



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier**

**Bunjes, Hermann**

**Düsseldorf, 1938**

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67934)

DIE KIRCHLICHEN  
DENKMÄLER  
DER STADT TRIER  
MIT AUSNAHME DES DOMES

IM AUFTRAGE DES  
PROVINZIALVERBANDES DER RHEINPROVINZ  
UND DER STADT TRIER

BEARBEITET VON  
HERMANN BUNJES, NIKOLAUS IRSCH  
GOTTFRIED KENTENICH  
FRIEDRICH KUTZBACH, HANNS LÜCKGER

DÜSSELDORF 1938

---

DRUCK UND VERLAG VON L. SCHWANN



47 019

DIE KUNSTDENKMÄLER  
DER RHEINPROVINZ

# DIE KUNSTDENKMÄLER DER RHEINPROVINZ

IM AUFTRAGE DES PROVINZIALVERBANDES  
HERAUSGEGEBEN VON  
PAUL CLEMEN

DREIZEHNTER BAND · III. ABTEILUNG

## DIE KUNSTDENKMÄLER DER STADT TRIER

BAND III  
DIE KIRCHLICHEN DENKMÄLER  
DER STADT TRIER  
MIT AUSNAHME DES DOMES

DÜSSELDORF 1938

---

DRUCK UND VERLAG VON L. SCHWANN

DIE KIRCHLICHEN  
DENKMÄLER  
DER STADT TRIER  
MIT AUSNAHME DES DOMES

IM AUFTRAGE DES  
PROVINZIALVERBANDES DER RHEINPROVINZ  
UND DER STADT TRIER

BEARBEITET VON  
HERMANN BUNJES, NIKOLAUS IRSCH  
GOTTFRIED KENTENICH  
FRIEDRICH KUTZBACH, HANNS LÜCKGER

MIT 346 ABBILDUNGEN

DÜSSELDORF 1938

---

DRUCK UND VERLAG VON L. SCHWANN

BLANK page with faint bleed-through text from the reverse side.

ALLE RECHTE VORBEHALTEN



03  
M  
63538

20 | 10578

## VORBEMERKUNG

Nachdem im J. 1931 mit dem „Dom zu Trier“ die Reihe der Kunstdenkmäler der Stadt Trier eröffnet worden ist, folgt nunmehr der zweite, den übrigen Kirchen gewidmete Band. Die Vorbereitung des Bandes hat sehr viel mehr Zeit in Anspruch genommen, als im ursprünglichen Plane lag. Dies lag einmal daran, daß die verschiedenen von der Unterkommission Trier herangezogenen einheimischen Kräfte durch ihre berufliche Inanspruchnahme anderweitig so gebunden waren, daß sie sich nur mit Unterbrechung der Aufnahme der Kunstdenkmäler widmen konnten, sodann aber daran, daß der Hauptbearbeiter vor Beendigung seiner Tätigkeit auschied.

Der berechtigte Wunsch von Stadt und Provinz, diese an ehrwürdigen Denkmälern so reiche Stadt in einer ihrer Bedeutung entsprechenden Form in die Reihe der rheinischen Kunstdenkmälerbände aufgenommen zu sehen als Frucht der in erheblichem Maße aufgewandten Mittel, erhielt neuen Antrieb, als nach der Machtergreifung seitens des Reiches ganz allgemein die Beendigung der deutschen Kunstdenkmäleraufnahme in einem beschleunigten Verfahren gefordert wurde. Damals wurde bei der Provinzialverwaltung ein eigenes Dezernat für diese Aufgabe eingerichtet.

Für die Durchführung der besonderen Trierer Arbeiten erwies es sich sehr bald als notwendig, die bisherige Trierer Unterkommission neu zu ordnen, über deren Gründung, Werdegang und Zusammensetzung in der Vorbemerkung des Dombandes eingehend berichtet ist. Diese Neuordnung geschah in der Sondersitzung vom 11. I. 1936, in der der Vorsitz an den Dezernenten für die Kunstdenkmäleraufnahme der Rheinprovinz Dr. ZIMMERMANN überging, die örtliche Geschäftsführung in Händen des Oberregierungs- und Baurats HAUCH verblieb. Die übrigen Kommissionsmitglieder wurden durch ihre Eigenschaft als amtliche Vertreter bestimmt.

Die besondere Bedeutung des Trierer Bandes liegt in der reichen Fülle ältester und wichtigster Denkmäler, die hier zum großen Teil erstmalig eine eingehende Veröffentlichung erfahren. Klar wird damit die bedeutsame Stellung der Stadt Trier herausgestellt, die nicht nur den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens einer so großen, weit über die heutigen Grenzen nach Westen hinreichenden Diözese bildet, sondern die auch die entscheidende Rolle als künstlerische Vermittlerin spielt. Bis an die Wende des 14. Jh. laufen alle künstlerischen Fäden der gesamten Diözese in der Stadt Trier zusammen. Mit vollem Recht haben wir daher diese Kunst als eine „trierische“ Ausprägung innerhalb der deutschen Kunst bezeichnet, wie die Kunstgeographie von einem „trierischen Raum“ zu sprechen sich gewöhnt hat. Seit des großen Kurfürsten Baldwin Zeit geht diese Selbständigkeit der künstlerischen Entwicklung verloren.



Die Anlehnung an die Rheinlinie gehört nun zum unveräußerlichen politischen Programm der Kurfürsten von Trier. Die trierische Kunst gerät für die Folge in den Bann des Mittelrheines und des „Mainzer Raumes“.

Diese Entwicklung ist mit aller Deutlichkeit an den Trierer Kunstwerken abzulesen. Die Vorarbeiten dieses Bandes waren mit besonderer Sorgfalt durchzuführen. Es lag nahe, hierzu vornehmlich die bewährten örtlichen Kräfte heranzuziehen, die sich seit Jahrzehnten mit Erfolg um die Aufhellung der geschichtlichen und künstlerischen Vergangenheit bemüht hatten. Ihnen sei daher vor allem für ihre selbstlose Mitarbeit unser Dank gesagt.

Der frühere Leiter des Landesmuseums Prof. Dr. EMIL KRÜGER stellte als langjähriger Vorsitzender der Unterkommission seine Arbeitskraft in den Dienst der Sache. Nachdem er nach Erreichen der Altersgrenze ausgeschieden war, trat sein Nachfolger in der Leitung des Landesmuseums, Prof. Dr. WILHELM v. MASSOW, als Mitglied in die Unterkommission ein und unterstützte in gleicher Weise die Verfasser. Die örtliche Geschäftsführung hatte dankenswerterweise Oberregierungs- und Baurat HAUCH als Nachfolger des Oberregierungs- und Baurats BERGER übernommen.

Mit der wissenschaftlichen Bearbeitung der Geschichte der Stadt Trier und ihrer Denkmäler hatte sich der frühere Leiter der Stadtbücherei Prof. Dr. GOTTFRIED KENTENICH seit Jahrzehnten in der eingehendsten Weise befaßt. Sein Name ist vor allem durch die große, im J. 1915 erschienene Geschichte der Stadt Trier für alle Zeiten mit der Trierer Geschichtsschreibung verknüpft. Für die Geschichte der einzelnen Denkmäler ist eine Fülle bisher unbekannter oder wenig bekannter Einzelheiten besonders zur Aufhellung der frühen Perioden von ihm zusammengetragen worden. Mit einer vorbildlichen Großzügigkeit sind die Früchte dieser Sammlung und der wissenschaftlichen Lebensarbeit des Gelehrten uneingeschränkt unserer Veröffentlichung zur freien Verfügung gestellt worden. Die von ihm herrührende umfangreiche Darstellung der untergegangenen Kirchen und Klöster konnte in die vorliegende endgültige Fassung weitgehend übernommen werden. In besonderem Entgegenkommen hat Prof. KENTENICH zuletzt auch die Druckfahnen mitgelesen und auch bei dieser mühevollen Arbeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Baurat FRIEDRICH KUTZBACH, der städtische Konservator, der sich seit einem Menschenalter um die Erforschung der mittelalterlichen Baukunst der Stadt Trier bemüht hat, der durch seine zahlreichen Ausgrabungen erstmalig auf die Bedeutung des frühen Trierer Kirchenbaues für die kunstgeschichtliche Forschung die Augen gelenkt hat, stellte seine zahlreichen in Plänen und Notizen niedergelegten Beobachtungen und Forschungsergebnisse für die Zwecke des Inventars zur Verfügung. Dabei durften wir uns auf knappe Darlegung der gesicherten Ergebnisse beschränken, um der großen von ihm geplanten Veröffentlichung nicht vorzugreifen. Das unter seiner Leitung aufgebaute Denkmalpflegeamt der Stadt Trier mit seiner Sammlung von Plänen und Lichtbildern stand jederzeit den Bearbeitern zur Einsicht offen.

Domkapitular Prälat Prof. Dr. NICOLAUS IRSCH, der bereits den Domband verfaßt hatte, stellte auch jetzt wieder seine Kenntnisse in den Dienst der Sache, indem er die

Bearbeitung einer Reihe von Kirchen übernahm. Leider verhinderten ihn Krankheit und dienstliche Inanspruchnahme, seine Kräfte so dem Werk zu widmen, wie es seinen Wünschen und ursprünglichen Absichten entsprach. Vornehmlich über die angesehenen und bedeutsamen Abteien St. Matthias, der er schon 1927 eine eingehende Monographie gewidmet hatte, St. Maximin und die Stiftskirche St. Simeon hat er einen reichen Stoff zusammengetragen, wobei er die mühselige Durchforschung eines ungeheuren handschriftlichen Archivbestandes nicht gescheut hat.

Dr. HANS LÜCKGER, von 1926 bis 1931 eigens mit der Aufnahme der Kunstdenkmäler der Stadt Trier beauftragt, schied vor Abschluß der Arbeiten aus. Er hatte sich vor allem nach einem weitergespannten, über die Aufgaben unseres Inventars hinausgehenden Plan um die Anfänge der Trierer Gotik und die Barockzeit bemüht. Zusammenfassende Darstellungen über die gotische Plastik und die Baugeschichte von St. Paulin in verschiedenen Zeitschriften liegen bisher als Früchte seiner sorgfältigen Studien vor. Von seinen Untersuchungen wurde die bauliche Entwicklung der Dreifaltigkeitskirche und die eingehende Darstellung der Formensprache und ihres Zusammenhangs mit der Baufolge in der Liebfrauenkirche mit aller Ausführlichkeit in die Veröffentlichung übernommen, während im übrigen der von ihm gesammelte Stoff bei der endgültigen Bearbeitung mitbenutzt wurde.

Diese endgültige Bearbeitung lag in den Händen von Dr. HERMANN BUNJES, der seit dem 15. 1. 1936 mit der Fertigstellung der druckfertigen Niederschrift beauftragt wurde. Seiner Tatkraft in vorderster Linie ist es zu danken, wenn alle Schwierigkeiten so schnell behoben und die aus den verschiedenen Händen stammenden, nach sehr verschiedenen Maßstäben angelegten Teile zu einer Einheit verschmolzen wurden. Eine Reihe von Kirchen mußten von ihm neu bearbeitet werden, bei anderen konnte er strittige Punkte vielfach durch eigne Untersuchung klären und nach dem heutigen Stande unseres Wissens zum vorläufigen Abschluß bringen.

Bei der Art der Entstehung des Werkes ist es selbstverständlich, daß die Anteile der jeweiligen Bearbeiter nicht mehr bis ins einzelne festgelegt werden können. Wir haben daher den Abschnitten die Namen der beteiligten Verfasser in ihrer Gesamtheit zugefügt. Jedoch machten die teilweise sehr umfangreichen Untersuchungen mehrfach Kürzungen notwendig, um den Band nicht unnötig anschwellen zu lassen und auf ein für den handlichen Gebrauch erträgliches Maß zu beschränken.

Die Pläne sind fast sämtlich Neuaufnahmen, die seit Jahren im Auftrag von Provinz und Stadt durch die Unterkommission Trier angefertigt wurden. Die Arbeiten wurden zum Teil durch Baurat KUTZBACH ebenso wie die der Städtischen Denkmalpflege dankenswerterweise betreut. Ihm standen dabei folgende Kräfte zur Verfügung: W. ADRIAN, C. DELHOUGNE, H. EWEN, HEINRICH, H. HOFFMANN, CL. MEHS. Die großen Bauten sind Aufnahmen des bei der Kunstdenkmäleraufnahme eigens angestellten Architekten FRANZ KRAUSE, der dabei mit gewohnter, rühmlich bekannter Gewissenhaftigkeit vorgegangen ist. Mit besonderem Dank verzeichnen wir das Entgegenkommen des städtischen Beigeordneten Stadtbaurats O. SCHMIDT und des Stadtbaumeisters O. VOGEL, die die Benutzung der städtischen Sammlung und die

Pläne der städtischen Hochbauabteilung großzügig gestatteten. Der gleiche Dank gebührt Oberregierungs- und Baurat HAUCH für die Benutzung der Plansammlung des Staatlichen Hochbauamtes.

Alle kirchlichen Stellen, an ihrer Spitze der hochwürdigste Bischof Dr. FRANZ RUDOLF BORNEWASSER, Generalvikar Dr. v. MEURERS und Dompropst P. MAUSE in Trier haben die Arbeit mit lebhafter Anteilnahme verfolgt und die Bearbeiter mit dankenswertem Entgegenkommen in jeder Weise unterstützt.

Den sämtlichen Pfarrern und Verwaltern der hier behandelten kirchlichen Denkmäler, deren Hilfe und Geduld vielfach in Anspruch genommen werden mußte, die ihre Kenntnisse gern zur Verfügung stellten, gebührt aufrichtiger Dank. Die Leiter der zahlreichen staatlichen, kirchlichen und städtischen Archive und Büchereien, die dauernd benutzt werden mußten, haben durch ihre Auskünfte die Arbeit wesentlich erleichtert. Insbesondere sind der Provinzialkonservator der Rheinprovinz, Graf WOLFF-METTERNICH, zugleich der Verwalter des Denkmalarchivs der Rheinprovinz, und der frühere wie der jetzige Direktor des Staatsarchivs zu Koblenz, Dr. SCHAUS und Dr. DERSCH, hier zu nennen. Weitgehende Förderung erfuhr der Bearbeiter durch den jetzigen Leiter der Stadtbibliothek Dr. A. RÖDER und den Leiter des Diözesanarchivs Dr. THOMAS in Trier. Einige archivalische Funde steuerte Studienrat Dr. H. SPOO bei. Über die Grabungen in der Abtei St. Matthias gab P. ANDREAS O. S. B. bereitwillig Auskunft. Museumsdirektor Dr. W. EWALD in Köln stellte eine Reihe von Abbildungen aus seinem noch unveröffentlichten Siegelwerk zur Verfügung. Für die Frühgeschichte der Kirchen verdankt der Bearbeiter vielfache Anregungen Studienrat Dr. J. STEINHAUSEN in Trier. Dr. H. EICHLER am Trierer Landesmuseum trug in dauernder Aussprache mehrfach zur Klärung schwieriger Einzelfragen bei.

Zum Schluß gebührt unser ehrerbietiger Dank dem Oberbürgermeister der Stadt Trier CHRIST und dem Landeshauptmann der Rheinprovinz HEINZ HAAKE sowie dem Leiter der Kulturabteilung Landesrat Dr. H. J. APFFELSTAEDT, ohne deren tatkräftige Unterstützung die Drucklegung und das Erscheinen des Bandes nicht möglich geworden wäre. Stadt und Provinz haben zu gleichen Teilen die Kosten sowohl der Bearbeitung als auch der Drucklegung getragen und so der Stadt Trier ein Denkmal gesetzt, das der Würde und Bedeutung dieser Stadt entspricht.

Bonn, im November 1937

PAUL CLEMEN

WALTHER ZIMMERMANN

## Herkunft der Abbildungen.

- Die meisten Abbildungen sind nach neuen, eigens für diesen Band gefertigten Aufnahmen hergestellt. Die Vorlagen zu Abbildungen 2, 27, 29, 37, 41, 42, 43, 45, 48, 52, 53, 58, 59, 70, 76, 79, 80, 81, 82, 86, 88, 89, 90, 93—95, 98, 127, 135, 164, 201 (Umzeichnung von F. KRAUSE), 203 (Umzeichnung von F. KRAUSE), 240, 269, 282, 286, 293, 296, 306, 308, 310, 317, 318, 322, 339, 341—344 sind unter Leitung von Baurat F. KUTZBACH zum größten Teil aus Mitteln der Kunstdenkmäleraufnahme hergestellt und befinden sich im Denkmalararchiv der Stadt Trier und im Denkmalararchiv der Rheinprovinz zu Bonn.
- Nach Aufnahmen der STAATLICHEN BILDSTELLE IN BERLIN sind hergestellt: Abb. 12, 23, 28, 32, 38, 40, 46, 55, 63—68, 71, 84, 96, 102—104, 111, 117, 121, 126, 128, 133, 134, 137—139, 141—143, 146, 153, 172, 178, 207, 208, 227, 228, 270, 277, 327, 332, 336.
- Nach Aufnahmen des Prof. W. DEUSER in Trier (Platten in der Trier. Stadtbibliothek): Abb. 10, 30, 31, 34, 39, 44, 47, 49, 54, 57, 60, 61, 62, 72, 73, 75, 77, 78, 87, 92, 97, 99, 100, 140, 149, 183, 189, 190, 194, 200, 209, 211, 214b, 238, 241, 249, 263, 271, 276, 283, 285, 303, 304.
- Nach Aufnahmen des RHEINISCHEN LANDESMUSEUMS ZU TRIER: Abb. 6, 8, 11, 74, 105, 106, 114, 118 bis 120, 125, 130—132, 145, 181, 186, 217, 221—223, 230—232, 234, 236, 237, 254, 256, 258, 259, 267, 300, 309, 311, 334.
- Nach Aufnahmen von Dr. H. BUNJES in Trier: Abb. 9, 13, 15, 17, 35, 36, 50, 51, 85, 136, 161, 193, 205, 212—214, 239, 273, 274, 279, 280, 281, 289, 291, 294, 295, 305, 312, 316, 319, 319a, 323, 324, 325, 340.
- Nach Aufmessungen und Zeichnungen von FR. KRAUSE: Abb. 7 (Umzeichnung), 107—110, 112, 113, 115, 116, 122, 123, 204 (BUNJES), 220 (KUTZBACH), 224 (ADRIAN), 225, 226, 229, 248, 297—299, 302, 307, 315, 330, 331, 333, 335, 337, 338.
- Nach Aufnahmen von Dr. H. LÜCKGER in Sürth: Abb. 16, 26, 33, 124, 154—158.
- Nach Aufnahmen des KUNSTHISTORISCHEN INSTITUTS ZU MARBURG: Abb. 19, 22, 24, 101, 150—152, 329.
- Nach Aufnahmen von Museumsdirektor W. EWALD in Köln aus seinem noch unveröffentlichten Werk über die kirchlichen Siegel der Rheinprovinz: Abb. 215, 242, 243, 284, 287, 313, 314, 321.
- Nach Aufnahmen im DENKMALARCHIV ZU BONN: Abb. 160, 198, 210, 278, 290.
- Nach Aufmessungen von Architekt CLAUD MEHS in Frankfurt: Abb. 250, 251, 255.
- Nach Aufnahmen von P. ANDREAS O. S. B.: Abb. 188, 191, 192.
- Nach Aufnahmen von Dr. W. ZIMMERMANN in Bonn: Abb. 262, 301.
- Nach Aufnahmen des RHEINISCHEN BILDARCHIVS IN KÖLN-DEUTZ: Abb. 216, 219.
- Nach Zeichnung von C. DELHOUGNE in Trier: Abb. 202.
- Nach Aufnahme von H. GROSS in Bonn: Abb. 278a.
- Nach Aufnahme von Pfarrer FOLLMANN in Heiligkreuz: Abb. 196.
- Nach Aufnahme von K. SKOMAL in Trier: Abb. 56.
- Von Dr. H. KOETHE in Trier wurde die Vorlage zu Abb. 275 zur Verfügung gestellt.
- Nach v. BEHR, DIE PORTA NIGRA IN TRIER: Abb. 326, 328.
- Nach LAGER-MÜLLER: Abb. 291a, 293a.
- Nach P. CLEMEN, ROMANISCHE MONUMENTALMALEREI: Abb. 218.
- Nach OIDTMANN, RHEINISCHE GLASMALEREIEN: Abb. 195.
- Nach Aufnahmen unbekannter Herkunft: Abb. 165, 167.
- Eine Reihe älterer Druckstöcke konnte wieder benutzt werden. Von diesen sind die Druckstöcke aus den Werken von BEITZ und IRSCH vom Verlage Filser in Augsburg käuflich erworben worden.
- Aus der Zeitschrift des RHEINISCHEN VEREINS FÜR DENKMALPFLEGE UND HEIMATSCHUTZ: Abb. 1, 3—5, 21, 69, 91, 159, 163, 166, 168, 175, 197, 199a, 206, 244—247, 253, 257, 260, 261, 264—266, 268.
- Aus IRSCH, ST. MATTHIAS: Abb. 169—171, 173, 174, 176, 177, 179, 180, 182, 184, 185, 187, 235.
- Aus BEITZ, DAS HEILIGE TRIER: Abb. 14, 18, 20, 83, 144, 199, 233, 252.
- Aus den Berichten der PROVINZIAL-KOMMISSION DER RHEINPROVINZ: Abb. 129, 147, 148.
- Aus den JAHRESBERICHTEN DES LANDESMUSEUMS ZU TRIER: Abb. 204a, 288a.
- Aus KRÜGER, DIE TRIERER RÖMERBAUTEN: Taf. 5, Abb. 320.
- Aus KRÜGER-KRENCKER, KAISERTHERMEN: Abb. 292.
- Aus der TRIERER ZEITSCHRIFT: Abb. 25.
- Aus der WESTDEUTSCHEN ZEITSCHRIFT: Abb. 162.
- Aus VOGTS, KD. BERNKASTEL: Abb. 288.

# ABKÜRZUNGEN

## FÜR DIE HÄUFIGER GENANNTEN WERKE.

(vgl. auch IRSCH, Der Dom zu Trier, S. X f.).

- Akten LMTR. = Akten der Gesellschaft für nützliche Forschungen im Rheinischen Landesmuseum (Provinzialmuseum) zu Trier.
- Anal. Boll. = *Analecta Bollandiana* 1 ff., Paris-Brüssel 1882 ff.
- Archiv LMTR. = Archiv der Gesellschaft für nützliche Forschungen im Landesmuseum zu Trier.
- Ausfeld = E. Ausfeld, Übersicht über die Bestände des kgl. Staatsarchivs zu Koblenz (in *Mitteil. der kgl. preuß. Archivverwaltung* VI), Leipzig 1903.
- Aus'm Weerth, Kunstdenkmäler = E. aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden. I. Abt. Bildnerei. Leipzig 1857. Text und Tafeln.
- Balke, Hoffmann = Fr. Balke, Über die Werke des kurtrierischen Bildhauers Hans Rupprecht Hoffmann: *Trierer Jahresberichte* VII/VIII, 1914/15.
- Bastgen, Domkapitel = H. Bastgen, Die Geschichte des Trierer Domkapitels im Mittelalter, Paderborn 1910.
- Beißel, Kirchen = St. Beißel, Geschichte der Trierer Kirchen, ihrer Reliquien und ihrer Kunstschätze. I. Gründungsgeschichte. II. Geschichte des hl. Rockes. Trier 1889.
- Beitz, Trier = E. Beitz, Das heilige Trier, Augsburg-Köln-Trier 1927.
- Ber. Prov.-Komm. = Berichte über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz und der Provinzialmuseen zu Bonn und Trier, Bonn 1896 ff.
- Beschr. Verz. Trier = M. Keuffer und G. Kentenich, Verzeichnis der Handschriften des historischen Archivs (Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier VIII), Trier 1914.
- B. J. = Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande I ff., Bonn 1842 ff.
- Brower, *Annal.* = *Antiquitatum et annalium Trevirensium libri XXV, duobus tomis comprehensi, auctoribus RR. P. P. Soc. Jesu Christophoro Browero ... et Jacobo Masenio ...*, Lüttich 1670.
- CDRM. = W. Günther, *Codex diplomaticus rhenano-mosellanus*. Urkundensammlung zur Geschichte der Rhein- und Mosellande, der Nahe- und Ahrgegend und des Hunsrückens, des Maifeldes und der Eifel, I—V, Koblenz 1822—1826.
- CIL. = *Corpus inscriptionum latinarum*. Herausgeg. von der preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1863 ff.
- D.A. Bonn = Denkmalararchiv Bonn.
- Dehio, *Handbuch* IV = G. Dehio, *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler*, Bd. IV Südwestdeutschland, 2. Aufl. Berlin 1926.
- Enen, *Medulla* = J. Enen, *Medulla Gestarum Trevirorum*.
- EV. = Einlieferungsverzeichnis des Landesmuseums Trier.
- Germania = *Germania* („Korrespondenzblatt“, seit 1931 „Anzeiger“), herausgeg. v. d. Römisch-Germanischen Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs als Fortsetzung des Römisch-Germanischen Korrespondenzblattes, seit 1916.
- Gesch. Atlas Rheinpr. II, V, 1 bzw. V, 2 = Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. II. Bd.: Karten von 1789 von W. Fabricius, Bonn 1898. — V. Bd.: Die beiden Karten der kirchlichen Organisation, 1450 und 1610, von W. Fabricius, Bonn 1909 und 1916.
- Slg. Ges. f. n. F. = Sammlung der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier.
- Gesta Trev. = *Gesta Trevirorum, integra ... ediderunt J. H. Wytttenbach et M.F.J. Müller* (bis 1300 auch in *Mon. Germ.*), Trier 1836/39. 3 Bde.
- Goerz, *Reg. d. Erzb.* = A. Goerz, *Regesten der Erzbischöfe zu Trier von Hetti bis Johann II.* (814 bis 1503), Trier 1861.
- J. A. Hansen, *Pfarreien* = J. A. Hansen, *Beiträge zur Geschichte der Pfarreien des Stadtkapitels Trier*, Trier 1830.
- Hettner, *Ill. F.* = F. Hettner, *Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier*, Trier 1903.
- Ms. Hommer = *Quellen und Materialien zur Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier*, gesammelt und geordnet von Bischof Joseph v. Hommer, Trier, Diözesanarchiv.
- Hontheim, *Hist. Trev. dipl.* — J. N. v. Hontheim, *Historia Trevirensis diplomatica pragmatica, ...* I—III, Wien 1750.
- Hontheim, *Prodr.* = Hontheim, *Prodromus hist. Trevirensis*, Wien 1757.
- Inv. = *Verzeichnisse des Provinzialmuseums Trier*, zunächst von 1877 bis 1898 mit fortlaufender Bezifferung Nr. 1—22 139 in vier Bänden, seit 1898/99 mit gesonderter Bezifferung für jedes Geschäftsjahr.

- Irsch, Kd. Dom = Nikolaus Irsch, Der Dom zu Trier: Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 13. Bd., 1. Abt., Düsseldorf 1931.
- Irsch, St. Matthias = Nikolaus Irsch, Die Trierer Abteikirche St. Matthias und die trierisch-lothringische Bautengruppe, Augsburg-Köln-Wien 1927.
- Jb. Denkmalpfl. = Jahrbuch der rhein. Denkmalfpflege. Herausgeg. v. d. Provinzialkonservator der Rheinprovinz. Jg. 1 ff., Düsseldorf 1925 ff.
- Jb. Ges. f. n. Forsch. = Jahresberichte der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier, seit 1841 in unregelmäßiger Folge erschienen bis 1906.
- Kd = Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz. Herausgegeben von P. Clemen, Düsseldorf 1891 ff.
- Kentenich, Geschichte = G. Kentenich, Geschichte der Stadt Trier von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Denkschrift zum 100jährigen Jubiläum der Zugehörigkeit der Stadt zum Preussischen Staat, Trier 1915.
- Kentenich, Führer<sup>2</sup> = G. Kentenich, Trier, seine Geschichte und Kunstschätze, kurzer illustrierter Führer, Trier o. J., 2. Aufl. Trier 1933.
- Kraus, Christl. Inschr. = F. X. Kraus, Die christlichen Inschriften der Rheinlande I u. II, Freiburg 1890—94.
- Lager-Müller, Kirchen u. klösterl. Genossensch. = Chr. Lager, Die Kirchen und klösterlichen Genossenschaften der Stadt Trier vor der Säkularisation (nach der Handschrift von F. T. Müller), Trier 1920.
- Lager, Regesten = G. Chr. Lager, Regesten der in den Pfarrarchiven der Stadt Trier aufbewahrten Urkunden: Trier. Archiv, Erg.-Heft XI, 1910.
- Lamprecht, Wirtschaftsleben = K. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen zunächst des Mosellandes, I—III, Leipzig 1885/86.
- Lohmeyer, Seiz = K. Lohmeyer, Johannes Seiz, Heidelberg 1914.
- de Lorenzi, Pfarreien = Beiträge zur Geschichte der sämtlichen Pfarreien der Diözese Trier. Bd. I: Reg.-Bez. Trier. Bd. II: Reg.-Bez. Koblenz. Trier 1887.
- Marx, Gesch. Erzst. Trier = J. Marx, Geschichte des Erzstifts Trier, d. i. der Stadt Trier und des Trierer Landes, als Churfürstentum und als Erzdiözese von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1816, I—V, Trier 1858—64.
- Marx-Schuler, Pfarreien = Geschichte der Pfarreien in der Diözese Trier II, Trier 1932.
- Masen, Metropolis = *Metropolis ecclesiae Trevericae, quae metropolitanae ecclesiae originem iura . . . tum subiectionum illi episcopatum . . . et monasteriorum . . . complectitur BROWERII († 1617) et MASENI († 1681) S. J. opus emendavit, auxit edidit Christianus de Stramberg, Coblenz 1855.*
- M. F. J. Müller, Taschenkalender = M. F. J. Müller, Summarisch-geschichtliche Darstellung der klösterlichen Institute unserer Vaterstadt und ihrer Umgebungen, 2. Abt. Weibl. Klöster. Trier. Taschenkalender 1825, S. 45.
- MG. = *Monumenta Germaniae historica*, Hannover und Berlin 1826 ff.
- MRR. = A. Goerz, Mittelrheinische Regesten oder chronologische Zusammenstellung des Quellenmaterials für die Geschichte der Territorien der beiden Regierungsbezirke Koblenz und Trier in kurzen Auszügen, I—IV, Koblenz 1875—88.
- MRUB. = Beyer, Eltester, Görz, Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preussischen Regierungsbezirke Koblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, I—III, Koblenz 1860—74.
- Nachr.-Bl. = Nachrichtenblatt für rhein. Heimatpflege I—V, Düsseldorf 1929—34; ab Jg. VI (1934/35) mit dem Titel Rhein. Heimatpflege.
- Neller, De burdecanatu = G. Chr. Neller, *Dissertatio inauguralis de burdecanatu Treverensi*, Trier 1783.
- Pastor bonus = *Pastor bonus* I ff., Trier 1889 ff.
- PL. = Migne, *Patrologiae cursus completus, Patrologia latina*, Paris 1854 ff.
- R<sup>8</sup> = M. Rosenberg, Die Goldschmiedemerkmale I—III. Deutschland. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1922/25.
- Renard, Rhein. Glocken = E. Renard, Von alten rheinischen Glocken: Z. Rh. V. D. u. H. XII (1918), S. 1 ff.
- Rhein. Heimatbl. = Rheinische Heimatblätter I ff., Koblenz 1924.
- Rhein. Heimatpfl. = Rheinische Heimatpflege. Jg. VI (1934 ff.) des Nachrichtenblatts für rhein. Heimatpflege.
- Rh. Vjbl. = Rheinische Vierteljahrsblätter. Mitteilungen des Instituts f. geschichtl. Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn I ff., Bonn 1931 ff.
- Sauerland, Vat. Urk. = V. H. Sauerland, Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus dem Vatikanischen Archiv, I—VI Bd. VII. herausgeg. von H. Thimme, Bonn 1902/13.

- Schmidt, Baudenkmäler = Chr. W. Schmidt, Baudenkmäler der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung, Trier 1836 ff.
- Schuler-Marx bzw. Schuler-Thielen, Pfarreien = Geschichte der Pfarreien der Dekanate Trier, Konz und Engers. Bearbeitet von Jakob Marx d. J., N. Thielen u. H. Volk. Herausgeg. von M. Schuler (= Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier II), Trier 1932.
- Skb. = Skizzenbücher des Landesmuseums Trier über Bodenfunde und Ausgrabungen.
- Steinhausen, Ortskunde = J. Steinhausen, Archäologische Karte der Rheinprovinz I, 1, Bonn 1932.
- Steinhausen, Siedlungskunde = J. Steinhausen, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes, Trier 1936.
- v. Stramberg, Rh. Antiqu. = Ch. v. Stramberg, Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius. 39 Bde., Koblenz 1845—71.
- Strange, Beitr. = J. Strange, Beiträge zur Genealogie der adligen Geschlechter 1—12, Köln 1864—77.
- Thieme-Becker = U. Thieme-F. Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart I ff., Leipzig 1907 ff.
- Trier. Archiv = Trierisches Archiv 1—29, Trier 1898—1919.
- Trier. Archiv Ergb. = Trierisches Archiv, Ergänzungshefte 1—17, Trier 1901—18.
- Trier. Chronik = Trierische Chronik 1—17, Trier 1905—21.
- Trier. Heimat = Trierische Heimat I ff., Trier 1924 ff.
- Trier. Jb. = Trierer Jahresberichte, N. F. 1908—22. Fortsetzung i. d. Trierer Zeitschrift.
- Trier. Kronik = Trierische Kronik I—X, Trier 1816—25.
- Trier. Zs. = Trierer Zeitschrift. Vierteljahrshefte für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete I ff., Trier 1926 ff.
- Wampach, Echternach = C. Wampach, Geschichte der Grundherrschaft Echternach im Frühmittelalter, I, 1: Textbd.; I, 2: Quellenbd., Luxemburg 1929/30.
- Wd. Zs. = Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 1—32, Trier 1882—1913.
- Wd. Zs. E. = Westdeutsche Zeitschrift, Ergänzungshefte 1—17, Trier 1894—1912.
- Wd. Zs. K. = Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 1—26, Trier 1882—1907.
- Zs. Chr. A. K. = Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst. Herausgeg. von Quast und Otte, I u. II, 1856—58.
- Zs. Chr. K. = Zeitschrift für christliche Kunst 1—34, Düsseldorf 1888—1921.
- Zs. Rh. V. D. u. H. = Mitteilungen, seit 1919 Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, Düsseldorf 1907 ff.



Abb. 1. Reliefierte Buntsandsteinschranke aus St. Matthias.



Abb. 2. Trier. Ansicht von Westen. Nach einem französischen Stich.

## EINLEITUNG.

Aus einer Treverersiedlung am Übergang alter Handels- und Heerstraßen über die Mosel hatte sich in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung unter römischer Herrschaft Trier zur Hauptstadt der Belgica prima entwickelt. Als wichtigste Präfektur der Provinz Gallien ist sie zeitweilig seit dem 3. Jh. Sitz einer kaiserlichen Residenz. Ihre geographisch begünstigte Lage und die Kulturtradition machen die Stadt und die umgebenden Landschaften nach der Ablösung der Römerherrschaft durch die Franken um die Mitte des 5. Jh. alsbald wieder zu einem politischen Kristallisationszentrum. Im J. 475 erscheint Trier bereits als Residenz des fränkischen Gaukönigs Arbogast. Mit dem Niedergang der Römerherrschaft beginnt auch der machtpolitische Aufstieg der Kirche.

Schon seit dem 4. Jh. ist Trier Sitz eines Bischofs und Hauptstadt einer Kirchenprovinz. Der kurz nach 800 erneuerte Metropolitanverband macht Trier zum Sitz des Erzbischofs für die oberlothringische Kirchenprovinz, die mit ihren drei bis in die Neuzeit deutschen Sprengeln Metz, Toul und Verdun weit in das französische Sprachgebiet hineingreift.

Die kirchenpolitische Bedeutung macht Trier bis in das 18. Jh. auch zu einem kulturellen Mittelpunkt für die Landschaften an der oberen Maas und Mosel. Den „trierischen Kunstraum“, der in seiner weitesten Ausdehnung in der kirchlichen Einteilung dem alten Erzbistum Trier unter Abzug des „unteren Erzstiftes“ am Rhein und an der Untermosel, in der politischen dem Herzogtum Oberlothringen und in der erdkundlichen der Kernlandschaft Lothringens entspricht, verdeutlichen die beigegebenen Karten (Abb. 9, 13). Die geographischen Verhältnisse erklären die mannigfaltigen kulturellen Zusammenhänge und Wechselbeziehungen dieses Gebietes. Bei der offenen Grenzlage — nach Westen durch Saar-, Mosel- und Sauerthal, nach Osten zum Rhein über die Moselstraße und Wittlicher Senke — verdienen bei einer Darstellung der kunstgeschichtlichen Entwicklung in Trier und im Trierer Raum zwei Probleme besondere Beachtung: das Verhältnis zu den benachbarten französischen Grenzlandschaften und die Stellung des Mosellandes zu den deutschen Kulturzentren am Nieder-, Mittel- und Oberrhein; Auf dem Moselwege dringen in Zeiten höchster geistiger und kultureller Blüte von Westen her aus Burgund, Champagne und Isle-de-France die Einflüsse Frankreichs vor und treffen im „trierischen Raum“ auf eine bodenständige, in ihren Wurzeln zu allen Zeiten unbestritten deutsche Kultur. Nicht selten prallen sie hier zusammen mit den von Osten hereindringenden innerdeutschen Einflüssen, vom Rhein, von Süd- und Ostdeutschland.





Abb. 3. Noahsarkophag im Rhein. Landesmuseum zu Trier.

Einflüsse vom Oberrhein sind, hauptsächlich durch die Ungunst der Verkehrsverhältnisse bedingt, kaum festzustellen. Eine Trennung zwischen trierischem Unterstift und Oberstift erweist sich für die Darstellung der frühen mittelalterlichen Kunst als notwendig, weil, durch den Verkehrsweg des Rheines bedingt, dort bei starken kölnischen und mittelrheinischen Einflüssen ganz andere und weniger klare Verhältnisse als im unmittelbaren Bereich der Metropole Trier herrschen. Erst seit dem 14. Jh., als die territoriale Macht einen nachhaltigeren Einfluß auf die kulturelle Entwicklung gewinnt, entsteht eine enge Verbindung zwischen Trier und Koblenz. Früher luxemburgische Gebietsteile in der Nähe Triers stehen auch in der Neuzeit noch unter seinem kulturellen Einfluß. Ja, für das Mittelalter ist der weitaus größte Teil des jetzigen Großherzogtums Luxemburg dem engeren „trierischen Kulturraum“ zuzurechnen.

Die Entscheidung bei der Auseinandersetzung zwischen örtlichen Gegebenheiten, von Osten kommenden, mehr stetigen deutschen und von Westen kommenden, mehr stoßweisen französischen Einflüssen hing jahrhundertlang von der Einstellung der trierischen Erzbischöfe ab, die sich in ihren Maßnahmen und ihrer geistigen Einstellung mit wenigen Ausnahmen stets zum Deutschen Reiche bekannten.

Neben dem Erzbischof waren die Stifte und Klöster, die bis zur Säkularisation ein fast verschwenderisches Mäzenatentum ausübten, bedeutende und einflußreiche Träger der Kunst in Trier. Vom 13. Jh. ab entfaltete auch das Bürgertum in steigendem Maße eine Kunstübung, die ihren ersten Höhepunkt im 15. und 16. Jh. und eine zweite Blüte im 18. Jh. erlebt. Dazu kommt seit der spätgotischen Zeit ein reges Kunstschaffen der kleineren Landesherren.

Die Bevölkerung des „Trierer Raumes“, Nachkommen der Treverer, die im Laufe der Jahrhunderte immer stärker durchsetzt wurden mit innerdeutschem Stammesgut, bringt in ihren besten Kräften an erbbundenen Eigenschaften, die oft weitgehend den Charakter der Kunst zu bestimmen vermögen, eine tiefe, fast mystische Religiosität, nüchternen Tatsachensinn, ausgeprägtes, stolzes Nationalbewußtsein, heitere Gemütstiefe und Besinnlichkeit und eine auffallende, an der Überlieferung haftende Schwere mit, die sich Neuem zwar nicht verschließt, Altes aber mit unerschütterlicher Zähigkeit verteidigt.

Diese Beharrlichkeit erklärt es, daß auf künstlerischem Gebiet besonders häufig Mischformen auftreten zwischen früheren Kunstformen und Zeitkunst und eine Mischung hervorbringen, die sich oft zu einer trierischen Sonderart entwickelt.

Trier war im Mittelalter noch mehr als heute reich an musterbietenden Kunstwerken der Antike. Reste der großen römischen Staatsbauten dienten späteren Ge-



Abb. 4. Grabschrift des Subdiakons Ursinianus aus St. Paulin, Trier, Rhein. Landesmuseum.

schlechtern vielfach als Wohn- und Kultstätten. Es hielt sich eine gewisse handwerkliche und technische Überlieferung; antike Kunstwerke, in Wiederverwendung oft mit anderer Bestimmung, finden sich häufig und zeugen für die lebhaft Auseinandersetzung namentlich der fränkischen, karolingischen und ottonischen Künstler mit der Antike. So kommt es, daß in Trier wie kaum an einer anderen Stelle Deutschlands der Werdegang der deutschen Kunst des frühen Mittelalters an zahlreichen Denkmälern zu verfolgen ist.

#### Frühchristliches.

Die christliche Religion, anscheinend im 2. Jh. insbesondere von syrischen Handelsleuten nach Trier gebracht, gewann erst im 4. Jh. erhöhte Bedeutung vor den anderen Kulturen der römischen Kaiserstadt. So erklärt es sich, daß vor dem 3. Jh. mit Sicherheit bisher keinerlei christliche Kunstbetätigung in Trier nachzuweisen ist. Die ältesten Kirchen Triers, mit den Namen der hhl. Bischöfe Eucharius, Maximinus (336—46) und Paulinus (346—58) verknüpft, wurden als Bethäuser auf den im Anschluß an die römischen Gräberfelder im Nordosten, Süden und Westen vor den Toren der Stadt angelegten christlichen Friedhöfen errichtet. Während von diesen ältesten christlichen Gotteshäusern zumeist nur Grundmauern und Krypten die vielfachen Zerstörungen überdauert haben, sind die Zeugnisse frühchristlicher Kunstbetätigung, die sich in Sarkophagen und Kleinfunden zumal auf den Friedhöfen von St. Maximin, St. Matthias und St. Paulin erhalten haben, auffallend zahlreich.

Unter der großen Zahl der meist schmucklosen frühchristlichen Sarkophage gehört der um 1780 am Berghang hinter der Abtei St. Matthias ausgegrabene Noahsarkophag (Landesmuseum Trier) dem späten 4. Jh. an (Abb. 3). Ein anderer Sarkophag mit den Darstellungen eines Ehepaares im Mittelbild, mit Erosen, die eine leere Inschriftplatte flankieren, und Darstellungen des Abendmahles und der Paulusszene ist noch ungehoben.

Zu den bedeutendsten Denkmälern des frühen Christentums in Trier zählt der Paulinusschrein (Abb. 264). Er enthielt Reste von Seidenstoffen mit Kreuzmustern römischen Ursprungs.

Außerordentlich zahlreich sind die im Gelände der ehemaligen christlichen Gräberfelder gefundenen, marmornen Grabtafeln, vielfach antikes Altmaterial in Wiederverwendung. Sie gehören, ebenso wie die häufig gefundenen Gebrauchsgegenstände,



Abb. 5. Glasschale mit Isaaks Opferung. Trier, Rhein, Landesmuseum.

mit wenigen Ausnahmen dem 4. und 5. Jh. an (Abb. 4). Eine in einem christlichen Grab auf dem westlichen Moselufer gefundene Glasschale (Abb. 5) mit der Darstellung der Opferung Isaaks und der Inschrift: *VIVAS IN DEO Z*, ist nahe verwandt der Darstellung einer in Boulogne-sur-Mer gefundenen Glasschale und damit wohl ein Zeugnis weitreichender Handelsverbindungen. Wegen ihrer Seltenheit verdienen Erwähnung zwei Bildnuppen christlicher Goldgläser aus der Umgebung von St. Maximin und St. Matthias.

Eine im Gelände des Amphitheaters gefundene Elfenbeinpyxis, sowie das Stück eines Elfenbeinschnittwerkes im Landesmuseum Trier, das aus der Abtei St. Maximin stammen soll und von GRAEVEN als Teil einer Kathedra angesehen wurde, sind wohl als östlicher Import anzusprechen.

Obwohl die Funde noch zu lückenhaft sind, um ein geschlossenes Bild einer Entwicklung zu geben, kann man doch sagen, daß sich in Trier in frühchristlicher Zeit keltisches, germanisches und römisches Kunstgut zu einer eigenen Blüte entwickeln. Als Folge weitreichender Handelsbeziehungen sind auch starke orientisch-hellenistische Einflüsse feststellbar.

#### Fränkisches.

So zahlreiche Kleinfunde aus fränkischer Zeit bisher in der Umgebung Triers gemacht wurden, so wenige stammen aus dem unmittelbaren Bereich der Stadt. Die Erforschung der fränkischen Bauwerke Triers steht noch zu sehr in den Anfängen, um

schon heute gesicherte Ergebnisse zuzulassen. In unserm Zusammenhang interessieren besonders die bisher kaum beachteten Grabsteine fränkischer Zeit, die in der Nähe der ältesten Trierer Abteien St. Matthias und St. Maximin gefunden wurden (Abb. 6, 212), darunter die einzige gesicherte Grabinschrift des Franken Hodericus, wohl des 6. Jh. Im Diözesanmuseum, im Landesmuseum und im Museum in der Abtei St. Matthias werden zahlreiche Architekturteile, Bruchstücke von Schrankenplatten und Keramik aus fränkischer Zeit aufbewahrt. F. STEINBACH und J. STEINHAUSEN haben in jüngster Zeit darauf hingewiesen, wie eng im Moselraum die Anpassung der Franken in verwaltungsmäßiger Hinsicht an die bestehenden römischen Verhältnisse war; dasselbe läßt sich auch für die Kunstgeschichte nachweisen. Das bedeutendste Zeugnis dafür ist der von Bischof Niketius (525—66) erneuerte Trierer Dom. Bischof Niketius stellte mit Hilfe italienischer Arbeiter eine im 4. Jh. errichtete römische Prachthalle mit quadratischem Grundriß, die als christliche Bischofskirche gedient hatte, nach den Zerstörungen im 5. Jh. wieder her. In den zu einem

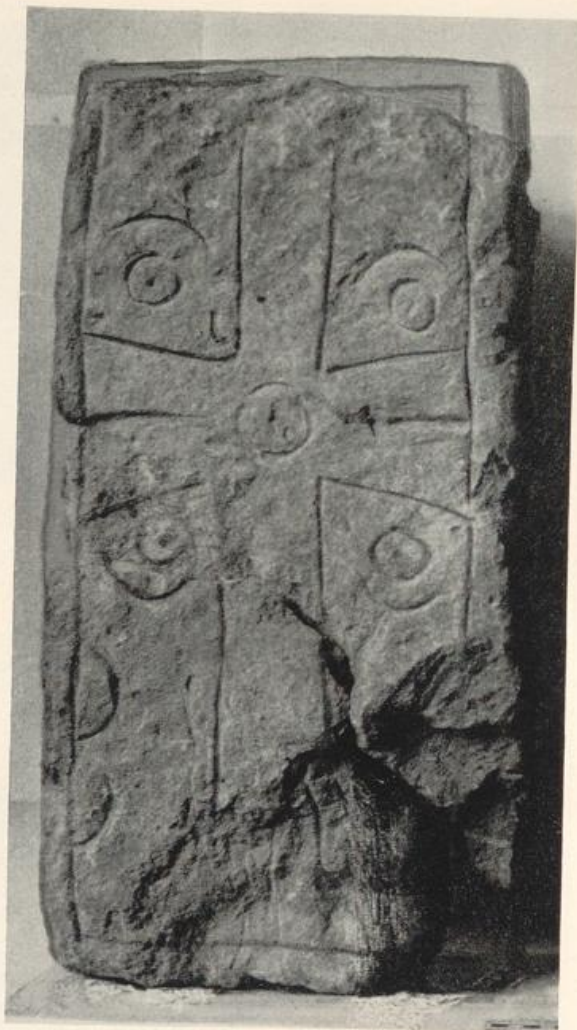


Abb. 6. Fränkischer Grabstein aus St. Maximin. Trier, Rhein. Landesmuseum.

Teil im Diözesanmuseum aufbewahrten ältesten Einrichtungsgegenständen mischt sich unmittelbar naturferner, germanischer Formwille mit spätantiker, naturhafter Darstellungsweise. Wahrscheinlich erneuerte Niketius auch die über dem Grabe des hl. Maximinus bestehende Basilika, sowie die Kapelle bei St. Eucharius-Matthias, die sein Zeitgenosse und Biograph Gregor von Tours ausdrücklich erwähnt.

Seit dem 7. Jh. gewannen die auf den alten Zömeterien bei St. Maximin im Norden und St. Eucharius-Matthias im Süden der Stadt begründeten Benediktinerklöster als religiöse, wirtschaftliche und politische Zentren auch in künstlerischer Hinsicht weit über Trier hinaus ständig zunehmende Bedeutung. Künstlerische Zeugnisse dieser Zeit sind jedoch bis auf wenige Reste verlorengegangen und ihr Vorhandensein durchweg nur noch aus literarischen Quellen zu schließen.

Ein Reliquienkästchen mit eingeschnitztem Bandschmuck und verschlungenen Tieren im Kirchenschatz von St. Paulin gehört zu den seltenen erhaltenen germanischen Holzarbeiten und dürfte wegen stilistischer Beziehungen zu Miniaturen des 8. Jh. dem 7./8. Jh. zuzuschreiben sein (Abb. 8).

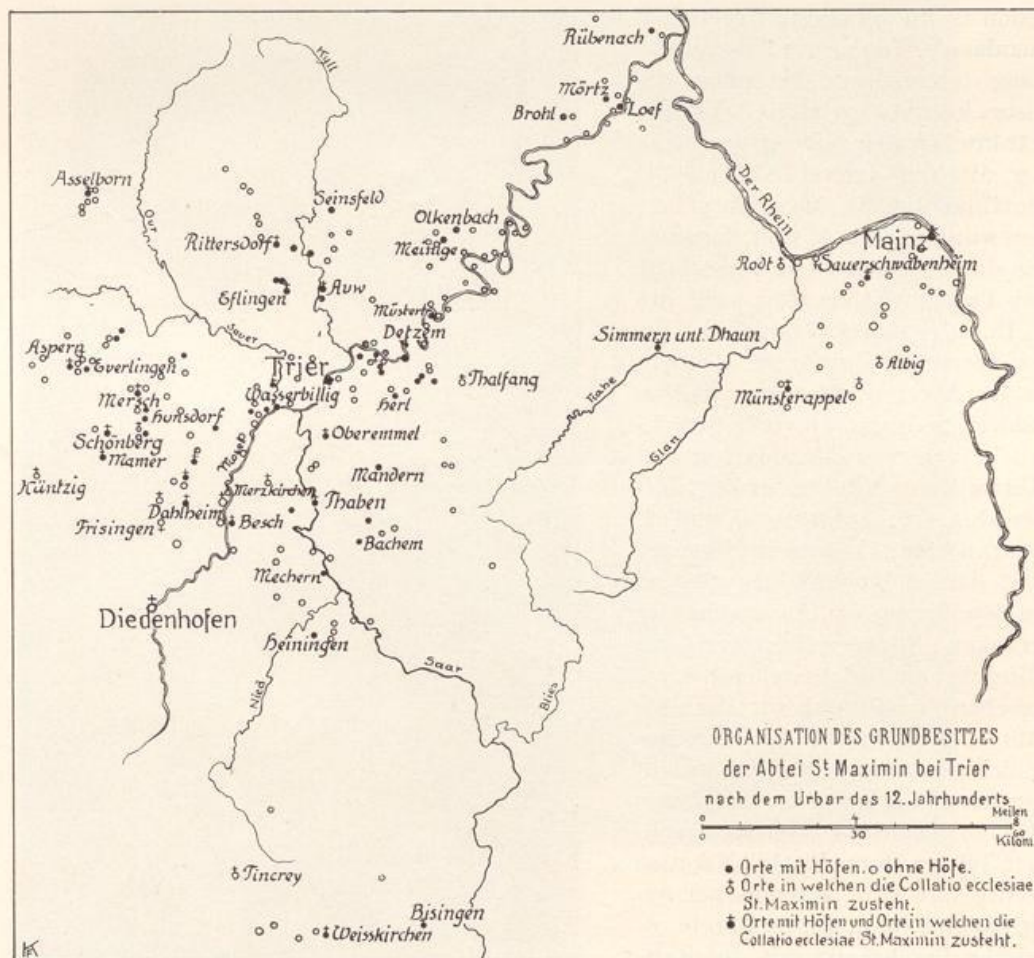


Abb. 7. Organisation des Grundbesitzes der Abtei St. Maximin im 12. Jh. (Nach Lamprecht.)

Eine Reliquientafel mit der Darstellung einer Prozession im Trierer Domschatz, jetzt dem 7. Jh. zugewiesen, ein Elfenbeindiptychon im Louvre in Paris, Konstantin den Großen darstellend, mit den Namen einer Reihe fränkischer Könige und Trierer Bischöfe des 6./7. Jh., eine Elfenbeinpyxis im Museum zu Wiesbaden, ein elfenbeiner Konsekrationskamm mit eingravierten Figuren im Trierer Domschatz und vielleicht auch der sog. „Kamm der Mutter Gottes“ aus dem Schatz von St. Maximin, heute im Schwesternhause zu Piesport (Abb. 239), sind weitere wesentliche Denkmäler dieses Zeitraumes.

#### Karolingisches.

Die politische Macht und die religiöse und wirtschaftliche Bedeutung seiner Klöster macht Trier auch in karolingischer Zeit zu einem bedeutenden kulturellen Mittelpunkt. Karolingische Bauten sind nur in wenigen Resten erhalten oder mit Sicherheit als solche bisher noch nicht bestimmt.

Durch irische Missionare bedingt, sind in den kunstgewerblichen Arbeiten nachhaltige insulare Einflüsse festzustellen (die irische und angelsächsische Kunstübung pflegte im Gegensatz zu der vornehmlich an der Antike geschulten karolingischen



Abb. 8. St. Paulin, Kirchenschatz. Fränkisches Reliquienkästchen, a) Deckel, b) Seitenansicht.

Reichskunst die germanische Volkskunst weiter). In einem aus dem Kloster St. Maria ad martyres stammenden Evangeliar, heute in der Stadtbibliothek Trier, kreuzen sich diese Einflüsse mit byzantinischen Stilelementen. Die Bibliotheksheimat eines angelsächsisch-fränkischen Evangeliars des späten 8. Jh. aus der sog. „Echternacher Gruppe“ im Trierer Domschatz ist ebenfalls in Trier zu suchen. Dagegen macht es neuere Forschung wahrscheinlich, daß das große Prachtbuch der Äbtissin Ada, heute in der Stadtbibliothek Trier, in der Erzdiözese Mainz, und zwar in Lorsch, entstanden ist, wohin auch das Godescalc-Evangeliar durch sein Kalendarium weist.

## Ottonisches.

Trier hat an dem Aufstieg der deutschen Kunst, der in der 2. H. des 10. Jh. nach den Zerstörungen der Normannenzeit und der allgemeinen Verwirrung der politischen Verhältnisse im Maas-Mosel-Raum im 9. Jh. mit der zunehmenden Festigung des Reiches machtvoll einsetzt, bedeutenden Anteil. Die durch die starke Reichspolitik des ottonischen Kaiserhauses begünstigte, wachsende politische und wirtschaftliche Macht der Erzbischöfe, besonders seit der 2. H. des 10. Jh., ermöglichte ihnen eine umfangreiche künstlerische Tätigkeit. Entsprechend ihrer politischen Stellung, die sie zu wichtigen Vorkämpfern der Macht des Königshauses gegenüber den regionalen Bestrebungen der Territorialgewalt machte, entsprechend auch ihrer Herkunft aus innerdeutschen Geschlechtern, ist gerade ihre Kunstübung von allgemeinen deutschen Stilströmungen durchtränkt, wenn auch die starke Eigenart des trierischen Gebietes stets sich geltend macht.

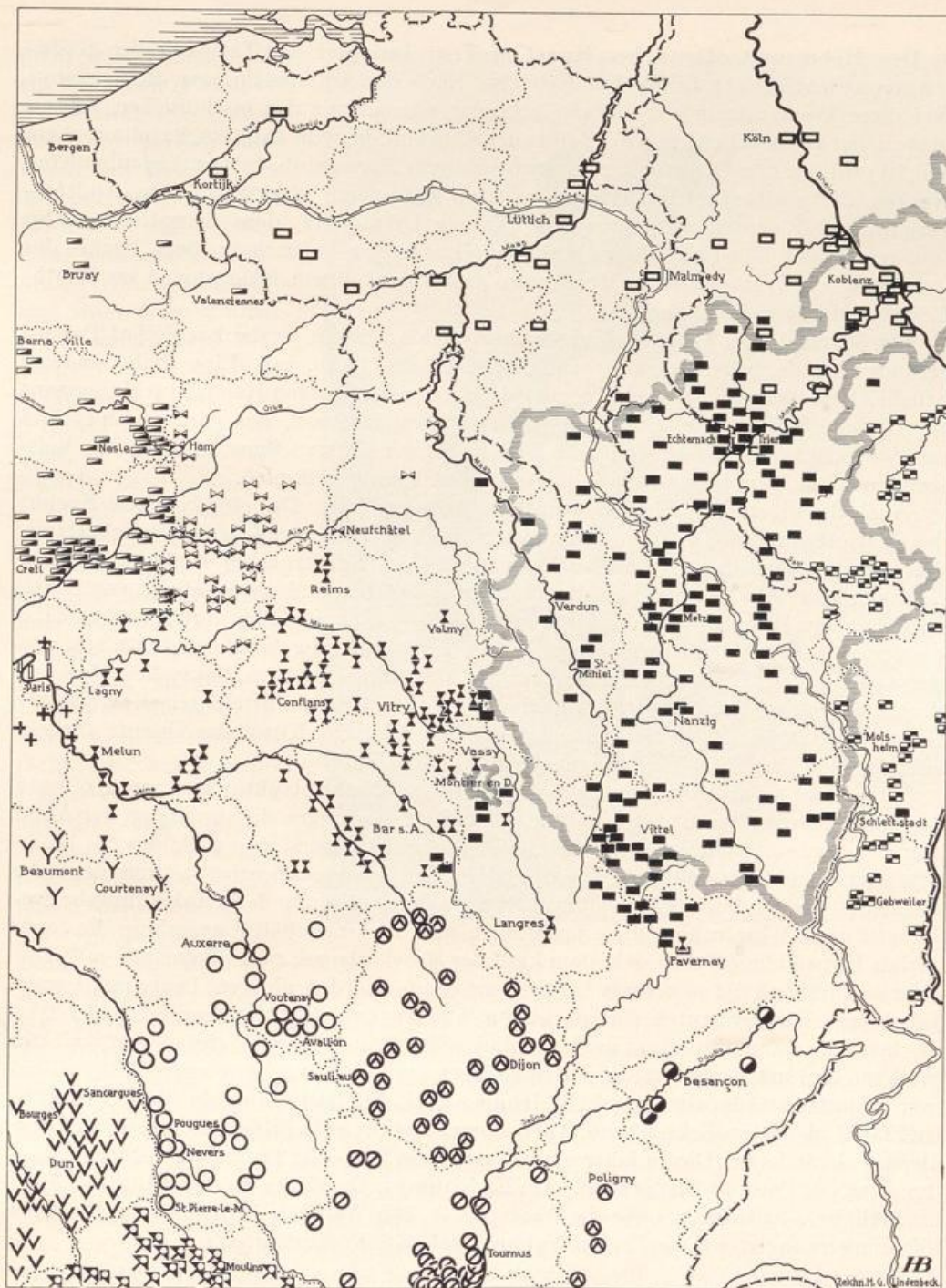
Besonders die Erzbischöfe Egbert (977—993) und Poppo (1016—1047) treten nicht nur kirchenpolitisch als überragende Führerpersönlichkeiten hervor, sondern haben auch befruchtend und anregend auf allen künstlerischen Gebieten gewirkt.

Von 935—49 (bzw. 952) entstand unter den Äbten Hugo und Willer die große, 1525 zerstörte Abteikirche St. Maximin, eine Säulenbasilika mit dreiapsidialem Chorschluß, einem mächtigen Westhaus und einer zweigeschossigen, fünfschiffigen Außenkrypta im Osten. Sie gab in den folgenden Jahrzehnten für eine ganze Reihe größerer Kirchenbauten das Vorbild ab, u. a. Mettlach, Echternach und St. Eucharius-Matthias. Nur geringe Reste sind von der unter Erzbischof Egbert (977—93) begonnenen Kirche von St. Eucharius-Matthias erhalten; ebenfalls mit einem Westhaus und drei an das östliche Querhaus anschließenden Apsiden.

Erzbischof Poppo (1016—47) führte die schon unter Egbert begonnene Euchariuskirche fort, förderte den Umbau von St. Paulin, richtete die Porta Nigra zur Doppelkirche ein, begann gegen 1042 mit dem Ausbau des Simeonsstiftes und gegen 1030 mit dem Um- und Erweiterungsbau des Doms. Die durch den antiken Bau bestimmte, kunstgeschichtliche Sonderstellung dieses Erweiterungsbaus wurde wiederholt schon betont; wie bei aller Ähnlichkeit im einzelnen doch ein großer Gegensatz besteht etwa zwischen Trier und den gleichzeitigen Domen zu Limburg a. d. H. und Speyer mit ihren hingleitenden Pfeilerfluchten und der Raumrhythmisierung durch basilikale Erhöhung des Mittelschiffes. Aus dem gleichen, der Antike verpflichteten Geiste heraus entstand die Kapelle von Heiligkreuz; wie Effmann nachwies, eine Nachahmung der Grabkapelle der Galla Placidia.

Auch die ottonische Buchmalerei Triers bewahrt anscheinend mehr und länger als manche andere Schulen den Zusammenhang mit der Antike, wie das Evangelienbuch Ottos II. (heute in Paris) und vielleicht die beiden Blätter eines Registrum Gregorii in der Trierer Stadtbibliothek bezeugen. Starke Befruchtung erhielt die Trierer Schule, die wahrscheinlich in der Abtei St. Maximin ihren Sitz hatte, durch den von den Schreibern K e r a l d und H e r i b e r t gefertigten Codex Egberti, den Bischof Egbert um das Jahr 994 von der Reichenau nach Trier brachte (Trier, Stadtbibliothek). Eine ähnliche Entwicklung läßt sich in der mit Trier eng verwandten Schreibschule des Klosters Echternach verfolgen.

Im J. 1936/37 gelang es, eine der kostbarsten Wandmalereien (Fresko und Tünche) dieser Zeit mit den ikonographisch wichtigen Darstellungen der Kreuzigung, palmentragenden männlichen und weiblichen Heiligengestalten, Propheten und Erzengeln in einer vermauerten Krypta unter den Fundamenten des Chors von St. Maximin zu bergen (Abb. 221).



- |  |  |
|--|--|
| ■ = Bauten des Trierer Kreises.  | ○ = Bauten des Burgundischen Kreises.  |
| □ = Bauten des Niederrheinisch-maasländischen Kreises (im Anschluß an Kubach-Verbeek). | ⊙ = Bauten des Burgundischen Kreises mit Einflüssen aus dem Trierischen und Oberrheinischen Kreis. |
| ⊞ = Bauten des Oberrheinischen Kreises.  | ⊗ = Dass. mit südlichen (lombardisch.) Einflüssen.   |
| ⊞ = Bauten des Champagne-Kreises.  | ⊕ = Bauten des Burgundischen Kreises mit vorwiegenden Einflüssen aus dem Languedoc.                |
| ⊞ = Bauten des Pikardischen Kreises.   | ⊞ = Bauten des Auvergnatischen Kreises mit burgundischen Einflüssen.                               |
| ⊞ = Bauten des Kreises Pikardie-Champagne.   | ∨ = Bauten des Languedoc-Kreises.  |
| ⊞ = Bauten des Seine-Kreises.  | ∨ = Bauten des Languedoc-Kreises mit Einflüssen aus der Normandie.                                 |
| + = Bauten des Normandie-Kreises mit Einfl. des Languedoc.                             |  |

(Näheres zu dieser Karte: Rhein, Vierteljahrsblätter VIII, 1938.)

Abb. 9. Verbreitungskarte romanischer Bauten im Trierer Raum und den angrenzenden Landschaften Ostfrankreichs.



Den Höhepunkt ottonischer Kunst in Trier bedeutet die Tätigkeit der Goldschmiedewerkstatt Erzbischof Egberts. Nach den Untersuchungen KENTENICHS darf diese Werkstatt in Verbindung gebracht werden mit der bischöflichen Münze. Ottonischer Geist vollzieht hier die glückliche Verbindung von antikem, karolingischem und byzantinischem Kunstgut mit germanischem Formgefühl in den bedeutendsten Werken der vielbeschäftigten, nach weithin liefernden Werkstatt, dem Andreas-Tragaltar und dem Nagelreliquiar im Trierer Domschatz, dem Servatiuskreuz in Maastricht, der Hülse des Petrusstabes im Limburger Domschatz, dem Deckel des Echternacher Evangeliars im Museum zu Gotha und einem Goldrahmen im Beuth-Schinkel-Museum zu Berlin.

Ein schmuckloser Grabkelch aus reinem Golde, der im Grabe Erzbischof Poppo gefunden wurde, wird in St. Gervasius aufbewahrt (Abb. 74). Eine Reihe anderer Stücke, besonders im Domschatz, zeugen von weitreichenden Handelsverbindungen: ein Hildesheimer Kodex, ein orientalisches Filigrankästchen, das Andreastriptychon aus der Schule des Godefroid de Claire an der unteren Maas und zwei Bischofsstäbe aus der Manufaktur von Limoges im mittleren Frankreich.

Auch die ottonische Plastik wurde in Trier gepflegt. Der elfenbeinerne Korpus des Charlottenburger Deckels stammt vermutlich von der Hand desselben Schnitzers, der auch die Kreuzigungsszene auf dem Deckel des Echternacher Kodex anfertigte. Noch sind hier alle Formen, wie die Akanthuspalmetten, und die Symbolik von Sonne und Mond zu Häupten und der Erde zu Füßen des Gekreuzigten durch antikes Erbe bestimmt, aber auf den Elfenbeinplatten mit der Darstellung der Majestas Domini und des ungläubigen Thomas, vielleicht aus St. Maximin, heute im Deutschen Museum, durchbricht ein eigenwilliger Elfenbeinschnitzer in der unmittelbaren Kraft seiner Darstellungsfähigkeit die letztlich auf die hellenistische Kunst des Orients zurückgehende und ihre Vorbilder von dort entlehrende Tradition.

Überwiegt schon trotz der durch die kirchenpolitische Struktur bedingten, offenen Grenzen nach Westen und der starken westlichen Bindungen durch die von der Abtei Gorze ausgehende oberlothringische Klosterreform während der 1. H. des 10. Jh. in ottonischer und frühromanischer Zeit im trierischen Gebiet eindeutig das innerdeutsche Element, so wird dies noch verstärkt, als nach Beschränkung der Ausdehnungsbestrebungen nach Westen hin durch Lothringen und die Grafschaft Luxemburg die territoriale Entwicklung Triers sich, dem Lauf der Mosel folgend, zum Rheine hin vollzieht. Wie bestimmend die in ottonischer Zeit am Dom und den übrigen, heute nicht mehr erhaltenen Kirchenbauten der mächtigen Abteien entwickelten Eigenarten der trierischen Diözesanarchitektur: ungewöhnlich weite Räume, herbe Schmucklosigkeit des Äußeren und massige Formung des Baukörpers, auf die Umgebung gewirkt haben, beweisen noch heute der alte Turm in St. Irminen (Abb. 88), der Ostabschluß der Stiftskirche zu Pfalz, der jetzt alleinstehende Turm einer Pfarrkirche in Filzen a. d. Mosel, der Turm der Usselskirche bei Diedenhofen und in weiterem Sinne die Türme von Edingen, Wintersdorf, St. Peter in Echternach. Am Ende des 11. Jh. ahmte die Westfront der Paulinuskirche — allerdings ohne die Westapsis — den Westbau des Domes nach. (Über die Einwirkungen auf die Profanbaukunst vgl. Kd. Profanbauten.)

#### Hochromanisches.

Auch die Hochromanik setzt in Trier in durchaus deutscher Richtung ein und entwickelt viele eigene und bodenständige Elemente. Das bedeutendste Denkmal ist der hochromanische Bau der 1127 begonnenen, 1148 geweihten Abteikirche St. Eucharis-Matthias. Der Ostbau war ganz nach trierischem Grundriß angelegt, rheinischen Einfluß zeigt zum erstenmal die Wölbung des Hauptschiffes. Der Bau war jedoch noch

nicht weit gediehen, als ein Umschwung eintrat. Vorbereitet wurde diese Wendung in den südwestlichen Diözesen des Metropolitanverbandes: Metz, Toul und Verdun. Zwar wurden die bis dahin geltenden Grundriß- und Raumformen nicht völlig aufgegeben, aber einige Bauten erhielten polygonale Chöre mit Strebepfeilern und eine neue, in Burgund entwickelte Ornamentik.

Ein kirchenpolitischer Umschwung begünstigte das Vordringen dieser südwestlichen Kunstformen nach Trier. Das Wormser Konkordat hatte den kaiserlichen Einfluß auf die Bischofswahl beeinträchtigt, nicht aus dem inneren Deutschland, sondern aus dem angrenzenden romanischen Sprachgebiet kamen die bedeutendsten Bischöfe des 12. Jh. (vgl. N. IRSCH, Kd. Dom, S. 55): Albero v.

Montreuil, 1131—52, von Herkunft Angehöriger des Suffraganbistums Toul (wirkte bis zu seiner Wahl als Bischof von Trier in Metz und Toul), und Hillin, 1152—1169, der im Lütticher Sprengel geboren, in Frankreich erzogen war.

Besonders die ungewöhnliche Herrscherpersönlichkeit des Erzbischofs Albero wirkte eine Zeitlang richtungbestimmend auf die Kunst der trierischen Kirchenprovinz ein. Wie die Untersuchungen von IRSCH bewiesen haben, werden zu seiner Zeit die in Südwestlothringen und Burgund entwickelten Schmuckformen auch im engeren trierischen Gebiet fast ausschließlich bevorzugt, zu einer eigenen Form gesteigert, mit rheinischen Elementen gemischt und alsbald von ihnen überwunden. Albero errichtet gegen 1145 das Ivodenkmal im Dom, im selben Jahrzehnt entsteht der polygonale, mit Strebepfeilern versehene Chor von St. Simeon an der Porta Nigra (Abb. 332). Auch die Euchariusabtei folgt mit dem Westturm ihrer um 1160 vollendeten Kirche der neuen Strömung (Abb. 10). Dagegen erweist sich wieder der Dom als konservative Macht, denn der 1160 von Erzbischof Hillin begonnene Ostchor zeigt immer noch alttrierische mit neulothringischen Elementen untermischt.

Dieses westliche Zwischenspiel war jedoch nur von kurzer Dauer. Von 1170 an wendet sich dann Trier mit aller Entschiedenheit dem rheinischen Kulturkreis zu. Die



Abb. 10. Abteikirche St. Matthias, Westfassade.



Abb. 11. St. Matthias, Westturm. Kapitelle mit Darstellung Daniels in der Löwengrube. Auf der Deckplatte: DARIVS REX (nach Gipsabguß).

deutschen Könige haben den alten Einfluß auf die Besetzung der Bischofsstühle zurückgewonnen. Arnold (1169—83), Johann I. (1190—1212) und Graf Theoderich von Wied (1212—42) suchen keine politischen Bindungen und Gebietserweiterungen mehr nach Lothringen, sondern erstreben in der Mosellinie die stärkere Verkettung des trierischen Gebietsteiles mit dem Koblenzer und versuchen von hier aus auf der Rheinlinie nach Norden vorzudringen. Durch den Ausbau Ehrenbreitsteins, auf dessen Befestigung schon Hillin große Mittel verwendet hatte, verlagerte sich der politische Schwerpunkt des Erzstifts langsam und stetig von Trier nach Koblenz an den Rhein.

Ein zweiter Baumeister, der um 1175 am Trierer Dom tätig war, verwarf die südwestlichen Formen vollständig und verdeutschte aus eigener Künstlerkraft Bauformen und Ornamente vornehmlich Burgunds und auch schon der Isle-de-France. Seine Leistungen machen Trier im letzten Viertel des Jahrhunderts zu einer Quelle der Bauplastik in der Trierer Kirchenprovinz. Gegen 1197 geht die Vollendung des Domes durch eine dritte Kraft unter zisterziensischem Einfluß vor sich.

Die großartige Schrankenanlage im Ostchor des Domes von etwa 1210 steht ganz unter rheinischem Eindruck. Bezeichnend aber ist, daß im weiteren trierischen Gebiet die kleinen Landbauten immer noch an den lokalen Gewohnheiten festhalten, wie die Ornamentik der Kirchen von Badem, Wintersdorf, Langsur und z. T die spätgotischen Türme von Esch, Gerolstein, Steinborn, Biersdorf usw. beweisen.

Wie die Baukunst entwickelt sich auch die Plastik im 12. Jh. zunächst unabhängig vom Rhein. Das Neutorrelief (um 1140/60) im Landesmuseum Trier ist bei aller, wohl durch die Anknüpfung an spätrömische Vorbilder zu erklärenden Besonderheit burgundisch beeinflusst. Die Westchorschranken des Domes (um 117-/80) zeigen schon den beginnenden gotischen Naturalismus, aber sie haben gar keine Beziehungen zu der gleichzeitigen kölnischen Plastik.

Bedeutend war in romanischer Zeit die Metallplastik in Trier. *Gozbert* und *Absalom* in Taben an der Saar gossen den prachtvollen Folkardusbrunnen, der vor dem



Abb. 12. Abteikirche St. Matthias, Vierung und Chor.

Sommerrefektorium der Abtei St. Maximin aufgestellt war (Abb. 218). *Gozbert* heißt auch der Gießer eines schönen, vergoldeten Rauchfasses im Domschatz. *Nikolaus* und *Johannes de Bincio* aus Binche in Belgien gossen die bronzenen Löwenköpfe an den Domtüren, und *Arnold*, *Antonius* und *Rudolf* stellten gegen Ende des 12. Jh. den Taufkessel in St. Gangolf auf (Abb. 67). Die Metallplastik nähert sich nach 1200 wie die Architektur den rheinischen Formen, allerdings nicht in direkter Abhängigkeit, sondern durch den An-

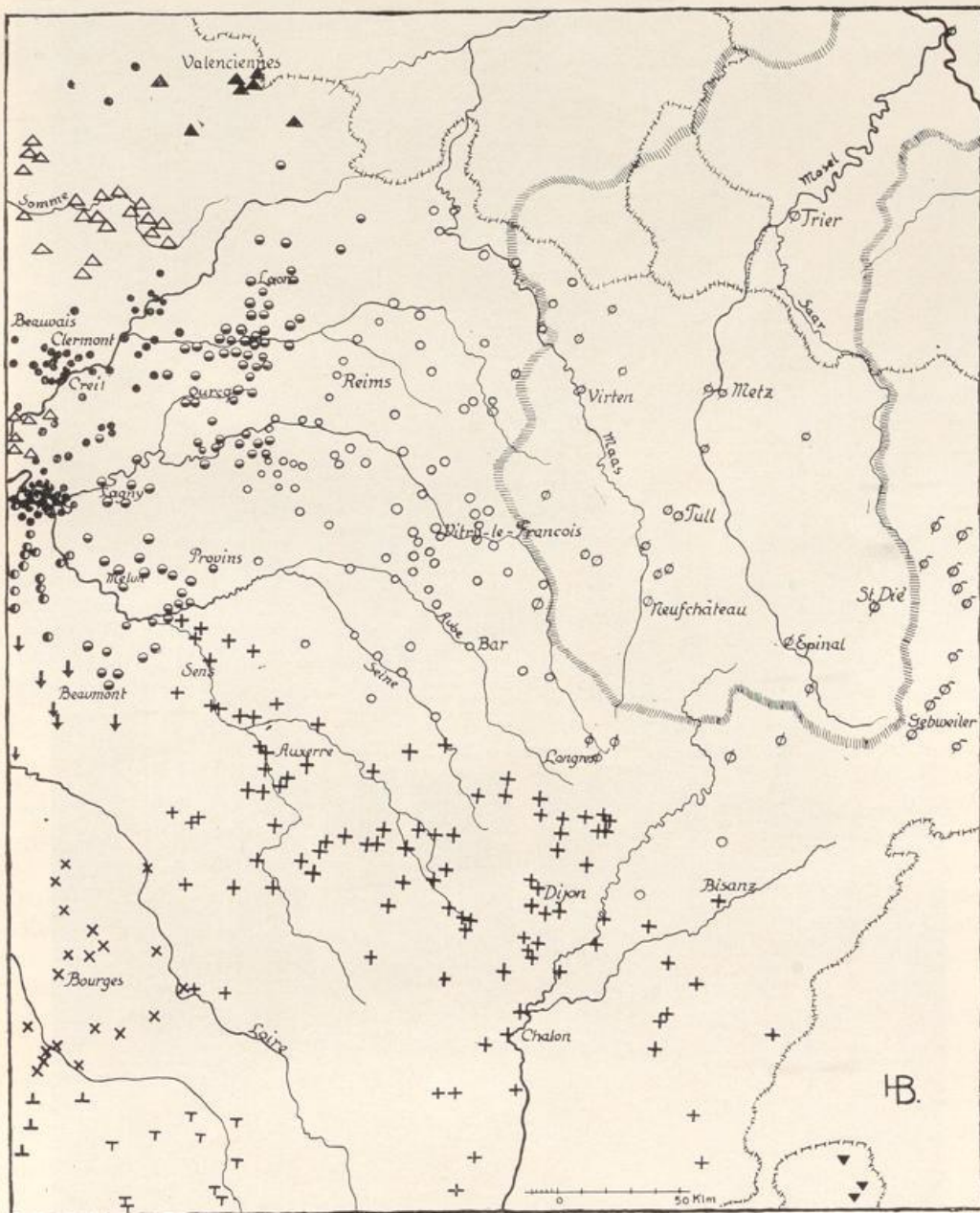
schluß an die gemeinsame Quelle, das Maastal. Die figürlichen Darstellungen erinnern an Maaskunst wie in Köln, jedoch an Reliquiaren ganz unrheinischer Gesamtform, wie die Kreuztafel in der Abtei St. Matthias (Abb. 197/98) und die aus der Abtei Mettlach beweisen.

#### Gotik.

Die gotische Architektur findet in Trier schon außerordentlich früh Aufnahme, eine Erscheinung, die in erster Linie darin begründet ist, daß Trier dem Herkunftsland der Gotik, Frankreich, so nahe liegt und mancherlei Beziehungen dorthin führen. Schon der zweite Baumeister am Ostchor des Domes hatte Elemente der Gotik aus Burgund und der südlichen Champagne in Trier eingeführt. Als Vermittler dieser Einflüsse sind wohl die Zisterzienser anzusehen, die schon im J. 1134 nach Trier gekommen waren. Die burgundische Gotik, die sie für ihre Klosterbauten anwandten, stand den romanischen Baugepflogenheiten des trierischen Gebietes in der Beibehaltung der Querschnittsverhältnisse und des Mauerkörpers näher als die nordfranzösische mit ihrem in verwirrender Vielfältigkeit aufgelösten Strebewerk. Dem ausgeprägten Gliederbau klassischer französischer Gotik mit seinem klug errechneten Strebssystem stand man im trierischen Gebiet stets ablehnend gegenüber. Die ältesten Teile des Kreuzgangs in St. Eucharius-Matthias, die Einwölbung des bis dahin flach gedeckten Domes (um 1220) und die der Pfalzeler Stiftskirche sind die Hauptwerke des durch die Zisterzienser begünstigten, ersten Einbruchs gotischer Formen von Westen.

Um 1235 beginnt dann der stärkere Einfluß der nordfranzösischen Gotik aus der Isle-de-France und der Champagne. An der Liebfrauenkirche (um 1235—53) sind Einzelformen und statische Konstruktion nicht ohne nordfranzösische Anregungen denkbar, aber die Raumform bildet man in selbständiger Weise zentral, wahrscheinlich in Anlehnung an die romanische Vorgängerin der jetzigen Kirche. Ähnlich mischen sich an dem um 1250 begonnenen Kreuzgang am Dom gotische Formen der Champagne (Soissons) mit einheimischem Formengut. Für das ganze 13. Jh. ist in Trier eine rege Bautätigkeit bezeugt. Neben Dom und Liebfrauen ist vor allem die Abtei St. Maximin (zw. 1220 u. 1255) als Auftraggeberin hervorzuheben, wobei die Möglichkeit besteht, daß diese Arbeiten von der Hütte von Liebfrauen ausgeführt wurden. Es häufen sich die Baunachrichten allerorts: 1232 Löwenbrücken, um 1240 Franziskaner-Minoritenkirche, um 1240 St. Matthias, 1253 Marienkapelle bei St. Matthias, 1265 St. Laurentius, 1280 Kapelle bei St. Simeon, 1284 St. Gangolf, um 1300 St. Gervasius, nach 1288 Karmeliterkirche, um 1300 Deutschordens- und Augustinerkirche (1280/85) usw. Zu den bedeutendsten Schöpfungen trierischer Gotik gehören der bisher wenig beachtete Kreuzgang und die Kapitelsbauten in St. Matthias. Daß auch im weiteren trierischen Raum bei der Aufnahme der Gotik zugleich deren regionale Umbildung und Angleichung an die alten trierischen Bauideale begann, beweisen die Benediktinerabtei Tholey und die Stiftskirchen zu St. Arnual und Kyllburg. Ausschlaggebend für die Entwicklung blieb stets das Fehlen einer großen Bauhüttentradition.

Eine bedeutungsvolle Wendung in der künstlerischen Entwicklung bringt das 14. Jh. Erzbischof Balduin (1306—56), der sich durch starke persönliche Neigung zur praktischen Kunst auszeichnete, wie seine Burgenbauten, aber auch der Bau der Kartause und die in seinem Auftrage angefertigten Miniaturen beweisen, vollzieht mit seiner politischen Abkehr vom Westen auch eine für die Kunstgeschichte folgenreiche Schwenkung. Triers Interessenkreis nähert sich unter ihm in einer, auch vom gesamt-europäischen Standpunkt aus gesehen, künstlerisch entscheidenden Stunde dem mittelhheinischen, mainzischen Kreis. Ob bei den in der Folgezeit immer zahlreicher nachweisbaren Wechselbeziehungen Trier oder Mainz der gebende Teil ist, läßt sich noch nicht sicher entscheiden. Die Verbindung der trierischen Kunst mit dem Mittelrhein wächst



- ⊙ = Bauten des Trierer Raumes und des Oberrheinischen Kreises (mit überwiegend deutschem Element).
- = Bauten des Kreises der Isle-de-France.
- = Bauten des Kreises der Isle-de-France und der Champagne (Mischgebiet).
- = Bauten des Kreises der Champagne.
- +
- △ = Bauten des Burgundischen Kreises.
- △ = Bauten des Normannischen Kreises.
- ⊙ = Bauten der Kreise Isle-de-France und Normandie (Mischgebiet).
- △ = Bauten des Pikardischen Kreises.
- x ▼ ↓ T = unter starken südlichen Einflüssen stehende Sonderkreise.
- ↓ = Bauten des „Orléanais“.
- = Heutige politische Grenzen.
- |||| = Grenzen der Kirchenprovinz Trier.

(Näheres zu dieser Karte: Rhein. Vierteljahrsblätter VIII, 1938.)  
 Abb. 13. Verbreitungskarte wichtiger gotischer Bauten im Trierer Raum und den angrenzenden Landschaften Ostfrankreichs.

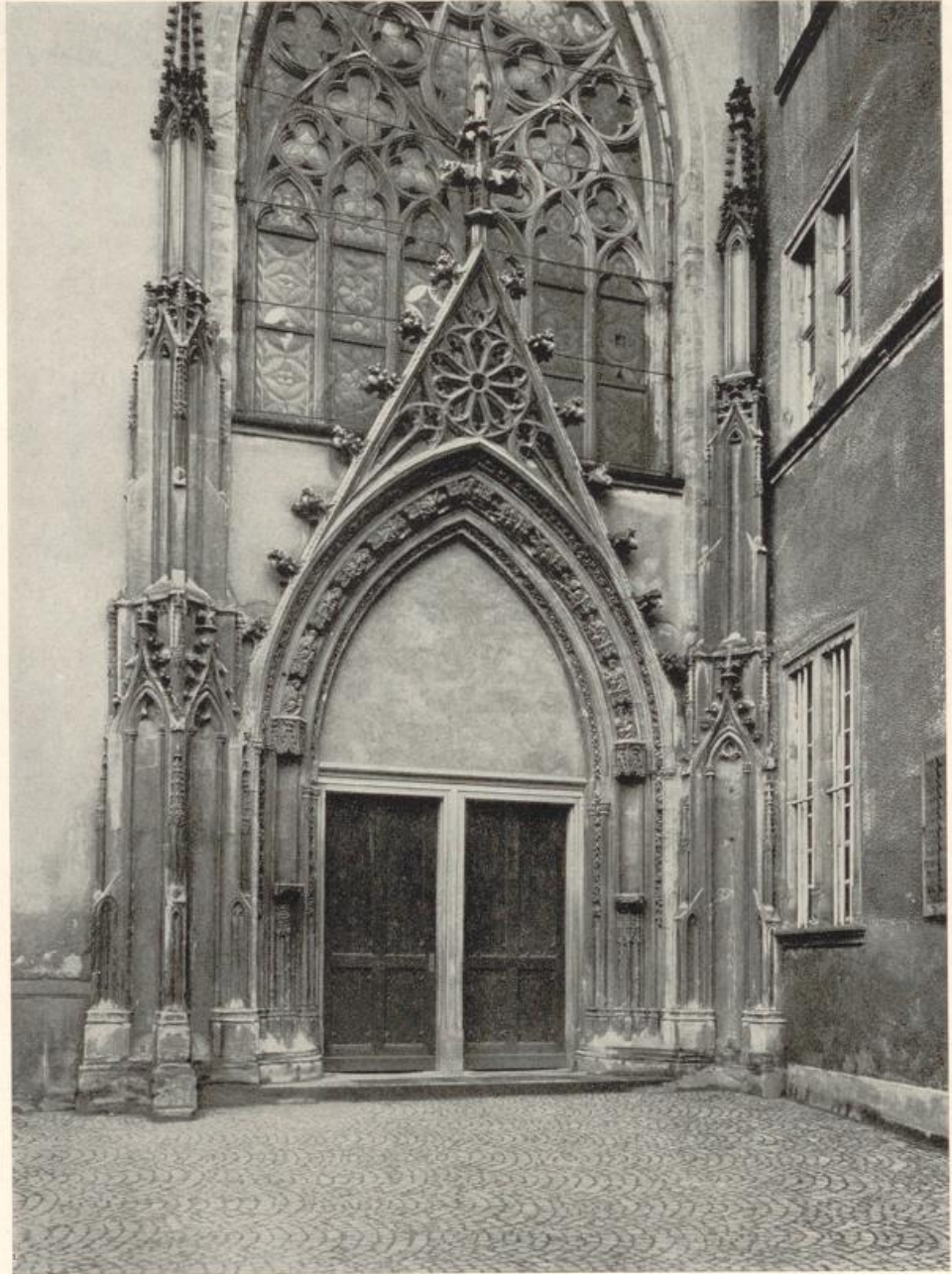


Abb. 14. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-Minoriten-) Kirche, Westportal.

von nun ab stetig, um erst im Zeitalter der Säkularisation ihren Abschluß zu finden. Nachhaltige Beziehungen zu den anderen künstlerischen Zentren dieser Zeit am Rhein, zu Köln am Niederrhein und Straßburg am Oberrhein, lassen sich nicht nachweisen.

Die spätgotische Baukunst bietet ein völlig verändertes Bild. Waren schon im 14. Jh. nur wenige Großkirchen mehr errichtet worden, so führten im 15. Jh. auch die großen Abteien keine aufwendigen Bauten mehr auf. Eine Ausnahme macht die Abtei St. Matthias, wo unter dem Reformabt Johannes Rode (1421—39), dessen Name durch

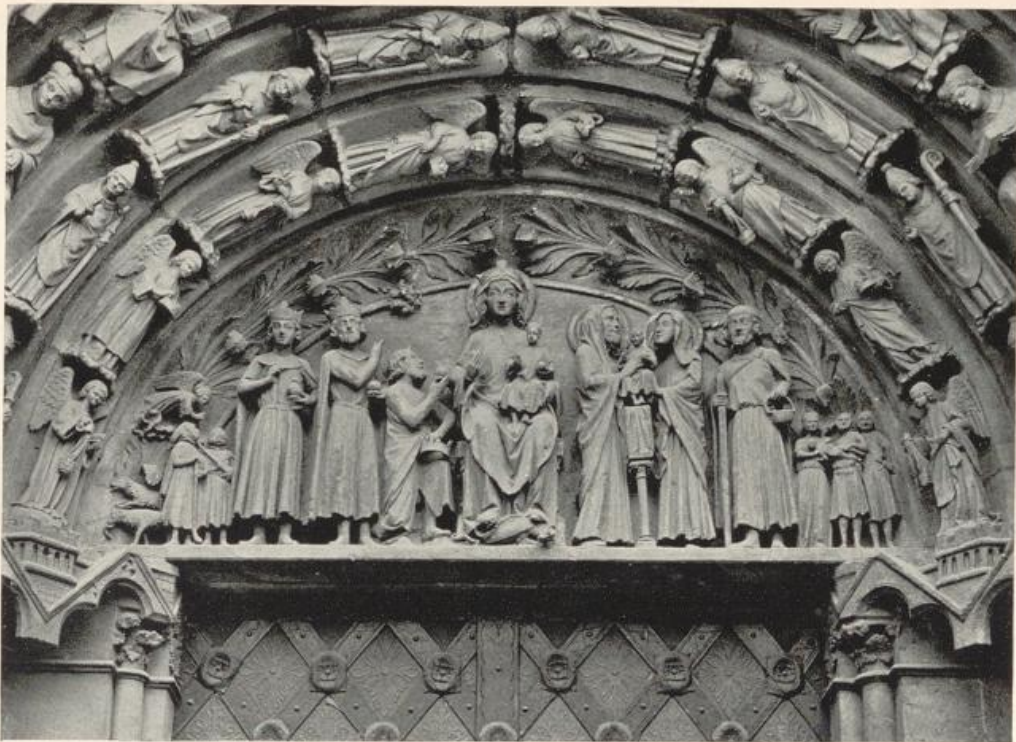


Abb. 15. Liebfrauenkirche, Westportal. Tympanon.

die Bursfelder Kongregation fast über ganz Deutschland getragen wurde, auf den geistigen Aufschwung auch der künstlerische folgte. Abt Antonius Lewen (1484—1519) und seine Nachfolger bauten die Abtei des 12. Jh. modern um.

Triers stilistische Richtung steht in den Kleinkirchen dieses Jahrhunderts im deutlichen Gegensatz zu der des westlichen Lothringen und der nahe gelegenen Teile des Metzter Bistums, wo noch unter dem Eindruck der klassischen Gotik Frankreichs Basiliken mit Kreuzgewölben und Westtürmen entstehen. Das trierische Gebiet und die anstoßenden Teile Luxemburgs bauen im Gegenteil rein deutsch.

Zweischiffige Hallenkirchen sind in Trier ein ausgeprägter Typus. Der zwei-jochige Typ einer Hallenkirche nach dem Vorbild des Hospitalbaus von Kues (1451 bis gegen 1460) kehrt an der ganzen Mosel, in der Eifel und an der unteren Saar wieder. Als Baumeister werden nur Trierer, vor allem solche von der mittleren Mosel genannt: *Bernhard* von Trier, *Jodocus* von Wittlich. (Verbreitungskarte trierischer Hallenkirchen vgl. Saaratlas, Karte 12a.)

#### Gotische Plastik.

Die gotische Plastik setzt in Trier mit den Statuen der Liebfrauenkirche ein (Abb. 126/35). Ikonographisch und stilistisch sind für sie vor allem die Figurenreihen an der Kathedrale von Reims von richtunggebender Bedeutung. Doch darf die Abhängigkeit von Reims nicht übermäßig betont werden, weil in der Gesamtanlage, wie auch in ikonographischen und stilistischen Einzelheiten eine weitgehende Umdeutung und Abweichung von französisch-gotischen Gepflogenheiten festzustellen ist. Der Liebfrauenwerkstatt ist außer schmückender Bildhauerarbeit in St. Matthias auch ein wundervoller Engelkopf, wahrscheinlich einer Verkündigung, aus St. Maximin, im Trierer Landesmuseum, zuzuweisen (Abb. 222).





Abb. 16. Dreifaltigkeitskirche. Konsolen an der nördlichen Westseite des Chorhauses.

Viel näher als die Trierer Liebfrauenfiguren steht den französischen Vorbildern in Reims und Amiens das stark verwitterte Figurenportal von Tholey aus der Mitte des Jahrhunderts. Zwei Tympana aus St. Maximin im Trierer Landesmuseum stehen schon am Ende der klassischen Zeit gotischer Plastik (Abb. 236/37). Drei Apostelstatuen in der Abteikirche St. Matthias vom Ende des 13. Jh. (Abb. 191) zeigen in ihrer derben und schweren Formensprache Beziehungen zu den Portalfiguren von Mont-devant-Sassey.

Eine Madonna in der Pfarrkirche zu Euren, aus dem Anfang des 14. Jh. (Abb. 279), gehört einer Gruppe von Stehmadonnen an, die anscheinend als gesuchte Ausfuhrstücke einer großen Werkstatt besonders im Gebiet der oberen Mosel verbreitet sind, aber auch im kölnischen Gebiet und in Hessen vorkommen. Bei ihr setzt schon das langsame Verklingen plastischer Körperlichkeit ein, wie es deutlicher noch die große Madonna der Pfarrkirche von Ruwer und die Sitzmadonna von Roden bei Saarlautern zeigen.

Dann beginnt auch in der trierischen Plastik die Schwingung der Körper in schlanker S-Kurve, die Schärfung der Faltenstege zu gratigen Linien, die Verhängung des Körpers durch das Gewand, ohne allerdings den im kölnischen Gebiet und am Mittelrhein erlangten Grad zu erreichen. Zwei vielleicht aus der Trierer Karmeliterkirche stammende, aus Saarburg in das Landesmuseum nach Trier gelangte Apostel (Abb. 300) und die sog. Madonna Kesselstatt sind die schönsten Beispiele dieser Richtung.

Die gegen 1350 entstandenen Chorstuhlwanen mit den Bildnissen Erzbischof Balduins und seines kaiserlichen Bruders Heinrich VII. aus der ehem. Kartause, jetzt in der Pfarrkirche St. Gangolf (Abb. 64/65), nähern sich in Komposition und Faltensprache den mainzischen Grabmälern des 14. Jh. (Eppstein), wenn man sie auch nicht gerade als mittelrheinische Arbeiten ansprechen kann. Neben diesem „linearen Stil“ geht, offenbar auf dem Moselwege von Westen (Burgund und vielleicht auch Champagne) her beeinflußt, ein völlig anderer Stil, nicht durch die Linie, sondern durch die massige Form wirkend, nicht straff und hart, sondern weich und schwellend in den Körperformen, besinnlich fromm in den Zügen. Das Hauptwerk dieser Richtung, die Macher Madonna des Landesmuseums Trier, hat seine nächsten Verwandten an Konsolfiguren in der Dreifaltigkeitskirche (Abb. 16) und am Reliquiar in Marsal.

Gegen Ende des 14. Jh. hat die Trierer Plastik, offenbar unter mittelrheinischem Einfluß, einen ziemlich einheitlichen Charakter gewonnen. Die Körper sind standfest und breit, ohne größeren Schwung, von röhrenförmigen Faltengehängen an den Seiten gerahmt, von unmittelbarem seelischem Ausdruck. Von den gleichzeitigen mittelrheinischen Plastiken unterscheiden sie sich durch kräftigere Plastizität der Falten



Abb. 17. Trier, Diözesanmuseum. Grabmal des Erzbischofs v. Sierck. Kopf (aus der Liebfrauenkirche).

und größere Ausgewogenheit in der Gesamthaltung, wie das schönste Beispiel dieser Entwicklungsreihe, die Madonna am Trierer Regierungsgebäude, zeigt.

Im 15. Jh. zeigen die Kreuzigungs- und Grablegungsgruppe von St. Gangolf, die Kreuzigungsgruppen am Bäckerhaus auf dem Breitenstein und im Diözesanmuseum

bei starken Nachklängen hochgotischer Formensprache — soweit alt — ein fernes Echo von Claus Slüters Plastik in Dijon; in der gefühlsbetonten, breiten Formgebung aber spiegeln sie moselländische, lokaltrierische Eigenart wider.

Die trierische Plastik der 1. H. des 15. Jh., die sich deutlich von der kölnischen und einigermaßen auch von der mainzischen dieser Zeit scheidet, brachte große Leistungen nicht hervor.

Erst mit dem Auftreten des Nicolas Gerhaert von Leyden in Trier im J. 1462 beginnt ein neuer Aufstieg. Wie Vorläufer der Werke des großen Bildhauers erscheinen die Hl. Drei Könige in St. Matthias (Abb. 193), stilistisch in der derben Naturalistik der Jahrhundertmitte, obwohl man nach Material (Ton) und Tracht versucht wäre, sie früher zu datieren und zu mittelrheinischen Tonplastiken in Beziehung zu setzen. Geschichtliche Umstände machen es wahrscheinlich, daß nachhaltige niederländische Einflüsse vorliegen.

Im J. 1462 entsteht das erste urkundlich beglaubigte Werk Gerhaerts, das Grabmal des Erzbischofs Jakob von Sierck (Abb. 17, 146, jetzt im Diözesanmuseum). Ein Jahr später schon wandert er nach Straßburg weiter. Gerhaert bringt vorwiegend mittelrheinische Einflüsse herüber. Unter dem Eindruck Gerhaertscher Form stehen die Leuchtermadonna („Madonna Malberg“) des Domkreuzganges und eine Holzmadonna des Diözesanmuseums. Gegen 1460 entsteht, Gerhaerts Werk innerlich nahestehend, das Epitaph der 1451 verstorbenen Elisabeth von Görlitz in der Dreifaltigkeitskirche (Abb. 40). Auch *Peter v. Wederath*, wohl aus Wederath im Hunsrück, der in den 1470er Jahren den prachtvollen Sebastiansaltar in St. Gangolf schuf (Abb. 62), lebt unter dem Eindruck Gerhaerts. Zugleich bahnt sich bei ihm schon die Vorliebe zur am Kleinen haftenden Zierlichkeit an.

Sonst brachte die reiche Tätigkeit der trierischen Bildhauer vor und nach 1500 nur Durchschnittsleistungen hervor. Das prächtigste und umfangreichste Werk aus spätgotischer Zeit im Trierischen, der Clausener Hochaltar, ist aus einer der Antwerpener Werkstätten eingeführt.

#### Gotische Malerei.

Von den Denkmälern hochgotischer Malerei in Trier bildet das um 1320 wohl auf Erzbischof Balduins Geheiß entstandene Balduineum im Staatsarchiv Koblenz, mit Bildern von der Romfahrt Heinrichs VII., eine kulturgeschichtlich besonders wertvolle Quelle. Neuerdings hat ALFRED STANGE diesem Balduineum eine Heilsspiegelhandschrift der Karlsruher Landesbibliothek zugeordnet. Der Zeichenstil dieser Werke steht Arbeiten der kölnischen Schule am nächsten, wenngleich er dieser gegenüber dennoch eine eigene Haltung bewahrt. Das um 1380 entstandene Evangeliar des Kuno v. Falkenstein im Trierer Domschatz zeigt im Kompositorischen Anlehnung an die Miniaturen des Egbert-Kodex und vereint stilistische Einflüsse aus Böhmen und den Niederlanden. In dem lebensvollen Bildnis des Kurfürsten zeigt sich eine bemerkenswert naturalistische Note. Diese Handschrift stammt nicht aus einer trierischen Werkstatt, sondern weist eher auf den Mittelrhein hin. Eine ganze Anzahl anderer handgemalter Bücher im Domschatz und aus den aufgelösten Trierer Klöstern in der Stadtbibliothek stammt aus Süddeutschland, Burgund und Flandern.

Von einer fruchtbaren und tüchtigen trierischen Malerei um 1500 zeugen nur noch wenige Reste. Tafelgemälde sind so gut wie gar nicht erhalten. Von den umfangreichen spätgotischen Glasmalereien in der Abteikirche St. Matthias bietet das Mittelfenster der Apsis von der Hand eines *Wilhelm de Eiflia* noch eine gute Probe (Abb. 195).

Im J. 1481 entstanden die Wandmalereien der Savignykapelle im Dom. Ein wenig später entstandenes Weltgericht ebendort steht dem kölnischen Kreise (etwa dem Severinsmeister) näher als dem Mittelrhein. Derselben Stilrichtung gehört ein prächtiges Graduale aus dem 1. Jahrzehnt des 16. Jh. für den Dom an. Seine zahlreichen Miniaturen eröffnen vielleicht den Weg, für St. Matthias oder St. Maximin, für das ein Meister *Peter* Initialmalereien ausführte, eine Malerschule festzustellen.

#### Kunsth Handwerk.

Ein Erzeugnis der an der Jahrhundertwende blühenden Trierer Glockengießerkunst ist ein bronzenes Weihwassergefäß in St. Gangolf (Abb. 68). Auch die Goldschmiedekunst blühte trotz des wirtschaftlichen Niedergangs noch, wie das Armreliquiar der hl. Anna im Domschatz beweist, 1531 im Auftrag des Domdechanten Christoph v. Rieneck neu hergestellt. Das bedeutendste, noch erhaltene Werk gotischer Zeit aber ist der Deckel des Codex aureus, den der Maximiner Abt Otto von Elten wahrscheinlich im J. 1499 bei einem Mitglied der Trierer Goldschmiedefamilie *Wolff* herstellen ließ (Abb. 18). Seine ganz ungotische Flächenaufteilung in große Rechtecke geht in der Anordnung wahrscheinlich auf einen romanischen Buchdeckel zurück, von dem auch die prachtvolle Kamee mit der Darstellung einer römischen Kaiserfamilie stammt. Der gleichen Zeit sind die schlechtere Neufassung eines Kodex in der Dombibliothek und eine Monstranz in Bitburg zuzuschreiben.

Interessant ist die Feststellung, daß der Trierer *Anton Wolff* im J. 1518 seine Lehrzeit in Nürnberg beendete. In dem 1604 aufgestellten Schatzverzeichnis von St. Maximin werden als trierische Goldschmiede namentlich aufgeführt: Meister *Richard Wehr* aus einer generationenlang nachweisbaren Trierer Goldschmiedefamilie (*Jakob Wehr* erwähnt 1550, *Laudwin Wehr* erwähnt 1557, *Peter Wehr* 1590, *Reichard Wehr* erwähnt 1598), *Hans Diener*, anscheinend ein Regensburger, *Franz Senheim*, *Paulus Spieß*. Meister *Matthaeus Olevianus* mußte als Protestant seine Heimatstadt verlassen.

In der Steuerliste von 1624 werden noch 6 Meister als ortsansässige Goldschmiede genannt: *Richard Wehr*, *Hans Irsch von Pellingen*, *Edmund Seyter*, *Dietrich Borger*, *Wilhelm Berlo* und *Hans Heinrich Boerger*; nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges aber bestehen nur noch drei Werkstätten in Trier: *Johann Siegers*, *Andreas Behr* und die Witwe *Dietrich Borgers*.

Treten auch zeitweilig fremde Kräfte als Glockengießer in Trier auf, wie der in Aachen beheimatete *Peter von Trier*, der 1581 drei große Glocken für St. Maximin goß, so läßt sich doch für das ganze 16. Jh. die Arbeit einer Trierer Glockengießerei nachweisen. Ihre Meister stammen aus einer Familie, die sich nach ihrem Herkunftsort „von Prüm“ nennt und schon 1505 eine Glocke mit dem beachtenswerten Reliefschmuck einer Krönung Mariä für die Gervasiuskirche in Trier fertigte; *Diederich Wolf* von Prüm ist von 1504—57 nachweisbar, 1516 und 1553 gießt er Glocken für den Dom zu Trier, nach 1552 zwei große Glocken für St. Matthias, 1549 für die Gangolfkirche den „Zündel“. Außerhalb Triers sind Werke seiner Hand in Hirschfeld (Hochwald) 1545, in Clotten 1549 und Rimlingen nachgewiesen. Anscheinend sein Sohn *Leonhard Wolf* goß verschiedene Glocken für St. Matthias, Geisfeld und Hermeskeil. Im 17. Jh. werden als Glockengießer genannt: Meister *Stephanus Jaqué*, *Jost Peltzer*, *Jakob* und *Matthias Grommel*. Die große Trierer Domglocke von 1628 aber fertigten wieder die auswärtigen Meister *Franciscus Brulet*, *Nicolaus Chapel* und *Nicolaus Hubert*. Das von RENARD aufgestellte „Verzeichnis der Glockengießer der Rhein-

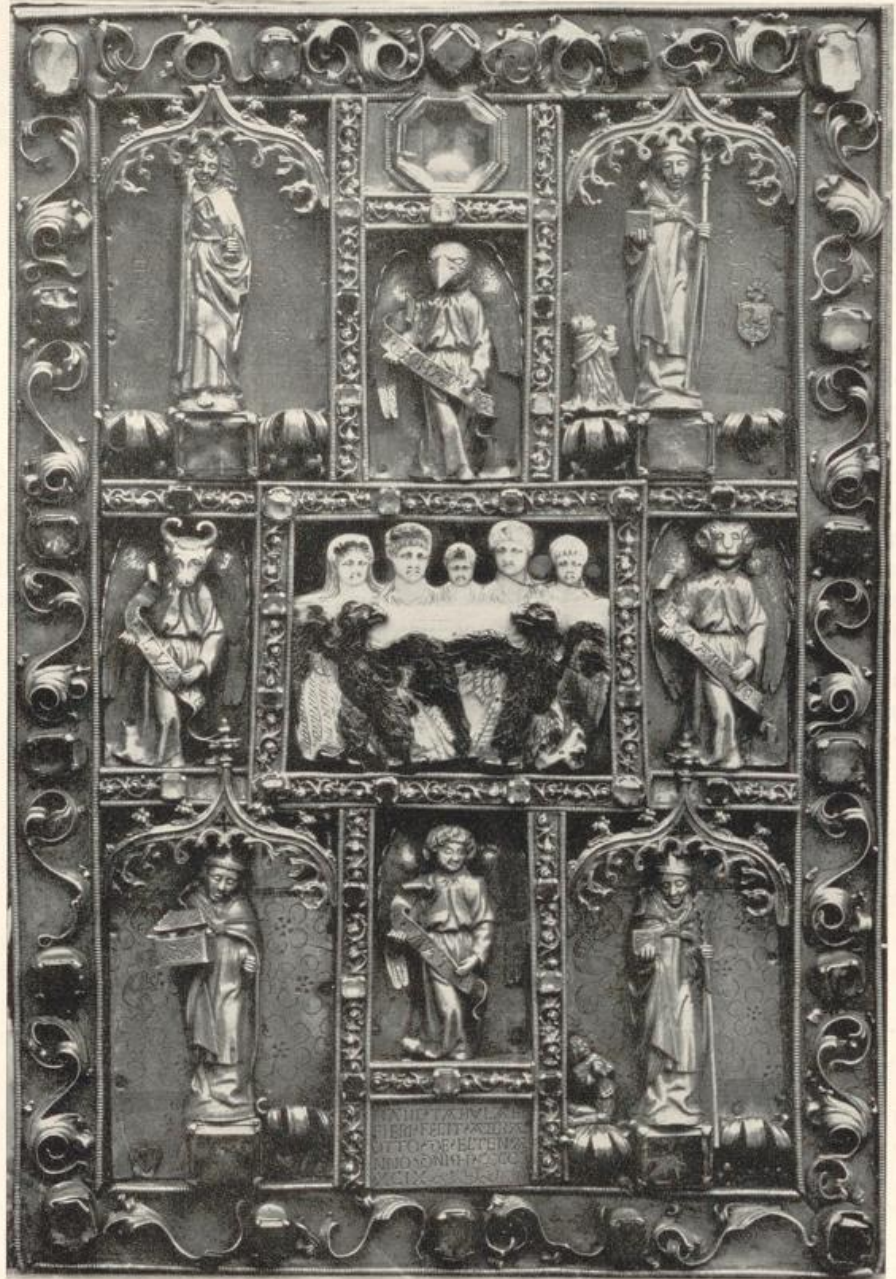


Abb. 18. Trier, Stadtbibliothek. Deckel des Codex aureus aus St. Maximin.

provinz bis um 1800“ weist eine ganze Reihe konkurrierender auswärtiger Meister aus Fulda, Lüttich, Erfurt auf, die im 17. Jh. das trierische Gebiet mit Glocken versorgen.

Die Trierer Paramentik des 15. Jh. stand, wie die Bestände des Diözesanmuseums zeigen, unter dem Einfluß der Nachbardiözese Mainz. In den Jahren des künstlerischen Höhepunktes, gegen 1460, war sie unter Anlehnung an den Mittelrhein selbständig gewesen, Einflüsse aus Lothringen bestanden — von einzelnen Einfuhrstücken abgesehen — nicht.

Renaissance.

Die Baukunst der Renaissance hat trotz ihres frühen Beginns und ihres langen Nachlebens in Trier nur wenige bedeutende Denkmäler hinterlassen. Im Kirchenbau zeigt sich wieder einmal die charakteristische Traditionsgebundenheit, wenn nach 1580 die Abtei St. Maximin ihre als besonders prächtig geschilderte Abteikirche in spätgotischen Formen mit Netzgewölben über polygonalen Säulen, mit Strebepfeilern und drei Rundchören aufführen läßt. Auch in den Bürgerbauten lebt der gotische Stil, besonders in den Schmuckformen, noch bis in das Barock weiter. Die Denkmäler der profanen Kunst (Kurfürstl. Palast, Kollegienbau der Jesuiten, Adelshöfe) werden in dem den Profanbauten gewidmeten Inventarband behandelt.



Abb. 19. Liebfrauenkirche, Sakristei, Ausschnitt vom Epitaph des Johann Segensis.

Plastik.

Bedeutender als die Leistung der Renaissancearchitektur sind die Leistungen der trierischen Plastik. Durch die geographische Lage bedingt, kreuzen sich hier Einflüsse von Frankreich und vom Rhein, von Flandern und aus Süddeutschland und Italien. Die stattliche Reihe der Renaissancegedenkmäler in Trier eröffnen eine durch norditalienische Schmuckform sich auszeichnende, 1522 datierte Grabtafel im Domkreuzgang, die Epitaphien des Domkapitulars Otto von Breitbach (1523), vielleicht von einem Schüler des *Hans Backofen* aus Sulzbach (um 1450—1519), des Domherrn von der Leyen im Domkreuzgang (1533), mit flämischen Motiven, und der Grabaltar des Erzbischofs Richard von Greiffenklau im Dom, errichtet 1525—27 vom Meister *E. A.*, vielleicht einem Schüler *Backofens*, dessen Mainzer Gemmingenaltar er wiederholt. Um 1520—30 ist im Trierischen der Meister *Jakob* tätig, der bei *Backofen* lernte und dann in Koblenz wohnte. Sein frühestes gesichertes Werk ist das Denkmal für den Pfalzgrafen Johann I. (1522) in Simmern. Auch Medaillen seiner Hand für den Trierer Kurfürsten sind erhalten. Einflüsse niederländischer und vielleicht auch französischer Frührenaissance weist der 1531 von Domdechant Christoph von Rieneck in Auftrag gegebene Überbau der Grablegungsgruppe in Liebfrauen, heute im Landesmuseum Trier, auf (Abb. 20); im J. 1531 war auch das Selheimepitaph in St. Gangolf vollendet; 1542 entstand das Denkmal des Erzbischofs von Metzhausen (1532—40) im Dom, das, in seiner Porträtleistung zu den besten der deutschen Frührenaissance gehörend, vielleicht von einem Meister stammt, der aus den Niederlanden kam und hauptsächlich an der Mosel und in Simmern arbeitete. Mit dem *Meister des Metzhausendenkmals* hängt der um 1560—75 tätige *Meister H. B. von Trier* zusammen, von dem die Weltgerichtstafel in der Porta Nigra zu Trier (1560), drei Altartafeln in St. Matthias (1563) (Abb. 189) und eine Reihe weiterer Arbeiten in Homburg-Kedingen, Lebach, Föhren und Mimbach stammen. Eine zumindest ebenso bedeutende Porträtsschöpfung wie das Metzhausendenkmal ist das Segensisepitaph von 1564 in



Abb. 20. Heiliges Grab aus Liebfrauen. Trier, Rhein. Landesmuseum.

lerische Mittelpunkte mit ihrem Ausbreitungsgebiet gegenüberstehen. Für Trier ist Mainz durch seine Meister *Hans Backofen* (um 1450—1519) und *Dietrich Schro* (um 1515—94) der ausstrahlende und richtunggebende Kunstmittelpunkt, da die meisten Trierer Künstler wenigstens in Mainz ihre Schulung genossen haben. In Simmern begegnen sich die beiden Einflußgebiete. Mit der Gegenreformation unter Jakob v. Eltz (1567—1581) setzt auf künstlerischem Gebiet ein Umschwung ein, indem nord- und westdeutsche Einflüsse nun entschiedener zur Geltung kommen. Besonders aus den katholischen Niederlanden machen sich starke Anregungen geltend. In diesen Jahrzehnten taucht in Trier auch der führende Meister *Hans Ruprecht Hoffmann* (geb. 1540 in Worms, gest. 1616) auf. In seinem umfangreichen Werk vollzieht sich der Übergang von der Renaissance zum Barock. In Worms oder Mainz genoß er seine erste Ausbildung, stand in den Niederlanden (Antwerpen) unter dem Einfluß des *Cornelis Floris*. Seine Hauptwerke sind im Domband behandelt. Hier sind von seinen erhaltenen Arbeiten hervorzuheben das v. d. Leyen-Grabmal in Liebfrauen (Abb. 141), sowie Grabmäler und Altäre in St. Gangolf und St. Antonius. Nur die Annahme einer großen Werkstatt gibt die Erklärung dafür, daß die zahlreichen Werke des Hoffmannkreises überall im Moselgebiet verstreut sind.

In dieser Werkstatt erscheinen als einigermaßen selbständige Mitarbeiter des Mei-

der Sakristei der Liebfrauenkirche (Abb. 19). In der Freiheit der Komposition innerhalb des gegebenen Bildrahmens, der fast genremäßig zu nennenden Darstellung der Situation und dem bedeutenden Charakterisierungsvermögen im Porträt des Toten hat der „*Segensmeister*“ wohl die beste Leistung der trierischen Renaissanceplastik geschaffen.

Der Einfluß des *Meisters des Metzhausenendenkmals* in Trier, der 1553—57 eine ganze Reihe von Werken in Simmern schuf, macht sich neben starken Mainzer Einflüssen auch bei *Hans von Trarbach*, Bildhauer und Schultzeiße in Simmern, einem der gesuchtesten Künstler der südwestdeutschen Fürstenhöfe, bemerkbar.

Die Verbreitungskarte trierischer Renaissanceplastik von *Zimmermann* (Kunst im Nahegebiet) zeigt, daß ihre Ausstrahlungen die ganze Mosel entlang gehen, bis zum Mittelrhein, in die Eifel und auf den Hunsrück, nach Luxemburg und bis an die Saar reichen. Es wird darin deutlich, wie sich die kirchlichen Hauptstädte Trier, Mainz und Köln auch als künstlerische

sters sein Sohn *Heinrich Hoffmann* und der Gehilfe *Johannes Manternach*. Besonders *Manternach* ist nach urkundlichen Zeugnissen und stilistischen Anzeichen an den Werken der Hoffmannwerkstatt in St. Antonius (Abb. 30) und St. Gangolf (Abb. 63) maßgeblich beteiligt gewesen. Gerade an seinen Werken läßt sich verfolgen, wie sich das architektonische Gerüst in ein wirres Geflimmer auflöst, bei zunehmender Hinwendung zum Wulst- und Knorpelstil, während bezeichnenderweise die Entwicklung zum Figürlichen vollkommen erstarrt, wie der aus St. Irminen stammende Altar in Kürenz und der wohl von demselben Schüler *H. R. Hoffmanns* errichtete Mariä-Himmelfahrts-Altar in Berus zeigen.

#### Kunstgewerbe.

Von kunstgewerblichen Arbeiten der Renaissance ist fast alles verlorengegangen, wie der reiche Schatz von St. Maximin, für den der prunkliebende Abt Reiner Biewer (1581—1613) an Trierer Künstler Aufträge erteilte. Auch der silberne Schrein, den im J. 1514 Adelheid von Besselich zur Aufbewahrung des hl. Rockes stiftete, ist nicht mehr erhalten. In der 1593 von dem Trierer Goldschmied *Paulinus Kron* verfertigten Monstranz in Liebfrauen mischen sich im architektonischen Aufbau gotische Formen mit Renaissance-motiven (Abb. 157/58).

#### Hochbarock und Rokoko.

In der Zerrüttung des Wirtschaftslebens während der hundertjährigen Kriegsperiode von 1618 bis 1714 ist in erster Linie der Grund zu suchen, daß in Trier, trotzdem die Stadt als Hochburg der Gegenreformation bezeichnet werden darf, kein bedeutender barocker Kirchenbau aufgeführt wurde. Es ist bezeichnend, daß sich die Jesuiten, der Neigung der rheinischen Ordensprovinz für die „posthume Gotik“ folgend, mit der an sie übergegangenen, gotischen Minoritenkirche begnügten. Der Neubau, den der Abt Henn von St. Maximin an Stelle der von den Franzosen 1674 in die Luft gesprengten Abteikirche in den Jahren 1680—84 durch *Franz Neisius Kuckeisen* aus Wittlich errichten ließ, ist ein langgestreckter, gotischer Bau, nur in seiner Fassade mit dem geschwungenen Giebelaufsatz dem barocken Zeitgeschmack angepaßt. Es ist wieder einmal bezeichnend für die Traditionsgebundenheit des trierischen Gebietes, daß der wahrscheinlich aus Tirol stammende Hofbaumeister *Johann Honorius Ravenstein* die Pfarrkirche in Wittlich in rein gotischen Proportionen mit basilikalem Querschnitt, spitzen Arkadenbögen und Strebepfeilern am Chor errichtete. (Dagegen ist seine Trierer Domschatzkammer, 1702—08, ein rein barocker Bau.) Ravensteins Nachfolger *Johann Georg Judas*, ein Schweizer, wendet 1710 an der neuen Prümer Abteikirche dieselben Konstruktionen an, und in St. Matthias bildet man unter einer neuen Empore der Kirche das spätgotische Gewölbe der Schiffe nach. Abgesehen von der 1774 erbauten, unbedeutenden Welschnonnenkirche an der Sichelstraße beschränkt sich die kirchliche Bautätigkeit auf Um- und Anbauten. Der Augustinerbruder *Josef Walter* schuf in mächtigen Aufbauten aus schwer gegliederten Architekturen mit kräftiger Dekoration Portale (Abb. 60) und Altarbauten, wie das Gangolfportal am Markt, und leitete, nun schon unter dem Einfluß Neumanns stehend, als Bauführer die Arbeiten an St. Paulin und am Kesselstattischen Palast. Aus den langen Notjahren des Dreißigjährigen Krieges und der dauernden Überfälle französischer Truppen ist es erklärlich, daß weniger bodenständige Kräfte als vielmehr auswärtige Baumeister, Bildhauer, Stukkateure und Maler aus Franken, Sachsen, der Schweiz und Tirol auftreten. Die schwerer bewegten Formen ostdeutschen Barocks zeigen die Entwürfe des von dem Trierer Erzbischof und Breslauer Bischof Franz Ludwig (1716—29) beschäftigten Jesuitenbruders *Tausch*. Dieselbe künstlerische Richtung vertritt der Mettlacher Klosterarchitekt *Christian Kretschmar* aus Sachsen, von dem der Neubau der Abtei





Abb. 21. Koblenz, Staatsarchiv. Entwurf Neumanns für den Hochaltar der St.-Paulinus-Kirche in Trier.

die Wiederbenutzung der Fundamente des alten Mittelschiffes bedingt, die Kirche als Baukörper und Innenraum einen an gotische Räume gemahnenden Höhengschwung aufweist (Abb. 247). Die kühle und schlanke Grazie des Außenbildes war es, die lange Zweifel an der Autorschaft Neumanns bestehen ließ. St. Paulin verdeutlicht mehrere Stufen der Entwicklung des trierischen Spätbarock. Ein bewegtes Portal tritt vor die Fassade, und im Innern führen die hohen Linien der Wandteile, durch nichts unterbrochen, zum massigen, bewegten Stuckwerk des Gewölbeansatzes empor.

Wie nachhaltig der Einfluß von Neumanns Paulinuskirche auf die Umgegend Triers war (ein Originalplan von Neumann ist nur für die Kirche in Geisfeld erhalten), beweisen die Kirchen in Longuich, Thörnich, Piesport und die von *Antoine* erbaute, 1771 geweihte Kirche der Trierer Abtei St. Irminen (Abb. 92).

Die kunstgeschichtliche Entwicklung bildet eine interessante Parallele zu der stets entschieden antifranzösischen Politik der rheinischen Erzbischöfe aus dem Hause Schönborn. Denn gerade in Kurtrier konnte sich *Neumanns* Kunst, besonders durch seine Schüler *Johannes Seiz*, der jahrzehntelang die Leitung des Trierer Bauwesens in Händen hatte, und *Joh. Valentin Thomann*, den Erbauer des Kesselstattischen Palastes, am wenigsten durch andere Einflüsse beengt auswirken und sich länger als anderswo im Kampf gegen den von Westen andringenden Klassizismus behaupten. Nichts offenbart den Gegensatz zwischen französischem Klassizismus und deutschem Spätbarock im Moselraume deutlicher als die Gegenüberstellung zweier gleichzeitiger Kirchen wie St. Vinzenz in Metz und St. Paulin in Trier.

St. Irminen (Abb. 96) und auch der Neubau von Himmerode (um 1735) stammt. Er übte auch einen nachhaltigen Einfluß auf den Trierer Profanbau seiner Zeit aus.

Unter Kurfürst Franz Georg von Schönborn (1729—56) zieht seit dem 3. Jahrzehnt des 18. Jh. das Rokoko in Kurtrier ein. Durch die Tätigkeit seines bevorzugten Baumeisters *Balthasar Neumann* entwickelte sich der Rheinhof Ehrenbreitstein zu einem baukünstlerischen Zentrum, von dem aus sich das mainfränkische Spätbarock rheinauf und rheinab verbreitete und auf dem Moselwege nach Trier und in die Eifel kam. Auf Neumanns Tätigkeit im einzelnen hinzuweisen, ist hier nicht der Ort. Hervorzuheben ist die Stiftskirche St. Paulin in Trier, die unter seinen Kirchenbauten eine Sonderstellung einnimmt, weil, durch



Abb. 22. Paulinuskirche. Drei Figuren aus dem Hochaltar.

### Plastik.

Auch für die hochbarocke Plastik Triers, die in ihrer Entwicklung ein einheitlicheres, selbständigeres Gepräge als die Baukunst zeigt, gehen nach einer Zeit wechselnder Einflüsse die wesentlichsten Anregungen später wieder vom süddeutschen und mittelhheinischen Gebiet aus. Das schöne Grabmal des Domherrn Karl v. Metternich († 1636) in der Liebfrauenkirche (Abb. 139), wohl von *Rauchmiller*, zeigt starke oberitalienische und in der Komposition niederländische Einflüsse (von einem Italiener *Giovanni Domenico Rossi* stammt auch die Stuckdecke im Westchor des Domes). Auch das z. T. von einem Marmorbildhauer aus Diez a. d. Lahn gearbeitete Grabmal des Kurfürsten Philipp Christoph v. Sötern († 1652) mutet in der Komposition ganz italienisch an. Wie ein Fremdkörper in der Trierer Kunst des ausgehenden 17. Jh. wirkt der von 1689 bis 1692 errichtete ältere Teil des Portalbaues der Matthiaskirche (Abb. 183), ein bezeichnendes Beispiel der streng klassizistischen, von Frankreich her beeinflussten Richtung des Barock. Als unmittelbares Vorbild kann die Fassade von Val-de-Grâce in Paris gelten. Die 1718/19 errichteten beiden Nebenportale sind voll ungelöster Gegensätze. Der Hochaltar in der Trierer Welschnonnenkirche, die Seitenaltäre in Clausen und der Hochaltar in Zerf sind in Architektur und Plastik charakteristische Beispiele für den durch gedrungene Schwere und düsteres Pathos gekennzeichneten, selbständiger arbeitenden, trierischen Stil des beginnenden 18. Jh. Schon seit dem J. 1687 führten der Bildhauer *J. W. Fröhlicher* aus Frankfurt und der Steinhauermeister *H. T. Weidemann* aus Mainz den Hauptaltar des Domes auf, und *Mauritz Gröninger* aus der westfälischen Bildhauerfamilie der *Gröninger* schuf 1702—1709 den Kreuzaltar im Dom. Die bereits oben genannten Architekten *Christoph Tausch* und *Josef Walter* lieferten Entwürfe für aufwendige Altarbauten.

Seit der Mitte des 18. Jh. stehen alle Arbeiten unter dem überragenden Einfluß des *Ferdinand Tietz* aus dem Bambergischen (1708—1777, seit 1754 trierischer Hofbildhauer) und seiner Schüler. Neben Arbeiten im Dom und bei der Ausschmückung des kurfürstlichen Palastes sind hier vor allem die Innenausstattung und die Kryptaltäre der Paulinuskirche zu nennen (Abb. 22), ferner die Kanzel in St. Antonius (Abb. 32). In seinen engsten Kreis gehören die Gartenfiguren von St. Matthias (vgl. weitere aus seiner Schule stammende Gartenfiguren in Fremersdorf, Trierweiler, Saar-



Abb. 23. Gangolfskirche. Nördl. Seitenschiff.

des Lambertinum, der Marienkapelle im Dom und wohl auch die im nördlichen Seitenschiff von St. Gangolf arbeitete, aus Tirol stammte, kam *Sebastian Beschau*, der die schönen Stuckdecken der Domschatzkammer schuf und in Schloß Föhren und Bekond arbeitete, aus Mainz. Ihn löste der Mainzer Hofstukkateur *Johann Peter Jäger*, der Meister der Stuckdecken im Kesselstattschen Palast, in Trier ab. Malerei.

Auch der Maler der Deckenfresken in St. Paulin, *Chr. Thomas Scheffler* (1700 bis 1756), gehört als Schüler des *C. D. Asam* dem fränkischen Kunstkreise an. In den Trierer Fresken (Abb. 258/59) vollzieht sich seine Wandlung von der schweren Farbgebung des Hochbarock zur leichteren, kühleren Farb Stimmung des Rokoko. *Ludwig Counet* aus Malmedy betätigte sich hauptsächlich als Tafelmaler.

#### Kunstgewerbe.

Das trierische Kunstgewerbe dieser Zeit brachte nur bescheidene Leistungen hervor. Frankfurter, Kölner und vor allem Augsburger Meister tauchen immer wieder in den Rechnungen auf. Einige Stücke aus dem Schatz der Kurfürsten des 17. Jh., z. B. eine goldene Monstranz von dem Kölner Goldschmied *Christian Schwelling*, demselben, der auch wohl die goldene Monstranz von 1658 im Kölner Dom anfertigte, befinden sich heute im Domschatz zu Limburg a. d. Lahn. *Franz Thaddäus Lang* aus Augsburg fertigte 1731/32 nach einer Zeichnung von *Christoph Tausch* (*Teusch*) das nur aus einem Kupferstich bekannte Reliquiar für den hl. Rock und schuf um 1735 die silberne Madonna, die sich noch heute im Besitz der marianischen Bürgersodalität befindet. Gute handwerkliche Leistungen sind von *Stephan Vischer* (1727—43 bezeugt) in St. Gangolf, von *Andreas Betz* (1675—1715 bezeugt) in Liebfrauen und von *Johann Georg Welken* (1738—95 bezeugt) in St. Paulin, St. Irminen, Liebfrauen, St. Gangolf und im Dom erhalten. Von dem 1783 verstorbenen kurfürstlichen Hofgoldschmied *Simon*

brücken usw.). Unter dem nachhaltigen Einfluß von *Tietz* und seiner Werkstatt steht der in Trier heimische Bildhauer *Th. Amling*. Er schmückte eine Reihe von Häusern mit Plastiken, schuf nach dem Entwurf von *Seiz* den Georgsbrunnen auf dem Kornmarkt und fertigte — wie urkundlich bezeugt — 1748 nach dem Vorbild des Metternichgrabes in Liebfrauen das heute in St. Gervasius aufgestellte Simeonsgrab. Während der Hofstukkateur *Michael Eytel*, der gegen 1775 die Dekorationen der Aula des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums (Universität),

*Joseph Hermand* ist außer einer reich getriebenen Strahlenmonstranz in St. Gangolf noch eine „1773“ datierte Monstranz in Detzem erhalten.

Die eisengeschmiedeten Standleuchter des 16. Jh. im Dom und in der Liebfrauenkirche und die Chorgitter im Dom und in St. Paulin von *Taffin* bzw. *Enseler* sind hervorragende Zeugnisse Trierer Kunstschlosserei.

Die Einlegearbeit an Gestühlen und Wandverkleidungen des Domes wurde zwar in der Hauptsache 1725—26 in der Kartause zu Mainz, aber unter Leitung eines Trierers, des Priors *Michael Welken*, angefertigt.

Die zahlreich erhaltenen, prachtvollen Barockgewänder sind z. T. in Trier hergestellt worden, doch wurden sie auch von auswärts bezogen; denn die heute im Limburger Dom aufbewahrte kostbare Mitra schuf z. B. 1674 der Goldschmied *Schwelling* in Köln; 1722 wird ein Goldsticker *Kihler* aus St. Goar auf Trierer Rechnungen genannt.

Klassizismus.

Aus der Zeit des Klassizismus, dessen Eindringen begünstigt wurde durch die verwandtschaftlichen Beziehungen des letzten Kurfürsten Klemens Wenzeslaus von Sachsen (1769—1786) zum französischen Hofe, sind in Trier keine größeren kirchlichen Denkmäler erhalten. *J. Antoine*, der 1761—68 das Schloß zu Wittlich aufführte und im J. 1768 die Westtribüne in St. Maximin erweiterte, errichtete die Irminenkirche (Abb. 92). Besonders die Inneneinrichtung ist ein schönes Beispiel des langsamen Übergangs vom trierischen Spätrokoko zum Klassizismus, der sich ganz rein erst in dem auf Veranlassung des Kanonikus Walderdorff von 1779 ab errichteten Lustschloß Monaise und dem Torbau „Gehl Bux“ am Domfreihof zeigt.

Ein interessantes Beispiel für den historischen Sinn der 2. H. des 18. Jh. sind die nach dem Brande von 1783 seit dem J. 1786 durch den Baumeister *Johann Anton Neurohr* aus Trier in den Formen der Romanik und des Empire aufgeführten, oberen Stockwerke der Westfassade von St. Matthias.

Im J. 1786 wird der neue Schloßbau des Kurfürsten Klemens Wenzeslaus in Koblenz vollendet. Trier, das seit dem Anfang des 17. Jh. bereits zugunsten des Schlosses zu Ehrenbreitstein auf den ständigen Wohnsitz des Kurfürsten hatte verzichten müssen, verlor nun endgültig den Charakter als Residenzstadt. Damit war auch der Abschluß einer jahrhundertelangen kunstgeschichtlichen Entwicklung erreicht. Im 19. und 20. Jh. führt stolzer Bürgerfleiß in Trier eine neue Blüte herauf, deren Denkmäler darzustellen Aufgabe des bald folgenden Profanbandes ist.

[Bunjes]



Abb. 24. Abteikirche St. Matthias.  
Konsole im nördlichen Querschiff.





Abb. 25. Ansicht der Stadt Trier von Westen. Nach Seb. Münster.





Abb. 26. Antoniuskirche. Schlußsteine im Hauptschiff.

## KATHOLISCHE PFARRKIRCHE ST. ANTONIUS ABT.

EHEMALIGE PFARREI ST. MARIA ZUR BRÜCKE.

**SCHRIFTTUM.** G. CHR. NELLER, *De burdecanatu*, p. 40. — M. F. J. MÜLLER, *Summarisch-geschichtliche Darstellung der klösterlichen Institute unserer Vaterstadt: Trier. Taschenkalender 1824.* — Anonym, *Verzeichnis der Brüder und Schwestern, die der Herz-Jesu-Bruderschaft zu St. Antonius in Trier einverleibt sind*, Trier 1821 u. 1824. — PH. SCHMITT, *Die Kirche des hl. Paulinus*, Trier 1853, S. 191 u. 476. — J. ENEN, *Medulla Gest. Trev.* (Metz 1514, Hochdeutsch von P. SCHMITZ, Regensburg 1845, Kap. 23). — J. LEONARDY, *Panorama von Trier und dessen Umgebungen*, Trier 1868, S. 104. — DE LORENZI, *Pfarreien*, S. 22. — V. SCHLEINITZ, *Trier*, S. 141. — V. BEHR, *Baugeschichtlicher Führer*, S. 86 f. — F. KUTZBACH, *Trierer Gotik 1240/1340: Trier. Chron. VII*, 1911, S. 33 ff. — CHR. LAGER, *Regesten der Urkunden des ehem. St.-Jakobs-Hospitals*, Trier 1914, Nr. 605. — G. KENTENICH, *Geschichte*, S. 170, 265; *Antoniuspfarrei*, S. 445, 503 ff. — BALKE, *Hoffmann*, S. 69 f., 86. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 73 ff. — J. SPOO, *Zur Geschichte der Kirche und der Pfarrei St. Antonius in Trier: Trier. Landesztg.*, 52. Jg., Nr. 267, 19. 11. 1926, u. Nr. 292, 20. 12. 1926. — DEHIO, *Handbuch IV*, S. 339. — BEITZ, *Trier*, S. 37. — SCHULER-MARX, *Pfarreien*, S. 119 ff. u. ö. — G. KENTENICH, *Führer*<sup>2</sup> 1933, S. 101 f. — P. WEBER u. J. B. KEUNE, *Führer durch Trier*, o. J., S. 92.

**HANDSCHRIFTL. QUELLEN.** Trier, *Pfarrarchiv von St. Antonius*: 27 Urkunden von 1300 bis 1707. — *Kirchenrechnungen von 1643—1791.* — *Protocollum synodale parochialis Ecclesiae ad St. Antonium 1648—1814* (vgl. LAGER, *Regesten der in den Pfarrarchiven der Stadt Trier aufbewahrten Urkunden*, Trier. Archiv, Erg.-H. XI, 1910, S. 150 ff., Nr. 576/602).

Trier, *Stadtbibliothek*: Handschrift von Lay (Notizen).

Trier, *Diözesanarchiv*: HOMMER, *Quellen*: Bd. *Stadtdekanat*, S. 303 ff., führt in einem *Urkundenregister* 172 Nummern an (unvollständig), dazu Nr. I—XVIII.

**ÄLTERE ANSICHTEN UND PLÄNE.** *Fernsichten der St.-Antonius-Kirche auf allen Ansichten der Stadt Trier* (vgl. *Gesamtverzeichnis Kd. Profanbauten*).

### Baugeschichte.

Die Pfarrkirche St. Antonius liegt in einem von Jüdemerstraße, Antoniusstraße und Viehmarkt gebildeten Baublock. Patron ist der hl. Antonius Erem. (nach Aufhebung der Kapuzinerkirche 1802 auch der hl. Antonius v. Padua). Bis zum 16. Jh. bestand eine kleinere Kirche oder Kapelle an der Stelle des heutigen Baues. Übergeordnete Pfarrkirche war bis dahin „St. Maria ad pontem“, St. Maria zur Brücke (s. u. S. 447). Diese wird schon in einer Urkunde vom 6. September 1084 erwähnt (MRUB. I, S. 435, Nr. 378). Sie lag in der jetzigen Südallee nordwestlich der römischen Bäder, d. h. zwischen der heutigen Lorenz-Kellner-Schule und den Barbara-



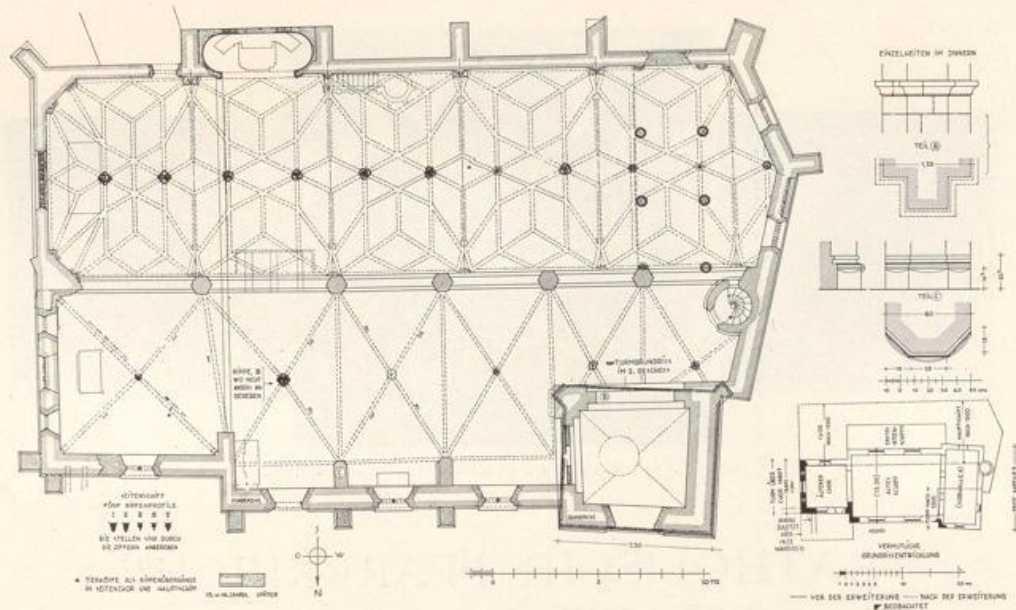


Abb. 27. Antoniuskirche. Grundriß und Einzelheiten.

thermen, nahe an der alten Römerbrücke. Die Geschichte der alten Pfarrkirche und die ihrer Filiationkapelle sind so eng miteinander verknüpft, daß man die der einen nicht ohne die der anderen darstellen kann.

In den Resten der römischen Bäder hatten die „Herren von der Brücke“ ihre Burg eingerichtet. Sie bildete einen Teil der frühmittelalterlichen Stadtbefestigung. Bei der Erneuerung der Stadtmauer, die Erzbischof Arnold II. im J. 1248 durchführen ließ, wurde die Südmauer gegenüber den römischen Bädern in einem Winkel zurückgenommen, um die Burgherren „von der Brücke“, die dem Erzbischof wie der Stadt lästig waren, auszuschließen. Damit lag auch die Pfarrkirche St. Maria ad pontem außerhalb des Stadtgebietes. Die Unannehmlichkeiten, die daraus für die Kirche in Kriegszeiten, aber auch sonst für die innerhalb der Stadt wohnenden Pfarrangehörigen erwachsen, ließen den Wunsch aufkommen, die Pfarrkirche in die innerhalb der Stadtmauer belegene Kapelle und Filiationkirche St. Antonius zu verlegen.

In einem Kollektenbrief von 1458 (LAGER, Regesten, Nr. 579) bitten die Kirchmeister von Liebfrauen und die hohen Herren der Stadt Trier, da Liebfrauen zur Brücke durch Krieg und andere Unfälle sehr baufällig geworden sei, „zum Ausbau und zur Vollendung“, „zur Einrichtung und inneren Ausstattung“ einer „Capelle bynnet der Stadt Trier“, die den Heiligen Antonius und Hubertus geweiht ist, um Unterstützungen. Da diese Kapelle bereits geweiht ist, muß sie schon in irgendeiner Form vorher bestanden haben, und es kann sich 1458 nur um einen Ausbau oder eine Vergrößerung gehandelt haben. Dieser Ausbau scheint allerdings bescheiden gewesen zu sein, denn sonst wäre ein Neubau, von dem ENEN im J. 1514 berichtet, wohl kaum so bald nötig gewesen. Schon im J. 1480 wurde der meiste Gottesdienst in St. Antonius abgehalten, obwohl Liebfrauen an der Brücke zunächst noch den Titel einer Pfarrkirche weiterführte. Entscheidend für die Erhebung von St. Antonius zur Pfarrkirche war der Ausgang eines Prozesses, den 1480—82 das Stift St. Paulin mit dem Johanniterhaus an der Brücke wegen des Patronats- bzw. Inkorporationsrechts um die Marien- und die Antoniuskirche führte und schließlich gewann (vgl. Chronik der Diözese Trier 1829, S. 208 ff.). Die Johanniter traten ihr seit 1343 bestehendes Patronatsrecht



Abb. 28. Antoniuskirche. Innenansicht nach Osten.

an der Pfarrei Liebfrauen zur Brücke an das Stift Paulin ab, das nunmehr die Pfarrei inkorporierte und mit der zugehörigen Antoniuskirche einen Zufluchtsort für Kriegzeiten in der Stadt besaß.

Daß während dieser Streitigkeiten der Baubetrieb an St. Antonius ruhte, ist nach einer Notiz in den Rechnungen des Jakobsspitalchens vom J. 1483, in denen die Ausgaben für den Bau der „Steipe“ eingetragen sind, nicht ausgeschlossen (vgl. Spoo, a. a. O.). Die Bauleitung bei der Steipe kaufte danach Material bei der Antoniuskapelle.

Die Stiftung einer Vesper für die Sonn- und Aposteltage im J. 1502 setzt voraus, daß das Hochamt schon regelmäßig in St. Antonius stattfand (vgl. LAGER, Regesten, Nr. 582, 583 — DE LORENZI, Pfarreien I, S. 23 f.). Als 1514 ENEN von einer Bautätigkeit berichtet, „in etlichen dieser Kirchen hat man kürzlich schwere Bauten gemacht, die noch nicht vollendet sind ... als nämlich bei St. Antonius“, zählt er St. Antonius bereits zu den Pfarrkirchen (NELLER dagegen gibt das Jahr 1519 als Beginn der Pfarrei St. Antonius an).

Die folgenden Jahrhunderte brachten keine größeren baulichen Veränderungen mehr an St. Antonius. Als 1670 der Turmhelm abbrannte, erhielten der Stadtzimmermann *Dietrich Spatt* und ein *Rudolf Lentsch* den Auftrag zur Erneuerung „des Klockhengestell undt gantzer Hellm des durch donnerschlagh Eingeaesicherten Kirchenturm“ (Protocollum synodale vom 13. Febr. 1671). Im J. 1674 verwüsteten die Franzosen das Innere der Kirche.

Eine erste Instandsetzung wurde unter Pastor J. Th. Oehmbs 1764—93 durchgeführt (vgl. LAGER-MÜLLER, Die Kirchen und klösterlichen Genossenschaften, S. 73 f.), 1863 der Chor erhöht, 1871 die jetzige Sakristei erbaut, 1875 die alte zwischen Kirche und Küsterhaus abgebrochen, das Netzgewölbe mit eisernen Durchzügen gesichert und der heutige Flügelaltar und die Kreuzwegstationen aufgestellt, 1910—12 die Innenausmalung und die Fenster erneuert (SPOO, Zur Geschichte der Kirche und der Pfarrei St. Antonius in Trier: Trier. Landesztg., 20. Dez. 1926). 1933 Innenausmalung durch *Meyer-Speer*.

#### Baubeschreibung.

Äußeres. Die Kirche besteht, wie die Pfarrkirche St. Gangolf (s. u.), aus einem Hauptschiff und einem nördlichen, niedrigeren, angelehnten Seitenschiff von gleicher Länge zu je sechs querechteckigen Jochen mit flachem Chorschluß. Maße im Lichten: 34,50 × 18,80 m.

Der quadratische, 45,45 m hohe Turm erhebt sich aus dem Seitenschiff und nimmt den größten Teil des sechsten und einen kleineren Teil des fünften Joches von O. ein. Er hat drei Stockwerke, im unteren ein schmuckloses Portal mit moderner Kreuzigung im Bogenfeld, im obersten nach jeder Seite hin zwei Schallöffnungen mit spätgotischem Maßwerk.

Das Hauptschiff, dessen Westseite eine Brechung im stumpfen Winkel zeigt, ist mit einem durchgehenden Satteldach gedeckt. Das Seitenschiff zeigt über jedem Joch einen Spitzgiebel, kleinere Quersättel schneiden ein in die hoch an das Hauptschiff sich lehrende Schrägfläche des Daches. An der Nordseite hat das Hauptschiff sehr hoch sitzende, kleine Rundfenster, auf der Südseite tief heruntergezogene, zweiteilige Maßwerkfenster; ebensolche, entsprechend kleinere im Seitenschiff, alle mit wechselndem, spätgotischem Maßwerk in den Zwickeln. Die Ostwand des Hauptschiffes schließt geradlinig, über dem Altar von einem dreiteiligen Fenster, das ursprünglich, wie außen noch sichtbar, bis auf wenige Meter über dem Boden herabgezogen war, durchbrochen. Ebenso befand sich in der Ostwand des Seitenschiffes ein kleines, dreiteiliges Fenster, das neuerdings ebenfalls in der Außenwand freigelegt ist.

Inneres. Das Hauptschiff ist mit reichen spätgotischen Netzgewölben überdeckt. Das Seitenschiff hat einfache Kreuzgewölbe, deren Grate, wie auch die Scheidbogen zum Mittelschiff, unvermittelt in die Pfeiler verlaufen. Die Rippen des Hauptschiffes verlaufen auf der Nordseite in schwächige Wandvorlagen, die auf Konsolen mit Prophetengestalten aufsetzen, während sie auf der Südseite in absonderlich gebildete Pfeiler übergehen. Diese Pfeiler bestehen aus einer gedeckten Vorlage mit vorgelegtem Rundstab, der auf einem ornamental gestalteten Sockel steht und oben in einer Maske

endigt. Bemerkenswert sind die zweiten Schlußsteine beider Schiffe, jeder mit der Figur des hl. Antonius im guten Flachrelief, und der erste Schlußstein des Hauptschiffes, der die Madonna mit Kind zeigt.

**Zeitstellung.** Der älteste Bauteil ist das Ostjoch des Seitenschiffes, das, schmaler im Grundriß als das übrige Seitenschiff, in drei Ecken zierliche Rundsäulen aufweist, aus denen Rippen mit Birnstabprofil herauswachsen. Nach kurzem Anlauf wechselt das Profil der Rippen mehrfach. Daraus und aus der engeren Kurve der unteren Rippenstützen ergibt sich, daß das Gewölbe dieses Raumes später eingeschlagen und mit verschiedenartigem Altmaterial höhergeführt wurde. Es scheint, daß es sich hier um einen Teil des Um- und Ausbaues von 1458 handelt.

Am westlichen Gewände der Schallöffnungen auf der Nordseite des Turmes ist die Jahreszahl MCCCCLXXVII (1477) eingemeißelt. Danach wären um diese Zeit Seitenschiff und Turm entstanden. Das Hauptschiff gehört einer späteren Bauperiode an, die sich bis nach 1514 hinzog. Trotz der vielfachen architektonischen Unregelmäßigkeiten, der wechselnden Höhenunterschiede der einzelnen Bauteile, der häufigen Überschneidungen von Gesimsen und Pfeilerabdachungen, des mehrfachen Richtungswechsels in einem Baukörper wie etwa dem südwestlichen Strebepfeiler des Turmes, im Innern des willkürlichen Verlaufs der Rippen in die Wand, des Fehlens einer klaren Jocheinteilung, und der Unregelmäßigkeiten in den Rippen des Netzgewölbes, ist doch ein einheitlicher Gesamteindruck des Bauwerks gewahrt.

#### Ausstattung.

Mariä-Himmelfahrt-Altar, ursprünglich in der Hauptkirche St. Marien zur Brücke (Abb. 30), Maße: Br. 2,15 m, H. 3,30 m, Material: Sandstein, Marmor und Alabaster. Über einer Predella mit den drei Reliefs — der Anbetung der Hirten, Anbetung der Könige, Allerheiligenbild — erheben sich im Hauptgeschoß vier Säulen mit Hängekapitellen, die im rundbogig geschlossenen Mittelfeld die Figur Mariä (Immaculata), umgeben von Engeln, seitlich die Statuen Johannes des Täuflers und Johannes des Evangelisten rahmen. Die Zwickelfiguren des Petrus und Paulus halten ein Schild mit den Buchstaben J H S. Über dem Horizontalgesims ein Aufsatz, zwischen zwei S-förmigen Voluten mit Engelköpfen ein Rollwerkmedaillon mit Trinität. Ähnliche Rollwerkmedaillons mit den Bildnissen des Antonius und des Alexius krönen

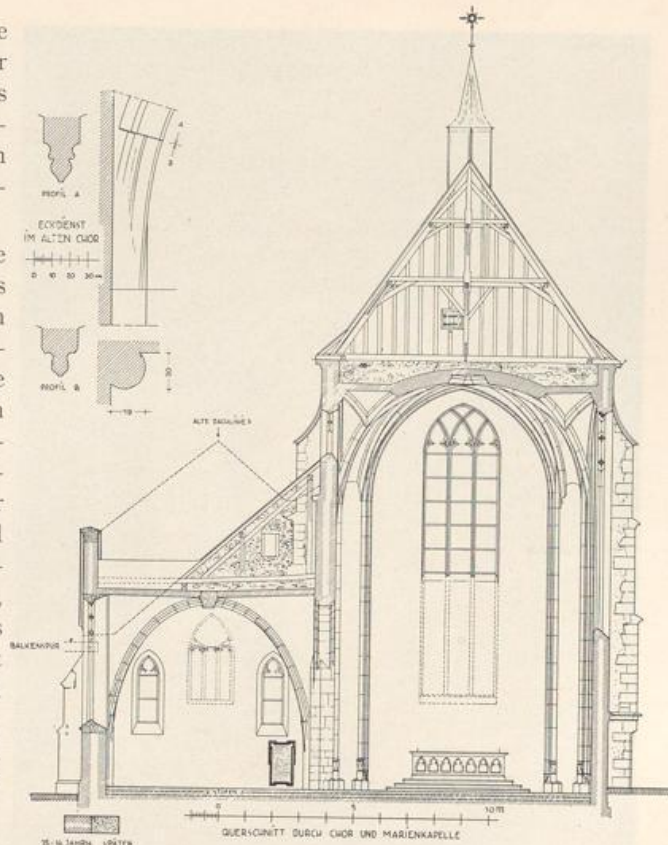


Abb. 29. Antoniuskirche, Querschnitt und Einzelheiten.



Abb. 30. Antoniuskirche. Mariä-Himmelfahrts-Altar von Manternach.

zwischen den Statuetten der hhl. Annaselbdritt, Nikolaus, Martin und Barbara die Flügel, die nach den Seiten Ansatzstücke aus wulstigem Rollwerk haben.

Hinter den Säulen Ge-  
hänge, die auf der rechten  
Seite in kleinen Schildern  
die Jahreszahl ANNO 1617  
zeigen. Unter dem Mittel-  
stück die Künstlerinschrift:  
IOANNES MANTERNACH. Der  
Altar stammt aus der Werk-  
statt *Rupprecht Hoffmanns*  
(BALKE, Hoffmann, S. 86 f.  
— v. BEHR, Baugeschichtl.  
Führer, S. 87).

Epitaph des Sendschöf-  
fen Eisenkremer und sei-  
ner Frau (Abb. 31 r.). Maße:  
Br. 1,04 m, H. 2,48 m, Mate-  
rial: Sandstein. Über dem  
Inchriftfelde ein großes Re-  
lief mit der Kreuzigung. An  
den Seiten die knienden  
Stifter, gerahmt von Pila-  
stern mit Hängedekoration  
mit Maskarons, den Wappen  
der Ehegatten und Früch-  
ten. Oben halbrunder Ab-  
schluß. Die Inschrift auf  
dem Rollwerkrahmen lautet:

IN LAUDEM PATRIS NA-  
TIQUE DEI AC. FLAMINIS ALMI. / PRO SE DILECTA CONIUGE PROQUE SVA.

A PROAVIS EISENKREMER COGNOMEN ADEPTUS / PONEBAT VIVENS HOC LEONARDVS  
OPVS / ANNO SALVTIS 1609.

Auf dem Rundbogen die Inschrift: TRES SUNT QUI TESTIMONIUM DANT PATER VER-  
BUM ET SPIRITUS SANCTUS. Unter dem Kreuz: DELICTA IVENTUTIS MEAE ET IGNO-  
RANTIAS MEAS NE MEMINERIS DOMINE · PS. 28.

Darunter auf dem Schlußstück: MORS SCEPTRA LIGONIBUS AEQUAT. Auf dem Sockel  
des Kreuzes die ligierte Signatur *Rupprecht Hoffmanns* HRH. (BALKE, Hoffmann, S. 70).

Epitaph des Bürgermeisters Schott und seiner Ehefrau (Abb. 31 l.), Maße:  
Br. 1,20 m, H. 3,28 m, Material: Sandstein. Doppelte Ädikula. Unten Inchriftfeld,  
darüber das Hauptrelief mit Kreuzigung, Maria, Johannes und dem zu seiten knienden  
Stifterehepaar. Über dem Kreuz erscheint Gottvater. Seitwärts, das Relief rahmend,  
Karyatiden, die Wappen der Ehegatten haltend, darüber Halbfiguren von Engeln mit  
den Leidenswerkzeugen. Darüber unter einem durchgehenden Gesims mit der Jahreszahl



Epitaph des Bürgermeisters Schott.    Abb. 31. Antoniuskirche.    Epitaph Eisenkremer.

ANNO 1607 noch ein kleineres Relief — zwei Engel mit dem Leichnam Christi (BALKE, S. 69, verweist auf italienische Vorbilder), von Ornamentwerk umrahmt, als Abschluß des Ganzen. Inschriften: ANNO 1603 DEN 4. TAG MARTII IST IN GOTT VERSTORBEN DIE EHRNTUGENDSAME HELENA SARBURG DES EHRGEACHTEN UND FORNEMMEN HERN CORNELII SCHOTS BURGERMEISTERS ALHIE ZU TRIER EHELICHE HAUSFRAW DEREN SELEN GOTT DER ALMECHTIGE GNEDICH SEIE. — IM JAR 1610 DEN 24 AUGUSTI IST IN GOTT CHRIST SILICH ENTSCHLAFEN DER VORGEMELTER EHRNGEACHTER HER CORNELIUS SCHOTT SO ALHIE BEGRABEN WELCHER IN ZEIT SEINES LEBENS ZU EHREN GOTTES DIS ERRICHTEN LASSEN. WELCHER SEELE GOTT GENADT. AMEN.

Unter dem oberen Relief: OSTENDE NOBIS DOMINE MISERICORDIAM TUAM ET SALUTARE TUUM DA NOBIS. An den Gesimsen daneben: ANNO 1607. Unter dem Kreuz: LIVORE EIUS SANATI SUMUS. JSA. Darunter: BEATI MORTUI QUI IN DOMINO MORIUNTUR. APOC. 14. Die Karyatiden haben die Inschriften FIDES und SPES. Ein großer Wolken-

rahmen mit seitlichen Widderköpfen bildet den unteren Abschluß, darauf die beiden Inschriften.

Unter dem unteren Kreuzesstamm *Hoffmanns* ligierte Signatur HRH. (BALKE, Hoffmann, S. 69 f.).

Beide Denkmäler, im Figürlichen mäßige Leistungen, zeigen unter den Werken des *H. R. Hoffmann* und seiner Werkstatt im Ornamentalen die Hinwendung vom Nüchternen zum Überladenen. In den Einzelformen wirkt sich der ungehemmte Schnörkelstil aus. Trotz des Monogramms ist der persönliche Anteil Hoffmanns gering.

Kanzel. Die Kanzel (Abb. 32), eine der reichsten Trierer Rokokoarbeiten, stammt aus der ehem. Dominikanerkirche. Datiert laut Chronogramm unter dem Dominikanerwappen auf der Rückwand: LAVDARE BENEDICERE ATQVE PRAEDICARE (1762). Korpus, Deckel und Aufgang sind mit weit ausgebauchten Lisenen, die in Puttenköpfen endigen, geschmückt. Die Rocailleahmen sind mit den plastischen Brustbildern der Evangelisten, Kirchenväter und Dominikanerheiligen geziert. Den Deckel krönt ein schwebender Engel, den unteren Abschluß des Korpus bildet ein Kranz von Puttenköpfen. Sämtliche Gesimse, Profile, Lisenen sind reich mit Ornamentwerk in Intarsiaarbeit, die in farbigen Hölzern, Zinn, Perlmutter und Elfenbein, letztere z. T. figürlich, ausgeführt ist, überstreut. Die Kanzel dürfte im Entwurf und zum größten Teil auch in der Ausführung ein Werk des *Ferdinand Tietz* (s. u. S. 351) sein.

Kelch, gotisch, Fuß und Schaft Messing; Kupa und Teile von Nodus und Schaft neu. Auf einem Felde des Sechspaßfußes ein eingraviertes Kruzifix. Auf den gegenüberliegenden Feldern ein graviertes Inschriftband: KONCZ VON NIECKENICH BURCKGRAF IM PALAS. Unter dem Fuß die Inschrift: JOHANNA RODT VIRGO ME EMIT ET ECCLESIAE AD PONTEM DONAVIT ANNO 1661. 15. AUGUST. Höhe 19 cm.

Kelch, barock, silbergegossen, mit geflügelten Engelköpfen an Fuß, Knauf und Kupa. Am Fuß umlaufend die Inschrift: EX ULMEN TREVIRENSIS JOHANNES MATTHIAS JACOBI CANONICUS CAPITULARIS AD SANTVM PAVLINVM ANNO 1732. Höhe 25 cm.

Kelch, Messing, vergoldet, Frühbarock, Fuß mit Engelköpfen, Heiligen und Pieta. Knauf mit Engelköpfen, Kupa Silber mit drei getriebenen Reliefbrustbildern der Bischöfe Agritius, Eucharius und Maximinus. An der Kuppe umlaufende Inschrift: DNS IOHANNES ADAMVS KNOPAEVS ECCLESIAE S. ANTONII SYNODALIS ME INAVRARI FECIT SUB PASTORE HECTORE METTENDORFF TREV. † AO. 1644. Höhe 22 cm.

6 Leuchter, Messing, versilbert, Höhe 59 cm. Am Fuß Kartusche mit Jahreszahl 1777. (Dazu gehörig ein sehr beschädigtes Kruzifix — Buchsbaum — in der Sakristei.) Stifterwappen: Flammendes Herz mit Kreuz und Buchstaben AM—SM.

6 Leuchter, Zinn, Höhe 60 cm. Mäßige Arbeiten, 2. H. 18. Jh.

2 Meßkännchen, Silber, erneuert, auf dem Deckel Hahn, Höhe 16 cm, Anf. 19. Jh.

Ein ehemals in der Sakristei aufbewahrtes Graduale mit nebenstehendem Feingehaltszeichen und zwei versilberte, barocke Kanontafeln, heute als Leihgabe im Diözesanmuseum.



Zwei Kaseln mit alten Stäben. Erster Stab: weiße Seide mit Regence-Ornamenten in bunter Seidenstickerei, Anf. 18. Jh. Zweiter Stab mit Kruzifix, Magdalena und Heiligen. Fleischteile auf Seide gemacht, Gewänder farbig gestickt, um 1600.

St.-Antonius-Grotte. Neben der Kanzel in einer nischenartigen Kapelle über einer Sockelarchitektur mit Reliefszenen und einem vorkragenden Altartisch, in der Mitte ein stalaktitenartiger Felsenaufbau, darauf in der Mitte St. Antonius mit Buch, Kreuz und

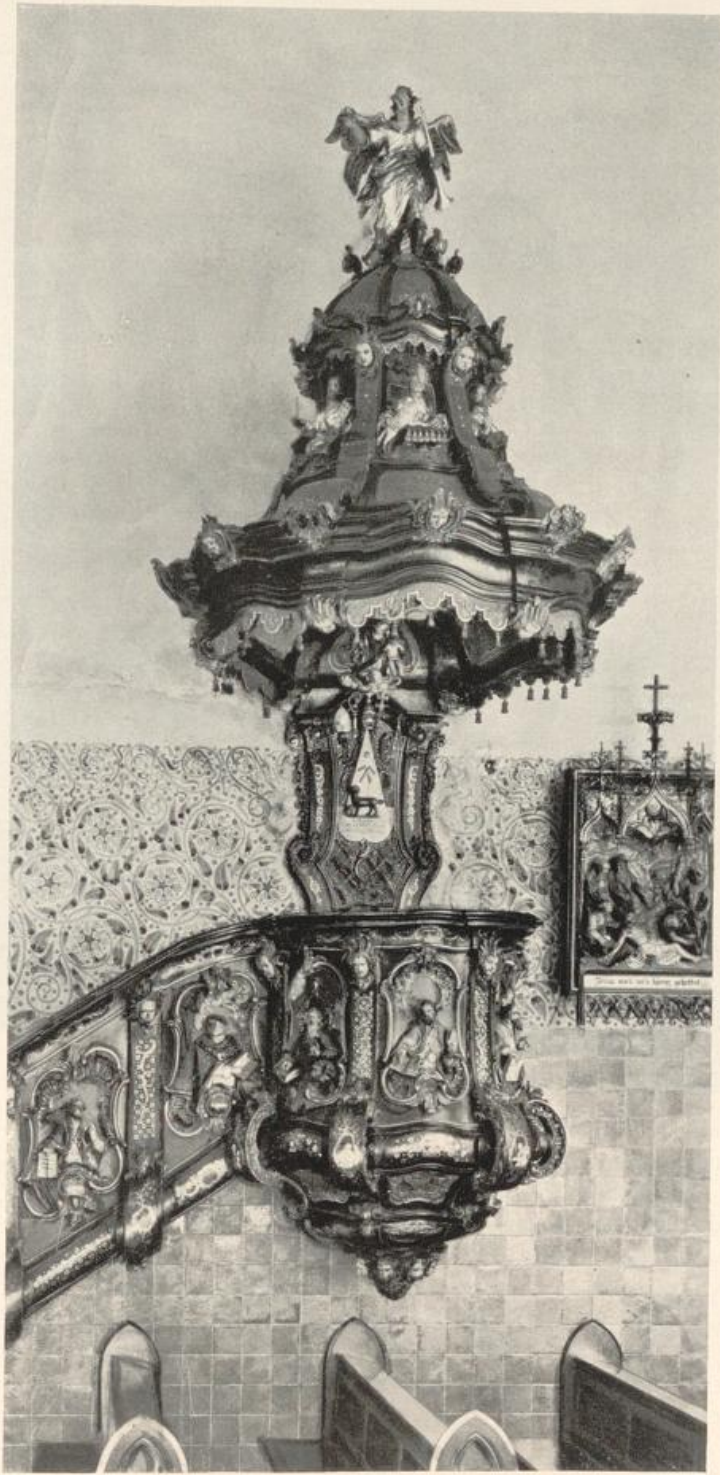


Abb. 32. Antoniuskirche, Kanzel.





Abb. 33. Antoniuskirche. Antoniusgrotte.

Schwein, links auf einem Sockel St. Katharina mit Schwert und Rad, rechts der hl. Karl Borromäus mit Buch und Kreuz. Die Reliefs des Unterbaus stellen dar: links Szenen aus dem Leben der hl. Katharina (u. a. Enthauptung), in der Mitte aus dem Leben des hl. Antonius (besonders wirkungsvoll die Versuchung) und rechts des hl. Borromäus. Inschrift: D. ANTONIO EREMITAE CAROLUS GOTTBILL III. COS. TREV. ET CATHARINA DOELL CONIUGES LL PP MDCCLXXX. Sandstein. Beachtliche, durch die Inschrift als Stiftung des Bürgermeisters Gottbill auf 1780 datierte Arbeit, die im Körperschwung der Figuren und der Gesichtsbildung starke Nachklänge der *Tietz*-schule verrät (Abb. 33).

Glocken. Von den 5 aus dem J. 1772 stammenden Glocken wurden vier im Weltkrieg eingeschmolzen.

Taufstein, H. 0,96 m. Klassizistischer Schaft und moderner Oberteil.

Weihwasserbecken, H. 0,22 m, Durchm. 0,34 m. Bronze. Auf modernem Marmorsockel schüsselförmiges Becken, dessen Rand ein fast vollplastisches Ge-

schlinge von Astwerk schmückt.  
Inscription: CLAIS-WRF-PROM  
(= *Clais Wolf* von *Prüm*).

Sieben Grabsteine des 18. und beginnenden 19. Jh. vom ehem. Friedhof sind heute in die Wand des Pfarrheims eingelassen.

**Kalvarienberggruppe.**  
Auf altarähnlichem, teilweise modernergänztem Unterbau der Gekreuzigte, Maria und Johannes. Inscript: ABSIT GLORIARI NISI IN CRUCE DOMINI NOSTRI IESV (1770).

An der Ostwand des Seitenschiffes ist ein lebensgroßer, spätgotischer Porträtkopf vermauert.

Am westlichsten Strebepfeiler der Südwand ist ein spätgotisches Portal vermauert. Die Seitenpfosten und der dreieckige Schluß sind von tiefgekehlttem, sich überschneidendem Stabwerk gebildet, dessen Stäbe nach außen konkav sich krümmen.

Am Pfarrhaus eine Sitzmadonna, Kalkstein, Höhe 96 cm, Maria mit Weinlaubkrone und offen im Nacken herabfallendem Haar neigt sich dem nackten Kinde auf ihrem linken Knie zu, in der rechten Hand die *rosa mystica*. Der offene Mantel fällt in breiten Falten über die Knie. An den Ecken des Thrones Bocksköpfe.

Die Faltengebung im Kleid der Madonna würde eine Zeitsetzung in das Ende des 14. Jh. rechtfertigen, doch spricht die Gesichtsbehandlung und die Haltung des Kindes für eine spätere Ansetzung, etwa in das erste Jahrzehnt des 15. Jh. Die Madonna gehört offenbar zu einer Gruppe Trierischer Hausmadonnen, von denen die in der Kahlenfelsstraße Nr. 3, die Madonna im Goldenen Stern und eine Sitzmadonna im Moselmuseum wohl von dem gleichen Meister stammen.

[Lückger-Bunjes]



Abb. 34. Thronende Muttergottes am Pfarrhaus von St. Antonius.

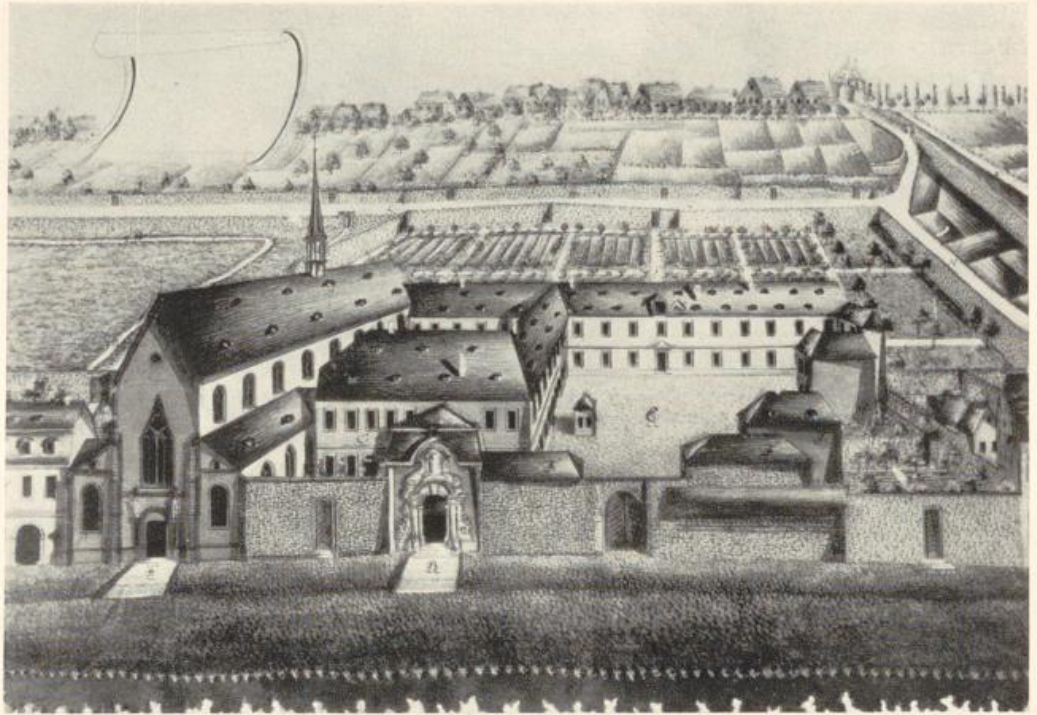


Abb. 35. Augustinerkirche und -kloster nach dem Aquarell von Lothary.

## EHEM. AUGUSTINERKLOSTERKIRCHE.

**SCHRIFTUM.** N. DE TOMBEUR, *Provincia Belgica Ordinis Fratrum Eremitarum S. P. N. Augustini olim dicta Coloniensis et Inferioris Germaniae . . .*, Löwen 1727. — M. F. J. MÜLLER, *Summarisch-geschichtl. Darstellung* 1824, S. 45. — J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier IV*, S. 496 ff. — V. BEHR, *Baugeschichtlicher Führer*, S. 87. — V. SCHLEINIZ, *Trier*, S. 140. — F. KUTZBACH, *Trierer Gotik 1240/1340*: *Trier. Chron. VII*, 1911, S. 33 ff. — G. KENTENICH, *Geschichte*, S. 185 (Augustinerhof, S. 171 u. ö.). — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 96 ff. — R. KRAUTHEIMER, *Bettelordenskirchen*, Köln 1925. — DEHIO, *Handbuch IV*, S. 339. — J. SPOO, *Geschichtliches über das heutige Ausgrabungsgelände östlich des Augustinerhofes in Trier*: *Trier. Volksfreund*, 15. 9. 1927. — Ders., *Der Trierer Augustinerhof und sein Gelände*: *Trier. Heimat IV*, 1928, S. 3 ff., S. 19 ff., S. 33 ff., S. 49 ff. — BEITZ, *Trier*, S. 37. — H. SPOO, *Das Gelände „hinter den Augustinern“ und der Augustinerhof*: *Trier. Landesztg.*, 4. 10. 1929. — G. KENTENICH, *Führer*<sup>2</sup>, S. 98 ff.

**HANDSCHRIFTL. QUELLEN.** Trier, Stadtbibliothek: Urkunden des alten St.-Jakobs-Hospitals (vgl. LAGER, *Regesten der Urkunden des ehem. Jakobshospitals in Trier bis zum Jahre 1769*: *Trier. Archiv, Erg.-Heft XIV*, 1914, Nr. 379 u. 559).

Trier, Diözesanarchiv: (Kat. LAGER) A I. d. 6. Nr. 338 u. a. 1740. Notizen über die Geschichte des Konvents von seinen Angehörigen selbst geschrieben.

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 189, Urkunden 1323—1539. 3 Originale (1323), 1 Abschrift. 2 Hefte, Akten 1724—98, betr. Visitationen (AUSFELD, S. 87).

**ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE.** Außer den Darstellungen auf den Gesamtansichten Triers (Gesamtverzeichnis Kd. Profanbauten):

1. **Um 1700:** Stich von *Steidlin*, Augsburg, „CONVENTUS TREVIRENSIS ORD. EREM. S. AUGUSTINI“. Maße: H. 9 cm, Br. 13,5 cm.

2. **Etwa 1790:** Aquarellierte Zeichnung von *Lothary*, Trier, Moselmuseum. Maße: H. 33 cm, Br. 48 cm.

3. **1826:** Bild von *Hawich*.

4. **1856:** Lageplan des Landarmenhauses zu Trier. Koblenz, Staatsarchiv: C. I. II. Nr. 403, 506f.

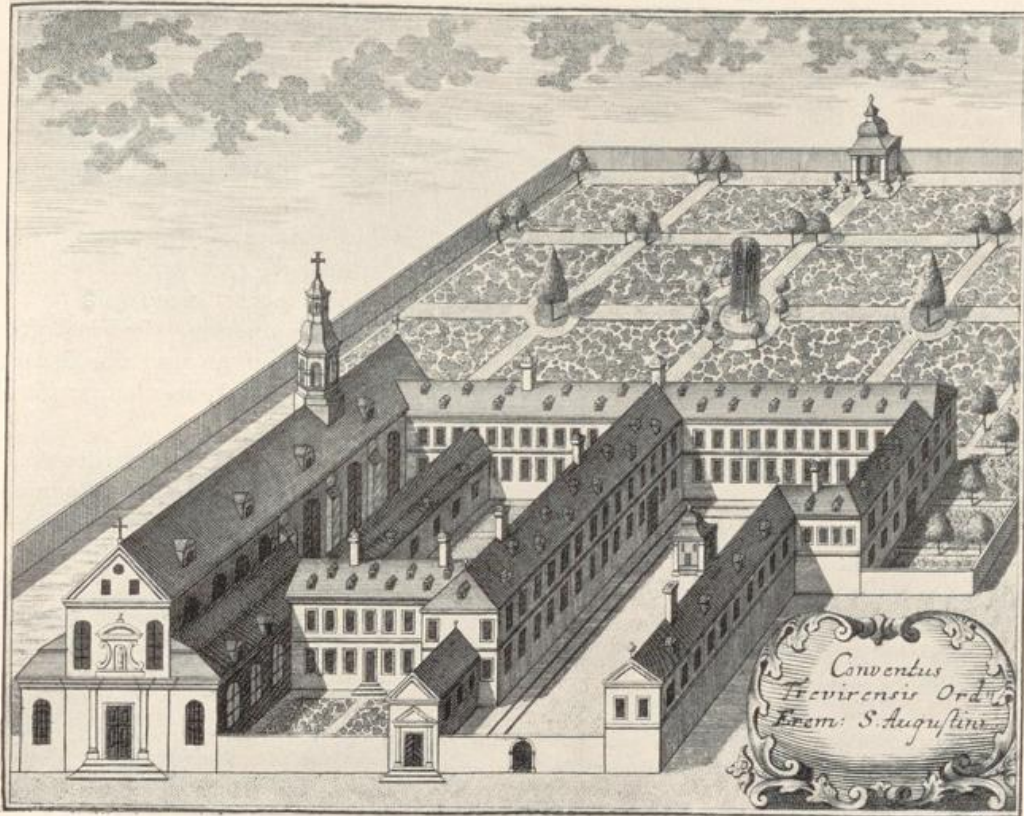


Abb. 36. Augustinerkirche und -kloster nach dem Stich von Steidlin.

#### Baugeschichte.

Sichere Daten über die Anfänge der Augustinerniederlassung an der Brückengasse und ihre der hl. Katharina geweihte Kirche sind nicht überliefert. In einem im J. 1740 aufgestellten Protokoll (Domarchiv A. I., Nr. 338) wird angegeben, daß bei dem Eindringen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach in Trier im J. 1552 das gesamte Archiv vernichtet worden sei.

Wahrscheinlich haben sich die Augustinereremiten bald nach dem J. 1256, in dem Papst Alexander IV. die verschiedenen Einsiedler mit dem Titel des hl. Augustinus unter dem gemeinschaftlichen Namen der Augustinereremiten zusammenfaßte, in Trier angesiedelt. Die ersten urkundlichen Erwähnungen stammen aus den Jahren 1271 und 1284 (KENTENICH, Geschichte, S. 185). Im J. 1306 erbat sich Herzog Theobald von Lothringen einige Trierer Augustinerpatres für das Kloster in Wallerfangen (MARX, Gesch. Erzst. IV, S. 496. — ZIMMERMANN, Kd. Kreis Saarlouis, S. 295), 1335 und 1340 werden Stiftungen gemeldet (LAGER, Regesten, Nr. 379. — SPOO, a. a. O., S. 3/4). Im J. 1307 wird die Niederlassung in einem Kartular von Himmerod erwähnt (Trier, Stadtbibliothek 1717/38, 1. Teil). Das Vermögen der Augustiner war nur gering. Im J. 1499 besaßen sie außer ihrem Klostergebäude nur ein gegenüberliegendes Haus in der Brückenstraße und eines in der nahen Feldstraße.

Zu den heute stehenden Klostergebäuden (Abb. 35/36) wurde am 18. April 1722 der Grundstein gelegt (Gesta Trev. III, S. 229. — SPOO, a. a. O., S. 5). Laut Ratsprotokoll vom 30. April 1722 wurde den Augustinern zu diesem Neubau eine Beihilfe in Höhe von 50 Reichstalern bewilligt. Der Kern dieses Neubaus war der Gebäudeblock

neben der Kirche, der den viereckigen Innenhof umschließt (in dem jetzt die Keltern des Weinmuseums stehen). Dieser Mittelbau wurde jedoch nicht bis an die Brückenstraße herangeführt. Der „Herrschaftsteil“ war der zurückliegende siebenfenstrige Bau, wohl für den Prior und die Verwaltung bestimmt. Das barocke Klosterportal zeigte einige Verwandtschaft mit dem von dem Augustinerbruder *J. Walter* geschaffenen Vorportal von St. Gangolf. Vielleicht unterstand sogar das ganze Bauunternehmen von 1722 *Walters* Leitung.

Den Vorgarten schloß nach der Brückenstraße hin ein besonderer Torbau ab. Die meisten Räume enthielt das große Langhaus im Osten, das sich von der Kirche an, den Innenhof auf der Ostseite schließend, mit 20—22 Fensterachsen nach Süden erstreckt und jetzt in seinem Erdgeschoß den größten Teil des Weinmuseums beherbergt. Das südliche Drittel des Langhauses mit 10 weiteren Fensterachsen und das dritte Stockwerk des Baues wurden erst 1810/11 bei Einrichtung des Landarmenhauses hinzugefügt.

Nach dem Einmarsch der Franzosen im J. 1794 waren in den Gebäuden des Augustinerhofes Truppen einquartiert; 1799 diente der Gebäudekomplex als Gefängnis, dann als Reiterkaserne. Im Juli 1801 wurde das Kloster aufgehoben und die Einrichtungsgegenstände versteigert, von 1804 ab durfte auch kein Gottesdienst mehr abgehalten werden. Im J. 1811 wurde das inzwischen erweiterte Kloster zum Landarmenhaus eingerichtet und dabei die Kirche bis auf den Chor und die Chorjoche, die als katholische Anstaltskirche eingerichtet wurden, abgerissen. Das Kloster wurde als Magazin benutzt.

Im Anstaltsgarten entstand 1834—37 unweit der Antoniusburgmauer ein eigener Bau für die Irren, das sog. Schinkelhaus, entworfen von Bauinspektor *Wolff*, der in *Schinkels* Geist arbeitete. 1859 wurde das Irrenhaus durch zwei Parallelflügel nach NO. erweitert, wobei v. *Wilmowsky* die Hausstätte des M. Pionius Victorinus entdeckte. 1844—46 wurde nach *Wolffs* Plänen am Bollwerk das dreistöckige Gebäude errichtet, das bis 1861 als Erziehungs- und Besserungsanstalt für Jugendliche diente. Die einzelnen Anstalten wurden nach und nach aufgelöst und verlegt. 1925 erwarb die Stadt den Gebäudekomplex, 1927/28 diente die Kirche als Lagerraum des Stadttheaters. Seit 1936 völliger Abbruch, um für Neubauten Platz zu schaffen (vgl. Kd. Profanbauten).

#### Baubeschreibung.

Die zerstörten Teile der Kirche (Maße: Länge von O. n. W. 20,20 m und Breite 17,75 m im Lichten) umfaßten das ursprünglich bis zur Brückenstraße reichende Hauptschiff und die Seitenschiffe, die vier Joche zählten. Die alten Abbildungen sind ungenau. *Steidlin* zeichnet fünf, *Lothary* vier Joche für die Schiffe, der erste bringt außerdem an der Westfront der Kirche eine Barockfassade, während der jüngere *Lothary* — mit größerer Wahrscheinlichkeit — die Westwand des Mittelschiffes von einem großen gotischen Maßwerk durchbrochen zeigt. Als letzter Rest des niedergelegten Teiles der Kirche sind die Außenwand des nördlichen Seitenschiffes (als Teil heutiger Wohngebäude) und die östliche Stirnwand dieses Seitenschiffes erhalten. In der letzteren auch ein kleines, frühgotisches Fenster mit bemerkenswertem Maßwerk. Die Mauer der Seitenschiffe zeigt außen (im Garten des Hauses an der Brückenstraße) in halber Höhe einen Rücksprung, über dem die Fenster ansetzen. Dieser liegt im zweiten Joch von Osten höher, um Platz zu schaffen für eine glattwandige Tür. Darüber befindet sich ein schmales Spitzbogenfenster. Das Fenster des ersten Joches ist breit und rundbogig und wohl eine barocke Umänderung, mit der die rundbogigen Seitenschiffenster auf dem Aquarell von *Lothary* übereinstimmen. Die Strebepfeiler des Seitenschiffes sind nicht wie am Chor bis ins Dachgesims hochgeführt, sondern ihre schräge Abdachung mündet ungefähr  $\frac{1}{2}$  m unterhalb desselben in die Mauer. Die Stirnseite der einmal abgetrepten Pfeiler krönte, wie an den Resten des ersten Pfeilers noch zu erkennen ist, ein Giebeldach, das rückwärts gegen die höher aufgeführte

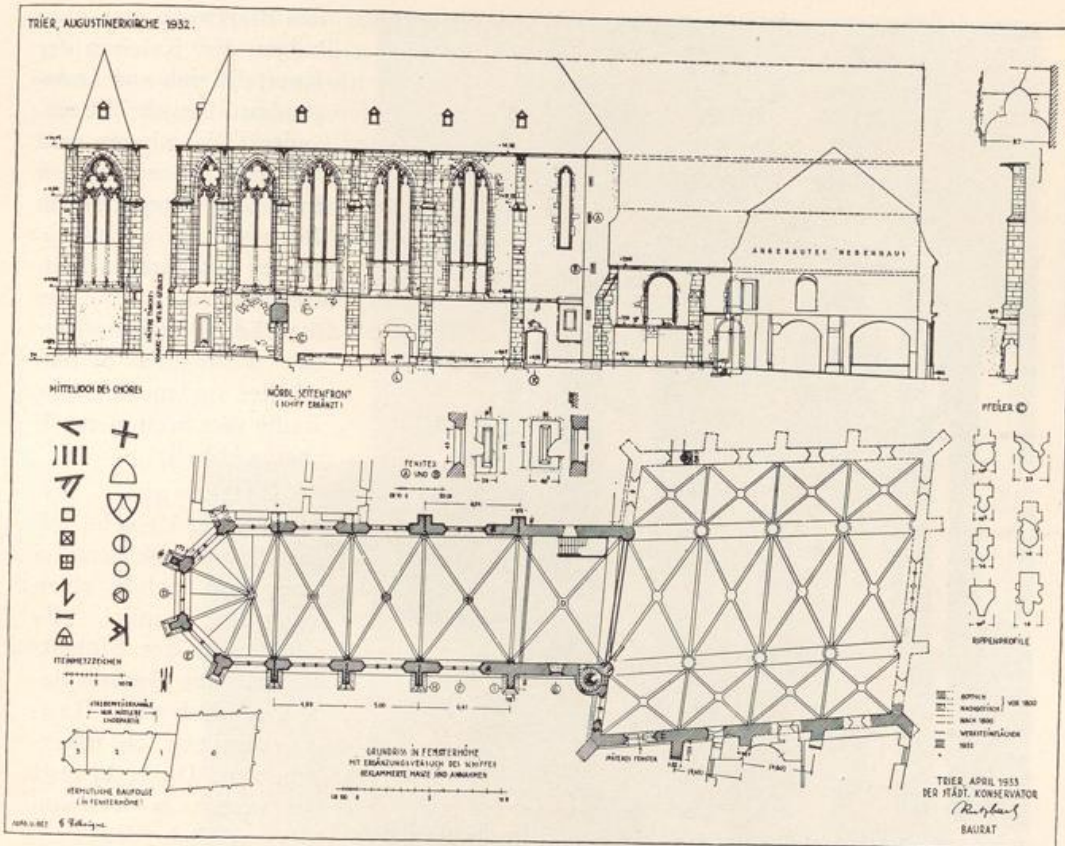


Abb. 37. Augustinerkirche Grundriß, Ansicht und Einzelheiten.

Pfeilerabdachung stößt. In der Ecke zwischen Stirnwand und Chor erhebt sich ein schmales, rundes Treppentürmchen als Zugang zu den Dachstühlen. Der Eingang lag im Seitenschiff.

Der Chor (Abb. 37) besteht aus vier Jochen und einem  $\frac{5}{8}$ -Chorschluß von gleicher Gliederung in ein niedriges Sockel- und ein hohes Fenstergeschoß. Er hat eine Länge von 28,55 m und eine Breite von 8,55 m im Lichten. Innen ist die Trennung der Geschosse bezeichnet durch ein profiliertes Kaffgesims, außen durch einen mit einfacher Schräge abgedeckten Mauerrücksprung. Das erste westliche Joch hat keine Fenster, doch ist in der Nordaußenseite noch ein vermauertes, sehr schmales, hohes Spitzbogenfenster mit Nasen sichtbar. In diesem Joche befand sich nahe dem Strebepfeiler eine Tür mit außen profilierter Kante, deren untere Hälfte noch erhalten ist (Abb. 37). Die übrigen Joche weisen auf der Nordseite große, dreiteilige Fenster auf, denen auf der Südseite ebensolche Blenden entsprechen. Die Chorschlußseiten, die im Sockelgeschoß ursprünglich je eine spitzbogige, an den Kanten profilierte Wandnische enthielten, haben zweigeteilte Fenster mit krönendem Fünfpaß, ausgenommen das Achsenfenster, das dreiteilig im Maßwerk, einen wieder von Dreipässen unterteilten Dreipaß zeigt.

Im Innern (Abb. 39) ruhen die Rippen und Gurtbögen der Kreuzgewölbe nach einer längeren Stelzung auf Säulenstümpfen. Diese setzen auf Blattwerkkonsolen auf und tragen ebensolche Kapitelle.

Der Blattschmuck der Konsolen und Kapitelle verrät denselben Geist wie die Architektur: wie sich die Rippen erst nach einer längeren Stelzung entfalten, so sprießt



Abb. 38. Augustinerkirche. Ansicht des Chores von Nordosten.

in Bruchsteinen und die betonten Glieder in Hausteinen aufgeführt. Östlich der Naht ist der ganze Bau in Hausteinquadern ausgeführt. Im Innern fehlt im ersten Joch das Kaffgesims. Auch die Zierglieder beider Teile sind grundverschieden. Das Fenster in der östlichen Stirnwand des nördlichen Seitenschiffes (s. o.) zeigt am Gewände reiche Profile mit Kehlen und Wulsten, vor dem Maßwerk ineinandergleitende Rundstäbe, in Anlehnung an Formen, die der Zeitstufe um 1250 noch nahe verwandt sind (vgl. Fenster des südlichen Nebenchores am Dom zu Xanten, etwa 1280; die Fenster im zweiten Turmgeschoß der Elisabethkirche zu Marburg, wohl vor 1286; die Wandnischen im Chor der Stiftskirche zu Kyllburg, um 1280). Der Strebepfeiler des Seitenschiffes mit der giebelförmigen Abdachung hat seine nächsten Verwandten am Chor von Kyllburg.

Ganz anders ist der Formenschatz am Chor, wo die Fenster glattes, scharfkantiges Stab- und Maßwerk und glatte, profillose Gewände haben. Verwandte Beispiele sind die Chorjochfenster am Langhaus von St. Arnual, nach 1315, das Seitenschiff der Stiftskirche zu Oberwesel, 1308/31, und die Franziskanerkirche in Erfurt, vor 1316. Die Trierer Fenster sind mit ihrer Anlehnung der äußeren Maßwerkbogen an die ganze Leibung des Fensters in dieser Entwicklungsreihe die jüngsten. Das Dreimal-Dreipaßfenster in der Achse des Chores findet sein Gegenbeispiel im jüngsten Teil der Stiftskirche in Münstermaifeld, dem nördlichen Querhaus, das noch 1323 im Bau war. Das Laubwerk der Kapitelle gleicht dem des Nordseitenschiffes der Jesuitenkirche in Trier

das Blattwerk erst über hohen, den Kelchen der Kapitelle sich anschmiegenden Stengeln auseinander. Die Rippen und Gurtbögen zeigen ein Profil aus abgeplattetem Birnstab mit gleichlaufenden geschärften Wulsten und Kehlen. Am östlichen Strebepfeiler des nördlichen Seitenschiffes finden sich eine Reihe von Steinmetzzeichen (Abb. 37).

Datierung: Aus ungeklärter Ursache bilden die Längsachsen von Chor und Schiff einen stumpfen Winkel. Es sind, trotz der Einheitlichkeit des Gesamtplanes, deutlich zwei Bauabschnitte zu unterscheiden. Die Naht liegt im zweiten Chorjoch von W., westlich des Fensters. Die erhaltenen Teile der Kirche westlich dieser Baunaht sind

(um 1320, s. u.). In den langgestielten Blättern, die über die Deckplatte übergreifen, gleichen sie den Kapitellen der 1326 geweihten Kapelle zu Fraukirch, wo außerdem auch dasselbe Rippenprofil vorkommt. Aus diesen Vergleichen dürfte der ältere Teil der Augustinerkirche — Schiffe und erstes Chorjoch — um etwa 1280/85 zu datieren sein, der übrige Teil — Chor — um 1320/25.

Interessant ist in diesem Sinne auch der Vergleich zwischen dem Wasserspeier des älteren Strebepfeilers des Chores mit den übrigen. Der ältere, noch ganz im Geiste des 13. Jh. figürlich gestaltet, zeigt einen Zwerg, der von einem Untier überwältigt wird, die jüngeren sind in harten, linearen Prismenformen gehalten. Der Aufbau der Strebepfeiler und das herumgekröpfte Dachgesims beweisen, daß der entwerfende Baumeister noch unter dem Eindruck der Bauhütte von Liebfrauen stand.

[Lückger—Bunjes]



Abb. 39. Augustinerkirche. Innenansicht nach Osten.





Abb. 40. Dreifaltigkeitskirche. Epitaph der Elisabeth von Görnitz.

## DREIFALTIGKEITSKIRCHE.

EHEM. FRANZISKANER-MINORITENKIRCHE, DANN JESUITENKIRCHE.

SCHRIFTTUM. BROWER, *Annales* II, p. 406. — HONTHEIM, *Hist. Trev. dipl.* III, S. 20. — Ders., *Prodrom.* I, S. 728. — FR. REIFFENBERG, *Historia provinciae Societatis Jesu ad Rhenum inferiorem* I, Köln 1764. — M. F. J. MÜLLER, *Trier. Taschenkalender* 1824, S. 24. — SCHMIDT, *Baudenkmäler*, III, Taf. 5. — Die Jesuitenkirche zu Trier zur Zeit der Okkupation: Beilage zum *Trier. Volksboten*, Trier 1850, Nr. 3. — *Etat des biensfonds et ventes appartenant au collège des ci-devant Jésuites à Trèves*: *Publ. de Luxembourg* VIII, 1853, S. 35. — MASEN, *Metropolis* II, S. 262 ff., 289, 394 f. — J. MARX D. Ä., *Chronologische Reihenfolge der Urkunden und Fundamentalbelegstellen über das Eigentumsrecht an der Dreifaltigkeits- oder Jesuitenkirche zu Trier*, Trier 1855. — TH. REGNIER, *Plaidoyer* . . . Trier 1856. — J. MARX, *Denkwürdigkeiten der Dreifaltigkeits- oder Jesuitenkirche des Bischöflichen Seminars zu Trier*, Trier 1860. — Ders., *Gesch. Erzst. Trier* IV, S. 359, 500. — Ders., *Die Ringmauern und Tore der Stadt Trier*, Trier 1876, S. 128 f. — J. MAYER, *Geschichte des königl. Gymnasiums zu Trier (1561—1883)*, Trier 1883. — DE LORENZI, *Pfarreien* I, S. 21. — ILTGEN, *Vor hundert Jahren, Mitteilungen und Aktenstücke zur Geschichte der Anstalt*, Progr. 1904, Beilage. — A. KOCH, *Die frühesten Niederlassungen der Minoriten im Rheingebiet und ihre Wirkungen auf das kirchliche und politische Leben*, Leipzig 1881, S. 33 f. — P. SCHLAGER, *Beiträge zur Geschichte der kölnischen Franziskaner-Ordensprovinz im Mittelalter*, Köln 1904, S. 14 u. 6. — J. WIESEHOFF, *Die Stellung der Bettelorden in den deutschen freien Reichsstädten im Mittelalter*, Borna-Leipzig 1905, S. 7. —

K. EUBEL, Das Minoritenkloster zu Trier: Veröffentl. d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein I, 1906, S. 228 ff., 309 ff. — K. KAMMER, Die Jesuiten in Trier, Trier 1906. — v. BEHR, Baugeschichtlicher Führer, S. 5 u. ö. — v. SCHLEINITZ, Trier, S. 139 (Abb. 92 f.). — F. KUTZBACH, Trierer Gotik 1240—1340: Trier. Chron. VII, 1911, S. 35 f. — M. PAULUS, Die Gebäude der Trierer Universität und ihre Geschichte: Trier. Ztg. 1912, Nr. 159, 161, 163. — Festschrift zur Feier des 350jährigen Jubiläums des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Trier, Trier 1913. Darin: M. PAULUS, Lage und Gebäude der Universität, des Jesuitenkollegiums und des Lambertinischen Seminars, S. 1 ff. — W. DEUSER, Die Dreifaltigkeitskirche, S. 33 ff. (mit Abb.). — G. KENTENICH, Die Trierer Jesuitenbibliothek, S. 66 ff. — F. HÜLLEN, Das Jesuitengymnasium, S. 171 ff. — M. PAULUS, Das kurfürstliche Gymnasium. — G. KENTENICH, Geschichte, S. 265 u. ö. — W. DEUSER, Michael Eytel: Trier. Chron. X, 1914, S. 187. — Ders., Jean Baptiste Simar: Trier. Chron. IX, 1913, S. 127. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 43 ff. — R. KRAUTHEIMER, Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland, Köln 1925, S. 93. — G. KENTENICH, Die Trierer Franziskaner oder Minoriten: Trier. Volksfreund, 2. 10. 1926. — DEHIO, Handbuch IV, S. 339. — BEITZ, Trier, S. 36. — N. IRSCH, St. Matthias, Kap. XXXIII, Anm. 6. — H. LÜCKGER, Zur gotischen Plastik in Trier: Wallraf-Richartz-Jb. V, 1928, S. 30 f. — G. KENTENICH, Führer<sup>2</sup>, S. 95.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtarchiv: Von den zahlreichen, hier vorhandenen Urkunden und Akten des früheren Jesuitenkollegs interessieren bzgl. der Jesuitenbauten: Litterae annuae provinciae Rheni 1573—1590, Hs. 1619/408. — Baurechnungen 1610—13 mit Steinmetz *Coradill* und Vertrag 1666, Hs. 219. (Schachtel V.) — Baurechnungen 1774, Hs. 978/1768. — Nekrolog mit Stiftungen Trierer Bürger (vgl. Beschreib.-Verzeichnis) bezgl. Universität. — 1722 angefertigte Kopien der Genehmigungsbulen der Päpste Nikolaus V. und Sixtus IV. in Hs. 222; Akten zur Gründung, Hs. 165, Bl. 120—24. — Bezgl. Clementinisches Seminar: Hs. 70, III, S. 235.

Trier, Archiv des Priesterseminars: Schrank IV, Fach 1, Fasc. 3: Akten, betr. Geschichte und Baugeschichte des Jesuitenkollegs u. a. — „Aktenmäßiger Status causae, in Sachen beyder Collegiorum Soc. Jesu zu Trier u. Coblenz . . . 1762“, enthält eine eingehende Geschichte der Entwicklung der Niederlassung mit Abschrift sämtlicher Urkunden, auch des ehem. Minoritenklosters. — Rechnungen aus den J. 1857—60 über die Wiederherstellung der Dreifaltigkeitskirche.

Trier, Archiv des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums: Bulle des Papstes Nikolaus V. vom 12. Februar 1454 mit Genehmigung zur Errichtung einer Universität.

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 197: Urkunden (mit Vorurkunden) 1454—1722. 26 Originale (1454), 18 Abschriften. — „Catalogus provinciarum collegiorum et domorum O. S. J. 1581. Druck 1762. — Actenmäßiger Status causae in Sachen beider Collegiorum soc. Jesu zu Trier und Koblenz . . .“ — 3 Originalurkunden 1292—1544. — 1 Heft Akten 1797—1800, betr. Einnahmen und Ausgaben (vgl. AUSFELD, S. 88). — Abt. 203: 42 geschriebene und gedruckte Urkunden und Akten, betr. Gründung, Besitzverhältnisse usw. des Jesuitenkollegs. — Abt. 702, Nr. 257 u. 258: Zwei Pläne mit Fassaden und Grundrissen zum Aulabau der Universität und zum Clementinischen Seminar von *Joh. Seiz* (datiert 18. September bzw. 15. November 1775).

Köln, Stadtarchiv: Litterae annuae provinciae S. J. Rheni inferioris 1680—1772, Jesuiten Akten Nr. 642—56. — Akten über die Stiftung des Kollegs zu Trier, Jesuiten Akten Nr. 705. — Weiteres hist. Material über das Trierer Kolleg in den Akten Nr. 706—11. — Akten, betr. Kapitalaufnahme zum Bau des Lambertinischen Seminars, Jesuiten Akten Nr. 712.

Mainz, Stadtarchiv: Historiae Annales Provinciae Rhenanae Soc. Jes. (für Trier 1561—88), Jes., Arch. B. 40 h. Bl. 66—80.

ALTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Fernansichten der Dreifaltigkeitskirche auf allen Ansichten der Stadt Trier (vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Profanbauten). 1766: Zwei Pläne zur Lage der Universität und des Lambertinischen Seminars von *G. Chr. Neller*, Archiv Friedr.-Wilh.-Gymnasium.

## Baugeschichte.

Zwischen Brot- und Neugasse liegt in einem großen Hof am früheren Jesuitenkollegium und heutigen Seminargebäude (Friedr.-Wilh.-Gymnasium) die Kirche zur hl. Dreifaltigkeit oder Jesuitenkirche, wie sie im Volksmunde genannt wird.

Ihre Geschichte gliedert sich in drei große Abschnitte:

1. Die Dreifaltigkeitskirche als Franziskaner- (Minoriten-) Klosterkirche (1228—1570).
2. Die Dreifaltigkeitskirche als Kollegiumskirche der Jesuiten (1570—1773).
3. Die Dreifaltigkeitskirche nach der Aufhebung des Jesuitenordens bis zur Gegenwart.

Es ist nicht sicher überliefert, wann sich die Franziskaner in Trier niedergelassen haben. Das Jahr 1223, das (im Anschluß an MASEN, Metropolis II, S. 394 f.) überall als Gründungsjahr des Trierer Franziskanerklosters angegeben wird, kann deshalb

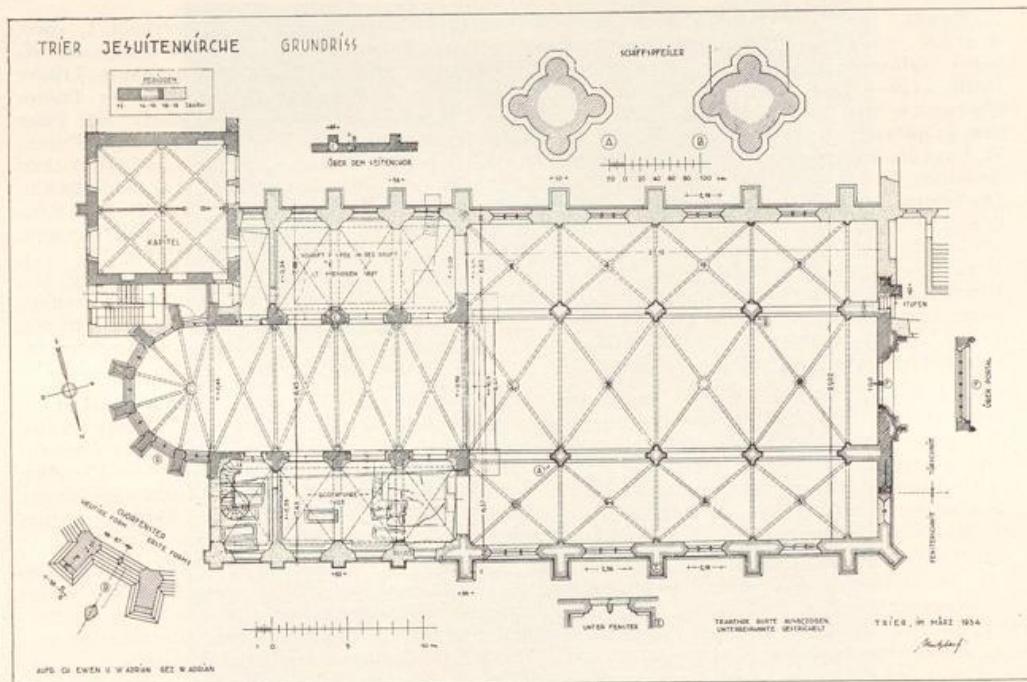


Abb. 41. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Grundriß und Einzelheiten.

nicht zutreffen, weil die Franziskaner erst im J. 1228 ihre Tätigkeit in Lothringen begonnen haben. Sicher bezeugt ist ein Konvent der Minoriten in Trier erst im J. 1238 (MRUB. III, S. 481). So fällt die Errichtung des Trierer Franziskanerklosters in die Jahre zwischen 1228 und 1238 (HAUCK, Kirchengeschichte Deutschlands IV, S. 968. — KENTENICH, Klostergründung und -kultur in Trier im 13. Jh.: Trier. Volksfreund, 27. Jan. 1928). HONTHEIM (Prodromus I, S. 728) führt ein Übereinkommen der Trierer Kirchen vom 17. April 1242 an, wonach sich auch die Franziskaner an die für die übrigen Kirchen geltenden Bestimmungen über den Ausschluß der Exkommunizierten zu halten hätten. Das bedeutet, daß die Franziskaner im J. 1242 bereits eine Kirche besaßen. In Metropolis II, S. 395, werden vier Ablassbriefe von 1252, 1256 und den folgenden Jahren für die Trierer Franziskaner ohne nähere Inhaltsangabe genannt, doch handelt es sich fraglos um Erleichterungen für den Kloster- und Kirchenbau. Mit diesen wenigen Notizen ist das urkundliche Material über die Baugeschichte in der Minoritenzeit bereits erschöpft. Es bleibt also nur der Versuch, aus Einzelbeobachtungen die Abfolge der einzelnen Bauteile und ihre zeitliche Ansetzung zu gewinnen.

Die ältesten Teile der Kirche sind Chor und Chorhaus, eine einschiffige Anlage, die von vornherein auf Wölbung gebaut wurde. Das beweisen die Strebepfeiler, die — am Chorhaus unter dem Dach der barocken Nebenchöre bzw. in deren Emporengeschoß sichtbar — im Verband mit dem übrigen Mauerwerk aufgeführt wurden. Über den Gewölben ist in Höhe des Gewölbescheitels eine durchlaufende Fuge in den Umfassungsmauern und Strebepfeilern des Chores und Chorhauses sichtbar. An der Stirnseite jedes Strebepfeilers liegt unterhalb dieser Fuge eine abgehauene Steinrinne (Wasserspeierinne) eingebettet. Unmittelbar über der Fuge befinden sich an der Innenseite der Chormauern eine Reihe verschieden großer Balkenlöcher. Diese können jedoch wegen der unregelmäßigen Abstände nicht die Balken einer eventuellen ersten Holzdecke aufgenommen haben, sondern in diesen Löchern lagerten die Binder des ersten

Dachstuhles des Langchores, wie der Abdruck von Binder und Sparren an der Westecke der nördlichen Chorhauswand, dort, wo der Bau zu Ende der ersten Bauperiode seinen vorläufigen westlichen Abschluß fand, beweist. Es ist anzunehmen, daß über der Fuge noch ein Gesims saß, das wahrscheinlich um die in Gesimshöhe wagerecht abschneidenden Strebepfeiler herumgeführt war.

Die zeitliche Ansetzung der Einwölbung von Chor und Chorhaus würde danach auch die Datierung der ersten Bauperiode ergeben.

Die Knospenkapitelle im Chor und Chorhaus sind in der Bildung der Knospen noch auffallend romanisch, doch ist zu beachten, daß die Kapitelle vollkommen polygonal ( $5/8$ ) gestaltet sind, die Knospen also in der Aufsicht einen Halbkreis bilden. Die nächsten Verwandten dieser Kapitelle sind die der Gewölbbedienste des Langhauses des Trierer Domes (um 1200) und des Nordtraktes des Mattheiser Kreuzganges (etwa 3. Jahrzehnt 13. Jh., hier in der Nordostecke der erste schüchterne Versuch einer polygonalen Bildung der Deckplatte). Die polygonale Kapitellform bedeutet den vorgenannten Stücken gegenüber eine weitere Aufnahme gotischer Formen, d. h. die der Minoritenkapitelle sind um einiges jünger. Der Schlußstein im Chor der Minoritenkirche zeigt einen Blattkranz, ähnlich den Schlußsteinen der Liebfrauenkirche. Während diese aber naturalistisches oder doch der Naturform sehr angenähertes Blattwerk haben, zeigt die der Minoritenkirche noch die weichen, lappigen, ornamentalen Blätter spätromanischen Laubwerks (vgl. Chorschranken in St. Matthias, S. 240 f.). Damit steht ihre Entstehung vor der Liebfrauenkirche fest.

Früh sind auch die Formen der Hornkonsolen und Kelchkapitelle im Chorhaus. Letztere haben hohe, steile Kelche und am Zusammenlauf der Konsolen sitzt ein kleines Blättchen, wie es ähnlich die Konsolen der Gewölbbedienste des Domes und die dreifachen Hornkonsolen des Nordtraktes des Mattheiser Kreuzganges zeigen. Das Profil der Rippen deutet ebenfalls auf eine Zeit vor der Liebfrauenkirche, da in Trier wie im übrigen Rheinland und in den benachbarten französischen Gebieten im 13. Jh. die Entwicklung der Rippenprofile vom Schlichten und Gerundeten zum Komplizierten und Geschärften sich vollzieht. Die Rippe des Minoritenchores liegt stilistisch zwischen den Rippen des Westflügels (Rundstab mit Viertelkehlen beiderseits) und des Nordflügels (Rundstab, beiderseits abgesetzter S-förmiger Ablauf) des Mattheiser Kreuzganges und denen des Ost- und Südflügels (scharf gespitzter Mittelstab, beiderseits abgesetzte Rundstäbe teils mit Halbkreiskehle zur Rippe hin), d. h. sie ist in die 30er Jahre zu datieren. Die weitere Entwicklung des Profils bringt die Vergrößerung der Halbkreiskehle und entsprechendes Zusammenschrumpfen der Seitenwulste (Liebfrauen, untere Gewölbe), dazu bald eine feine Schräge als Übergang von Rippe zur Halbkreiskehle (Marienkapelle bei St. Matthias), dann die Abplattung des Mittelstabes (Liebfrauen, obere Gewölbe), woraus gegen Ende des 13. Jh. der abgeplattete Birnstab wird, an den sich durch ein Plättchen abgesetzt, Kehle, Wulst und Rinne (die frühere Reihenfolge umgekehrt) anschließen (Minoritenkirche, Langhaus s. u.).

Die Fenster des Chors sind noch die ursprünglichen bis auf das im J. 1857 eingesetzte Maßwerk. Sie waren vorher einige Jahrzehnte vermauert gewesen; ob sie jemals Maßwerk enthielten, ist im Hinblick auf die frühe Entstehung des Chors und die frühen Fensterformen des Chorhauses sehr unwahrscheinlich, da bis in die 30er Jahre des 13. Jh. in den rheinischen Bauten des sog. Übergangsstiles wie in den hochgotischen des östlichen Frankreich das hohe, maßwerklose Fenster für Choranlagen durchaus das übliche war (vgl. Münstermaifeld; Reims, Erzbischöfliche Kapelle u. a.). Die ursprünglichen Fenster des Chorhauses sind unter dem Dachstuhle des nördlichen und in der Empore des südlichen Nebenchores noch sichtbar (vgl. Abb. 42). Sie bestehen aus je drei sehr schlanken, spitzbogigen Fenstern, die durch die gemeinsame Sandsteineinfassung und die geringe Höherführung des mittleren für das Auge zu einem Fenster verwachsen. Sie waren, wie die auf der Südempore noch sichtbare Einfassung zeigt, mindestens bis zum unteren Abschluß der Dienstkonsolen heruntergeführt, möglicherweise noch tiefer. Dieser Typ der dreiteiligen spitzbogigen Fenstergruppe taucht kurz vor 1200 im Burgundischen auf (Vézelay, Dijon, Orbais, Mouzon), von wo er sich schnell verbreitet und auch in den letzten Bauten des rheinischen Übergangsstils Aufnahme findet (Köln, St. Gereon, Dekagon; Rufach im Elsaß, Langhaus). Doch zeigt er sich nirgends so langgestreckt und eng zusammengefaßt, so deutlich als Vorläufer des Maßwerkfensters wie hier und bezeugt somit auch seinerseits die Erbauung des Chors als zugehörig zu der im Anfang des 13. Jh. herrschenden, von Burgund her beeinflussten Gotik unmittelbar vor dem Eindringen der „französischen“ Hochgotik.

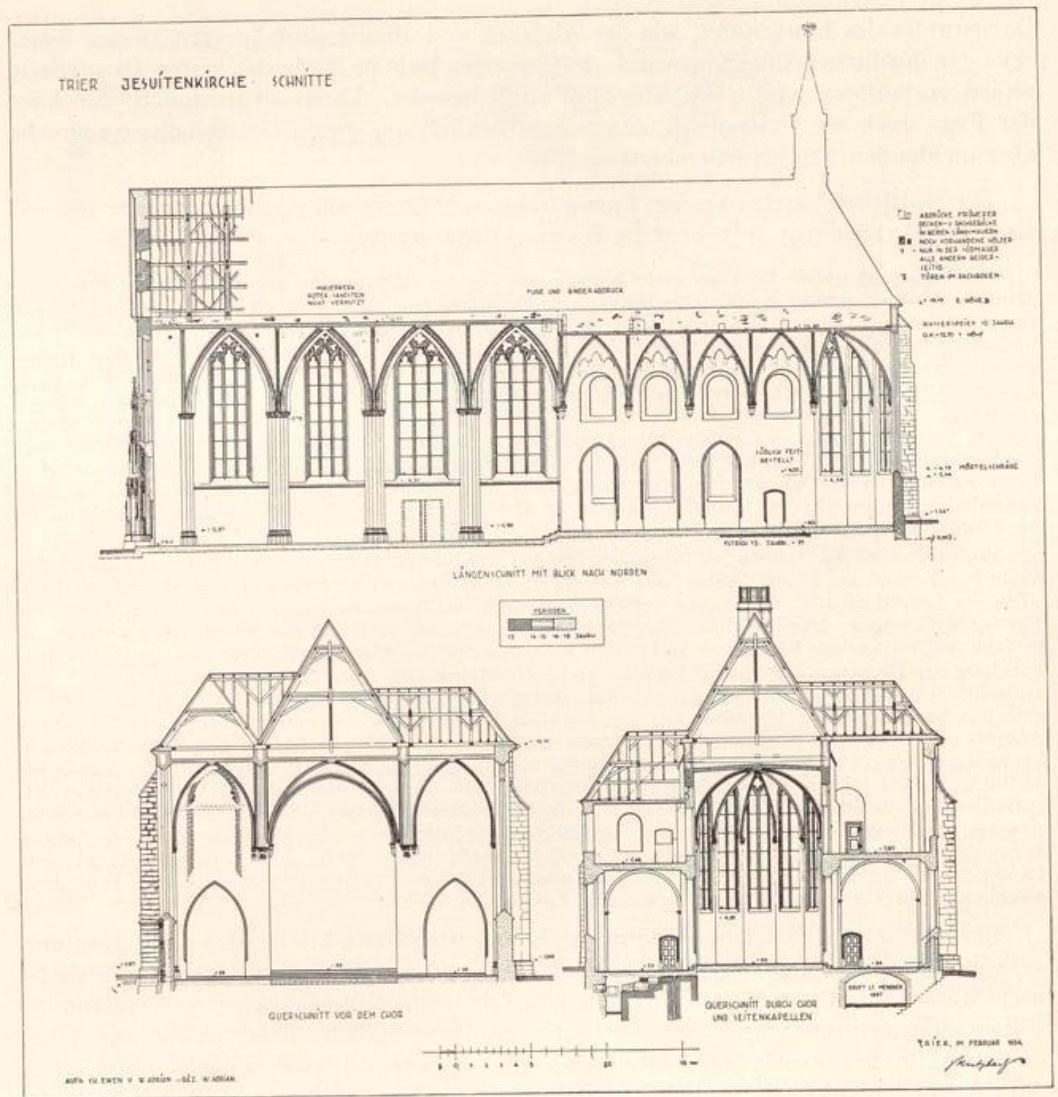


Abb. 42. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Schnitte.

Nach allem dürfte der Chorbau der Minoritenkirche um 1230—1235 anzusetzen sein.

Langhaus. In einer zweiten Bauperiode wurde der Langhausbau offenbar zunächst als ein einschiffiger Raum in Angriff genommen. Die Fassade dieses Baues ist in der heutigen enthalten, sie geht seitlich je 2,90 m (von der Pfeilermitte gemessen) über die Breite des heutigen Mittelschiffs hinaus. An der Außenseite ist dies noch an mehreren Stellen zu erkennen, so am Sockel, der, soweit die alte Fassade reicht, aus großen Platten gebildet ist, an der seitlichen Verschiebung des vermauerten Fensters in der Stirnwand des nördlichen Seitenschiffes und dem Absatz des Kaffgesimses an der senkrecht neben diesem Fenster im Putz aufsteigenden Welle, die durch unexakten Anschluß des Seitenschiffbaues an die bis hierher reichende, alte Fassade entstanden ist. Der Giebel der ersten Fassade war stumpfer als der heutige, der 1694 aufgeführt wurde. An der Innenseite der Giebelmauer ist der Abschluß des alten Giebels noch

deutlich zu sehen, der etwa 1,40 m unter der heutigen Giebelspitze liegt. Das Fenster in der Fassade scheint ursprünglich zu sein (Maßwerk 1857 eingesetzt), wofür sowohl das einfache Profil der Fenstereinfassung spricht, das älter ist als das Profil der Fenster des nördlichen Seitenschiffes, als auch der Umstand, daß das Fenster älter ist als das Portal, für das der untere Teil des Fensters später etwa 1,80 m vermauert wurde.

Bereits nach kurzer Zeit muß ein Neubau des Langhauses und eine Erweiterung um ein nördliches Seitenschiff stattgefunden haben. Für einen solchen Bauvorgang sprechen folgende Feststellungen: An der Innenseite der Fassade befinden sich eingezogene Strebepfeiler, denen die westlichen Gewölbekämpfe des ersten Langhausjoches vorgelagert sind. Die Dienstvorlagen des südlichen Pfeilers entsprechen in Sockelprofil und Kapitellen denen sämtlicher südlicher Mittelschiffpfeiler, während sie bei den nördlichen Vorlagen den nördlichen Mittelschiffpfeilern entsprechen. An die südlichen Mittelschiffpfeiler schloß sich bis zum Jahre 1739 die südliche Langhauswand an, die die Südwand des ersten Langhausbaues war. Sie wurde nun wegen der Wölbung ebenso wie die Chormauer um etwa 1,70 m erhöht. Dabei erhielten die Chormauern das heutige Dachgesims und die Strebepfeiler des Chores statt ihres wagrechten Abschlusses eine steil zur Wand führende Schräge als Abdeckung. Die ehemalige südliche Langhauswand war also entsprechend der noch erhaltenen Westwand gestaltet mit eingezogenen Strebepfeilern und herausgerückter, außen vielleicht ungliedriger Hochwand. In der Südwestecke blieb zwischen den eingezogenen Streben und den Außenmauern ein kleiner Raum übrig, in den man eine Wendeltreppe als Zugang zum Dachraum legte. Die ersten in der Fassadenmauer liegenden Stufen sind noch zu sehen (in der Schuldienerwohnung des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums).

TRIER JESUITENKIRCHE

EINZELHEITEN DES GEWÖLBES

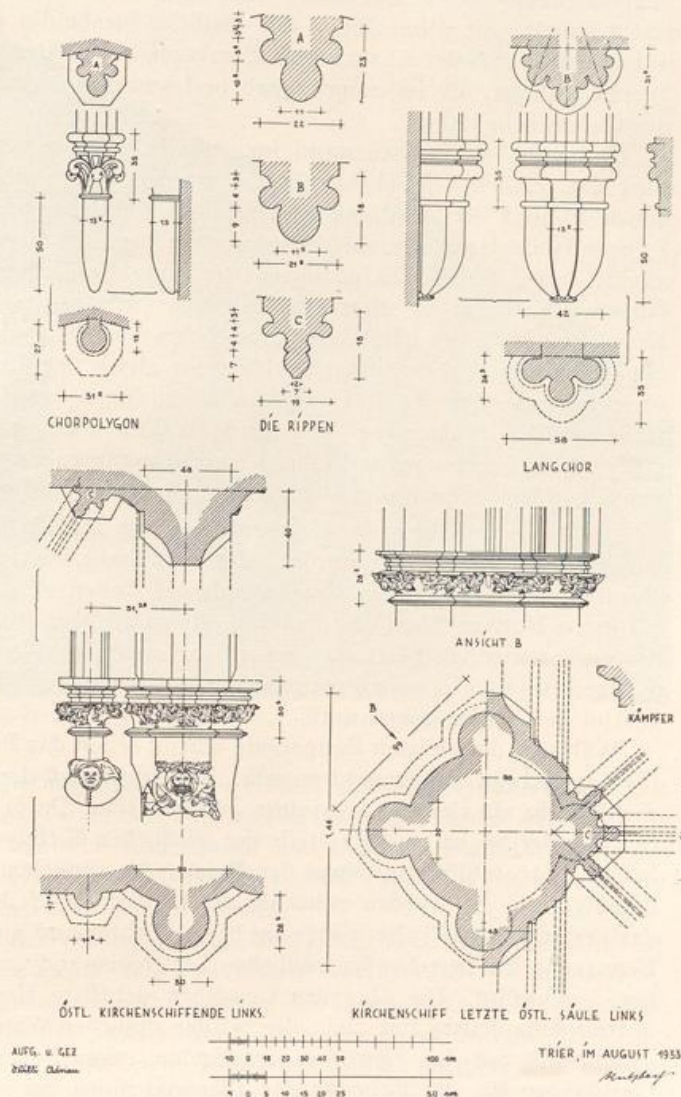


Abb. 43. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche, Einzelheiten.

Die ersten in der Fassadenmauer liegenden Stufen sind noch zu sehen (in der Schuldienerwohnung des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums).

Die Treppe führte bis zu der über den Gewölben am westlichen Ende der südlichen Mittelschiffshochwand sichtbaren Tür, durch die der Dachraum des Mittelschiffs erreicht wurde. Sie schneidet in die westliche Strebe des ersten Südpfeilers ein; denn nur so würde sich der sehr schlanke Strebepfeiler erklären, der neben dem Eingang zur Treppe aufragt. Er ist ursprünglich und kommt in seinen Maßen den Strebepfeilern des Chores sehr nahe.

Die südliche Langhauswand war, wie es scheint, einschließlich der Spitztonnen über den seitlichen Nischen vollendet worden. Denn einmal zeigt die über den südlichen Pfeilern des heutigen Mittelschiffes sichtbare Hochwand eine durchlaufende Fuge in Höhe der oben mehrfach genannten Fuge, die die ursprüngliche Höhe des Chors angibt, ferner sind die Scheidbögen, die heute die Pfeilerreihe verbinden, zur Zeit der barocken Erweiterung entstanden, so daß es sehr wahrscheinlich ist, daß hier bis zur Erweiterung, die der Kirche ein einheitliches Aussehen geben wollte, niedrigere Scheidbögen gesessen haben, deren Scheitelhöhe gleich der der Chorgewölbe war. Bei der nachgewiesenen Breite des geplanten einschiffigen Langhauses von etwa 15,20 m erreichten die Giebelgesimse der Fassade in ihrer noch sichtbaren, ursprünglichen Neigung die Außenmauern in Höhe der obengenannten Fuge. Der obere Abschluß der von der Wendeltreppe zum Dachraume führenden Tür liegt 0,40 m unter der Fuge.

Zur Datierung dieses Bauabschnitts können nur die Kapitelle der südlichen Langhauspfeiler herangezogen werden, eine Handhabe, die immer sehr unsicher ist. Am Kapitell des südöstlichen Langhauspfeilers finden sich noch Reminiszenzen an romanische Motive: Vögel und Drachen, die an Trauben fressen, doch zeigt die Mehrzahl der vorkommenden Blattarten schon jene ornamental-krause, gebuckelte Bildung der Spätzeit des 13. Jh., sodaß man mit der Datierung dieser Bauperiode wohl in das letzte Drittel des 13. Jh. gehen muß.

Während der zweiten Bauperiode scheint schon das Projekt einer dreischiffigen Hallenanlage aufgetaucht zu sein. Immerhin muß der Baufortschritt bei mangelnden Mitteln ein ziemlich langsamer gewesen sein. Dafür spricht die veränderte Ausführung der Sockel und Kapitelle der nördlichen Mittelschiffspfeiler sowie der Dienste beider Seitenschiffe, an denen der Meister der südlichen Langhauspfeiler nicht mehr beteiligt ist. Es wurden zunächst die nördlichen Pfeiler des Mittelschiffes und das gesamte nördliche Seitenschiff errichtet und gleichzeitig beide Schiffe unter Benutzung der bestehenden südlichen Langhauswand und der Fassade der ersten Anlage eingewölbt. Die über den Gewölben sichtbare Hochwand über den nördlichen Mittelschiffspfeilern hat nicht die bei der südlichen Wand erwähnte Baufuge, ist also gleichzeitig mit den Gewölben entstanden, deren Scheitel infolge Beibehaltung des Halbkreises für die Führung der Diagonalrippen bei größerer Jochtiefe notwendig höher liegen mußte als der der schmalrechteckigen Chorjoch. Das Fehlen dieser Fuge, sowie jeglicher Spuren einer früheren Einwölbung oder Flachdecke beweist, daß die Gewölbe gleichzeitig mit dem Unterbau entstanden sind. Es können somit die aus den Schlußsteinen der Gewölbe sich ergebenden Anhalte für die Datierung auf den gesamten Erweiterungsbau Anwendung finden. Die Rippenform und das Blattwerk der Kapitelle in seiner paarweisen Anordnung und der gebeulten, doch noch weichen Ausführung gehören dem beginnenden 14. Jh. an. In diese Zeit weisen auch die plastischen Darstellungen der Schlußsteine, eine Kreuzigung und ein auferstehender Christus, die in der leicht geschwungenen Haltung und dem klaren Fall der knappen Gewänder in das dritte Jahrzehnt des 14. Jh. zu datieren sind (Abb. 50). Außerdem sind die Wappen die von Luxemburg und Böhmen, und somit darf wohl Johann der Blinde, Graf von Luxemburg und König von Böhmen (1310—1346), Neffe des Erzbischofs Balduin, als Hauptgeldgeber des Erweiterungsbau angesehen werden. Es ist vornehmlich



Abb. 44. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Ansicht von Nordosten.

das erste Jahrzehnt seiner Regierung, in dem er die Hilfe Erzbischof Balduins des öfteren beanspruchte und in dem er auch finanziell noch zu Gegengaben befähigt war, 1313 bei seinen Bemühungen um die deutsche Königskrone und 1316 bei Balduins Zug nach Böhmen zur Unterdrückung des dortigen Aufstandes. Eine Datierung um 1320 dürfte dem Erweiterungsbau in allen Teilen gerecht werden.

Kurz vor oder kurz nach der Vollendung von Mittelschiff und Nordseitenschiff ist dann die Erbauung der Langwand des südlichen Seitenschiffes anzusetzen. Die Gründe dafür sind die genaue Übereinstimmung der Innenseite mit der des nördlichen Seitenschiffes. Die Basen der Dienste sind vollkommen gleich und mit derselben Sorgfalt gearbeitet wie dort. Der Dienst in der Südostecke ist entsprechend dünner als die anderen Dienste und wird vom Kaffgesims überschritten wie sein Gegenstück in der Nordostecke des nördlichen Seitenschiffs. Die Kapitelle der Dienste dieser Wand sind aus Stein in stets wechselnden Mustern naturalistischen Blattwerks gearbeitet, während die gegenüberstehenden Kapitelle der Südseite der Langhauspfeiler, ebenso wie die Rippen bei dem barocken Ausbau dieses Seitenschiffes, in grober Weise aus Stuck hergestellt sind. Der im Erdgeschoß im Innern des Gymnasiums an der Westseite der Kirche sichtbare, vermauerte Durchgang nimmt genau den Raum zwischen der rechten Kante der alten Fassade und dieser Seitenschiffwand ein, d. h. bei Erbauung des Gymnasiums (1611) richtete man sich bereits nach dieser Mauer. Der Raum zwischen dieser südlichen Seitenwand und der einstweilen weiter bestehenden südlichen Langwand des Mittelschiffes wurde wohl späterhin oberhalb des Kaffgesimses, in halber Höhe der Dienste, in zwei Geschosse geteilt und hatte zur Zeit des Gymnasiums seinen Zugang durch eine heute noch vorhandene Tür in der Westwand über dem obengenannten Durchgang. Die Seitenschiffwand scheint nur bis in Höhe der Kapitelle aus-



geführt worden zu sein, da man im zweiten Obergeschoß des Gymnasiums, in der jetzigen Westwand des Seitenschiffes, ein heute im Gymnasium noch sichtbares Fenster anbrachte, man also in dieser Höhe nach Osten hin noch nicht behindert war.

Genau läßt sich die Bauzeit dieser Langwand des südlichen Seitenschiffes nicht bestimmen, da aber die Bildung der Sockel, Dienste und Gesimse der Südwand vollkommen mit jener der Langwand des nördlichen Seitenschiffes übereinstimmt, scheinen doch beide etwa gleichzeitig.

Abweichend von dieser Darstellung des Bauvorganges glaubt Baurat KUTZBACH auf Grund von Einzelbeobachtungen und Annahmen, die auf Abb. 45 dargestellt sind, daß die älteste Kirche der Minoriten ein kleiner Rechteckbau mit strebepfeilerartigen Lisenen und äußerst schlanken Fenstern war (Abb. bei DEUSER, a. a. O., Taf. 12 a),  $8,40 \times 15,90$  m im Lichten messend, wegen der auffallend geringen Mauerstärke (0,55 m) nicht auf Wölbung berechnet. An der Nordseite dieses Saales fand sich völlig frei und etwas hinter der Front zurückliegend ein schweres Fundament. Vielleicht handelt es sich um die Reste eines Glockentürmchens, das später wegen der Ordensvorschriften aufgegeben werden mußte.

Dieser erste Bau wäre schon früh durch ein Volksschiff erweitert. Damit war die heutige Länge der Kirche nach W. erreicht. In der Front befand sich ein großes Spitzbogenfenster, dessen Gewände noch heute erhalten sind und denen des Langchores entsprechen. Diese beiden frühesten Teile waren vermutlich anfangs mit einer Holzdecke versehen, das Schiff wahrscheinlich auch mit Holzstützen. Über die der Wölbung vorhergegangene Decke der Kirche geben mehrere Beobachtungen über den Gewölben Auskunft, die in den ersten und zweiten Rekonstruktionen des ersten und zweiten Bauzustandes verwertet sind, allerdings nicht ausreichen, um sich für eine bestimmte Möglichkeit zu entscheiden; so muß die Hauptfrage, ob das Schiff mit Stützen oder frei gespannt überdeckt war, offenbleiben. Von den beiden Außenwänden dieses Schiffes sind bis jetzt nur die Endpunkte nachgewiesen, die im Winkel gestellte, flache Strebepfeiler erkennen lassen. Außerdem ist die Giebelneigung der Front durch Profilreste festgestellt. Die Mauern des Schiffes sind stärker als die des ersten Rechteckbaues. Diese reine Rechteckanlage sei nun im Anschluß an die beiden ersten Bauabschnitte noch vor der Mitte des 13. Jh. erweitert durch ein auf Wölbung berechnetes Chorpolygon mit stark ausladenden Strebepfeilern. Im Anschluß daran sei auch der älteste Bauteil gewölbt worden. Während das Werksteinmaterial bis dahin meist kräftig roter Sandstein aus der Nähe von Trier ist, der zu besseren Bauten nicht verwendet wurde, geht man mit der Chorwölbung zu dem in der Gotik gebräuchlichen (Liebfrauen) gelblichen Sandstein über. In diesem Material ist auch das noch als Sakristei dienende Kapitelhaus erbaut, das der einzige erhaltene Teil des mittelalterlichen Klausstrums ist, das an der Südseite der Kirche vorgelegt wurde und spätestens in den Anfang des 3. Viertels des 13. Jh. zu datieren ist. Die vorhergehenden Bauperioden seien bis etwa 1225 zurückzudatieren. Der älteste Saalbau wäre als die Notkirche der ersten Minoriten anzusehen, die 1223 nach Trier kamen. Nach KUTZBACHS Annahme hätte auch der zusammenfassende Entlastungsbogen über den Fensterlichtern noch gefehlt, während an der Vorkirche und am Chor dieses Kennzeichen ausgesprochener Gotik sich bereits vorfindet.

An der Grenze des Langchores und des Schiffes ist der Abdruck eines ganz steilen Binders zu beobachten. Sein Fuß entspricht nicht der Höhenlage des heutigen Dachfußes. Der ganze Chor mit dem Chorpolygon ist also einmal erhöht worden, und zwar gehören die oberen 1,75 m dieser Umänderung an, mit der gleichzeitig das frühere Hauptgesims, das um die Strebepfeiler herumgekröpft war, entfernt wurde und die Strebepfeiler an dieser Stelle eine ganz steile Abdachung erhielten, unter der noch Reste der früheren Wasserspeierkonsolen erscheinen.

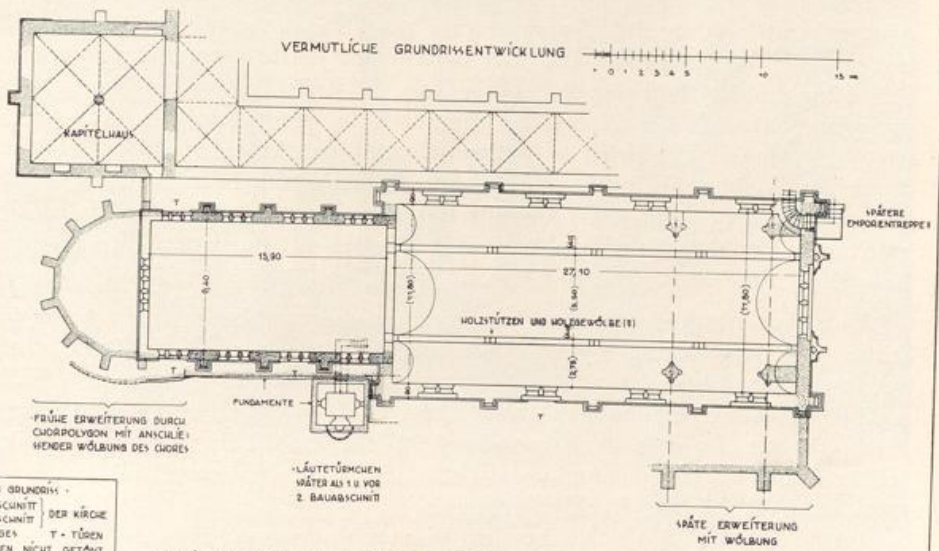
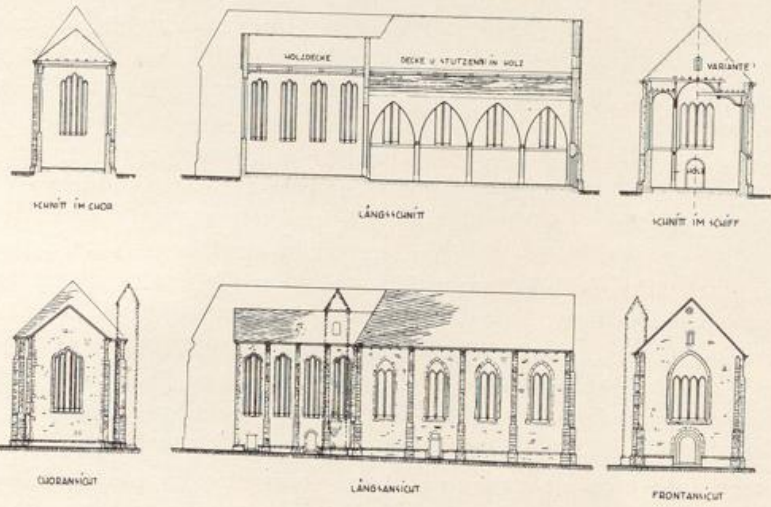
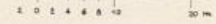
Die neue Gesimshöhe ist abhängig von einem Erweiterungsbau des Schiffes, der zugleich zur Wölbung überging und die Front der Kirche nach Norden um etwa 4,5 m verbreiterte und dabei eine größere Bauhöhe nötig hatte. Der ersterwähnte Binderabdruck fällt vor diese Bauzeit und dürfte der Zeit des Chorpolygons angehören, das eine stärkere Dachneigung erforderte, als die vorhergegangenen Bauperioden sie vermuten lassen.

Die dem Ausbau dieser Kirche angehörenden Einzelheiten der Wölbung des Chorpolygons und des Langchores sind nicht ganz einheitlich. Im Chor erscheinen ziemlich ungeschickte Knospenkapitelle auf zisterziensischen Konsolen mit wulstiger Abakusplatte, die an den Ecken abgeschrägt ist. Darauf setzt die dreiteilige Rippe auf. Rippe und Abakus machen einen entwickelteren Eindruck als die Kapitelle. Die Rippe des Langchores ist bei derselben Breitenabmessung und Gliederung etwas stumpfer gehalten. Die dazugehörigen dreiteiligen Dienste entbehren jeden Blattwerks. Die Profilierung der Kapitelle erinnert an Gliederungen des Vorchores in Wetzlar. Beachtenswert ist, daß Gurte und Rippen des Langchorgewölbes nicht verschieden profiliert sind (ähnlich um 1250 bei der Marienkapelle in St. Matthias unter dem Einfluß von Liebfrauen); und daß auch der Abschluß des Gewölbes gegen das Schiff lediglich durch ein Rippenprofil gegeben ist, beweist, daß der Langchor erst gewölbt wurde, als das Schiff bereits stand. Im ganzen sind die Formen der Gewölbe etwas unsicher und zögernd und erinnern in dieser Eigenschaft an die Wölbung der nördlichen Seitenkapelle von St. Maximin. Sie dürften danach in das fünfte Jahrzehnt des 13. Jh. zu datieren sein.

Übergang an die Jesuiten. In diesem Bauzustande befand sich die Kirche noch, als sie am 19. April 1570 von Erzbischof Jakob v. Eltz den Jesuiten überwiesen wurde.

TRIER MÍNORÍTENKÍRCHÉ ÍM MÍTELALTER ENTWÍCKLUNG

SCHEMATISCHER ERGÄNZUNGSVERSUCH ZUM 2. BAUABSCHNITT



ZUM GRUNDRIß  
 ■ 1. BAUABSCHNITT DER KIRCHE  
 ■ 2. BAUABSCHNITT  
 ■ 3. SONSTIGES  
 T - TÜREN  
 VERMUTUNGEN NICHT GEZEIGT.  
 MAßE OHNE VERDÜTZ

MATERIAL: SCHIFFGEWÖLBE U. SCHIFFERWEITERUNG GRAU-RÖTLICHER SANDSTEIN • CHORGEWÖLBE UND KAPITELHAUS GELBLICHER SANDSTEIN • DAS ÜBRIGE MEIST KRÄFTIG-RÖTER SANDSTEIN. TRIER, IM MÄRZ 1934

Abb. 45. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Darstellung der Bauzeiten nach Kutzbach.

Zwei Jahre vor der Besitzergreifung der Minoritenkirche durch die Jesuiten, im sog. Bohnenkrieg, war die in der Hauptapsis der römischen Kaiserthermen an der Altport eingerichtete Heiligkreuzkirche zerstört worden, die um 1470 unter dem Namen Dreifaltigkeitskirche erneuert worden war. — Die Jesuiten übernahmen jetzt den Titel der Heiligdreifaltigkeitskirche auf die in ihren Besitz gelangte Franziskanerkirche (BROWER, Annal. II, p. 406. — DEUSER, a. a. O., S. 34).  
 Die Minoriten ließen sich in der Neustraße in den Räumen des alten Germanklosters nieder (Trier. Volksfreund, 19. Oktober 1935. — EUBEL, a. a. O., S. 230) und errichteten dort im J. 1625 eine neue Kirche. Von 1738—68 wurde ein Neubau von Kirche und Kloster durch Matthias Großmann aufgeführt, der sich heute im Besitze der Gervasiuspfarre befindet (DE LORENZI, Pfarreien I, S. 32).

Die Kirche scheint den Anforderungen der Jesuiten durchaus genügt zu haben, auch in baulich gutem Zustande gewesen zu sein, da die teils in Trierer, Mainzer und Kölner Abschriften fast lückenlos erhaltenen Jahresberichte der Trierer Niederlassung 1½ Jahrhunderte nichts Wesentliches über die Kirche berichten. (Außer einer Dacherneuerung im J. 1694 [Köln, Stadtarchiv, Jes. Akten 644, Bl. 294, Litterae Ann. 1694. — Ratsprotokoll 26. August 1693].) Dann taucht plötzlich 1739 die Absicht auf, das unterbrochene Werk des 14. Jh. zu vollenden (Litterae Ann. 1739 u. 1741, Köln, Stadtarchiv, Jes. Akt. 648, Bl. 598; 649, Bl. 36. — Trierer Ratsprotokoll vom 19. August 1739 mit näheren Angaben).

Die südliche Langmauer des Mittelschiffes wurde niedergelegt, aus den eingezogenen Streben die zum Seitenschiff hin gelegene Seite der südlichen Mittelschiffspfeiler herausgestemmt, dabei die Kapitelle und deren Blattschmuck nach an der Nordseite dieser Pfeiler vorkommenden Motiven in Stuck ausgeführt, dann das Seitenschiff mit Kreuzgratgewölben eingewölbt und unter die Grate Rippen in Stuck eingezogen mit dem Profil der Rippe des Mittel- und Nordseitenschiffes.

Außerdem brachte man als Konsole unter dem in die östliche Abschlußwand des südlichen Seitenschiffes verlaufenden Scheidbogen einen Stuckabguß der Originalkonsole der entsprechenden Stelle der Nordseite an. Daneben als Konsole für die Diagonalrippe ebenfalls in Stuck einen Christuskopf mit Dornenkrone.

In diesen Jahren erweiterte man auch die Chorpartie durch den Anbau der beiden Nebenchöre, des südlichen, der dem hl. Xaverius geweiht war, von 1740—41 (Litt. Ann. 1741 und Ratsprotokoll vom 9. April 1743) und des nördlichen, der dem hl. Ignatius geweiht war, von 1742—43. Der Bericht des Jahres 1742 enthält eine Notiz über Erhöhung und Plattenbelag des Chorbodens, die Errichtung eines neuen Hochaltars und die Baukosten des genannten Chores (Köln, Stadtarch., Jes. Akt. 649, Bl. 98). Am 26. November 1743 wird die Vollendung und die Weihe des südlichen Nebenchores durch den Weihbischof Lothar Friedrich v. Nalbach mitgeteilt (Köln, Stadtarch., Jes. Akt. 649, Bl. 155). Im J. 1766 wurde das Innere und Äußere der Kirche dem Zeitgeschmack des Rokoko angepaßt, soweit sich das mit Farbe und Stuck durchführen ließ (Köln, Stadtarch., Jes. Akt. 654, Bl. 40).

Von der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 bis zur Gegenwart. Nach Aufhebung des Jesuitenordens 1773 fiel die Kirche an den Kurfürsten Clemens Wenzeslaus als den Landesherrn, der sie 1779 dem im Herbst des Jahres 1773 im Krahen eröffneten Priesterseminar überwies, unter Beibehaltung der Bezeichnung Dreifaltigkeitskirche. Im August 1798 wurde die Kirche von der französischen Regierung beschlagnahmt, ausgeräumt und unter dem Titel „Dekadentempel“ als Versammlungsraum benutzt. (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 48 ff.)

Im J. 1803 wurde die Kirche dem Bischof Mannay wieder zur Verfügung gestellt und 1805 vom Seminar wieder in Besitz genommen. Den Hochaltar hatte man aus der Kirche des aufgehobenen St.-Agneten-Klosters genommen, zwei Nebenaltäre des hl. Erzengels Michael und der hl. Elisabeth, die man an Stelle des früheren Muttergottesaltars und des Schutzengelaltars setzte, standen vorher in der Michaelskapelle bei dem neuen Elisabethenhospital zu St. Maximin. Im J. 1819 wurde die Kirche von der Preußischen Regierung konfisziert und der evangelischen Gemeinde zur Verfügung gestellt (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 68 ff.), um schließlich 1857 doch endgültig in den Besitz des Seminars überzugehen.

Wiederherstellungsarbeiten. In den Jahren 1857/60 wurde das Innere unter Baumeister König einer durchgreifenden Restaurierung unterzogen, die größere Veränderungen brachte (Protokoll der Seminarverwaltung vom 7. November 1861).



Abb. 46. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche, Innenansicht des Ostchores.

U. a. wurden das Glockentürmchen über dem Portal, das Orgelhaus im Chor und der Singchor über dem Eingang abgerissen, die Kanzel an der südlichen und der Taufstein an der nördlichen Chorseite beseitigt (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 71). Am Hauptchor wurden die vermauerten Fenster geöffnet, im Innern die Stuckierung entfernt, über dem Eingang die Vermauerung des großen Portalfensters geöffnet, ein neues gotisches Fenster eingesetzt und das alte Portal gereinigt (MARX, Denkwürdigkeiten,

S. 72 f.). Das Dach wurde fast ganz erneuert, der Fußboden neugelegt, die Decke über dem linken Seitenchor hergestellt, alles Mauerwerk ausgebessert und im Innern von der Tünche befreit, der größte Teil der Kirche neuverputzt, das Grabmal der Elisabeth von Görlitz freigelegt und schadhafte Stellen ausgebessert, neue gotische Fenster in Chor und Seitenschiffen eingefügt und sämtliche anderen Fenster neuverglast. Von den drei Chorfenstern erhielten die drei mittleren figuralen (von Glasmaler *Böhm*, München), die beiden nördlichen nur ornamentalen Schmuck. Durch die Aufführung zweier neuer Schlußmauern in den Seitenchören wurde die Längssymmetrie im Innern wiederhergestellt und den Seitenöffnungen im Chor durch Spitzbogen eine „stilgemäße“ Form gegeben (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 72 f.). Zugleich erhielt die Kirche über dem Chor an Stelle eines einfachen Dachtürmchens das heutige, größere Türmchen mit größeren Glocken, gegossen 1859 von *Mabillon*.

#### Baubeschreibung.

Die Dreifaltigkeitskirche ist eine dreischiffige Hallenkirche mit vier Jochen und anschließendem Langchor, ebenfalls mit vier Jochen und  $\frac{7}{12}$ -Schluß. Den gotischen Chor begleiten zwei in der Breite den Seitenschiffen entsprechende, zweigeschossige, barocke Nebenchöre. Die Kirche ist durchweg — außer den Gewölben — in verputztem, rotem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt. Der Putz, größtenteils 1857—60 erneuert, ist nur am Chorabschluß und unter dem Dach des nördlichen Nebenchores noch der ursprüngliche. Bemerkenswert ist, daß er an diesen Stellen etwa 1 cm über die Hausteineinfassung der Fenster übersteht. An Chor, Nebenchören, Langhaus und nördlichem Seitenschiff sind Strebepfeiler, Sockel, Fenstereinfassungen und Gesimse aus rotem Sandstein, am südlichen Seitenschiff aus gelbem Sandstein. Die Länge der Kirche beträgt 49,12 m im Lichten, die Breite des Schiffes 21,02 m, des Chores 8,45 m, des nördlichen Seitenschiffes 7,43 m und des südlichen Seitenschiffes 7,68 m.

Die ungegliederte Fassade faßt drei Schiffe zusammen. Das Mittelschiff ist betont durch das vorgelegte Portal, das große Fenster und den über der Mitte der Fassade sich erhebenden spitzen Giebel mit barockem Gesims. Links in der Fassade ein vermauertes Fenster (das Maßwerk ist noch in der Vermauerung sichtbar), das in der Höhe den Fenstern der Nordseite entspricht. Zwischen diesem Fenster und dem Portal eine barocke Nische, in der bis 1798 ein Schmerzensmann aufgestellt war.

Das nördliche Seitenschiff ist durch mächtige Strebepfeiler gegliedert, die ursprünglich wohl alle — wie jetzt noch die beiden westlichen — oben abgetreppert waren. Die Pfeiler reichen bis unter das kräftig profilierte Traufgesims. Die Nordostecke ist außer durch den nördlichen auch noch durch einen östlichen Strebepfeiler, der jetzt allerdings in die Außenwand des barocken Nebenchores eingebunden ist, gesichert, die Nordwestecke durch einen übereck gestellten Strebepfeiler. Unterhalb der Fenster läuft ein um die Pfeiler gekröpftes Kaffgesims. An den Strebepfeilern der Nordwestecke und dem mittleren der Seitenwand befinden sich weit herausragende Wasserspeier mit kleinen, reliefartigen Tragfigürchen. Im dritten Joch in der Außenwand (nach der Jesuitenstraße) ein vermauertes, zweiteiliges Portal, das, da es einheitlich und im Verband mit dem darüberliegenden Fenster und der Wand (und diese wieder mit den Pfeilern) gearbeitet ist, in die Erbauungszeit des nördlichen Seitenschiffes zu datieren ist. Es ist oben gerade geschlossen, Gewände und Mittelpfeiler sind mit reichem architektonischem Schmuck und drei — heute leeren — Nischen mit Baldachinen versehen. Noch 1794 standen darin drei Statuen: in der Mitte Maria, an den Seiten der hl. Bonaventura und die hl. Katharina (DEUSER, a. a. O., S. 37). Strebepfeiler, Sockel und Gesims des südlichen Seitenschiffes sind barock überarbeitet oder erneuert.

Der südliche Nebenchor ist im Äußern nur eine Fortsetzung des Seitenschiffes mit verminderter Jochbreite und einer unteren rundbogigen und einer oberen spitzbogigen Fensterreihe. Der nördliche Nebenchor ist wesentlich niedriger als das nördliche Seitenschiff und hat nur im Untergeschoß schmale, verstärkende Mauervorlagen. Beide Fensterreihen sind hier rundbogig geschlossen.

Der Hauptchor ist sehr schlicht, mit schwächtigen, dreifach abgetreppten Strebpfeilern und einem einfachen, aus Kehle und Schräge gebildeten Traufgesims.

Das Innere ist eine weitläufige, vierjochige Hallenkirche, deren drei Schiffe durch mit vier Diensten besetzte Rundpfeiler abgeteilt werden. Auf der Westseite sind nach innen gezogene Strebpfeiler. Im übrigen werden die Rippen der Kreuzgewölbe auf der

Nord- und Südseite durch Dienste und seitlich des Chorbogens durch die unten genannten Kragsteine aufgenommen. Den Zugang zu den Seitenchören vermitteln spitzbogige, profilierte Öffnungen. Der Chor öffnet sich zum Schiff in einem hohen, spitzbogigen Chorbogen. Die Rippen des Kreuzgewölbes im Chor ruhen auf Hornkonsolen. Die Seitenwände sind zu den Nebenchören durch spitzbogige Zugänge durchbrochen.

Der Chor enthält keine Gewölbeschlußsteine, dagegen das Hauptschiff in jedem Joch verschieden verzierte, und zwar von Ost nach West: Lamm Gottes, Vierpaß mit Rosette, Krone, Rose. Schlußsteine des nördlichen Seitenschiffes: Kreuzigung mit Maria und Johannes, Christus mit Siegesfahne (Abb. 50), Wappen Böhmen, Wappen Luxemburg. Die Darstellungen an diesen Schlußsteinen sind in der Verhaltenheit des seelischen Ausdruckes und der fließenden Gewandbehandlung dem ersten Drittel des 14. Jh. zuzuschreiben. Die Köpfe sind noch verwandt mit dem gelegentlichen Realismus der Plastiken des 13. Jh., doch die weiche Modellierung der Körperformen, die beginnende Verleugnung des Körpers unter den lässig breiten, müden Faltenzügen bedeuten Abkehr von der körperhaft empfundenen, funktionell durchdachten Plastik des 13. Jh. (H. LÜCKGER, Zur gotischen Plastik in Trier: Wallraf-Richartz-Jb. V, 1928, S. 30 ff.). In die gleiche Zeit gehören die als Tragfigur gestalteten Konsolen des vom letzten Langhauspfeiler der Nordseite zum Chorhause führenden Scheidbogens und die daneben angebrachte Konsole der Diagonalrippe in Form eines Narrenkopfes (Abb. 16).

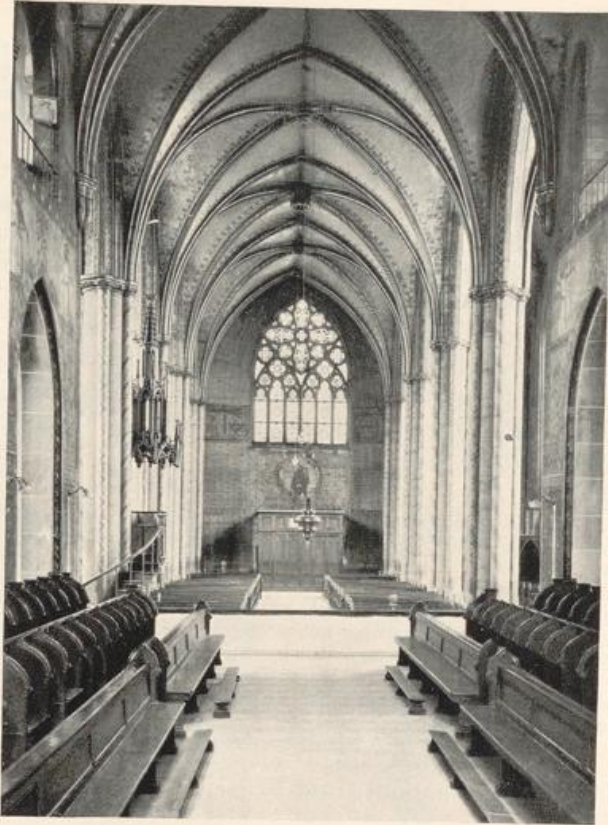


Abb. 47. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Innenansicht aus dem Chor nach W.

## Westportal.

SCHRIFTTUM. W. PINDER, Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zur Renaissance, Wildpark-Potsdam 1929, S. 139. — H. LÜCKGER, Zur gotischen Plastik in Trier: Wallraf-Richartz-Jb. V, 1928, S. 30 ff. — Über den Zusammenhang mit dem Portal in St. Wendel: W. ZIMMERMANN, in Zs. Rh. V. f. D. u. H. XXII, 1929, S. 129. — Unsere Saar VII, 1932, S. 40, und demnächst Kd. des Kreises St. Wendel-Baumholder.

Der Schmuck des Westportals (Abb. 14, 48) beschränkt sich lediglich auf die Portalumrahmung, da die Nischen und das Giebelfeld über dem zweitürigen Portal leer sind. Die seitlichen Pfeiler auf geschweiftem Grundriß mit hohen Fialen und reichen architektonischen Schmuckformen flankieren den Portalbogen, den ein Spitzgiebel mit Rosette in strengen Maßwerkformen krönt. In den Archivolten die Sitzfiguren der 12 Apostel, Höhe etwa 0,30 m, im Scheitel die Halbfigur Christi in Wolken. Daneben zwei Kehlen mit freigearbeitetem Weinlaub und Traubenranken, die unten in kleinen Figürchen endigen (Engel, Priester, wilder Mann). Die Apostel sind derbe, frische, bodenständige Arbeiten in breiter, schwerer Formgebung und gehören dem beginnenden 15. Jh. an (Abb. 49).

## Frühere Ausstattung.

Nach den Angaben von F. T. MÜLLER läßt sich ein ungefähres Bild von der früheren Innenausstattung gewinnen, durch die die Dreifaltigkeitskirche „unter die schönsten Kirchen des Trierer Landes zu zählen war“. Den mehrgeschossigen Hochaltar — vielleicht von H. R. Hoffmann — schmückte ein Bild mit der Himmelfahrt Mariae (DEUSER, a. a. O., S. 43). Im Südchor stand ein Altar mit dem Bildnis des hl. Ignatius von Loyola, im Nordchor einer mit dem Bildnis des hl. Franz von Xaver. Zwischen den Stufen zum Hauptchor und dem Südchor stand ein Schutzengelaltar, auf der Gegenseite ein Altar der schmerzhaften Muttergottes, beide ebenfalls mit gemalten Bildern. In den Seitenschiffen je 6 Beichtstühle, dazwischen Ölgemälde von *Coumet* (über den Maler *Coumet* s. u.), „Büßer aus der Hl. Schrift“ darstellend. Die Renaissancekanzel an der Stelle der jetzigen stammte aus dem J. 1580 (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 10), das Gestühl war „von sauberer Schreinerarbeit“, an der Westwand befand sich eine Orgelbühne, Haupt- und Nebenchöre zeigten Stuckverzierungen, Reliquienschreine befanden sich an den oberen Säulen im Hauptschiff. Zwei davon aus dem J. 1625 befinden sich in der Domschatzkammer (ZIMMER, Geschichte der Trierer Bürger-Sodalität, S. 108), Renaissance- und Barockgrabmäler standen im Chor.

Heutige Ausstattung: Der Hochaltar, der Muttergottesaltar, der Aloisiusaltar und die Kanzel im gotischen Stil von P. Gumbshaimer aus Trier. Der einfache Gumbshaimersche Hochaltar wurde im J. 1885 nach Zeichnung von Baurat *Statz* von Kunstschreiner *Koch*, Trier, mit einem neuen Aufsatz versehen. Die Füllungen von Maler *Steffgen*, Trier, gemalt (Protokoll der Seminarverwaltung). Auf dem Muttergottesaltar im Nordchor plastische Nachbildung der Madonna aus dem Kölner Dombild (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 76). Im Südschiff seit 1884 ein Herz-Jesu-Altar mit einer Herz-Jesu-Statue. Rechts neben dem Südchor Aloisiusaltar. Beide, wie auch der Josephsaltar im Nordchor, nach Entwürfen von *Statz* durch Kunstschreiner *Hohmann* in Köln angefertigt (Protokoll der Seminarverwaltung). Kanzel, Beichtstühle, Kommunionbank, Chorgestühl und Bänke in gotisierendem Stil von Kunstschreiner *Koch* (Protokoll der Seminarverwaltung vom 7. November 1881). 1882 Ausmalung der Kirche nach „stilgerechten“ Entwürfen von *Statz* durch *Steffgen*, Trier. Neuerdings Restauration in den J. 1932/33. Dabei wurde die *Steffgensche* Bemalung durch eine die Architektur hervorhebende Tönung der Wände erhöht, nach den Angaben der Staatl. Denkmalpflege, wobei nur die zwei großen spätromantischen Wandgemälde zu seiten des Hochaltars belassen wurden.

Epitaph der Elisabeth von Görlitz, Herzogin von Bayern und Luxemburg, gest. 5. Aug. 1451 (Abb. 40).

BÄRSCH, Einige Nachrichten . . . , Trier 1839, S. 82. — BÄRSCH, Der Grabstein der Elisabeth von Görlitz, Herzogin von Luxemburg in der Dreifaltigkeitskirche zu Trier: Publ. de Luxembourg VII, 1852, S. 27. — MARX, Denkwürdigkeiten, S. 30 f. — DEUSER, a. a. O., S. 37. — N. ZIMMER, Peter von Wederrath, ein trierischer Bildhauer der Spätgotik: Trier. Chron. VI, 1910, S. 153 ff. — IRSCH, Kd. Dom zu Trier, S. 291 ff. — W. PINDER, Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zur Renaissance, 1929, S. 269 u. ö., Abb. 341. — Ders., Die deutsche Plastik des fünfzehnten Jahrhunderts, München o. J., S. 22, Taf. 49. — KENTENICH, Elisabeth von Görlitz: Trier. Chron. XVI, 1920, S. 98 ff. — H. LÜCKGER, a. a. O., S. 37. — O. WERTHEIMER, Taf. 55.

Von den zahlreichen ehemaligen Grabsteinen ist nur dieser rechts neben dem Hochaltar erhalten. Sandstein, H. 1,08 m, Br. 0,80 m. In einem quadratischen Bildfeld, beiderseits gerahmt von schlanken, gotisierenden Säulen, auf hohen, gewundenen Basen mit reichen Blattwerkkapitellchen und zierlichen Baldachinen, unter denen links die Figur des Adam, rechts der Eva stehen, naht von rechts ein Engel im Feder-

TRIER JESUITENKIRCHE

HAUPTPORTAL

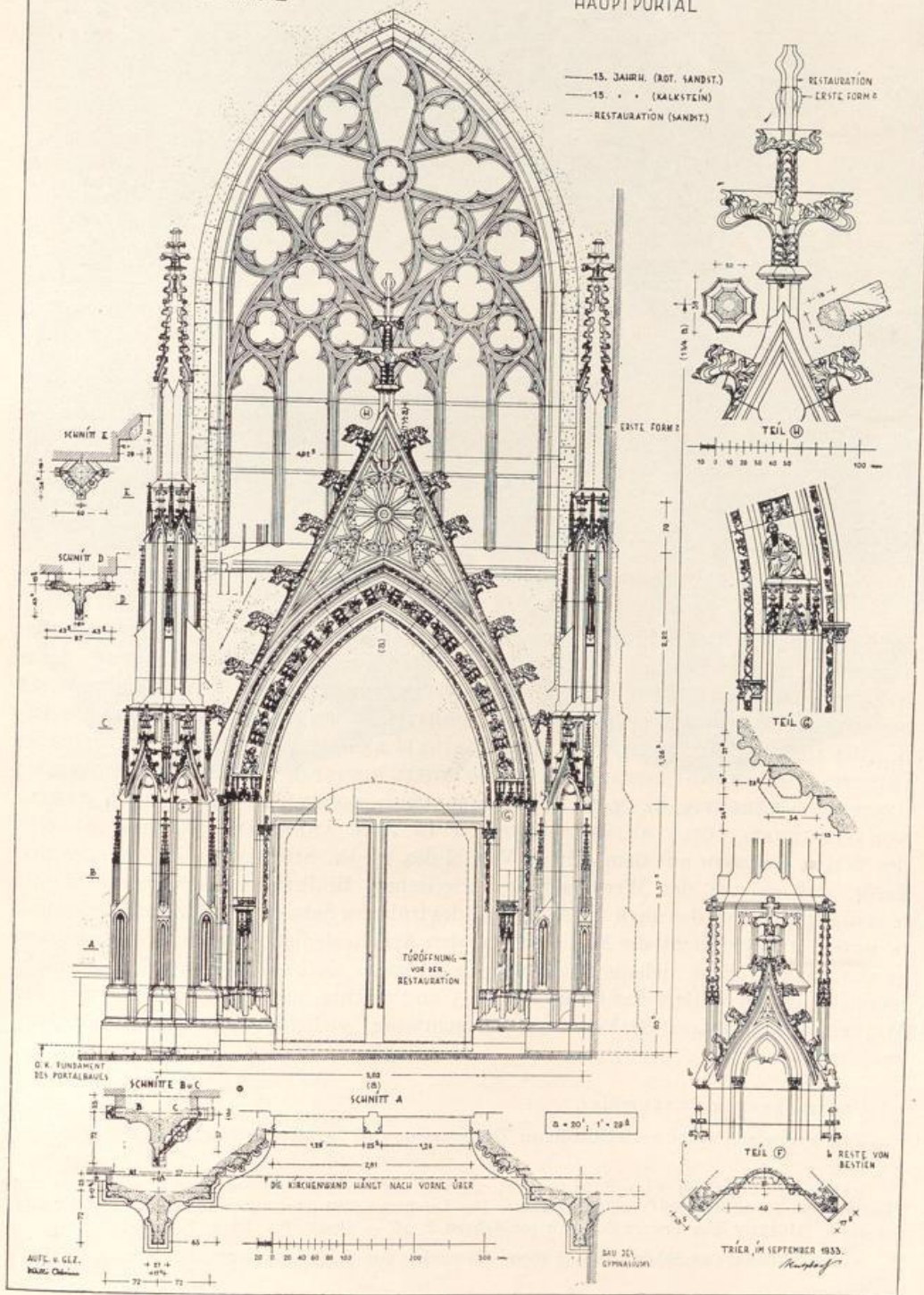


Abb. 48. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Westportal.



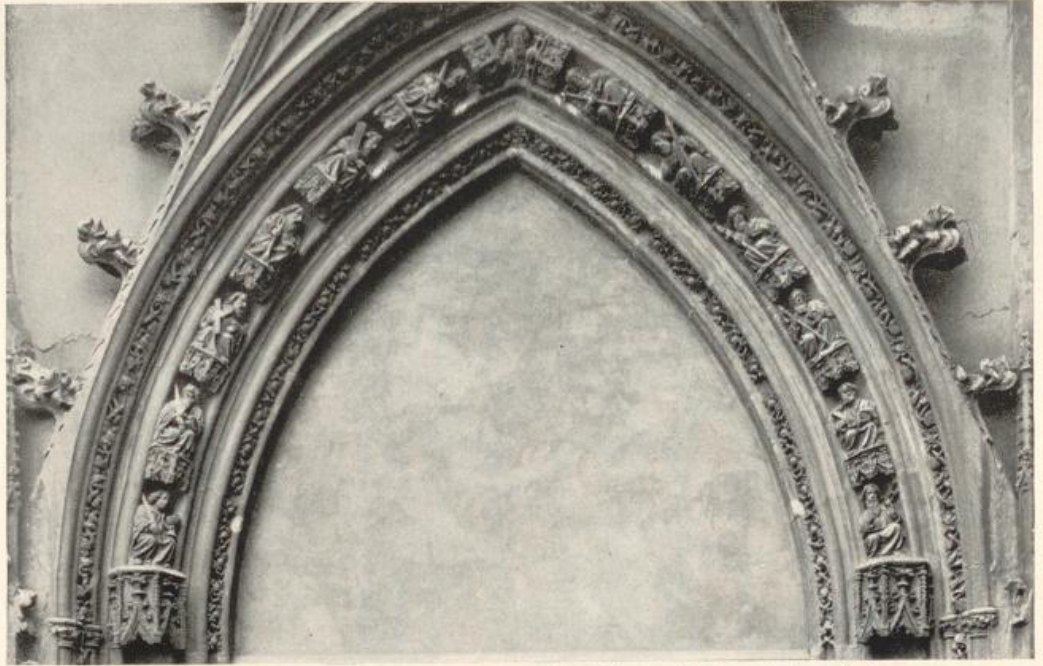


Abb. 49. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Westportal. Bogenlauf.

kleid mit ausgebreiteten Flügeln, den Blick nach außen gewendet, in den Händen den Wappenschild der Verstorbenen. Darunter halten zwei Engel ein reich gewundenes Band mit der Inschrift: HIC PAUSAT ILLUSTRISSIMA DOMINA ELISABETHA DE GÖRLITZ BAVARIAE ET LUCZEBURGENSIS DUCISSA COMITIS DE CHYNI FILIA PRAECLARISSIMI DOMINI JOHANNIS DUCIS DE GÖRLITZ MARCHIONIS BRANDENBURGENSIS GLORIOSISSIMI PRINCIPIS SIGISMUNDI ROMANORUM IMPERATORIS UNGARIE AC BOHOMIE REGIS ETC. UTRIUSQUE PARENTIS GERMANI ETC. OBIIT ANNO DOMINI MCCCC<sup>o</sup>L PRIMO TERCIO NONAS AUGUSTI CUIUS ANIMA REQUIESCAT IN PACE AMEN. Das Epitaph ist eine der besten Arbeiten aus dem dritten Viertel des 15. Jh. Stilistische Gründe sprechen dafür, daß es aus der Werkstatt des trierischen Bildhauers *Peter von Wederath* hervorgegangen ist, der auch die Altartafel des früheren Sebastiansaltars in St. Gangolf (s. unten) und vielleicht die Madonna und den Armeseelenleuchter im Domkreuzgang geschaffen hat. Eine sichere Zuweisung an *Nikolaus Gerhaert* von Leyden ist nicht möglich. Pinder datiert das Relief auf 1465 und möchte die Verwandtschaft mit den Werken des *Nikolaus Gerhaert* auf „gemeinsame, vielleicht kölnische Tradition“ zurückführen.

#### Untergegangene Grabmäler.

Von folgenden, heute verschwundenen Grabstätten wird berichtet (MARX, Denkwürdigkeiten, S. 19 f.):

1. Erzbischof Jakob von Eltz († 1581). Er war auf der Südseite des Hochaltars neben dem Grabmal der Elisabeth von Görlitz beigesetzt. Der Leichnam ruht jetzt unter dem Dreifaltigkeitssaltar im Dom (HULLEY, Der Trierer Dom vor 100 Jahren, S. 46. — IRSCH, Kd. Dom, S. 226).
2. Bartholomäus Bodeghem († 1609), Kanonikus von St. Simeon, auf der Nordseite des Hochaltars.
3. Herz des Erzbischofs Lothar von Metternich († 1623) vor dem Hochaltar.
4. Herr und Frau von Ecken.

Die Jesuitenpatres wurden in ihrer Gruft unter dem Südchor bestattet. („Protokoll über den Befund der Leichenkammer unter der Jesuitenkirche“ vom 13. März 1897, im Erzbischöflichen Seminar, abgedruckt bei DEUSER, a. a. O., S. 45.)

In der Krypta war auch der Jesuitenpater Friedrich von Spe beigesetzt (DEUSER, a. a. O., S. 46, 55 f. — BÄRSCH, Einige Nachrichten ... 1839, S. 82. — Ders., Moselstrom, 1841, S. 105. — P. DIEL, Friedrich von Spe, 1872, S. 105. — GEBHARD, Friedrich von Spe von Langenfeld, Schulprogramm des Gymnasiums Jos. zu Hildesheim 1893, S. 15. — FR. VAN HOFFS, Friedrich Spe von Langenfeld, 1893, S. 8. — P. DUHR, Friedrich Spe, Neubearbeitung von DIEHL, 1901, S. 147). — Sein von *Albermann* gefertigtes Denkmal an der südl. Längswand.

[Kutzbach—Lückger—Bunjes]



Abb. 50. Dreifaltigkeits- (Franziskaner-, Jesuiten-) Kirche. Schlusssteine im nördlichen Seitenschiff.



Abb. 51. Gangolfskirche. Ansicht vom Hauptmarkt. Nach einer Zeichnung von J. A. Ramboux.

## KATHOLISCHE PFARRKIRCHE ST. GANGOLF.

SCHRIFTTUM. HONTHEIM, Hist. Trev. dipl. II, S. 628. — NELLER, De Burdecanatu, 1783, S. 12 ff. — MÜLLER, in: Trier. Wochenblatt 1818, Nr. 33. — v. HOMMER, Die Pfarrei St. Gangolph: Chronik der Diözese Trier, Trier 1829, S. 79. — W. TORSCH, Einige Bemerkungen über das Alterthum der Pfarrei St. Gangolph etc.: Trevisis I, Trier 1840, S. 278. — Ders., Von den Glocken der St.-Gangolphs-Pfarrkirche zu Trier: Trevisis I, Trier 1840, S. 304. — BARBIER DE MONTAULT, Le mobilier archéologique de l'église paroissiale de St. Gangouff à Trèves: Revue de l'art chrét. IV, 1886, S. 74 ff. — DE LORENZI, Pfarreien I, S. 11. — HULLEY, Die St.-Gangolfs-Kirche zu Trier: Trier. Landesztg., 13. Mai 1904. — v. BEHR, Baugeschichtlicher Führer, S. 81 f. — A. SCHÜLLER, Ein vergessenes Werk des Steinmetzmeisters Hans Rupprecht Hoffman in der Pfarrkirche St. Gangolf zu Trier: Trier. Chron. V, 1909, S. 129. — v. SCHLEINIZ, Trier, S. 141. — G. KENTENICH, Aus dem Leben einer Trierer Patrizierin (Adelheid v. Besselich), Trier 1909, S. 1 ff. — LAGER, Regesten, Trier. Archiv, Erg.-H. XI, 1910, S. 45 ff. — A. SCHÜLLER, Zwei Portale zum Kirchhof von St. Gangolf und eine Ölberggruppe daselbst: Trier. Chronik VI, 1910, S. 1. — N. ZIMMER, Peter von Wederath, ein trierischer Bildhauer der Spätgotik: Trier. Chronik VI, 1910, S. 153. — A. SCHÜLLER, Von dem Gnadenbild zu St. Gangolf in Trier: Trier. Chronik VI, 1910, S. 49. — KUTZBACH, Trierer Gotik 1240 — 1340: Trier. Chronik VII, 1911, S. 33 f. — G. KENTENICH, Zur Baugeschichte des Gangolfturmes: Trier. Chronik IX, 1913, S. 128. — STRASSER, Das Selheimepitaph in der St.-Gangolfs-Kirche: Trier. Chronik X, 1914, S. 186 f. — G. KENTENICH, Zwei Urkunden zur Geschichte Adelheids v. Besselich: Trier. Chronik XI, 1915, S. 153. — BALKE, Hoffmann, S. 64 u. ö. — KENTENICH, Geschichte, S. 99. — Ders., Führer<sup>2</sup>, S. 99 ff. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 68 ff. — G. KENTENICH, Von der St.-Gangolfs-Kirche in Trier: Trier. Volksfreund, Nr. 119, 26. 5. 1926. — H. SPOO, Der Gangolfturm zur Trier: Trier. Heimat VIII, 1932, S. 119 ff.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, St. Gangolf, Pfarrarchiv: 399 Urkunden von 1284 ab (veröffentlicht bei LAGER, Regesten, S. 45). Kirchenrechnungen 1458—1461, 1492—1507, 1528 bis 1542, 1550—1693, 1702 bis zur Gegenwart. Zinsempfang- und Ausgaberegister 1507—38, 1540 bis 1567.

Trier, Stadtbibliothek: Taufregister der Pfarrei St. Gangolf, ohne Nummer. Einzelne Bemerkungen über Geschehnisse zu St. Gangolf in der Chronik des Johannisstälchens, Hs. 409/1618. — Ms. Nr. 1858. — Caps. H. Nr. 24 u. 31.

Trier, Diözesanarchiv: Akten des bischöflichen Generalvikariats. Fragebogen von 1927. — Ms. v. HOMMER, Stadtdekanat Trier. Cod. 319 ff., S. 185. Geschichte von St. Gangolf (teilweise) mit Urkunden-Abschriften.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Die Gangolfkirche ist auf allen Ansichten der Stadt Trier dargestellt (vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Trier, Profanbauten). Unter den vielen Marktbildern meist Trierer Künstler mit der Gangolfkirche im Hintergrund (Slg. besonders im Moselmuseum) seien die Zeichnungen von *Ramboux* und Graf *Kesselstatt* hervorgehoben. (1. u. 2. Jz., 19. Jh.).

### Baugeschichte.

Eine Pfarrkirche St. Gangolf an der Südseite des Hauptmarktes, zwischen Brot- und Fleischstraße, ist zum erstenmal in einem Testament des Domscholasters Thymar zu Trier vom 6. November 1238 (MRUB. III, Nr. 631) erwähnt. Die Kirche war dem bischöflichen Stuhle inkorporiert, bis sie auf Verfügung Papst Sixtus' IV. am 26. Mai 1474 der Universität Trier überwiesen wurde, der sie bis zur Säkularisation unterstellt blieb. W. TORSCH (Treviris I, Trier 1840, S. 278) hat, gestützt auf die Bollandisten, zu beweisen versucht, daß die älteste Gangolfkirche eine Gründung Erzbischof Theoderichs († 977) gewesen ist, der vorher als Dompropst in Mainz ein demselben Heiligen geweihtes Stift gegründet hatte (MRUB. I, S. 282 [966]). Überzeugend sind seine Darlegungen nicht, obwohl die Gründung der Gangolfkirche in jener Zeit sehr wahrscheinlich ist, da sie ohne Zweifel in Zusammenhang zu bringen ist mit der Übertragung der Marktverwaltung von dem Gaugrafen auf die Erzbischöfe unter Erzbischof Heinrich (956—64), der daraufhin den vorher mehr moselwärts gelegenen Markt (Pferdemarkt) in die nächste Nähe des Domberings verlegte (958 Errichtung des Marktkreuzes). Bald danach wird eine Marktkirche von ihm oder seinem Nachfolger Theoderich errichtet worden sein. Im J. 1284 wird sie als sehr alt bezeichnet.

Baureste. Diese erste St.-Gangolfs-Kirche ist in ihrer Anlage nicht mehr mit Sicherheit zu erkennen. Nach KUTZBACHS Meinung soll ein über den heutigen Seitenschiffgewölben an der nördlichen Hauptschiffwand sichtbarer, 0,13 m vortretender, 5,61 m breiter Mauervorsprung, der nach Abschlagen des Putzes an den Ecken gespitzte, unregelmäßige Hausteine, in der Fläche Bruchsteinmauerwerk, versetzt mit einem außerordentlich harten, sehr kalkhaltigen Mörtel zeigte, ein Mauerrest der älteren Kirche sein (vgl. Abb. 52).

Gotischer Um- und Erweiterungsbau. Die früheste Baunachricht enthält ein Ablassbrief des Erzbischofs Heinrich II. von Vinstingen vom 24. Mai 1284 (LAGER, Regesten, Nr. 176. — MRR. IV, Nr. 1154: „cum igitur viri honesti parochialis ecclesiae matricis s. Gangolfi, capellae nostrae specialis in Treveris, quae tum . . . propter aedificiorum antiquitatem, tum propter obscuritatis deformitatem melioratione indiget, et innovatione . . .“).

Es ist wohl anzunehmen, daß bald darauf mit dem Bau begonnen wurde. Als Rest dieses Um- und Neubaues ist ein Mauerstreifen zwischen den Arkaden und dem Obergaden in den drei westlichen Jochen der nördlichen Langhauswand der heutigen Kirche erhalten. In diesem Mauerstreifen sind unter dem Dache des heutigen Seitenschiffes noch vier kleine, zweiteilige Maßwerkfenster (mit bekrönendem Dreipaß) sichtbar. Der Mauerstreifen trägt noch unversehrt den Putz der Erbauungszeit: Rauher Bewurf, doch um die Fenster herum ein durchschnittlich 0,30 m breiter Streifen glatten Putzes. Dieser Bau hatte ein (nördliches) Seitenschiff mit vielleicht offenem Dachstuhl (wie möglicherweise die Mörtelkante des Dachanfalls knapp unter den Fenstern und der bis hierher hinaufgeführte, weißgelbe, sehr glatte Putz mit rötlicher Fugen-

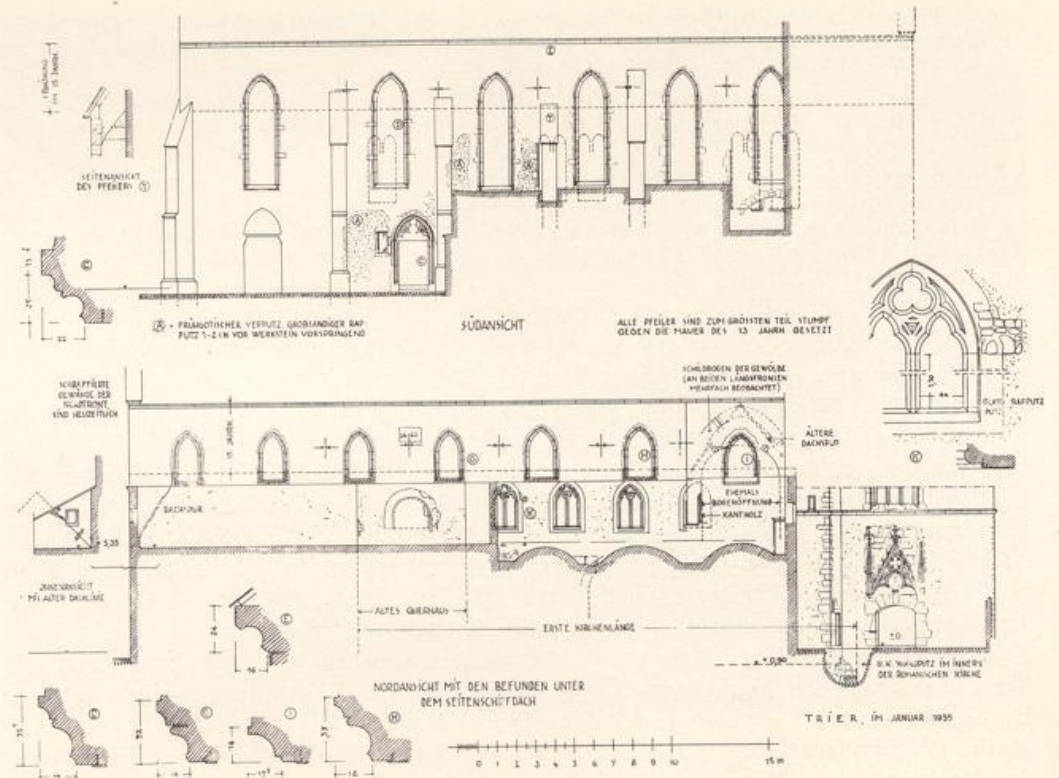
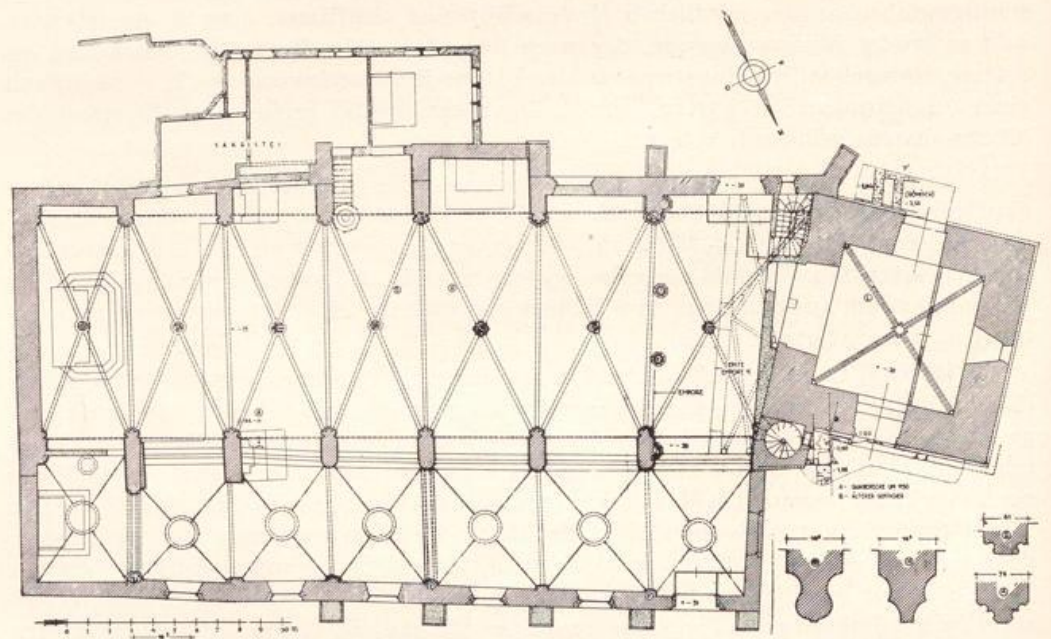


Abb. 52. Gangolskirche. Nord- und Südansicht mit Befunden.



Fugenmalung beweisen). In der Längenausdehnung scheint dieser Erweiterungsbau nach Osten hin bei dem östlichen Langhauspfeiler des heutigen spätgotischen Baues abgeschlossen zu haben, denn diese sind mit Strebepfeilern versehen, d. h. sie standen bei ihrer Errichtung frei und waren nicht wie schon der nächste Pfeiler an Vorhandenes gebunden. Die Breite des Umbaues entsprach der des heutigen Hauptschiffes, wie der alte Dachansatz an der Ostseite des Turmes, gleich über den heutigen Langhausgewölben beweist. Das berechtigt vielleicht zu der Annahme, daß sowohl die Nordwand wie auch die Südwand des Umbaues auf der romanischen Seitenschiff- bzw. Querhauswand errichtet war, an die ein nördliches Seitenschiff angefügt wurde. Die gedrängte Reihung der Fenster und das gänzliche Fehlen von Spuren irgendwelcher Widerlager oder Verstrebung zeigen, daß auch für das Langhaus keine Gewölbe geplant waren.



Abb. 54. Gangolfskirche. Ansicht vom Markt.

**Glockenturm.** Westlich dieser Kirche wurde kurz vor 1344 ein Glockenturm aufgeführt, wie aus einem 1344 in Avignon ausgestellten Ablassbrief hervorgeht: „... et turris seu campanille, nouiter ibidem constructae ...“ (LAGER, Regesten, Nr. 216). Es sind dies die vier unteren Geschosse des heutigen Turmes, wie die Formen der Fenster und der Portalumrahmung an der Nordseite beweisen, die zweifellos dem ersten Drittel des 14. Jh. angehören. Weitere Beweise dafür, daß der Turm älter als die jetzige Kirche ist, liefert der Bauzustand: Die Fenster des vierten Geschosses der Ostseite des Turmes werden von dem Dach der heutigen Kirche überschritten, das Dach der früheren Kirche reichte nur bis in das dritte Geschöß des Turmes, wie der obengenannte, noch sichtbare Dachanfall zeigt. Das nach allen Seiten mit zwei Doppelfenstern sich öffnende vierte Geschöß war demnach das Glockengeschöß des Turmes vor der Aufhöhung. Doch muß der Turm ursprünglich frei gestanden haben, der Zwischenraum zwischen Turm und Kirche erst einige Zeit nachher überdacht bzw. das Kirchendach (der Kirche von 1284) bis an den Turm herangeführt worden sein; denn um Sparren und Streben des Dachstuhls an die Turmwand anlegen zu können, wurden Stücke des Gesimses des zweiten Turmgeschosses weggeschlagen. Die Turmwand zeigt unterhalb dieser Stelle feinen, glatten, weißen Putz, der seitlich begrenzt wird von den Spuren der Dachsparren, oben vom oberen Spannriegel des Dachstuhls der Kirche von 1284. Möchte man in Anbetracht des sehr feinen Putzes annehmen, daß der neuüberdachte Raum zum Kirchenraum hinzugenommen wurde, so müßte man



Abb. 55. Gangolfskirche. Innenansicht nach Osten.

daraus weiterhin auf einen offenen Dachstuhl schließen, da glatter Putz über der Kirchendecke sinnlos wäre. An der der Kirche zugewandten Seite hatte der Turm ursprünglich ein niedriges Tor, gleich denen der Nord- und Südseite (letzteres heute vermauert). Späterhin hat man das Tor unter Benutzung des Gewändes des ursprünglichen Tores in eine hohe spitzbogige Öffnung verwandelt, was nach der hochgestellten Form und der einfachen Hohlkehle an den Kanten noch im 14. Jh. geschah, also wohl zu der Zeit, als man den Turm mit der Kirche von 1284 verband. Die winklige Stellung des Turmes zur Kirche

erklärt sich aus der Lage der an die Fleischstraße stoßenden Grundstücke, von denen augenscheinlich ehemals ein Anwohner den rückwärtigen Teil seiner Parzelle zum Turmbau stiftete.

Gotischer Neubau. Ein Jahrhundert nach dem Umbau von 1284 scheint sich dieser bereits als unzureichend erwiesen zu haben. In zwei Urkunden von 1402 und 1409 (LAGER, Regesten, Nr. 319, 330) werden Stiftungen zum Bau der Kirche gemacht. Diese Stiftungen werden wohl schon zu dem umfassenden Neubau der Kirche in Beziehung zu setzen sein, der ihr die heutige Gestalt gab. Der Neubau ist in zwei getrennten Bauabschnitten entstanden. Die Grenze liegt zwischen dem dritten und vierten Joch. Die Rippen der vier östlichen Joche zeigen einen abgeplatteten Birnstab, die der drei westlichen Joche ein doppelt gekehltes Profil, wie es im Kurtrierischen im zweiten Viertel des 15. Jh. allgemein üblich wird. Nach den Schlußsteinplastiken und den übrigen Schmuckformen gehört die Entstehung der Ostjoche wahrscheinlich in das erste Drittel, die der Westjoche in das zweite Drittel des 15. Jh. Auf den Bau der Westjoche bezieht sich jedenfalls der Ablassbrief des Kardinals Nikolaus von Kues von 1451 (LAGER, Regesten, Nr. 364, „pro eusdem ecclesiae structura“). Vollendet wurden die Westjoche unter Erzbischof Johann II. v. Baden (1456—1503), dessen Wappen der Schlußstein des dritten Joches trägt. Vielleicht darf man eine Weihe notiz der Kirchenrechnung der Gangolfspfarre vom J. 1459 (Pfarrarchiv) auf die Fertigstellung der Westjoche und damit der Kirche beziehen, „von dem nuwe buwe (und sent quiterien altar) zu wyen han wir dem wybusschoff geben anno LIX 7 gulden“ (vgl. H. Spoo, Der Gangolfturm zu Trier: Trier. Heimat VIII, 1931, S. 120). Mit diesem Weihedatum geht auch der jüngste Schlußstein im ersten Joch von W. stilistisch zusammen.

Die lebendigeren Formen der Spätgotik melden sich auch schon in den Basen der südlichen Pfeilerdienste des ersten und zweiten Joches. Im geraden Ostabschluß des Hauptschiffes saß ein (heute vermauertes, ursprünglich wohl dreiteiliges) großes Fenster, dessen heute noch sichtbare, mit Krabben besetzte Bekrönung im Eselsrückenbogen schließt. Die Ostjoche hatten an der Südseite entsprechend der Nordseite zunächst keine Strebepfeiler, nur beim vorläufigen Bauabschluß zwischen drittem und

viertem Joch wurde ein kleiner Pfeiler an der Südseite errichtet. Nachträglich wurden dann zwischen viertem und fünftem Joch an der Südseite ein Strebepfeiler und später nach und nach die übrigen errichtet. Auf diesen jüngsten Strebepfeiler mit spätgotisch geschweifter Abdeckung bezieht sich wohl der Vermerk in den Kirchenrechnungen der Pfarre von 1458/61 (Pfarrarchiv): „item han wir v(er)dinckt meister *thiele* dem steynmetze eyne wyder strebige oder pyler hinde off dem Kirch hobe.“ Die Kirchenrechnung von 1459 berichtet dann noch über die Beschaffung einer Orgel.

Das Seitenschiff ist jochweise gleichzeitig mit den entsprechenden Langhausjochen entstanden. Der dritte und vierte Langhauspfeiler sind nach dem Seitenschiff hin als Halbsäulen gebildet, deren Kapitelle ornamentierte Laubranken zeigen, wie sie gegen Mitte des 15. Jh. üblich waren (vgl. Sakristeiportal am Dom zu Trier, Orgelbühne in St. Severus zu Boppard).

Höherführung des Turmes. Die Vollendung des Kirchnerneubaues scheint die Mittel der Pfarre vollständig erschöpft zu haben, denn aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. allein sind vier Ablaßbriefe zum Unterhalt der Pfarre und einzelner Altäre erhalten. Das scheint auch der Grund, weshalb die nun sehr notwendige Aufstockung des Turmes, dessen Glockengeschoß von dem neuen Kirchendach überschritten wurde, einstweilen unterblieb. Sie wurde erst möglich durch die Stiftungen einer reichen Kaufmannswitwe Adelheid von Zerf, geborenen von Besselich (H. Spoo, *Der Gangolfsturm zu Trier: Trier. Heimat VIII*, 1932, S. 119 ff.). Genaue Daten sind auch hier nicht überliefert. Einzig eine Stelle im Zinsempfang- und Ausgaberegister der Pfarrei vom Jahre 1507, Blatt 16 (Pfarrarchiv), erwähnt die Bauarbeiten am Turm: „item hain ich geben zum nuwen buwe zum thorn Klockenstoile und gedech des tornes XII gl (gulden) hart“, so daß man die Aufstockung der zwei oberen Turmgeschosse in die ersten Jahre des 16. Jh., die Vollendung ins Jahr 1507 setzen darf. (DE LORENZI führt, allerdings ohne Quellenangabe, an, daß der Gangolfsturm im J. 1488 erbaut sei [Pfarreien I, S. 1]. — Vgl. ferner KENTENICH, *Zur Baugeschichte des Gangolfsturmes: Trier. Chron. IX*, 1913, S. 128. — Ders., *Aus dem Leben einer Trierer Patrizierin [Adelheid v. Besselich]*, Trier 1909. — Ders., *Zwei Urkunden zur Geschichte Adelheids v. Besselich: Trier. Chron. XI*, 1915, S. 153 f.)

Die Gewölbe der beiden unteren Turmgeschosse sind nicht mit dem Turme gleichzeitig, sondern später eingezogen. Das Gewölbe des Erdgeschosses, dessen schwere Rippen auf kleinen, polygonalen Konsolen aufsitzen, ist nach den Profilen der Rippen und Konsolen in der zweiten Hälfte des 15. Jh. entstanden. Die früheste Notiz einer gottesdienstlichen Verwendung dieses Raumes findet sich in einer Urkunde im Pfarrarchiv (LAGER, *Regesten*, Nr. 436) vom J. 1494, betreffend den Verkauf einer Rente zugunsten des „sent Michelsaltar under dem Thorne“. Über diesem Gewölbe des Erdgeschosses ließ man 1615 (Kirchenrechnung 1611, Bl. 355) den Steinmetzmeister *Paul Hastenhamer* „das Gemach hinden uff St. Michaels Chor“ einbauen, das mit seiner eisenbeschlagenen Tür dem Archiv als sicherer Aufbewahrungsraum dienen sollte. Im J. 1679 entschloß man sich, das erste Turmgeschloß einzuwölben, „die Archiv zu verwölben“. Die Arbeit wurde von den Steinmetzmeistern *Bonifatius* und *Caspar Dano* ausgeführt (Kirchenrechnung 1679, Bl. 831) in einem gotisierenden Barock, das die Rippenprofile und vor allem den Schlußstein kennzeichnet. Im J. 1686 traf ein Blitzschlag den Turm (vgl. Trier, *Stadtbibl., Chron. d. Johannisspitälchens*, Ms. 951, S. 24), ebenso 1748, so daß er 1770 gründlich erneuert werden mußte (NELLER, *De Burdecanatu*, S. 14).

Die geringe Stärke der eingezogenen Strebepfeiler auf der Nordseite war dem Drucke der Gewölbe nicht gewachsen. Zunächst (vor 1661) versuchte man die Gewölbe mit eigenartig konstruierten Riegeln oberhalb der Gewölbe zusammenzuhalten. Dann





Abb. 56. Gangolfskirche. Stuckdecke im nördl. Seitenschiff.

verband man 1661 Nord- und Südwand mit den heute noch sichtbaren Eisenankern. Die Arbeiten wurden von Zimmermann *Niclas Scherner* und Schlosser *Frantz* ausgeführt (Kirchenrechnungen 1661).

Am 6. Juli 1679 wurde der Dachstuhl des Seitenschiffes durch einen Brand vernichtet (Ratsprotokoll 18. Juli 1679). Bei der sofort in Angriff genommenen Erneuerung wurde über den vier östlichen Jochen ein Estrichboden angelegt, da der Raum dem Pfarrer als Kornkammer dienen sollte (Kirchenrechnungen 1679, Bl. 830/31).

Stukkaturen (Abb. 56). Um die Mitte des 18. Jh. erhielten die Gewölbe des Seitenschiffes ihre Stuckdekorationen. Die Kosten trug die Sebastianusbruderschaft. Der Schöpfer dieser von Joch zu Joch wechselnden, sehr gefälligen Ornamentik ist nicht bekannt. In den Kirchenrechnungen von 1746 und 1747 werden einem „Stuckaduren

Joseph Graez“ Zahlungen gemacht, die jedoch zu gering sind, um sie als Entgelt für den Gewölbestück ansehen zu können. Vielmehr wird es eine Arbeit des trierischen Hofstukkators *Michael Eytel* sein (W. DEUSER in: Trier. Chron. X, 1910, S. 187), der in der Pfarrei St. Gangolf wohnte und ähnliche Arbeiten im ehemaligen Lambertinischen Seminar schuf (Kd. Profanbauten).

Wiederherstellungen. Nachdem man schon 1781 den Boden der Kirche erhöht hatte, zu dem man bis dahin einige Stufen hinabsteigen mußte, wurde in der ersten Hälfte des 19. Jh. die Kirche mehreren Wiederherstellungen unterzogen, die einerseits für den größten Teil des alten Inventars den Untergang bedeuteten, andererseits für den Bau selbst eine starke Überarbeitung brachten. 1829 wurde die alte steinerne Orgelempore abgerissen, die — nach den neben dem Turmeingang noch erhaltenen Rippenansätzen zu schließen — aus der letzten Bauperiode der Kirche stammte (Belege zur Kirchenrechnung 1829, Nr. 38). Im selben Jahre wurde auch das Fenster in der Chorwand mit Tuffsteinen vermauert und das Fenster im ersten Joch der nördlichen Hauptschiffwand gebrochen (ebendort). Diese Arbeiten, wie auch der Neubau der heutigen Orgelempore, führte Baumeister *Röder* aus. 1848 wurden noch folgende wichtige Änderungen vorgenommen: Die Fenster der nördlichen Hauptschiffwand wurden etwa 0,5 m tiefer gelegt, die Sockel an fast sämtlichen Pfeilern erneuert, das Gesims an der nördlichen Hochwand in Stuck gezogen (Belege zur Kirchenrechnung 1848, Nr. 35, 38, 39. Hier auch die Notiz: drei Öffnungen in den mittleren Pfeilern zugemauert. Vielleicht die Pfeiler, die nach dem Seitenschiff hin als Rundsäulen gearbeitet sind?).

Die großen Wandgemälde der Chorwand wurden 1850 von dem Maler *August Gustav Lasinsky* gefertigt. Die Komposition zeigt in geschickter Anpassung an die gegebene gotische Wandteilung unten links St. Gangolf, rechts St. Sebastianus als Patron der Bürgerschützengesellschaft, oben Christus in der Glorie, kniend Maria und Josef, begleitet von schwebenden Engelgruppen (Organ für christliche Kunst III, Köln 1853, Nr. 17. — G. KENTENICH, Alt Trier, S. XI). Seit 1934 Wiederherstellungsarbeiten am Turm.

#### Baubeschreibung.

Die Kirche besteht aus einem sehr geräumigen Hauptschiff und einem gleich langen nördlichen Seitenschiff mit gemeinsamem geradem Ostabschluß. Sie ist in allen Teilen in verputztem Bruchsteinmauerwerk aus rotem Sandstein ausgeführt, der Putz ist ursprünglich. Die alten Strebepfeiler der Südseite in roten Sandsteinquadern, die erneuerten des Seitenschiffes in gelbgrünem Sandstein. Die lichte Länge der Kirche beträgt 33,40 m, in der Achse der Schlußsteine gemessen, die lichte Breite des Mittelschiffes 12,10 m.

Das Äußere der Kirche ist vollkommen schmucklos. Einzig das heute vermauerte Fenster der Chorwand hat eine mit Krabben und Kreuzblume gezielte Verdachung in der Form des Eselsrückens. Sämtliche Fenster sind heute ohne Maßwerk. Die Südseite zeigt Strebepfeiler, die Nordseite (Obergaden des Hauptschiffes) entbehrt solche. Im Putz des Obergadens der Nordseite die



Abb. 57. Gangolfkirche. Ansicht von Nordosten.

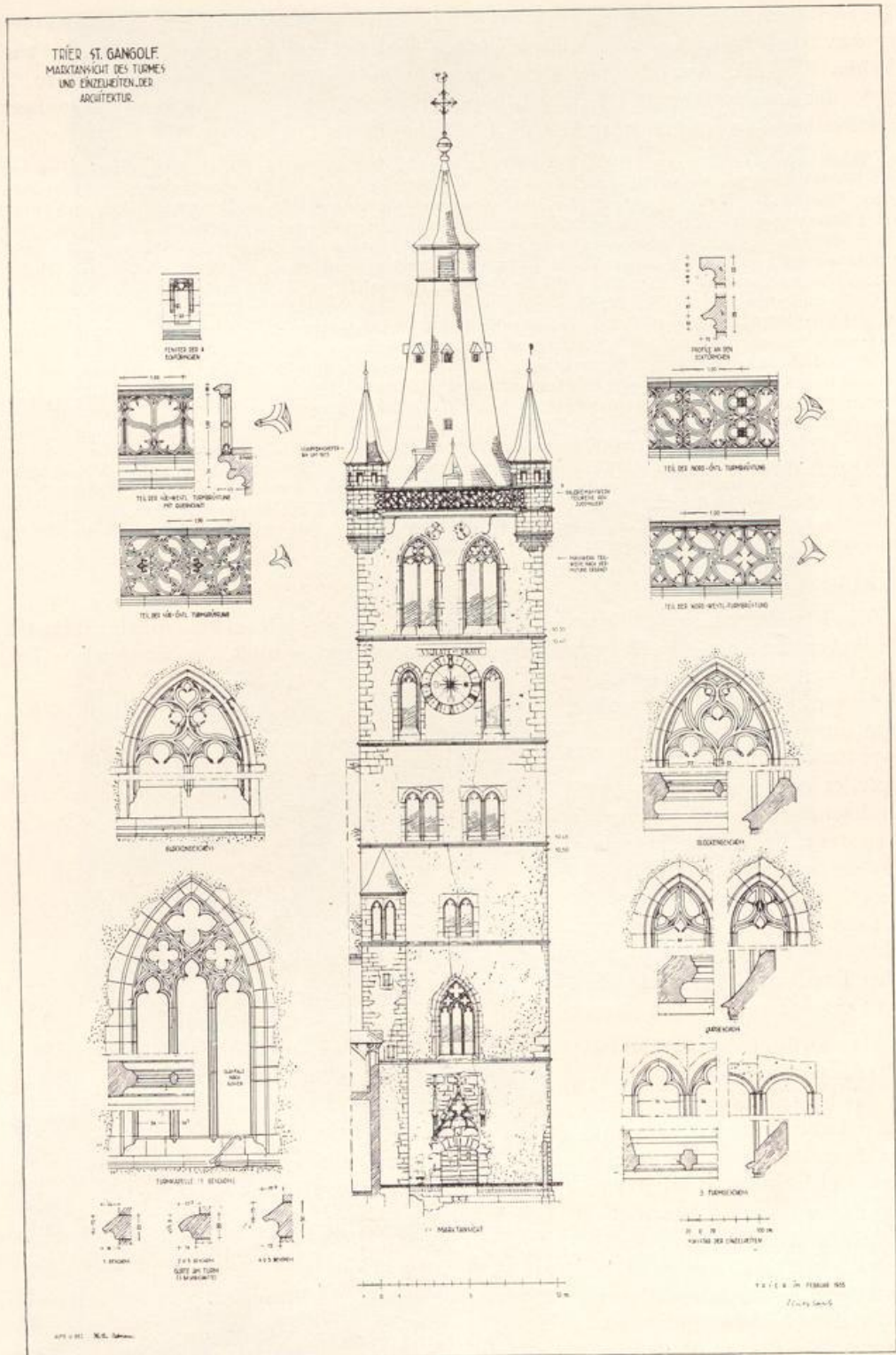


Abb. 58. Gangolfkirche. Turm. Ansicht und Einzelheiten.

TRIER ST. GANGOLF  
 KONSTRUKTION DES GLOCKENTURMES MIT EHEM. TURM-  
 WÄCHTERWOHNUNG U. EHEM. GLOCKENGERÜST.

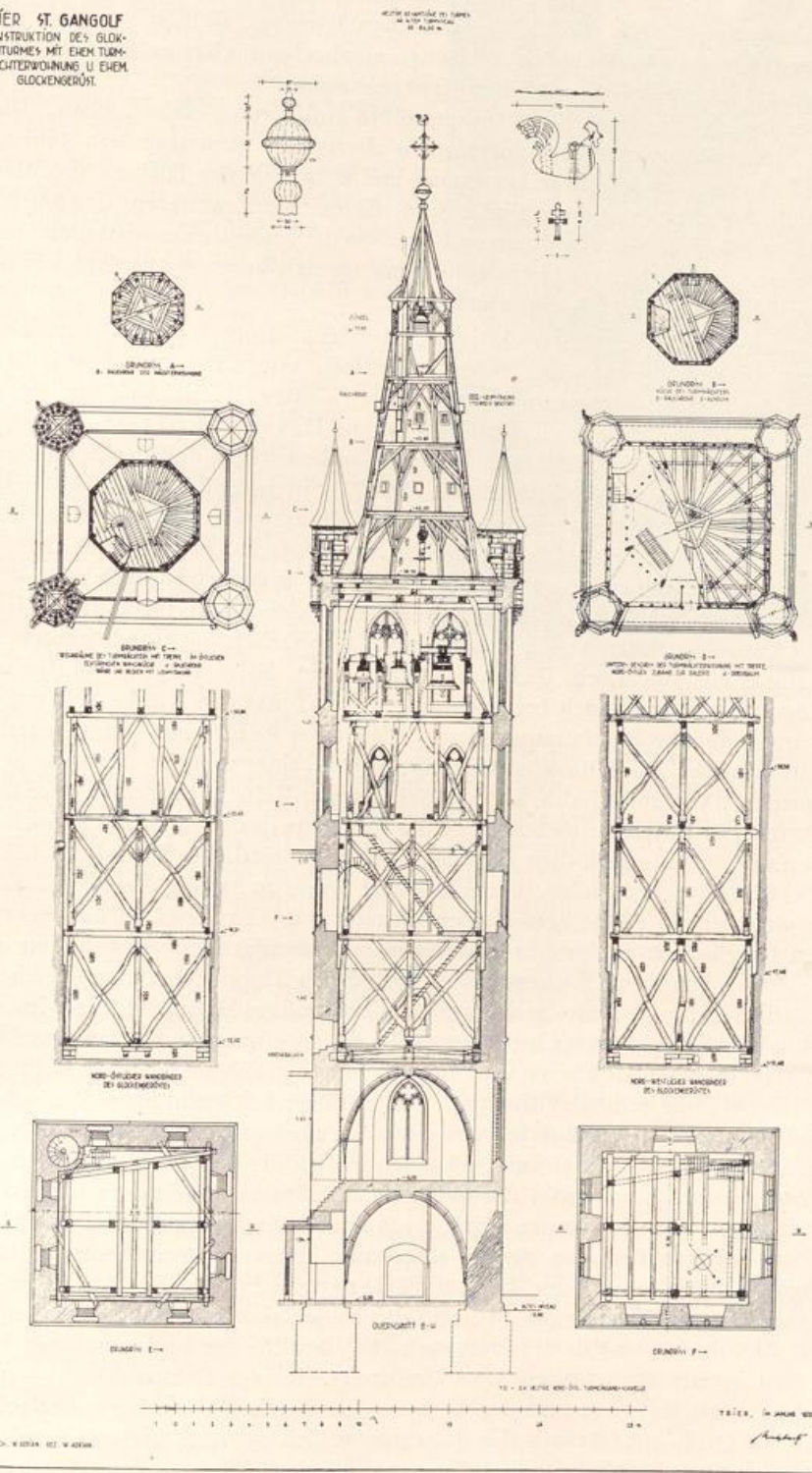


Abb. 59. Gangolfskirche. Turm-Schnitt.

Jahreszahl 1661, die sich auf die Einbettung der Eisenanker bezieht. An der äußeren östlichen Chorwand ist der Rest eines gotischen Fensters, südlich von dem großen, jetzt geblendeten Fenster freigelegt. Ebenso ein hochgotisches geblendetes Fenster am Seitenschiff mit späteren, seitlichen Erweiterungen.

Das Innere ist eine schlichte, kreuzgewölbte Halle von sieben Jochen. Die eingezogenen Strebepfeiler mit den vorgelegten dreifachen Dienstbündeln bilden eine kräftige Gliederung der Langwände. Basen und Kapitelle der Dienste sind denkbar einfach und bestehen nur aus Wulst und Kehle ohne weiteren Schmuck (mit Ausnahme der Basen der beiden jüngsten Pfeiler an der Südseite des ersten und zweiten Joches, die eine etwas reichere Form mit eigenartigem Übergang aus dem Vieleck der Plinthe zum Rund der Säulenbasen zeigen).

Die Schlußsteine der Hauptschiffgewölbe zeigen sämtlich plastischen Schmuck. In der ihrer Entstehung entsprechenden Reihenfolge vom Chor zum Turm: St. Gangolf in Rüstung mit umgehängtem Mantel, Lamm Gottes, Kreuzigung mit Maria und Johannes, Rosette, Wappen des Erzbischofs Johann II. von Baden (1456—1503), Maria mit Kind auf Mondsichel, St. Petrus. Dabei ist zu bemerken, daß der Schlußstein im zweiten Joch mit Maria auf der Mondsichel, obwohl er in dem jüngeren Teile des Hauptschiffes verwendet ist, doch noch der Hand des Meisters der älteren Schlußsteine in Joch 5 und 7 angehört. Diese Arbeiten sind von minderer Qualität, nur der jüngste Schlußstein mit St. Peter im ersten Joch hebt sich wohltuend durch eine kräftige, markante Darstellung ab. Am Scheidbogen zum Seitenschiff im fünften Joch ist eine kleine Konsole vermauert, die in vorzüglicher Ausarbeitung eine hockende männliche Tragfigur mit gequältem Gesichtsausdruck zeigt, Mitte 15. Jh., wohl keine spätere Einfügung, sondern gleich bei Erbauung dieses Teiles der Kirche hier eingemauert. Die ursprüngliche Bestimmung dieser Konsole ist nicht mehr festzustellen.

Der Turm hat sechs Geschosse und schließt oben mit einer umlaufenden Galerie, die die Vierecktürmchen verbindet (Abb. 58/59). Achtseitiger Helm mit geschlossener Laterne. In den älteren vier unteren Geschossen ist die Nordseite des Turmes durch reichere Behandlung als Frontseite kenntlich gemacht. Unten ein zierliches Portal mit bekrönendem Giebel und seitlichen Fialen, in feinem Relief, wie es zu Anfang des 14. Jh. vereinzelt begegnet, darüber ein dreiteiliges Maßwerkfenster mit Vierpässen in der Bekrönung, im dritten Geschoß ein kleines, in Dreipässen schließendes Doppelfenster, im vierten Geschoß, der ehemaligen Glockenstube, zwei solcher Doppelfenster in gleicher Ausführung. Die West- und Südseite zeigt nur ein zweiteiliges Maßwerkfenster im zweiten Geschoß und die Doppelfenster bzw. eine große Schallöffnung im vierten Geschoß. Die jüngeren beiden oberen Geschosse sind an allen Seiten gleich gestaltet, d. h. im fünften Geschoß je zwei hohe, schmale Öffnungen mit profiliertem Gewände im Dreipaß schließend, und im sechsten Geschoß je zwei große, zweiteilige Schallfenster mit verschiedenartigem, spätgotischem Maßwerk, wie solches auch die Brüstung der Galerie in reichen Mustern zeigt. Kurz unter der Schwelle des fünften Geschosses werden die bis dahin durchweg roten Eckquader durch einen grauen Stein abgelöst. Das fünfte und sechste Stockwerk haben eine eigene, eingebaute steinerne Wendeltreppe (H. Spoo, *Der Gangolfturm zu Trier: Trier. Heimat VIII*, 1931, S. 120 f.). Unterhalb der Galerie an der Nordseite die Wappen der Stifterin der beiden oberen Geschosse, Adelheid von Besselich, und ihres Gemahls Clas von Zerf. Die Gewölbe der beiden unteren Turmgeschosse sind bereits oben besprochen. Der dreigeschossige Dachstuhl ist — mit Ausnahme der obersten Spitze und der Laterne, die durch Blitzschlag mehrfach Feuerfingen (1686, 1748 laut Chronik des Johannisspälchens) und erneuert werden mußten — noch der ursprüngliche vom Jahre 1507. Im J. 1784 wurde er restauriert (Ratsprotokolle vom 3. u. 24. August 1784).

Zu den Restaurationsarbeiten am Turm und Marktportal (1927, der plastische Schmuck durch Bildhauer *Föhr*) vgl. Akten der Städt. Denkmalpflege Trier und laufende Berichte in den Trierer Tageszeitungen. — KUTZBACH, Mitteilungen der Städt. Denkmalpflege Trier, Zwischenbericht August 1934; Trier. Zs. IX, 1934, S. 103 ff.

Portalbau. Den Hauptzugang zur Kirche vom Markt her schmückt ein reicher, zwischen den Häusern eingeklemmter Portalbau mit übereck gestellten Säulen, verkröpftem Gebälk und Segmentgiebeln, darüber in einer Nische die stark restaurierte Figur des hl. Gangolf zwischen rahmenden Pilastern mit Schneckenvoluten, unter malerisch gebrochener und geschwungener Giebelarchitektur. Im Giebel Chronogramm: SANCTVS GANGVLPHVS HVIVS TEMPLI PATRONVS ET DEFENSOR (1732). Die Kirchenrechnungen von 1731 bis 1732 (Pfarrarchiv) enthalten alle näheren Angaben über den Portalbau und dessen Kosten, die sich insgesamt auf über 508 Reichstaler beliefen. Der Entwurf stammte von dem Augustinerbruder



Abb. 60. Gangolfskirche. Marktportal.

*Joseph Walter*, der „...wegen gemachten rißes des kirchenportahl ... 5 rthr, sodann auch wegen gehabter mühwaldung 15 rthr ...“ erhielt. Als Steinmetz war Meister *Niclas Creising* tätig, die Bildhauerarbeiten besorgte Meister *Jacob Fische*, das Tor schuf Meister *François Taffin*, derselbe, der auch das Chorgitter des Domes anfertigte (die Auszüge aus den Kirchenrechnungen veröffentlicht von A. SCHÜLLER, Zwei Portale zum Kirchhof von St. Gangolf: Trier. Chronik VI, 1910, S. 1).

Im J. 1753 wurde das Portal (gleichzeitig mit dem Hauptmarktbrunnen) neu in Farbe gesetzt (Ratsprotokoll vom 15. Mai 1753). An Stelle dieses Portales hatte vorher schon ein entsprechendes 1604/05 von Meister *Hans Rupprecht Hoffman* gestanden, über das die Kirchenrechnungen von 1604/05 genaue Auskunft geben (BALKE, Hoffmann, S. 81). Weiterhin berichten die Kirchenrechnungen von 1680/81 über einen großen Portalbau, ohne die Meister zu nennen. Von beiden Portalen hat sich nichts erhalten.

Das Portal bildete auch den Eingang zu dem bis 1781 benutzten Friedhof der Pfarrei St. Gangolf, der zwischen der Häuserreihe am Markt und der Kirche lag. Von diesem ehemaligen Gangolfsfriedhof stammt die neben der Kirchtüre vermauerte Grabinschrift einer Baroness von Hohenfeldt aus dem J. 1742.

Die Herkunft des Augustinerbruders *Josef Walter* ist noch unbekannt. Es ist zweifelhaft, ob er als entwerfender Architekt tätig war, obwohl er als solcher bisweilen genannt wird (Trier. Chron. I, 1905, S. 49 ff. — IRSCH, Kd. Dom zu Trier, S. 223; vgl. auch unter St. Afra, St. Anna, Deutschherrenhaus, Klarissen- und Welschnonnenkirche). Wahrscheinlicher ist, daß *Walter* nur die Bauaufsicht ausübte. Dies erweisen die Bauakten von St. Paulin (s. dort) und des Palais Kesselstatt (vgl. Kd. Profanbauten), wo er ausdrücklich als „Obsichter in dem Baw“ bezeichnet wird. Zu der ganzen Frage ausführlich LÜCKGER in Pastor bonus 44, 1933, S. 3 f.

#### Ausstattung.

Der ehemalige Hochaltar von St. Gangolf befindet sich jetzt in St. Thomas a. d. Kyll (vgl. WACKENRODER, Kd. Kreis Bitburg, S. 284). Laut Sendprotokoll vom 5. März 1759 wurde im J. 1755 ein neuer Hochaltar dem Schreinermeister *Trempert*



Abb. 61. Gangolfskirche. Figuren von der Heiliggrabgruppe.

aus Trier in Auftrag gegeben. Nach der Kirchenrechnung von 1759 wurden die an dem Altar angebrachten Standbilder der hhl. Gangolf, Quirinus und Donatus und von vier Engeln von Bildhauer *Tietz* angefertigt (vgl. TORSCH, Glockenweihe, Trier 1841, S. 49. — KENTENICH, Von der St.-Gangolfs-Kirche in Trier: Trier. Volksfreund, 26. Mai 1926).

#### Sebastiansaltar.

N. ZIMMER, Peter v. Wederath: Trier. Chron. VI, 1910, S. 153. — DEHIO, Handbuch IV, S. 340. — PINDER, Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zur Renaissance, S. 359 f. — E. HESSIG, Meister E. S., Berlin 1935, S. 27.

Der sog. Sebastiansaltar von 1467, ein Altarretabel aus Chaumont-Sandstein, ist jetzt im sechsten Pfeiler eingemauert, Maße: 1,36 m breit, 1 m hoch (Abb. 62). Das Retabel ist in sechs von Wimpergen überdachte Felder eingeteilt. In den äußeren Feldern hocken Engel, die die mit prächtigen Kleinoden gezierten Wappen der Familie von Nattenheim halten. In den mittleren Feldern stehen St. Margaretha und St. Michael, auf einem Teilungssäulchen zwischen beiden eine kleine Statuette St. Johannes, sodann St. Andreas und St. Barbara, zwischen diesen St. Peter.

Im Pfarrarchiv von St. Gangolf hat sich ein Manuskript vom J. 1475 erhalten, in dem der Schöffe Clais von Selheim Rechenschaft ablegt über die Verwaltung und Verwendung einer Stiftung, die der im J. 1467 verstorbene Junker Clais von Nattenheim zum Zwecke der Errichtung eines Sebastiansaltars hinterließ. Es ist hier jede Ausgabe, die bei Anfertigung und Aufstellung des gleich 1467 angefertigten Altars entstand, aufgeführt (vgl. N. ZIMMER, Trier. Chron. VI, 1910 S. 153). Der Bildhauer war „Meister Peter van Wederath“, der für seine Arbeit 20 Gulden und 2 Albus erhielt. Daß das erhaltene Retabel nicht der ganze Altar war, geht aus folgender Notiz des angeführten Manuskripts hervor: „Der sent sebastianus mit den tzwein schutzen 2 g. und 7 alb. die uff dem Elter steint.“ Diese verlorene Gruppe, die ohne Namensnennung gesondert aufgeführt wird, ist scheinbar nicht von Wederath angefertigt



Abb. 62. Gangolfskirche. Sebastiansaltar.

worden, war aber wohl aus Stein, da sie mit „blye und yssern“ eingesetzt wird. — Das erhaltene Retabel ist eine gute Arbeit, die starke flandrische Einflüsse verrät und in ihrer Zeit in der Trierer Gegend vereinzelt steht. Am besten sind die Engel. Sie „schlagen alles andere: diese wundervoll weichen Köpfe, diese im Kleinen großartig rauschenden, heraldischen Bewegungen verraten einen Meister von Rang —, und wirklich auch schon einen des damals modernsten Bewegungsstils“ (PINDER).

Der Marienaltar an der Stirnseite des Seitenschiffes ist, wie die Kirchenrechnungen von 1602 (Bl. 58) und 1603 (Bl. 59) berichten, ein Werk des Trierer Bildhauers *Hans Rupprecht Hoffman*, für das er 270 Reichstaler erhielt (vgl. BALKE, Hoffmann, S. 66. — A. SCHÜLLER, Ein vergessenes Werk des Steinmetzmeisters H. R. Hoffmann in der Pfarrkirche St. Gangolf zu Trier: Trier. Chron. V, 1909, S. 129 ff.). Gelber Sandstein, rote Marmorsäulen. Der Altar stellt sich als großer, viersäuliger Aufbau über einer Predella dar, mit kleinem, bekrönendem Giebel über dem Mittelfeld. Das letztere enthielt ehemals ein altes Gnadenbild, jetzt ein Sandsteinrelief, Maria thronend, umgeben von musizierenden und spielenden Engeln in der Art der italienischen Hochrenaissance, von Bildhauer *Steinlein* sen. in Eltville. In den Seitenfeldern links Anna selbdritt, rechts weibliche Heilige in Nischen. Über dem Mittelfeld zwei, über den Seitenfeldern je eine, in der Predella vier kleine Reliefszenen, die von links nach rechts oben: Heimsuchung, Himmelfahrt, Pfingstfest, Aufopferung im Tempel, unten: Begegnung an der goldenen Pforte, Geburt Mariens, Tempelgang, Verkündigung darstellen (Abb. 63).

Grablegungsgruppe, Stein, Mitte 15. Jh. Die zehn Figuren fast in Lebensgröße. Joseph von Arimathia und Nikodemus, beide mit hohen, turbanartigen Kopfbedeckungen, halten das Lechentuch. Im Hintergrunde Maria, Johannes, Maria Magdalena mit dem Salbgefäß, Maria Salome und die andere Maria. Links und rechts je ein Engel mit den Leidenswerkzeugen. Ehemals war die Gruppe zwischen zwei Strebe-



pfeilern der südlichen Außenwand aufgestellt. Gelegentlich der vor etlichen Jahren vorgenommenen Neuaufstellung im Innern der Kirche wurde die sehr verwitterte Gruppe durch den Bildhauer *Sobry* wiederhergestellt und stark überarbeitet (Abb. 61).

Sandsteinrelief, die Szene auf dem Berge Tabor darstellend, Christus mit den beiden Propheten in den Wolken, unten die drei geblendeten Apostel in felsiger Landschaft. Wohl von einem Epitaph herrührend, gute Arbeit der Werkstatt *Rupprecht Hoffmans*, um 1600. Maße: H. 1,80 m, Br. 0,79 m.

Zwei Chorstuhlwanen, 2,62 m hoch, 0,59 m breit, neu gefaßt (Abb. 64/65). (Vgl. H. EICHLER, Die Kunst zur Zeit Baldewins von Luxemburg: Jb. d. Arbeitsgemeinschaft d. Rhein. Geschichtsvereine II, 1936, S. 96 f., Abb.) In einem architektonischen Rahmen mit Giebel und Fialen, wie er bei der gleichzeitigen Grabmalplastik beliebt ist, stehen in sehr flachem Relief die Figuren Kaiser Heinrichs VII. und Erzbischof Balduins. Kaiser Heinrich im Krönungsmantel, auf dem Kopfe eine hohe Krone, in der Linken den Reichsapfel, in der Rechten das Szepter, auf dessen Spitze ein Adler hockt. Er steht in aufrechter Haltung mit leicht zur Seite gestelltem rechtem Bein, das Gewand in senkrecht fließenden Falten. Balduin in vollem erzbischöflichem Ornat zeigt dagegen eine stark ausgeschwungene Haltung, bedingt teils durch die kleine Klosterkirche, die er auf der Rechten trägt, dann aber auch durch den Zeitstil. Die Stücke kamen in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts aus der Klarissenkirche nach St. Gangolf. Glaubhafter Überlieferung gemäß stammen sie aus der von Balduin gestifteten Kartause, deren Kirche 1338 begonnen und 1340 bereits geweiht wurde. Da diese zweijährige Bauzeit für die Vollendung des ganzen Kirchenbaues schon zu knapp scheint, möchte man erst recht für das Inventar eine spätere Entstehung annehmen. Da die Figur Heinrichs wie auch die Balduins in der Art von Grabmalstatuen auf Fabeltieren stehen, scheinen die beiden Wangen tatsächlich erst nach dem Tode Balduins († 1354) entstanden zu sein. Stilistisch gehören sie dem zweiten Drittel des 14. Jh. an.

St. Sebastian, Holz, um 1480, neue Fassung, zur Zeit im Pfarrhause aufbewahrt. Der Heilige, mit einem Arm an einem Baumstamm gefesselt, in graziöser Haltung, das Haupt mit mächtigen Ringellocken umrahmt, mit kleinfaltigem Lententuch und sehr zierlicher Handhaltung. Sehr gute Arbeit, dem Sebastiansalter *Peter von Wederaths* sehr verwandt.

Kruzifix, Holz, lebensgroß, neubemalt, Anf. 16. Jh., soll aus der ehem. Karmeliterkirche stammen. H. 2,45 m. Der Kopf läßt auf spätere Überarbeitungen schließen.

Selheimepitaph. Stein, 1,19 m hoch, 0,76 m breit. Über einem breiten Sockel, den die Büsten dreier Männer und einer Frau mit den zugehörigen Wappen füllen, erhebt sich eine mit Renaissanceornamenten überspinnene Pilasterarchitektur mit abschließendem Architrav, innerhalb deren vier ausgezeichnet modellierte Putten zwei Inschriftschilder halten. Die Inschrift des oberen Schildes lautet: CALICEM SALUTARIS ACCIPIAM ET NOMEN DOMINI INVOCABO. Darunter die Grabinschrift: SEPULTUS EST HOC LOCO HONORABILIS VIR DN. JACOBUS SEILHEIM VIR SENATORIUS HJUS CIVITATIS QUI POSTQUAM XVII ANNIS UXOREM HABUERAT ELSAM STRUNCKS DE URCETO MATRONEM HONESTISSIMAM ET EX EA VIII LIBEROS SUSCEPERAT VOLUNTATE ET STUDIO RELIGIONIS SINGULARI AD SACERDOTIUM PROMOTUS EST ET BENEFICIUM IN MAJORI ECCLESIA ADEPTUS VIXIT ANN. LXX OBIIT AN. SALUTIS MDXXXI DIE XIII MAJI CUM PLURES ECCLESIAS LEGATIS HONORIFICE PROSECUTUS FUISSET. MONUMENTUM POSUIT OPTIMO SOCERO GENER AMANTISSIMUS FRANCISCUS SENHEIM SCABINUS TREVEREN(SIS). Die Unterschrift der



Abb. 63. Gangolfskirche. Marienaltar.

vier Wappenbüsten mit Familienwappen des Sockels: D. JACOB SEILHEIM / D. DOCT. JOH. WINC(EL) SCAB. TREV. / DOMINA JOHANNA / D. FRANCIS. SENE(HEIM) SCAB. TREV. (Vgl. STRASSER, Das Selheimepitaph in der St.-Gangolfs-Kirche zu Trier: Trier. Chron. X, 1914, S. 186 f.) Das Epitaph ist eine hervorragende Arbeit der Frührenaissance, wohl von 1531 (Abb. 66).

Grabstein eines Barons und einer Baronin Hohenfeldt, Marmor, an der Außenmauer des Seitenschiffes. Ovale Platte, darüber Wappen in Rokokoumrahmung, 1,82 m breit. Inschrift: DEFLOUIT X. MARTII IN AETATIS SUAE VERE PRAENOBILIS ET INSIGNIS ALTI RURIS FLOS CAROLUS WILHELMUS LOTHARIUS WILLIBALDUS NATUS 24 JUNII 1738 BARO AB HOHENFELDT. PALLUIT X. APRILIO III. FEBRUARII EIUDEM ANNI ORTA ALTI RURIS ROSA LUDOVICA JOANNA WALBURGIS BARONESA AB HOHENFELDT.

Relief über der Sakristeitür; Maße: H. 0,77 m, Br. 1,54 m, Sandstein. Zwei Engel mit Stifterwappen (links mit 3 Nägeln, rechts mit Kreuz) tragen das Schweißbuch



der Veronika. Sehr bewegte, stark plastische Arbeit unter dem Eindruck des Görlitzepitaphs. (Über alle in der Kirche befindlichen Epitaphien vgl. Chronik von 1829, S. 82/84.)

Großes bronzenes Taufbecken (Abb. 67), H. 0,75 m, Durchmesser 0,78 m. Das Becken steht auf drei Klauenfüßen, ist glatt, rund, nach unten konisch verjüngt. Um den unteren Rand und um die Mitte laufen zwei Schriftbänder mit folgender Inschrift: HOC DEUS HAC MUNDA SACRI BAPTISMATIS UNDA QUIDQUID PRIMUS HOMO PECCAVIT TRADUCE POMO. HOC VAS ARNOLDUS ANTONIUS AD HONOREM CHRISTI FIERI ELABORAVERTUNT ET RODULFUS. Die erstgenannten Männer sind in den 80er und 90er Jahren des 12. Jh. Schöffen in Trier gewesen, man kann daraus wohl auf eine Entstehung des Beckens um 1200 schließen, auf welche Zeit man auch aus den Buchstabenformen und aus stilkritischen Gründen schließen müßte (KRAUS, Christl. Inschr., S. 124, Nr. 361. — HANSEN, Pfarreien, 1830, S. 17. — BÄRSCH, Moselstrom, S. 185. — BARBIER DE MONTAULT, Revue de l'art chrétien 1886, N. S. IV, 80. — WESTWOOD, Archaeological notes . . ., S. 72. — BEITZ, a. a. O., S. 31, Abb. 45).

Bronzenes Weihwasserbecken, 0,45 m Durchmesser, Höhe 0,31 m mit Füßen, halbkugelige Form auf drei Füßen, 15. Jh. Jetzt in einem eisernen Ringe aufgehängt. Um den Rand Inschrift: „AQUA BENEDICTA SIT NOSTRA SALUS ET VITA AC DEUS ASPERGAT ET ABLUAT A (AB OMNI?) CRIMINE.“ An vier Stellen Medaillons mit dem Namen „JESUS“ (?) (Abb. 68).

Gemälde. Öl auf Holz. Stellenweise übermalt. Maße: H. 1,64 m, Br. 0,73 m. Goldgrund. Links Maria, rechts Johannes stützen den fast senkrecht sitzenden Christus. Dat. erstes Drittel 16. Jh. (vgl. KUGLER, Kleine Schriften II, S. 315).

In der Sakristei: Holzgeschnittene Bildtafel mit der Darstellung der hl. Dreifaltigkeit auf Wolken mit Engelsköpfen. Abweichend von dem üblichen Bildtypus die Taube seitwärts nach rechts schwebend. Vater und Sohn im Alter nicht unterschieden. Vielleicht früher Altarbild. Alte Fassung unter dem späteren Ölanstrich noch erhalten. H. 1,21 m, Br. 0,90 m. Beachtliches Stück des trierischen Spätbarock vor dem Einstrom des mainfränkischen.

Abb. 64. Gangolfskirche. Chorstuhlwange: Kaiser Heinrich VII.

Schrank mit zurückgestellten Reliquien.

Schrank in den Formen der ersten Hälfte des 17. Jh. Maße: Br. 2,17 m, H. 1,05 m. Über die vordere Glaswand sind jetzt modern-gotische Türen gelegt. Die einzelnen Gebeine sind mit Fassungen aus Textilien, Perlen, Edelsteinen, Korallen und Gegenständen aus Metall geziert. Hervorzuheben sind: Drei kleine Buckel aus gewundenem Golddraht, gestanzte Amulette, nachmittelalterliche Emailbilder zum Teil mit Heiligenbildern, Anhänger aus geschnittenem Perlmutter, die Auferstehung Christi darstellend, Streifen vergoldeten, spätgotischen Laubwerks, unbestimmt, welcher anfänglichen Bestimmung, frühbarocker Anhänger aus Glas mit Goldunterlage, den hl. Christophorus darstellend, Stücke von Schmuckketten verschiedenster Form. Die Zierstücke, die vielleicht aus der ehem. Karmeliterkirche stammen, bedürften einer eingehenden wissenschaftlichen Sichtung.

Im Kirchenschatz befinden sich:

Hostienbüchse, silbergetriebener, niedriger, glatter, zylinderförmiger Behälter, mit gewölbtem Deckel, der in einen kleinen, sechsseitig profilierten Knauf ausläuft. Rand mit Zinnenkranz. 15. Jh. Durchmesser 10,5 cm, Höhe 7,15 cm.

Kelch, silbervergoldet, Kupa neu, Knauf und Fuß 15. Jh. Auf dem Knauf Fischblasen, auf den acht Roteln Blumen eingraviert. Höhe 18,5 cm.

Kelch, silbervergoldet, 15. Jh. Fuß in Achtpaß, Knauf und Roteln mit Gravuren. Auf dem Fuß Inschrift: . . . COLNER ET GRETA EI UX. . . . Höhe 21,3 cm, mit altem Kelchlöffel und Patene.

Kelch, silbervergoldet, 16. Jh., mit getriebenem und graviertem Knauf, Fuß in Sechspaß. Höhe 18 cm.

Kelch, silbervergoldet, Kupa neu, Knauf alt mit Gravuren, alter Fuß in Achtpaß mit neuen Gravuren. Unter dem Fuß Inschrift: ANNO DNI MCCCCLXXXVI MERTENSHANS ET KATHARINA UXOR EIUS ME FIERI FECERUNT. Höhe 21,5 cm.


Rokokokelch, kupfervergoldet, in reichem, getriebenem Rocaille- und Muschelwerk und



Abb. 65. Gangolfskirche. Chorstuhlwanne: Balduin v. Luxemburg.

Passionswerkzeuge. Stifterwappen und Inschrift: MART. COMINOT SENATOR TREVIRENS. D. D. 1730. Höhe 0,25 m.

Kelch, Kupa in Kokosnuß mit kupfervergoldeter Fassung, teils gegossen, teils ziseliert mit Renaissanceornamenten und einem zeitgenössischen Porträtkopf auf dem breiten Lippenrand. Höhe 20,2 cm.

Strahlenmonstranz, auf Louis-XVI-Sockel, mit reicher Treibarbeit an dem Ostensorium und dem bekrönenden Baldachin. Am Sockel Inschrift: FECIT SIMON JOSEPH HERMAND SINODALIS AD S. GANGOLPH ANNO D. 1783. Höhe 89 cm. Marke  = Simon Joseph Herman(d) (gest. 1783 als Hofgoldschmied zu Trier; vgl. KENTENICH, Tausend Jahre Trierer Kunsthandwerk: Trier. Volksfreund, V. Sondernummer zur Rhein. Jahrtausendfeier 1925, S. 2) (soll aus dem Kloster St. Anna am Pferdemarkt stammen).

Tablett mit zwei Pollen  in welliger Treibarbeit, Silber, 18. Jh. Durchmesser 32 cm, Marke  = Stephan Vischer, Trier, 1727—43 nachweisbar.

Zwei große Silberleuchter, dreiteiliger Fuß mit ausgezeichnetem, getriebenem Rankenwerk, Balusterschaft. Am Fuß drei Medaillons mit Stifterwappen bzw. Weiheinschrift und Stifternotiz: ANNA CATARINA GUBELIUS OBTULIT 1692. AD PONENDUM CORAM VENERABILE. Höhe 55 cm.

Zwei ähnliche Leuchter aus Silber. Höhe 59,5 cm.

Weihrauchschiffchen, Silber, einfache Barockarbeit, auf dem Deckel graviert: S. GANGOLFUS. In einer Ranke Kreuz, Monogramm J. H. S. und die drei heiligen Nägel; darüber 1665.

Rauchfaß, Silber, mit getriebenen und durchbrochenen Rokoko-ranken. Höhe 25 cm, Marke GB.

Reliquienostensorium in Monstranzform, Silber, teilweise vergoldet, am Fuß in barocker Umrahmung Wappen mit zwei Feldern. Unten



Abb. 66. Gangolfskirche. Selheimepitaph.

Fisch mit drei Sternen, oben ein Pfahl zwischen zwei Leitern (nach Torsch). Über dem Wappen Krone. Unter dem Fuß Inschrift: JOAN MICHAEL DE NALBACH CONSIL(IARIUS) AULI SCAB(INUS) CIVIL(IS) JVD. COMES PALATINUS HANC PARTICULAM S. SEBASTIANI CUM VASE ARGENTEO DONAVIT 8. JAN. 1741.

Ziborium, Silber, teilweise vergoldet. Höhe ohne Deckel 27 cm, Durchmesser 14,3 cm. Kugelförmiger Fuß in getriebener Arbeit. Wappen: Lamm mit Fahne, umgeben von Palmen, Helmzier, Jahreszahl 1679 und Buchstaben T. B. — Hl. Gangolf — hl. Quirinus — hl. Sebastian.

Die Zinngefäße stammen aus dem Anfang des 19. Jh. Einer der Opferteller mit Stempel des Trierer Zinngießers *Nervengo*.



Abb. 67. Gangolfskirche. Bronzenes Taufbecken.

Reliquiar in Monstranzform. Holz. H. 0,81 m. Gutes Trierer Rokoko um 1750. Kreuzigungsgruppe im Ostgiebel. Links Maria, rechts Johannes neben dem Kreuz. Angeblich stark erneuert. Dat. zweite Hälfte 15. Jh.

#### Glocken.

J. A. J. HANSEN, Treveris oder Trier. Archiv für Vaterlandskunde I, Trier 1840, S. 273 ff.; II, 1841, S. 17. — P. M. WALRAND, Beschreibung der Glocken des Domes zu Trier, 1861. — Kurtrier V, S. 74. — WIEGAND in Trier. Jahresberichte X/XI, 1917/18, Trier 1920, S. 48 ff. — RENARD, Rheinische Glocken: Mitt. Rh. V. f. D. u. H. XII, 1918, S. 33, 83. — J. B. KEUNE, Lumpenglocke und Zündel im Gangolfsturm zu Trier: Trier. Volksfreund vom 14. 3. 1930. — Ders., Von den Glocken der St.-Gangolfs-Kirche: Trier. Landesztg. vom 27. 3. 1930.

Im Turm befanden sich vor dem Kriege sieben Glocken. Die drei im Kriege beschlagnahmten Glocken waren 1839 unter Pastor Wilhelm Torsch aus dem Metall alter Glocken durch den Glockengießer *J. B. Nic. Gaulard* neu gegossen worden. Die Glocken St. Maria, St. Sebastian und St. Josef wurden abgeliefert. Erhalten sind:

1. St. Gangulfus, 1475 von *Nikolaus von Enen* gegossen, im Volksmund „Lumpenglocke“ genannt, Ton As. Mit der Inschrift: GRATIA DIVINA DEPELLAT CUNCTA NOCIVA. ANNO DOMINI 1475 ME FECIT MAGISTER NICOLAUS DE ENEN, LAUDO DEUM VERUM SATHANAM FUGO CONVOCO CLERUM. Anschließend der Name der Glocke „GANGULFUS“.

2. Die Brand- und Feuerglocke „Zündel“ (über die Ableitung des Namens vgl. Keune). Inschrift: WELCHER MICH RECHT WIL KENNEN, WEGTTER DUO MICH NENNEN, ICH GEFFE VAN MIR MIN SCHAL BERG UND ÜBERALL UND BIN DURCH DIESEN MISTER VOLENT DEDERICH WOLF GENENT (= *Dederich Wolf von Prüm* 1549).

3. Christenlehrglöckchen von 1641. Inschrift in leoninischen Hexametern: LAUDO DEUM VERUM, SATHANAM FUGO CONVOCO CLERUM. MARIA VOCOR PER ME MALA PERITUR AURA, CONVOCO POPULUM. FUSA ANNO DOMINI 1641.

4. Kleines Meßglöckchen von 1653. Inschrift: ST. GANGOLFUS, ST. QUIRINUS, ST. BASTIANUS, ORATE PRO NOBIS. ANNO DOMINI MDCLIII.

5.—7. Mit den Tönen A, E und Fis gegossen 1925 von *Mabilon et Co.* in Saarburg.

[Lückger — Bunjes]



Abb. 68. Gangolfskirche. Weihwasserbecken.



Abb. 69. Gervasiuskirche. Ansicht von Nordwesten.

## KATHOLISCHE PFARRKIRCHE ST. GERVASIUS.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 93. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 359 ff. — Ders., Ringmauern . . ., S. 5. — v. BEHR, Baugeschichtl. Führer 1909, S. 98. — CHR. LAGER, Regesten der Urkunden des ehemaligen Jakobshospitals, Trier 1914, Nr. 318 (betr. St. German), Nr. 42 (St. Gervasius). — G. KENTENICH, Zur Geschichte der Trierer St.-Gervasius-Kirche: Trier. Volksfreund, 19. 10. 1926. — MÜLLER-LAGER, Die Kirchen und klösterlichen Genossenschaften, S. 20 ff. (St. German), S. 79—83 (St. Gervasius und Protasius). — G. KENTENICH, Führer<sup>2</sup>, S. 99. — Kurtrier, Nr. 5, S. 74. — J. HERZIG, Emmerich Raab, Pfarrer von St. Gervasius zu Trier, 1795—1838: Trier. Heimat VIII, 1932, S. 150 ff. — Anonym, St. Gervasius in Trier: Trier. Landesztg., 12. 6. 1929. — BROWER, Annales II, S. 405. — HONTHEIM, Hist. Trev. Dipl. II, S. 461 f.; III, S. 21. — MASEN, Metropolis I, S. 271, 618. — J. H. WYTENBACH, Gesta Trev. II, Anh. S. 30 ff. — DE LORENZI, Pfarreien, S. 31 ff. — K. EUBEL, Das Minoritenkloster zu Trier: Veröffentlichungen d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein I, 1906, S. 228 ff., 309 ff. — v. SCHLEINITZ, Trier, S. 226, 228. — LAGER, Regesten der in den Pfarrarchiven der Stadt Trier aufbewahrten Urkunden, 1914, S. 172 ff. — KENTENICH, Geschichte, Register. — DEHIO, Handbuch IV, S. 340.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Pfarrarchiv von St. Gervasius: Schriftliches aus der Minoritenzeit nicht auffindbar. — Kirchenrechnungen seit 1806 mit Belegen. — Lagerbuch der Pfarrkirche St. Gervasius, angelegt unter Pfarrer LEHNEN, etwa 1852. — Mehrere Stöße loser Akten, gekennzeichnet durch die Aufschriften: „Alte Akten“, „Verschiedenes“, „Verein zur Restauration . . .“, „Pfarrkirche und Pfarrhaus“, „Belege zu den Baurechnungen 1903—05“. — (Rechnungen von Alt-Gervasius Anf. 18. Jh. bis 1802.)

Trier, Diözesanarchiv. Mskr. v. HOMMER, Cod. 319 f., S. 453 f. — Inventar von 1927.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Darstellung der Gervasiuskirche auf allen Stadtansichten (vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Profanbauten).



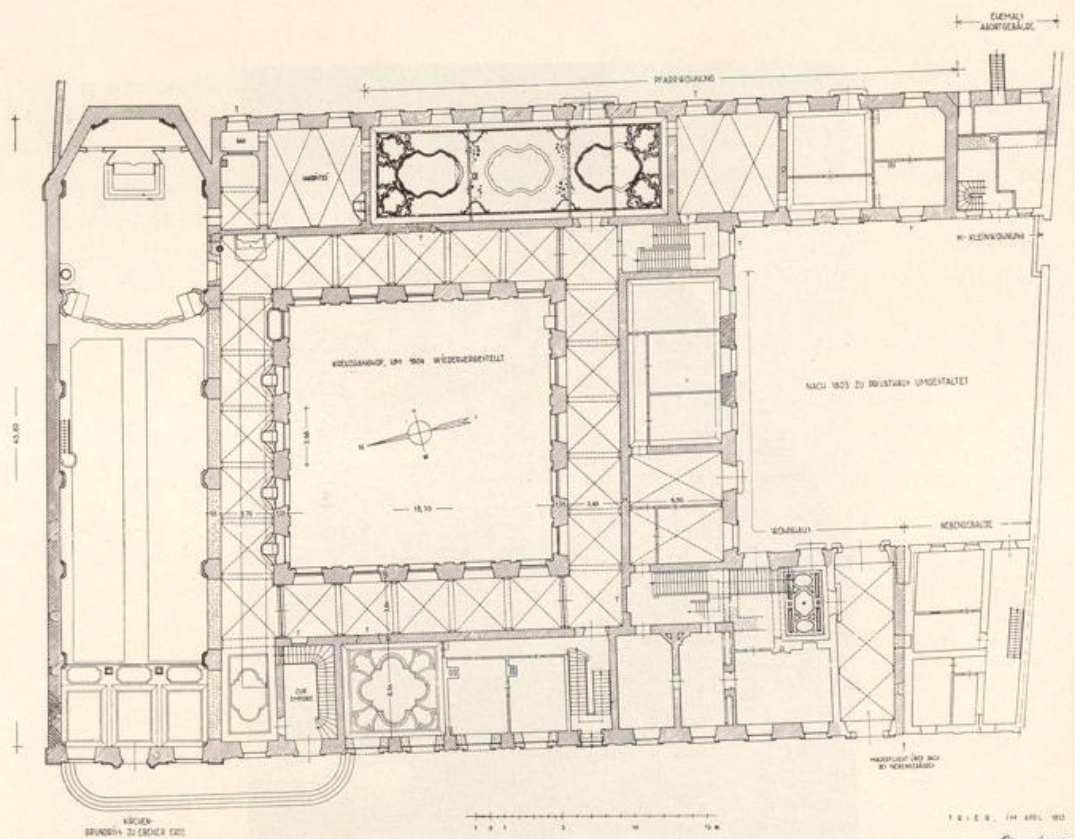


Abb. 70. Gervasiuskirche. Grundriß der Kirche und der ehem. Klostergebäude.

#### Baugeschichte.

Eine ältere Gervasiuskirche wird schon 1147 erwähnt als im Besitz von St. Matthias befindlich (GÜNTHER, Cod. dipl. I, Nr. 308. — HANSEN i. d. Trier. Chronik 1829, S. 278). Die nahe am Ausgang der Neustraße aus dem mittelalterlichen Stadtbering, an einer von Neustraße und Germanstraße gebildeten Ecke gelegene Gervasiuskirche, dem hl. German, Bischof von Auxerre († 418), und den hhl. Märtyrern Gervasius und Protasius geweiht, erhielt ihren Namen unter Erzbischof Heinrich von Vinstingen (1260—86), als dieser die Nonnen von St. German zum Hund (Verstümmelung der lateinischen Bezeichnung „ad undas“) oberhalb St. Medard in der Nähe des Dorfes Feyen in die Stadt versetzte und ihnen eine neue Kirche verschaffte. Die Kapelle dieses Klosters, wohl bald nach 1300 entstanden, war dem hl. Germanus geweiht.

Da das Kloster später in Rückgang kam, übergab Erzbischof Johann II. von Baden im J. 1477 Kapelle und Kloster den „Goldenen Priestern“, einer Genossenschaft von Weltgeistlichen nach der Regel des hl. Augustinus, den Vorläufern der Jesuiten in Erziehung und Unterricht der Jugend. In der zweiten Hälfte des 16. Jh. war das Kloster so schwach besetzt, daß Erzbischof Jakob v. Eltz 1570 die Kongregation aufhob und die Klostergebäude den Franziskaner-Minoriten überwies. Diese bewohnten das Kloster von 1570 bis gegen Ende des 18. Jh. In den Jahren 1738—65 erbauten sie ein neues Ordenshaus, über dessen Eingang noch heute die Statue des hl. Franziskus steht, und begannen, da die alte Kirche 1765 wegen Baufälligkeit niedergelegt werden mußte, mit dem Bau einer neuen, der heutigen Pfarrkirche St. Gervasius. Diese wurde am 11. September 1768 durch den Weihbischof Nikolaus v. Hontheim geweiht

(DE LORENZI, Pfarreien I, S. 32. — Trier. Wochenblatt 1820, Nr. 30).

Der neue — bis 1803 einschiffige — Bau ist auf den Fundamenten des alten errichtet. „Die alte Kirche ging in ihrer Länge nicht über die vier ersten Fenster der jetzigen hinaus, war auch am unteren Ende 12 Fuß schmaler und dunkel. Sie hatte eine Holzdecke“ (LAGER-MÜLLER). Vier gotische Fensterumrahmungen (mit Dreipaßteilung), die 1927 an der Nordseite unter dem Verputz freigelegt wurden, und ein Absatz im Verputz in Höhe der jetzigen Fensterbauten lassen noch deutlich den früheren Nonnenchor mit seinen kleinen Fenstern erkennen. Diese kleinen gotischen Fenster führten zu dem Raum unter der Schwesternempore. Von den Fenstern über der Empore sind nur noch die Bänke sichtbar. Unter dem dritten Fenster von W. wurde ferner noch eine Tür freigelegt.

Beim Einzug der französischen Revolutionsarmeen 1794 mußten die Minoriten Kirche und Kloster verlassen. Als bei der allgemeinen Aufhebung der Ordensgenossenschaften im J. 1802 das Kloster geräumt werden mußte, wurde die Kirche durch Bischof Mannay im Einverständnis mit der Zivilbehörde als Pfarrkirche an Stelle der bis dahin noch in der Nähe der Altpforte auf dem Engelberg zwischen Kaiserthermen und Agnetenkaserne stehenden und nun zum Abbruch verurteilten Kirche Gervasius und Protasius bestimmt. Von nun ab hieß sie German-Gervasius-Kirche (Trier. Chronik 1829, S. 279. — Trier. Wochenblatt 1820, Nr. 10).

Im August 1803 begannen die für die neue Bestimmung notwendigen Umbauten. Der Glockenturm aus der Minoritenzeit am östlichen Ende der Kirche wurde niedergelegt und ein geschmackloses, viereckiges Gehäuse aus Holz über dem Portal der Kirche errichtet, das 1894 durch Bauunternehmer *Mendgen* durch einen stilvollen Holzturm ersetzt wurde (J. HERZIG, Emmerich Raab, Pfarrer von St. Gervasius zu Trier, 1785—1838: Trier. Heimat VIII, 1932, S. 150 ff.). Auf der Südseite wurde die ganze Mauer abgebrochen und der frühere Gang von der Neustraße zum Kloster sowie ein Teil des Kreuzganges zu einem Seitenschiff umgebaut.

Dicht neben der Kirche nach dem Neutore hin lag das Kloster der Germanen oder Minoritenkonventualen mit dem Eingang auf der rechten Seite des Kirchen-



Abb. 71. Gervasiuskirche. Innenansicht. Hauptschiff nach Osten.



Abb. 72. Gervasiuskirche. Stehende Muttergottes.

Dachreiter mit Schallöffnungen auf allen Seiten, geschweifter Haube, achtseitiger offener Laterne und Spitzhelm (1894) als Ersatz des Holztürmchens der Minoriten. Das sechsjochige Kirchenschiff mit dreiseitigem Chorabschluß ist im Innern weitgehend restauriert. Wenig vortretende, breite Pilaster, an deren verkröpftem Gebälk sich in Kartuschen Vogel-motive befinden, gliedern die Seitenwände. Die Decke des Kirchenschiffes, laut Gutachten des Baumeisters *Spieker* von 1861 ein Holzgewölbe, d. h. eine Konstruktion, die mittels Holzrippen, Deckenschalung und Putz die Form eines wirklichen Steinkreuzgewölbes nachahmt, wurde 1861 in einzelnen Teilen erneuert.

tores. Der Bau wurde im J. 1738 begonnen, vollendet 1765 mit einem Kostenaufwande von 18 200 Rtlr. Er „bildete wegen seines schönen Äußeren eine Zierde der Stadt, wenn auch der Baumeister, *Matthias Großmann*, bei der Anlage Regel und Stand der Bewohner nicht genügend berücksichtigt hatte“ (Akten im Pfarrarchiv). Durch Erlaß Napoleons vom 2. Mai 1805 ging ein Teil der ehem. Klostergebäude in Privatbesitz über, der Vorderbau des Hauses diente bis in die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts als Pfarr-, Küster- und Schulhaus.

#### Baubeschreibung.

Das Hauptschiff der Kirche, das 43,60 m Länge und 5,10 m Breite im Lichten mißt, ist ein anspruchsloser Bruchsteinbau mit verputzten Wandflächen. Die schmale Westfassade über einer breiten, 1850 erneuerten Freitreppe ist durch vier kräftige Wandpilaster aus Rotsandstein mit Rustikaeinteilung gegliedert. Über dem vorgezogenen Mittelportal aus Gelsandstein mit übereck gestellten, abgestuften Säulen und kräftigem, verkröpftem Gebälk steht in einer von eckvasenbekrönten Voluten flankierten Nische eine Statue der Immaculata (3. V. 18. Jh.). Seitlich die Statuen der hhl. Gervasius und Protasius, im Scheitel der Nische Kartusche mit Taube. Die schlanken verputzten Seitenflächen der Fassade sind durch zwei Fensterzonen aufgeteilt. Der geschweifte Giebel über dem auffallend kräftigen Gebälk ist von zwei, die unteren Pilaster fortsetzenden Pfeilern gegliedert (vgl. K. LOHMEYER in Trier. Chron. VII, 1911, S. 158, Anm. 1). Über der Westfassade erhebt sich ein beschiefelter, viereckiger

Seitenschiff. Breite 3,70 m im Lichten. Bis zum J. 1803 hatte die Kirche nur ein Schiff (LAGER-MÜLLER). Das Seitenschiff ist im 19. Jh. aus drei Bestandteilen zusammengewachsen. Im J. 1803 wurde zunächst der mit der Kirche gleichlaufende Nordflügel des Klosterkreuzganges als Nebenschiff umgebaut. Drei Bogen, von denen einer höher stand, bildeten die Verbindung mit dem Hauptschiff (vgl. Situationsplan von 1863); 1863 beschloß der seit 1860 wirkende „Verein zur Herstellung und Verschönerung der Kirche“, das Seitenschiff nach der Straße hin zu verlängern. Es lag dort ein Raum, der, wie seine flache Decke und die andersgehaltene Stuckierung beweisen, ursprünglich als Haupteingangsraum zum Kloster diente, denn in ihn hatte die obenerwähnte Rundbogentür von der Straße her hineingeführt. Nun wurde die Tür zum Fenster umgestaltet (und die Seitentür zum verlängerten Seitenschiff angelegt). Zwei große Bogenöffnungen wurden zum Hauptschiff hin neu gebrochen und mit Tawerner Quadratsteinen überwölbt. Zwischen 1901—04 wurde das Nebenschiff nach Osten um eine Gewölbekappe weiter vorge- rückt, unter Einbeziehung der alten

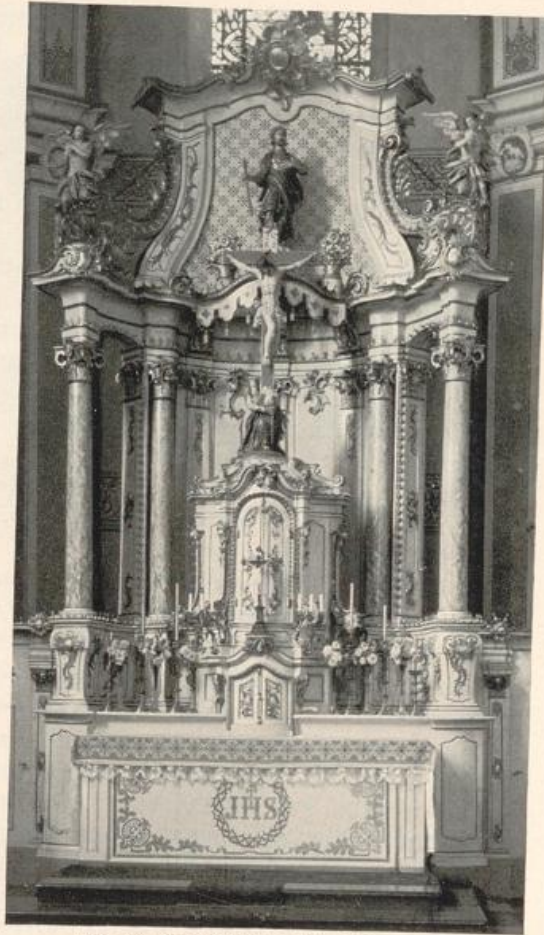


Abb. 73. Gervasiuskirche. Hochaltar nach der Wiederherstellung 1913.

Sakristei, die aus dem Nordosteck der Kreuzgangsanlage und dem anstoßenden Teil des östlichen Kreuzgangsflügels bestand. Der Wanddurchbruch ergab einerseits die Verlängerung des Seitenschiffes nach Osten, andererseits die dauernde Einbeziehung des östlichen Kreuzgangsarmes in die Kirche. Der für das Nebenschiff gewonnene Raum, der bis dahin flach gedeckt war, erhielt ein Kreuzgewölbe.

Innenausstattung. Die Altäre sind in den letzten 90 Jahren verschiedentlich erneuert, vergoldet und farbig gefaßt worden, u. a. zweimal von dem Trierer Maler *Peter Gumbsheimer*, in neuerer Zeit von Kirchenmaler *Johann Bruch*. Die farbige Dekoration der Kirche 1926 erneuert, die Wandmalereien von *G. Schmelzer*.

Hochaltar. Die das Mittelstück des Altaraufsatzes flankierenden vorgezogenen Seiten sind baldachinartig aufgelockert. Die seitlichen Holzwände sind, wie so oft in trierischen Landkirchen, mit Türen versehen. Als Altarbild Gottvater, auf Postamenten zwei Engel und die Statuen des Gervasius und Protasius. Kunstschreiner *Müllenbrock*, Trier, setzte im J. 1890 an Stelle eines ursprünglichen Drehtabernakels eine Expositions- nische mit Doppeltür, darunter ein Ziboriumtabernakel. Maler *J. Bruch* schenkte 1926 das Bild im obersten Altarfeld, wo vorher eine Germanusstatue gestanden hatte.

Seitenaltäre. Stein, sollen aus der Porta Nigra stammen. (1752 wurde ein neuer Hochaltar für St. Simeon angefertigt.) Der nördliche Nebenaltar ist den Gruftaltären

von *Tietz* in St. Paulin verwandt. Die eingestellten Terrakottastatuen von Maria und Joseph neu. Über geschweifter Mensa ein Nischenaufbau, im Scheitel über der Giebelarchitektur die Dreifaltigkeit.

Im östl. Kreuzgangflügel Altar (neu hergerichtet) mit Wappen, 2. H. 18. Jh., wohl aus St. Simeon. 1902 von Bildhauer *Sobry* restauriert.

Die Kanzel, Holz, gute Arbeit aus dem 3. V. 18. Jh., stand nach MÜLLER-LAGER früher in der Mitte der Südseite des Hauptschiffes und wurde 1839 an die jetzige Stelle verbracht.

Die 1839 und 1847 genannten Kronleuchter (Lüster) verschwanden, als 1863 eine Gasleitung gelegt wurde.

Orgel, angefertigt vom Trierer Orgelbauer *H. W. Breidenfeld* 1846/47. Entwurf zu dem klassizistischen Gehäuse unter Beratung von *Chr. W. Schmidt*.

Kommunionbank mit reicher Intarsiarbeit des 17. Jh. (Beilage der Trier. Landesztg. vom 26. 10. 1927).

Vier Beichtstühle aus der 2. H. 18. Jh.

Windfang, Holz, 2. H. 18. Jh., mit Stifterwappen.

Ein Teil der Kirchenbänke, 2. H. 18. Jh., z. T. mit geschnitztem Kopfstück an der Gangseite.

Die Gräber im Nebenschiff wurden 1803 aus St. Simeon übertragen. Das Simeonsgrab wurde 1885, das Grab Erzbischof Poppo (ebenfalls aus der Simeonskirche hierher überführt) 1881/82 bei der Fertigstellung des neuen Bodenbelags geöffnet.

Grabplatte Erzbischof Poppo. H. 0,93 m, Br. 1,32 m. Inschrift: D. O. M. / POPPO / MAGNUS TREVIRORUM ARCHIEPISCOPUS ILLUSTRIS FUIT AUSTRIAE DUCUM ET CAESARUM SANGUINE, SED REBUS SUMMIS, PRAECLARE GESTIS, ILLUSTRARI, RELIGIONE, PIETATE, JUSTITIA, LIBERALITATE ET IN EGENOS MISERICORDIA ILLUSTRISSIMUS ATQUE EMINENTISSIMUS, TEMPLA EXTRUXIT, INSTAURAVIT, DOTAVIT AC DITAVIT. HUIC MOLI (SC. PORTAE NIGRAE) BASILICAE FORMAM DEDIT, FUNDAVIT ET CANONICORUM COLLEGIUM INSTITUIT, LOCA SANCTA IN PALAESTINA PIE INVISIT, S. SIMEONEM HIC INCLUSIT, DEFUNCTO PARENTAVIT, MIRACULIS CLARO SANCTI HONORES A BENEDICTO IX OBTINUIT, HISDEM ET IPSE DIGNISSIMUS. SANCTE OBIIT ANNO MXLV XVI KAL. JULII, PRAEFUIT ET PROFUIT ANNIS XXXI. HIC INFRA TUMULATUS UT VERO TANTI FUNDATORIS APUD NOS MEMORIA PERENNARET, ISTA IAM DUDUM IN LIBRO VITAE DESCRIPTA, CORDIAEQUE AC LAPIDI INSCULPSIMUR ANNO MDCCII (Abb. 75).

Grabplatte des Weihbischofs v. Hontheim († 1790). Schlichte Marmorplatte, H. 1,40 m, Br. 0,83 m, mit klassizistischem Rahmen und der Inschrift: JOANNES NICOLAUS AB HONTHEIM, EPISCOPUS MYRIOPHITANUS, SUFFRAGANEUS TREVIRENSIS, DOMINUS IN MONTQUINTIN, COUVREUX, ROUVROI ET DEMPICOURT, POST SEXAGINTA ET ULTRA ANNORUM LABORES REQUIEM QUAESIVIT ET HIC INVENIT. NATUS 27. JAN. 1701, OBIIT DIE 2. SEPT. 1790, EPISCOPATUS ANNO 42. TANDEM LIBER, TANDEM TUTUS, TANDEM AETERNUS. R. I. P.

Grabstein mit schwarzem Kreuz im Mittelgang des Hauptschiffes für Dr. theol. *Wissing* († 1716), nach Angabe des Lagerbuches Provinzial der Franziskaner, stammt noch aus der 1765 z. T. abgebrochenen Kirche. Bei der Öffnung fand man 1882 einen Marmordeckel mit Kreuz und Kelch als Verzierung (*MARX*, *Gesch. Erzst. Trier IV*, S. 361).

Grabmal mit der Liegestatue des hl. Simeon. 1748 von dem Statuarius *Amlinger* angefertigt. Wiederhergestellt von Bildhauer *Müller*, Trier 1891. Breite der Tumba 2,26 m. Auf geschweiftem Rotmarmorsockel mit schwarzer Deckplatte auf Kissen ruhend St. Simeon, mit der rechten Hand die geöffnete Bibel auf das Knie stützend (vgl. *Trier. Heimat III*, 1927, S. 165; *VI*, 1930, S. 126).



Abb. 74. Gervasiuskirche, Pfarrhaus. Kelch, Patene und Ring aus dem Grab Erzbischof Poppo.

Relief, Anbetung der Weisen, Stein, aus der Porta Nigra. — Relief, hl. Michael, Stein, aus der Porta Nigra. Beide H. 1,57 m, Br. 1,18 m, anscheinend Altaraufsätze des ausgehenden 18. Jh.

Stehende Muttergottes, Stein, Höhe 2 m, 2. H. 15. Jh., mit älterer Tradition. 1926 neu gefaßt.

Heiligenstatue, St. Simeon genannt, in der Tracht eines Diakonen, auf barocker Konsole mit Franziskanerwappen, Stein, H. 1,39 m, um 1500. Stand früher über der Sakristeitür.

Statuen der hhl. Cosmas und Damian aus dem Kloster Diefflen, Holz, H. 1 m, neue Fassung, derbe Arbeiten der Zeit nach *Hoffmann*, in den Köpfen die Erinnerung an Formen der letzten Gotik, während andererseits das beginnende Hochbarock sich noch nicht ankündigt.

Glasgemälde. Auf der Nordseite 1861 eingesetzt statt „der früherern weißen“, 1891 fünf neue Fenster im Seitenschiff von *Binsfeld-Jansen* aus Trier. 1892 drei neue Chorfenster. Die Fenster der Front aus den 60er Jahren des 19. Jh. Mosaik, hinter dem Seitenschiffaltar Mettlacher Arbeit nach 1903.

Glocken. 1. Annaglocke. Inschrift in gotischen Lettern: ANNA HEISSEN YCH, IN GODES NAMEN LUDEN YCH, HENRICH WOLF VON PROM GOS MICH 1505. Durchmesser etwa 1,50 m.

2. Jesus-Maria-Glocke. Inschrift: JESUS MARIA HEISSEN ICH, FOR ALLE SÜNDER BEDDEN YCH, HENRICH WOLF GOSS MICH 1505. Durchmesser 1 m (G. KENTENICH, Das Trierer Kunsthandwerk im 16. u. 17. Jh.: Trier. Zs. II, 1927, S. 75).

3. Die älteste Glocke hat nur die Inschrift: GLORIA IN EXCELSIS DEO. Durchmesser etwa 1,30 m und ein Relief mit der Krönung Mariä. Vgl. RENARD, Rhein. Glocken, a. a. O., Taf. IV.

Ehem. Klostergebäude und Pfarrwohnung. Der Kreuzganghof wurde nach 1804 wiederhergestellt. In der auf der Ostseite liegenden Pfarrwohnung gute Stuckdecken aus dem 3. V. 18. Jh.

An der Neustraße, südlich an die Kirche anschließend, der langgestreckte, 12achsige Bau des ehem. Germanklosters, heute z. T. als Laden ausgebaut. Schmuckloser, verputzter Bau, Fensterrahmen in Rotsandstein. Mansarddach 1904 erneuert, in den fünf südlichen Achsen Fenster rechteckig.

In einer Nische über dem Dachgesims des ehem. Germanklosters Neustraße 36 die Statue des hl. Franz, 3. V. 18. Jh. Auf dem Nischensockel die Inschrift: SANCTO PATRIARCHAE SERAPHICO, PATRI SUO FRANCISCO, MINORES CONVENTUALES FILII EXTRUXERUNT.

#### Kirchliches Gerät.

Kelch, Silber, vergoldet, Höhe 0,26 m. Graviert am Fuß: P. R. 23. MAY 1830. Th. J. Lortz.

Pfarrarchiv: Grabkelch des Erzbischofs Poppo, H. 5 cm, Gold, mit Patene, Durchmesser 5 cm, und Ring, Gold mit Stein (Abb. 74). zusammen mit einem 23 cm langen Streifen der Stola (oder des Palliums?) Poppo 1803 dem Grabe des Erzbischofs entnommen. Dat. 11. Jh. Über frühere Öffnungen des Poppograves vgl. MARX, Gesch. Erzst. Trier II, S. 98 ff. — LORENZI, I, S. 33.

Über andere verwandte Kelche vgl. J. BRAUN, Das christliche Altargerät, S. 43, 72 f., Abb. 2, 33, 34. — Ders., Der christliche Altar I, S. 438. — Ein ähnlicher Kelch wurde im J. 1934 im Grabe des 1105 verstorbenen Abtes Reginhard in der Abteikirche zu Siegburg gefunden.

Drei silberne Ölgefäße aus der 2. H. 18. Jh.

Zehn große und zwei kleine silberne Altarleuchter, gegen 1830—40.

Silberne Taufschüssel mit Kanne, 1. H. 19. Jh.

Die übrigen Gegenstände neu.

Im Pfarrhaus: Kruzifix, Ebenholz und Elfenbein. Höhe 0,80 m, von Fr. Girardon (DE LORENZI, I, 33). 18. Jh., nach den Pfarrakten aus dem Besitz des Pfarrers Emmerich Raab (1786—1838) von Prälat Maillot, dit de la Treille, als eine Arbeit von Girardon gekauft.

Drei Ölgemälde von Verotius, aus St. Simeon stammend. Wunder des hl. Eberwinus, H. 0,52 m, Br. 1,10 m, und der hl. Simeon auf dem Sterbebett, H. 0,52 m, Br. 0,51 m.

Alabasterrelief mit der Darstellung des Todes des hl. Simeon, ähnlich dem Relief über dem Eingang zur ehem. Nellerschen Wohnung im St.-Simeons-Stift, H. 0,153 m, Br. 0,205 m, etwa 1780.

Kopf von einer etwa halblebensgroßen Statue des hl. Simeon, gekennzeichnet durch die Kamelhaarkappe, mit Spuren der früheren Bemalung, stark bestoßen an Kinn und Nase, H. 0,20 m, Anfang 16. Jh.

[Lückger — Spoo — Bunjes]



Abb. 75. Gervasiuskirche. Gedenkplatte für Erzbischof Poppo.



Abb. 76. Heiligkreuz nach dem Gerichtsbild von 1589  
im Moselmuseum Trier.

## KATHOLISCHE PFARRKIRCHE HEILIGKREUZ.

SCHRIFTTUM. W. EFFMANN, Heiligkreuz und Pfalzel. Beiträge zur Baugeschichte Triers, Freiburg 1890, S. 17 ff. — P. FRANKL, Die Baukunst des Mittelalters, Berlin-Neubabelsberg 1918, S. 88, 133. — ST. BEISSEL, Geschichte der Trierer Kirchen, S. 164. — V. SCHLEINITZ, Trier, S. 106. — Etwas über unsere Kapellen . . . : Kurtrier 1920, Nr. 5, S. 66 f. — FR. OSTENDORF, Die deutsche Baukunst im Mittelalter I, Berlin 1922, S. 22 f. (Abb.). — G. KENTENICH, Heiligkreuz in Trier: Trier. Volksfreund Nr. 70, 25. März 1925. — DEHIO, Handbuch IV, S. 340. — FR. KUTZBACH, Heiligkreuz in Trier, Neue Beobachtungen 1927: Zs. f. Denkmalpflege II, 3, 1928, S. 84. — Weitere Literatur bei FRANKL, Romanische Baukunst, Handbuch der Kunstwissenschaft, Einleitung, S. 88. — Heiligkreuz in der Geschichte: Trier. Landesztg. Nr. 69 vom 22. 3. 1935. — G. KENTENICH, Vom Schicksal der Kaiserthermen im Mittelalter: Trier. Zs. II, 1927, S. 22 ff.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1589 Ansicht auf dem Gerichtsbild im Moselmuseum.

### Baugeschichte.

Die Kapelle von Heiligkreuz liegt südlich vor den Toren der mittelalterlichen Stadt Trier und war ehemals durch einen Kreuzweg mit dieser verbunden. Dompropst Arnulf errichtete den heutigen Bau zwischen 1050 und 1066 aus eigenen Mitteln wahrscheinlich anstatt einer kurz vorher zerstörten Kreuzkapelle „ecclesiam in honore s. crucis juxta albam Portam sitam“ (MG. SS. VIII, S. 198, cap. 26). In einer gegen 1152 ausgestellten Urkunde wird sie nicht „ecclesia“, sondern „capella“ genannt, ein Beweis, daß die baulichen Abmessungen nur gering sein konnten (MRUB. I, Nr. 615; II, Nr. 138. — SAUERLAND, Trier. Geschichtsquellen, S. 162). Die bisher als Filiale zur Pfarrkirche St. Matthias gehörige Kapelle ist seit 1936 Pfarrkirche.

In der ältesten Fassung der Gesta Trev. (MG. SS. VIII, S. 152) wird unter zwei Trierer Kirchen, die auf die Kaiserin Helena zurückgeführt werden, auch eine Basilika St. Crucis erwähnt (eo tempore iussu beatae Helenae ecclesia maxime ornatus et structurae in honorem s. crucis est aedificata in modum etiam crucis. Vgl. auch vita St. Helenae von Altmann bei SAUERLAND, Geschichtsquellen S. 162). Es wird darin von dem früheren Bistumspräsidenten Adelbert berichtet, daß er um 1015 „castellum Treberis quondam in honore S. Crucis constructum possidebat“ (MG. SS. VIII, p. 172, cap. 31), daß aber sein Gegner Erzbischof Poppo dieses seiner bischöflichen Pfalz sehr nahe gelegene castellum durch List eroberte und zerstörte. [An einer dritten Stelle wird von dieser Kirche berichtet (MG. SS. VIII, 162, cap. 24), gelegentlich der Schilderung der seit Bischof Milo († 757) arg zerrütteten kirchlichen Besitzverhältnisse: „Vix unum presbiterum possunt sustentare sicut sunt . . . ecclesia in honore sancte Crucis iussu b. Helenae condita.“]





Abb. 77. Heiligkreuz. Außenansicht von Südosten.

Daraus folgt, daß die Helenakirche römischen Ursprungs war, in der Nähe der bischöflichen Pfalz lag, dem Adelbert als Burg dienen konnte und von Poppo (1016—47) größtenteils zerstört wurde, bis auf den als Kreuzkirche bezeichneten Teil, an dem um 1100 nur ein Priester ein beneficium besaß (vgl. hierzu EFFMANN, Heiligkreuz und Pfalzel, S. 22 ff.). Mit diesen Angaben stimmt auch THOMAS V. CHANTIMPRÉ überein, der um 1240 berichtet: „In urbe Germaniae Treverensi, totius Europae antiquissima civitate, structura quaedam mirabilis erat, quae Helenae Constantini matris palatium dicebatur: Haec ne ab inimicis praecoccuparetur in periculum civitatis, a nonnullis civibus est destructa. In cujus latere aquilonari oratorium parvum inventum est in quo altare ex alabastro candidissimum erat et in latere dextro sepulchrum“ (Bonum universale de apibus II, cap. 52). Bei der Zerstörung der Kaiserthermen um 1240 wird auch wohl die alte Basilika in der SO.-Ecke soweit zerstört worden sein, daß sie fortan zum Gottesdienst unbrauchbar war. Als man später die Ruinen wieder in die Stadtmauer einbezog, machte man sie zur Torburg (Altport), wobei ein altes römisches Fenster als Tor diente (LADNER, Jb. d. Ges. f. n. F. 1859/60, S. 54 ff.). Erst Erzbischof Johann II. erbaute 1470 in den Trümmern wieder eine Kirche in honore s. Trinitatis. Mit der in römischer Zeit erbauten und um 1240 zerstörten Basilika St. Crucis steht die Heiligkreuzkapelle in keinerlei Beziehung (vgl. dagegen DE LORENZI, Pfarreien I, S. 48 f. und nur bedingt St. BEISSEL, a. a. O., S. 164. — LADNER, Mitt. a. d. kirchl. Archäol. d. Diöz. Trier, Heft 2. — Bericht über die neueren Ausgrabungen im sog. Kaiserpalast. — E. KNÖGEL in B. J. 140/141, 1936). Über eine weitere Trierer Kreuzanlage vgl. unter St. Maternus (S. 261 ff.).

#### Baubeschreibung.

Die Kapelle von Heiligkreuz erinnert, wie EFFMANN dargestellt hat, trotz der Veränderungen späterer Jahrhunderte, deutlich an die Grabkapelle der Galla Placidia. Sie gehört zu den ältesten noch erhaltenen, der reinen Kreuzform folgenden Anlagen, gehört zu den ältesten Gewölbebauten und zu den ältesten mit Vierungsturm versehenen Bauten. Die innere Länge der Kapelle beträgt 10,30 m, die des Querhauses 9,86 m, die Breite stimmt in allen Räumen überein und beträgt 4 m. Der Westarm übertrifft (wie in Ravenna) die drei anderen unter sich gleich langen Arme, allerdings

so wenig, daß der Grundriß sich der Form des griechischen Kreuzes nähert. Wie in Ravenna sind auch die Querarme mit Halbtönen überwölbt, die Vierung hochgeführt und mit besonderer Beleuchtung versehen. In der Margaretenkapelle zu Epfig sind die Kreuzarme ebenfalls mit Tönen überwölbt, der Vierungsturm führt aber dem Kircheninnern keine selbständige Beleuchtung zu (KRAUS, Elsaß - Lothringen, S. 53 f.). Abweichend von Ravenna, wo der Mittelraum in seiner viereckigen Grundform hochgeführt ist, ist in Heiligkreuz der Vierungsturm über einer viereckigen Grundform in das Achteck überführt. Heiligkreuz stimmt in dieser von Ravenna abweichenden Anordnung überein mit dem Baptisterium von Padua (EFFMANN, S. 38).



Abb. 78. Heiligkreuz. Innenansicht. Blick nach Osten.

Die Überleitung in das Achteck wird durch Bogen bewirkt, die in die Ecken eingespannt sind und sich in paraboloidischen Gewölben fortsetzen. Die Achteckseiten sind sämtlich mit Fenstern versehen, die dem kuppelförmig geschlossenen Turm die Beleuchtung zuführen.

#### Spätere An- und Umbauten.

Im Laufe der Zeit sind der Kapelle eine Reihe von Anbauten zugefügt worden. Diese bestehen in einer Verlängerung des Westarmes (um 1620), dem Anbau einer Sakristei und eines kapellenartigen Raumes im Osten. Im Äußern gegen die frühere Ostwand um 3,70 m vortretend, hat der letztere die gleiche Breite wie die Kreuzflügel, aber eine viel geringere Höhe. Sowohl dieser Anbau wie die in den Winkel zwischen Ost- und Nordarm eingeschobene Sakristei haben auf die Innenwirkung keinen oder doch keinen wesentlichen Einfluß ausgeübt.

Der östliche Erweiterungsbau steht mit der Kapelle, von der aus er durch zwei in der Ostmauer angebrachte Türen zugänglich ist, nur in loser Verbindung. Im Innern hat dieser durch zwei Kreuzgewölbe überdeckte Raum eine ganz selbständige Ausbildung erfahren. Die Anlage scheint im Zusammenhang zu stehen mit einer an seiner südlichen Schmalseite angebrachten Grablegungsgruppe, deren Anordnung hinter einer Arkadenarchitektur darauf hinweist, daß sie mit dem Erweiterungsbau planheitlich entstanden ist.

Der westliche Verlängerungsbau ist mit dem alten Gebäude auf das engste verbunden. Die ursprüngliche westliche Abschlußmauer ist beseitigt und an ihre Stelle auf mäßig starken Wandvorlagen ein Gurtbogen getreten. Bei gleicher innerer Breite

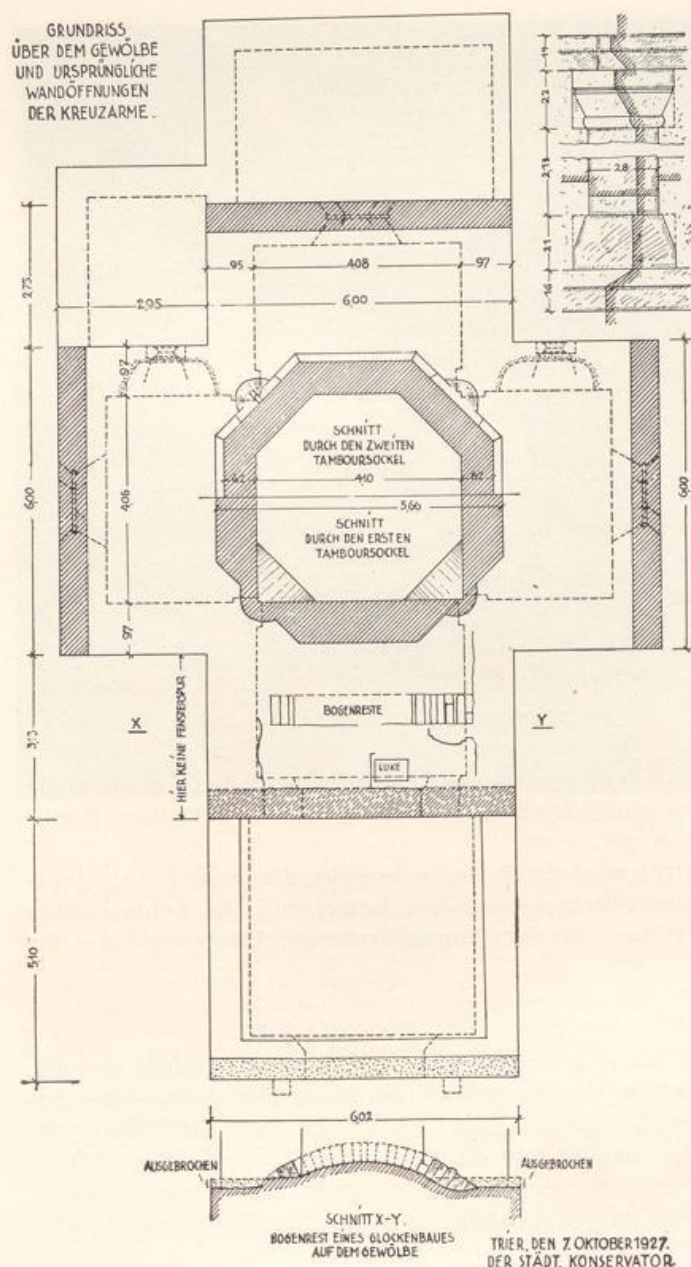


Abb. 79. Heiligkreuz. Grundriß.

EFFMANNS mit geradem Sturz überdeckt war, ist nicht zu entscheiden. Über dieser Tür und ebenso an den Giebeln der anderen Kreuzflügel ist in der Effmannschen Rekonstruktion ein Rundbogenfenster angebracht, weil die Anlage der jetzt vorhandenen gekuppelten Fenster nur dann einen Zweck gehabt haben kann, wenn sie, um mehr Licht zu schaffen, an die Stelle eines einzelnen Fensters getreten sind. Dafür und ebenso für die angenommene Höhenlage hat außerdem ein noch jetzt in der Ostwand über dem Dach des Anbaues sich zeigendes Fenster als Anhalt gedient, das seine jetzige Kreisform wohl erst erhalten hat, als bei Aufführung des östlichen

mit dem älteren Teil des Kreuzflügels ist er ebenso wie dieser mit einem Tonnengewölbe überspannt, das aber nicht wie die ursprünglichen in Stein, sondern in Holz hergestellt ist. In den Giebelwänden der Querarme befinden sich gekuppelte Fenster.

Ein weiteres ursprüngliches Fenster befindet sich hinter den Seitenaltären, wo EFFMANN ursprünglich Altarnischen annahm, die aber dort erst später durch eine Erweiterung der Fensternische entstanden sind. Diese Feststellung liefert den Beweis, daß von Anfang an auch in den Kreuzarmen, wenn auch ohne Apsisentwicklung, Altäre bestanden.

Rekonstruktion  
des ursprünglichen  
Zustandes.

Die Anbauten des 17. Jh. heben sich von dem alten Bestande so scharf ab, daß kein Zweifel über die Art der ursprünglichen Anlage bestehen kann. In der Westwand ist übereinstimmend mit dem jetzigen Eingange eine mittlere Eingangstür angeordnet worden. Ob diese wie in dem Erweiterungsbau rundbogig geschlossen oder wie in der Rekonstruktion

Erweiterungsbaues der untere rechteckige Teil des Fensters wegen der Dachanlage in Wegfall kommen mußte. Im Vierungsturm ist die alte Fensteranordnung noch vorhanden, dagegen ist die Holzkuppel, die jetzt den Turm deckt, wohl gleichzeitig mit dem hölzernen Gewölbe im Westanbau entstanden. Die Frage nach der Form der früheren Decke — ob einfache Flachdecke, offenes Dach, oder ein dem jetzigen ähnliches Gewölbe — ist durch die Untersuchungen KUTZBACHS bei der Wiederherstellung im J. 1927 für das letztere entschieden worden. Das Gewölbe muß dann von Anfang an aus einer Holzkonstruktion bestanden haben, da die nur 0,47 m starken Mauern des Turmes die Möglichkeit einer ursprünglichen Überwölbung in Stein ausschließen.

An Stelle der Kuppelhaube des Turmes mit laternenartigem Aufbau gab die Effmannsche Rekonstruktion ein einfaches Zeltdach. Die übrigen Dächer ragen gegenwärtig mit ihrer Firstlinie bis an den oberen Turmansatz. Auf dem Dachboden ist aber noch die alte Putzleiste sichtbar, die beweist, daß die Dächer früher eine bedeutend flachere, auf Metalldeckung hinweisende Neigung gehabt haben.

Die heutige leichte Holzkuppel des Tambours hatte eine gleichgestaltete Vorgängerin. Das beschieferte Kuppeldach des Tambours wurde bei der Wiederherstellung in der Form des 17. Jh. beibehalten. (Über die weiteren Veränderungen vgl. KUTZBACH, a. a. O., S. 89.)

#### Turmbau.

Vor dem 17. Jh. muß noch ein kleiner Glockenbau, eine Art Turmmaske, die alte, um 1620 aufgegebene Kapellenfront geziert haben, denn die Abbildung von 1589 zeigt die Kapelle mit zwei Türmen hintereinander. Nach Westen hatte die Kapelle eine weite Toröffnung mit eigenartig nach oben auseinanderweichenden Gewänden. Dieses Tor steht heute noch in der Westfront des 17. Jh. und beweist, daß von Anfang an eine Art Wegekapelle vorliegt (KUTZBACH, Neue Beobachtungen, a. a. O.).

An profilierten Einzelheiten weist der Bau im Innern die Basen und Kapitelle der Vierungspfeiler, im Äußern die ebenfalls mit Basis und Kapitell ausgestatteten Turmpilaster und Architravkonsolen auf. Jede der Achteckseiten des Vierungsturmes war auf den Ecken mit Pilastern besetzt, deren Sockel auf einem Mauervorsprung aufsitzt und deren Kapitell einen zwischen den Pilastern durch Konsolen getragenen Architrav aufnimmt (die Profile der Vierungspfeiler im Innern sind einwandfrei 11. Jh.). Ebenso die Architekturdetails am Turm. (Analogien am Münster zu Aachen, in Essen und am

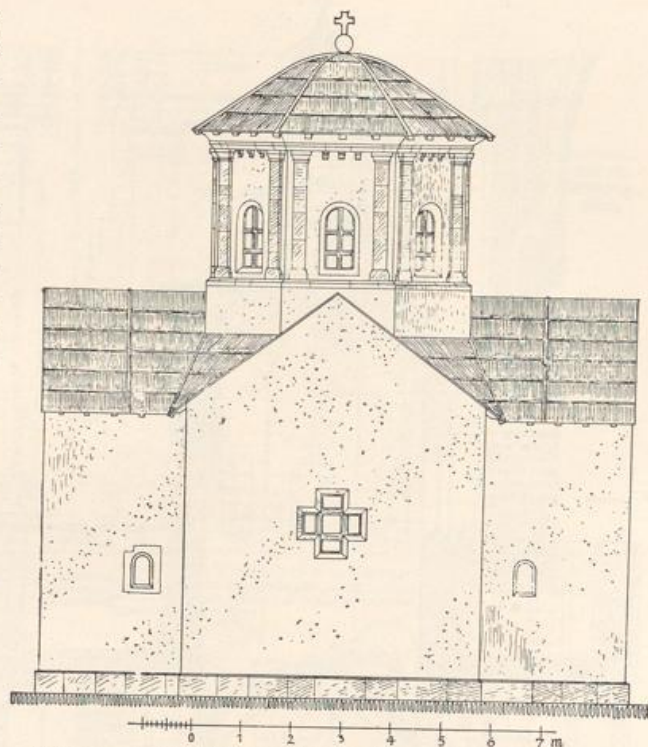


Abb. 80. Heiligkreuz. Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes.

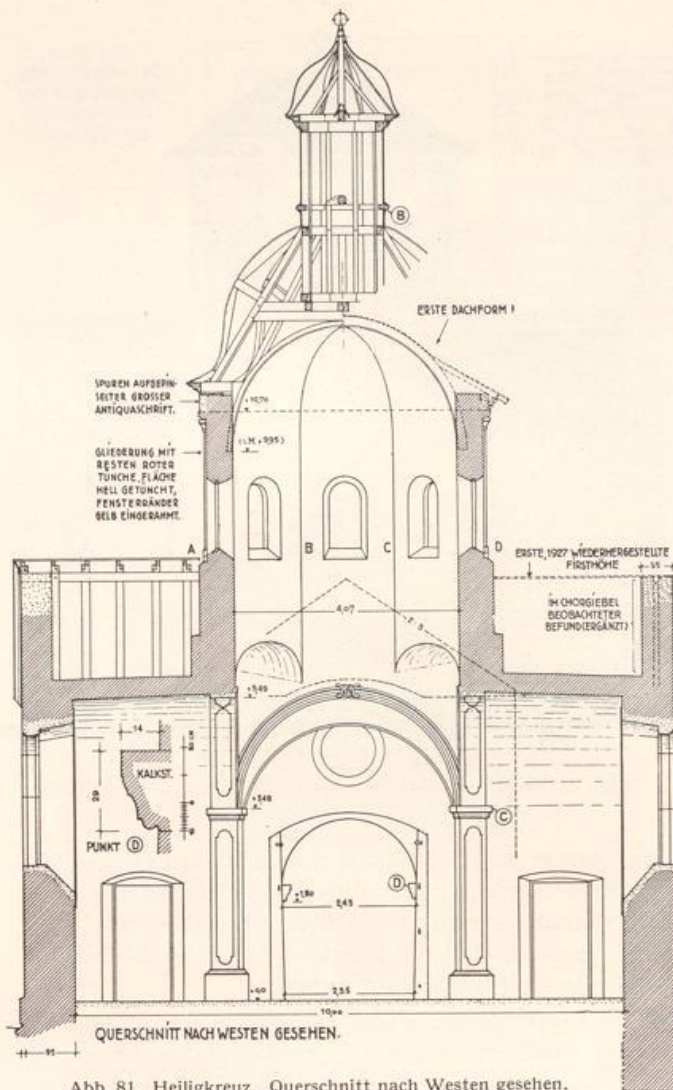


Abb. 81. Heiligkreuz. Querschnitt nach Westen gesehen.

Platte; hier wie dort zeigt sich die Eigentümlichkeit, daß es mit seiner Unterkante zurücktritt gegen die Vorderseite der Kapitellplatte: Momente, die dafür sprechen, daß Heiligkreuz gleichzeitig mit dem Untergeschoß dieser Rundtürme ausgeführt worden ist. Da nun in der Detailbildung zwischen den Untergeschoßen der Westtürme des Trierer Domes und Heiligkreuz die engste Verwandtschaft besteht, jene aber auf Grund der schriftlichen Überlieferung wie auch auf Grund der baulichen Merkmale 1047—66 anzusetzen sind, so ist damit auch die Bauzeit von Heiligkreuz bestimmt.

#### Vorgebaute Kirche.

Mit der Verlängerung des westlichen Eingangsjoches um 1620 bestand die Kirche bis gegen 1900, als sie durch eine vorgesetzte Notkirche ihre malerische Erscheinung im Ortsbilde einbüßte. 1927 Restauration (Dach und Außenwand) durch Konservator Kutzbach und Dombaumeister Wirtz.

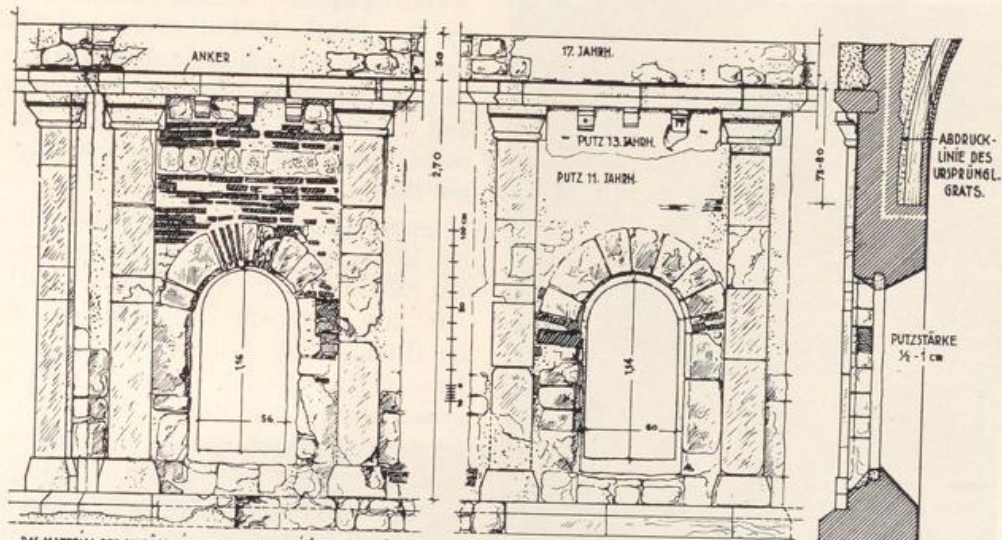
#### Ausstattung.

In der östlichen Nische hinter dem Altar Grablegungsgruppe, 9 Figuren, Stein, 17. Jh. Zu Füßen Christi der kniende Stifter. Im Bogenscheitel Stifterwappen A W (= Anton Wiltz), blaues, rotgerändertes Feld mit drei goldenen Sternen.

Dom zu Trier, dort an den Achteckseiten der Hochbauten dieselbe Pilasterarchitektur wie in Heiligkreuz.)

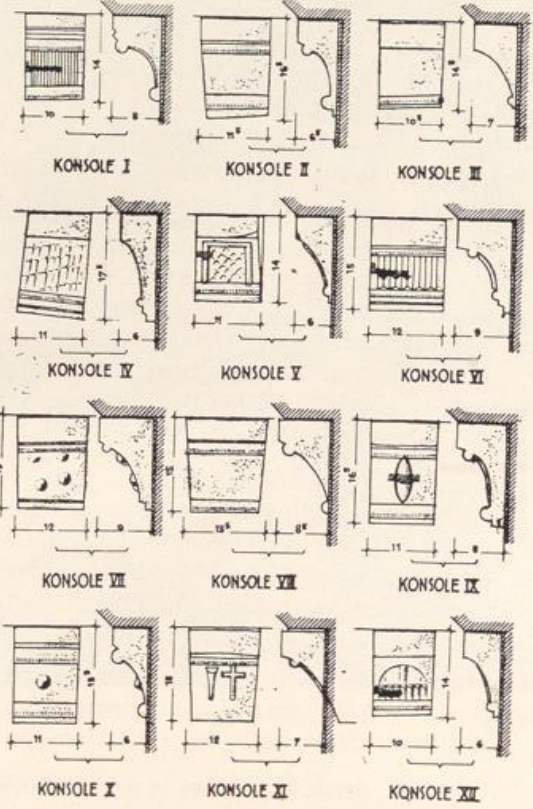
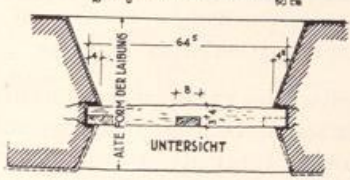
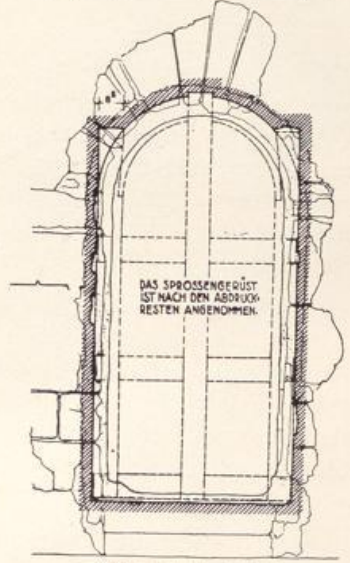
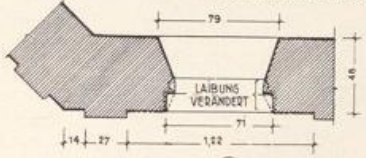
Die Pilasterstellung in Essen zeigt in ihrer Anordnung die größte Übereinstimmung mit Heiligkreuz. Eine Abweichung besteht in der Anbringung des Konsolengesimses, das in Heiligkreuz vorhanden ist, in Essen aber fehlt. Will man ersteres als eine Abweichung von der sich in dem Essener Bau noch schärfer aussprechenden Antike ansehen, so führt dies dazu, Heiligkreuz eine spätere Entstehung als Essen zuzuschreiben. Die antikisierende Anordnung von Pilastern und geradem Gesims ohne Bogenfries findet sich u. a. noch an St. Kastor in Koblenz und an den Untergeschoßen der Osttürme am Dom zu Mainz.

Am Untergeschoß der beiden Rundtürme der Westfassade des Trierer Domes finden sich dieselben Pilaster wie am Turme von Heiligkreuz, und zwar mit geradem, zwischen den Pilastern ebenfalls von drei Konsolen gestütztem Gesims. Zwar weichen die Basen der Pilaster von Heiligkreuz, die vorn unprofiliert und seitlich mit Platte und Schmiege versehen sind, von den als ganz einfache Sockel gebildeten Pilasterbasen am Trierer Dom etwas ab, vollständig übereinstimmend aber sind an beiden Bauten die aus Rundstab, Schräge, Plättchen und Platte gebildeten Kapitelle und die Konsolen. Das Gesims, das von den Pilastern und den Konsolen getragen wird, besteht an beiden Orten aus Schmiege und



DAS MATERIAL DER SCHRÄGESIMSE, KONSOLEN, KAPITÄLE U FÜßSTÜCKE IST TURAKALK, DER PILASTER U SOCKELSCHRAGEN ROTER SANDSTEIN.

DAS MATERIAL DER MAUERFLÄCHEN IST (ALTMATERIAL) KALKPUTZ, KALKBRUCHSTEIN, ALTZIEGEL, ROTER U. HELLER SANDSTEIN. UM DIE FENSTER AUSSERDEM HAMMERRECHTE TURAKALKSTEINE.



(OBERFLÄCHE DER KONSOLEN GEGLÄTTET)

TRIER, DEN 7. OKTOBER 1927.  
 DER STÄDT. KONSERVATOR:  
*R. K. Schatz*

Abb. 82. Heiligkreuz. Einzelheiten.



Abb. 83. Heiligkreuz.  
Westansicht vor Anlage der Notkirche.

Hauptaltar. Mäßige Arbeit, 1. H. 17. Jh., mehrfache Umbauten und Erneuerungen. Altarbild (Auffindung des heiligen Kreuzes durch die hl. Helena und den Bischof von Jerusalem). Leinwand, 1,80 × 1,02 m. Gemalt von Steffgen 1870.

Altar im nördlichen Kreuzarm. Über der Mensa ein von vier Säulen getragener Aufbau, darin in der Mitte Maria mit dem Leichnam Christi im Schoß; im Hintergrunde Johannes und Magdalena (Höhe 0,60 m), links im Vordergrund kniend der Stifter. Die Steinfiguren des Paulus und Petrus (Höhe 0,48 m), in einem Abstellraum, stammen von dieser Gruppe. Handwerkliche Arbeiten aus der 1. H. 17. Jh. An der Giebelleiste Putto. Inschrift am Altar: IN HONOREM DIVAE VIRGINIS DOLOROSAE D. ANTONI WILTZ VICAR. ET PRAESENTARIUS SVMMAE AEDIS PRAETER ALIAS

STRUCTVRAS ET FVNDATIONES IN HOC LOCO PER IPSVM IN ANTEA FACTAS PRAESENTEM QVOQVE ALTARIS TABVLAM ERIGI CVRAVIT. ANNO MDCXXVIII. Die frühromanischen Nischen sind von einem Holzrahmen aus der 1. H. 18. Jh. verkleidet.

(Vgl. Grabstein des Anton Wiltz in der Sakristei von Liebfrauen S. 186.)

Altar im südlichen Kreuzarm. Über schmuckloser Mensa in einer Rundbogen-nische Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes, Stein, Höhe 0,82 m. Inschrift: R. D. NICOLAUS ZIER, S. J. ALTARISTA SENIOR HUIUS SACELLI RECTOR ZELOSUS EXECUTOR SACRI HEBDUM ALIORUMQUE PIARUM FUNDATIONUM AUCTOR PAUPERUM AC SEMINARI S. BANTHI BENEFACOR HANC CRUCIFIXO DOMINO ARAM STRUXIT. ANNO 1686 QUO RELIQUIT TEMPORALIA ET TRANSIIT AD AETERNA: Wappen des Nik. v. Zier am Kreuzstamm.

Kruzifix, Holz, Höhe 1,06 m, 17. Jh.

Kruzifix, ursprünglich vor der Kirche. Aus einem gemauerten kreisförmigen Sockel von 1,38 m Höhe und 0,56 m Durchmesser steigt ein naturalistisch gehaltener Baumstamm auf (Stein, H. etwa 3,50 m). Er bildet am oberen Ende ein Kreuz, an dem der 1,58 m hohe hölzerne Kruzifixus hängt. Kruzifix und Baumstamm ein Beispiel des spätestgotischen Stiles in Trier.

Bildstock, Stein. Ein viereckiger Pfeiler von 2,26 m Höhe krägt oben kapitellartig aus und trägt an der Vorderseite dieser Auskragung eine Doppelkartusche mit Wappen: links Adler, rechts zwei Kreuze, darunter der Buchstabe w. Darauf steht die 1,05 m hohe Steinstatue des Ecce Homo in barock-pathetischer Stellung.

Bildstock, Stein, H. 3,36 m, in der für das Moselland im 17. Jh. charakteristischen Form. Auf viereckigem Pfeiler eine Ädikula mit der schmerzhaften Muttergottes, auf dem oberen Rahmen Kruzifixus mit Maria und Johannes. Inschrift: A° 1666 HATT DER EHRBARER NIKOLAUS BACKUS DIESES CREUTZ ZU DER EHREN GOTTES LASSEN AUF-RICHTEN. Stilistisch ein Ausläufer der Hoffmannschule.

Kreuztragender Christus, Holz, H. 0,56 m, frühes 17. Jh., mit starken spätgotischen Erinnerungen.

Ölgemälde auf Holz, H. 0,49 m, Br. 0,295 m, Kreuzigung, Ende 17. Jh., Bez. R E.  
Kruzifix, Holz, H. 0,55 m, 1. H. 18. Jh.

Zwei kreisrunde Devotionsbilder, enthaltend Reliquien und viereckige, handgemalte Bilder. Beachtenswerte Stücke der 2. H. 18. Jh.

Ölgemälde, Leinwand, H. 0,69 m, Br. 0,82 m, Pietà nach van Dyck, um 1700.

In der Sakristei: Scheibe mit der Kreuzabnahme, H. 0,30 m, Grisaille, Mitte 16. Jh.

[Bunjes—Kutzbach]



Abb. 84. Heiligkreuz. Grablegungsgruppe.



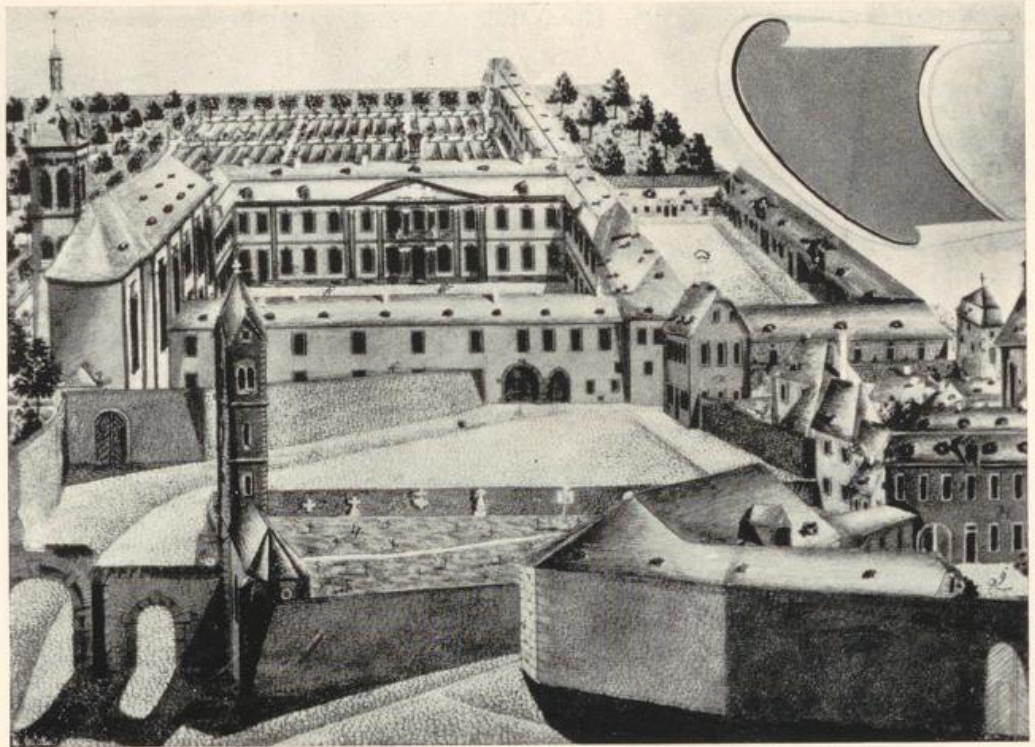


Abb. 85. Irminenkloster und -kirche und Pauluskirche. Nach dem Aquarell von Lothary.

## EHEM. ADLIGE BENEDIKTINERINNEN- ABTEIKIRCHE, JETZT HOSPITALKIRCHE ST. IRMINEN.

SCHRIFTTUM. BROWER, *Annales* I, S. 360. — HONTHEIM, *Hist. Trev. dipl.* I, 86 u. ö. — CALMET, *Histoire de Lorraine*, Edit. 1728, III, p. CXXIII. — MASEN, *Metrop.* I, 556. — J. A. J. HANSEN, *Beiträge zur Geschichte und Beschreibung der einzelnen Pfarreien des Stadtkapitels Trier*, Trier 1830. — J. A. LIEHS, *Vereinigte Hospitien von St. Irminen zu Trier*, 1840. — Ders., *Lebensgeschichte der hl. Irmina*, Trier 1842. — Ders., *Lebensgeschichte der hl. Irmina, Stifterin der Hospitalerinnen in Trier*, als Beitrag zur Geschichte des Hospitals St. Irminen, Trier 1851. — J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier* II, S. 22 ff.; III, S. 461 ff.; V, S. 520. — PH. SCHMITT, *Die Kirche des hl. Paulinus*, Trier 1853, Anm. — J. MARX, *Die vereinigte Hospitien oder das Bürgerhospital in Trier nach ihrer Geschichte und ihrem Rechte katholisches Stiftungsvermögen*, Trier 1860. — DE LORENZI, *Pfarreien*, S. 26. — ABERDING, THYM, *Der hl. Willibrord, Apostel der Niederlande*, Münster 1863. — LEONARDY, *Geschichte des Trierer Landes und Volkes*, S. 401 u. ö. — F. HETTNER, *Das angebl. Horreum an Stelle des Irminenklosters, des heutigen Hospitals*: *Wd. Zs. K.* IX, 1890, S. 18. — J. MOHR, *Die Heiligen der Diözese Trier*, Trier 1892, S. 5 u. ö. — J. MARX, *Die Ringmauern und die Tore der Stadt Trier*, Trier 1876. — GRÜNEWALD, *Geschichte der Pfarrei St. Paulus in Trier*, Trier 1907. — MITTWEG, *Die Vereinigten Hospitien in ihrem Verhältnis zum allgemeinen Bürgerhospital der Stadt Trier*: *Trier. Ztg.* 1905, III, Nr. 391. — J. MARX, *Die Vereinigten Hospitien zu Trier kathol. Stiftungsvermögen*: *Trier. Landesztg.* 1906, Nr. 246. — FR. KUTZBACH, *Irmin, eine fränkische Siedlung*: *Trier. Chron.* 1907, S. 177. — V. BEHR, *Baugeschichtlicher Führer durch Trier*, Trier 1909, S. 56. — K. LOHMEYER, *Johannes Seiz*, Heidelberg 1914, S. 69 f. — G. KENTENICH, *Geschichte*, S. 184, 191. — N. HALLER und P. ZÜSCHER, *Trierische Geschichte* I, S. 109; II, S. 127 f. — CHR. LAGER-MÜLLER, *Die Kirchen und klösterlichen Genossenschaften Triers*, S. 116 ff. — G. DEHIO, *Handbuch IV*, S. 341. — G. KENTENICH, *Führer*<sup>2</sup>, S. 127. — J. B. KEUNE und P. WEBER, *Führer*, S. 52. — CHARDON, *Die neuen Fenster der St.-Irminen-Kirche*: *Trier. Landesztg.*, 9. u. 12. 6. 1928. — C. WAMPACH, *Geschichte der Grundherrschaft Echternach*, Luxemburg 1929, S. 113 ff., 126 ff. —

FR. KUTZBACH, Eine Entdeckung im Hospital Trier, 5. Juni 1933: Trier. Landesztg., 7. 6. 1933. — E. KNÖGEL, Schriftquellen zur Kunstgeschichte der Merowingerzeit: B. J. 1936, 140/41. — Weiteres Schrifttum vgl. Alte Pfarrkirche St. Paulus. — De rebus Trevirensibus, hrsgg. von WAITZ, MG. SS. XIV, 98—106. — A. PONCELET, De fontibus vitae s. Irminae. — Analecta Bollandiana VIII.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 201. Urkunden: A, VII, 1, 162—66. Diplomatarium mit Urkundenabschriften 646—1784. 424 Originale. — Akten 163—66. 90 Hefte, betr. Personalien, Wahlen, Inventarien, Kapitalien, Rechnungen und Liegenschaften.

Trier, Stadtarchiv: B II, 4/545, Hs. 167 (abgedruckt B. J. XLVI, S. 122 ff. Abschrift im Staatsarchiv Koblenz). — B II, 255—629. — D. HOFFMANN, Leben der hl. Irmina, Tochter König Dagoberts, Stifterin des Klosters St. Irminae; Cartularium von St. Irminen. Inhaltsauszug von Dechant Dr. SCHÄFER, betr. Stiftungen.

Pfarrarchiv von St. Paulus: Handschriftliches Repertorium der Bestände des Archivs der Vereinigten Hospitien zu Trier von H. SPOO. — Beiträge zur Chronik der Pfarrei zum hl. Paulus in Trier. — Hs. Lagerbuch von Pfarrer GRÜNEWALD (mit Aufführung der Urkunden des Pfarrarchivs (Schenkungen, Inkorporationen usw.); darin auch eine Darstellung der Geschichte des Klosters und der Kirche St. Katharinen, Berichte über Restaurationsarbeiten an und in der Kirche.

Stiftsarchiv von St. Irminen: Mappe b: Gemalte Mappen und Zeichnungen von Grabsteinen: „Addimenta ad Hist. Trev. diplomaticam Nicolai ab Hontheim.“ — Abt. E: Akten der Vereinigten Hospitien seit 1805/06. Darunter eine Mappe mit Schriftstücken über bauliche Veränderungen.

Trier, Diözesanarchiv: A II, 1. — A III (Nr. 170) M. a. Protokoll der erzbischöflichen Kommission über den Zustand, namentlich Vermögenslage und Verwaltung, 1789. — Urkundenkopien.

ALTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Darstellung des Klosterberings von St. Irminen auf allen Ansichten der Stadt Trier von W. (vgl. Gesamtverzeichnis). — 1784 Ölgemälde im Pfarrhaus von St. Paulus. — 1785 Ölgemälde von *Matthias Ruben* im Moselmuseum. — 1802 Aquarell von *Lothary* im Moselmuseum. Maße: Breite 0,53 m, Höhe 0,34 m.

Das ehem. Nonnenkloster St. Irmin, heute Bürgerhospital, liegt am Moselufer etwas unterhalb des jetzigen Hafensplatzes in einem von Katharinenufer, Kahlenfelsstraße, Windmühlenstraße und Krahenstraße gebildeten Bering.

Der älteste Name des Nonnenklosters St. Irminen lautet „Sta. Maria ad Horrea“ = St. Marien beim Getreidespeicher (s. u. S. 106). Daraus entstand durch Verdeutschung die Bezeichnung „zur Oeren“ (KENTENICH, Geschichte, S. 84).

#### Römische Spuren.

Systematische Grabungen nach römischen Bauanlagen fanden bisher nicht statt. Der Rekonstruktionsversuch eines römischen Horreums durch KUTZBACH stützt sich ausschließlich auf gelegentliche Funde und Beobachtungen. Im Winter 1809/10 wurden bei Niederlegung der Modestakapelle zwei Sarkophage gefunden (vgl. Wd. Zs. K. IX, 1), 1905 kleine Mauerfunde in Kanalgruben (LMTR. Archiv), bei Erbauung der neuen Kirche Beobachtungen von älteren Mauerzügen durch das LMTR. (Archiv Nr. I, A 176), 1928 Grabungen Kutzbachs nach den Spuren der mittelalterlichen Klosterkirche.

Die Überlieferung berichtet, daß sich im 4. Jh. an der Stelle des heutigen Hospitals St. Irminen römische Magazine befanden. LAGER (Kirchen u. klösterl. Genossensch., S. 118 ff.) erwähnt Reste von Mauern, Bogen von Ziegelsteinen, Marmorsäulen, Gewölben u. a.

Zu den römischen Horreen bzw. römischen und fränkischen Funden in St. Irminen vgl. L. HUSSONG, Frühmittelalterliche Keramik aus dem Trierer Bezirk: Trier. Zs. XI, 1936, S. 84 ff. — J. STEINHAUSEN, Archäologische Siedlungskunde, S. 493 u. 500.

Über die Auffindung eines anscheinend römischen Mauerrestes im J. 1933 vgl. Trier. Landesztg. vom 7. 6. 1933.

#### Fränkische Reste.

In fränkischer Zeit, zumal seitdem die austrasischen Merowinger ihre Residenz in Metz genommen hatten und von dort aus öfter mit ihrem Hofhalte Trier besuchten, scheint der römische Gebäudekomplex der Magazine zu einer Königspfalz umgebaut worden zu sein, die als „Palatium ad Horrea“ oder auch „Palatium Horrense“ urkundlich mehrfach bezeugt ist. Danach würde also Trier zwei Pfalzen in merowingischer Zeit gehabt haben, die eine mehr am Berge in der Basilika, die andere am Wasser in Oeren.

Diesen Königshof, „Palatium Dagoberti“, soll König Dagobert I. (622—38) dem Trierer Erzbischof Madoaldus (622—40), der ihn bekehrt hatte, zur Errichtung eines Frauenklosters geschenkt haben (MARX, Erststift III, S. 461). Vielleicht geschah dies

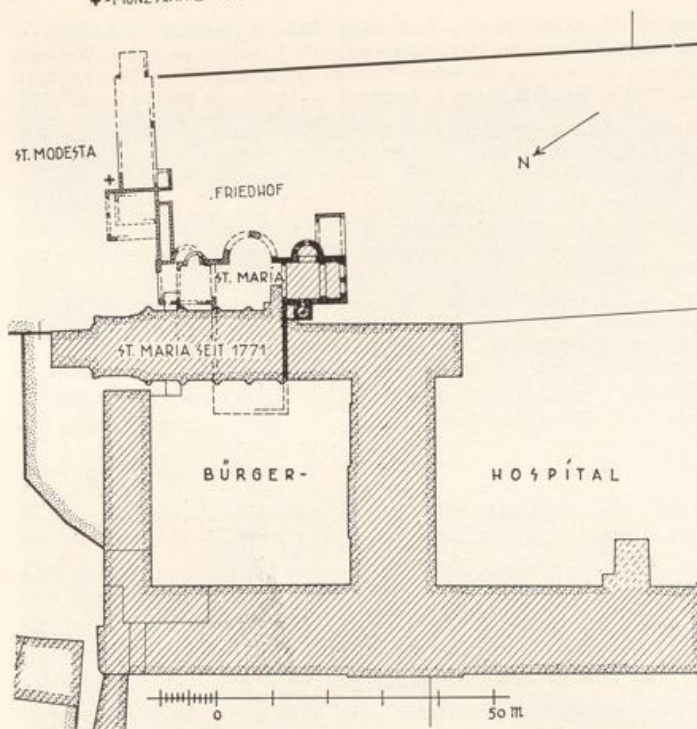


Abb. 86 Irminenklöster. Lageplan mit Grabungsbefunden

um das Jahr 628, denn damals war Dagobert — bis dahin nur König von Austrasien — auch König von Neustrien und Burgund geworden und residierte fortan meistens in Paris (vgl. *Gesta Trev. I*, S. 66, 69). Einen Anhalt findet diese Überlieferung an der Urkunde Leos III. für St. Irminen: *aregalibus orreis . . . nomen accepit* (936/39: *MRUB. I*, Nr. 172. Vgl. *KENTENICH* bei *RUDOLPH*, S. 15).

Modoaldus machte aus der Schenkung ein Kloster für Jungfrauen aus den vornehmsten fränkischen Familien, die hier nach der Regel des hl. Benedikt leben sollten. Die Klosterkirche

war der Gottesmutter Maria geweiht (*Gesta Trev. I*, S. 67: *Idem pontifex [Modoaldus] in palatio Dagoberti regis quod vocatur Horreum ecclesiam construxit*). Daß der Erzbischof Modoaldus das Kloster erbaute (*Monasterium s. Mariae vocatum orrea a fundamento construxerat*), wird in einer Urkunde des Königs Zwendibold von 895, in der dieser dem Erzbischof Ratbod von Trier (883—915) die Oberaufsicht über das Kloster einräumt, ausdrücklich ausgesprochen (*MRUB. I*, Nr. 138. — *MRR. I*, Nr. 784. — *GRÜNEWALD*, S. 7). Die Nichte des hl. Modoaldus, die hl. Modesta, war anscheinend die erste Äbtissin — nach *HONTHEIM* (*Prodrom. I*, S. 367) wurde im 18. Jh. noch ihr Grab in einer Kapelle des Klosters verehrt (*CALMET*, *Hist. eccles. III*, p. 122. — *Metrop. I*, S. 556. — *MARX*, *Erzstift III*, S. 461, 463). Irmina (etwa 660—710), eine Verwandte Pippins (vgl. *WAMPACH*, *Irmina von Oeren und ihre Familie: Trier. Zs. III*, 1928, S. 144 ff.), machte als Äbtissin dem Kloster reiche Schenkungen — sie wird später als heilig erwähnt, ihr Name wird auf das Kloster und die Kirche übertragen.

Um 704 gründet der hl. Willibrord auf den Wunsch der hl. Irmina bei St. Paulus in engster Verbindung mit dem Kloster eine Genossenschaft von zwölf Brüdern, die den Gottesdienst im Oerenkloster und die Seelsorge in der genannten Pfarrei versehen sollten (*GRÜNEWALD*, S. 7).

#### Ergebnisse.

Die aufgedeckten Mauerzüge einer zweiten Periode weichen in der Richtung von denen der ersten Periode ab und stimmen in der Flucht mit den Mauern des heutigen Hospitals überein. Aus diesem Bau ist jedenfalls das Kloster entstanden. Vermutlich ist es der Getreidespeicher, der im 7. Jh. aufgegeben wurde. Seine Längsseite läuft mit der Mosel parallel; er bedeckte eine Gesamtfläche von etwa 50 × 90 m (vgl. *F. KUTZBACH*, *Oeren, eine fränkische Siedlung: Trier. Chron. III*, S. 17).

Angebliche Grabkapelle  
der hl. Modesta.

Nicht weit von der jetzigen neuen Irminenkirche stand in einiger Entfernung im Hospitalgarten (vgl. Lageplan) eine „scheunenartige“ alte Kapelle, die 1809 niedergerissen wurde (GRÜNEWALD, S. 8 u. ö. — LAGERMÜLLER, Kirchen und Klöster, S. 119). Gegenüber dem Eingang stand ein Altar. Bis an das Ende des 18. Jh. wurden hier die adligen Chorfräulein bestattet. Bei Grabungen stieß Müller auf einen Sarkophag mit Knochenresten und einer Goldmünze mit der angeblichen Aufschrift CONSTANTIN. Bei dem vollständigen Ausgraben stieß man auf den Grundstein, der eine große Zahl von Silbermünzen, wohl Annos II. (1242 bis 1259), enthielt.

Müller beschreibt über dem Eingang eingelassene plastische Darstellungen, ohne nähere Angaben über die Zeit (vielleicht von einem römischen Denkmal in der Art der Igeler

Säule stammend?): „In einer geraden und breiten Oberschwelle drei Personen, wie es schien in vornehmer Kleidung und etwas erhaben, gleich wie auch an beiden Pfosten ganz kleine Wagen mit Lasten, beladene Tiere, auch Menschen, die Lasten trugen.“ In der älteren Literatur wird die Modestakapelle öfters mit der Salvatorkapelle verwechselt. Diese lag aber südlich des sog. Pauluskirchturms (vgl. Lageplan. — SCHMITT, St.-Paulinus-Kirche, S. 221).

Wieweit die Klosteranlage 882 bei den Normanneneinfällen in Mitleidenschaft gezogen wurde, wird in den Quellen nicht erwähnt. Im Anfang des 10. Jh. wurde dem Kloster in den kriegerischen Unruhen mit den lothringischen Grafen Konrad und Gebhard und später den Brüdern Gerard und Matfried mehrfach Schaden zugefügt.

Mit der Zeit scheint die strenge Klosterzucht nachgelassen zu haben: im J. 1149 verlangt Papst Eugen III., daß die Klausur im Kloster zu Oeren wieder beachtet werde, und unterstellt deshalb das Kloster der Aufsicht des Abtes Richard von Springersbach, ein Recht, das um 1200 dann Erzbischof Johann (1190—1212) wieder für die Trierer Erzbischöfe in Anspruch nimmt. Gleichzeitig inkorporiert dieser dem Oerenkloster auch die im Klosterbering gelegene Pauluskirche (GÖRZ, S. 29). Die Stiftsdamen nahmen zu Anfang des 12. Jh. die mildere Regel des hl. Augustin an (MARX, Geschichte des Erzstifts, S. 466) und blieben dabei, bis Erzbischof Johann II. von Baden 1495 die strengere Regel Benedikts wieder einführte (s. u. S. 108). Von nun an



Abb. 87. Irminenkirche. Romanischer Turm von Nordosten.

unterstand das Kloster der geistlichen Oberaufsicht der Äbte von St. Matthias (vgl. HONTHEIM II, S. 497. — BROWER, Annal. II, S. 313). Dem Benediktinerorden gehörte das Kloster bis zur Auflösung im J. 1802 an.

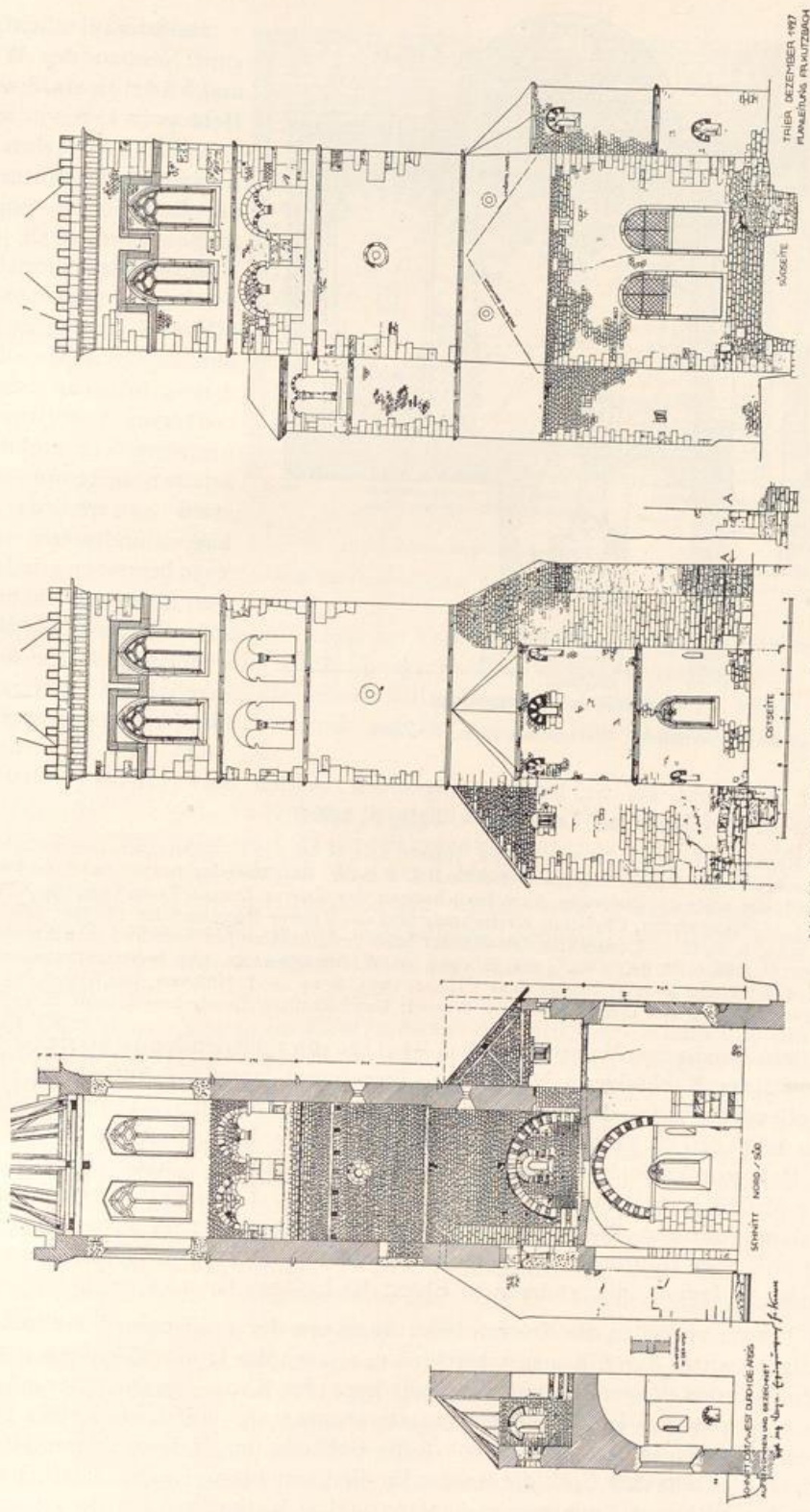
Baugeschichte der mittelalterlichen und nachmittelalterlichen Bauten.

Für die Geschichte der frühen Kirchenbauten von St. Irminen fehlt das urkundliche Material. Die erste Erwähnung einer Kirche „s. Marie perpetue virginis in horreo“ findet sich in der Anniversarienstiftung eines Kanonikus Johannes vom Jahre 1127 (MRUB. I, Nr. 456). Die im J. 1927 durchgeführten Grabungen nach der mittelalterlichen Kirche von St. Irminen ergaben, daß der erhaltene Turm über dem Querhaus der alten von O. nach W. gerichteten Kirche steht. Das nördliche Querhaus hatte ebenso wie der Turm noch heute eine halbkreisförmige Altarapsis und ebenso das Hauptschiff der Kirche. Im Querhaus war die alte Irminkirche 33 m weit, d. h. 3 m weiter als das Querhaus von St. Matthias und nur 6 m schmaler als der römische Kern des Trierer Domes. Ob Seitenschiffe vorhanden waren, wäre noch durch Grabungen nachzuweisen. Es waren noch weitere Gebäulichkeiten mit der Kirche verbunden. Vom nördlichen Querhaus führt ein Gang zu einer durch moderne Bauanlagen zum großen Teil überdeckten kleinen Kirche oder Kapelle, auch vom südlichen Querhaus ging es zu weiteren noch nicht freigelegten Anlagen älterer Zeit. Unter diesen mittelalterlichen Resten liegen dann noch frühere, teilweise sogar römische Mauerzüge, die noch nicht erforscht sind. Weitere Ausgrabungen in nördlicher Richtung legten Reihengräber mit guterhaltenen weiblichen Gebeinen frei, die vermuten lassen, daß da das erste Gotteshaus des Oerenklosters gestanden hat. Acht Urnen mit 2630 Silbermünzen aus der 2. H. des 12. Jh. mit Bildnissen Trierer Erzbischöfe kamen als wertvolle Funde in das Moselmuseum. In größerer Tiefe stieß man auf ein Römergrab mit zwei Skeletten, mit schwerer Basalteinfassung (vgl. KUTZBACH, Beobachtungen an Trierer Kirchen: Trier. Landesztg., 27. August 1928).

Im Jahre 1495 ließ die Äbtissin Johanna v. Bettstein (1474—1509) den Chor für die neuen Benediktinerinnen in der alten Kirche aufbauen, wie die dort angebrachte überlieferte Inschrift angab: ANNO CHRISTI MCCCCXCV DIE XVII NOVEMBRIS TREVIRORUM ARCHIPRAESULE JOANNE ET JOANNA DE BETTSTEIN ABBATISSA PRAESENS MONASTERIUM REDUCTUM REFORMATUMQUE EST AD REGULAM STI. BENEDICTI. Von der Äbtissin Ottilia v. Velbrück (1580—1607) wird berichtet, daß sie Sorge und Mühe auf die Wiederherstellung der vom Einsturz bedrohten Abteigebäude verwenden mußte (GRÜNEWALD, a. a. O., S. 87).

Die Äbtissin Agnes Zand v. Merl (1607—36) begann mit der Erbauung einer neuen Klosterkirche. Die Mauern der ehemaligen Kirche wurden verstärkt und der heute noch stehende Turm um zwei Stockwerke bis zum steinernen Gesims aufgeführt und mit einer hohen Helmspitze versehen (BROWER-MASEN, Metropolis I, S. 566). Der Turm wurde 1615 vollendet (vgl. die Inschrift auf dem Kamme des Turmhahnes: AGNES ZAND DEN XII. IUNY I . 6 . I . 5). Dieser hohe Turmhelm wurde im J. 1631 vom Sturmwind heruntergeweht (Gesta Trev. III, S. 78. — MARX IV, S. 52). Die Nachfolgerin, Amelia von Hattstein (1636—56), ließ einen „turrum modernam“ — eine welsche Haube — (vgl. die Ansicht auf dem Ölbild vom Ende des 18. Jh. im Sprechzimmer des Klosters) auf den Turm setzen. Diese war nach einer Inschrift auf dem Turmhahn am 22. April 1638 vollendet: ANNA AMELIA VON HATSTEIN. ABBA. ANO 1638. 22 APRILIS. HANC. TVRRIM. EXSTRVXIT (Metropolis I, S. 566).

Die nächsten Baunachrichten beziehen sich auf einen Klosterneubau des J. 1726 (Koblenz, Staatsarchiv A 201/9, Bl. 38—44. Kellerei-Rechnung 1726—27). Es war dies der Nordflügel der heutigen Anlage.



TRIER DEZEMBER 1927  
 PLANIERER: RAUTZBACH

Abb. 88. Irminenkirche. Romanischer Turm.

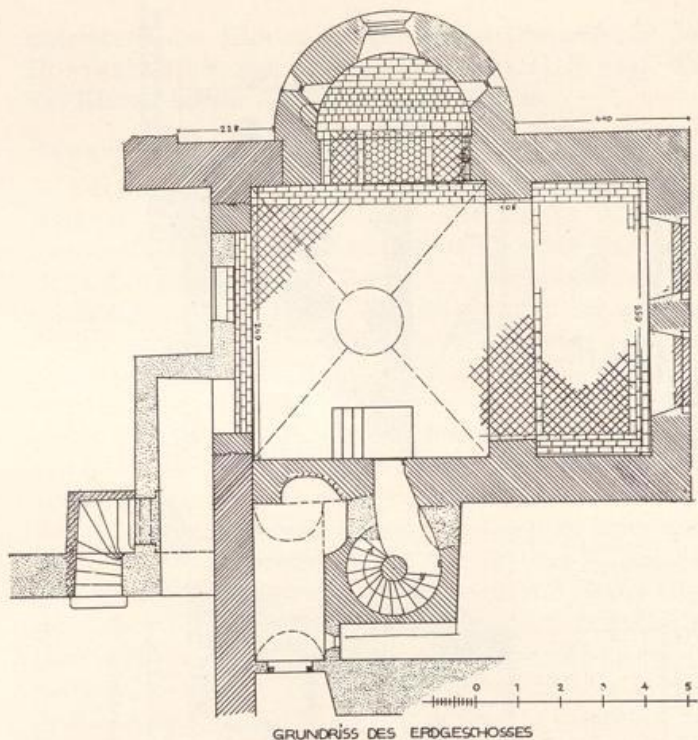


Abb. 89. Irminenkirche. Romanischer Turm. Grundriß.

leitender Architekt bei St. Irminen angesehen werden darf. (Über Kretschmars Tätigkeit in Mettlach vgl. LOHMEYER, Seiz, S. 176 ff.)

Über Kretschmar vgl. u. a. K. LOHMEYER, Johann Seiz, S. 69, 176 f. — Ders., Christian Kretschmar, der Architekt der Benediktinerabtei Mettlach a. d. Saar: Saarkalender 1923, S. 48 f. — Ders., Die Bauakkorde über die barocken Ausschmückungen des Trierer Doms: Trier. Chronik XIV, 1918, S. 67 f. — KENTENICH, Christian Kretschmar und das Trierer Bauwesen im 18. Jh.: Trier Chron. XV, 1919, S. 19 ff. — LOHMEYER, Die Meister barocker Kunst an der Saar und ihre Auftraggeber: Zs. Rh. V. f. D. u. H. 22, 1—2, 1929, S. 136 f. — W. ZIMMERMANN, Die baukünstlerischen Beziehungen im Kreise Merzig: Unsere Saar VIII, 1, 1933, S. 14. — J. KOENEN, Die Kunst des Rokoko im Kreise Merzig und ihre süddeutsche Wurzel: Geschichtliche Landeskunde 1930, S. 17 f.

Äbtissin Amalia von Maierhofen (1744—69) begann 1768 den Neubau der Kirche, die unter ihrer Nachfolgerin Maria von Löwenhaupt (1769 bis Aufhebung, † 1808) 1771 vollendet wurde. Baumeister der Kirche war, nach den Ratsprotokollen von 1769 zu schließen, J. Antoine (Ratsprotokolle 1769, 2. März, 8. August. — Beilagen zu den Ratsprotokollen 1769—70, Nr. 95 ff.). Sie schloß den Quadrathof nach Osten ab. Die Weihe wurde am 22. September 1771 durch Erzbischof Kurfürst Clemens Wenzeslaus vollzogen (MARX, III, 467). Am 18. Dezember 1771 konsekrierte Weihbischof Nik. von Hontheim die beiden Seitenaltäre, den auf der Evangelienseite zu Ehren der hl. Irmina, den anderen zu Ehren des heiligen Kreuzes.

Im J. 1794 verließen die Nonnen beim Anrücken der Franzosen das Kloster. Am 9. Juni 1802 wurde durch Konsularbeschluß u. a. auch das Irminenkloster aufgehoben, und 1804 wurden die zerstreut in der Stadt liegenden Krankenanstalten Triers im Gebäudekomplex des Irminenklosters zusammengezogen. Auf Grund eines Dekretes Napoleons wurden in den Jahren 1805/6 die Gebäude der übrigen Trierer Hospitäler versteigert und aus dem Erlös die Kosten für die Einrichtung von St. Irminen und den Ankauf der Klostergebäude von St. Agneten und St. Katharinen für die „Vereinigten

Bald darauf schritt man zum Neubau des West- und Südflügels, dernach Metropolis I, S. 576 in den Jahren 1740—44 unter der Äbtissin Anna Maria von der Beeck (1718—44) erfolgte; aber nach einer Notiz im Kirchenbuch von St. Paulus (Trier, Stadtbibl. o. N. „1739 23 Xbris obiit ... Caspar Kretzmar e lutherano Saxone conversus in aedificio novo horreensi con-architectus sepultus in templo monasterii...“) muß der Neubau mindestens schon 1739 begonnen sein. „Caspar Kretzmar“ kann nur ein Bruder des Mettlacher Baumeisters Christian Kretschmar († Merzig 23. Juni 1768) sein, der dann wohl mit Sicherheit als

Hospitien“ bestritten. Auf Betreiben des Bischofs Mannay wurden die Schwestern vom hl. Karl zu Nancy zur Übernahme des Hospitaldienstes berufen, 1811 zogen sie in St. Irminen ein. Durch Vertrag vom 24. September 1819 mit dem preußischen Staat lösten sich die Hospitien von der 1804 bei der Überweisung der Abtei St. Irminen übernommenen Verpflichtung, stets 100 Betten für kranke Soldaten bereit zu halten.

Die Kirche war dem Schicksal der übrigen Klosterkirchen zur Franzosenzeit nur dadurch entgangen, daß sie schon seit 1778 der Pfarrei St. Paulus als Pfarrkirche diente bis 1907. 1836 fiel die 1638 errichtete Turmhaube einem Blitzschlag zum Opfer. 1837 wurde die jetzt noch bestehende schlichte Pyramide aufgesetzt. 1924 Innenrestaurierung.

#### Baubeschreibung.

Turm (Abb. 88/90). Südlich des heutigen Hospitalgebäudes und der Kirche steht noch der Südostturm der im J. 1147 erwähnten romanischen Vorgängerin der jetzigen Kirche (auch in der anstoßenden Westwand der heutigen Kirche sind noch umfangreiche, aufgehende Teile der romanischen Langhauswand enthalten). Nach den Grabungsergebnissen hatte sie ein einschiffiges Langhaus (die Länge konnte nicht mehr festgestellt werden) und ein im Osten angelegtes Querhaus mit drei Apsiden und zwei (?) Osttürmen.

Über einem  $6,42 \times 5,50$  m im Lichten messenden Erdgeschoßraum mit einer anliegenden östlichen Rundapsis, einem im Westen vorgelagerten Treppenturm und einer nach Süden ausgebauten querhausartigen Erweiterung von 2,80 m Tiefe erhebt sich der in seinen untersten Geschossen noch romanische Turm. Die romanischen Geschosse, jedes durch ein Stockwerkband abgeteilt, zeigen außen Verputz und Eckquaderung. Das zweite Geschoß ist auf der Ost- und Südseite durch ein kreisrundes Fenster geöffnet. Auf der Nordseite bildeten zwei, heute vermauerte Biforien die Verbindung zum ehemaligen Mittelschiffsraum. Das zweite der romanischen Obergeschosse ist auf allen vier Seiten von zwei Biforien durchbrochen, deren Teilfenster unter einem Blendbogen zusammengefaßt sind. Die Teilsäulchen haben, soweit sichtbar, konisches Profil und schmucklose Kämpferkapitelle.

Das unter Agnes Zand v. Merl (1607—37) errichtete dritte Geschoß enthält auf jeder Seite zwei Spitzbogenfenster mit gotisierendem Maßwerk, darüber ein verköpftes Stockwerkband. Offenbar erst gelegentlich der Erneuerung des Turmes nach dem Brande von 1836 wurde die oberste Zone aufgesetzt, bestehend aus einer dichtgedrängten Reihe von balkenkopfähnlichen Konsolen und einem mißverstandenen Zinnenkranz. Hinter diesem steigt der Turmhelm auf. An der Ostseite ist dem Turm

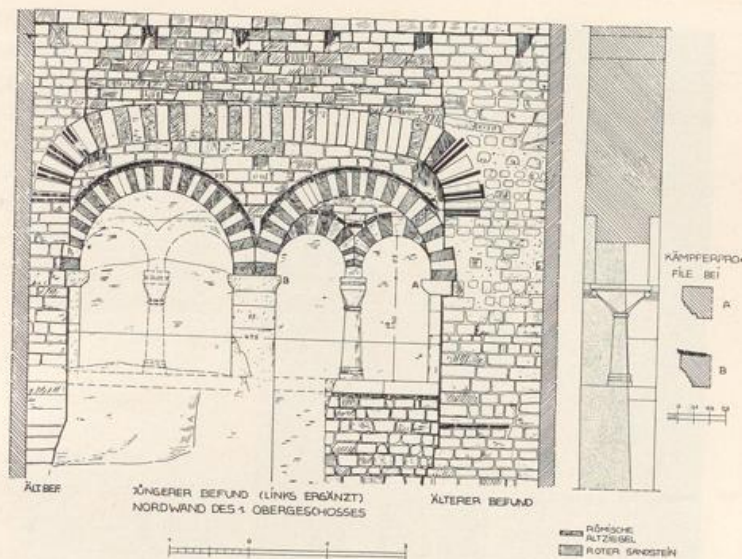


Abb. 90. Irminenkirche, Romanischer Turm, Einzelheiten der Nordwand.





Abb. 91. Hochaltar in Siegburg aus der Irminenkirche in Trier.

eine Apsis angelegt, die mit der Spitze ihres Daches bis an das unterste äußere Stockwerkband des Turmes reicht. Ein anderes Stockwerkband teilt sie in zwei Zonen auf. Jede von diesen hat drei kleine Rundbogenfenster; das im Scheitelpunkt der unteren Zone ist in spätgotischer Zeit erweitert.

Die der Südseite vorgelegte querhausartige Erweiterung zeigt über zwei, später eingebrochenen Rundbogenfenstern eine Reihe von romanischen Schlitzfenstern. Das an einer Mörtelkante noch erkennbare ursprüngliche Satteldach wurde später durch ein Pultdach ersetzt. Das zugehörige, schlechtere Mauerwerk steht nicht im Verband mit dem zugehörigen Turmgeschoß. Der im Westen angelegte Treppenturm zeigt im Innern noch in der ursprünglichen Steinbearbeitung ausgezeichnet erhaltenes Mauerwerk, in den Biforien seines obersten Geschosses sind mehrere Würfelkapitelle vermauert.

Das Erdgeschoß des Turmes öffnete sich zum Mittelschiff hin in einem großen Bogen. Das heutige Kreuzrippengewölbe ist nachträglich eingezogen. Das darüberliegende erste Obergeschoß zeigt noch Reste

der ursprünglichen Balkenlage. Zum Obergeschoß der Apsis öffnet sich ein Rundbogen mit farbigem Quaderwechsel. Nach der Nordseite zum früheren Mittelschiff sind noch zwei Biforien mit einem merkwürdig flachen Entlastungsbogen sichtbar. Die Wände weisen stellenweise Brandspuren auf. Die ursprüngliche Bestimmung dieses und des südlich anschließenden, oberen Raumes des südlichen Anbaues ist unbekannt.

Der Grundriß der ausgegrabenen Kirche entspricht nach der Feststellung von IRSCH dem von St. Marie à la citadelle in Metz (vgl. KRAUS, Elsaß-Lothringen). Mit wenig Sicherheit ist noch zu entscheiden, welchen Zeiten und Bauten die an der Nordseite des Turmes sichtbaren Putzabdrücke (Gewölbe der Vierung der romanischen Kirche?, Dachfirst eines Anbaues oder einer Notkirche?) zuzuweisen sind.

Die Kirche. Der Rokokoneubau der Kirche —  $33,55 \times 10,93$  m im Lichten messend — ist eine einschiffige Anlage mit vierjochigem Langhaus und etwas eingezogenem, einjochigem Chor mit flach gerundetem Abschluß. Am Außenbau sind die dekorativen Glieder, Lisenen, Gesimse und Fensterumrahmungen aus rotem Sandstein, die Flächen verputzt. In der westlichen Langhauswand führt ein Portal in den Innenhof. Es ist aus rotem Sandstein, zierlich gerahmt von einer Pilasterstellung mit Gebälk und gebrochenem Giebel, darin zwei wappenhaltende Greifen (die Wappenzeichen sind entfernt).

Das Innere ist von einer Tonne mit Stichkappen überwölbt, die auf den geschweiften Gesimsen zierlicher Pilaster ansetzt. Pilaster, Fensterwandungen und Gewölbe sind mit reichem, doch in seiner Zartheit sehr zurückhaltend wirkendem Rocaillestück überzogen. In der Mitte jedes Gewölbejoches ist in Wolkenmandorla mit Engel-

köpfchen ein Heiliger in Stuckrelief dargestellt. Es sind dies Johannes Baptist, Joseph, Scholastika, Benediktus und im Chorjoch Irmina. Die Chorwölbung schmückt in gleicher Technik die Dreifaltigkeit. Darüber in einer Stuckkartusche das Chronostichon: VIRGINI / ASSVMPTAE / BASILICA / DICATVR (1771). In die Chorwand, über dem Hochaltar, ist ein Gemälde mit der Himmelfahrt Mariens in reichster Stuckumrahmung eingelassen. An den Pilastern im Chor sind die Stuckbüsten von sechs Aposteln angebracht. (Die der übrigen sechs befanden sich ehemals an



Abb. 92. Irminenkirche. Innenansicht nach Osten.

den Pilastern des Langhauses.) Am Chorbogen befindet sich das Wappen der Äbissin Maria Henrika von Löwenhaupt. Die gegenwärtige Ausmalung stammt aus dem J. 1928.

Die Nonnenempore im Westen, die ursprünglich bis zum zweiten Joch einschließlich vorgezogen war, steht auf dreiteiliger Bogenstellung, deren verkröpfte Sandsteineinfassung ebenso wie die nach unten sich verjüngenden Pfeiler mit blumendurchsponnenem, reichem Rocaillewerk verziert ist. Ein vergoldetes, reich geschmiedetes Gitter schließt die Empore gegen das Schiff hin ab.

Ausstattung. Hochaltar. Im bewegten Auf- und Grundriß wie im Formenreichtum des ornamentalen Schnitzwerks zeigt sich die Einwirkung des *F. Tietz* vom Hochaltar in St. Paulin. An der Stelle des bekrönenden Pelikans befand sich ursprünglich das jetzt im Vorraum der Kirche aufgehängte Alabasterkruzifix (s. u.). Das reich geschnitzte Antependium zeigt inmitten von Rankenwerk das Lamm Gottes auf dem Buch mit sieben Siegeln liegend. Datiert um 1770.

Der ehem. Hochaltar (Abb. 91) kam nach Hasborn-Dautweiler, heute in der Abtei Siegburg, 18. Jh., 1803/04 in Trier angekauft, seit 1902 in einer Scheune aufbewahrt, später an die Abtei Siegburg verkauft (RENARD: *Jb. d. rhein. Denkmalpflege* III [1927], S. 71, Abb. 51 l. — W. ZIMMERMANN, *Kd. d. Kreise Ottweiler und Saarlouis*, S. 59, Abb. 38, der *Christian Kretschmar* als Entwerfenden vermutet).

Gemälde über dem Hochaltar mit der Himmelfahrt Mariä, eine Kopie nach Guido Reni.

Seitenaltäre. Aufbau mit Säulenstellung und geschweifter Bekrönung über bewegtem Grundriß. Die geschnitzten Antependien ähnlich dem des Hochaltars. Die Stuckreliefs der Mittelfelder in den Aufbauten sind neu. Hier waren ursprünglich die jetzt im Pfarrhaus von St. Paulus befindlichen Gemälde mit der Kreuzigung und der Darstellung der hl. Irmina angebracht. Um 1770.

Kanzel. Der vierseitige Korpus, der Deckel und die beiden Felder des Aufgangs in bewegten Formen mit schönem Rocaillewerk. Auf der Rückwand die Jahreszahl

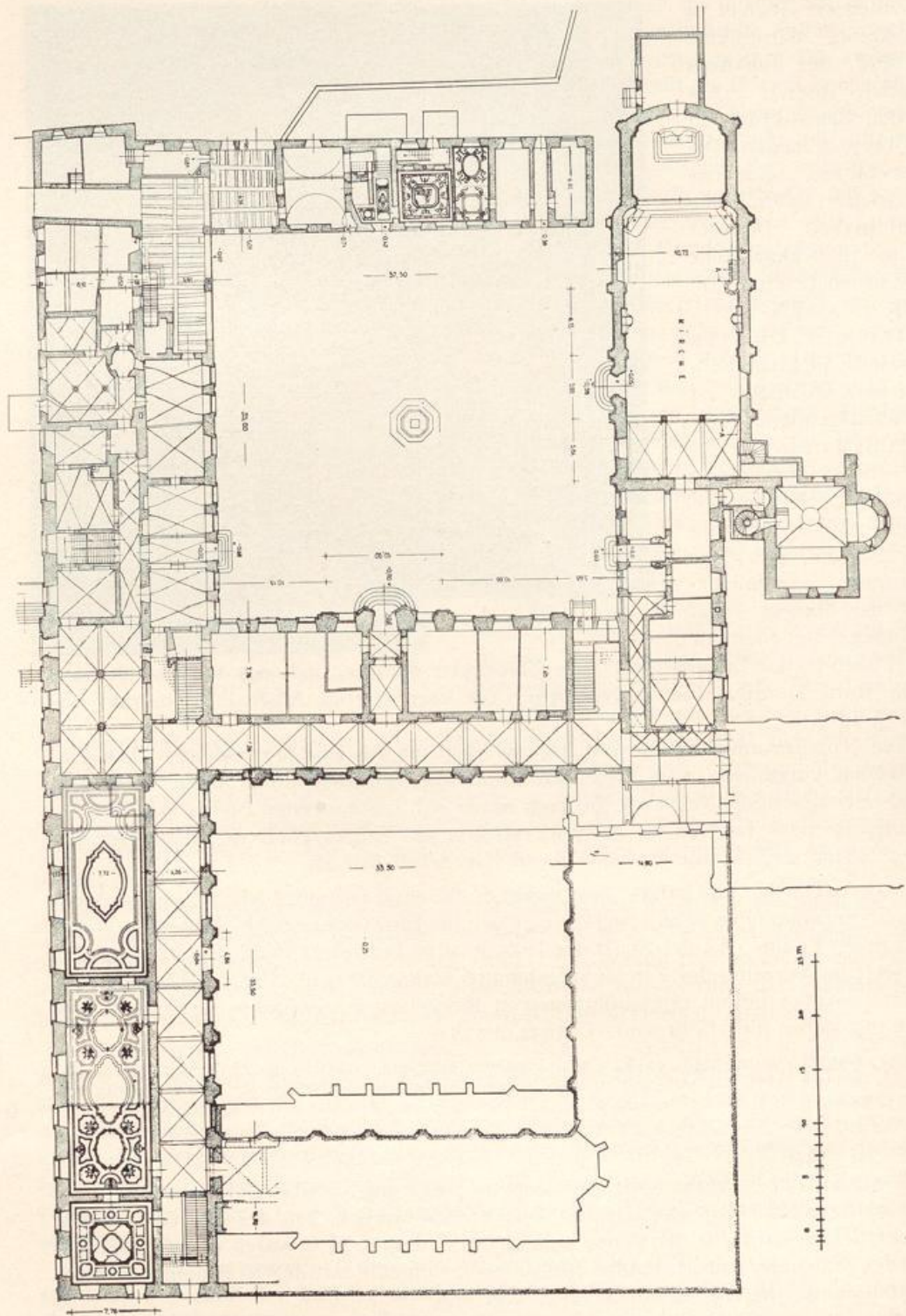
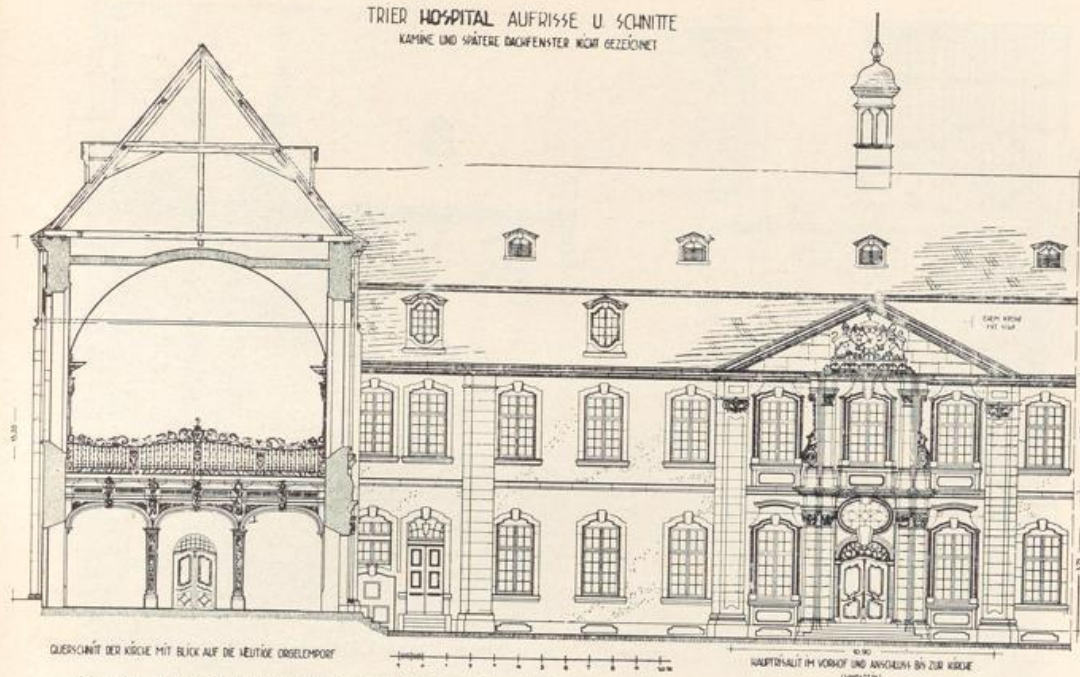


Abb. 93. Irminenkirche und -kloster. Grundriß.

TRIER HOSPITAL AUFRISS E. U. SCHNITTE  
KAPITEL UND SPÄTERE DACHFENSTER NICHT GEZEICHNET



QUERSCHNITT DER KIRCHE MIT BLICK AUF DIE HEUTIGE ORGELEMPORTE

HAUPTANSICHT IM VORDER- UND ANSCHLUSSE AN ZUR KIRCHE  
(NORDWESTEN)

Abb. 94. Irminenkirche und -kloster. Links: Querschnitt durch die Kirche. Rechts: Hoffront des Südflügels.

1776. Die Kanzel stammt aus dem nahegelegenen Kloster St. Anna am Pferdemarkt (vgl. Inventar von 1842 im Pfarrarchiv von St. Paulus) und dürfte aus der gleichen Werkstatt wie die Kanzel in St. Paulin stammen.

Zwei Beichtstühle. Schlichte Aufbauten mit Pilasterschmuck. Um 1770.

Tische. Im Chor zwei Rokokotische von ausgezeichneter Schnitzarbeit, Höhe 0,77 m, Breite 1,10 m. Ein reich geschnitzter Konsoltisch mit Marmorplatte führt bereits in die Zeit des Louis-Seize, Höhe 0,82 m, Breite 1,28 m.

Taufstein. Empire, Höhe 0,87 m. Um 1810.


Statue des hl. Joseph mit dem Jesuskinde auf dem Arm. Gute, Tietz nahestehende Arbeit, Holz. Um 1770, Höhe 1 m.

In der Sakristei:

Gemälde einer Kreuzigung mit Maria und Johannes und einer Benediktiner-schwester als Stifterin in einer Landschaft. Arbeit eines niederrhein.-holländischen Meisters vom Ende des 15. Jh. Unten rechts die 1837 aufgemalte Widmung mit Wap-pen des Domkapitulars Graf Franz v. Kesselstatt. Holz. Maße: 0,46 × 0,30 m.

Drei Ölgemälde vom Speicher der Klosters stammend: 1. Christus am Ölberg, H. 0,85 m, Br. 0,65 m, niederrhein.-holländ., 17. Jh.; 2. Heilung der Schwiegermutter des Petrus, Br. 1,12 m, H. 0,63 m, 2. H. 17. Jh.; 3. hl. Nikolaus, niederrhein.-holländ., 2. H. 17. Jh.

Strahlenmonstranz, Kupfer, vergoldet, Fuß reich mit Rocailleornament und Blumenranken verziert. Höhe 0,67 m, aus der 2. H. des 18. Jh. — Am Gehäuse zwei kleine, gleichzeitige Anhänger mit Emailminiaturen: Kreuzigung und Christus als Knabe mit seinen Eltern.

Kelch. In üppigen Rocailleformen getrieben. Silber, vergoldet, aus der 2. H. des 18. Jh., Höhe 0,25 m. Marke  (s. S. 201). Links davon Stempel mit nach l. gerichteten Löwen.

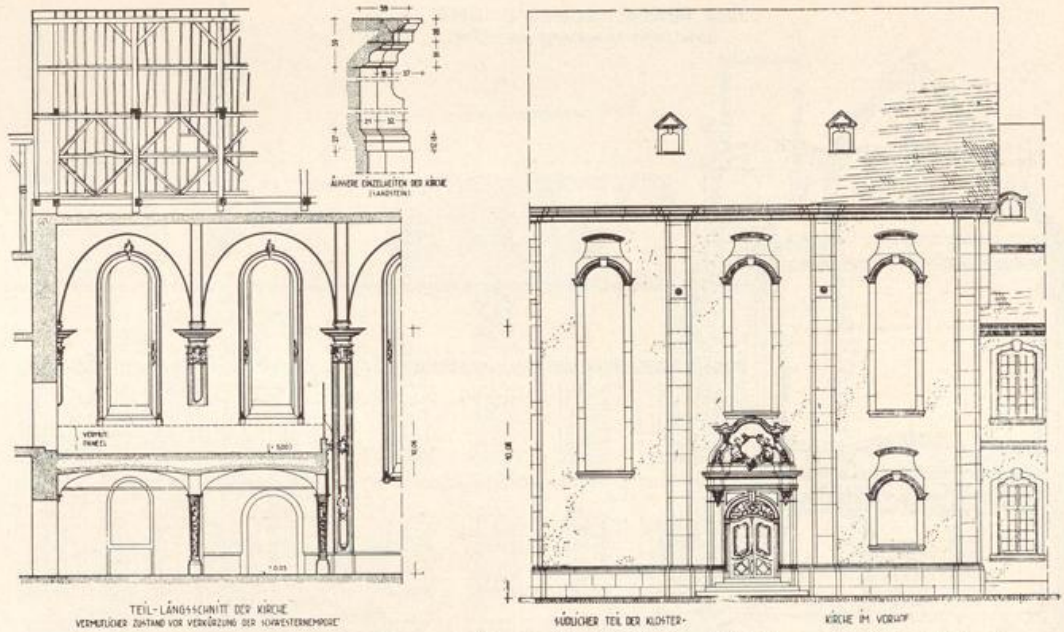


Abb. 95. Irminenkirche. Links: Teil-Längsschnitt. Rechts: Ansicht des südl. Teils der Hoffront mit Portal.

Monstranz aus St. Jost. H. 0,48 m. Silber, vergoldet. Bald nach 1700. Auf dem ovalen Fuß sind Rebendekorationen noch im Geschmack des Frühbarock eingestanzt. In dem Rankenwerk, das das herzförmige Mittelstück umgibt mischt sich Bandwerk mit dem für den Anfang des 18. Jh. charakteristischen Akanthuslaubwerk.

Einfacher Barockkelch, Kuppel neu, Silber, vergoldet, H. 23,5 cm.

Kelch, 1. H. 19. Jh. H. 0,25 m. Silber, vergoldet. Mischung von Barock- und Empireformen.

Hl. Lucia. Holz. H. 0,88 m. Anfang 18. Jh. Gute Arbeit noch vor dem Beginn des Barock (*Fröhlicher*-Plastik im Trierer Dom).

Kasel (rot). Neu, aber alter Stab mit Weinranken in Goldstickerei und der Bezeichnung R. P. W. N. 1745.

Kasel. Roter Goldbrokat, roter Stab mit Silberstickerei. Hervorragendes Stück, um 1750. Dazugehörig Kelchvelum, Stola und Manipel.

Vorraum der Kirche.

Kruzifix aus Alabaster. Ehem. auf dem Hochaltar. Höhe 1,05 m. Gute Arbeit, um 1770.

Triptychon. Mittelbild mit Ursula und Gefährtinnen. Maße: 1,25 × 0,76 m. Auf den Flügeln innen: die hhl. Agnes und Margaretha, außen: die hhl. Anna und Elisabeth. Maße: 1,23 × 0,43 m. Mäßige, manieristische Arbeit, rheinisch, 2. H. 16. Jh.

Gemälde: Vierzehn Nothelfer. Mäßige Arbeit, 17. Jh.

Lampe. Kupfer, versilbert, 2. H. 18. Jh.

Die Klostergebäude.

Die Klostergebäude bilden eine quadratische, zweigeschossige Anlage, deren Westflügel über den Südflügel hinaus verlängert ist. Es sind verputzte Bruchsteinbauten, die architektonischen Glieder sind in rotem Sandstein ausgeführt.

Die offene Bogenstellung in der Nordwestecke des Hofes weist sich durch die Jahreszahl 1686 am Durchfahrtsbogen als der älteste Teil der noch stehenden Gebäude aus

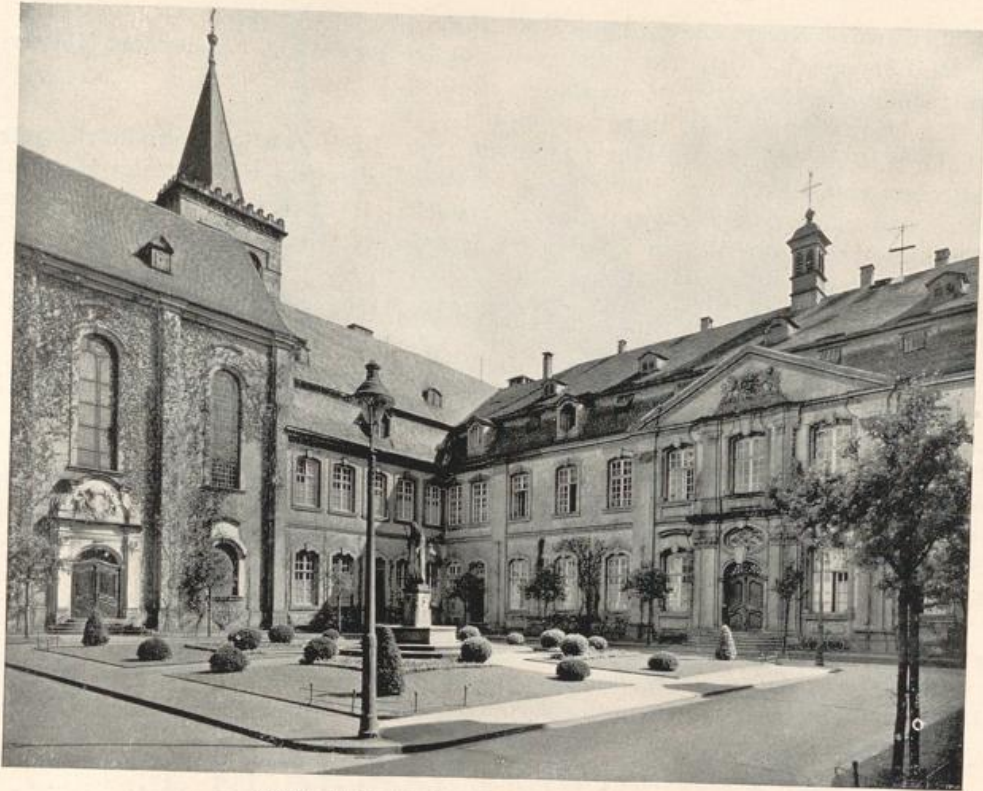


Abb. 96. Irminenkirche und -kloster. Blick in den Hof.

Der anschließende Nordflügel entstand 1726 (Koblenz, Staatsarchiv A 201/9. Ausgaben zum „Newen Baw“ in den Kellerechnungen von 1726/27), welches Jahr auch die Maueranker der Hofseite wiedergeben. Ein schlichtes Portal öffnet sich zum Binnenhof. Als Maurermeister ist *Johannes Sohler* bezeugt, als Steinhauer *Christophel Lintz*. Die schönen Stuckdecken im Erdgeschoß, z. B. Apothekenzimmer mit Darstellung des Schiffspatrons St. Nikolaus, umgeben von schwerem Rankenwerk, schuf *Johann Peter Zittler*.

Der 1739—44 errichtete Südflügel wird durch einen dreiachsigen Risalit (bei LOHMEYER, Seiz, S. 70, Abb. 22) beherrscht, der bei allem Reichtum der Einzelformen schon eine gewisse klassizistische Strenge verrät. Schmale Pilaster rahmen ihn an den Seiten und tragen den dreieckigen Giebel, den zwei einst ein Wappen haltende Löwen ausfüllen. Das Portal mit ovalem Oberlicht zeigt eine übereck gestellte, doppelte Pilasterstellung mit korinthischen Kapitellen. Diese wiederholt sich über dem verköpften Gebälk in etwas zierlicheren Formen und mit Voluten, statt der äußeren Pilaster um das Mittelfenster des Obergeschosses.

In noch ruhigeren und größeren Formen ist der Risalit der Außenseite des Westflügels gehalten, dessen die vier Achsen trennende breite Pilaster, gedrungene Fenster mit geschweiften Verdachungen und trennende Stockgurte, Formen der Dachluken u. a. engste formale Verwandtschaft mit der Hofseite der Mettlacher Abtei bezeugen. (Leider sind die Bauakten von St. Irminen trotz jahrelangen Suchens bisher noch nicht aufgefunden.)

Von der alten Ausstattung des Klosters ist fast nichts mehr vorhanden. Im Kapitelsaal befinden sich folgende Plastiken:

Madonna. Rheinisch, um 1300, Holz, Höhe 0,70 m, abgelaugt.

Hl. Elisabeth. Niederrheinisch, verwandt der Art des sog. Emmericher Meisters, um 1500, Holz, Höhe 0,71 m, abgelaugt.

Hl. Dionysius. Holz, Höhe 0,36 m, um 1750.

Hl. Willibrord. Holz, Höhe 0,38 m, um 1750. Im Kapitelsaal befindet sich jetzt außerdem eine Galerie von Porträts namhafter Stifter und Förderer des Hospitals im 18. und 19. Jh. Beachtenswert die Porträts der Hofrätin A. Dörner (1783), der Frau v. Kickel (1754), des Grafen Edmund v. Kesselstatt (1765), König Friedrich Wilhelms III. von Preußen und Napoleons I.

Im Kreuzgang: Madonna auf der Mondsichel. Alabaster, Höhe 1,06 m, um 1500.

Im Sprechzimmer:

Gemälde: Kreuzigung, Leinwand. Maße: 1,38 × 0,99 m, aus der 2. H. des 17. Jh.

Echternacher Hof mit Irminenkirche im Hintergrunde. Leinwand. Maße: 0,82 × 1,06 m.

Zwei Supraporten, Leinwand, in geschweiftem Rokokorahmen. Auf der einen der hl. Petrus in Landschaft, im Hintergrunde die Martinsmühle, Dom und St. Gangolf. Auf der anderen der hl. Jakobus mit dem Jakobsspitalchen im Hintergrunde. Maße: 0,80 × 1,10 m, aus der 2. H. des 18. Jh.

Dazu zwei Uhren (Ende 18. Jh.), Möbel (zumeist Empire), Madonna auf einem Tischauflage (Ende 18. Jh.), alles unbestimmter Herkunft.

Im Garten hinter der Kirche: Ölberggruppe, bestehend aus 5 Figuren, Sandstein. H. 0,91 m. Die fünfte als Engel nachgeahmt und überhauen. Ende 15. Jh. Besonders qualitativ die Figur Christi. H. 1,45 m.

Im Hof des Hospitals: Sitzfigur, wohl Irmina darstellend. Sandstein. Besonders der Kopf stark verwittert. H. 1,28 m. 1. H. 14. Jh.

Die Keller von St. Irminen und St. Matthias werden im Zusammenhang mit den Kellern in Kd. Profanbauten behandelt.

[Kutzbach—Lückger—Bunjes]



Abb. 97. Klarissenklosterkirche Ansicht von Südosten.

## EHEM. KLARISSENKLOSTERKIRCHE.

SCHRIFTTUM. J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier*, Trier 1862, II, 2, S. 399 ff. — GRÜNEWALD, *Geschichte der Pfarrei St. Paulus*, Trier 1907, S. 61 ff. — LAGER-MÜLLER, *Die Kirchen und klösterlichen Genossenschaften*, S. 140 ff. — G. KENTENICH, *Zur Geschichte des Trierer Klarissenklosters*: Trier. Chronik XIII, S. 63/64. — *Das Klarissenkloster zu Trier*: Trier. Volksfreund, 15. Mai 1928. — CHR. LAGER, *Regesten der Urkunden des ehem. St.-Jakobs-Hospitals*, Trier 1914, Nr. 567, 642. — LIEHS, *Leben und Taten der Trierer Heiligen*, Trier 1861, S. 362 ff. — v. BEHR, *Baugeschichtlicher Führer*, S. 99. — KENTENICH, *Geschichte*, Register. — DEHIO, *Handbuch IV*, S. 340.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: *Chronik des Gotteshauses der Heyligen Jungfrauen Clarae binnent Trier, von alterher genannt St. Maria Magdalena Münster*. Von dessen Ursprung, Auf- und Zunahme vom J. 1134 (geschrieben 1660, fortgeführt bis 1785). Abschrift in der Dombibliothek.

Trier, Diözesanarchiv: Kat. Nr. 194/200.

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 132. a) Urkunden 1262—1763. 57 Originale (1262), 8 Abschriften. — b) Akten, 26 Hefte 1590—1802, betr. Visitationen, Vermächtnisse, Rechnungen, Güter (AUSFELD, S. 87).

Das ehemalige Klarissenkloster, jetzt Kloster der Weißen Väter, liegt in der Dietrichstraße, schräg dem früheren Lambertinischen Seminar, dem jetzigen Gerichtsgebäude gegenüber, in dem von Dietrich-, Oeren- und Walramsneustraße gebildeten Häuserblock.

### Baugeschichte.

Nach der Überlieferung bildete sich, begründet durch eine Stiftung der Witwe Antonia Wahn im J. 1134, im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jh. allmählich ein Frauenkonvent, der keiner der bekannten Ordensgesellschaften angehörte und sich „Konvent des Ordens der St. Mariae Magdalanae“ nannte. (Über die Anfänge des Klarissenklosters vgl. J. MARX, *Erzstift IV*, S. 399 ff.) Im J. 1149 wurde aus zwei neben-



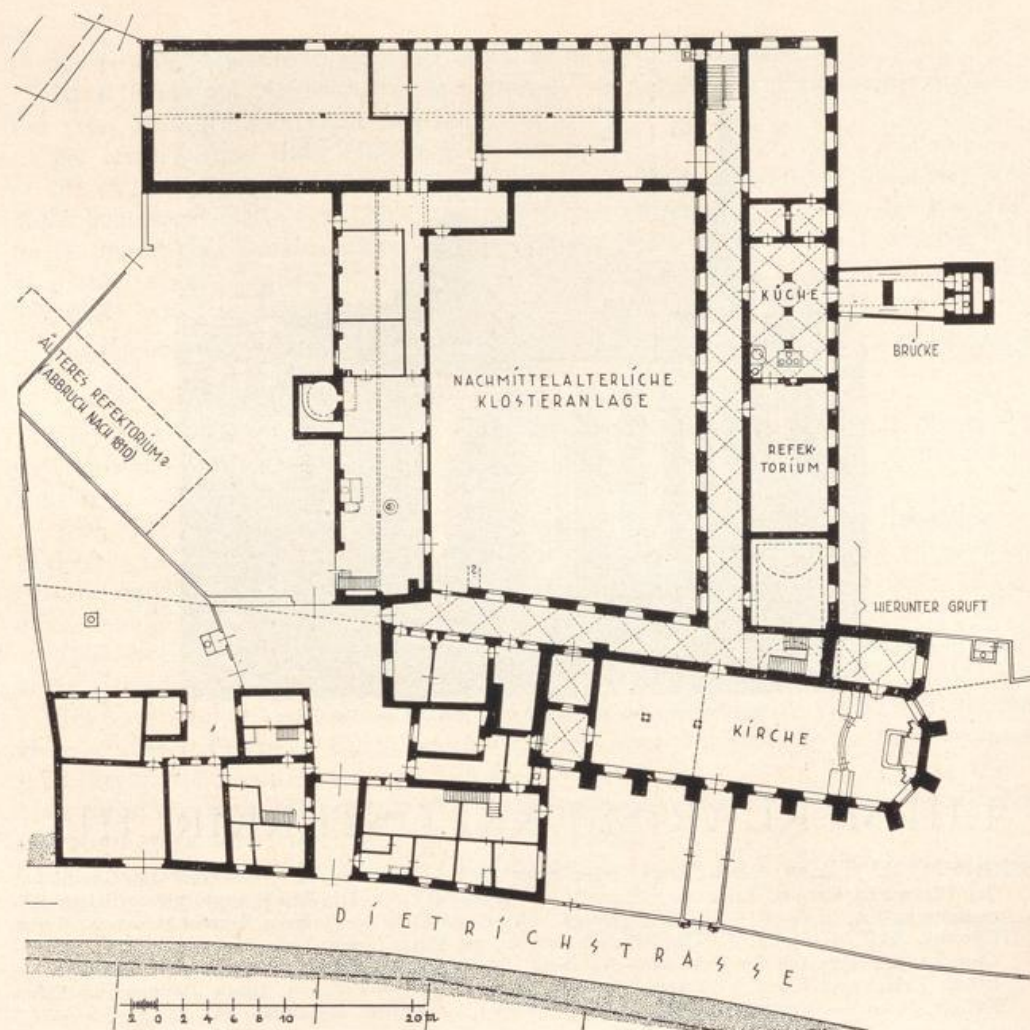


Abb. 98. Klarissenkloster und -kirche. Grundriß.

einanderliegenden Häusern die erste Kirche erbaut. Durch Papst Eugen im J. 1148 bestätigt, trugen sie die Bezeichnung „Das Münster-(Kloster), genannt zu den Reuerinnen“. Das benachbarte Wohnhaus wurde zu einer dem Erzengel Michael geweihten Kapelle umgewandelt (diese diente noch 1660 als Sakristei und Beichthaus). Um 1260 wurde die geistliche Aufsicht dem Abt von Himmerode übertragen.

Diese klösterliche Einrichtung hielt sich bis zur Mitte des 15. Jh. Im J. 1453 mußte Erzbischof Jakob v. Sierck Schwestern des Klarissenordens in das Kloster einsetzen, um dessen Fortbestehen zu ermöglichen (Görz, Regesten d. Erzbischöfe, S. 198). Unter der neuen Leitung wurde der älteste Teil der jetzt noch bestehenden Anlage, der Turm, an Stelle des bisherigen hölzernen, gebaut. Ihn ließ 1495 Äbtissin Gertrud von Remunde aufführen (vgl. Chronik, fol. 52).

Beim Einfall des Markgrafen Albrecht von Brandenburg 1552 floh der Konvent nach Aachen. Dabei ging das Archiv verloren (Chronik, fol. 54). Unter der Äbtissin Christina Dorth (1613—40) wurde der enge und baufällige Kapitellaum erweitert und ausgebessert (LAGER-MÜLLER, S. 147).



Abb. 99. Klarissenklosterkirche. Innenansicht nach Osten.

Am 22. April 1730 legte der „hochw. Herre paxcius, prelladt von Sts. Maximin“ den Grundstein zum Neubau der Kirche (Chronik, fol. 72). Bau und Ausstattungsarbeiten scheinen sieben Jahre in Anspruch genommen zu haben, denn erst am 30. März 1737 benedizierte Weihbischof Friedrich Lothar v. Nalbach die Kirche (Chronik, fol. 72). Am 25. April 1755 wurde durch den kurfürstlichen Statthalter Boos von Waldeck der Grundstein zum Neubau der beiden Klosterflügel gelegt (Chronik, fol. 74). Die Baukosten beliefen sich auf 6400 Reichstaler.

Die Klarissen bewohnten das Kloster bis zum J. 1802. Sie wurden zwar nicht vertrieben, doch wurde ihre klösterliche Gemeinschaft aufgelöst. Die Gebäude wurden von der preußischen Regierung dem Bischof Wilhelm Arnoldi überwiesen, der ein Emeritenhaus für kranke Geistliche darin einrichtete. Im J. 1894 wurde es den Weißen Vätern zur Verfügung gestellt.

#### Baubeschreibung.

An der Westseite der Kirche erhebt sich der 1495 errichtete, dreigeschossige Turm. Seine Eckquadern bestehen aus rotem Sandstein, die Mauerflächen sind verputzt.



Abb. 100. Klarissenklosterkirche. Hofportal.

Im obersten Geschoß befindet sich je eine rundbogige, zweiteilige Schallöffnung mit schlichtem Maßwerk. Das sehr schlanke Dach hat erkerartige Ausbauten nach jeder Turmseite.

Die Kirche ist ein schlichter, einschiffiger Bau von sechs Jochen und  $\frac{5}{8}$ -Chor, im Lichten  $29,65 \times 8,50$  m messend. Das Äußere ist schmucklos verputzt, mit plumpen Strebepfeilern zwischen den Fensterachsen. Eine gute Leistung des Trierer Barock sind die beiden Portale (Abb. 100) aus grauem Sandstein, das eine im zweiten Joch der Südwand, das andere diesem vorgelagert in der Umfassungsmauer des Klosters nach der Straße hin (es ist eine 1910 angefertigte Kopie des bereits stark verwitterten alten Portals). Im Aufbau verwandt, zeigen beide übereck gestellte Pilaster mit kräftigem Gebälk und gebrochenem Giebel, darüber eine volutenumrahmte Muschelniche, die im Kirchenportal die Statue der hl. Magdalena, im Außenportal die der hl. Klara birgt. Die Statuen sind gute Arbeiten der dreißiger Jahre des 18. Jh. Über dem Kirchenportal befindet sich folgendes Chronostichon: ANO CHRISTI NATI / SVB TITVLO S. MAGDALENÆ OR-

NARI- / VS RENO VATA- / TVR (1730). Das Innere ist ein nüchterner, ungegliederter Raum, mit grätigen Kreuzgewölben überdeckt, die auf kleinen Konsolen ruhen und im Chor in ein fünfteiliges Grätgewölbe übergehen (Abb. 99).

#### Ausstattung.

Hochaltar. Reicher Säulenaufbau mit verkröpftem Segmentgiebel und Volutenbegrönung. Im Mittelfeld ein Gemälde mit der Bekehrung der Maria Magdalena. In der Begrönung Stuckrelief der hl. Klara in einem Kranze von Wolken und Engelköpfchen. Der Hochaltar wurde 1733 angefertigt (Chronik, fol. 72).

Seitenaltäre. Sie sind verkleinerte Varianten des Hauptaltars. Der linke mit einem Gemälde der Himmelfahrt Mariens im Hauptfelde und des hl. Georg in der Begrönung. Entsprechend beim rechten Seitenaltar die Darstellungen des hl. Joseph und des Johannes Bapt. Die beiden Seitenaltäre stammen aus dem J. 1743 (Chronik, fol. 72. — Ratsprotokolle 1743, Dez. 18).

Grabstein des Jakob Meelbaum von Castelberg († 1671) und seiner Frau Juliane von Bourgion († 1690). Ovale Platte aus grauem Schiefer, bekrönt von den Wappen der Verstorbenen. Die Inschrift lautet: D. O. M. S. MEMORIAM AMANTISS. PARENTUM PRAENOBILIS ET MAGNIFICI VIRI JAC. DOMINI D. JACOBI MEELBAUM DE CASTELBERG

IURIS UTRIVSQUE DR. ARCHIATRICE ET EQVITIS AVRATI SACRAE CAESARIS MAIESTATIS FERDINANDI SECVNDI ANNO 1637. CONSILIARII ET COMITIS PALATINI EMINENTISSIMIS PRINCIPIBVS ELECTORIBVS TREVIRENSI DE SOETERN ET PETRA, SERENISSIMO ITEM DUCI NEOBVRG WOLFGANGO WILHELMO COMITI PALATINO AD RHENVM. A CONSILIIS ET LEGATIONIBVS ET COET; NATI LIMBVRGI AD LANAM ANNO 1598 DENATI VERO HIC ANNO 1671. PRAENOBILIS ITEM DOMINI ANNAE IULIANAE DE BOVRGION FIDAE EIUS THALAMI CONSORTIS LIMBVRGI HVMATAE ANNO 1690. QVORVM ANIMAE AETERNA PACE FRVANTVR AMEN. FILIVS SENIOR ET NVRVS CONIVGES IOHANNES THEODORICVS MEELBAVM DE CASTELBERG I. U. D. COMES PALATINVS CAESAREVS ELECTORALIS AVLAE TREVIRENSIS CONSILIARIVS S. MAXIMINI SATRAPA SENIOR ET VICEPRAETOR TREVIRENSIS NECNON ANNA IACOBEE DE SCHÖNBEIN PATRICIA TREVERENSIS LETHI MEMORES IN VIVIS PONI FECERE. NASCI POENA OPEROSA EST VITA MORI INDE NECESSE.

Das Klostergebäude besteht aus einem Ost- und einem Südflügel, beide zweigeschossig, ohne jeden Schmuck aufgeführt. Im Refektorium ist noch eine Schmalwand mit schöner Hausteineinfassung der Ofennische erhalten.

In die Wand des Kreuzganges sind zwei steinerne Grabplatten eingelassen. Die der Äbtissin Katharina, Herzogin von Bayern, † 1522, zeigt in flachem Relief das Bild der Toten mit Stab und Buch, umrahmt von einem spätgotischen Maßwerk mit den Wappen der Verstorbenen, Maße: 1,90 × 0,84 m. Die Umschrift lautet: ANNO 1522 IPSA DIE INOCENTIVM OCTAVA MENSIS DECEMBRIS OBIIT VENERANDA ET ILLVSTRISSIMA DOMINA HVIVS MONASTERII ABBATISSA CUIVS ANIMA REQVIESCAT IN PACE. AMEN.

Die zweite Grabplatte ist der 1517 gestorbenen Schwester der vorigen, Anna von Bayern, gewidmet. Nach Qualität und Ausführung offenbar von der gleichen Hand wie die vorige Platte, doch ist statt des gotischen Maßwerks naturalistisches Astwerk als Rahmung angebracht. Maße: 1,76 × 0,80 m. Die Umschrift lautet: ANNO 1517 III OCTAVA LAURENTII OBIIT VIRGO ILLVSTRIS DOMINA ANNA DE BAVARIA SOROR CONSEPVLTE, CUIVS ANIMA REQVIESCAT IN PACE AMEN.

Im Kreuzgang ferner noch ein kleines Tonrelief in der Art des *Jodocus Vredis*, umrahmt von ornamentierten Renaissancepilastern aus Sandstein. Maße: 39 × 32 m, um 1540.

Im Unterrichtssaal eine Stehmadonna, gute Arbeit um 1500, Holz, neue Fassung, Höhe 0,65 m.

Nach M. F. J. MÜLLER (Trier. Taschenkalender 1825, S. 39) kamen die Chorstühle der Kartause in die Klarissenkirche.

[Lückger—Bunjes]



Abb. 101. Siegel des Erzbischofs Theoderich.

## LIEBFRAUENKIRCHE.

SCHRIFTTUM. BROWER, *Annales* II, S. 126, 138. — NELLER, *De burdecanatu*, S. 10. — J. H. WYTTENBACH, *Geschichte von Trier*, II. Abschnitt, S. 73 f. (mit Abb. dem Trier. Taschenkalender 1811, 1812, 1813 beigegeben). — K. F. QUEDNOW, *Beschreibungen der Altertümer in Trier und dessen Umgebung aus der gallisch-belgischen u. römischen Periode in zwei Teilen*, Trier 1820, S. 48. — J. A. HANSEN, *Geschichte der Pfarreien: Chronik der Diözese Trier 1828*, I, S. 10. — HAWICH, *Triers Altertümer und Umgebungen*, Trier 1822, S. 6. — Pfarrei U. L. Fr. und St. Laurentz: *Chronik d. Diöz. Trier* 1829, S. 149. — J. A. HANSEN, *Beiträge zur Geschichte und Beschreibung der einzelnen Pfarreien des Stadtkapitels Trier*, Trier 1830, S. 41 ff. — F. V. HAUPT, *Panorama von Trier und seinen Umgebungen*, Trier 1822, 1834<sup>2</sup> (hrsg. v. Schneider), 1846<sup>3</sup>, 1861<sup>4</sup>, 1868<sup>5</sup> (hrsg. von Leonardy), Ausg. 1822, S. 32 f., 1861, S. 58 f. — C. und R. BODMER, *Panorama von Trier und dessen Umgebungen*, Koblenz 1833. — SULPIZ BOISSERÉE, *Über die Beschreibung des Tempels des hl. Grabes: Abhandlungen der Kgl. Bayr. Akad. der Wissenschaften* 1834. — *Gesta Trev.* I, S. 59. — CHR. W. SCHMIDT, *Baudenkmale*, 1. Lief., Trier 1836. (Bespr. von FR. KUGLER in *Museum* 1837, Nr. 7. Wiederabdruck: *Kleine Schriften* I, S. 463.) — A. DE CAUMONT, *Un mot sur l'état de l'architecture religieuse aux XIe, XIIe et XIIIe siècles dans les provinces rhénanes: Bulletin Monumental* III, 1837, S. 233 f. — CHR. V. STRAMBERG, *Das Moselthal*, Koblenz 1837, S. 481. — TH. HOPE, *An Historical Essay on Architecture*, London 1840, S. 414. — A. DE CAUMONT, *Rapport verbal sur les antiquités de Trèves et de Mayence: Bulletin Monumental* 1843, IX, S. 57 f., besonders S. 76 f. und 248 f. — A. LANGE, *Malerische Ansichten der merkwürdigsten und schönsten Kathedralen, Kirchen u. Monumente der gotischen Baukunst am Main, Rhein u. der Lahn*, Frankfurt a. M. 1843. — J. ENEN, *Medulla*, Neudruck 1845, S. 143 f. — F. DE ROISIN, *Séjour à Trèves: Congrès Archéol.* 1847, S. 97 f., 151. — G. KALLENBACH u. J. SCHMITT, *Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes*, Halle 1850, S. 108. — R. V. MINUTOLI, *Der Dom zu Drontheim*, Berlin 1853, Taf. 10, 26, 52. — F. KUGLER, *Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte*, Stuttgart 1853/59, I, 463; II, 21 u. ö., III, S. 785. — [P. BRAUN], *Trier und seine Altertümer*, 1854<sup>2</sup>, 1856, S. 78. — G. SCHNEEMANN, *Über kleinere gotische und barocke Baulichkeiten in Trier: Trier. Jahresber.* IV, 1855, S. 78. — E. FÖRSTER, *Denkmale deutscher Baukunst*, Leipzig 1855, I, S. 21 f. — MASEN, *Metropolis* I, S. 152, 197. — K. WEISS, *Der Elisabethdom zu Kaschau in Ungarn: Mitteil. d. KK. Komm. z. Erforsch. u. Erhaltung d. Baudenkm.* II, Wien 1857, S. 236, S. 244 f. — AUS'M WEERTH, *Die Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters in den Rheinlanden*, Leipzig 1857, 1868, 1880, S. 91–93. — F. KUGLER, *Geschichte der gotischen Baukunst II/III*, Stuttgart 1858/59, II, S. 345; III, S. 206. — F. V. QUAST, *Die Entwicklung der kirchlichen Baukunst des Mittelalters*, Berlin 1858, S. 52. — F. DE ROISIN, *Les Missionnaires de l'art gothique en Allemagne au XIIe siècle: Bulletin Monumental*, Paris 1859.



Abb. 102. Liebfrauenkirche, Ansicht von Westen.

XXV, S. 708 f. — W. LOTZ, *Kunsttopographie Deutschlands*, Kassel 1862, S. 594 f. — J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier*, 1862, IV, S. 47. — A. REICHENSBERGER, *Die Liebfrauenkirche zu Trier und deren Restauration*, Trier 1865. — *Die Liebfrauenkirche zu Trier*: *Organ f. christl. Kunst* XV, 1865, Nr. 5, S. 54; Nr. 6, S. 63; Nr. 7, S. 77; Nr. 11, S. 128. — *Trier, Restauration der Liebfrauenkirche*: *Organ f. christl. Kunst* XVI, 1866, Nr. 18, S. 215. — K. SCHNAASE, *Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter*<sup>2</sup>, Düsseldorf 1869/76, 2. Aufl., III, S. 368. — *Zur Wiederherstellung der Liebfrauenkirche in Trier*: *Deutsche Bauzeitung* III, 1869. — *Hochaltar der Liebfrauenkirche in Trier*: *Organ für christl. Kunst* XXI, 1871, S. 8. — F. KUGLER, *Handbuch der Kunstgeschichte*, Stuttgart 1872, II, S. 40. — *Über die kirchliche Kunst zu Trier*: *Organ f. christl. Kunst* XXIII, 1873, Nr. 16, S. 189; Nr. 17, S. 195. — F. V. QUAST, *Besprechung von Wilmowsky, Der Dom zu Trier*: B. J. LVIII, 1876, S. 187 f. — J. FR. COLFS, *La filiation généalogique de toutes les écoles gothiques*, II, *Ecole gothique allemande*, Paris 1883. — H. OTTE, *Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters*, Leipzig 1883–85<sup>5</sup>, S. 257. — DE LORENZI, *Pfarreien*, S. 84. — W. LÜBKE, *Geschichte der Architektur*, Leipzig 1886, II, S. 118. — R. DOHME, *Geschichte der deutschen Baukunst*, Berlin 1887, S. 180. — R. ADAMY, *Architektonik des Mittelalters*, Hannover 1889, S. 240 f. — FR. BOCK, *Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters*, Köln 1889, S. 54. — K. AREND, *Das monumentale Trier, Luxemburg* 1892, S. 33. — SCHÄ-

FER u. STIEHL, Die mustergültigen Kirchenbauten des Mittelalters in Deutschland, Berlin 1892, 1901. — TH. H. KING, The Studybook of Mediaeval Architecture and Art, Edinburgh 1893, IV, Pl. 43—47. — M. SCHMID, Über das Restaurieren von Baudenkmalern: Zs. f. bild. Kunst, N. F. VI, 1895, S. 174. — ST. BEISSEL, Die Kirche Unserer Lieben Frau zu Trier: Zs. f. christl. Kunst XII, 1899, Sp. 231 ff. — FR. KUTZBACH, Die Marienkapelle auf dem Kirchhofe von St. Matthias: Trier. Archiv 1900, V, S. 37; 1901, VI, S. 44. — P. CLEMEN, Anfertigung von Kopien der mittelalterlichen Wandmalereien der Rheinprovinz: Berichte der Provinzialkommission f. d. Denkmalpflege i. d. Rheinprov. V, 1900, S. 81 f. — G. DEHIO, L'influence de l'art français sur l'art allemand: Revue archéol. 1900, S. 204. Deutsch: Über den Einfluß der französischen auf die deutsche Kunst im 13. Jh.: Histor. Zs. LXXXVI, N. F. Bd. L, S. 385 f. — F. LUTHMER, Gotische Ornamente, Frankfurt a. M. 1900, Taf. 1—3. — G. UNGEWITTER u. K. MOHRMANN, Lehrbuch der gotischen Konstruktionen, Leipzig 1901, Nr. 789. — G. DEHIO u. G. v. BEZOLD, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1901, II, S. 263 f. u. ö. — P. CLEMEN, Die rheinisch-westfälische Kunst auf der kunsthistorischen Ausstellung in Düsseldorf 1902, S. 7. — C. ENLART, Manuel d'Archéologie française. Architecture religieuse, Paris 1902, I, S. 248 u. ö.; II, S. 519 u. ö. — ST. BEISSEL, Die Einführung der gotischen Baukunst in Deutschland bis zum Ende des 13. Jh.: Stimmen aus Maria-Laach 1903, III, S. 237 f.; IV, S. 379 f. — M. HASAK, Die Baustile. Die romanische und die gotische Baukunst. Einzelheiten des Kirchenbaues, Stuttgart 1903, S. 22 u. ö. — P. CLEMEN, Instandsetzung des Hauptportals der Liebfrauenkirche: Berichte der Provinzialkommission f. Denkmalpf. i. d. Rheinprov. IX, 1904, S. 18 f. (Abb.). — R. BORRMANN u. J. NEUWIRTH, Geschichte der Baukunst II, Leipzig 1904, S. 284 u. ö. — Die Malereien in der Liebfrauenkirche zu Trier: Köln. Volksztg., 3. März 1905. — J. BAUM, Drei Mainzer Hallenkirchen: Festschrift Friedr. Schneider, Freiburg i. Br. 1906, S. 355 (allgemein). — W. DEUSER, Mönchsgangbrüstung in Liebfrauen: Trier. Chronik II, 1906, S. 96. — C. ENLART, L'architecture gothique du XIIIe s., III, Allemagne, bei: A. Michel, Histoire de l'Art II, Paris 1906, S. 53. — CH. H. MOORE, Development and character of gothic architecture, New York 1906, S. 245 u. ö. — A. SCHMITZ, Beiträge zur Geschichte der Liebfrauenkirche, ihrer Plastik u. Malerei: Jber. d. Ges. f. n. Forsch. 1900—1905, Trier 1906, S. 12 ff. — V. BEHR, Baugeschichtlicher Führer, S. 67. — E. REDSLOB, Das Kirchenportal, Jena 1909, S. 10 (Abb.). — H. KEHRER, Die Hl. Drei Könige in Literatur und Kunst, Leipzig 1909, II, S. 157 (Abb.). — O. v. SCHLEINITZ, Trier, S. 128. — W. DEUSER, Trierer Portale und Türen: Mitteil. d. Rhein. V. f. D. u. H. III, 1909, S. 71 (Abb.). — F. KUTZBACH, Von der Erbauung der Liebfrauenkirche zu Trier: Trier. Chronik N. F. V, 1909, S. 3 ff. — G. KENTENICH, Aus dem Leben einer Trierer Patrizierin. Ein Beitrag zur Kunst- u. Wirtschaftsgeschichte der Stadt Trier im 15. Jh., Trier 1909, S. 7 f. — A. SCHMITZ, Das Innere und die Umgebung der Liebfrauenkirche vor 200 Jahren: Trier. Archiv XIV, 1909, S. 74 (Abb.). — W. PINDER, Deutsche Dome des Mittelalters, Düsseldorf-Leipzig 1910, S. 47. — F. KUTZBACH, Trierer Gotik 1240—1340: Trier. Chronik VII, 1911, S. 33. — K. O. HARTMANN, Die Baukunst in ihrer Entwicklung von der Urzeit bis zur Gegenwart II, Leipzig 1911, S. 81 u. ö. — D. JOSEPH, Geschichte der Baukunst, Leipzig 1912, S. 541, 544. — A. MATTHAEI, Deutsche Baukunst im Mittelalter<sup>3</sup>, Leipzig 1912 (allgemein). — M. HASAK, Die Baustile IV<sup>3</sup>, Leipzig 1913, S. 86 f. — L. CLOQUET, Les cathédrales gothiques, Paris 1914 (betr. deutsche Gotik, S. 340 ff.). — G. DEHIO, Kunsthistorische Aufsätze, München 1914, S. 31. — J. SCHUMACHER, Die Einführung und Entwicklung der gotischen Architektur in Köln u. seinem Bezirk, Bonn 1914, S. 25. — L. THORMÄHLEN, Der Ostchor des Trierer Domes, Freiburg 1914 (allgem.). — G. KENTENICH, Geschichte, S. 40 u. ö. — E. MÄLE, L'art allemand et l'art français du moyen-âge, Paris 1917, S. 137 f. — K. WOERMANN, Geschichte der Kunst III, Leipzig-Wien 1918, S. 388 (Abb.). — A. SPRINGER, Handbuch der Kunstgeschichte II, Frühchristl. Kunst und Mittelalter, Leipzig 1919, S. 308, 319 f. — G. DEHIO, Geschichte der deutschen Kunst II, Berlin-Leipzig 1919, S. 155—57, S. 220 ff. — K. ATZ u. ST. BEISSEL, Die kirchliche Kunst in Wort und Bild, Regensburg o. J., S. 275 (Abb.). — K. HESSEL, Alheit v. Besselich: Trier. Chronik XVI, 1920, S. 2 u. ö. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., 1920, S. 17 f. — F. KUTZBACH, Entfremdung rheinischer Kunstschatze: Köln. Volksztg. 1920, Nr. 989, u. 1921, Nr. 385. — H. SCHMITZ, Die Gotik im deutschen Kunst- u. Geistesleben I, Berlin 1921, S. 60 (Abb.). — H. REINERS, Rheinische Baudenkmalern, München-Gladbach 1921, S. XVI, Abb. 56—58. — Ders., Das Portal der Trierer Liebfrauenkirche: Köln. Volksztg., 8. Nov. 1921. — W. EWALD-H. REINERS, Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel, München 1921, S. 116, 138. — M. AUBERT, Notre-Dame de Trèves: Congrès Archéol. de France, Session 85, Rhénanie, Paris 1922, S. 98 f. — E. RENARD, Die bildende Kunst: Geschichte des Rheinlandes, hrsg. v. d. Ges. f. Rhein. Geschkde., 1922, II, S. 400 u. 414. — R. HAMANN u. K. WILHELM-KAESTNER, Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge I, Die Architektur, Marburg 1924, S. 3 f. u. ö. — L. BRUHNS, Die deutsche Seele der rheinischen Gotik, Freiburg i. Br. 1924, S. 40 f. (Abb. 11). — P. FRANKL, Der Beginn der Gotik und das allgemeine Problem des Stilbeginns: Festschrift H. Wölfflin, München 1924, S. 107 ff. — P. CLEMEN, Die Rheinische Kunst. Der Sieg der Gotik am Rhein, in: Tausend Jahre deutscher Geschichte und deutscher Kultur am Rhein, hrsg. von A. Schulte, 1925, S. 141 u. 150, Taf. 11. — G. KENTENICH, Alt-Trier, 1925, S. XXIII (Abb.). — F. KUTZBACH, Der erste Meister der Liebfrauenkirche zu Trier: Trier. Heimatbuch 1925, S. 213. — H. REINERS, Tausend Jahre rheinischer Kunst, Bonn 1925, S. 21 f. — DEHIO, Handbuch IV, 1926, S. 427 f. — R. DE LASTEYRIE, L'architecture religieuse en France à l'époque gothique, Paris 1926, I, S. 85. — H. G. LEMPertz, Wesen der Gotik, Leipzig 1926, S. 21 u. ö. — L. BRUHNS, Die Meisterwerke II, Christliche Frühzeit und mittelalterliche Dome, Leipzig 1927, S. 233.



Abb. 103. Liebfrauenkirche. Innenansicht nach Osten.

— E. BEITZ, Trier, S. 35. — A. SCHIPPERS, Der Umschwung des Stilgefühls in der Rheinischen Baukunst des 12. Jh.: *Zs. f. bild. Kunst* LX, 1926/27, S. 77f. — J. BAUM, Die Malerei und Plastik des Mittelalters II, Deutschland, Frankreich und Britannien, Hdb. d. Kw., Wildpark-Potsdam 1930, S. 358. — K. H. CLASEN, Die gotische Baukunst, Hdb. d. Kw., Wildpark-Potsdam 1930, S. 106 (Abb.). — P. CLEMEN, Die gotischen Monumentalmalereien der Rheinlande, Bonn-Düsseldorf 1930, S. 255 u. ö. — L. SCHREYER, Die bildende Kunst der Deutschen, Hamburg-Berlin-Leipzig 1931, S. 172 f., 300. — G. KENTENICH, Führer<sup>2</sup>, 1933, S. 68 ff. (Abb.). — W. ROTHKIRCH, Deutsche Kunst, Berlin 1934, S. 129. — L. SCHÜRENBERG, Die kirchliche Baukunst in Frankreich zwischen 1270 und 1380, Berlin 1934, S. 286. — F. X. KRAUS, Geschichte der christl. Kunst II, 1, S. 190. — WASMUTHS Lexikon der Baukunst IV, S. 556. — Denkmäler der Baukunst. Zusammengestellt von Studierenden der Kgl. Techn. Hochschule zu Berlin, Lief. XIII—XVI, Bl. II/III. — A. HARTTEL, Architektonische Details und Ornamente der kirchl. Baukunst II, Berlin o. J., Taf. A 11 (Hochaltar von *Statz*). — H. HARTMANN, Motive mittelalterlicher Baukunst in Deutschland II, Berlin o. J., Taf. 76/77. — MRUB. S. CXCI, CCXI. — DIDRON, Notre-Dame de Trèves: *Annales Archéologiques* XI, 1851, S. 272 ff. — H. V. SAUERLAND, Die Anfänge der Gotik in Trier: *Trier. Landesztg.* 1892, Nr. 352. — H. BASTGEN, Die Geschichte des Trierer Domkapitels im Mittelalter, Paderborn 1910, S. 161 ff. — N. IRSCH, Die Liebfrauenkirche in Trier und die Wallfahrtskirche in Clausen: *Kurtrier* 1922, S. 38 ff. — K. CORSTEN, Neue Studien zum alten Dom und zum römischen Forum in Köln: *Annalen des Hist. Ver. f. d. Niederrh.* CXXIX, 1936, S. 16 f.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Diözesanarchiv: Ms. Hommer III, S. 207, Pfarey zu sant Laurentius und Unser Lieben Frauen, u. a. Register über Einnahmen u. Ausgaben der Kellerei, Küsterei u. Eremosine 1653—67. Statuta, Quaestiones u. a. 1824. — B. B. Domdechanei



Nr. 355/56: betr. Liebfrauen, belanglos. — B. Erzb. Domkapitel—Dom—Liebfrauen — Nr. 354: Archivalische Notizen von v. Kerpen (Ende 18. Jh.) — Nr. 336: Notizen über die Liebfrauenkirche, ihr Verhältnis zum Dom u. Überweisung an die Pfarrei St. Laurentius, die Abrunculuskapelle, ein Grab in Liebfrauen.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1628 (Standnummer 770).

Trier, Pfarrarchiv von Liebfrauen und St. Laurentius: Ab 1265 laufend (zweite Ausfertigung von 1932 im Pfarrhaus aufbewahrt), enthält Urkunden und Regesten. S. 66 ff.: Baugeschichte der Liebfrauenkirche, Architektur, Plastik, Malerei. Verzeichnis der Akten. S. 75: Zur Geschichte der Pfarrgemeinden St. Laurentius und Liebfrauen.

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 403, Nr. 1500. Akten, betr. die Erhaltung der Liebfrauenkirche in Trier, 1833. 58 Originale (1136), 7 Abschriften. Abt. 206: Urkunden von 955—1672, betr. Kollegiatstift B. M. V. et S. Johannis Bapt. in Trier: 1. Erzb. Rotbert v. Trier restauriert u. dotiert von neuem das Kloster B. M. V. neben dem Dom zu Trier. — 2.—6. Güterschenkungen. — 7. Erzb. Theoderich v. Trier beurkundet die Stiftung einer Prébende an der Liebfrauenkirche durch seinen Kapellan, den Domherrn Cuno. Kopie. 14. September 1227. — 8. Erzb. Conrad v. Köln empfiehlt seinem Klerus die für den Wiederaufbau der Liebfrauenkirche Beisteuern Sammelnden. Kopie. 3. Juni 1243. — 10. Jofried. gen. v. Thürm u. Gerhard v. Dume, Domherren zu Trier, schenken das Patronat der Kirche zu Buyonville an das Stift b. Mariae neben dem Dom zu Trier. Januar 1272. Weitere Stiftungs- u. Kaufurkunden, Prébendenübertragungen usw. sind für die Baugeschichte belanglos. — 25. Dompropst Rudolf v. Saarbrücken schenkt einen Hof bei Welschbillig zur Stiftung seiner Memorie dem von ihm fundierten Altar s. Annae in der Kirche beat. Mariae zu Trier. 1. Mai 1378. — 40. Alheid v. Besselich, ... stiftet ein Ave Maria Stella mit Salve Regina. ... 4. März 1459. — 42. Die Testamentsvollstrecker des Dompropstes Philipp v. Sirck stiften zu dessen Memorie eine tägliche Messe auf dem St.-Annen-Altar in der Kirche B. M. 22. Februar 1497. — 56. Kanonikus Frey v. Dern konsekriert den Altar s. Johannes Ev. 11. Februar 1566. — Liber copiarum literarum pensionum 1560. — Zinsbriefe des 15. u. 16. Jh. — Zinsregister von 1560, erneuert 1622. — Kalendarium u. Nekrologium, angelegt im 14. Jh. Einträge aus d. 15. Jh. u. z. T. später. Vorwort u. Vermerke (1363—76) Hs. Pgt. 14 u. 15. Jh. — Nr. I D 4008. Sammelband Bauwesen, Akten und Rechnungen, betr. Dom u. Liebfrauenkirche, aus d. J. 1527—1789. — Abt. A VII, 1, Nr. 168. Zinsregister des 15. u. 16. Jh. — Nr. 169. Kalendarium u. Nekrologium des 14. Jh. mit urkundlichen Notizen des 14.—16. Jh.

ÄLTERE PLÄNE UND ABBILDUNGEN. Trier, Archiv des Rhein. Landesmuseums: A. 115/X. 21. Ausgrabungen an der Liebfrauenkirche, Grundriß. — A. 55—57. Grundriß der zwischen Dom und Liebfrauenkirche gefundenen Reste röm. und nachröm. Mauerwerks. Schnitte und Ansichten, 1906. — A. 329/30a/b X. 134. A. 23a/b X. 128a/b. Liebfrauenstraße: Grundriß des Hofes des Palais Kesselstatt mit den darin gefundenen Mauer- und Straßenzügen. A. 257/58 X. 113/14. Plan der Kellerausschachtung im Palais Kesselstatt.

Trier, Sammlung der Städt. Denkmalpflege: Aufnahme des alten Fußbodenbelags vor der Restauration. Ein Verzeichnis der älteren Ansichten und Pläne der Liebfrauenkirche im Zusammenhang mit dem Dom auf Siegeln, Münzen, Wappen und den älteren Stadtansichten ist bei IRSCH, Kd. Dom zu Trier, S. 42 ff., aufgestellt (vgl. auch Kd. Trier, Profanbauten). Hervorzuheben sind:

1. Um 1548. *Seb. Münster*, Ansicht der Stadt Trier von W.
2. Nach 1737. Grundriß im *Officium defunctorum* (1443), Dombibl. Trier.
3. Um 1800. Aquarelle von *Lothary*, a) Außenansicht, Maße: 67×47 cm; b) Innenansicht, Maße: 68×47 cm, Trier, Moselmuseum.
4. Um 1850. Ansicht von NW. Stahlstich von *Poppel* nach Zeichnung von *L. Lange*, Darmstadt o. J., Maße: 14,9×12,2 cm.
5. Blick aus dem östlichen Domkreuzgang in das Quadrum und auf die Liebfrauenkirche, Stich von *J. Poppel* nach Zeichnung von *L. Lange*, Darmstadt o. J., Maße: 19,5×16 cm (IRSCH, Kd. Dom zu Trier, S. 50, Nr. 75, Fig. 2).
6. Zeichnung von *D. Wirz*, „Ansicht des Durchschnittes“.
7. 1823. Zeichnungen von *Ramboux*, a) Westportal, Zustand nach der Zerstörung von 1794 (Abb. bei KENTENICH, *Alt-Trier*, 1925, S. 39). Maße: 59,5×44,3 cm. Original im Moselmuseum Trier; b) Inneres. Maße: 42×35 cm. Original im Moselmuseum Trier (H. EICHLER, *Rambouxkatalog* Nr. 80, 102). Das Moselmuseum besitzt eine Sammlung der zahlreichen Stiche für Kalender und Zeitungen aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. und von Zeichnungen Trierer Künstler, die nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten keine besondere Erwähnung bedingen (H. BUNDES, *Die Skulpturen der Liebfrauenkirche in Trier*: Trier. Zs. 1937).

### Baugeschichte.

Früheste Anlage. Das Alter der Liebfrauenkirche, die, neben dem Dom gelegen, sich mit diesem zu einer architektonischen Gruppe vereinigt und mit ihrem hohen, heute zerstörten Vierungsturm auf den alten Stadtansichten den krönenden Mittelpunkt des gesamten Stadtbildes ausmacht, reicht in eine Zeit zurück, die neben den



Abb. 104. Liebfrauenkirche, Chorasicht von Süden.

dem Gottesdienst des hohen Klerus reservierten Hauptkirchen kleinere Tauf- und Pfarrkirchen errichtete. Ähnliche Anlagen sind bei sämtlichen in die frühchristliche Zeit hinaufreichenden großen Kloster- und Stiftskirchen in Mainz, Köln und in Trier, bei St. Matthias, St. Maximin, St. Marien, St. Martin und St. Paulin, bekannt. Es ist wahrscheinlich, daß die Liebfrauenkirche schon in frühfränkischer Zeit begründet wurde. [Über Liebfrauen als Baptisterium handelt auch Jber. der Ges. f. nützl. Forsch. 1872/73, S. 28 ff. Im J. 1358 wird auch ein Johannesaltar in der Liebfrauenkirche genannt (H. V. SAUERLAND, Vatikanische Regesten zur Geschichte der Rheinprovinz IV, Nr. 492)].

Für ein solches Alter spricht eine Urkunde des Erzbischofs Rotbert vom 9. September 955, in der von der Wiederherstellung der infolge hohen Alters verfallenen Kirche und der Wohngebäude von Liebfrauen die Rede ist, und zu deren Unterhaltung er verschiedene Zinsgefälle vermachte: ... Considerato expetendorum bonorum cordi habito premio posui cogitatum meum super hanc s. dei genitricis et piissime domine nostre virginis Marie aulam, quam vetustate temporum contigit fere penitus deperisse, et cepi sollicitus esse, quomodo meo impendio et fidelium s. ecclesie obsequio restaurari potuisset ... Actum est igitur quod fuit in desiderio muro et coopertura quantum potuit emendatum est monasterium et restitutum in statum pristinum, ita ut iam dici possit et esse domus orationis et digne querentibus anime salus et piorum remedium (MRUB. I, Nr. 198).



Abb. 105. Liebfrauenkirche. Baufuge über dem Chorgewölbe.

„matrix omnium ecclesiarum provinciae Trev.“ genannt wird, dürfte die Zentralanlage des gotischen Baues durch den vorangehenden Bau angeregt sein.

#### Gotischer Bau.

Die genaue Datierung des Baubeginns der gotischen Kirche muß mangels ausreichender urkundlicher Überlieferungen offen bleiben. Aus einer Urkunde von 1233 (MRUB. III, Nr. 485) mit der Ortsangabe: „... in claustro majoris ecclesiae Trevirensis ante ostium B. Marie“ kann wohl (gegen BEISSEL und KENTENICH) geschlossen werden, daß noch 1233 die alte Kirche bestand, die noch 1227 als Stätte eines Provinzialkonzils bezeugt ist (GOERZ, Regesten der Erzbischöfe, S. 36). Nach Beginn des Neubaus dürfte es vor der Kreuzgangspforte von Liebfrauen kaum möglich gewesen sein, eine juristische Sitzung abzuhalten, da der Platz um die Kirche und innerhalb des alten Kreuzganges doch Baustelle war. Der Baubeginn wird — wie auch später aus der Analyse der Einzelformen hervorgeht — bald nach 1233, etwa gegen 1235, anzusetzen sein. Da der Baubefund innerhalb einer Reihe durch geringfügige Veränderungen sich unterscheidender Bauabschnitte nur eine sichtbare Unterbrechung aufweist (Abb. 105/106), die den Chor und das gesamte Sockelgeschoß der Kirche vom übrigen Bau trennt, da bei den vor der Naht liegenden Teilen die wirklich qualitätvollen Steinmetzarbeiten sowohl an Kapitellen, Gesimsen, Basen, wie auch der plastische Schmuck der Portale vorkommen und nur hier für die hervorragend skulptierten und profilierten Teile der feinere und teurere lothringische Kalkstein verwendet wird, bei sorgfältigerer Mauertechnik mit regelmäßiger Fugenflucht und peinlich durchgeführtem Fugenschluß, nach der Naht dagegen durchweg schlechtere, billigere Ausführung, wird man diese Baunaht mit der durch eine Urkunde Erzbischof Konrads von Köln wahrscheinlich gemachten Unterbrechung von 1242/43 in Verbindung bringen.

Diese Urkunde des Kölner Erzbischofs Konrad von Hochstaden vom 3. Juni 1243 (MRUB. III, S. 580, Nr. 770) enthält eine Aufforderung an seine Diözesanen, den Abgesandten der Trierer Liebfrauen-

Da Rotbert nichts von Brand oder gewaltsamer Zerstörung, woran man in dieser Zeit nach den Normanneneinfällen zunächst denken möchte, erwähnt, sondern nur hohes Alter als Ursache des Verfalls anführt, ist man berechtigt, eine frühe Gründung anzunehmen. Auch in den folgenden drei Jahrhunderten wird die Liebfrauenkirche mehrfach urkundlich erwähnt (vgl. z. B. MRUB. I, Nr. 228, 325, 433; III, Nr. 315. — GOERZ, Regesten, S. 29).

Die Urkunden beweisen lediglich daß eine ältere Marienkirche beim Dom an der Stelle der heutigen lag. Aufschlüsse über die Anlage dieses ältesten Baues können nur Grabungen im Innern der heutigen Kirche erbringen. Wahrscheinlich war es auch ein Zentralbau, denn abgesehen davon, daß der Zentralbau für Taufkirchen der gewöhnliche war, und dazu in Trier noch besonders häufig, und die Liebfrauenkirche auch den Titel s. Johannis baptistae hatte (BASTGEN, a. a. O., S. 163, Anm. 2) und von Konrad von Köln 1243

kirche bereitwillig bei einer Kollekte für den Neubau ihrer Kirche zu helfen. Sie enthält kein Wort über den Beginn oder Abschluß der Arbeiten, sondern besagt nur, daß die alte Marienkirche (die 955 nur restauriert, aber nicht neu gebaut wurde) eingestürzt sei und mit einem Neubau von glänzender Werkkunst begonnen sei. „... Cum ecclesia B. Marie virginis gloriose in Treveri, que caput matrix et magistra est omnium ecclesiarum provincie Treverensis pro nimia vestutate corruerit per se ipsam, ac de novo inceperit de decore et solempni opere relevari, quod ad eius consumptionem proprie sibi non suppetunt facultates, mandamus ...“, d. h. der Bau war zur Zeit der Kollekte so weit gediehen, daß der schmuckfreudige Reichtum seiner Planung wie seiner Ausführung bereits zu sehen war, als die Geldknappheit eintrat.

Auch innerhalb der zweiten Bauperiode, über die keine Urkunden beizubringen sind, können eine Reihe Bauabschnitte unterschieden werden, die fast jeder ein Stück mehr des ursprünglichen Planes aufgeben, allerdings nur in geringfügigen Details, so daß die Geschlossenheit des Gesamtcharakters des Bauwerks doch gewahrt bleibt. Diese geringen baulichen Planänderungen berechtigen, einen mehrfachen Wechsel in der Bauleitung anzunehmen. Die jüngere Hälfte muß, wenn auch langsam, so doch in stetem Arbeitsprozeß in einem Zuge errichtet sein.

Direkte urkundliche Belege über die Vollendung der Liebfrauenkirche fehlen ebenfalls. Aber nach Ausweis der Marienkapelle in St. Matthias muß das Vierungsgewölbe von Liebfrauen um 1253 geschlossen worden sein (Trier. Archiv V, 1900, S. 44). Einen weiteren terminus ante für die Vollendung gibt vielleicht der Kollekten- und Ablaßbrief Papst Alexanders IV. von 1258, der sich auf den Neubau der Kapitelsbauten des Domes bezieht: „... Decanus et capitulum ecclesie Treverensis sua nobis insinuatione monstrarunt, ipsi dictam ecclesiam et claustrum ejus, nimia vetustate consumpta, de novo reedificare inceperint opere non modicum sumptuoso“ (MRUB. III, Nr. 1441). Danach waren die Kapitelsbauten und der zugehörige Domkreuzgang um 1258 im Bau. Da der Werkstatt, die diese Bauten aufführte, aus stilkritischen Gründen auch die jüngsten Teile der Liebfrauenkirche, das Glockengeschoß, zugeschrieben werden müssen, darf man die Vollendung der Liebfrauenkirche spätestens für den Beginn der sechziger Jahre des 13. Jh. annehmen (vgl. KUTZBACH, Trierer Gotik, a. a. O., S. 37).

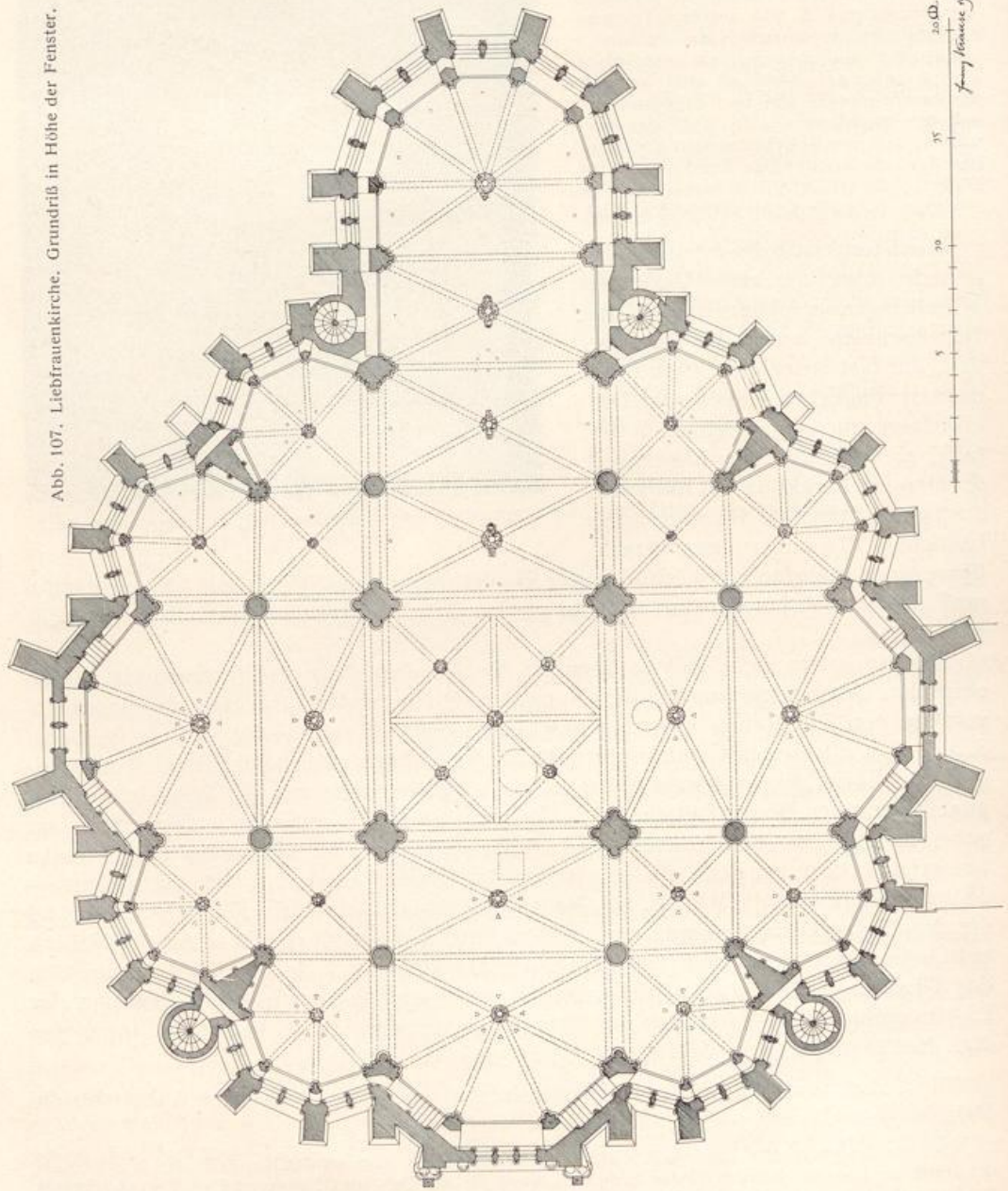
Die Schmuckformen der Liebfrauenkirche geben keinen sicheren Anhalt für die Datierung des Baues, weisen aber auf das Vorbild hin:

Das fast freiplastische Laubwerk und die durchbrochenen Knollen der Kapitelle des Nordportals, der Blättchenfries am Kelchrand der frühesten Kapitelle am Ost- und Nordportal und an der Wandnische im Chor finden sich an den Kapitellen des Triforiums der Reimser Kathedrale. In Reims ist auch, wenigstens an den Säulen der Wandpfeiler, das Kaffgesims als Schafring herumgeführt. Hier findet sich ferner die Verlegung des Laufganges vor den Fenstern in das Innere, im Gegensatz zu der älteren Art



Abb. 106. Liebfrauenkirche. Baufuge unter dem Dach der östlichen Nebenkappen.

Abb. 107. Liebrauenkirche. Grundriß in Höhe der Fenster.



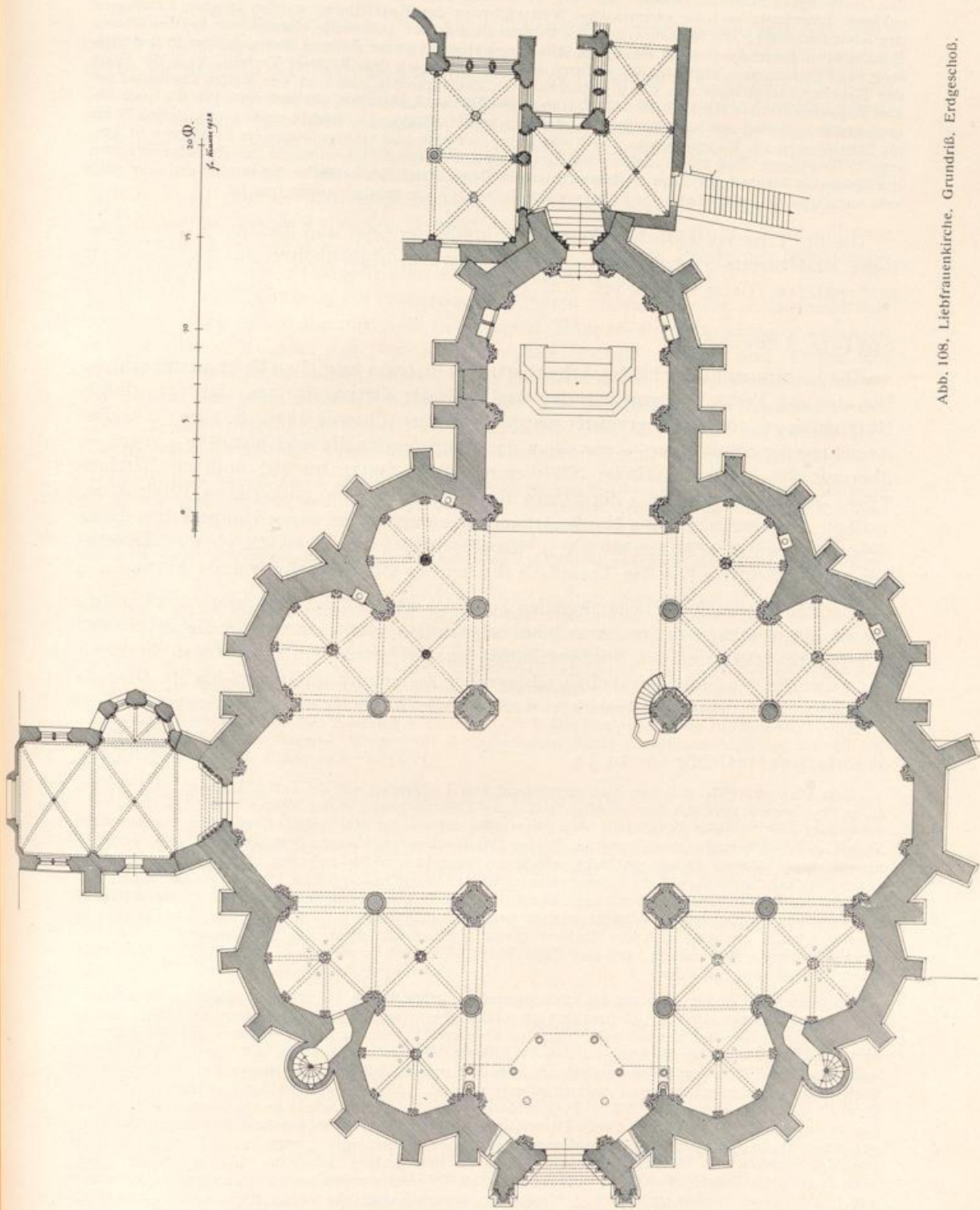


Abb. 108. Liebfrauenkirche. Grundriß, Erdgeschoß.

der Laufgänge in Soissons, Braisne, Marburg. Reims hat auch die Einwölbung der Laufgänge mit rechteckigem Einschnitt und die gesimsartige Weiterführung der Kapitellzone an den inneren Laibungen der Konchenpfeiler. Die Maßwerkrosen der Fenster sind an der Außenseite abgefast wie bei der älteren Bauhälfte in Trier, die jüngere Bauhälfte läßt dieses Moment außer acht, richtet sich aber in der Stellung der Fensterrose — vertikale Achse durch zwei Nasen — nach dem Reimser Vorbild. Auch die Form der Kapellenstrebpfeiler und die rosettenbesetzten Fensterarchivolten sind von Reims übernommen. Das Rippenprofil der Hochschiff- und Vierungsgewölbe von Liebfrauen, ein außergewöhnlich breit abgeplatteter Birnstab mit begleitenden Rundstäben und Hohlkehlen, kommt in einer fast gleichen Form als Scheidbogen am Kapellenkranz von Notre Dame in Reims und als Gurtbogen im Schiff von St. Jacques in Reims vor. Daß dieses an den frühesten Bauteilen in Reims vorkommende Profil wieder an einem der spätesten Bauteile in Trier vorkommt, ist ein Beweis, daß der zeitliche Abstand nicht sehr groß sein kann und die Vollendung der Liebfrauenkirche so früh wie möglich anzusetzen ist.

Die für Trier vorbildlichen Reimser Bauteile, der Chor und die älteren Langhausjoche sind bereits 1241 geweiht. (Über Datierungsmöglichkeiten aus gleichzeitigen und späteren Trierer Bauten vgl. u. S. 157.)

#### Spätere Änderungen.

Die Liebfrauenkirche blieb jahrhundertlang in ihrem baulichen Bestand unberührt. Die einzigen Veränderungen betrafen das Dach des Vierungsturmes, das 1423 durch Blitzschlag zerstört, 1447 erneuert wurde (vgl. Trier. Chronik 1829, S. 148). Auf den Ansichten der Stadt Trier — vor allem der von *Sebastian Münster* aus dem J. 1548 — überragt die Liebfrauenkirche mit diesem hohen Spitzturm alle anderen Kirchen Triers. Am 2. Juli 1631 legte der Sturm diesen Turmhelm um (HONTHEIM, Prodrömus, S. 880). Er stürzte über die Nordwestkapellen herab, so daß deren Hauptgesims dabei beschädigt wurde (Pfarrarchiv IX, 4, Kostenanschlag *Chr. Schmidts* vom 15. Dezember 1857). Seitdem hat das Turmdach die heutige stumpfe, abgewalmte Form.

Bei den zahlreichen Fliegerangriffen auf Trier während des Krieges 1914/18 wurde die Liebfrauenkirche dreimal von Bomben getroffen, wobei einmal der Dachstuhl der Nordwestkapellen und des Nordquerhauses zerstört wurde, ein zweites Mal ein durch die Gewölbe der Südwestkapellen schlagender Zeitzünder im Innern leichte Beschädigungen des Mauerwerks bewirkte, während ein dritter Treffer sich nicht entlud.

#### Wiederherstellung im 19. Jh.

Seit 1845 bemühte sich der Kirchenvorstand von Liebfrauen um die Instandsetzung der Kirche. Ende 1859 begann man mit den Arbeiten, mit deren Leitung zunächst der Trierer Baumeister und -unternehmer *Chr. Schmidt* beauftragt war. Von 1864 ab wurden die Arbeiten von den Baumeistern *Sirker* und *Weber* unter Oberleitung des Kölner Dombaumeisters *Vincenz Statz* ausgeführt. Schmidt, über dessen Ablösung die unvollständig erhaltenen Pfarrakten nichts aussagen, und der mit ihm in die Opposition gedrängte preußische Konservator *v. Quast* entfesselten darauf im J. 1864 eine große Debatte über die Restaurierungsmethoden und gewannen für ihre Auffassung auch den Dirigenten der Abteilung für Bauwesen im preußischen Handelsministerium, *Baurat Stüler*. Die Gegenseite, *Statz* und der rührige Pfarrer *Claßen*, sicherte sich die Unterstützung *A. Reichenspergers*, der Dombaumeister *Schmidt*, *Wien*, *Denzinger*, *Regensburg*, und der Maler *Steinle*, *Veit* und *Cornelius* und wußte so den Meinungsstreit für sich zu entscheiden.

Bei den mit Unterbrechungen bis in die neunziger Jahre des 19. Jh. sich hinziehenden Wiederherstellungsarbeiten wurden die Außenmauern ausgebessert, ein großer Teil des Hauptgesimses, die Gesimse am Westgiebel, die des Fenstermaßwerks, der Fensterarchivolten und der Fensterkapitelle erneuert und die Innenwände der Kirche von den Tüncheschichten durch Abreiben mit Sandstein gereinigt, wobei die Oberfläche der Steine so stark abgeschliffen wurde, daß heute im Innern nur selten noch ein Steinmetzzeichen in schwachen Umrissen zu erkennen ist. 1864—68 wurden der Gewölbeputz und die Gewölbemalereien durch den Maler *P. Gumbshömer* in Nachzeichnung der spätgotischen Gewölbemalereien, von denen zu diesem Zweck Pausen angefertigt worden waren, erneuert. Die unter dem spätgotischen Deckenputz sichtbar gewordenen frühgotischen Ornamente fanden keine Berücksichtigung (vgl. Zeichnungen von Domkapitular *Wilmowsky* im Pfarrarchiv), sämtliche Fenster wurden durch neue ersetzt, die Fenster des Chores und der östlichen Kapellen wurden nach Zeichnungen *E. v. Steinles* angefertigt, das erste 1865 eingesetzt. Schließlich sollten noch sämtliche nichtgotischen Altäre und Grabmäler entfernt werden, ein Plan, der allerdings nicht durchgeführt wurde. Den neuen Hochaltar und die neue Kanzel entwarf *Vincenz Statz*; die heutige stammt von *Mengelberg*.

## Baubeschreibung.

Grundriß (Abb. 107/108). Der Grundriß besteht aus einem Kreuz mit vier gleich langen Armen zu zwei Jochen mit anschließender dreiseitiger Konche um eine quadratische Vierung. In der Gewölbeeinteilung tritt eine Änderung des Systems ein, indem das 2. Joch zum Konchengewölbe hinzugezogen wird und so nur zwei Gewölbefelder, ein Joch und ein  $\frac{5}{8}$ -Schluß entstehen. Nur der Ostarm ist um ein Joch — den Chor — verlängert und schließt im  $\frac{7}{12}$ -Polygon. Dadurch erhält der Bau seine Orientierung. Die Winkel zwischen den Kreuzarmen füllen je zwei Kapellen — im Grundriß  $\frac{4}{8}$ -Konchen —, die in ihrer Achse parallel zu den Diagonalen der Vierung stehen.

Die Grundrißmaße betragen: Ostwestlänge im Lichten 48,70 m, Nordsüdbreite im Lichten 38 m, mit Einschluß der Außenmauern 41,50 m, Breite des Schiffes im Lichten 9,75 m, von Säulenmitte zu Säulenmitte 10,80 m.

Als Baumaterial wurde ein graugrüner Sandstein verwendet, der anscheinend aus dem Luxemburgischen stammt. Nur in der ersten Bauperiode tritt häufiger Jurakalk aus der Metzger Gegend auf, vor allem an den Sockeln, Basen und Teilen des Portals — doch nicht konsequent bei allen gleichwertigen Teilen, sondern offenbar nur, soweit das teure Material vorhanden war. Die Behandlung der Außenseite der Steine geschah durchgehend mit dem Krögeleisen. Der Mörtel hat am ganzen Bau eine graugrüne Färbung, wohl durch Beimengung von Abfall der Steinmetzhütte.

Die zentrale Grundrißform war, wohl im Anschluß an ein beliebtes römisches Vorbild, während des ganzen Mittelalters in Trier auffallend bevorzugt. Erhaltene Zentralbauten sind: der römische Kern des Domes, die Kapelle von Heiligkreuz (11. Jh.), St. Quirinus bei St. Matthias (13. Jh.), die zentrale Form war vor allem für den Charakter der Taufkirche die historisch gegebene Gestalt. Ferner sind eine Reihe untergegangener Trierer Gotteshäuser als Zentralbauten (Baptisterien) bezeugt (s. a. S. 263).

250 Jahre nach der Erbauung der Liebfrauenkirche erwähnt ENEN (Medulla) eine in der Überlieferung noch lebendige, vielleicht auch bei der Grundrißgestaltung von Liebfrauen maßgebliche mystisch-symbolhafte Gedankenverbindung, wenn er von der Rosa mystica spricht (vgl. E. BEITZ, a. a. O., S. 35). Der Bau enthält noch weitere nachweisbare symbolische Andeutungen, wie etwa am Paradiesportal die vier mit üppigem Blattwerk besetzten Archivolten, die St. Beissel als vier Arten Marienkräuter erkannte: Marienträne, Marienkraut, Mariendistel und Mutterkraut. Daß die zwölf Pfeiler im Inneren des Baues als die Grundpfeiler der Kirche, die zwölf Apostel, gedeutet wurden, geschah nicht erst um 1500, als Adelheid v. Besselich die Bilder der Apostel auf die Säulen malen ließ. Der Restaurator, Maler *Batzem*, konnte auf der nördlichen Säule des Westkreuzarmes ein älteres Apostelbild feststellen (Pfarrarchiv VIII, 1).

Der konstruktive Aufbau staffelt sich pyramidenartig (Abb. 109). Die außen und innen die Geschosse trennenden Gesimse sind um alle aufgehenden Bauteile herumgeführt und schaffen dadurch kräftige Horizontalteilungen, wie besonders das Kaffgesims des Sockelgeschosses, das im Innern an den freistehenden Säulen und Vierungspfeilern als Schafring erscheint. Das Sockelgeschoß und die untere Fensterzone bilden zusammen das Untergeschoß des Chores, des Lang- und des Querhauses und die Gesamthöhe der Kapellen. Die Höhe des Sockelgeschosses beträgt 5 m, die Gesamthöhe des Untergeschosses 15,50 m.

Die Kapitellhöhe, die im Untergeschoß sowohl bei den Stützen des Hochschiffes wie bei den Kapellenfenstern überall gleich ist, beträgt 11,30 m. Dadurch ergibt sich nur bei den Scheidbogen der Schiffe ein normaler Bogenlauf, während es bei den schmaleren Stützenstellungen überspitze Bogen (z. B. Schildbogen der Nordkonche) oder gestelzte oder gar geknickte Bogen (Schildbogen der übrigen Konchen und der Chor- und Kapellenfenster) bedingt.

Die Vierungspfeiler sind Rundsäulen mit vier schmalen Bogendiensten, die Pfeiler zwischen Konchen und Langwänden und die Pfeiler des Chorjoches bestehen aus einem kreuzförmigen Kern mit vorgelagerten Bogen- und Rippendiensten. Die Mittelpfeiler der Kreuzarmwände sind hohe schlanke Säulen von 0,92 m Durchmesser, die



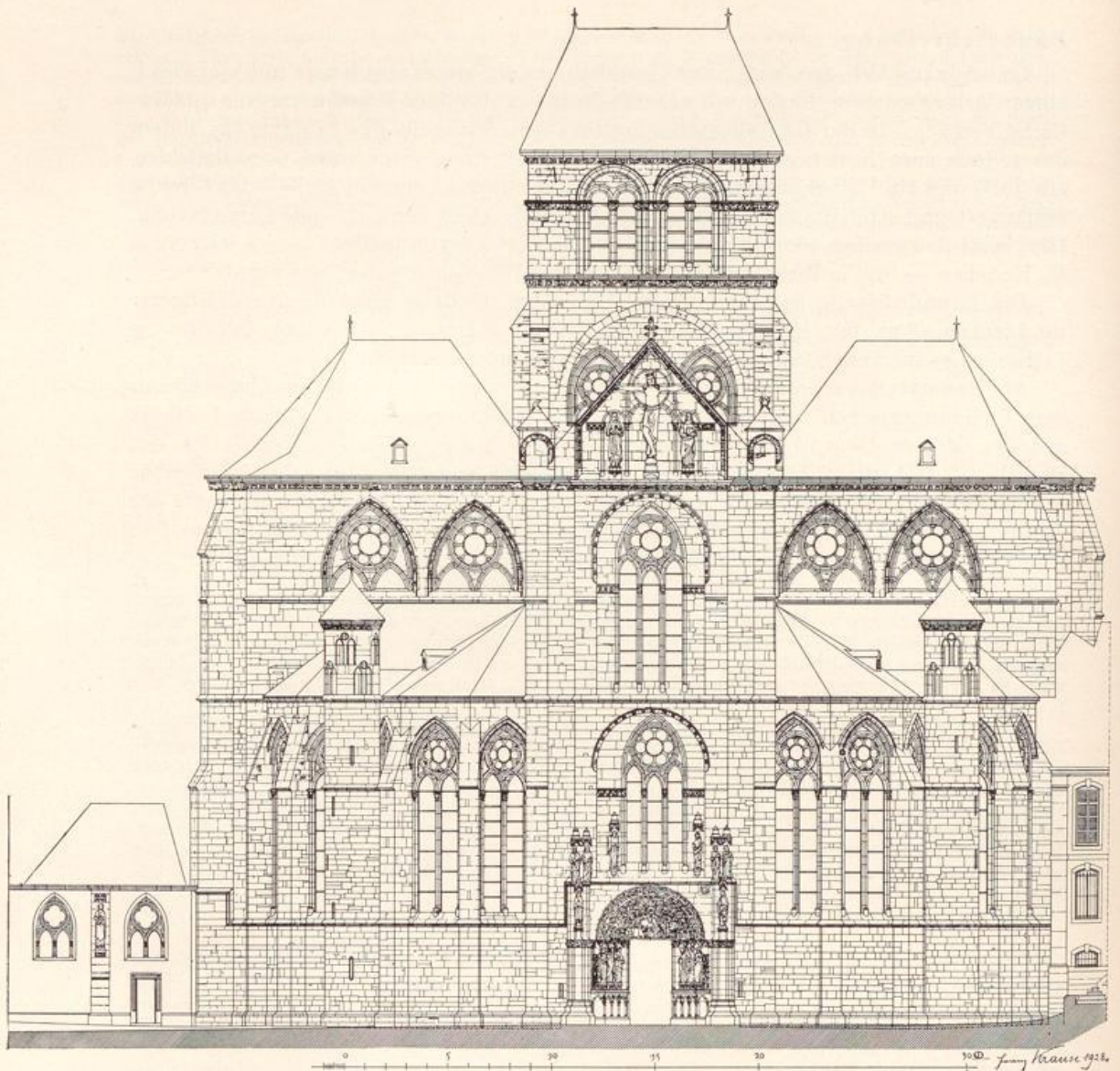


Abb. 109. Liebfrauenkirche. Aufriß. Westansicht.

Pfeiler zwischen den Kapellen reine Bündelpfeiler aus fünf gleich starken Rippendiensten. Im Lang- und Querhaus setzen die Rippendienste auf Konsolen kurz über der Kapitellzone des Untergeschosses an; in den Konchen, im Chor und an den vier Pfeilern des Chorjoches sind sie von unten an ununterbrochen hochgeführt.

Der im Innern rund um die ganze Kirche führende Umgang vor den Fenstern des Untergeschosses ist von den Treppentürmen aus, die in den Winkeln zwischen den westlichen Kapellen aufgeführt sind, zugänglich. Von diesem unteren Umgang aus führen im Chorjoch die Chortreppentürme, die hier auf einem Schwibbogen zwischen Chorjoch und erster Kapelle ansetzen, auf den oberen Umgang, der nur im Chor und in den Konchen herumgeleitet ist. Während die Chortreppentürme als vermittelnder Zugang hinaufreichen bis zu den Chor- und Schiffsgewölben und zum Dachgesims des

Chores, das als oberer Abschluß um sie herumgeführt ist, gehen die westlichen Treppentürme noch ein beträchtliches Stück über das Hauptgesims der Kapellen hinaus. Dabei ist der höherführende Teil als offene Laterne ausgebildet, mit zwei Reihen sehr eng und auf Lücke gestellter Biforien, über deren waagerechter Eindeckung spitzbogige und kreisförmige Blenden sitzen. Diese Fensterstürze sind ebenso wie die Chortreppentürme die frühesten Beispiele der gotischen Trierer Fensterform, die in der Profanarchitektur bis in das 16. Jh. bevorzugt wird.

Über dem Untergeschoß — das zumal im Innern infolge der Kapellen einen kreisförmigen Eindruck macht — erheben sich Chor, Langhaus und Querhaus mit einem Obergeschoß, dessen Wand innen vollkommen in Fenster aufgelöst ist. Diese Fenster sitzen dem obengenannten Kaffgesims auf. Die seitlichen Fenster der Konchen konnten nur als Blendfenster ausgeführt werden, da die Strebepfeiler in den Eckpunkten der Haupt- und Seitenkapellen im spitzen Winkel die vorspringenden Seiten der Kreuzarme verstellen (Abb. 113).

Im Innern sind die Polygonecken der Konchen im Untergeschoß wesentlich stärker gebaut als im Obergeschoß, dadurch daß die Gewände der Fensternischen unten im rechten Winkel zur Polygonseite geführt sind, oben dagegen parallel zum Gewölberadius. Dadurch gehen die Nischen zur Wand hin schwalbenschwanzförmig auseinander, und der Pfeiler zwischen ihnen bleibt schmal. Auch die Fenster der Schiffhochwände mußten des Anfalls der Kapellendächer wegen bis über die Maßwerkkapitelle hinaus verblendet werden.

Die ganze Kirche ist mit einfachen Kreuzrippen, deren Bogenlauf genau einen Halbkreis beschreibt, eingewölbt, nur die Vierung hat eine kompliziertere Form: ein achteiliges Gewölbe, durchschnitten von einem übereck gestellten Rippenquadrat. An der Südostaußenecke der Vierung führt, verborgen durch die übereck gestellten Eckstrebepfeiler, eine schmale Wendeltreppe zum Glockengeschoß. Die Mauer des Glockengeschoßes springt an der Innenseite gegen die 1,10 m starke des Vierungsgeschoßes um 0,20 m ein, mißt also nur noch 0,90 m.

Der Bau hat am Hochschiff keinerlei Verstrebungen, weder sichtbare noch unter den Kapellendachstützen verdeckte. Die Hochwände sind bis auf die Kapellengewölbe hinab ohne jede Verstärkung, auch im Innern ohne Verankerungen, trotzdem vermochte weder der Druck der 0,40—0,45 m starken Gewölbe noch der Seitenschub der Dachstütze die Wände auseinanderzudrücken.

Dagegen erscheinen sehr augenfällig an Kapellen, Konchen und Vierung Strebepfeiler. Über den Kapellendächern sind nur die Maßwerkzwinkel der Hochfenster sichtbar, während die eigentlichen Fenster fehlen.

Im Innern läßt die ungleich hohe Jochteilung der Langhauswand bei dem Verhältnis der hohen Untergeschoßpfeiler zu den niedrigen Gewölbeträgern des Hochschiffes die Fenster nicht zur Entwicklung kommen. Manche Eigentümlichkeiten — wie etwa das Fehlen des Strebewerks am äußeren Hochschiff — erklären sich aus der heimischen Bautradition. Die Maßverhältnisse, besonders für das gedrungene Hochschiff, erklärt der Querschnitt der Kirche (Abb. 110, 115).

Der entwerfende Baumeister entwickelte den gesamten Bau in einem Würfel von rund 42 m Seitenlänge. Jede Seite dieses Würfels ist von ihren beiden Endpunkten her nach dem Goldenen Schnitt geteilt. Die damit auf jeder Seite gewonnenen beiden Punkte, mit denen der gegenüberliegenden Seite verbunden, ergaben die Maße für die Breite von Langhaus, Vierung, Turm (von Mauermitte zu Mauermitte 10,80 m), die Höhe der Kapellen (15,50 m), des Langhausuntergeschoßes einschließlich Sockelgeschoß (15,50 m), des Obergeschoßes (Geschoßhöhe außen 11 m, innen licht 10,20 m, Oberkante über dem Boden 26,50 m) und des Turmes (Gesamthöhe 42 m, über Langhaushauptgesims 15,50 m). Die Turmhöhe nach dem Goldenen Schnitt geteilt, ergab die Maße der Vierung (9,50 m) und des Glockengeschoßes (6 m). Die Obergeschoßhöhe nach unten abgetragen, ergab die Teilung des Untergeschoßes in Fenstergaden (10,50 m) und Sockelgeschoß (5 m). Der Fenstergaden nach dem Goldenen Schnitt

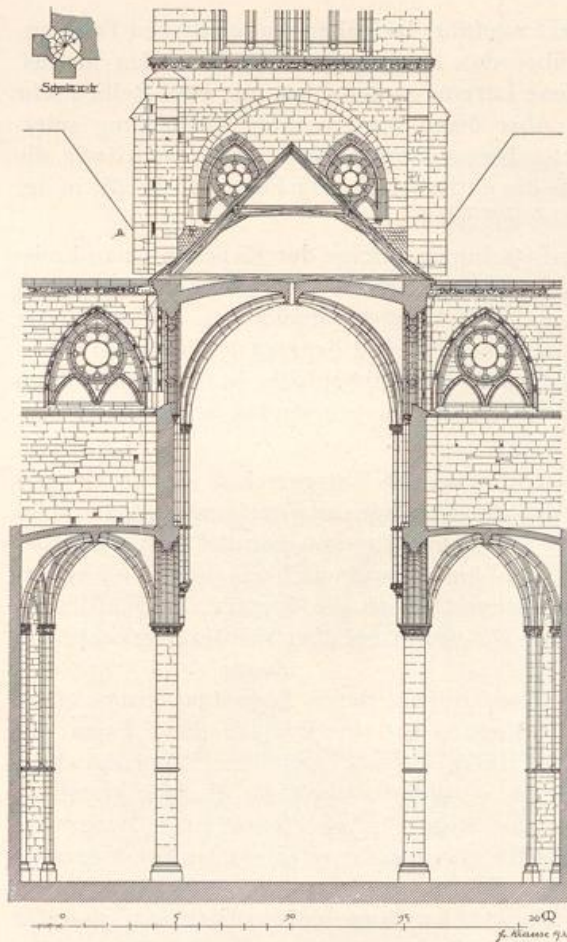


Abb. 110. Liebfrauenkirche. Schnitt durch die Vierung.

in Braisne, Reims usw. 1:1 betragen, in Trier 1,5:1. Ähnlich ist das Verhältnis der Mittelschiffstützen zur Gesamthöhe der Wand, in Braisne 1:3, in Reims 1:3,5, in Trier 1:2,25.

Mit dieser Besonderheit, die in der französischen Gotik keine Parallele findet, stimmt Liebfrauen überein mit der Kathedrale in Toul, St. Gengoult in Toul und St. Vincent in Metz, die ebenfalls unter Ablehnung des Triforiums zweigeschossig sind, wobei die Obergadenfenster bis auf das Gesims des Untergeschosses herabgezogen werden, hier allerdings nicht mehr als Blendfenster, sondern, wegen der Walmdächer über den Seitenschiffen, offen. Diese Bauten haben neben dem gleichen Verhältnis von Unter- zu Obergeschoß auch eine große Zahl gleicher Einzelformen, wie Umgänge vor der Innenseite der Fenster, Abneigung gegen offenes Strebewerk, Aufführung der Strebe Pfeiler bis in das Hauptgesims, das dann um dieselben herumgekröpft wird, usw.

Über dem Ostkreuzarm ist der tannene Dachstuhl des 13. Jh. erhalten. Der Teil über der Chorrundung und dem Chorjoch ist älter und weicht in der Konstruktion ab von dem der beiden Langhausjoche.

Der Chordachstuhl besteht aus balkenlosen Gespärren, die ohne Mauerlatten auf der Chormauer aufliegen. Als Querverstrebung dient ein Kehlbalken, der durch Bug und Strebe mit den Sparren verbunden ist (Abb. 112). Der Längsverstrebung dienen aufgenagelte Schalungsbretter. Dieser leichten Konstruktion gab man Halt durch Einmauerung der Sparrenfüße, indem die Chormauer bis an die Schalungsbretter hochgeführt wurde. Im Chorpolygon geschieht die Verstrebung mittels eines Hängestils, in dem die Kehlbalken und Streben ihren gegenseitigen Halt finden. Dieser Stil hing

geteilt, ergab die Höhe der unteren Kapitellzone. Das Obergeschoß ließ eine Teilung nach dem Goldenen Schnitt nicht zu, denn hier waren die Schiffsgewölbe bzw. der Halbkreis ihrer Rippen maßgebend für die Lage der oberen Kapitellzone.

Der Grundriß entstand in der gleichen Weise wie der Aufriß: das gleiche Grundquadrat, die gleiche Teilung der Seiten, wodurch dann Vierung und Kreuzarmlänge festgelegt waren. Die Kreuzarmlänge nach dem Goldenen Schnitt geteilt, ergab die Tiefe des Schiffsjoches und der Konche (in der Gewölbeteilung gesehen). Die Schiffsjochbreite noch einmal zur Konche hin ausgetragen, ergab den Konchenanfang. Über der Jochbreite im Kreuzarmwinkel ein Quadrat errichtet, ergab den Zwischenpfeiler und die Verbindung dieses Pfeilers mit den Konchenanfängen, die Grundlinie der Kapellen; die Verlängerung dieser Grundlinie den Dreiachtelschluß der Konchen.

Eine Ausnahme macht nur der Ostchor, der, um ein Joch verlängert und durch eine reichere Lichtführung hervorgehoben, einen  $\frac{7}{10}$ -Schluß aufweist. Dabei verläuft das erste und siebente Zehntel in der Langhausflucht; da die dazugehörigen Gewölbefelder jedoch nur denselben Winkel haben wie die der übrigen Zehntelseiten, wurden die Wandstücke dieser äußeren Zehntel, da ihre Strebe Pfeiler zueinander parallel und rechtwinklig zur Langwand stehen, sehr zusammengedrückt. Dadurch mußten wieder die ersten Chorfenster schmaler ausfallen als die übrigen. Die lichte Breite des Chores beträgt etwas mehr als die des Langhauses (10,20 : 9,75 m).

Ganz abweichend von französischgotischer Gepflogenheit sind auch die Verhältniszahlen von Untergeschoß zu Obergeschoß (Triforium und Obergaden), die

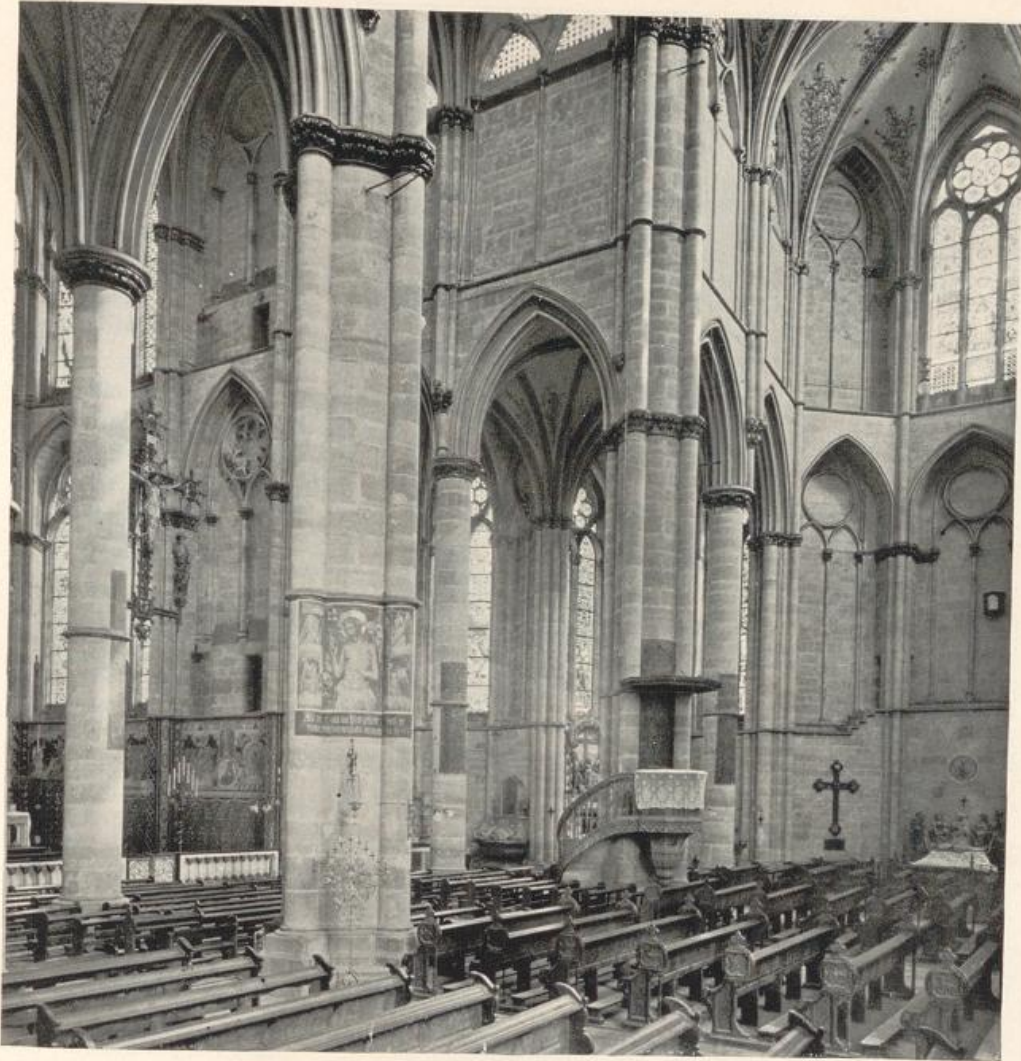


Abb. 111. Liebfrauenkirche. Innenansicht nach Südsüdosten.

ursprünglich frei, der untergeschobene Balken sowie die von diesem ausgehenden Streben sind bei den Restaurierungen des 19. Jh. zugefügt. Auch die beiden Gebinde und die von diesen getragenen Pfetten im Chorjochdachstuhl sind später in der zweiten Bauperiode bei der Anlage des Langhausdachstuhls eingeschoben.

Der Langhausdachstuhl hat leichte, ursprünglich mit zwei Kehlbalken verbundene Gespärre, die auf den Pfetten sehr sorgfältiger Binderkonstruktionen und unten auf einer Mauerlatte ruhen (OSTENDORF, Dachwerk, S. 98).

Nach der erwähnten Unterbrechung von 1243 ist zwischen einer älteren und einer jüngeren Bauhälfte zu unterscheiden, innerhalb deren die einzelnen Etappen als Bauabschnitte zu bezeichnen sind.

#### 1. ÄLTERE BAUHÄLFTE.

Die ältere Bauhälfte umfaßt das gesamte Sockelgeschoß, das Aufgehende des Chores bis zum Dach einschließlich, doch ohne Gewölbe, innen beginnend mit dem Triumphbogenpfeilerpaar, außen mit den Chortreppentürmen, dazu die an diese an-

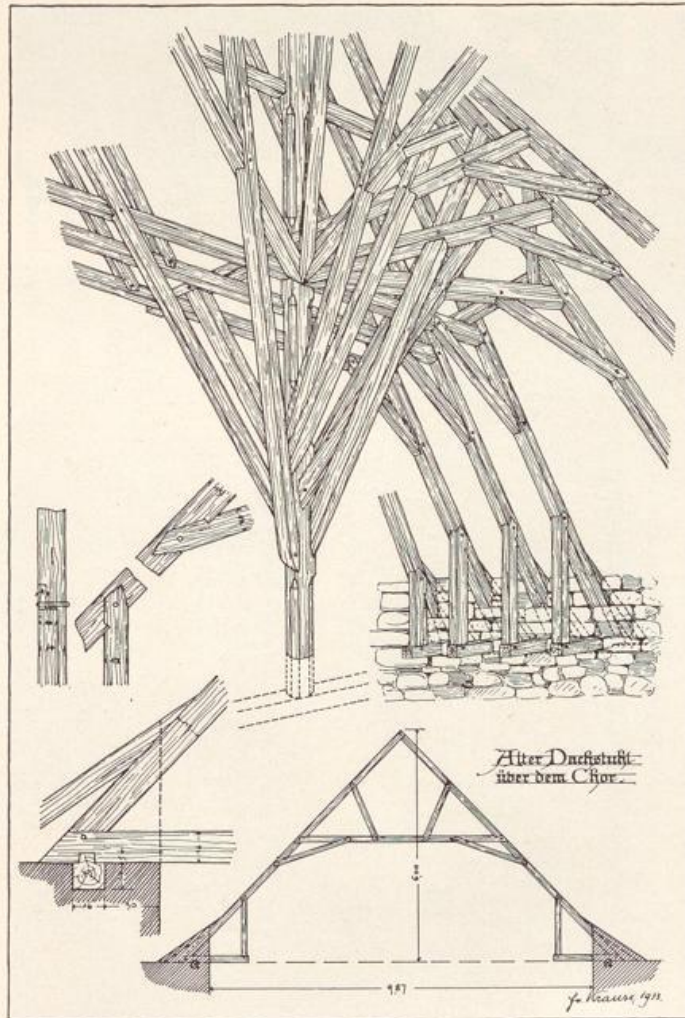


Abb. 112. Liebfrauenkirche. Dachstuhl. Einzelheiten.

messer 3,65 m, Treppenbreite 0,90 m, haben, darf angenommen werden, daß 1. der Bau auf dem ganzen Grundriß gleichzeitig fundamementiert und zu bauen begonnen wurde; 2. schon nach Vollendung des Sockelgeschosses eine erste Stockung im Bau eintrat, die immerhin so einschneidend war, daß anscheinend das gesamte Personal der ersten Bauhütte abwanderte.

Bei Wiederaufnahme des Baubetriebes beschränkte man sich zunächst auf die Hochführung des Chores, vielleicht waren die verfügbaren oder einkommenden Gelder nicht ausreichend für das bei dem ersten Bauabschnitt eingeschlagene Tempo. Die Errichtung der beiden Fenstergeschosse einschließlich Dachgesims scheint in einem Zuge vor sich gegangen zu sein, da die technischen und die dekorativen Formen in beiden Geschossen die gleichen sind.

KUTZBACH (Trier. Heimatbuch, a. a. O., S. 214) glaubte in der profillosen Verjüngung der Chorstrebepeiler etwa 1,50 m unterhalb des Trennungsgesimses der Fenstergeschosse eine Bauunterbrechung zu erkennen. Das erscheint jedoch bei der vollkommen gleichartigen Ausführung der beiden Geschosse durch die gleichen Meister wenig wahrscheinlich. Es scheint vielmehr, daß die bei der Aufführung der Archivolten sich ergebenden Schwierigkeiten — die Strebepeiler mußten hinterschnitten werden, um Raum für die Enden der Archivolten zu finden — bei der Höherführung des Baues eine Schmälerung der Breite der Strebepeiler bedingten.

stoßenden Strebepeiler der ersten Nebenkapellen und entsprechend im Innern der Kapellen die dem Chor zunächst liegende Polygonseite.

Auch innerhalb der älteren Bauhälfte lassen sich noch mehrere Bauabschnitte feststellen. Zuerst entstand das gesamte Sockelgeschoß der Kirche einschließlich des umlaufenden Kaffgesimses (denn dieses zeigt rund um den ganzen Bau das gleiche Profil wie am Chor).

Der Beweis dafür sind die zahlreichen Steinmetzzeichen, die immer wiederkehrend an der Außen- und Innenseite dieser Zone erscheinen. Da rund um das ganze Sockelgeschoß größtenteils die gleichen Zeichen wiederkehren (s. u. S. 156; zur Datierung der Portale), die Zeichen oberhalb des Sockels nicht mehr vorkommen — mit Ausnahme weniger Steine an den Chorstrebepeilern, die vielleicht auf Vorrat gehauen, später hier verwendet wurden —, das Sockelgeschoß außerdem rundum die gleiche Mauerstärke von 1,70 m und die östlichen und westlichen Treppentürme die gleichen Maße: Gesamtdurch-

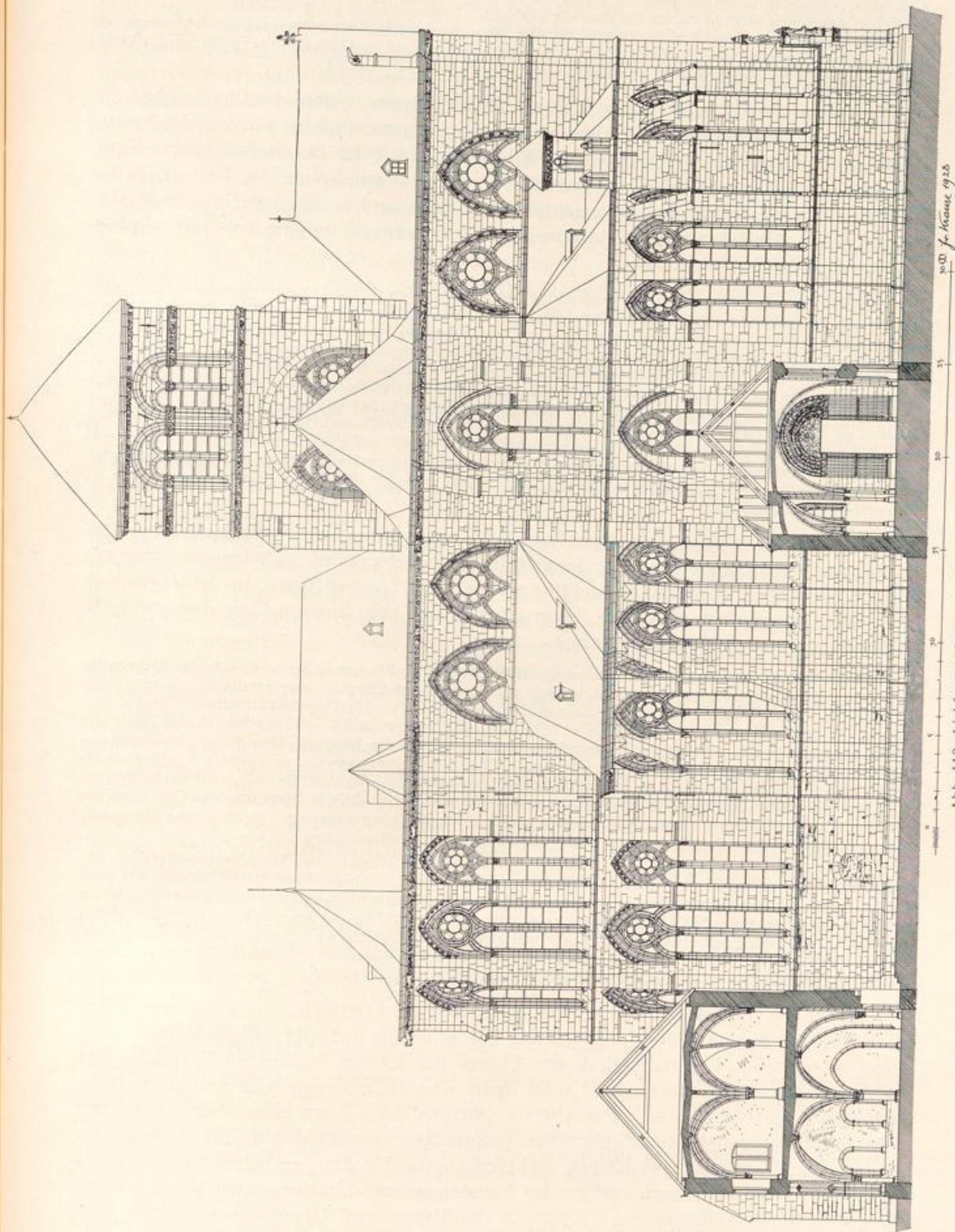


Abb. 113. Liebfrauenkirche. Aufriß, Nordansicht.

Diese Begründung der Verjüngung der Strebepfeiler aus einer praktischen, während des Baues sich ergebenden Forderung würde auch zwanglos den an den westlichen Chorstrebepfeilern höher als an den östlichen gelegenen Beginn dieser Verjüngung erklären. Dennoch wäre auch denkbar, daß die Verjüngung der Strebepfeiler von Anfang an geplant war, ohne dies durch Gesimse besonders zu betonen, wie auch häufiger an französischen frühgotischen Bauten (vgl. Chartres, Kathedrale: Strebepfeiler der Westfassade; Reims, St. Remy: Chor; Larchant: Chor usw.).

In diesem zweiten Bauabschnitt, der die Polygonalseiten des Chores ohne das Chorjoch und die mit diesem verbundenen Treppentürme umfaßt, wurden gleichzeitig und von den gleichen Werkleuten die Triumphbogenpfeiler bis zu den ersten Kapitellen einschließlich und die angrenzenden ersten Polygonalseiten der Nebenkapellen mit ihren ersten Strebepfeilern errichtet, denn diese sind als einzige Kapellenstrebepfeiler gleich den Chorstrebepfeilern in ihrer Pfeilerform bis zu dem herumgekröpften Dachgesims hochgeführt.

Zu dieser Annahme berechtigen die gleichbleibende sorgfältige Behandlung der Quadern der Strebepfeiler am Außenbau, die auch die Pfeiler des Chores auszeichnet, an den Treppentürmen jedoch aufgegeben ist (s. u.), und der Blattschmuck des Gesimses, eine öde Reihe flacher, ausdrucksloser Blätter, wie sie in gleicher Ausführung im Innern am Gesimsstück des linken Gewändes des ersten südöstlichen Fensters im Untergeschoß des Chores auftritt. Im Innern stammen die unteren Kapitelle der Triumphbogenpfeiler und der gesamte Kapitellschmuck der ersten Polygonseiten der ersten Nebenkapellen von den Steinmetzen, die auch den Kapitellschmuck am Untergeschoß des Chores schufen. Schließlich kommt an dem betreffenden Strebepfeiler der südlichen Nebenkapelle mehrfach das rautenförmige, von einem Kreuz unterteilte Steinmetzzeichen vor, das außerdem nur noch am zweiten nordöstlichen und am dritten südöstlichen Chorstrebepfeiler innerhalb des unteren Fenstergeschosses auftritt, also in gleicher Höhe wie bei dem Kapellenstrebepfeiler, und bezeugt wieder die Zugehörigkeit dieser Teile zu demselben Bauabschnitt.

Einem dritten Abschnitt gehören die Treppentürme an, anscheinend im Unter- und Obergeschoß, mit Ausnahme des gewölbten Unterbaues im Sockelgeschoß, der mit diesem im ersten Abschnitt aufgeführt wurde. Die Treppentürme, im Untergeschoß rund, im Obergeschoß achtseitig, unterscheiden sich vom übrigen Chor durch die abweichende Art der Maueraufführung.

Die Bausteine wurden zur Hochförderung mittels Seilwinde für den sicheren Ansatz der Hebezeuge auf zwei gegenüberliegenden Seiten mit Kerben versehen. Beim Oberbau wurden die Steine möglichst so versetzt, daß die Flächen mit den Kerben nach innen lagen. Bei den Treppentürmen erleichterte man sich die mühselige Arbeit. Hier sind — z. T. bereits im Untergeschoß — die Kerben in der Mitte der Schauseite der Steine sichtbar, d. h. man hat die Steine am Kran hängend über ihren Versetzort geschoben und dann abgelassen; also die Steine mit Hilfe des Kranes versetzt, was eine wesentliche Vereinfachung und Beschleunigung der Arbeit bedeutete. Daß man um dieser Vorteile willen eine narbenreiche, fleckige Außenhaut des Baues in Kauf nahm, setzt eine derart eingreifende Änderung des Geschmackes und ein Gleichgültigwerden gegenüber der reinen ästhetischen Wirkung einer gut gearbeiteten Hausteinwand voraus, die man dem bisherigen Meister des Chorbaues nicht zutrauen möchte.

Diese Ansicht bestärkt die Tatsache, daß in diesem Abschnitt auch neue Werkleute auftreten. Am Dachgesims ist der bisherige Meister, der das Gesims des Chores in seinen Wulsten und Kehlen wie auch in den wechselnden Knospen und dreilappigen Blättern weitausladend, wuchtig und plastisch als ein wirkliches architektonisches Abschlußband zu gestalten wußte, nicht mehr am Werke. Ein Neuer schafft das Dachgesims der Treppentürme, zwar in Profil und Dekoration sich eng anlehnend an das des Chores, jedoch in magerem Relief so flau und kraftlos, daß sich deutlich hier der verständnislos nachahmende Handwerker vom Künstler des Chorgesimses unterscheidet.

Im Innern entspricht den Chortreppentürmen das Chorjoch. Auch hier ist an den Kapitellformen eine spätere Entstehung gegenüber dem übrigen Chor festzustellen. Sind im unteren Fenstergeschoß des Chores die kleinen, schlanken Kapitelle des Maßwerks durchweg sparsam mit einer Reihe Knollen aus mehr oder weniger naturalistischem Blattwerk besetzt, taucht im Obergeschoß — am erkennbarsten in den nördlichen Polygonalseiten — ein neuer Steinmetzmeister auf, der die Kapitelle größer gestaltet und sie mit zwei Reihen dichtgedrängter Knollen versieht, die unter der Deckplatte weit vorkragen und in das Fenstergewände hinübergreifen. Von diesem jüngeren Meister stammen die Kapitelle des Unter- und Obergeschosses des Chorjoches, die oberen Kapitelle des südlichen Triumphbogenpfeilers und des ersten süd-

lichen Chorpfeilers, wobei vor allem die Kapitelle am Triumphbogen ein gutes Beispiel sind für den saftig-kraftvollen Stil dieses Meisters, der an Stelle der Knollen mit zwei Reihen naturalistischen Blattwerkes die nicht mehr sichtbaren Kelche umzieht. Wiederum eine andere neue Hand möchte man in dem Kapitell der Mittelsäule des unteren Blendfensters der Nordseite des Chorjoches erkennen, dessen schön und weich fließende, stilisierte Blattwellen so groß und einfach in der Zeichnung sind, daß man es dem Meister der buschigen Kapitelle kaum wird zuweisen dürfen. Von derselben Hand dürften die oberen Kapitelle des nördlichen Triumphbogenpfeilers stammen. Als Steinmetzzeichen kommen in diesem Bauabschnitt außen am südlichen Treppenturm vereinzelt das rautenförmige Zeichen mit eingeschriebenem Kreuz, im Innern am Laufgangteil des Untergeschosses der nördlichen Chorjochwand ebenso vereinzelt das V-förmige Zeichen und daneben ein neues Zeichen in Form eines mit einem Kreuz bekrönten Häuschens vor (Abb. 124). Endlich unterscheidet sich noch das Chorjoch vom Chor durch das Fehlen des Knickes im Lauf des Schildbogens.

Kapitell- und Gesimsformen und Steinmetzzeichen zeigen im Chorjoch bzw. den angrenzenden Treppentürmen neue Hände am Werk und kennzeichnen diesen Teil als den jüngsten Bauabschnitt des Chores. Dabei beweist das, wenn auch nur vereinzelt, Übergreifen von Steinmetzzeichen in den nächstjüngeren Abschnitt (das V-förmige erscheint in allen drei Abschnitten) oder das vereinzelt Vorkommen eines Kapitells des Schöpfers der kleinen Chorkapitelle am nördlichen unteren Blendfenster, daß es sich bei den drei Bauperioden der älteren Bauhälfte weniger um zeitlich weit auseinanderliegende Abschnitte handelt, als vielmehr um einen mehrfachen Wechsel der Werkleute, bedingt wohl durch das ständige Auftreten neuer, teils besserer, teils billigerer Kräfte, bedingt aber auch durch die nicht ständige Anwesenheit von Spezialisten, wie Treppenbauern, was wahrscheinlich der Grund war für die erst nachträgliche Aufführung der Treppentürme und ihrer zum Chorinnern hin liegenden Wände.

Für die unmittelbare zeitliche Abfolge dieser ersten drei Abschnitte sprechen vor allem die nur diesen gemeinsamen Detailformen, die eine durchgehende, genau an die ersten Pläne sich haltende Oberleitung wahrscheinlich machen und so die Zusammenfassung unter der Bezeichnung „erste Bauhälfte“ rechtfertigen. Die zunehmende Verschlechterung der Mauertechnik im letzten Bauabschnitt, die, im Untergeschoß der Treppentürme allmählich einsetzend, nach oben hin rasch zunimmt, rechtfertigt die Annahme, daß hier bereits die Bauleitung des ersten Meisters aussetzt und sein Weggang schon vor dem letzten Abschnitt der ersten Bauhälfte liegt.

Den Abschluß der ersten Bauhälfte kennzeichnet eine Baufuge, die als ein senkrechter Mauerriß in der Hochwand des Schiffes unter dem Dach der östlichen Nebenkappen, wo sie den zahlreichen Restaurierungen entgangen ist, sichtbar ist (Abb. 106). Auch über den Chorgewölben ist diese Baunaht leicht zu erkennen, wo sich die aus kleinerem, rötlichem Bruchsteinmaterial gefügte Chormauer deutlich abhebt von der etwas schwächeren Langhausmauer aus gelblichem, gehauenen Sandsteinmaterial (Abb. 105).

## 2. JÜNGERE BAUHÄLFTE.

Die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen der älteren und der jüngeren Bauhälfte hat KUTZBACH (Trier. Heimatbuch, S. 215) bereits zusammengestellt.

Es sind in anderer Reihenfolge und mit einigen Änderungen folgende:

1. Die Sechspässe des Fenstermaßwerks, in der älteren Bauhälfte so gestellt, daß die Achse durch zwei Blätter geht, werden um  $\frac{1}{12}$  gedreht, so daß die Achse nunmehr durch zwei Nasen geht. Die Abfasung der Außenseite der Sechspässe kommt in der jüngeren Hälfte in Fortfall.
2. Die Fenster der älteren Bauhälfte weisen in der dekorativen Umrahmung und in der lichten Öffnung über den Fensterkapitellen eine größere Breite auf als unterhalb derselben. Diese Formung, die in spätromanischem Sinne das Stabwerk als Teilungs- und Wandsäulchen einer Biforie, den Fensterzwickel



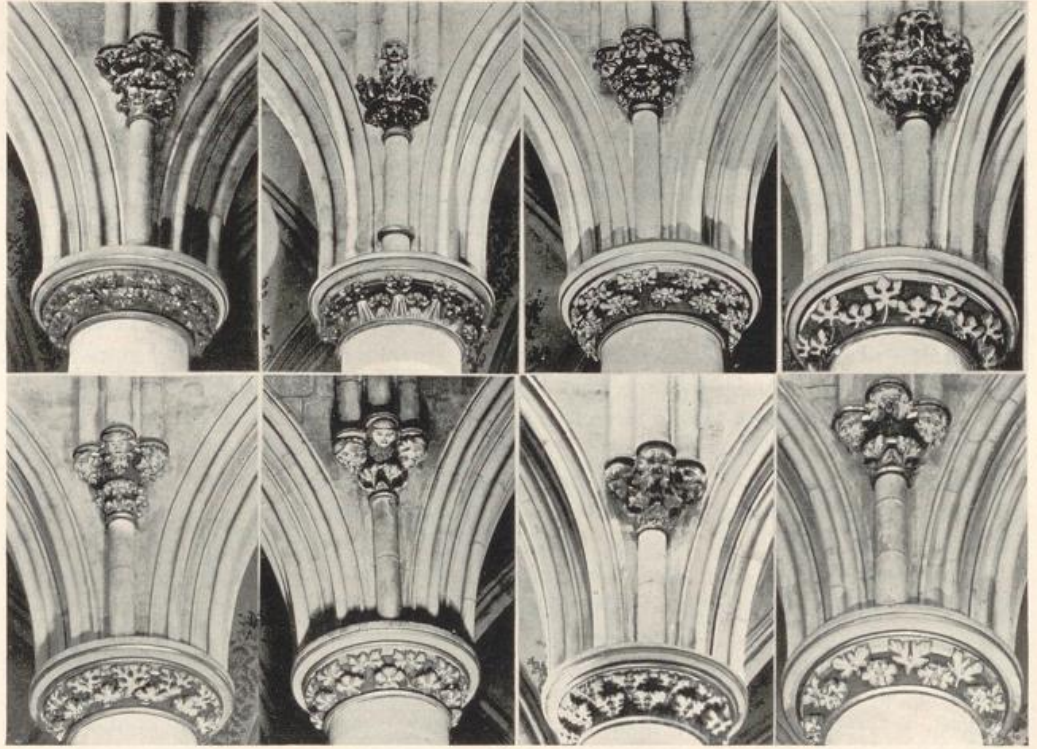


Abb. 114. Liebfrauenkirche. Konsolen und Kapitelle.

Obere Reihe: 1. Nordarm (Ostseite). 2. Ostarm (Südseite). 3. Ostarm (Nordseite). 4. Südarm (Ostseite).  
 Untere Reihe: 5. Südarm (Westseite). 6. Nordarm (Westseite). 7. Westarm (Nordseite). 8. Westarm (Südseite).

als Entlastungsbogen ansieht, Fensterrahmung und Maßwerk noch nicht im gotischen Sinne als Einheit, sondern noch in romanischer Bauauffassung tektonisch getrennt als Wandöffnung und einbeschriebene Dekoration betrachtet, ist in der jüngeren Bauhälfte in gotischem Sinne überwunden — die Fenster gehen in gleichmäßiger Breite hoch, begleitet und unterteilt von dünnen Wülsten und Säulchen, die, mit der Fensteröffnung verschmolzen, deren Schlankheit unterstreichen.

3. Diese Säulchen und Wülste sind in der jüngeren Bauhälfte wesentlich schlanker als in der älteren. Die Basen der Säulchen, im älteren Teil quadratisch (mit einfachem Profil, Platte, Kehle an der Vorderseite) oder achteckig, werden jetzt rund gebildet und setzen über einer den Umgang begleitenden Fensterbank an, während die Basen der Maßwerksäulchen der unteren Chorfenster auf dem Umgang selbst ansetzen. Die Fenster in der jüngeren Hälfte werden auch in der lichten Öffnung schmaler, sie beträgt hier stets 2,10 m gegen 2,45 m bei den Chorfenstern.

4. Im Maßwerk der Kapellenblendfenster der jüngeren Hälfte sind die Sechspässe weggelassen.

5. Die Deckplatten der Kapitelle der Bogen- und Rippendienste, die in der älteren Hälfte sämtlich quadratisch sind, werden mit einigen Ausnahmen in den östlichen Teilen der jüngeren Bauhälfte achteckig, in den westlichen Teilen dagegen rund gearbeitet.

6. Außen fällt die Rosettenverzierung der Fensterarchivolten fort.

7. Auf den Blattwerkfries des Dachgesimses der Kapellen, der nach Ausweis der ersten Strebepeiler der Chornebenkapellen im ursprünglichen Plan vorgesehen war, ist verzichtet.

8. Die Strebepeiler der Kapellen werden nicht mehr bis ins Dachgesims hochgeführt, sondern verlaufen etwas unterhalb desselben mit steiler Schräge in die Wand.

Die jüngere Bauhälfte setzt sich damit scharf ab gegen die ältere. Da endlich auf der Nord- und auf der Südseite des Chores die ältere Bauhälfte mit einer gewissen Sorgfalt zu einem beiderseits gleichmäßigen Abschluß gebracht worden ist — als hätte man für eine voraussichtlich längere Bauunterbrechung ein allzu ruinöses Aussehen des unfertigen Baus vermeiden wollen —, der Chor bereits vor der Einziehung der Gewölbe den heute noch erhaltenen Dachstuhl erhielt, der sich konstruktiv von dem der beiden anschließenden Schiffsjoche unterscheidet, wird man nicht fehlgehen, wenn man die

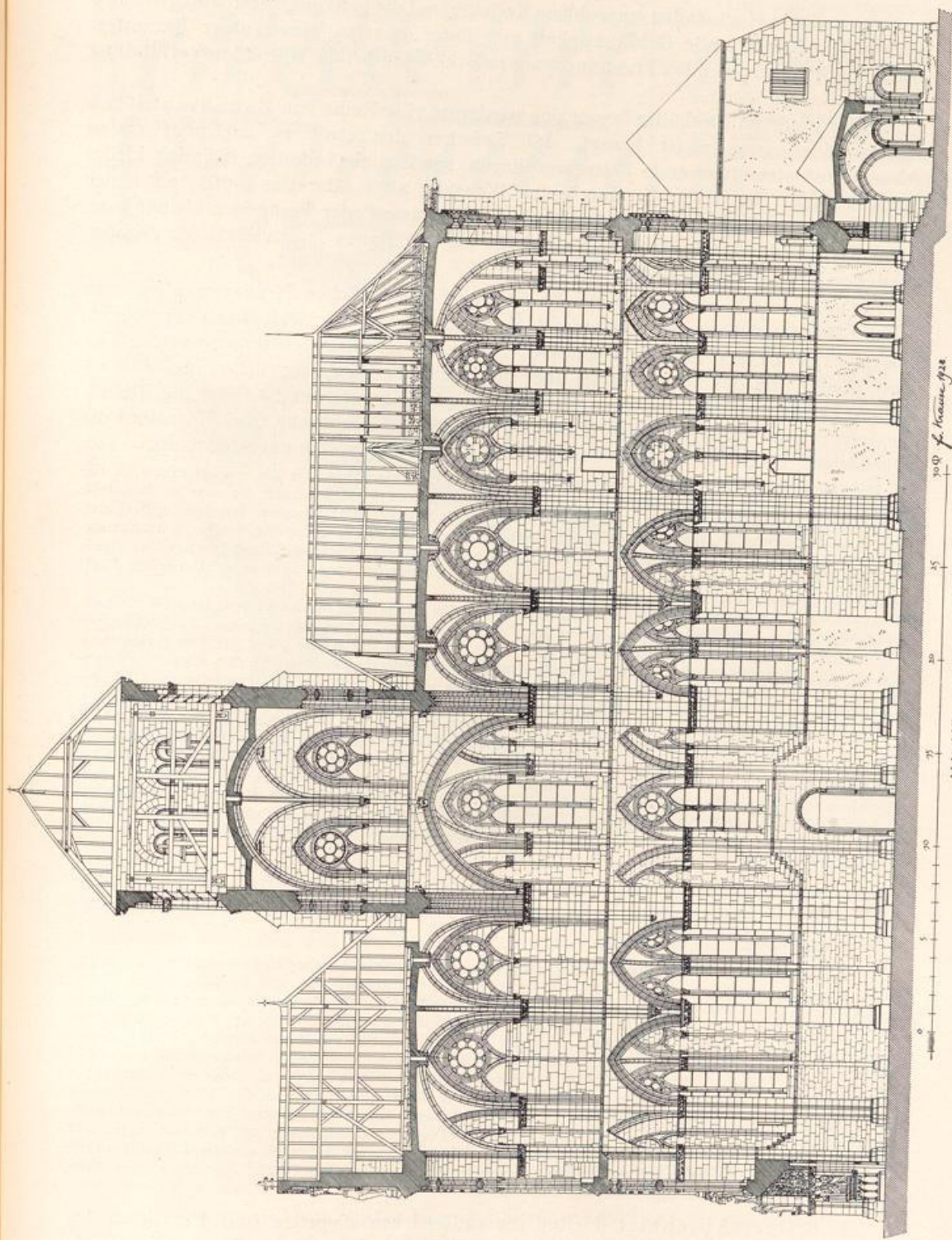


Abb. 115. Liebfrauenkirche. Längsschnitt.

von Konrad von Hochstaden empfohlene Kollekte und die in Arnolds ersten Regierungsjahren bestehende große Geldknappheit mit dieser scharfen, eine längere Bauunterbrechung kennzeichnenden Trennungslinie zwischen den beiden Hälften in Verbindung bringt.

In der jüngeren Bauhälfte lassen sich wiederum eine Reihe von Bauabschnitten unterscheiden, was nicht besagt, daß zwischen den etwa 12 nachzuweisenden Abschnitten stets trennende Zeiträume liegen, sondern sie bedeuten lediglich kleine Veränderungen im Bau, die durch den Weggang alter oder das Auftreten neuer Steinmetzen bedingt sind, oder die durch das Weglassen oder Verändern kleiner baulicher Details das Nacheinander der Entstehung des Baues in zuverlässiger chronologischer Reihenfolge erkennen lassen.

Im ersten Abschnitt wurde die Südwand des östlichen Kreuzarmes bis zum Ansatz der Gewölberippen errichtet, d. h. die Langhaushochwand über dem Scheidbogen bis zum Profil in Höhe des oberen Umganges, und darüber hinaus nur der Vierungspfeiler und das Dienstbündel über der Säule, da bei diesen Teilen immer noch auf exakt durchgehende Schichthöhen der Quaderung geachtet ist. Der aus Blendfenstern in sehr unregelmäßiger Mauerung bestehende eigentliche Obergraden und die zugehörigen Fensterkapitelle gehören schon einem jüngeren Bauabschnitt an.

In diesem ersten Abschnitt wurde wohl auch die Säule aufgeführt, die als einzige einen an die Knollenblätter der ersten Bauhälfte erinnernden Kapitellschmuck trägt. Auch die unteren Kapitelle des Vierungspfeilers mit ihren in Blättchen aufbrechenden Knollen sind aus dem Knollenkapitell entwickelt und wie das von der Hand eines jüngeren Meisters stammende knorpelig-weiße, halb naturalistische Blattwerk der oberen Kapitelle des Vierungspfeilers und des Dienstbündels über der Säule für den Beginn der zweiten Bauhälfte charakteristische Übergangsformen zum naturalistischen Blatt (es kommt gelegentlich am Chor schon vor).

Weiter kennzeichnet diesen ersten Abschnitt eine Reihe einmaliger, nur an diesem Bauteil vorkommender Details: 1. Der Säulenstutzen unter der Dienstbündelkonsole hat einen kleinen runden Sockel. 2. Der Konsole selbst fehlt die Kämpferplatte. 3. Über die Höhe der Anbringung der Fensterkapitelle scheint noch Unklarheit geherrscht zu haben, denn an der Südseite des betreffenden Vierungspfeilers ist das Fensterkapitell an den Dienstkapitellkranz bereits angearbeitet (wie die Kapitelle des Untergeschosses des ganzen Baues geplant und ausgeführt wurden, die alle — ob Fenster- oder Pfeilerkapitell — in gleicher Höhe angebracht sind, so daß bei der späteren und höheren Einsetzung der Fensterkapitelle hier zwei Kapitelle übereinanderstehen). 4. Der äußere Wulst der Gurtbogen schneidet in die Deckplatte der Kapitellzone der Vierungspfeiler ein. Die Gestaltung der Dienstbündelkonsole als Konsole wie auch die Ausführung des Blattwerks und des bekrönenden Kopfes ist stümperhaft. Das naturalistische Blattwerk, das einzige in diesem Bauabschnitt, kennzeichnet einen besonderen Steinmetzmeister, dem auch die schon wesentlich gelungenere Blattkonsolen der Rippendienste am südöstlichen Vierungspfeiler und die erst später versetzte, beachtliche Blattwerkkonsole des Dienstbündels der Ostwand des Südkreuzarmes zuzuweisen sind.

In einem zweiten Bauabschnitt wurden die Nordwand des östlichen Kreuzarmes und die beiden westlichen Vierungspfeiler bis einschließlich der unteren Kapitellzone aufgeführt.

Der Meister des knollenartigen Blattwerkschmuckes erscheint nicht mehr; hier arbeitet in der Hauptsache der Steinmetzmeister, der im ersten Abschnitt wohl der jüngere war und die knorpeligen Blattwerkkapitelle des Dienstbündels und des oberen Kapitellkranzes des Vierungspfeilers schuf. Beide Kapitellzonen des nordöstlichen Vierungspfeilers, Konsole und Kapitelle des Dienstbündels und die unteren Kapitelle der westlichen Vierungspfeiler, bei deren nordwestlichem er die Kämpferplatte um den äußeren Wulst des Scheidbogenprofils herumkröpft und eine kleine Laubmaske daruntersetzt, sind wohl von seiner Hand (vgl. die ähnliche Kapitellzone des südöstlichen Vierungspfeilers). Eine neue, entschieden naturalistischere Art des Blattwerks zeigt das Kapitell der Säule, allerdings sind die Blätter noch wenig durchgearbeitet in kompakten Büscheln zusammengedrängt; von derselben Hand stammen die kleinen Konsolen der Rippendienste am Vierungspfeiler. Die Dienstbündelkonsole erhält in diesem Abschnitt die Form, die sie weiter durch den ganzen Bau beibehält. Überhaupt hebt sich die Nordwand des Ostkreuzarmes durch das Fehlen irgendwelcher Besonderheiten und die endgültige Normung aller Teile als ein neuer Bauabschnitt gegenüber der Südwand ab.

Als dritter Abschnitt dürften die südöstlichen Kapellen (mit Einschluß des südlichen Bündelpfeilers der Ostwand des südlichen Kreuzarmes, doch ohne die Wandsäule und damit auch ohne Gewölbe) errichtet worden sein.

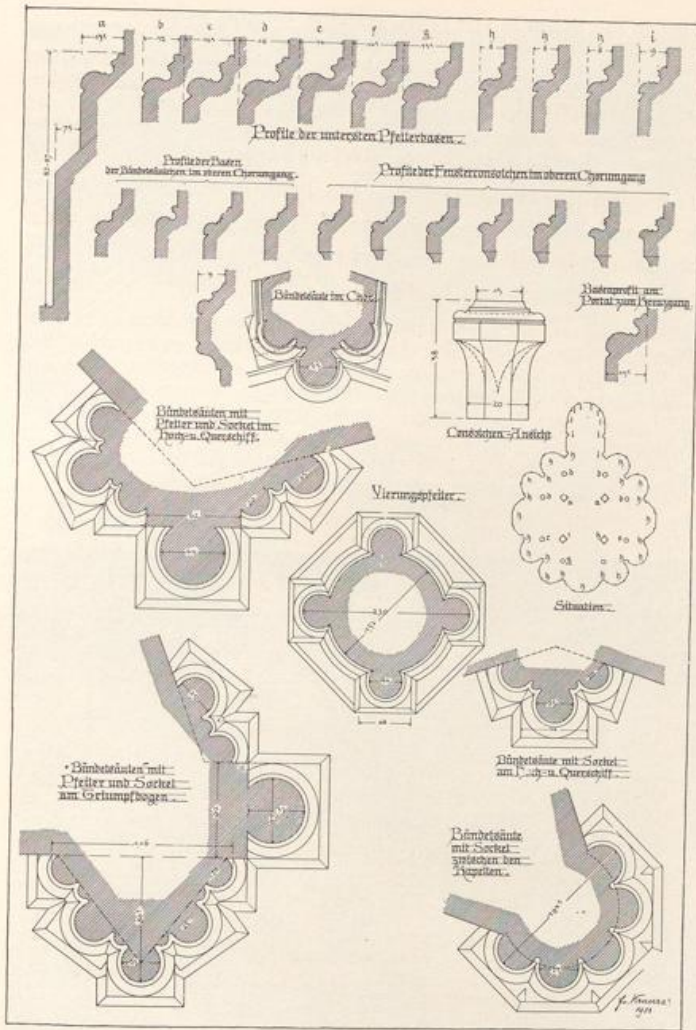


Abb. 116. Liebfrauenkirche. Einzelheiten.

Bauhälfte angehören, die Säulchen fehlen und an ihrer Stelle die Ecken des Pfeilers hinter dem Dienst mit Kehlen abgefast sind.

In dem folgenden vierten Abschnitt wurden die nordöstlichen Nebenkapellen und das zugehörige Untergeschoß der Ostwand des Nordkreuzarmes aufgeführt.

Hier haben die Maßwerksäulchen einfache, niedrige, runde Basensockel ohne unterschneidende Kehle, und sämtliche Durchgänge des Umgangs sind horizontal eingedeckt. Die Kapitelle dieses Abschnittes dürften von dem gleichen Meister sein, der bereits an den südöstlichen Kapellen arbeitete. Des älteren Meisters Kapitelle zeigen immer noch die breiten, über den Kelch gezogenen Stengel der Knollen, während diese selbst zu ausladendem, naturalistisch gezacktem Blattwerk geworden sind. Hierher gehört die Dienstbündelkonsole der Ostwand des Nordkreuzarmes. Der jüngere Meister bildet nur noch größere, langstielige, ganz naturalistische Einzelblätter, die er frei und mit reichlichem Zwischenraum auf die Kapitellkelche setzt. Eine seiner fortschrittlichsten Arbeiten ist das Kapitell der ebenfalls diesem Abschnitt angehörenden Säule der Ostwand des Südkreuzarmes. Dagegen scheint das Kapitell der Säule der Ostwand des Nordkreuzarmes eine jüngere, naturalistisch aufgelockertere Arbeit der Hand zu sein, von der das Kapitell der Säule der Nordwand des Ostkreuzarmes stammt.

Gleich nach Vollendung dieser Bauabschnitte sind die Nordost- und Südostkapellen eingewölbt worden. Die drei Schlußsteine jeder Kapellengruppe gehören je einem Meister an.

Hier sind zwei Steinmetzen an der Arbeit, deren älterer Knollen- oder Knospenskapitelle schafft, während der jüngere seine Kapitelle mit naturalistischen Blättern, vereinzelt noch in dichten Ranken, ziert. Unter dem Einfluß der Arbeiten des jüngeren öffnen sich die Knospenskapitelle des älteren allmählich in zunächst stilisierten Blättchen, um später in den nordöstlichen Nebenkapellen sich in ganz naturalistische Blätter zu verwandeln.

Eine Reihe von Merkmalen kennzeichnen diese Nebenkapellen als besonderen Bauabschnitt und als die ältesten Nebenkapellen.

Die Durchgänge des Umgangs vor den Fenstern haben halbrunde Eindedkungen, an den Pfeilerdurchgängen dagegen horizontale. Die runden Sockel der Maßwerksäulchen sind mit einer Kehle unterschritten. Die Basen der Maßwerk- und Schildbogensäulchen haben noch die tiefe, rinnenartige Kehle der Basen der älteren Bauhälfte, während in allen nachfolgenden Abschnitten die jüngere, flachgekehrte Basenform verwendet wird. In der ganzen jüngeren Bauhälfte werden die Rippendienste der Kapellen von Schildbogensäulchen begleitet, während bei den ersten östlichen Kapellendiensten, die noch der älteren

Die Schlußsteine der Nordostkapellen mit ihrem in vier radial gestellte Büschel aufgeteilten, naturalistischen Laubwerk scheinen Arbeiten des Meisters zu sein, der die Kapitelle der zu diesen Kapellen gehörenden Säulenpfeiler fertigte. Die Schlußsteine der Südostkapellen, geziert mit vier bzw. drei wundervoll großzügigen, vollaftigen, spiralenförmig um die Mittelrosette gelegten Einzelblättern (sämtliche Schlußsteine der östlichen Kapellen haben statt eines Loches in der Mitte kleine Mittelrosetten), könnte der Meister der großblättrigen Konsolen der Rippendienste am südöstlichen Vierungspfeiler geschaffen haben, der ein starkes plastisches Empfinden mit hoher Technik verbindet.

Im anschließenden fünften Abschnitt dürfte die Hochführung der vier westlichen Säulenpfeiler bis zum Kapitell einschließlich anzunehmen sein, deren Ausführung gleichzeitige Entstehung unter Leitung des mehrfach genannten, jüngeren Meisters der Nordostkapellen wahrscheinlich macht.

Diese vier Kapitelle verbindet gleiche Dekoration: einzeln oder paarweise in zwei Reihen auf Lücke gestellte, naturalistische Blätter. Wenn auch die Qualität der Ausführung schwankt, so herrscht doch ein hoher Grad der naturalistischen Wiedergabe, vor allem aber eine bei den nachfolgenden Bauteilen nicht mehr zu beobachtende, im Querschnitt ein doppelwulstiges Profil ergebende Schwingung der Blätter und eine wohlabgewogene Verteilung auf dem Kapitellkelch. Diese Kapitelle der vier westlichen Säulen sondern sich auch dadurch als eine geschlossene Gruppe von den östlichen Säulen ab, daß ihr Abakus an der Oberkante rechtwinklig-flach abschneidet, während er bei den östlichen Säulenpfeilern mit einer allmählichen Schräge über der Oberkante zu den aufgehenden Profilen hin vermittelt.



Abb. 117. Liebfrauenkirche. Innenansicht nach Westsüdwest.

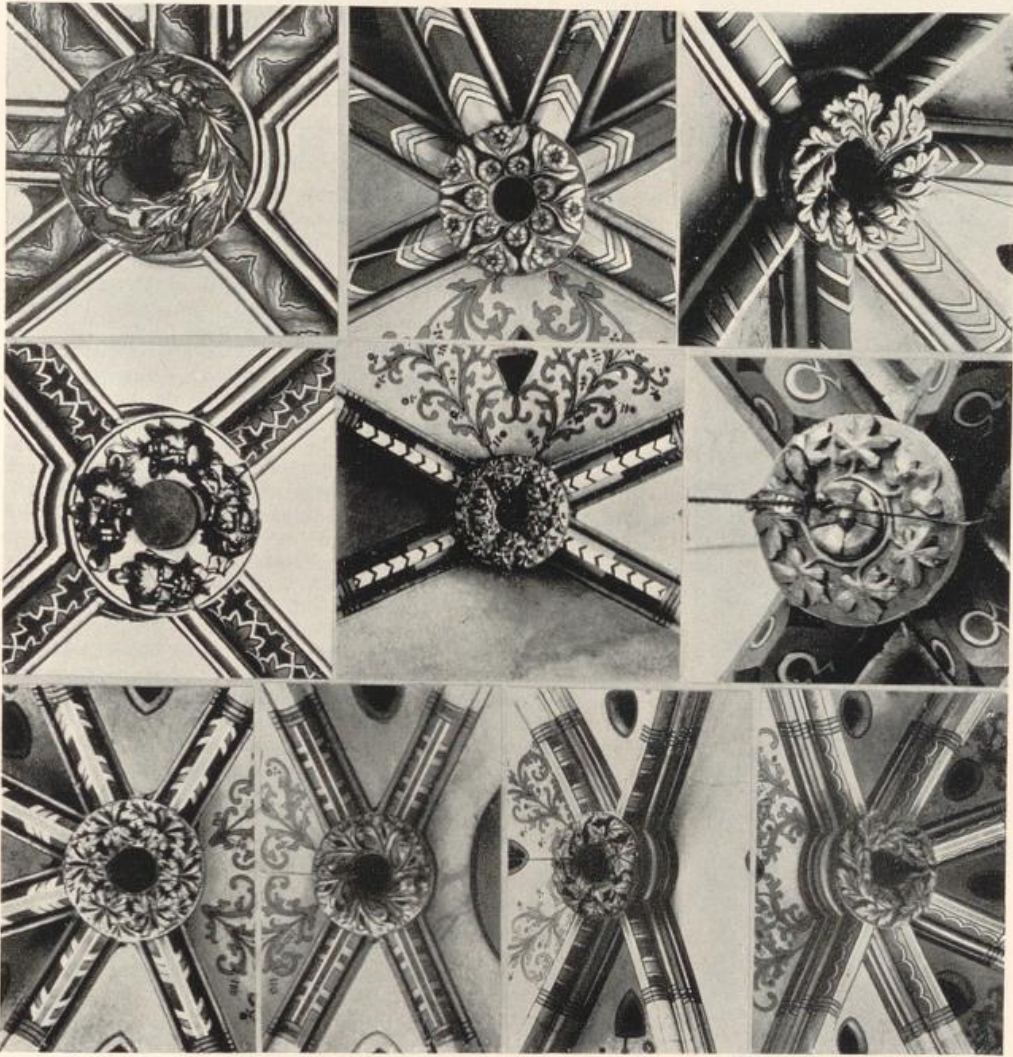


Abb. 118. Liebfrauenkirche. Schlußsteine.

Obere Reihe: 1. WSW.-Kapelle. 2. Westlichstes Joch, Westarm. 3. WNW.-Kapelle. Mittlere Reihe: 4. Innere SW.-Kapelle. 5. Erstes Joch, Westarm. 6. ONO.-Kapelle. Untere Reihe: 7. Zweites Joch, Südarm. 8. Erstes Joch, Südarm. 9. Erstes Joch, Nordarm. 10. Zweites Joch, Nordarm.

Ein sechster Abschnitt, das Obergeschoß der westlichen Vierungspfeiler, ist das Werk eines neu auftretenden Meisters. Er schafft die vier sehr ausdrucksvollen, figürlichen Konsolen der Rippendienste dieser Pfeiler; auch die obere Kapitellzone verrät in der plastischen Durcharbeitung des kräftig-wulstigen und großblättrigen Laubwerks den energischen Stil und die sichere Hand dieses Konsolenmeisters.

Beide Pfeiler haben noch eine gemeinsame Besonderheit: An den Seiten nach dem Querschiff hin (nur hier, an der Mittelschiffseite der Pfeiler dagegen die übliche Form) ist der Halsring der Dienste bzw. der Kapitelle um die kleinen Säulchen zwischen Rippen- und Schildbogen- und Maßwerkdienst nicht herumgeführt, die Säulchen verlaufen vielmehr in das Laubwerk der Kapitelle.

Diesen Abschnitten der jüngeren Bauhälfte ist gemeinsam, daß ihre Gurt-, Scheidbogen- und Rippendienste stets aus dem Achteck entwickelte polygonale Deckplatten aufweisen (während der ersten Bauhälfte im Chor sind sie ausnahmslos quadratisch). In den folgenden Abschnitten kommen nur runde Deckplatten vor.



Abb. 119. Liebfrauenkirche.  
Schlußsteine.

1. OSO.-Kapelle. 2. Erste NW.-  
Nebenkapelle. 3. Erste NO.-Neben-  
kapelle. 4. NNO.-Kapelle. 5. Süd-  
konche.

Als siebenter Abschnitt dürften die eigentlichen Obergaden, d. h. die Blendfenster der Nord- und Süd- wand des Ostkreuzarmes sowie der Ostwände des Nord- und Südkreuzarmes bis zur Hälfte der Vermauerung der Fenster, ausgeführt worden sein (bei der Ostwand des Nordarmes nur bis zum Dienstbündel und dem anstoßen- den rechten Gewände des linken Fensters einschließlich, Mittelsäule und linkes Gewände dieses Fensters gehören nach Ausweis der Kapitelle und der hohen Basen einem jüngeren Bauabschnitt an. Ebenso sind Maßwerkrosen, Fenstereinwölbungen und Dachgesims dieser östlichen Teile gleich denen der westlichen Seite gearbeitet und mit diesen in einem späteren Abschnitt entstanden).

Diese vier östlichen Hochwände sind dünner als die westlichen Hochwände, weshalb sie im Gegensatz zu diesen mit einem Rück- sprung in Höhe des oberen Umganges über den Untergeschoßmauern einsetzen (an der Außenseite über den Kapellengewölben sichtbar). Das Traufgesims über dem Kapellendachansatz ist nur unterhalb der Fenster durchgeführt, während es auf der gesamten westlichen Hälfte der Kirche bis zu den äußeren Konchenstrebe Pfeilern und um diese herumgeführt ist; ferner sind in den Wänden dieser östlichen Schiff- hochwände dienstartige Säulen, die auf der Westseite fehlen, aufge- führt; im nordöstlichen Winkel bis unter das Dachgesims, im süd- östlichen Winkel jedoch nur bis zu etwa  $\frac{1}{3}$  dieser Höhe, während das übrige Stück bis zum Dachgesims ein mit kerbenartigen Ab- fasungen versehener Pfeiler einnimmt. Dieser Säulenstützen und die nur an der anschließenden Südwand des Ostkreuzarmes vorkom- menden, niedrigen Stücke unprofilierten Fenstergewändes dürfen wohl als ein weiterer Beweis für die erst spätere Herstellung der Zwickelteile der Fenster und der Hochwände anzusprechen sein. Innen zeigen die vermauerten Teile der Fenster der Ostwände der Querarme die gleiche Behandlung wie die des Ostkreuzarmes, d. h. die Maßwerk- und Schildbogensäulchen stehen auf sehr niedrigen, runden Basen. Die Fensterkapitelle dieses Abschnittes dürften durchweg von einer Hand stammen, ihre schlanken Kelche sind mit wenigen, über die ganze Höhe des Kapitells reichenden Einzelblät- tern belegt, die teils naturalistische Formen, häufiger jedoch eine strenge Stilisierung in Form einer Schleife zeigen. Die in diesen Abschnitt gehörenden Dienstbündel der Ostwände der Querarme haben zum erstenmal die runde Kapitelldeckplatte. Der Blatt- schmuck dieser Dienstbündelkapitelle ist großförmig und ungeschickt in der Anordnung wie in der halb naturalistischen Ausführung, so daß man sie dem Meister der Fensterkapitelle zuweisen darf.

In der Form der Schildbogen noch mit den östlichen Nebenkapellen übereinstimmend, in den Kapitellen jedoch schon der Werkhütte angehörend, die die wenig sorgfäl- tigen Kapitelle der westlichen Teile der Kirche schuf, stellt das Untergeschoß der Nordkonche einen weiteren, achten Bauabschnitt dar. Es lassen sich hier drei Typen von Kapitellen unterscheiden, die vielleicht eben- soviel Händen zuzuschreiben sind:

Der altertümlichste knüpft an das umgebildete Knollenkapitell an, dessen Knollen in mehr oder weniger naturalistischen Blättchen aufbrechen, ein zweiter schmückt die Kapitelle mit vollkommen naturalistischen Blättern, die aber steif und klein, dünn und unge- schickt verteilt auf den Kelchen sitzen, ein dritter bildet einen meist mageren, steif aufrecht stehenden, krautartigen Blattschmuck, der nur in einer Zone die Kelche umzieht.

Wieder ein neuer, neunter Abschnitt umfaßt das Obergeschoß der Nordkonche und die nordwestlichen Nebenkapellen. Gegenüber dem vorhergehenden Abschnitt fällt die technisch unsaubere Führung der Schildbogen mit Stelzung und Knickung auf. Die gleichen drei Kapitellarbeiter sind am Werk.

Von denen der Ostteile der Kirche unterscheiden sich diese nordwestlichen (und südwestlichen) Kapellen im Innern noch durch beträchtlich höhere Rundbasen der Maßwerksäulchen und ebensolche Rundbasen bei den Schildbogensäulen (in den östlichen Kapellen polygonal). Die Durchgänge des Umganges bleiben waagrecht eingedeckt wie schon in den nordöstlichen Kapellen, die Kapelle der Bündelpfeiler zwischen den Kapellen und zwischen Kapellen und Konchen haben runde Kapitellplatten (in den Ostteilen polygonale); am Außenbau fällt das niedere Dachgesims auf, das nur halb so breit wie das Profil der östlichen Kapellen ist (dort 2 × Platte—Wulst—Kehle—Wulst), die Fensterschräge bricht in Höhe des im Innern umlaufenden Fenstersockels ab, so daß die Basen der Maßwerksäulchen hier gegen die Fensteröffnung stehen, während sie in den Ostteilen gegen die noch 30 cm über den Fenstersockel hochgeführte Schräge stehen. Den Obergaden der Nordkonche trennt vom Untergeschoß — außer der genannten Knickung der Schildbogen — die Stellung der Seitenwände der Fensterischen, die unten rechtwinklig zum Fenster, oben parallel zum Gewölberadius gestellt sind, was eine beträchtliche Schmälerung des Pfeilers im Obergeschoß bedeutet. Die Zugehörigkeit zum Bauabschnitt der nordwestlichen Kapellen beweist der Obergaden der Nordkonche durch die hohen Basensockel der Schildbogensäulen, die im gesamten westlichen Obergaden einschließlich der West- und Südkonche überhaupt keine Basen und damit auch keine Sockel mehr haben.

Aus der früheren Entstehung der Nordkonche erklärt sich auch die Anbringung des bisher üblichen, zweiteiligen Fensters als Mittelfenster im Obergaden, während man sich später bei West- und Südkonche zu dreiteiligen Fenstern entschließt. Für die gleichzeitige Entstehung des Obergadens der Nordkonche mit den Nordwestkapellen spricht auch die Außenarchitektur des Fensters, dessen Gewände- und Archivoltenprofil dem der Kapellenfenster entspricht. Die Nordkonche wurde in dieser Bauperiode bis zum Hauptgesims einschließlich fertiggestellt, wobei jeder der Strebepfeiler — wie am Chor — bis in das herumgekröpfte Hauptgesims hochgeführt ist und die mittleren Hauptstrebepfeiler ebenso wie die Chorstreben kurz unterhalb des Hauptgesimses einen durch eine Schräge vermittelten Rücksprung zeigen. Bei der jüngeren Südkonche sind diese Formen wesentlich unklarer und vereinfacht. Mit dem Obergaden der Nordkonche ist auch die jüngere, linke Seite des anstoßenden Blendfensters der Ostwand des Nordkreuzarmes entstanden.

Die südwestlichen Kapellen gleichen den nordwestlichen und sind von denselben Meistern. Man scheint jedoch am Außenbau das rohe und unvermittelte Einsetzen der Archivoltenprofile im Winkel der höhergehenden Strebepfeiler nach Fertigstellung der



Abb. 120. Liebfrauenkirche, Schlußsteine im Chor.



Nordwestkapellen unangenehm empfunden zu haben, denn bei den südwestlichen Kapellen verbarg man bei den Mittelfenstern die Archivoltenanfänge unter konsolenartigen Blättern, und bei den südwestlichen Kapellen fand man die glückliche Lösung, der Schräge des Strebepfeilers eine weniger steile Neigung zu geben und die so verkürzte Schräge mit den Archivoltenanfängen sich gegenseitig durchschneiden zu lassen. — Die Laubwerkkränze an den Hauptgesimsen der beiden in diesen Abschnitten fertiggestellten Treppentürme sind anscheinend von verschiedenen Händen gearbeitet.

Gleichzeitig mit den nordwestlichen und südwestlichen Kapellen dürften die unteren Geschosse der West- und Südkonche errichtet worden sein, denn die Formen der Blendfenster sind im Innern dieselben wie bei denen der westlichen Kapellen.

Für das untere Fenster der Westfassade war ursprünglich kein dreiteiliges Fenster, sondern wie überall ein zweiteiliges geplant und bereits begonnen. Das breitere linke Gewände, das bei der Planänderung schon bestanden haben muß, war für ein solches berechnet. Als nun ein dreiteiliges Fenster eingesetzt wurde, man aber das für ein schmäleres zweiteiliges Fenster berechnete linke Gewände stehen ließ, wurde notwendig das Fenster nach rechts aus der Mittelachse verschoben. Wie die Maße ergeben, kann nicht ein zweiteiliges Fenster von der Art der jüngeren Bauhälfte mit 2,55 m Gesamtbreite und 2,10 m lichter Öffnung geplant gewesen sein, da dann das rechte Gewände breiter als das linke geworden, das Fenster also links aus der Achse verschoben worden wäre. Nimmt man ein Fenster in den Maßen der Chorfenster an mit 2,95 m Gesamtbreite und 2,45 m lichter Öffnung, ergeben sich seitlich gleich breite Gewände und ein in der Mittelachse stehendes Fenster. Es ist unwahrscheinlich, daß das linke Gewände etwa schon in der ersten Periode der älteren Bauhälfte gleichzeitig mit Portal und Sockelgeschoß entstanden ist; man kann nur annehmen, daß die Absicht bestand, der Westfassade ein etwas breiteres zweiteiliges Fenster von den Ausmaßen der Chorfenster zu geben.

Als nächster, zehnter Bauabschnitt darf wohl die Einwölbung der westlichen Kapellen gelten. Nach der wenig sorgfältigen Ausführung und dem rankigen Laub lag sie wohl in der Hand des dritten der genannten Kapitellmeister der Westkapellen.

Das Rippenprofil gleicht dem der östlichen Kapellen, die Schlußsteine sind jedoch gelocht. An den Schlußsteinen der nordwestlichen Kapellen sind vier bis sechs Blätter im Kreis oder spiralenförmig um die Öffnung gelegt, Blätter in der fleischigen, am Rande gekuppten Art, wie sie der Meister der knospenartigen Kapitelle bildet. In den südwestlichen Kapellen legen sich je vier Blätter oder Blattmasken kreisförmig auf das Rund der Schlußsteine. Es ist ein originell bewegtes Laubwerk, das sich gegenseitig überlagert und mit Früchten oder Masken durchsetzt ist, anscheinend von der Hand, die im nächsten Bauabschnitt einige Kapitelle der Blendfenster der südwestlichen Langhaus- und Querhauswände schafft und sich durch üppigeres Laubwerk und gelegentliche figurliche Darstellungen (linkes Fenster südwestliche Querhauswand) von den Arbeiten der drei zuletzt festgestellten Kapitellbildhauer unterscheidet. In diesem Abschnitt sind auch die mit je drei Masken besetzten Konsolen der Dienstbündel über den vier westlichen Säulen entstanden.

Anschließend sind die vier westlichen Hochschiffwände bis zur Oberkante der Fensterverblendung und die entsprechenden Obergeschosse der West- und Südkonche bis zum Hauptgesims errichtet worden.

Neben der genannten neuen Hand, der die weniger qualitätvollen Kapitelle an den Blendfenstern der südwestlichen Hochwände von Lang- und Querhaus zuzuschreiben sind, arbeiten in der Hauptsache die drei Kapitellmeister der Vierungskapellen, die auch hier die Schmuckformen schaffen. Allerdings wird der Anteil des stilistisch älteren, der die Abwandlungen des Knollenkapitells schafft, geringer, um so größer der des jüngsten mit der krautartigen, langlappigen Blattbildung. Wegen der fehlenden Basen und Sockel bei den Schildbogensäulchen und seitlichen Maßwerksäulchen bilden diese Teile wieder einen zusammenhängenden Abschnitt. Einzig die Fenstermittelsäulen haben noch Basen und hohe Sockel. Da sie bei den Mittelsäulchen der Nordwand des Westkreuzarmes fehlen, sind diese wohl als die jüngsten der Hochwände anzusehen. Die gleichzeitige Aufführung des Obergeschosses der West- und Südkonche wird dazu geführt haben, auch in der Südkonche ein großes, dreiteiliges Fenster anzulegen. Diese beiden dreiteiligen Fenster der Obergaden unterscheiden sich durch die schmalen, hohen Basensockel der Maßwerksäulchen von dem älteren der Mittelfenster im Untergeschoß der Westkonche, dessen ebenfalls zylindrische Basensockel sich über eine schräge Abtreppe nach unten zu verbreitern. Außen beginnt bei dem oberen Fenster der Westfassade die rosetten geschmückte Archivolte gleich über der Kapitellzone, während sie unten erst am Anfang der Einwölbung beginnt. Der Meister der großen Rosetten des oberen Bogens war wesentlich phantasievoller als der der immer gleichen, dünnen, vierblättrigen Rosettchen des unteren Bogens. Schließlich ist das Profil der oberen Archivolte beträchtlich breiter als das der unteren, was dadurch ermöglicht wurde, daß die Füllmauer, in der das obere Fenster sitzt, oberhalb der Kapitellzone im Gegensatz zum unteren Fenster um einiges dünner ist als unterhalb derselben.

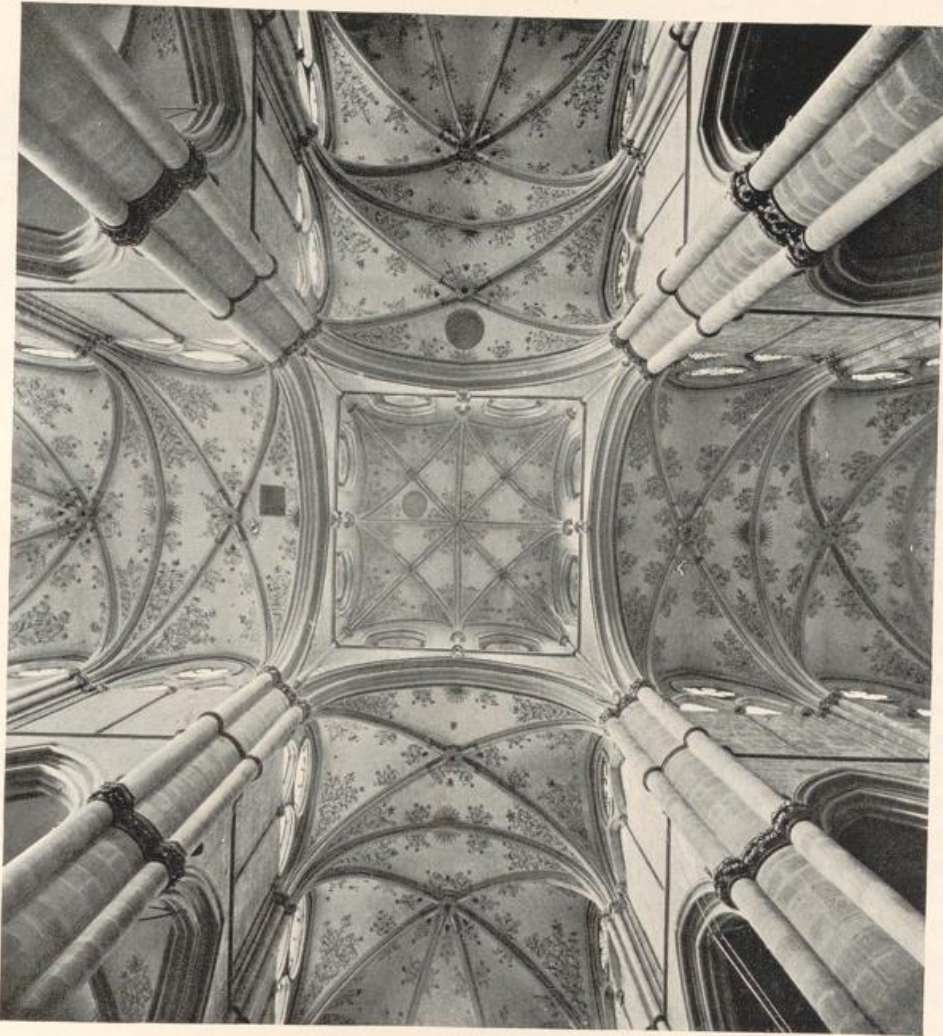


Abb. 121. Liebfrauenkirche. Gewölbe.

Bei den Fenstern der Westfassade hat man die Archivolten vom Fenster weggerückt und zu einem Entlastungsbogen gestaltet und das Profil — wohl um die Fassade reicher zu dekorieren — ähnlich wie die Archivolten der Chorfenster reich mit Rosetten besetzt. Da die Archivolte an der Westfassade in einen dekorativen Entlastungsbogen umgewandelt wurde, kam sie in die Mauer zu liegen. Während bisher alle Fensterarchivolten an Chor und Kapellen der Mauer vorgesetzt waren, wird diese an der Westfassade durch die Zusammenfassung von Archivolte und Entlastungsbogen bedingte Zurücknahme in die Mauer bei dem dreiteiligen Fenster der Südkonche auf die Archivolten übertragen, so daß hier zum ersten Male am ganzen Bau die Fensterdekoration mit der Außenhaut der Mauer abschneidet.

Diese mit Rosetten besetzte und in die Mauer gelegte Archivolte wird auch in der Aufmauerung der Hochwände über dem verblendeten Teil der Fenster bis zum Hauptgesims einschließlich sichtbar (Zone der Lang- und Querhausfenster). Diese Fenster — eigentlich nur Fensterzwickel — unterscheiden sich von den in gleicher Höhe

sitzenden oberen Konchenfenstern, die wie alle bisherigen Fenster Sechspässe im Maßwerk führen, durch Einführung des Achtpasses.

Ein weiterer, elfter Abschnitt umfaßt die Höherführung der Vierung, der Hochschiffgewölbe und des Vierungsgewölbes. Diese Teile sind dadurch als ein besonderer Abschnitt vom übrigen Bau gekennzeichnet, daß Schiffs- und Vierungsgewölbe durch Übereinstimmung der Formen gleichzeitige Entstehung bezeugen und das dazwischenliegende, aufgehende Mauerwerk der Vierung deutlicher als die Gewölbe einen neuen Meister verrät, der sich zwar im Ausbau an den bisherigen Plan hält, in den Einzelheiten jedoch eine Fülle individueller Abweichungen vornimmt.

Das Rippenprofil dieses Abschnittes ist sehr verschieden von dem der Kapellen und hat als besonderes Charakteristikum eine breite Abplattung an der Unterkante. Die Schlußsteine sind zwei Händen zuzuschreiben, beide schaffen naturalistisches, wie auch stilisiertes Laub, das sich jedoch grundsätzlich unterscheidet im plastischen Empfinden: die Arbeit des einen ist stets flach und mager in Form und Verteilung, die des anderen dagegen vollsaftig, wulstig, rund in der Auflage und dicht gedrängt den Steinring besetzend (in der Vierung in spiralförmiger Anordnung). Auch die Reliefhalbfiguren eines segnenden Christus und dreier Engel an den Stirnseiten der Schlußsteine des Chores und des Ostkreuzarmes verraten zwei verschiedene Hände. Der Christus und der Engel an den beiden östlichen Schlußsteinen sind sehr handwerkliche Arbeiten: mit den übergroßen Köpfen, schmalen Schultern, den überlangen, steif an den Körper gepreßten Armen und dem Gewand in schematischen, vertikalen Falten dem Meister der Kapitelle mit magerem Blattwerk zuzuschreiben. An den Schlußsteinen der beiden Joche des Ostkreuzarmes, die dem Meister des kräftig modellierten Laubwerks angehören, finden sich Engel von einer zwar nicht künstlerisch qualitätvollen Art, aber doch besseren Proportionen, gelöster Haltung, mit flotter Gewandbehandlung und großen, in ornamentale Umrißlinien gelegten Flügeln. Von diesem Meister stammen auch die vier Engelkonsolen im Scheitel der Vierungsbogen.

Die Fenster der Vierung zeigen wieder Sechspässe, das Schildbogenprofil ist bis auf das Fenstergesims herabgezogen; die mittleren Maßwerksäulchen haben einen hohen Sockel, die seitlichen dagegen weder Sockel noch Basen. Außen sitzt die Fensterarchivolte, im Gegensatz zu den Hochschiffenstern, wieder vor der Mauerfläche, hat aber kein Profil mehr, sondern besteht nur aus einer Schräge und ist bis zu den Fensterkapitellen herabgezogen, wo sie einfach abbricht. Die Rippen des dem Vierungsgewölbe diagonal eingeschriebenen Vierecks und dessen Diagonalrippen treffen in der Mitte der Vierungs-

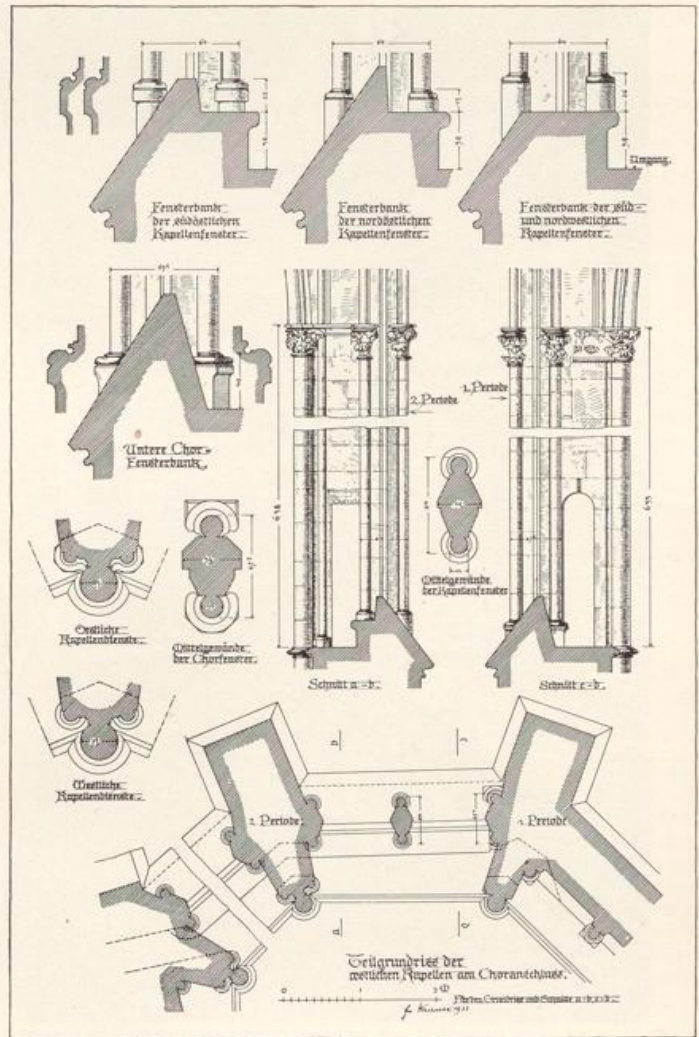


Abb. 122. Liebfrauenkirche. Einzelheiten.

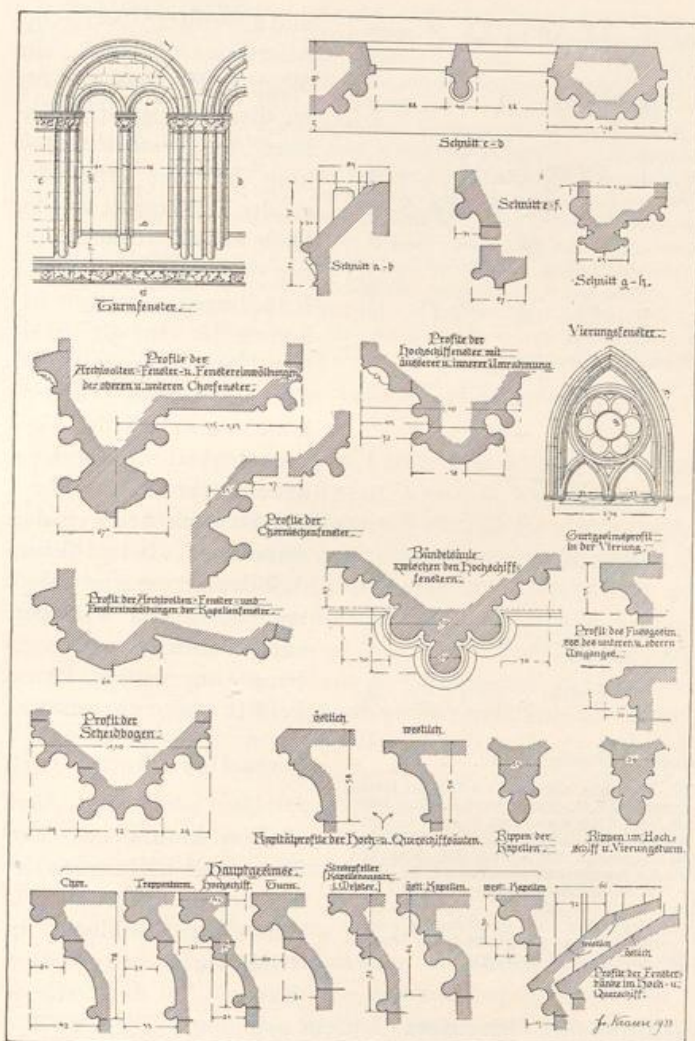


Abb. 123. Liebfrauenkirche. Einzelheiten.

gesimses in Profil und Blattschmuck und der seitlichen Fortführung der Fensterkapitellzone als Gesimsstreifen. Das Blattwerk der Gesimse ist in diesem Geschoß noch wesentlich gröber und summarischer in der Form als bisher, und nur hierin zeigt sich die abweichende ausführende Hand.

Zu den jüngsten Bauteilen gehört der Giebel der Westfassade. Es ist nicht sicher, in welcher Phase des Baues er aufgeführt wurde, doch ist anzunehmen, daß er spätestens nach Vollendung der Hochschiffgewölbe, als der Dachstuhl aufgesetzt werden mußte, errichtet wurde. Dazu paßt, daß die Art des die Giebelschräge bekleidenden Laubwerks dieselbe ist wie am Hauptgesims der Westfassade und an den Rosetten der Entlastungsarchivolte des oberen Fassadengeschosses. Es ist dies eine stilistische Stufe der Laubwerkbehandlung, die in einer weniger sorgfältigen Ausführung bereits häufig am Hauptgesims der Kreuzarme begegnete und hier an der Fassade am ausgeprägtesten erscheint. Es ist eine ausgesprochene Spätstufe, die das Blattwerk stark ornamental ummodellt, mit unruhig gezacktem Umriß und ebenso unruhig gebuckelter

wände auf einen Dreiviertel-dienst, über dem sie wegen des tieferen Einsatzes der Hauptrippen ein Stück gestellt sind. Die Dienstkapitelle, teils mit gutem naturalistischem Laubwerk, teils mit krautartig wüsten Formen, haben wegen der aufsitzen-den Rippenbündel große, ausladende Deckplatten.

Das Glockengeschob stellt einen weiteren Bauabschnitt dar. Allerdings kaum wegen der rundbogigen Schallöffnung, denn man darf sogar annehmen, daß diese Rundbogenbiforien im Plane des ersten, entwerfenden Meisters vorgesehen waren. Er wölbte auch in enger Anlehnung an Heimisch-Lothringisches die Portale rundbogig. Der spätere, ausführende Meister des Glockengeschosses hält sich augenscheinlich noch immer an den ursprünglichen Plan, wofür vor allem auch die Beibehaltung des im ursprünglichen Entwurf festgelegten Höhenmaßes des Geschosses spricht und die Gestaltung der Einzelformen, wie des Dach-

- |     |     |
|-----|-----|
| 1.  | 2.  |
| 3.  | 4.  |
| 5.  | 7.  |
| 6.  | 8.  |
| 10. | 9.  |
| 11. | 15. |
| 12. | 16. |
| 13. | 17. |
| 14. | 18. |

Abb. 124. Liebfrauenkirche. Steinmetzzeichen.

1. Sockelgeschosse des Chores und der NO.-Kapellen, außen. 2. Westportal, innen. 3. Triumphbogenpfeiler, Südseite, Sockelgeschoß. 4. Sockelgeschosse der NW.-Kapellen, außen. 5. Sockelgeschosse des NW.-Treppenturmes, innen. 6. Nordkonche, Sockelgeschoß, innen. 7. Nordkonche, Wandpfeiler. 8. NW.-Kapellen, über dem Kaffgesims. 9. Sockelgeschoß SW.- und SO.-Kapellen, außen. 10. Chorfenstergeschosse und nördl. Chortreppenturm, außen. 11. Chor- und Chorjoch-Fenstergeschosse, innen. 12. Südl. Chortreppenturm und 1. Kapellenpfeiler. 13. NW.-Vierungspfeiler. 14. NO.- und SW.-Vierungspfeiler. 15. WNW.-Säulenpfeiler. 16. WSW.-Säulenpfeiler. 17. Westkonche, oberes Fenstergeschoß, innen. 18. Von Wilmosky im Chor gelegentlich der Restaurierung beobachtete lt. Zeichnung im Pfarrarchiv.

des südlichen Joches ist ein polygonales, vierseitiges Chörlein angebaut. Die Gewölbe der Joches sind vierteilige Rippengewölbe, die des Chörleins vier Stichkappen auf Rippen. Die Formen der architektonischen Einzelheiten sind in den Jochen wie in dem Chorausbau die gleichen und betonen den einheitlichen Charakter des Raumes. Die Rippen werden getragen von Dreivierteldiensten mit runden Basensockeln und runden Kapitelldeckplatten. Die Sockel sind einmal mittels einer Schräge abgetreppt, die eigentliche Basis besteht nur aus einem Rund- und einem breiten Flachwulst (ohne verbindende Kehle), die mit einer gespitzten Rille gegen den Sockel absetzen. Die Kapitelle sind mit sehr sorgfältig gearbeitetem naturalistischem Blattwerkschmuck in einer oder zwei Reihen geziert, wobei die oberen Blattspitzen bis in die große Kehle der Deckplatte hinaufragen. Im Schnittpunkt der Rippen sitzen kleine Schlußsteine, Appliquen, mit sauber gearbeiteten Blattkränzen verziert. Die Formen gehen in keiner Weise mit denen der Liebfrauenkirche überein. Die runden Basensockel kehren in der Marienkapelle in St. Matthias wieder, die Kapitelle und die kleinen Schlußsteine gleichen in Form und Blattdekor denen des Kreuzganges, das Profil der Rippen begegnet in der zweiten gotischen Bauphase sowohl von St. Maximin als auch der Dominkanerkerkirche, Parallelen, die eine Datierung des Paradieses in das 6. Jahrzehnt des 13. Jh. fordern.

und gebeulter Oberfläche. Allerdings besteht die Möglichkeit, daß gerade an diesen Gesimsen während der Wiederherstellung der 60er Jahre der größte Teil ersetzt wurde. Daß an der Blendarkatur des Giebels auch der Rundbogen auftaucht, könnte für eine gleichzeitige Entstehung mit dem Glockengeschoßsprechen, könnte aber bei der Verschiedenheit der übrigen dekorativen Formen beider Bauteile auch zu der Annahme berechtigen, daß der entwerfende Meister diese den Portalen entsprechenden Rundbogen in seinem Plane bereits vorgesehen hatte.

Paradies (Sakristei).

Das Paradies, das die Verbindung zwischen Dom und Liebfrauenkirche herstellt, besteht aus einem rechteckigen, in zwei Joches unterteilten Raum. An die Ostseite

Die älteste Sakristei lag wohl, an den Liebfrauenchor angebaut, an der Stelle der heutigen Domsakristei. Hier ist in der Außenmauer des ersten nördlichen Apsisfeldes noch das Türgewände der ehemaligen Verbindungstür sichtbar. Später kam eine „kleine Sakristei“ (so ist sie in der Grundrißskizze benannt) hinzu, die an die Südkonche des Querhauses anschloß und von hier zugänglich war. Auf einem Grundriß (Pfarrarchiv VIII, 1) aus dem J. 1803 (24 fructidor an 12) des Baumeisters *Johannes Funk* zu einer damals durchgeführten Neubepflattung des Fußbodens, bei der „viele zu ebener Erde liegende Grabsteine adliger Herren zerstört wurden“ (LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 18 f.), ist jedoch der Eingang in der rechten Ecke der zweiten Polygonseite der südöstlichen Kapellen angegeben.

Diese Eintragung scheint zuverlässiger als die ältere flüchtige Skizze, weil der Grundriß von einem Fachmann sorgfältig aufgetragen war, und weil dazu besser die Angaben MÜLLERS bezgl. des Taufsteines passen: der „große und schöne Taufstein“ stand „bei der vormaligen Sakristeitür hinter dem dort gestandenen Heiliggrabaltar“. Spuren der Tür oder des außen anstoßenden Sakristeibaus sind nicht mehr zu erkennen, da die Restauration hier das schadhafte Mauerwerk z. T. ganz erneuert hat. Die Sakristei an der Nordseite wurde später dem Dom überlassen und die untere Kapelle der zum ehemaligen Bischofshof gehörigen Doppelkapelle St. Stephanus (s. u. S. 498) unmittelbar neben der Südseite des Liebfrauenchores als Sakristei eingerichtet. Über die Stephanuskapelle vgl. ausführlich unten S. 498.

Die Stellung der Liebfrauenkirche innerhalb der trierischen Architektur des 12.—13. Jh.

Der erste Baumeister von Liebfrauen kannte die Kathedrale von Laon, Notre-Dame in Soissons und Saint-Yved in Braisne, wahrscheinlich arbeitete er auch in der Reimser Hütte. Saint-Yved in Braisne (1180—1213) hat zwischen Chor und Querhaus beiderseits zwei schräg gestellte Kapellen, die sich an ein quadratisches Vorjoch, eine chorseitige Fortsetzung der Seitenschiffe, anlehnen. Diese eingestellten Kapellen finden sich ferner an Saint-Pierre in Lagny, in Mons-en-Laonnais (Aisne) und einer Reihe von Kirchen in der Champagne (vgl. LEFÈVRE-PONTALIS, *L'architecture gothique dans la Champagne méridionale: Congrès Archéol. Troyes-Provins 1902*, p. 273 ff.). Auch in Burgund sind aus dem 13. Jh. Beispiele erhalten in Villeneuve-le-Comte, St. Gengoult in Toul und in Notre-Dame in Dijon. An Notre-Dame in Dijon erscheint auch die Querhausfassade in der an Saint-Yved in Braisne ausgebildeten Art mit laternenartigen Türmchen, die aus den Eckstrebe-mauern bzw. den in diese eingebetteten Treppentürmchen herauswachsen, und flankierenden Querhausgiebeln, ein Motiv, das Braisne aus der normannischen Baukunst übernimmt.

Einzelformen übernahm der erste Trierer Baumeister von der Reimser Hütte (und das tun auch mit Ausnahme des letzten Meisters, der das Glockengeschoß auf-führte, seine Nachfolger): den polygonalen Grundriß der Chöre und Kapellen, die in Braisne rund sind, die in das Innere verlegten Umgänge, die Form der Pfeiler-durchlässe, die tiefgekehlten Basen, den Zweig- und Blattschmuck der Kapitelle der ersten und zweiten Bauhälfte, die Säulen- und Pfeilerformen mit rundem Kern und vier vorgelegten Diensten, zum Teil die um alle vertikalen Bauglieder herumgeführten Gesimse, die Profile der Scheidbogen, Form, Maßwerk und Profilierung der Fenster, Dekoration der nicht durchbrochenen Wände mit Blendmaßwerk und schließlich das Profil der Rippen, besonders das mit breiter Unterkante versehene Profil der Hoch-schiffrippen.

Der Vierungsturm hat in Laon und Braisne seine Analogien. Die Vierungspfeiler — Rundsäulen mit vier vorgelegten Diensten — finden sich in vielen Kirchen der Champagne, z. B. in St. Loup-de-Naud, im Südquerschiff in Soissons, in Brienne, Troyes, Meaux, Lagny, Rampillon, Nangis, Villeneuve-le-Comte, Reims usw. Sie haben Schaftringe wie in Laon und Reims. Das Fenstermaßwerk erinnert an Chor und Chorkapellen von Reims. Der Umgang findet sich nicht nur in Burgund, sondern auch ganz in der gleichen Anlage als hauptsächliches Charakteristikum der Kirchen in der Champagne (vgl. Congrès Archéol. 1922, S. 98 ff.).

Wenn in den Arbeiten der Steinmetzen eine enge Anlehnung an Reims festzustellen ist, so fehlt in der Arbeit des Baumeisters, in der Zeichnung des Aufrisses, der Gliede-



Abb. 125. Liebfrauenkirche.  
Vierungspfeiler. Kapitelle. 1. SO.-Pfeiler. 2. NO.-Pfeiler. 3. SO.-Pfeiler. 4. NW.-Pfeiler.

rung der Innenwände und des Außenbaues, in den Proportionen des Raumes und der einzelnen Bauglieder, d. h. im Gesamtcharakter, die nahe Verwandtschaft mit der französischen Architektur, die man bei der umfassenden Kenntnis und Anwendung der französischen Dekorationsformen erwarten möchte. Es scheint, daß der Baumeister aus einer gewissen konservativen Gesinnung in bewußter Ablehnung moderner Formen die altgewohnte heimisch-romanische Bauform mit den neomodischen westlichen Dekorationsformen verband. Nur so sind gewisse stilistische Unstimmigkeiten zu erklären, die nicht aus mangelnder Fähigkeit des Architekten, sondern aus der gewollten Verbindung zweier an sich fremder und gegensätzlicher Elemente erwachsen.

Im äußeren Aufbau fällt der Gegensatz auf zwischen den mit Strebepfeilern besetzten Kapellenwänden und den glatten und ungegliederten Hochschiffwänden. Die Kreuzarme sind, da das Fenstergeschoß der Vierung unmittelbar über den Vierungsbogen ansetzt, zugunsten dieser Fenster mit Walmdächern versehen worden. Dadurch werden sie von dem Vierungsturm, an den sie gebunden sein sollten, isoliert und der Gesamtbau, dessen Inneres als eine wundervolle Raumpyramide sich aufbaut, außen in eine Mehrzahl zusammengeschobener Einzelkörper ganz im Sinne romanischer Bauauffassung zerlegt. Dem Baumeister war die in Frankreich übliche Form der Überwindung des vom Dachanfall der Seitenschiffe erzwungenen toten Streifens der Hochschiffwände, das Triforium, gewiß bekannt, aber er lehnt diese Neuerung ab, offenbar weil seine konservative Art als Hochwandgliederung nur die Obergadenfenster gelten läßt. Er hält sich damit streng an die Zweigeschossigkeit des romanischen Langhausaufbaues und wählt lieber die Verlegenheitslösung, die Obergadenfenster auf das Gesims des Untergeschosses herabzuziehen und in ihrem unteren Teil als Blendfenster zu bilden.

Es handelt sich bei Liebfrauen um das Werk einer landschaftlich gebundenen, von den gotischen Bauschulen Nord- und Ostfrankreichs sich unterscheidenden Bautengruppe. Der erste Baumeister von Liebfrauen muß dem trierisch-moselländischen Gebiet entstammen, denn trotz gründlichster Kenntnis der Reimser Gotik bleibt er den heimischen Bauepflogenheiten treu. In ihrer Stellung innerhalb der Architektur ihrer Zeit ist die Liebfrauenkirche nicht als erster Eindringling französischer Gotik auf deutschem Boden zu werten, wie etwa der Kölner Domchor als westlicher Import bezeichnet werden kann. Die Trierer Liebfrauenkirche ist ein bodenständiges Werk, entstanden aus der Tradition und innerhalb des Entwicklungsablaufs des in seiner räumlichen und zeitlichen Ausdehnung und stilistischen Geschlossenheit bisher nicht erkannten „trierischen“ Architekturkreises, der innerhalb der Gotik in der Gestaltung des Baukörpers — ohne sich dem neuen Geist des Bauens zu verschließen und unter Hereinnahme zahlreicher Einzelmotive der Gotik der Champagne — konservativ heimische romanische Bautradition fortsetzende Wege zu gehen versucht.

#### Portale.

SCHRIFTTUM. M. F. MÜLLER, Chron. d. Diözese Trier 1829, S. 149. — CHR. W. SCHMIDT, Trierische Baudenkmale, 1. Lief., Trier 1836, S. 18 f. u. S. 36; 2. Lief. Taf. 6 (Abb. des West- und Nordportals). — A. REICHENSPERGER, Die Bildwerke der Liebfrauenkirche zu Trier: Kölner Domblatt 1844, Nr. 116, 117, 118. — F. KUGLER, Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte, Stutt-



Abb. 126. Liebfrauenkirche, Westportal.



gart 1853/54, II, S. 259. — E. AUS'M WEERTH, Die Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden, Leipzig 1857/66/80, S. 91 f., Abb. 7. — Abbé GUERBER, Sur les façades gothiques de l'Allemagne: Congrès Archéol. 1859, S. 149 f. — W. BODE, Geschichte der deutschen Plastik, Berlin 1887, S. 75 f. — A. SCHMARSOW, Das Eindringen der französischen Gotik in die deutsche Skulptur: Rep. f. Kw. XXI, 1898, S. 426. — K. FRANCK-OBERASPACH, Zum Eindringen der französischen Gotik in die deutsche Skulptur: Rep. f. Kw. XXV, 1899, S. 105. — M. HASAK, Die deutschen Dome, S. 480. — Ders., Geschichte der deutschen Bildhauerkunst im 13. Jh., Berlin 1899, S. 84 f. (Hdb. der Architektur II, 4, 3, S. 61 [Abb.]). — P. CLEMEN, Die rheinische und westfälische Kunst auf der Kunsthistorischen Ausstellung in Düsseldorf 1902, S. 6 (Abb. 4). — Illustrierter Katalog der Historischen Ausstellung in Düsseldorf 1902. — P. CLEMEN, IX. Bericht über die Tätigkeit der Prov.-Komm. f. Denkmalpfl. i. d. Rheinprovinz, Düsseldorf 1905, S. 18 f. — SCHMITZ, Beiträge zur Liebfrauenkirche, ihrer Plastik und Malerei: Jber. d. Ges. f. nützl. Forsch. 1900—1905, Trier 1906, S. 12 f. — E. REDSLOB, Das Kirchenportal, Jena 1909, S. 10 (Abb. 27). — v. BEHR, Baugeschichtlicher Führer, 1909, S. 69. — O. v. SCHLEINITZ, Trier 1909, S. 130 ff. (Abb.). — FR. KUTZBACH, Trierer Gotik 1240—1340: Trier.Chronik VII, 1911, S. 33 (vgl. auch Trier. Archiv VI, 1900, S. 44. — Trier. Chronik 1908, S. 3). — A. WEESE, Die Bamberger Domskulpturen, Straßburg 1914, S. 292. — G. DEHIO, Geschichte der deutschen Kunst, Berlin 1920, I, S. 325; II, S. 90. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 17 f. (betr. die Zertrümmerung der Portalfiguren durch die Franzosen im J. 1794). — TH. DEMMLER, Der Trierer Statuenzyklus im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum: Kunstchronik N. F. XXXIII, 1921, S. 167 f. — H. REINERS u. W. EWALD, Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel, München 1921, S. 53 f. (betr. Mont-d'avant-Sassey). — Das Schicksal des Trierer Statuenzyklus: Antiquitätenrundschau 1921, S. 26, 278, 289 f. — H. REINERS, Das Portal der Liebfrauenkirche zu Trier: Vortrag auf der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Worms: Köln. Volksztg. Nr. 726, 9. November 1921. — FR. KUTZBACH, Entfremdung rheinischer Kunst: Köln. Volksztg. 1920, Nr. 989, 1921, Nr. 385. — M. AUBERT, Monuments religieux de Trèves: Congrès Archéol. de France, LIX, Session de Rhenanie, Paris 1922, S. 98 f., S. 105 f. — E. MÅLE, L'art allemand et l'art français du moyen-âge, Paris 1922, S. 138. — A. STANGE, Die Entwicklung der mittelalterlichen deutschen Plastik, München 1923, S. 31 (Taf. 16). — R. HAMANN-K. WILHELM-KÄSTNER, Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge, Marburg 1924, I, S. 38; II, S. 344, Abb. 585. — E. LÜTHGEN, Gotische Plastik in den Rheinlanden, Bonn 1924, Abb. 9. — E. PANOFKY, Die deutsche Plastik des 11./13. Jh., München 1924, I, S. 166; II, Taf. 109 (betr. Kopf aus St. Maximin; vgl. auch Katalog der Kunsthistorischen Ausstellung Darmstadt 1926). — G. KENTENICH, Alt-Trier 1925, S. XXIII, Abb. 39. — H. BEENKEN, Die Bildwerke des Bamberger Doms, Bonn 1925, S. 23, Anm. 8. — FR. KUTZBACH, Der erste Meister der Liebfrauenkirche: Trier. Heimatbuch 1925, S. 213 f. — G. DEHIO, Handbuch IV, 1926, S. 336. — H. WEIGERT, Die Stilstufen der deutschen Plastik von 1250—1350: Marb. Jb. f. Kunstw. II, 1927, S. 157, Taf. 6. — E. BEITZ, Trier, S. 33, Abb. 52 f. — H. LÜCKGER, Zur gotischen Plastik Triers: Wallraf-Richartz-Jb. V, 1928, S. 27 f. — H. W. v. OPPEN, Trierer Plastik des 13. Jh.: Berliner Museen XLIX, 1928, S. 54. — P. VITRY, Die gotische Plastik Frankreichs 1221—1270, München 1929 (allgemein). — TH. DEMMLER, Die Bildwerke des deutschen Museums III: Die Bildwerke in Holz, Stein und Ton, Berlin-Leipzig 1930, S. 14 f., Nr. 8246/49 (Abb.). — H. W. v. OPPEN, Der Skulpturenschmuck der Trierer Liebfrauenkirche, Diss. Berlin 1933. — G. KENTENICH, Führer<sup>2</sup>, 1933, S. 70 (Abb.). — H. EICHLER, Die Kunst zur Zeit Erzbischof Balduins in Trier: Jb. der rhein. Geschichtsvereine 1936, S. 96. — H. BUNJES, Die Skulpturen der Liebfrauenkirche in Trier: Trier. Zs. XII, 1937. — SCHMITZ, Die Fassade der Liebfrauenkirche: Trier. Landesztg. 1900, Nr. 76.

Von den drei Portalen der Liebfrauenkirche hat das Ostportal — zeitlich das früheste — nur ornamentalen Schmuck. Es ist rundbogig geschlossen, vierfach abgestuft mit je vier Halbsäulen, zwischen denen drei ohne Unterbrechung bis zur Deckplatte durchlaufende schmale Dienste vermitteln. Sockel und Basen sind getrennt gearbeitet, während die Kapitelle zu einer Art Zone verschmolzen sind. Den Bogenabschluß bilden zwei Wülste und eine dazwischenliegende, mit dichtem, durchlaufendem Blattwerk und Weinlaub geschmückte Kehle. Das Türsturzfeld wird von einem ebenso ornamentierten Dreipaßbogen begrenzt, dessen Zwickel ähnlich wie in spät-römischer Zeit mit einer von Blättern umgebenen Blüte gefüllt sind. Der Spiegel ist sparsam von einem Weinstock mit Reben und Blättern in fast gleichmäßiger, kreuzförmiger Aufteilung bedeckt.

Der Schmuck der Kapitelle und des mittleren Bogenlaufes der linken Portalseite ist ein anderer als auf der rechten: Die Knollenkapitelle links zeigen breitlappige, schmucklose Blätter, die in kleinen Knollen endigen, rechts sind die Knollen üppiger und die an sich gleichen, breitlappigen Blätter mit Reihen kleiner Blättchen besetzt. Der Bogenlauf zeigt links je Wölbstein einen in sich abgerundeten Blattzweig, rechts

dagegen eine durchlaufende Weinranke. Links sind die Formen einfacher und stilistisch altertümlicher, rechts reicher und fortschrittlicher.

Der gleiche Portaltypus kommt in Deutschland in Mainz, Dom, Portal i. d. Westwand d. südl. Querhausflügels (vgl. R. KAUTZSCH, Der Mainzer Dom u. seine Bildwerke, Frankfurt 1925, Abb. 25—27), mit gleichen ornamentierten Dreipaßfeldern in Magdeburg, Dom, Portal am südl. Seitenschiff (vgl. HAMANN-ROSENFELD, Magdeburger Dom, Berlin 1910, Abb. 66, Nr. 76) mit dem gleichen, Trier entsprechend verteilten Astwerk im Bogenfeld, und in Marburg, Südportal der Elisabethkirche, vor (HAMANN-WILHELM-KÄSTNER, Elisabethkirche I, Abb. 45).

Das gedrungene, gleichmäßig sparsam verteilte Ornament löst sich noch nicht recht vom Grunde ab, sondern wölbt sich, charakteristisch für die Grenze zwischen romanischem und gotischem Empfinden, kuppenartig über die Bogenkehlen.

Vorbilder sind an der Kathedrale von Reims die „Porte Romane“ mit ähnlich gebildeten Weinranken, der gleichen krabbenartigen Besetzung der Bogenkehlen, die Westrose (VITRY, I, XCII, CX, LXXV, 1) und im Innern das Weinlaub an den Pfeilerkapiteln des Langschiffes.

Zur Datierung vgl. KUTZBACH in: Trier. Archiv VI, 1900, 44. — Trier. Chronik V, 1908, 3; VII, 1910, 33. — Trier. Heimatbuch 1925, S. 213. — HAMANN-WILHELM-KÄSTNER, Elisabethkirche I, S. 38.

Das Nordportal (Paradiesportal) ist entwickelter, reicher differenziert im Gesamtaufbau und setzt in den Kapitellformen die am Ostportal begonnene Entwicklung fort. Das rundgeschlossene Bogenfeld mit der Marienkrönung ist von den sonst glatt abgeschragten Gewänden durch Abtrennung des innersten Dienstes von den fünf übrigen deutlich abgegrenzt. Das ornamentierte Schafringprofil wird unterbrochen, ebenso das Basenprofil und der Sockel, eine blattgeschmückte Kehle dient als Zwischenglied. Die Blattknollen werden zahlreicher, voller und in artistischer Weise durchbrochen, die breiten Blattlappen nur noch eine mißverständene Folie der vorgelegten Zweige, die in den Knollen endigen. Die vier äußeren Bogenläufe enthalten Laubwerkschmuck, in einzelnen Zweigen je Wölbstein, doch in so dichter Reihung, daß der Eindruck einer Laubranke entsteht. In der innersten Archivolte wie auch in der Randarchivolte des Bogenfeldes stehen acht Engel mit Weihrauchfässern, Leuchtern, Kronen, Ölgefäß, Kelch und Patene, hingewendet zum Bogenfelde mit der Krönung Mariä. Diese bildet eine fünffigurige Gruppe, in der Mitte stehend frontal Maria, links im Profil Christus, der mit Hilfe eines rechts neben der Maria stehenden Engels dieser die Krone aufsetzt. Sodann zu jeder Seite noch ein assistierender Engel und in den äußersten Ecken je ein Pflanzenmotiv. Die Gewändesäulen sind in der Mitte durch Schafringe geteilt. Die Kante neben der Türpfostensäule ist abgefast und mit einer Laubranke belegt.

In Aufbau und Gliederung sind z. B. die ebenfalls durch Schafringe geteilten Anlagen von Halberstadt (Hauptportal des Domes), Riddagshausen (Westportal der Klosterkirche), Bamberg (Fürstenportal) zu vergleichen.

Die Ornamentik ist wieder der Reimser sehr verwandt. Die Kapitelle sind im Vergleich zum Ostportal mehr vom Grunde gelöst und in der Ausgestaltung der einzelnen Blätter differenzierter. Parallelen finden sich in Reims an den Triforien (VITRY, II, XVIII, 3, 10) und der „Porte Romane“, wo der Halsring der Kapitelle mit Blattwerk besetzt ist, eine Erscheinung, die an das ebenfalls ornamentierte, untere Deckplattenprofil am Trierer Nordportal erinnert. Die Ornamentik der Bogenkehlen erinnert an das Blattwerk von Reimser Langschiffpfeilern (VITRY, II, XVIII, 3, 10. — Vgl. V. OPPEN, S. 16).

Am westlichen Strebepfeiler des Paradieschores ist auf ornamentierter Konsole unter einem Baldachin eine Laurentiusfigur aufgestellt (erneuert).

Das Westportal ist ein reines Figurenportal. Dem Gewände ist ein 1,50 m hoher Sockel vorgelagert mit einer Kleeblattbogen-Blendarkatur auf Halbsäulen. In den Zwickeln zwischen den Bogen sitzen Blattrosetten. Auf dem Sockel stehen sechs fast lebensgroße Freistatuen.

Die Rückwand ist teppichartig mit sechs Reihen aufrecht stehender Zweige (mit einer den Knollenkapitellen ähnlichen, eingerollten Spitze) bedeckt. Darüber in einer

Reihe einzelne verstreute, großblappige Blätter. Vor dieser Laubwand stehen in ausgesparten Zwischenräumen fünf Säulen (von denen die Säulen 2 und 4 anscheinend nicht zur Aufstellung gekommen sind). Die Säulen 1, 3 und 5 tragen Kapitelle, die in die Kehle der zu einem Ornamentband verschmolzenen Baldachine verlaufen. Diese Baldachine wiederholen den Kleeblattbogen der Sockelarkatur.

Im Türsturzfeld ist in der Mitte Maria mit Kind über dem Basiliken thronend dargestellt, seitlich links beginnend in kleinerem Maßstab die Verkündigung an die Hirten, im größeren die Anbetung der Könige, rechts entsprechend die Darstellung im Tempel und der bethlehemitische Kindermord. Neben dem Portal befinden sich Pfeilervorlagen, vor denen auf Dreiviertelsäulen links Noah, rechts Abraham stehen. Die Vorlagen werden von je zwei Propheten bekrönt. Anschließend sind oberhalb des Portals neben dem Fenster Maria und der Engel der Verkündigung angebracht. Über sämtlichen Figuren erheben sich turmartige Baldachine.

Sämtliche Großplastiken der Westfassade sind erneuert, mit Ausnahme des Tympanons, der Archivolten (nur teilweise) und des Gekreuzigten im Giebelfeld. Die Originale der Ecclesia, Synagoge, des Johannes Ev., Noah, Abraham, der Maria und des Verkündigungensengels befinden sich im Diözesanmuseum in Trier, die Originale der vier Propheten im Deutschen Museum in Berlin (Kat. Nr. 8246/49). Der Skulpturenschmuck der Westfassade und des Portals war unberührt geblieben, bis im J. 1794, kurz nach dem Einmarsch der Franzosen, religionsfeindliche Elemente drei von den sechs Portalfiguren herabstürzten und auch die übrigen stark beschädigten.

Vgl. P. CLEMEN, Bericht der Prov.-Komm. f. Denkmalpfl. i. d. Rheinlanden 1904, IX, S. 80. — Zustand des Portals nach der Zerstörung, von *Ramboux* dargestellt (Abb. bei KENTENICH, Alt-Trier, S. 39).



Abb. 127. Liebfrauenkirche. Nordportal.

Auf der Zeichnung von *Ramboux* fehlen nur zwei Figuren, eine dritte neben der Ecclesia am linken Gewände aufgestellt und ebenso beschädigt wie die übrigen, läßt sich nicht identifizieren; v. *OPPEN* (a. a. O., S. 5) nimmt an, daß sie am mittleren, westlichen Strebepfeiler des Paradieses stand (hl. Laurentius) und, von den Franzosen ebenfalls beschädigt, als Lückenbüßer am Westportal aufgestellt wurde. Als in den sechziger Jahren des 19. Jh. der Bildhauer *Stracke* die drei fehlenden Gewandefiguren durch weder stilistisch noch inhaltlich haltbare Neuschöpfungen — Petrus, Laurentius und Lucia — ersetzte, brachte man sie an die ursprüngliche Stelle zurück. Zur selben Zeit wurden auch die Gesichter und Gliedmaßen der Gewandefiguren einer Erneuerung unterzogen.

Als 1894—1900 der Metzger Dombaumeister *Tornow* das Portal restaurierte, wurden die Ersatzfiguren wieder entfernt und der Bildhauer *Dujardin* aus Metz mit der Herstellung stilistisch und ikonographisch passender Figuren beauftragt (erster Entwurf abgeb. bei M. *HASAK*, Gesch. d. deutschen Bildhauerkunst im 13. Jh., Berlin 1899, Abb. 35. Zweiter Entwurf und Ausführung abgeb. bei P. *CLEMEN*, a. a. O., Taf. 2). *Dujardin* schuf mit Rücksicht auf den jugendlichen Johannes, den er vorfand, drei Evangelisten und ersetzte die Ecclesia, Synagoge und den Johannes durch Kopien.



Abb. 123. Liebfrauenkirche. Bogenfeld des Nordportals.

Bei der Bedrohung durch feindliche Luftangriffe während des Krieges wurden die Statuen des Westportals entfernt, 1917 wurde ein Vertrag zwischen dem Kirchenrat und den Staatlichen Museen in Berlin geschlossen, nach dem gegen Lieferung von Kopien der acht Fassadenfiguren sechs Originale — die vier Propheten und die Verkündigungsgruppe — in das Deutsche Museum gelangen sollten, während das Landesmuseum die beiden restlichen Originale — Abraham und Noah — erhalten sollte. Die Kopien von Prof. *Wackerle* und Bildhauer *Hitzberger* wurden im März 1921 aufgestellt. Infolge der durch den Protest heimischer Kunstfreunde erreichten Revision des Vertrages gelangten vier Figuren — Abraham, Noah und die Verkündigungsgruppe — in das Diözesanmuseum und die vier Propheten, die Arbeiten der künstlerisch bedeutendsten der an der Fassade tätigen Meister, nach Berlin. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der zu Abraham gehörige Engel erneuert. Die Originale sind aus Sandstein von Jaumont angefertigt. Sie haben bei der Herabnahme bzw. dem Transport über ihren schon an sich sehr verwitterten Zustand hinaus noch sehr gelitten und sind andererseits so ergänzt, daß bei der Beurteilung Vorsicht geboten ist.

#### Archivolten.

Von den sechs Bogenläufen sind fünf mit Figuren auf stilisierten Wolken gefüllt; sie zeigen von innen nach außen: 1. Zehn abwechselnd Kronen und Weihrauchfässer in den Händen haltende Engel. — 2. Acht stehende Päpste. — 3. Acht sitzende Bischöfe mit Büchern in den Händen. — 4. Je vier sitzende, musizierende Könige, in der Mitte zwischen ihnen die Halbfigur eines Engels mit Spruchband. — 5. Zehn kluge und törichte Jungfrauen. — 6. Die äußere Archivolte besteht aus einer Folge von aneinandergereihten Blättern.

Auf Grund kompositioneller und stilistischer Unterschiede sind das Nordportal (Paradies) und das Westportal zwei verschiedenen Meistern zuzuschreiben. Am Nordportal gegenüber den aneinandergereihten, mehr repräsentativen Szenen des Westportals eine geschlossene Komposition, der Gewandstil flüssiger, die Bewegungen gelockerter und lebendiger, die Gesichts- und Haarpartien feiner durchgebildet.

Unter den Figuren des Westportals gehören die beiden Propheten von der nördlichen und der linke von der südlichen Pfeilervorlage wegen der Unterschiede besonders

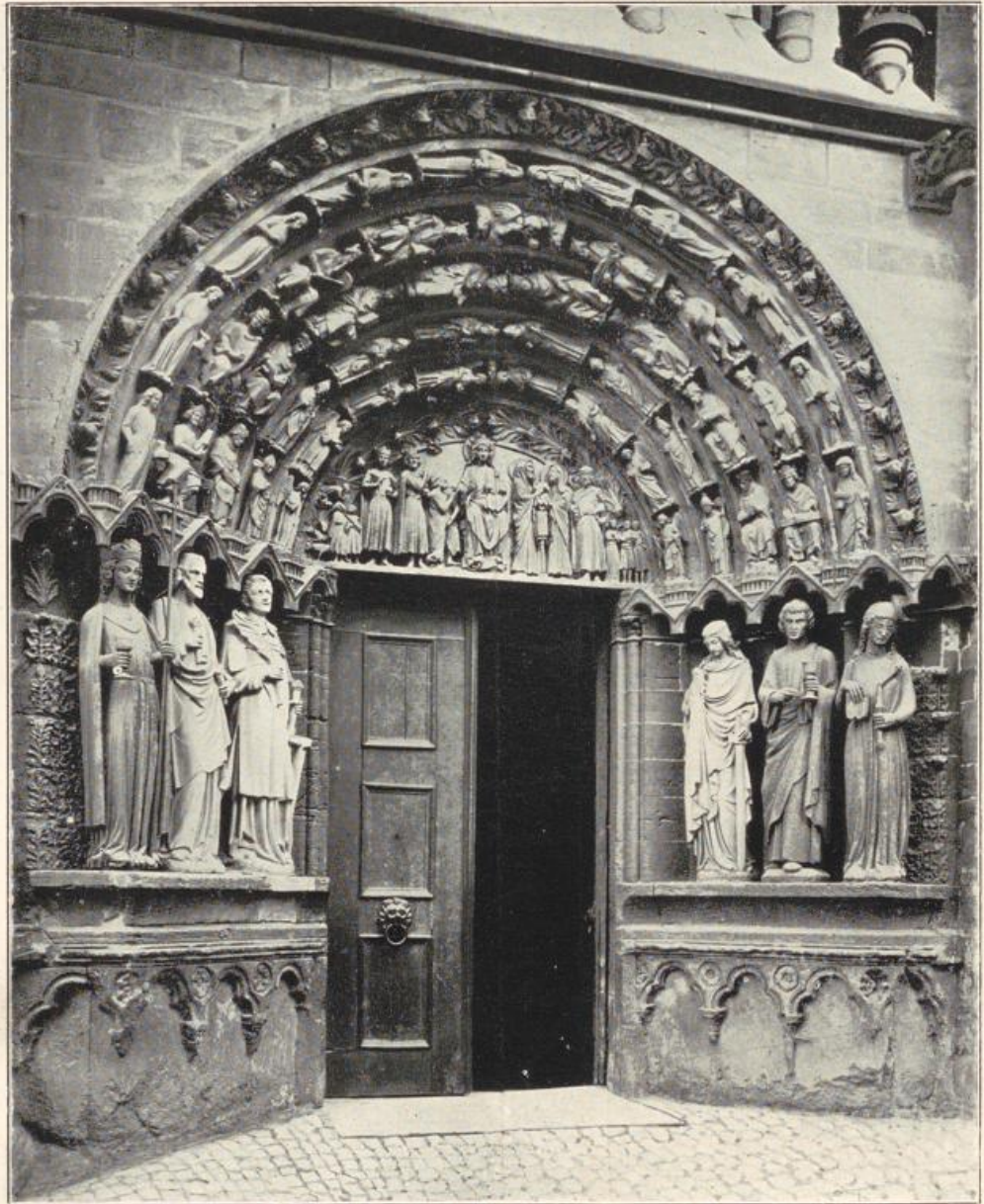


Abb. 129. Liebfrauenkirche. Westportal vor der Wiederherstellung.

in der Kopfbehandlung: langgestreckte Form, glatte runde Stirn, lange Nase, ungebogen in die Augenbrauen übergehender Nasenrücken, flach in den Höhlen liegende Augen, geöffneter Mund, langsträhmige Kopf- und gelockte Barthaare, einer Hand an. In der Gewandbehandlung zeigen sich keine so auffallenden Unterschiede.

Die Abgrenzung der drei Propheten gegen die übrigen Plastiken des Westportals ist eine untergeordnete gegenüber der der gesamten Westportalplastik gegen die des Nordportals.

LÜCKGER glaubt drei Meister zu unterscheiden: Vom ersten sollen beide Tympana sowie die gesamte Großplastik stammen (Reimser Einflüsse: Porte du Jugement, Porte

St. Sixte; nördliches Westportal, Kopftyp des Josephsmeisters, Kenntnis der Portale von Amiens, Chartres, Paris und Villeneuve-l'Archevêque).

Der zweite Meister kann nur ganz kurze Zeit vor der Unterbrechung von 1243 gearbeitet haben, von seiner Hand die beiden unteren Engel rechts und vielleicht noch der unterste links der Engelarchivolte des Westportals (Vorbild: Reims, Verkündigungsendel).

Der dritte Meister, der den Rest der Archivoltenfiguren schuf, gab sein Bestes in den apokalyptischen Greisen, auch unter reimsischen Anregungen, doch ohne direktes Vorbild.

Der erste und der zweite Meister arbeiten vor 1243, spätestens 1250 ist die Portalplastik abgeschlossen.

### Ikonographie.

Die inhaltliche Deutung des plastischen Programms am West- und Nordportal gab H. REINERS (Das Portal an der Liebfrauenkirche; Vortrag auf der ... Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Worms; Köln. Volksztg. vom 9. November 1921, Nr. 726). Danach liegen zwei sich überkreuzende Themen zugrunde: Die Universalheilsgeschichte und das Leben Mariä als Braut Christi. Abraham, Noah und die vier Propheten erscheinen als Vertreter des Alten Bundes „tempus ante gratiam“, während Verkündigung und Kreuzigung Anfang und Vollendung der neuen Zeit darstellen. Die Offenbarung Christi wird im Tympanon durch die Anbetung der Hl. Drei Könige dargestellt, die die Ecclesia militans verkörpern. Die Bogenläufe weisen auf das irdische Wirken der Kirche in ihren Hauptvertretern, den Päpsten und Bischöfen, hin. Die Engel und apokalyptischen Greise vermitteln den Übergang der irdischen zur überirdischen Welt, zur „ecclesia triumphans“. Kluge und törichte Jungfrauen vertreten das Jüngste Gericht, Ecclesia und Synagoge sind die Sinnbilder der treuen und der verblendeten Kirche.

Mit diesen Themen aus der Universalheilsgeschichte kreuzen sich Themen des mystischen Marienkultes: Über dem Westportal thront Maria als Gottesmutter und zugleich als zweite Eva mit dem Apfel in der Hand und der Schlange zu Füßen als Überwinderin des Bösen. In dieser Eigenschaft wird sie zur Personifikation der Kirche, der mystischen Braut Christi. Dieser Gedanke ist auch das Motiv des Nordportals mit der Marienkrönung im Tympanon.

Die fehlenden Gewändestaturen möchte Reiners am ehesten wie am Portal der Kirche von Mont-devant-Sassey bei Verdun (H. REINERS-W. EWALD, *Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel*, S. 53 ff.) als Adam und Eva ergänzen. Dem Johannes könnte ein Petrus entsprochen haben.

Die Verschmelzung der Heilsgeschichte mit dem Gedanken der Jungfrau Maria als Braut Christi — ähnlich wie an der Goldenen Pforte in Freiburg — findet ihren Ausdruck in den Patriarchen und Propheten als Brautzeugen der Vermählung Christi mit der Kirche, an deren Stelle nun Maria als Braut gleichsam als ihre bildliche Verkörperung tritt.

Das Nordportal mit der Krönung Mariä ergänzt diesen Gedanken. Die Engel in den Bogenläufen tragen Krönungs- und Meßgeräte. Die Blumen sollen auf Maria bezügliche Namen getragen haben (nach BEISSEL: Marientränen, Marienkraut, Mariendistel und Mutterkraut).

Es handelt sich in Trier um Portalprogramme, die mit Rücksicht auf die beschränkten Verhältnisse verkürzt oder verschmolzen wurden (vgl. A. GOLDSCHMIDT, *Die Skulpturen von Freiburg und Wechselburg*, Berlin 1924, S. 11). Ihr ikonographischer Ur-



Abb. 130. Trier, Diözesanmuseum. Figuren vom Westportal der Liebfrauenkirche. Noah, Maria, Engel der Verkündigung und Abraham.

sprung ist in Reims zu suchen (vgl. J. SAUER, Symbolik des Kirchengebäudes, S. 341). Neben Reims zeigt das Portal von Mont Beziehungen.

Der Kruzifixus des Westgiebels (Abb. 133) ist eine künstlerisch schwache Arbeit, ohne klare Formprägung eines beherrschenden Stilwollens, doch in der stilistisch schwankenden Haltung nicht uninteressant. Obwohl Christus nach Art romanischer Darstellungen die Königskrone trägt und die Arme waagerecht ausbreitet, verraten das müde, zur Seite geneigte Haupt, die übereinandergestellten Füße und der in leichtem S-Schwung gebogene Körper schon in gotischem Empfinden wurzelnde Einzelelemente. Zeitlich steht dieser Kruzifixus dem des Naumburger Lettners nahe, ohne jedoch entfernt dessen Qualität zu erreichen. Es ist das Werk eines vielleicht noch älteren, traditionsgebundenen, in sich nicht gefestigten, eklektizistischen Meisters und darf angesichts der starken naturalistischen Tendenzen nicht später als 1260—70 angenommen werden.

#### Zur zeitlichen Ansetzung.

Die bisherigen Datierungsvorschläge zur Liebfrauenplastik — meist auf dem Wege der Stilvergleichung gewonnen — schwanken zwischen 1242—1295. Aus der eingehenden Bauanalyse lassen sich jedoch eindeutiger Schlüsse ziehen.

Zweifelloso gehört das Ostportal mit seinen spröden, in vielfacher Hinsicht noch dem romanischen Stilgefühl verbundenen Formen in die erste Bauperiode vor 1243.

Wenn aber das Ostportal in diese Zeit gehört, dann auch das Nordportal, dessen



Abb. 131. Trier, Diözesanmuseum (1—3). Berlin, Staatliche Museen (4). Figuren vom Westportal der Liebfrauenkirche. Synagoge, Ecclesia, Johannes, Prophet.

charakteristische Einzelformen, Knollenkapitelle, Einzelblattarchivolten, Schaft-  
ringe, ebenso in die Zeit der noch nicht voll entwickelten Gotik gehören und sich ja  
teilweise unmittelbar den Formen des Ostportals anschließen. Da das Nordportal in  
einem Zuge entstanden ist, muß auch die Tympanonplastik dieser Zeit angehören. Es  
besteht kein Grund, anzunehmen, daß Tympanon und Engelarchivolten später ein-  
gesetzt seien, da der Laubwerkstab an der unteren Kante des Tympanons zweifellos  
von derselben Hand herrührt, die die Kapitelle und den durchbrochenen Stab neben  
der Türrahmensäule geschaffen hat.

Diese Schlußfolgerungen werden gestützt durch den Befund der Steinmetzzeichen, die nicht an allen  
Teilen der ersten Bauhälfte die gleichen sind, sondern sich in ältere und jüngere unterscheiden lassen.  
Die am Sockel des Chores vorkommenden verschwinden allmählich im höher aufsteigenden Mauerwerk  
und machen neuen Zeichen, die am Sockel nicht vorkommen, Platz. Ähnlich verhält es sich mit den  
Sockelgeschossen der Kirche nach Westen und Süden hin, indem der Sockel der NO.-Kapelle noch die  
gleichen Steinmetzzeichen wie der Chorsockel zeigt, am NW.-Sockel aber schon neue Zeichen hinzukommen  
und die alten vom Ost- und NO.-Sockel weniger werden. Sie verschwinden noch mehr am SW.- und  
SO.-Sockel, wo weitere neu hinzukommen.

Aus diesen Gründen ist das Nordportal im frühesten Bauabschnitt der Liebfrauen-  
kirche, also zwischen 1235—40, ausgeführt und errichtet worden.

Das Westportal wurde offenbar in vier Bauabschnitten aufgeführt. Im ersten  
wurden die Gewände einschließlich der vortretenden Sockel bis zur Höhe der sechsten  
Blattreihe errichtet.





Abb. 132. Berlin, Staatliche Museen. Propheten vom Westportal der Liebfrauenkirche.

In der Laubverkleidung der Gewände sind Streifen für Wandsäulen freigelassen, davon sind die Säulen 1, 3 und 5 angebracht, 2 und 4 fehlen. Man könnte vermuten, daß das Westportal ähnlich dem Nordportal ursprünglich als Säulenportal geplant war, und daß die hohen Sockel bereits eine Änderung dieses Planes bedeuten. Die Innenseite des Türgewändes ist, wie auch an den beiden anderen Portalen, von einer Säulenstellung mit einer Laubwerkarchivolte gerahmt, die sich in eine untere kräftige Säule mit Kapitell und eine darauf stehende, höhere, schlanke gliedert. Das Teilungsverhältnis dieser Säulen entspricht genau dem von Sockel- und Figurenzone am Außenportal (etwa 1 : 2), d. h. die Deckplatte der unteren Säule sitzt in Höhe der Sockeloberkante, die Deckplatte der oberen Säule in Höhe der Oberkante der Gewändebaldachine. Damit ist bewiesen, daß ein Figurenportal von Anfang an geplant war, und daß die Sockel zum ersten Plan und zum ersten Bauabschnitt gehören.

Im ersten Plan waren die Pfeilervorlagen zu beiden Seiten des Portals nicht vorgesehen. Das obere Abschlußprofil des Sockels endete nämlich vor der Restaurierung der neunziger Jahre beiderseits der Vorlage in einem Bossen, der in seiner Breite dem Abstand des Gewändelaubwerks von den Pfeilervorlagen entsprach und damit bewies, daß die seitliche Ausgestaltung des Portals anders geplant war, als sie mittels der Vorlagen später ausgeführt wurde. Es ist auffallend, daß die straßenwärtigen Seiten des Portals bzw. des Sockels nicht in einer Flucht liegen, sondern einen stumpfen Winkel bilden.

Im zweiten Bauabschnitt wurde den Gewänden die siebente, abweichende Blattreihe und darüber die Baldachinreihe aufgesetzt. Dabei ließ man bereits die Gewändesäulen 2 und 4 aus, da die kapitellartige, in die Baldachinwölbung verlaufende Säulenbekrönung nur für die Säulen 1, 3 und 5 vorgesehen, über den Freiräumen von 2 und 4 weggelassen ist. Dieser Verzicht auf die Säulen 2 und 4 setzt voraus, daß bereits einige der Gewändefiguren fertig waren, und daß deren probeweise Aufstellung gezeigt hatte, daß die Säulen 2 und 4 der Aufstellung hinderlich waren. Damit ist auch ein Teil der Figuren vor den zweiten Bauabschnitt des Portals zu datieren.

Die Baldachine folgen in dem kurzen, zur Straße hin umgeknickten Stück der stumpfwinklig zurückführenden Linie der Sockel. Dieses Moment trennt die Baldachine zeitlich von den vorgelegten Pfeilern, die die zurückfliehende Front aufgeben und als Planänderung die breit gelagerte Fassade bringen, und zwingt, zwischen Baldachinen und Pfeilern wiederum eine Zäsur im Bau des Portals anzunehmen.

Die Datierung dieser dreiersten Abschnitte ergibt sich aus Material, Steinmetzzeichen und Schmuckformen. Für Basen, Kapitelle und Plastiken wurde wie auch in den übrigen vor 1243

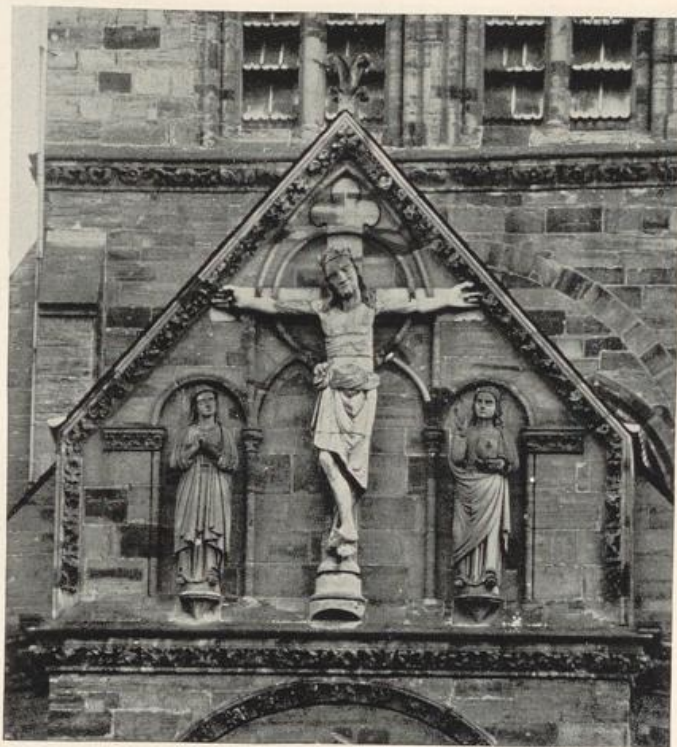


Abb. 133. Liebfrauenkirche. Giebelplastik an der Westfront.

entstandenen Teilen des Baues der wertvolle, lothringische Kalkstein verwendet. Die Steinmetzzeichen, die außen während der Restauration abgeschliffen wurden, an den dem Kircheninnern zugewandten Seiten der Türumrahmung aber in großer Zahl erhalten sind, gehören alle der ältesten Art vom Chorsockel an, keines den an den westlichen Kapellensockeln neu hinzugekommenen Zeichen. Danach scheint man mit dem Westportal sehr früh, fast gleichzeitig mit dem Chorsockel, begonnen zu haben, jedenfalls früher als mit den anstoßenden Kapellensockeln. Die Ausführung geht allerdings am Westportal wesentlich langsamer voran als beim Ost- und Nordportal.

Die Schmuckformen der ersten drei Bauabschnitte decken sich mit denen des unteren Fenstergeschosses am Chore. Die Knollenkapitelle mit Blattkranz am Kelchrand vom Ost- und Nordportal kommen hier nicht mehr vor. Die Knollen der oberen Kapitelle an den inneren Türrahmensäulen zeigen Hinwendung zu naturalistischer Blätterbildung, die unteren Kapitelle sind mit naturalistischen Blattzweigen verziert der charakteristischen Formen der unteren Chorfensterkapitelle. Die Laubwerkdekoration der Portalgewände und die Laubwerkarchivolte der Innenseite haben Parallelen unter den großen Kapitellen der Chor- und Triumphbogenpfeiler. Ebenso die Kapitelle der Vorlagepfeiler, deren Deckplatten auch die rechtwinklige Form der Chorpfeilerkapitelle zeigen, während die Basen der Gewändesäulchen und der inneren Türrahmensäulen den achteckigen Sockeln der Fensterteilungssäulchen im Chor entsprechend auf achteckiger Platte stehen. Da sie am älteren Ost- und Nordportal und an den nach 1243 entstandenen Teilen der Kirche nicht vorkommen, ist eine sehr genaue Datierung in die Zeit der Entstehung der Fenstergeschosse des Chores gegeben. Da zu diesen Bauabschnitten auch die Laubwerkarchivolte der Innenseite des Portals gehört, wird mit großer Wahrscheinlichkeit auch das von ihr umschlossene Tympanon in die Zeit vor 1243 zu datieren sein.

In einem vierten Bauabschnitt, dem außer dem Tympanon alle Teile oberhalb der Baldachinzone bis zum Kaffgesims angehören, wurde das Westportal vollendet. Eindeutiger Beweis ist die veränderte Mauertechnik (die, bereits bei den jüngsten Teilen der ersten Bauperiode der Kirche beginnend, in stärkstem Maße für die zweite Periode



Abb. 134. Liebfrauenkirche Bogenläufe des Nord- (Paradies-) Portals.

charakteristisch ist): die Verunzierung der Schauseite der Quadersteine durch ein Zangenloch.

Dieser Zeit gehören die Bogenläufe des Portales an, die um 1243 anzusetzen wären. Erst oberhalb des die Portalanlage rahmenden Kaffgesimses werden die Seitenwände der Fassade infolge einer erneuten Planänderung, die mit dem Weiterbau nach 1243 zusammenhängt, rechtwinklig eingezogen.

Bei dem noch unklaren Bild der Entwicklung gotischer Plastik in Frankreich wurden für die Skulpturen der Liebfrauenkirche viele Einflußzentren geltend gemacht: u. a. wies P. CLEMEN (Die rhein. u. westf. Kunst auf der Kunsthistor. Ausstellung zu Düsseldorf 1902, S. 7) auf die Ile-de-France-Plastik, speziell Paris, hin. (Ders., Ber. über die Tätigkeit der Prov.-Komm. für die Denkmalfpl. i. d. Rheingeb. 1904, IX, S. 18: „alles scheint auf die Kunst der Schule von Paris und daneben vielleicht auch noch der von Laon hinzuweisen“.) — A. STANGE (Die Entwicklung der deutschen mittelalterl. Plastik, München 1923, S. 31) sieht Chartreser Einflüsse. — H. W. v. OPPEN (Trier. Plastik des 13. Jh., in: Berliner Museum XLIX, 3, 1928, S. 56) betont vor allem reimsische Einflüsse in Trier.

Es handelt sich jedoch in keinem Falle um direkte Kopien, sondern um ein offenes Aufnehmen verschiedener reimsischer Stile. Nicht ein bestimmtes Atelier, nicht



Abb. 135. Skulpturen vom Westportal der Liebfrauenkirche.

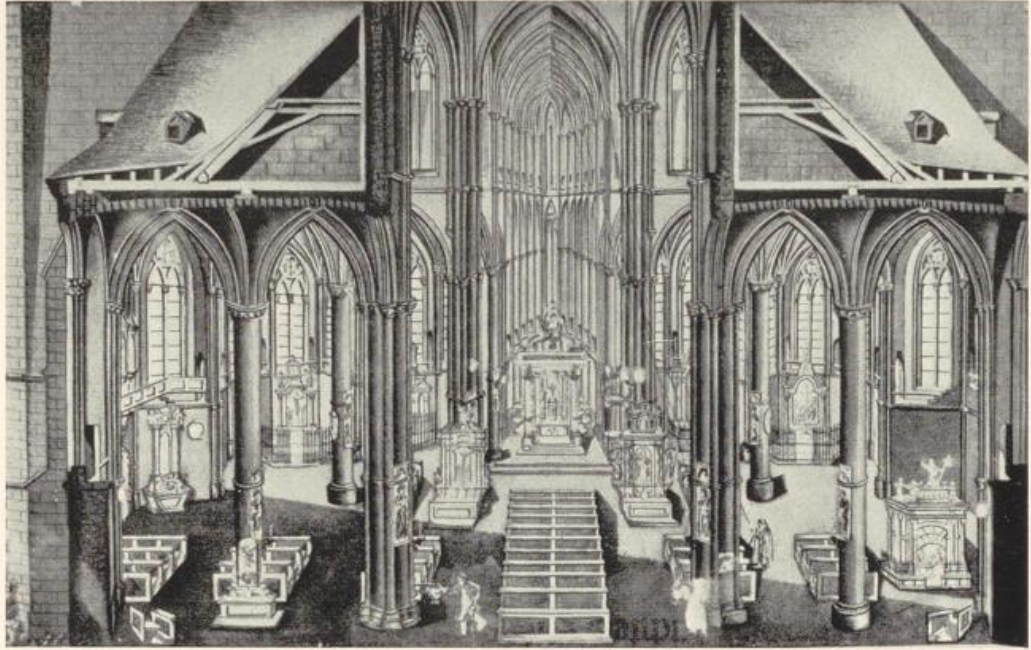


Abb. 136. Liebfrauenkirche. Innenansicht nach dem Aquarell von Lothary.

eine bestimmte Gruppe von Figuren, ja nicht einmal eine einzige Figur kommt als direktes Vorbild in Frage, sondern es handelt sich um die Aufnahme verschiedenster Anregungen (vgl. die Gegenüberstellungen bei BUNJES in *Trier. Zs.* 1937).

#### Ausstattung.

Die Kanzel und die heute im Gebrauch befindlichen Altäre stammen aus der 2. Hälfte 19. Jh. und dem Anfang 20. Jh. (s. oben, Baugeschichte).

Eine Vorstellung der ehemaligen Innenausstattung der Liebfrauenkirche vermitteln der dem beginnenden 18. Jh. angehörende Grundriß im „*Officium defunctorum*“ von 1443 in der Dombibliothek und eine Innenansicht der Kirche von *Lothary* aus dem Jahre 1793 im Besitz des Moselmuseums (Abb. 136). Die schriftlichen Aufzeichnungen von F. T. MÜLLER († 1827) in der Dombibliothek und einige andere verstreute Nachrichten vervollständigen das Bild. Danach stand der Hochaltar bis 1778 in der Mitte der Vierung. Über Form und Aufbau des Altares selbst, der in dieser Zeit abgebrochen wurde, ist nichts bekannt. Nach der genannten Grundrißskizze war der Raum vor und hinter ihm durch geschweifte Brüstungen, die die beiden westlichen bzw. die beiden östlichen Vierungspfeiler verbanden, abgetrennt. An der Stelle des unten genannten Sierck-Grabmals unter dem letzten Jochbogen stand der 1771 beseitigte Choraltar. (Nach der Grundrißskizze stand er unter dem letzten Jochbogen, nach F. T. MÜLLER „ganz am Ende, wo man in den Domkreuzgang eintrat.“) MÜLLER berichtet, er sei von altmodischer Schreinerarbeit, weshalb SCHMITZ (*Trier. Archiv*, H. 14, S. 74 f.) meint, es sei ein spätgotischer Schnitzaltar gewesen. Die weitere Bemerkung MÜLLERS, „es waren an demselben zwei sehr große, auf Tuch gemalte Bilder, das unterste die Verkündigung, das obere die Himmelfahrt darstellend“, machte diese Datierung unwahrscheinlich. Das große Format der Bilder, das Material „auf Tuch“, die Anordnung übereinander und nicht zuletzt das Thema der Bilder sprechen eindeutig für einen Barockaltar.

Am 2. Dez. 1777 wurde ein neuer — schon ganz klassizistischer — Hochaltar an der Stelle des Sierck-Grabmals errichtet: (*Gesta Trev.* III, S. 295) Ein marmorner Altartisch mit Tabernakel unter einem von vier hölzernen Säulen getragenen, im Grundriß quadratischen, offenen Baldachin mit vier von einer Kugel gekrönten Voluten (vgl. *Trier. Wochenblatt* 1820, Nr. 48, die Zeichnung *Lotharys* von 1793. Eine Photographie aus den sechziger Jahren des 19. Jh. im Pfarrarchiv zeigt den Altar ohne Baldachin), über dem Tabernakel eine plastische Gruppe: die Himmelfahrt Mariä (aus der Jesuitenkirche). Auf der Weltkugel stand zwischen zwei knienden Engeln die Madonna in der Strahlenglorie. Zu beiden Seiten des Altares waren auf zwei großen Postamenten zwei Bischofsfiguren aufgestellt. Dieser Altar wurde 1874 beseitigt (vgl. auch *Mitt. d. historisch-archäol. Vereins Trier* 1860, S. 31 ff.) Die eine Seite des Altares mit dem kleinen Tabernakel steht in der Pfarrkirche zu Zewen.

Auch die Altäre der östlichen Kapellen sind in dem erwähnten Grundriß und bei *Lothary* eingezeichnet. Nach *Lothary* war jeder dieser Altäre mit einem hohen Gitter umgeben, was ihren kapellenartigen, geschlossenen Charakter besonders betonte. Der heutige Marienaltar in der Nordostkapelle hatte einen gleichnamigen Vorgänger, den man 1803 nach der Übernahme der Laurentiuspfarre durch den Bernardusaltar aus der Kapelle des Bernardushofes, dem Himmeroder Refugium ersetzte.

MÜLLER berichtet von einem Michaelsaltar, der zerstört worden sei, und der „links an der ersten Säule neben dem Portal“ gestanden habe; im Grundriß ist ein nicht näher bezeichneter Altar vor dem nordwestlichen Vierungspfeiler angegeben. *Lothary* zeichnet an dieser Stelle keinen, jedoch an dem benachbarten nördlichen Pfeiler; diese drei verschieden angegebenen Altäre werden wohl alle mit dem Michaelsaltar identisch sein.

An der Ostwand der Nordkonche des Querhauses stand nach der Grundrißskizze ein Altar, nach dem Bilde *Lotharys*, das in diesem Falle zuverlässiger zu sein scheint, ein Grabmal, ähnlich dem des Emmerich v. Quadt in der Taufkapelle.

Nach einer Notiz im Grundriß lag das Grab des Hugo Emmerich v. Eltz — die Gedenktafel ist jetzt, arg verstümmelt, in der SW.-Kapelle angebracht — vor dem östlichen Rundpfeiler im südlichen Querhausarm. Die Tafel war ursprünglich in den Rundpfeiler eingelassen (vgl. *Lothary*).

*Lotharys* Blatt zeigt noch zwei Rokokoaltäre an den östlichen Vierungspfeilern, über die aber nichts weiter bekannt ist. Über den einzigen noch erhaltenen Grablegungsaltar s. unten. Nach den Gesta Trev. (III, S. 295) wurden kurz vor 1777 die Grabsteine in der Kirche aufgehoben und der Boden neu geplattet. Nur in einzelnen Fällen sind die Inschriften bekannt, z. B. FRANCISCVS EX ANTIQUA ET NOBILI FAMILIA DE DORSWEILER, DOMINUS IN CRIECHINGEN ET PITTINGEN, METROPOLITANAE TREVIRENSIS ECCLESIAE FRAEPOSITUS, AD LATUS CHARISSIMI FRATRIS HIC SEPULTUS, DIEM CLAUSIT EXTREMUM DECIMA NONA CALENDAS JANUARI, ANNO DOMINI MDLXVIII. CUJUS ANIMA REQUIESCAT IN PACE (Chartes de la Famille de Reinach: Publ. de la sect. hist. de l'Inst. g.-d. de Luxembourg XXXIII, 1879, Nr. 3370, nach einer Aufzeichnung v. J. 1582).

Der Taufstein befindet sich in der Grundrißskizze an der heutigen Stelle, während MÜLLER seine Lage „bei der vormaligen Sakristeitür hinter dem dort gestandenen Heiliggrabaltar“ angibt.

Die ehemalige Kanzel zeigt der Grundriß am nordöstlichen Vierungspfeiler, *Lothary* am südöstlichen.

Die Orgel befand sich ursprünglich im nördlichen Querhaus über der Tür zum Paradies (*Lothary*). Da die französischen Verwalter des eingezogenen Kirchengutes die Orgel von Liebfrauen verkauft hatten, brachte die Pfarre St. Laurentius ihre Orgel aus der alten Pfarrkirche herüber und stellte sie im Westende des Hauptschiffes auf. Es ist bezeichnend für das damals in Trier blühende Eisenhüttenwesen, daß man die Orgelbühne in Eisen gießen ließ. Leider hat sich bis heute von ihr, die auch der Restauration der sechziger Jahre zum Opfer fiel, weder Abbildung noch Entwurf gefunden.

Im Chor der Liebfrauenkirche waren 1803 die reich verzierten Chorstühle aus der Dominikanerkirche aufgestellt worden. Sie sind spurlos verschwunden.

#### Grabmäler.

Die Reihenfolge der Grabmäler entspricht ihrer Anbringung in der Kirche, beginnend in der nordwestlichen Kapelle neben dem Eingang.

1. Gedenkplatte der Reichsfreifrau Maria Isabella Theresia von Kesselstatt († 1758). Auf der rechteckigen Platte sind in flachem Relief unten die Inschrift, darüber die Wappen der Verstorbenen von reichem Rocaillewerk eingefast angebracht. Maße: 1,12 × 2,17 m, ohne Sockel. Inschrift: 1758 DEN 8. NOVEMBER IST DIE HOCHWOHLGEBORNE REICHSFREYFRAU MARIA ISABELLA THERESIA VON KESSELSTATT, GEBOHRENE FREYFRÄULEIN VON UND ZU FRENS DES IHRO ZUR RECHTEN IN GOTT SELIG RUHENDEN HOCHWOHLGEBOHRENE HERRN CARL FRIDERICH MELCHIOR REICHSFREYHERRN VON KESSELSTATT GEWESENE GEMAHLIN, IN GOTT ENTSCHLAFEN. CUJUS ANIMA R. I. P. (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 151 f. — H. MILZ, Ahnenproben auf Trierer Denkmälern: Trier. Heimat V, 1929, S. 133).

2. Gedenkplatte des Freiherrn Karl Friedrich Melchior von Kesselstatt († 1751). Platte Gegenstück zur vorigen. Inschrift: 1751 DEN 18. SEPT. IST DER HOCHWOHLGEBOHRENE HERR CARL FRIEDERICH MELCHIOR, FREYHERR VON KESSELSTATT, HERR ZU FÖHREN, TODENBURG, BRUCH, ARNRATH, LÖSENICH, BAUSENDORF, RIVENICH, STOLLBERG UND EMMEL, DES HOHEN ERTZSTIFFTS TRIER ERBKÄMMERER, IHRO CHURFÜRSTLICHEN GNADEN ZU TRIER GEHEIMDER RATH, OBERAMBTMANN ZU PFALZEL, UND OBERVOGT DES GROEFER REICHS IN GOTT ENTSCHLAFEN CUJUS ANIMA. R. I. P. (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 152 f. — H. MILZ, Ahnenproben: Trier. Heimat V, 1929, S. 132, Anm. 77, Schrifttum über die Familie von Kesselstatt).



Abb. 137. Liebfrauenkirche. Grabmal des Heinrich v. Eltz.

gesetzter Denkstein, in der Form vollkommen dem vorherigen gleichend, nur daß hier statt des Verstorbenen zwei Engel knien, die der Gottesmutter ein Herz entgegenreichen. Maße: größte Breite 1,05 × 2,29 m. Inschrift:

DAMIANUS EMMERICUS LIBER BARO AB ORSBECK, DOMINUS IN VERNICH, METROPOLITANAE TREVIRENSIS, CATHEDRALIS SPIRENSIS COLLEGIATAE SANCTI PAULINI PRAEPOSITUS, NATUS IN VERNICH ANNO 1632 DIE 31<sup>MO</sup> OCTOBRIS DENATUS IN CÄRLICH ANNO 1682 DIE 15. AUG. VIRGINIS ASSUMPTAE FESTO MORTALIA LIQUIT. VIRGINIS AD COELUM POSSET UT ESSE COMES CORPUS FLORINI SACRA REQUIESCIT IN AEDE CONFLUA, QUAE GEMINO FLUMINE CINCTA JACET CORI, QUIA VIRGINEAE FLAGRABAT AMORE PAREN-

3.—5. Drei Gedenkplatten des Johann Hugo Franz Josef von Kesselstatt († 1762), der Domicella Marianne Sophia Theresia Walburgis Josepha von Kesselstatt († 1768) und des Joseph Emmerich Wilhelm Lothar von Kesselstatt († 1762). Rechteckige Platten mit Namen und Inschrift in Rocailleschildern. Maße: 1,96 × 1,06 m. (Über die beigegefügte Ahnenwappen vgl. H. MILZ, Ahnenproben: Trier. Heimat V, 1929, S. 145.)

6. Grabdenkmal des Domherrn Damian Heinrich von Eltz († 1737) (Abb. 137). Kleiner Aufbau in farbigem Marmor in Form eines Rokokoaltars mit winklig gestellter Säulenstellung, verkröpftem Gebälk und gebrochenem Segmentgiebel mit Wappen. Maße: größte Breite 1,04 × 2,18 m. Im Mittelfeld kniet der Verstorbene vor dem in Wolken herabschwebenden Bild der Madonna mit Kind. Darunter die von Ranken und Voluten gefaßte Inschrifttafel:

MORTALE QUIDQUID HABUIT HIC DEPOSITUS REVERENDISSIMUS, ILLUSTRISSIMUS ET EXCELLENTISSIMUS DOMINUS, DAMIANUS HENRICUS EX SACRI ROMANI IMPERII COMITIBUS AB ELTZ-KEMPENICH, ECCLESIAE METROPOLITANAE TREVIRENSIS CANONICUS ET ARCHIDIACONUS TITULO S. CASTORIS IN CARDONA, EMINENTISSIMO ELECTORALI MOGUNTINO A SECRETIS CONSILIIS, PER ARCHIDIOCESIN TREVIRENSEM VICARIUS GENERALIS ET PRAESES CONSISTORII, ETC. VOLENS IN ADMIRABLEM DEI MATREM HOC EXSTARE FILIALIS MONUMENTUM PIETATIS, OBIIT 20. FEBR. 1737 (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 164).

7. Grabdenkmal des Domherrn und Pauliner Propstes Damian Emmerich von Orsbeck († 1682). Nachträglich ge-

TIS IN TERRIS QUANDO VITA SUPERSTES ERAT. TESTARI POST FATAS VOS UT POSSET AMORES HIC PONI VOLUIT VIRGINIS ANTE PEDES (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 152).

8. Grabdenkmal des Domherrn Ludwig Wolfgang Josef Schenck von Schmitzburg († 1775). In Form und Ausführung dem vorigen gleichend. Maße: 1,66 × 2,09 m. Inschrift:

HIC SUBTUS JACET REVERENDISSIMUS, ILLUSTRISSIMUS ET EXCELLENTISSIMUS DOMINUS D. LUDOVICUS WOLFFGANGUS JOSEPHUS LIBER BARO SCHENK À SCHMITZBURG, ECCLESIAE METROPOLITANAE TREVIRENSIS CANONICUS CAPITULARIS ET ARCHIDIACONUS TITULIS. AGATHEA IN LONGIONO SERENISSIMI PRINCIPIS ELECTORIS CONSILIARIUS INTIMUS ETC., DUM VIVERET, CORDE RECTUS, ANIMO SINCERUS, NATURA BENEFICUS EX HAC MORTALI AD VITAM IMMORTALEM, ANNO AETATIS SVAE 58 VOCATUS IDIBUS JUNII MDCCLXXV (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 156).

9. Grabmal des Grafen Friedrich von Kesselstatt († 1780) (Abb. 138). Auf hohem Sockel die strenglinige Sarkophaganlage, hinter der eine Pyramide aufsteigt. Auf dem Sarkophag kniet der Verstorbene in voller Rüstung. Die Sarkophagvorderwand umschließt rahmenartig die schwarzmarmerne Inschrifttafel, der Rahmen ist in rechteckige, an den Ecken quadratische, kannelierte Felder aufgeteilt. Die oberen Eckfelder mit Totenköpfen. Beachtliches frühes klassizistisches Werk. Maße: 2,23 × 4,96 m. Inschrift:

HIC GLORIOSAM RESURRECTIONEM EXPECTAT FRIDERICUS SACRI ROMANI IMPERII COMES A KESSELSTATT TREVIRIS ANNO MDCCLV DECIMO SEPTIMO CALENDAS SEPTEMBRIS PARTU TERTIO NATUS PATRE JOANNE HUGONE CASIMIRO EDMUNDO COMITE A KESSELSTATT MATRE CATHARINA ELISABETHA NATA LIBERA BARONESSA KNEBEL A KATZENELBOKEN, RELIGIONIS STUDIO MORUM SUAVITATE LITTERARUM CULTURA EXIMIUS MAGNA SPES SUBDITORUM, GRANDE FAMILIAE DECUS NOVUMQUE SUPERSTES EIDEM INCREMENTUM IN NEPOTIBUS DATURUS AD ITER ACCINCTUS, UT EQUESTRIUM STUDIO- RUM CURSUM RATISBONAE FINIRET VITAE SVAE CURRICULUM FINIVIT MOGUNTIAE



Abb. 138. Liebfrauenkirche. Grabmal des Friedrich v. Kesselstatt.



ANNO MDCCLXXX PRIDIE CALENDAS FEBRUARII HUC TRANSLATUS ET APPOSITUS AD PATRES SUOS. R. I. P. (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 153 f.).

Bis auf das über der Inschriftplatte angebrachte Wappen Kesselstatt-Orsbeck sind alle anderen Wappen gegen Ende des 18. Jh. wegen ihres Metallwertes herausgebrochen worden (vgl. H. J. MÖRSCHBACHER, Das Denkmal Friedrichs v. Kesselstatt in Trier: Trier. Heimat I, 1924, S. 126. — Ders., Denkmalverstümmelungen in Trier: Trier. Heimat II, 1925, S. II. — H. MILZ, Ahnenproben: Trier. Heimat V, 1929, S. 146).

10. Gedenkplatte des Johann Wilhelm Ludwig von Hagen († 1750). Schlichte Inschriftplatte mit darüber angebrachtem Wappen. Maße: (Breite am Sockel) 1,07 × 2,06 m. Inschrift:

HIC JACET JOANNES WILHELMUS LUDOVICUS LIBER BARO AB HAGEN, ANNORUM LXXVII, DOMINUS IN MOTTEN, BUSCHFELT, VALLE NALBACENSI, HEIDERSDORF, HELLENHAUSEN ET DUPPENWEILER, REGIS POLONIAE ET ELECTORIS SAXONIAE, CONSILIARIUS INTIMUS STATUS, ANNAE MARIANNAE BARONNISSAE IN ELTZ-RODENDORFF, 1753 DEFUNCTAE IN PAGO LEBACH SEPULTAE, CONJUX, QUI, DUM VIXIT, PRO FIDE ET LIBERTATE, SEMPER STETIT. OBIIT MDCCL. DIE XII JUNY (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 154).

Das Grabmal der Frau abgebildet bei ZIMMERMANN, Kd. Kreis Saarlouis, S. 225, Abb. 167.

11. Gedenkplatte des Domherrn Lothar Karl Franz Josef Schenk von Schmitburg († 1783). Rechteckige Platte aus schwarzem Marmor, auf der das Inschriftband mit verlöschender Rokokoornamentik eingefast ist, darüber halten zwei bäumende Pferde das Wappen des Verstorbenen. Seitlich die Ahnenwappen; rechts von oben nach unten: Schenk v. Schmitburg, v. Orsbeck, v. Dern, v. Felz; links: v. Ingelheim gen. Echter v. Mespelbrunn, v. Dalberg, v. Schönborn, Greiffenklau-Ippelbrunn. Maße: 0,95 × 1,52 m. Inschrift:

RESUSCITANTEM HIC UNIVERSAE CARNIS TUBAM EXPECTAT JUXTA D. FRATREM SEPULTUS REVERENDISSIMUS ET EXCELLENTISSIMUS DOMINUS D. LOTHARIUS CAROLUS FRANCISCUS JOSEPHUS L. B. SCHENK DE SCHMIDTBURG. ECCLESIAE METROPOLIT. TREVIRENSIS. ET CATHEDRALIS LEODIENSIS. CANONICUS CAPITULARIS RESPECTIVE ET TIT. S. PETRI ARCHI-DIACONUS MAJOR, PERSONALISTA IN VALLENDAR ETC. EMINENTISSIMI MOGUNTINENSIS ET SERENISSIMORUM PRINCIPUM ELECTORUM TREVIRENSIS ET PALATINI CONSILARIUS INTIMUS, TOPARCHA IN GEMÜNDEN, UBEN, LAUFFERSWEILER, ANNO AETATIS SUAE 69. DIE 25. FEBRUARII 1783 PIE DEFUNCTUS. IPSIVS ANIMA IN COELESTI SEDE GLORIOSA IVGITER EXVLTET (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 154).

12. Gedenkplatte des Domherrn Damian Emmerich Hartard von Metternich († 1735). Aus einer thronhimmelartigen Draperie fließen die geschweiften Bänder, auf denen die Ahnenwappen aufgereiht sind. Im Mittelfeld Kreuzifix über dem Metternich-Wappen, untere Platte ovaler Abschluß mit Inschrift. Ruhiger, vom Regencestil beeinflusster Entwurf. Maße: 1,15 × 2 m. Inschrift: REVERENDISSIMUS ET ILLUSTRISSIMUS D. DOMINUS DAMIANUS EMMERICUS HARTARDUS A METTERNICH IN MULLENARCK ET RAMMELSHOVEN, METROPOLITANAE ECCLESIAE TREVIRENSIS ET CATHEDRALIS SPIRENSIS CANONICUS CAPITULARIS ET RESPECTIVE CUSTOS ET CANTOR, OBIIT ANNO DOMINI 1735 DIE I. NOVEMB. REQUIESCAT IN SANCTA PACE AMEN (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 161. — H. MILZ, Ahnenproben: Trier. Heimat VII, 1930/31, S. 74).

13. Grabdenkmal des Archidiakons und Chorbischofs Karl von Metternich († 1636) (Abb. 139).



Abb. 139. Liebfrauenkirche. Grabmal des Karl v. Metternich.

SCHRIFTTUM. BROWER, *Annales* IV, S. 507, *Trier. Chronik* 1819, S. 82. — SCHMITZ, a. a. O., S. 84 f. — A. E. BRINCKMANN, *Barockskulptur*, 1919, S. 377. — P. SCHUBRING, in: *Springers Kunstgeschichte* III, Stuttgart 1920, S. 132. — L. BRUHNS, *Deutsche Barockbildhauer*, Leipzig 1925, S. 15. — A. FEULNER, *Plastik des 17. Jh.*, München 1926, S. 17, Taf. 57. — E. BEITZ, *Trier*, S. 47 (Abb.). — A. FEULNER, *Das Metternich-Denkmal in Trier und sein Meister: Pantheon* 1928, II, S. 553 ff. — J. RINGLER, in: *Thieme-Becker* XXVIII, S. 41, mit Literaturangabe. — G. KENTENICH, *Das Metternich-Denkmal in der Trierer Liebfrauenkirche: Trier. Volksfreund* v. 28. November 1928. — Ders., *Führer*<sup>2</sup>, 1933, S. 118. — J. BAUR, *Philipp von Sötern, Geistl. Kurfürst von Trier, Speier* 1914, II, S. 35.

Das Grabmal des streitbaren Chorbischofs und Gegners des Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern wurde erst einige Jahrzehnte nach seinem Tode errichtet. Der genaue Zeitpunkt ist unbekannt, da urkundliches Material fehlt. Das Grabmal stand ursprünglich an der nördlichen Chorwand.

Auf einem großen Sarkophag aus schwarzem Marmor mit weit ausladender barocker Profilierung (größte Breite 2,23 m) ruht die aus gelblichem Marmor gefertigte Gestalt des Chorbischofs (Höhe etwa 0,97 m). Der Oberkörper ist energisch aufgerichtet, gestützt von dem linken Arm, dessen Ellbogen sich in ein zerknülltes Kissen gräbt. Die linke Hand greift in die mächtigen Falten des Pluviales, die rechte Hand blättert in einem Buch auf seinen Knien. Ein Putto steht zu Füßen des Verstorbenen und trägt seinen Helm. Ein temperamentvoller Soldatenkopf mit aufgewirbeltem Schnurrbart, scharfem Kinn, zerzausten Locken.

A. FEULNER weist dieses Grabmal dem *Matthias Rauchmiller* (geb. 1645 in Radolfzell, † 1686 in Wien) zu, der 1669–71 in Mainz nachweislich tätig ist, und nimmt als



Abb. 140. Liebfrauenkirche. Grabaltar des Hugo Cratz v. Scharffenstein.

15. Grabaltar des Dompropstes Hugo Cratz von Scharffenstein († 1625), in der Mitte der nordöstlichen Kapelle (Abb. 140).

SCHRIFTTUM. BALKE, Hoffmann, S. 72 f. — Zur Restauration des Allerseelenaltares in der Liebfrauenkirche zu Trier: Trier. Landesztg., 21. Juli 1893. — DEUSER, S. 45. — V. SCHLEINITZ, S. 177. — DEHIO, Handbuch IV, S. 429. — EBE, I, S. 410 (mit falschen Angaben). — Zur Biographie des H. R. Hoffmann: Trier. Chronik IX, 1913, S. 95.

Der Altaraufsatz (größte Breite 3,74 m — Altartisch modern) ist eine dreiteilige, flügelaltarähnliche Anlage mit breitem Mittel- und schmalen Seitenteilen. Das hohe Sockelgeschoß, das sich nach unten hin über Voluten verjüngt, zeigt in der Mitte eine große Inschrifttafel, darunter ein Relief mit der Emmausszene. Auf der Leiste über der Inschrifttafel die Signatur: JOES RUPERT HOFFMANN FECIT 1610. Seitlich befinden sich Reliefs der Kreuztragung und der Grablegung. Im Hauptgeschoß sind die Seitenteile von reich dekorierten freistehenden Doppelsäulen eingerahmt, zwischen denen große Freifiguren stehen. Links ein heiliger Bischof mit Buch und Flasche, rechts Johannes Ev. Unter diesen Figuren Reliefs der Auferstehung und der Himmelfahrt. In der Mitte die figurenreiche Szene der Auferweckung des Lazarus, der der kniende Bischof beiwohnt. In der Willkür der Größenverhältnisse wie auch der Übereinanderstaffelung der Bildgründe erinnert die Lazarusszene an die altertümliche Komposition spätgotischer Schreinaltäre. Den Mittelteil bekrönt ein rechteckiger Aufsatz mit dem Brustbild Gottvaters in einer Muschelnische, auf den Seitenteilen Dreieckgiebel.

Entstehungszeit um 1675 an. Als Vorbild für die Anlage sieht FEULNER flämische Grabmäler an. (Weitere Arbeiten vgl. Mainz, Dom, Kreuzifix; Liegnitz, Piastenskapelle [1677/78]; Breslau, Magdalenenkirche, Hochgrab des Adam v. Arzat.)

14. Gedenkplatte des Domherrn Wilhelm von Gymnich († 1682). Schmucklose Hausteinplatte, die in der Mitte das Wappen des Verstorbenen, an den Seiten Wappen der Ahnenprobe zeigt. Maße: 1,25 × 2,23 m. Inschrift: ANNO 1682 DIE 28. OCTOB. OBIIT ADMODUM REVERENDUS ET PERILLUSTRIS DOMINUS DNS. JOANNES WILHELMUS LIBER BARO DE GYM NICH, DOMINUS IN VISCHEL, WALDT ET NEURAT, METROPOLITANARUM MOGUNTINENSIS ET TREVIRENSIS ECCLESIA RUM CANONICUS CAPITULARIS ET RESPECTIVE ARCHIDIACONUS TIT. S. LUBENTII IN DIEKIRCHEN, CUS ANIMA REQUIESCAT IN PACE AMEN (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 159 f.).

Der ganze Altar übersponnen mit Fruchtgehängen, Maskarons, Hermen, Putten usw. Zu dem Altar gehören zehn Wappen, von denen drei am Altar selbst, die anderen an den rahmenden Wandpfeilern aufgehängt sind: das des Verstorbenen im Mittelpunkt des Altares; über Johannes: Dürckheim; über dem Bischof: v. d. Leyen; rechts am Pfeiler: Burscheid, Malberg, Kröff, Wiltz; links: Manderscheid, Hagen, Sötern. Es dürften auch hier 16 gewesen sein; von den am oberen Gesims verzeichneten Geschlechtern v. d. Leyen, Schonenburg, Wallbrunn, Nickendich ist nur das erste Wappen erhalten. In der Ahnenprobe von 1563 (Abschrift in Koblenz) ist außerdem nur noch ein v. Rhomberg genannt.

Zwei sandsteinerne Leuchterengel, die auf S-förmigen Voluten sitzen, nehmen den unteren Mittelteil zwischen sich und schließen die Seiten nach unten hin ab; gekrönt werden die beiden Seitenteile durch dekorierte Dreieckgiebel, auf denen vor der Restauration kurze Obeliskten standen.

In der Nische der Mittelbekrönung die Halbfigur Gottvaters, Pilaster mit betenden Engeln rahmen sie ein und ein kräftiger Architrav, auf dem vielleicht ursprünglich noch Figuren standen.

Auf dem Architrav steht: EGO SUM A ET Q PRINCIPIUM ET FINIS; über dem Mittelrelief auf dem gewölbten Feld einer Kartusche:

MORTUA QUI PRODEM TABEFACATAQUE CORPORA VITAE  
RESTITUIT, VITAE REDDIT ET IPSO ANIMAS.

Die Figuren der Nischen und des Mittelfeldes (außer Stifter und Lamm), das Emmausrelief, Kapitelle, Schaftringe, Säulenfüße, Konsolen und Karyatiden sind von Alabaster, das Pfühlgesimse, Säulen und die Profilgesimse brauner Marmor; das übrige Sandstein; 1892 (durch Maler *Thomas*) und 1910 in den Farben wiederhergestellt. Die Alabasterteile sind mit wenigen Farben (Reliefs und Figuren faltenunterwärts) getönt, der Sandstein in den architektonischen Teilen schwarz, das Figürliche hellgrau (beides mit Gold abgesetzt), die Stifterfiguren naturalistisch bemalt. Die nachträglich angebrachte Inschrift lautet:

ADMODUM REVERENDUS AC PRAENOBILIS D. DOMINUS HUGO CRATZ EX ANTIQUISSIMA ET NOBILISSIMA SCHARFFENSTEIN FAMILIA FUNCTUS SUMMA CUM LAUDE DIVERSIS PRAECIPUIS OFFICIIS ET PRAELATURIS EX DECANO, QUA DIGNITATE AD 31. ANNUM GAVISUS, TANDEM HUIUS METROPOLITANAE ECCLESIAE ELECTUS SUMMO CUM OMNIUM APPLAUSU PRAEPOSITUS VIR MAGNI CONSILII, PRUDENTIA SINGULARI IN REBUS AGENDIS, MISERICORDIA RARA IN PAUPERES, CLEMENTIA IN SUBDITOS MAXIMA ADMIRABILI IN OMNES AFFABILITATE MIRE PRAEDITUS, ECCLESIASTICAE DISCIPLINAE ZELOSUS PROMOTOR JUSTITIAE ACERRIMUS PROPUGNATOR, GRESSUS UNIVERSAE CARNIS MEMOR AD DEI TER OPTIMI MAXIMI HONOREM, AD DIVINI CULTUS AUGMENTUM HOC D. JOANNIS EVANGELISTAE ALTARE EREXIT ATQUE REDIVIVI LAZARI HISTORIA ORNAVIT. VIXIT ANNOS 84. OBIIT ANNO MDCXXV 15. JUNII CUIUS ANIMA REQUIESCAT IN SANCTISSIMA PACE. AMEN (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 160).

Im Pfarrhof von Liebfrauen liegt eine Muschel, die angeblich den Mittelteil des Altars bekrönt hat.

16. Grabaltar des Dompropstes Bartholomäus von der Leyen († 1587) (Abb. 141).

SCHRIFTTUM. BALKE, Hoffmann, S. 71, Taf. XXI. — DEUSER, a. a. O., S. 45. — v. SCHLEINITZ, Trier, S. 177. — DEHIO, Handbuch IV, S. 429. — EBE, I, S. 243. — KUHN, Plastik II, S. 63.

Material: Sandstein mit dickem Farbaufstrich. Maße: 4,55 × 3,30 m. — Über einem 1803 erneuerten Altartisch in der ersten Südostkapelle, der jetzt den Leichnam des Theodulfus birgt (der Leichnam des Th. befand sich bis 1240 in der Heiligkreuzkapelle, wurde dann den Dominikanern für ihre Kirche überlassen, 1802 in die Dreifaltigkeits-

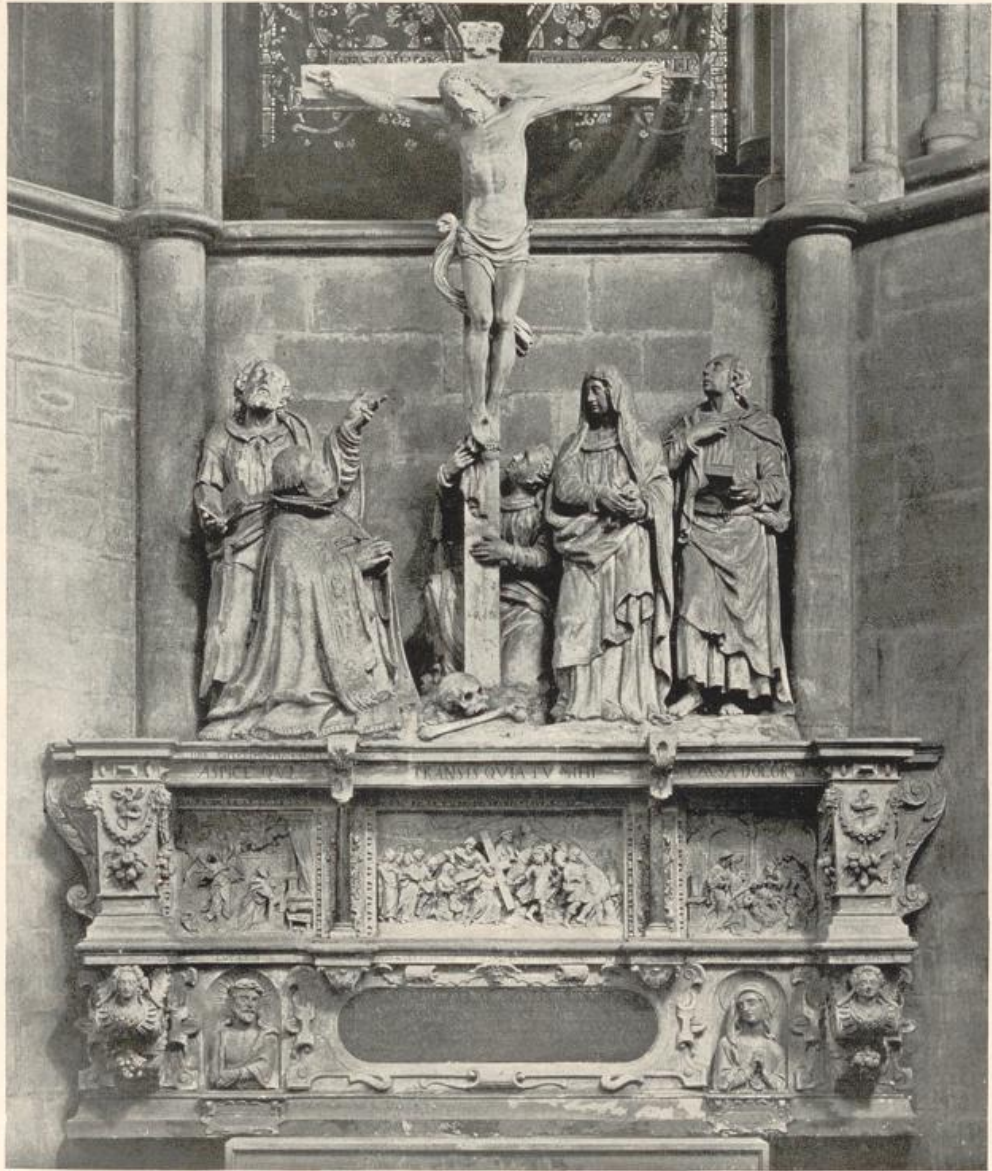


Abb. 141. Liebfrauenkirche. Grabaltar des Bartholomäus v. d. Leyen.

kapelle von St. Laurentius und 1803 nach Liebfrauen überführt [LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 31]), erhebt sich das sandsteinerne Denkmal des Dompropstes Bartholomäus v. d. Leyen; ein zweigeschossiger Unterbau trägt eine lebensgroße Kreuzigungsgruppe mit Maria, Johannes, Magdalena rechts und dem knienden Verstorbenen im priesterlichen Ornat, den Bartholomäus als Patron auf den Gekreuzigten hinweist, links. Der Unterbau, seitlich von konsolentragenen Balustern begrenzt, im oberen Geschoß von zwei schlanken Marmorsäulen vor dekorierten Pilastern getrennt, zeigt die Reliefs der Verkündigung, Kreuztragung und Hirtenanbetung, im unteren, zwischen den Nischenhalffiguren Christi und Mariä, eine Kartusche mit der Inschrift: ANNO DNI MDCXXXVII DIE XVIII DECEMBRIS PUBLICO

LUCTU HAC VITA CESSIT R. DOMINUS AC NOBILIS DOMINUS D. BARTHOLOMEUS A PE-  
TRA; ECCLESIAE METROPOLITANAE TREVERENSIS DECANUS, VIR INSIGNI IN DEUM PIE-  
TATE, IN PAUPERES MUNIFICENTIA IN REM PUBLICAM FIDE ET NON MINUS SINGULARI  
GRAVITATE ET PRUDENTIA, QUAM SUMMA RERUM GERENDARUM DEXTERITATE CLARIS-  
SIMUS EI ANTE HANC ARAM TUMULATO HOC ECCLESIAE ARAEQUE ORNAMENTUM AC  
DILECTISSIMI FRATRIS AC PATRUI SUI MONUMENTUM HAEREDES POSUERUNT. Unter der  
Verkündigung steht LUC. 1.; unter der Kreuztragung: QUI VULT VENIRE POST ME  
TOLLAT CRUCEM SUAM ET SEQUERE ME; unter der Hirtenanbetung LUC. 2.; auf dem  
breiten Gesimse darüber: JOES RUPERT HOFFMANN FECIT; in der Mitte (unter dicker  
Farbe): MARCI 17, rechts: 16 ANNO 10. Auf dem Kreuzesstamm das Monogramm:  
H. R. H.

Der Altar stand bis 1893 in der zweiten Kapelle der Nordseite vom Chor aus. BALKE ist nicht der  
Ansicht, daß es sich hier um die zu einem Altaraufsatz vereinigten Bruchstücke eines Grabmals handelt,  
und nimmt nur eine Veränderung durch eine breitere Mensa und etwa auf den Balustern noch zwei  
Obeliskten oder Figuren an.

Das Werk steht höher in der Qualität als die zeitlich vorangehenden Arbeiten *Hoffmanns*. Aller-  
dings fällt bei den harten Formen des Rollwerks, des Hängedekors an den Balustern, den Hängekapi-  
tellten und den Säulen auf, wieviel Einbuße seit den achtziger Jahren das dekorative Geschick und die  
technische Meisterschaft erlitten haben.

Die drei Reliefs wandeln die Motive der gleichen Szenen an früheren Werken nur wenig ab; die  
brüchigen Falten und Unstimmigkeiten in den Verhältnissen stören besonders in der Hirtenanbetung  
(Köpfe und Engel). In dem Akt Christi sucht der Meister seine alte Meisterschaft in der Darstellung des  
nackten Körpers wieder zur Geltung zu bringen, verliert aber bei der ausführlichen Behandlung der  
Einzelheit die große Form. Magdalena ist ganz in der vom Epitaph Bertrand (1587) bekannten  
traditionellen Art dargestellt, Maria und Johannes sind Gewandfiguren wie die in Saarburg (Epitaph  
Warsberg, um 1605) und Heimersheim, nur etwas reicher und sorgfältiger durchgebildet, dabei aber  
merkwürdigerweise wieder in der Haltung, dem Pathos der Gebärden und des Faltenwurfs sehr viel  
ruhiger, weniger zum Barock neigend wie die kleinen Werkstattfiguren in Saarburg und in Heimersheim.

Entweder unterscheidet sich so der Meister von seinen Gesellen, oder aber das Datum 1610 bedeutet  
nur die Errichtung des Denkmals, dessen Anfänge weiter zurück, vielleicht gar bis an die Jahrhundert-  
wende gehen. Der Stil der Reliefs würde einer solchen Datierung nicht widersprechen.

17. Epitaphaltar der Vettern Theodor und Theoderich v. d. Horst  
(† 1624 u. 1630) (Abb. 142). Material: Sandstein und Alabaster. Maße: größte Breite 2,40 ×  
4,38 m. In der Mitte der Nische vor einem hölzernen Kreuz und gemalter Architektur  
Maria mit dem Leichnam Christi im Schoß; links und rechts die Evangelisten Paulus  
und Johannes mit Buch und Kelch. Über den Eckaufsätzen, den Rundbogen flan-  
kierend, die Figuren des hl. Michael, der mit seiner Lanze einen Drachen durchbohrt,  
und des hl. Johannes d. T. Unten auf dem vorkragenden Gesims des Altaraufsatzes  
die Figuren der hl. Apollonia und des Petrus Martyr von Mailand (vermutlich aus der  
zerstörten Dominikanerkirche). Inschriften, linke Tafel: ANNO 1630 DIE 29. DECEMBRIS  
OBDORMIVIT IN DOMINO REVERENDISSIMUS ADMODUM AC PRAENOBILIS DOMINUS  
D. THEODORUS AB HORST METROPOLITANAE ECCLESIAE TREVIRENSIS CANONICUS  
CAPITULARIS SENIOR TITULI S. PETRI ARCHIDIACONUS MAIOR AETATIS 77. — Rechte  
Tafel: ANNO 1624 DIE 10. FEBRUARY OBIIT PIE IN DOMINO ADMODUM REVERENDISSIMUS  
AC PRAENOBILIS DOMINUS D. THEODORICUS AB HORST MAIORIS ECCLESIAE TREVIRENSIS  
ARCHIDIACONUS TITULI S. LUBENTY DIEKIRCHEN ET COLLEGIATARUM ECCLESJARUM  
EMBRICENSIS ET CLIVENSIS PRAEPOSITUS AETATIS 60. QUI PATRUELES ANTE HANC  
ARAM TUMULATI HOC ECCLESIAE ARAEQUE ORNAMENTUM PARIBUS SUMPTIBUS POSU-  
ERUNT 1624.

Der Altar ist im J. 1624 errichtet. (Über den Stifter vgl. MASEN, Metropolis I,  
S. 158 f.) Stilistisch nicht ganz einheitlich, ist er, wenn nicht später einmal auseinander-  
genommen und mit Stücken anderer Herkunft vereinigt, sicher mit Unterbrechungen  
gearbeitet. BALKE hat mit Recht in den großen Figuren der Evangelisten und der  
Pieta die Hand eines unbekanntes Nachfolgers des *H. R. Hoffmann* erkannt. Die



Abb. 142. Liebfrauenkirche.  
Grabaltar der Theodor und Theoderich v. Horst.

AB ELTZ METROPOLITANAE ECCLESIAE TIT. S. PETRI ARCHIDIACONUS MAJOR COLLEGIATAE S. SIMEONIS PRAEPOSITUS ETC. QUI VARIIS LEGATIONIBUS FUNCTUS FURENTE MARTE SOLUS HIC SUPERSTES TREVERICAE URBI SIBI A PRINCIPE COMMISSAE FIDELITER PRAEFUIT IN PAUPERES BENEFICUS DISPERSIT AES SUUM DE CUIUS SUBSTANTIA PER MILLE SEXCENTAS IMPERIALES PERPETUUM IN HAC AEDE FUNDATUM SACRUM PACE PATRIAE REDDITA NON LABILES SED STABILES PACIS IN AETERNITATE FRUCTUS CEPIT XI MARTII ANNO MDC. XCVIII AETATIS LIV BENE PRECARE LECTOR ET HOC EXEMPLO SAPIAS ATQVE AD TVA VBIQVE PARATVS EXISTE FATA.

19. Gedenkplatte des Domherrn Karl Emmerich von Hagen († 1779). Frühe, einfache und strenglinige Louis-Seize-Platte. Material: schwarzer Marmor. Maße: größte Breite 1,07 × 0,70 m. Inschrift: M. S. HIC PROPE TUMULUM PATRIS QUIESCIT REVERENDISSIMUS ET ILLUSTRISSIMUS AC EXCELLENTISSIMUS DOMINUS CAROLUS EMERICUS LIBER BARO AB HAGEN, ECCLESIAE METROPOLITANAE TREVIRENSIS CANONICUS CAPITULARIS ET TITULO S. LUBENTII IN DIETKIRCHEN CHOREPISCOPUS. REVERENDISSIMI ET SERENISSIMI PRINCIPIS ELECTORIS TREVIRENSIS ACTUALIS INTIMUS. SATRAPA IN WELSchBILLIG, EQUESTRISSIMAE ECCLESIAE, QUAE BRUCHSALLAE EST, CANONICUS CAPITULARIS ET CANTOR, PERILLUSTRIS FAMILIAE ULTIMUS, METROPOLITANAE HUIUS CANONICUS, QUI PATRIS INSTAR PRO PATRIA ET LIBERTATE STETIT, VIXIT ANNOS LXVIII, OBIIT IN PACE ANNO SALUTIS MDCCLXXIX DIE XXVI DECEMBRIS (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 155).

20. Gedenkplatte des Ratsherrn Johann Nikolaus Recking († 1779). Sehr schlichter Louis-Seize-Entwurf. Stammt aus St. Laurentius. Material: Blaustein

Statuetten Michaels und Johannes d. T. sind wegen der stilistischen Ähnlichkeiten mit dem Marienaltar in St. Antonius wahrscheinlich Arbeiten des *Johannes Manternach*. Der Altar wird bald nach *Hoffmanns* Tode (jedenfalls vor 1624) in Auftrag gegeben worden sein, denn in einer Kartusche wird 1624 als Vollendungsjahr angegeben. Auffällig ist die Gruppe der Karitas als Hermenkaryatide unter dem Pfühlgesimse. Die in der Trierer Werkstatt noch einige Male wiederkehrende Darstellung der Pietà (z. B. in Clüsserath, Köwerich, Zeltingen, Epitaph Oster) kann auf romanistische Stiche nach *Michelangelo* zurückgehen (z. B. *H. Goltzius*, B. 41).

18. Gedenkplatte des Archidiacons Hugo Emmerich von Eltz († 1679). Die Inschriftplatte von pompöser Draperie umrahmt, doch ist das Ganze äußerst verstümmelt und auch die Inschrift nur in Bruchstücken leserlich. Material: Blaustein. Maße: größte Breite 1,79 × 1,52 m. Inschrift: AD HANC ARAM SEPULTUS IACET MAGNUS HEROUM SANGUINE NATUS VIRTUTIBUS CLARUS POTENS OPERE ET SERMONE ADMODUM REVERENDUS ET PERILLUSTRIS DOMINUS D. HUGO EMERICUS BARO

Maße: 0,66 × 1,06 m. Inschrift: M. S. JOANNI NICOLAO RECKING PARENTI OPTIMO, SENATORI HUIUS URBIS, TRIBUS PISTORUM PRAEFECTO, ECCLESIAE PAROCHIALIS SYNODALI MOERENTES LIBERI POSUERUNT. VIXIT ANNOS LXVIII, MENSES XI DIES IX. OBIIT A. R. MDCCLXXIX. ID. OCTOB. BENE PRECARE VIATOR ET ABI (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 167).

21. Gedenkplatte des kurfürstlichen Hofkammerrats Johann Mathias Cramer († 1782). Schlichte Louis-Seize-Platte. Stammt aus St. Laurentius. Material: Blaustein. Maße: 0,65 × 1,20 m. Inschrift: PERENNI MEMORIAE JOANNIS MATTHIAE CRAMER CAMERAE ELECTORALIS CONSILARII SENATORIS TREVERICI, TRIBUS LANIONUM PRAEFECTI, PAROCHIALIS ECCLESIAE SYNODALIS CONJUGIS OPTIMI DULCISSIMIQUE MOERENS UXOR LIBENS MERITO PONENDUM CURAVIT. VIXIT ANNOS LIX MENSES XI DIES XI. MORTEM OBIIT ANNO SALUTATIS MDCCLXXXII. II. IDUS SEPTEMBRIS VALE CONJUX CARISSIME.

22. Gedenkplatte des kurfürstlichen Rats und Pfarrers zu St. Laurentius Johann Heinrich Weidenkranz († 1780) und des Rektors des Koblenzer Jesuitenkollegs Johann Nepomuk Weidenkranz († 1780), gestiftet von deren Bruder Franz Ludwig Weidenkranz, Schöffe und städtischer Syndikus zu Trier, 1780. Schlichte Louis-Seize-Platte aus St. Laurentius. Material: Blaustein. Maße: 0,70 × 1,21 m. Inschrift: SI QVOS VNANIMES STITERIT CONCORDIA FRATRES TRES SANE HI FVERANT QVOS IBI SISTO LAPIS (1780). NEMPE PLURIMUM REVERENDUS ET AMPLISSIMUS DOMINUS D. JOANNES HENRICUS WEIDENKRANZ U. D. REVERENDISSIMI AC SERENISSIMI ARCHIEPISCOPI AC PRINCIPIS ELECTORIS TREVIRENSIS CONSILIARIUS ECCLESIASTICUS EJUSDEM CONSISTORII ARCHIEPISCOPALIS ASSESSOR HIC AD ST. LAURENTIUM PER 17. ANNOS UTI PASTOR ZELOSISSIMUS ITA ET IN EANDEM ECCLESIAM BENEFACITOR LIBERALIS IN PAUPERES DE HAC PAROCHIA MUNIFICUS IN BINA ORPHANOTROPHIA CIVITATIS BENEFICUS, AETATIS ANNO 54. VITA FUNCTUS DIE 26. DECEMBRIS HIC ANTE SUMMUM ALTARE IN CRYPTA LAPIDIBUS STRUCTA SUB NRO. I. TERRAE MANDATUS ET JOANNES NEPOMUCENUS WEIDENKRANZ, COLLEGII CONFLUENTINI ULTIMUS E. S. J. RECTOR, EXTRA IN COEMETERIO SEPULTUS, QUIBUS PRAENOBILIS AC DOCTISSIMUS DOMINUS D. FRANCISCUS LUDOVICUS WEIDENKRANZ ALTI JUDICII ET SENATUS SCABINUS, CIVITATIS SYNDICUS, HUIUS PAROCHIAE SYNODALIS, PERENNE HOC FRATERNI AMORIS MONUMENTUM IN VIVIS PONENS PRECATUR PRO IESU DOMINE LVX AETERNAE GLORIAE LVCEAT EIS (1780) (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 165 f.).

23. Grabdenkmal des Domdechanten Karl Kaspar Emmerich Freiherr von Quadt († 1742). Großer, schwarzer Marmorsarkophag, auf dem ein Putto mit zu Boden gekehrter Fackel auf den Helm des Verstorbenen gestützt liegt. Über dem Sarkophag baut sich eine Architektur auf — winklig zueinander gestellte Pilaster über schwer profiliertem Gebälk mit Segmentbogen verbunden —, ähnlich den Umrahmungen kleiner Portale jener Jahre, etwa an der Klarissenkirche. Auf dem Bogen große Kartusche mit dem Wappen des Verstorbenen, seitlich Putten. Auf den Pilastern links: Wappen der Orsbeck, v. d. Leyen, v. d. Bongard, v. Plettenberg; rechts (von unten nach oben): v. Quadt, Waltbot v. Bassenheim, v. Paland. Maße: größte Breite 2,60 × 5,20 m (H. MILZ, Ahnenproben: Trier. Heimat VII, 1931, S. 74f.). Inschrift: VIAM PEREGIT VIATOR REVENDISSIMUS ET ILLUSTRISSIMUS DOMINUS D. CAROLUS CASPARUS EMMERICUS LIBER BARO DE QUADT EX THOREN ET LONDOERPF ETC. ECCLESIAE METROPOLITANAE TREVERENSIS CANONICUS CAPITULARIS ET RESPECTIVE DECANUS: DOMINUS TEMPORALIS IN RAMSTEIN, CORDEL, FISBURG, FILTZEN ET KILBURGH, EMINENTISSIMI PRINCIPIS ELECTORIS TREVIRENSIS SUPREMUS SATRAPA IN WELSCHBILLIG, PERSONATISTA IN VALLENDER, OBERDREIS ET URMITZ. PROPRINCIPES ET EMINENTISSIMI ELECTORIS CONSILIARIUS INTIMUS, CONSILIIQUE AULICI PRAESES, IN PROSPERIS





Abb. 143.  
Liebfrauenkirche. Grabaltar für Hugo v. Schonenburg.

CANON. CAPITULI SUPREMUS THESAURARIUS, RESPECTIVE ET PRAEPOSITUS SERENISSIMI PRINCIPIS ELECTORALIS TREVIRENSIS CONSILIARIUS INTIMUS ETC. ETC. IN DIGNITATE PRIVATUS, RECTI TENAX IN HANC ECCLESIAM MUNIFICUS, ERGA PAUPERES UT IN VIVIS ITA ETIAMNUM MISERICORS IX. JANUAR. 1705 NATUS ET XII. MAJI 1772 ANNO PROIN AETATIS 68 DENATUS, OB PECULIAREM FILIALIS IN DEIPARAM PIETATIS AFFECTUM ANTE PRAESENTEM EJUS ICONEM SEPELIRI VOLENS UNIVERSALEM HIC CARNIS ANASTASIN EXPECTAT. SISTE VIATOR ET PRECARE. CHRIS<sup>T</sup>E IES<sup>V</sup> PIE ORB<sup>I</sup>S SALVATOR DONA ILLI REQU<sup>V</sup>IE<sup>M</sup> (H. MILZ, Ahnenproben: Trier. Heimat VII, 1931, S. 100 f., m. Abb. — Trier. Chron. 1829, S. 162).

25. Gedenkplatte der Eheleute Johann Hugo Cas. Edm. Graf von Kesselstatt und Katharina Elisabeth Knebel von Katzenellenbogen (1764). Schmucklose Platte mit dem Kesselstattschen und vier Ahnenwappen. Links unten Wappen Kesselstatt, links oben Zu Frens, rechts unten Knebel v. Katzenellenbogen, oben Walderdorff. Maße: 0,60 × 0,98 m. Inschrift: ANNO JESU CHRISTI MDCCLXIV DIE XII. JULY TERRIS TANTUM OSTENSA ET ABREPTA NECESSITATIS BAPTISMATE ABLUTA LIBERA BARO KESSELSTADIANA PATUS UNDECIMUS ILLUSTRISSIMORUM ET EXCELLENTISSIMORUM PARENTUM LIBERI BARONIS JOANNIS HUGONIS A KESSELSTATT LIBERAE BARONISSAE CATHARINAE ELISABETHAE KNEBELL A CAZENELLENBOGEN SOROR QUARTA DUORUM FRATRUM IUXTA DORMIENTIUM. R. I. P.

26. Grabdenkmal des Archidiakons Hugo von Schonenburg († 1581). Material: Sandstein und Stuck. Moderner Grauanstrich. Maße: 2,42 × 3,67 m (Abb. 143).

MODERATUS, IN DIGNITATE PRIVATUS IN HONORE SUBMISSUS IN OMNIBUS CHRISTIANUS AETERNUM UT VIVAT BEATUS PRECARE DEFUNCTO. OBIIT DIE 24. MENSIS FEBRUARII 1742. R. I. P. (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 164 f.).

24. Gedenkplatte des Domherrn Alexander Johann Heinrich von Sickingen († 1772). Die Inschrifttafel aus schwarzem Marmor in weißen Alabaster gefaßt, oben vom Familienwappen bekrönt. Links und rechts dekorative Köpfe, in der Mitte unten Totenkopf über gekreuztem Gebein. Auf den seitlichen Teilen Ahnenprobe, rechts (von oben nach unten): Sickingen, Metternich-Winneburg, v. Dalberg, Cronberg; links: Kötteritz, v. Aulenbach, Dernbach, Diemantstein, v. Weiler. Sehr später, doch glücklicher Entwurf des Trierer Rokoko. Maße: 1,46 × 2,52 m. Inschrift: REVERENDISSIMUS ET ILLUSTRISSIMUS ET EXCELLENTISSIMUS DOMINUS D. ALEXANDER JOANNES HENRICUS LIBER BARO DE ET IN SICKINGEN, ECCLESIARUM METROPOLIS TREVIRENSIS ET CATHEDRALIS SPIRENSIS

Das Grabmal besteht aus einer großen, rundbogig geschlossenen Ädikula, deren Pilaster und Rundbogen mit Wappenschilden dicht besetzt sind. Die Wappen sind links von unten nach oben: Elter, Gulpen, Eltz, Stumpf von Simmern, Wiltz, Dürckheim, von der Leyen, Schonenburg; rechts von unten nach oben: Brandenburg, Faust von Stromberg, Malburg, Rommer, Kröff, Walpot von Bassenheim, Burscheid, Weyer zu Nickendich. Über den Wappen des Rundbogens Amoretten mit Inschriftbändern; an den Pilasterkapitellen unter dem zweifach verkröpften Gebälk Adler. Im Feld der Ädikula über einer Platte, die auf zwei in Löwenköpfen endigenden Tragbalken ruht, eine große Reliefdarstellung der Himmelfahrt Christi. Unter der die Ädikula tragenden Platte eine von Rollwerk gefaßte Inschrifttafel, flankiert von zwei geflügelten Putten, darüber die Halbfigur des Todes in Gestalt eines alten, geflügelten Weibes mit Stundenglas und Umschrift: MORS OMNIA AEQUAT.

In der unteren Hälfte des Reliefs um einen Hügel knieend die Apostelgemeinde. Die rückwärtigen Figuren werden in Brusthöhe von dem Hügel verdeckt. Links vorne unter den Aposteln der Verstorbene, unter den Aposteln noch weitere Mitglieder der Familie Schonenburg im Zeitkostüm mit porträthaften Zügen (der mit dem Buch ist der Bruder des Verstorbenen und Besteller des Epitaphs Erzbischof Johann von Schonenburg). Am Karnies der Sockelplatte von links nach rechts die Inschrift: ASPICIENTES IN CATUAM HIC IESUS QVI ASSUMPTUS EST A VOBIS IN CAELUM SIC VENIT QUEMADMODUM VIDISTIS EUM EUNTI IN.

Das Epitaph, zumal das Relief, ist eine plumpe Arbeit, trotzdem glaubt BALKE, es



Abb. 144. Liebfrauenkirche. Segensiepitaph.



Abb. 145. Liebfrauenkirche, Epitaph des Anton Wiltz.

lesend. Die Säulen tragen ein gerades Gebälk, vor dessen Mitte der Tod mit wehendem Inschriftband: „NEMINI PARCO“, angebracht ist. Der Bildgrund ausgefüllt durch einen Rundbogen, dessen Kante und dessen Zwickel mit ornamentalem Laubwerk besetzt sind. Auf den kannelierten Säulen auf den Verstorbenen bezügliche Wappen (gekreuzte Sägen). Die untern Säulentrommeln mit Maskarons. Als Abschluß unter dem unteren Gesims seitlich Puttenköpfe, in der Mitte Inschrift: MONSTRAT JOANNEM PRESENS TIBI LECTOR IMAGO SEGENSEM, QUEM VERMIS EDIT, QUEM PASCIT OLYMPUS. HIC JUVENIS STUDIIS AC CASTIS MORIBUS INSTANS, DIREXIT CHRISTI SACRO VIR DOGMATE PLEBEM. CUNCTA SENEX TREMULUS VIGILI SUA PARATA LABORE DAT BONA, QUO STUDIIS PAUPER STUDIOsus ALATUR. POSITUM EST ANNO 1564.

28. In der Sakristei, links vom ehemaligen Durchgang zum Dom, Grabdenkmal des Domvikars und Lehrers am Seminar St. Banthus Anton Wiltz († 1628) (Abb. 145). Material: Sandstein. Maße: 0,95 × 1,81 m. Das Hüftbild des Verstorbenen steht fast freiplastisch mit geringer Wendung nach rechts in einer flachen Ädikula mit barock überponnener Säulenstellung und kräftigem Gebälk, das einen Aufsatz mit Engelköpfen trägt. Auf dem Gebälk die ligierte Signatur HRH, wohl des gleichnamigen Enkels von Hans Rupprecht Hoffmann (BALKE, a. a. O., S. 85). Der Kopf des Verstorbenen eine gute Leistung, das kleinfältige Gewand dagegen eine lahme Nachahmung des Kostüms des Segensis, den das Denkmal auch im Gesamttyp nachahmt. Unter der

Rupprecht Hoffmann zuweisen zu müssen, weil die Porträts und das dekorative Beiwerk von einiger Qualität sind. Inschrift: ANNO DOMINI 1581 DIE 16. MENSIS SEPTEMBRIS INFRA OCTAVAM ET NONAM HORAM ANTE MERIDIEM OBIIT VENERABILIS AC NOBILIS DOMINUS HUGO A SCHOENENBURG. ARCHIDIACONUS MAJOR, TITULI SANCTI PETRI IN METROPOLITANA ECCLESIA TREVIRENSI, CUJUS ANIMA REQUIESCAT IN PACE (Chron. Diöz. Trier 1829, S. 163. — BALKE, Hoffmann, S. 37).

27. In der Sakristei, rechts vom ehemaligen Durchgang zum Dom, Grabdenkmal des Domkantors Johann von Segen († 1564). Material: Sandstein. Maße: 0,94 × 1,81 m. (Abb. 144, 19) Meister unbekannt.

SCHRIFTTUM u. a. G. DEHIO und V. BEZOLD, Die Denkmäler der deutschen Bildhauerkunst, Berlin 1905, V, Taf. 78. — W. PINDER, Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zur Renaissance, 1929, S. 496.

Die hochrechteckige Platte umschließt in der unteren Hälfte, flankiert von Hermen, die Inschrifttafel, während in der größeren oberen Hälfte, von korinthischen Säulen flankiert, das lebenswahre, nach links gewendete Hüftbild des Verstorbenen erscheint, in seidig, feinfältigem Gewand, mit flachem Barett, im hochgehaltenen Buche

Ädikula ein mit Engelköpfen besetzter Rahmen, in den eine Kupferplatte mit folgender Inschrift eingelassen ist:

FAMA POSTHUMA D. ANTONII WILTZII AEDIS SUMMAE VICARII, PRAESENTARII ET MAGISTRI FRATERNITATIS S. JOANNIS EVANGELISTAE, QUI VIVUS ET MORTUUS.

DEI MAJESTATEM SUMPTUOSE HONOR-	A	EGENIS ELEMOSINAM BENIGNE DISPENS-
MAGNAM DEI MATREM PRETIOSE ADORN	N	ALUMNIS ALIMONIAM DIGNE SAT FUND-
AEDEM S. CRUCIS RUINOSAM INSTAUR-	D	CUIVIS PARSIMONIAM SUAM DEMONSTR-
ARAM IN ECCLESIIS FORMOSAM APPAR-	O	SUI DEDIT MEMORIAM TUAM REFRIC-
MEMORIAS COMPLURES DEFUNCTIS		SUI DEDIT HISTORIAM
CONSECR.		SUA DESTIN-
PANE, VINO, PRAESENTIIS CONJUNCTIS		AD SUMMI DEI GLORIAM
HAS DOT.		ITA CONSUMM-

ANNO MDCXXVIII XXXI. MAJI ANTIPHONA DEFUNCTI AD FAMAM SIBI POSTHUMAM: OMNIS CONSUMMATIONIS VIDI FINEM LATUM MANDATUM TUUM NIMIS PSAL. CXVIII. FAMAE POSTHUMAE INTERPRES AD LECTOREM: QUIS LEGAT HOS VERSUS! QUI SI DELIBERET AN DO ? ET NON CONCLUDAT DO MEA MEQUE DEO. VADE ET TU FACSIMILITER LUC. IO V. 37 (Trier. Kronik 1824, S. 151. — Chron. Diöz. Trier 1829, S. 156 f.).

29. Epitaph Oster. In dem von kräftigen Pilastern flankierten und von Voluten gekrönten Bildfeld ist die Pieta mit Engeln und links dem knienden Stifter vor dem Kreuz dargestellt. Oben im Scheitel erscheint Gottvater mit der Taube. Sandstein. Br. 0,59 m, H. 0,665 m. Inschrift: AD MAJOREM DEI GLORIAM DEIPARAE QUAE DOLENTIS MARIAM SS. PATRONORUM HONOREM NECNON VENERABILIS DOMINUS ADAM OSTER HUIUS ECCLESIAE VICARY SENIORIS AC FABRICAE MAGISTRI GRATI ANNIMI MONUMENTUM POSUERUNT HAEREDES QUI OBYT ANNO 1632 22 ZBRIS. CUIUS ANIMA DEO VIVAT. In den flügelähnlichen Ohransätzen an den Seiten zeigen sich die Auswirkungen der Hoffmann-Werkstatt (vgl. BALKE, Hoffmann, S. 88).

30. Grabfigur des Erzbischofs Jakob v. Sierck († 1456), jetzt im Diözesanmuseum Trier (Abb. 146, 17). Maße der Platte: 1,20 × 2,50 m. Reliefhöhe 0,40 m. Material: Kalkstein. Platte und Körper sind aus einem Block gefertigt.

SCHRIFTTUM u. a. BROWER, Annales II, 289. — LOTZ, Kunsttopographie Deutschlands I, S. 594. — AUS'M WEERTH, Kunstdenkmäler in den Rheinlanden I, 3, S. 93, Taf. 50. — WIEGAND, Führer durch das Diözesanmuseum in Trier, 1905, S. 34, 71. — A. R. MAIER, Nicolaus Gerhaert von Leiden, Straßburg 1910 (mit Angabe des älteren Schrifttums). — M. LÖSSNITZER in Wiener kunstgeschichtl. Anzeigen 1910, S. 110. — Ders., Veit Stoß, Leipzig 1912, S. 68 ff. — F. BACK in Jahrb. d. freien deutschen Hochstifts in Frankfurt 1912, S. 110. — Ders., Ein nicht beachtetes Werk des N. G. von Leiden: Münchener Jahrb. d. bildenden Kunst VIII, 1913, S. 200 ff. (Abb.). — W. VÖGE, Über Nicolaus Gerhaert und Nicolaus von Hagenau (?): Zs. f. bildende Kunst 1913, S. 99 ff. (mit Schrifttum). — A. HUMEERT, La sculpture sous les ducs de Bourgogne, Paris 1913, S. 124 f. — TH. DEMMLER, Beiträge zur Kenntnis des Bildhauers N. G. v. Leiden: Pr. Jb. XLII, 1921, S. 20 f. — O. SCHMITT, Oberrheinische Plastik, 1924, S. 187 ff., Taf. 8, 15. — CL. SOMMER, Ein Werk aus der Passauer Zeit des N. G. von Leiden: Oberrhein. Kunst 1926/27, S. 29 ff. — W. PINDER, Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zur Renaissance, Wildpark-Potsdam 1929, S. 355 u. ö. — O. WERTHEIMER, Nikolaus Gerhaert, seine Kunst und seine Wirkung, Berlin 1929, S. 38 ff. (Abb. u. Schrifttum). — Über die Sierck vgl. J. FLORANGE, Histoire des Seigneurs et des Comtes de Sierck en Lorraine, Paris 1895. — Zur Grabmalsikonographie vgl. E. MÜNTZ, Le Mausolée du Cardinal de Lagrange à Avignon, Paris 1890 (Auszug a. Revue l'Ami des Monuments et des Arts). — A. LIEBREICH, Le style de Nicolas Gerhaert de Leyde: Revue Belge d'Archéologie et d'Histoire de l'Art VI, 1936, S. 31 ff.

Inschrift: TREVIR SIRK JACOBUS VIM PRAESUL ORIGINE PASSUS, SUBLIMOR TUMBA, SUBRODOR EN ANGUIBUS UMBRA. HOSTIS COMPEGI, PROCERUM CONSULTUM REDEGI. CLERUM CELAVI, DISCORDES PACE BEAVI. CAESAR APEX GALLE SICULUM REX RENE,

SCIS ITALE PALLADIIS TREBATUM NEQUIIT TEMERARIUS AUSUM GERMANO, PALLADIOLO LABAS CO SEPULCRO. (Die letzten Worte noch ungedeutet.)

Im J. 1771 hatte man bereits das Grabmal, das damals zwischen den beiden östlichen Pfeilern des Mittelschiffes der Liebfrauenkirche stand und vor dem ein kleiner Altar aufgestellt war, beiseite geschafft (im 19. Jh. war die Grabplatte in einer Seitenkapelle des Domes aufgestellt).

Eine Beschreibung der ursprünglichen Anlage gibt F. T. MÜLLER (a. a. O., S. 23): „Innerhalb eines eisernen Gitters standen ungefähr  $3\frac{1}{2}$  Fuß hohe Pfeiler mit einer auf ihnen ruhenden steinernen Platte, welche das Bild des Verstorbenen im erzbischöflichen Gewande zeigte. Darunter lag ein aus Stein wohlgebildeter Körper, wie der eines im Grabe noch unverwesten Menschen, an welchem Kröten und Schlangen fraßen, ein Ohr wurde von einer Maus benagt (vgl. auch BROWER, Annales II, S. 289: *Jacobus inde lapsis decem et octo diebus, spiritum reddidit anno septimo-decimo gestis Pontificatus. Justa ei Trevis more Majorum amplissime persoluta; Paladioloque in Metropolim deportatus, proxima summae aedi Virginis gloriosae Dei Matris Basilica, ante aram maximam honestissimo sepulchro locum cepis, monumento ei posito saxeo cadaveris sive mortui hominis subtus eum jacentis miro artificio visendo*). Eine Vorstellung, wie die untere Platte ausgesehen haben mag, vermitteln Grabmäler wie das des Kardinals Peter v. Schaumburg († 1467) in einer Kapelle des Chorumgangs im Dom zu Augsburg (errichtet 1465, Abb. bei RIEHL, Augsburg, Berühmte Kunststätten, S. 43, Abb. 32) oder das Grabmal des Landgrafen Wilhelm II. v. Hessen († 1509) in der Elisabethkirche zu Marburg (H. NEUBER, Ludwig Juppe von Marburg, S. 25).

In betonter Plastizität, fast im Dreiviertelrelief, ruht die Figur des Erzbischofs auf dem flachen Grunde der Platte, symmetrisch gerahmt durch das von zwei hohen Rundstegen begleitete Schriftband; im vollen Ornat, das Haupt mit leiser Wendung nach rechts auf ein Kissen gebettet, die Hände betend vor der Brust zusammengelegt, im Arm den Krummstab. (Es ist nicht unwahrscheinlich, daß zu seinen Häupten kissenhaltende oder weihrauchfaßschwingende Engel knieten und die Füße auf einem Sockellöwen oder sonst einem Wappentier ruhten.) Der leicht geschwungene Körper versinkt unter der Fülle faltenreicher, schwerer Gewänder.

Die Künstlerinschrift, am Fußende der Platte unter dem Rande fast ganz erhalten, lautet: NICOLA(US) † GERARDI † DE † LEYD . . EGIT † 1462 (vgl. WERTHEIMER, Abb. 2).

Damit ist das Grabmal des Sierck einwandfrei als das früheste unter den uns bekannten Werken des *Nikolaus Gerhaert* bezeugt, aber es ist schon ein reifes Werk, das seine Vorstufen gehabt haben muß. Im J. 1462 ist nach der Inschrift *Gerhaert* offenbar in Trier anwesend, 1463 ist er als Schutzbürger archivalisch in Straßburg bezeugt, 1464 erwirbt er dort das Bürgerrecht, 1463 aber war sein Ruhm schon bis zum Kaiser gedrungen.

Mit Sicherheit hat bisher kein vor dem Sierck entstandenes Werk des *Nikolaus Gerhaert* nachgewiesen werden können. Man sah ihn seinen Ausgang nehmen vom „eckigen Stil“ der Brüder van Eyck am Genter Altar. Ein Aufenthalt in Dijon und Bekanntschaft mit den Werken *Claus Sluters* und seines Kreises, besonders den burgundischen Herzogsgräbern, ist anzunehmen. PINDER (Handbuch, S. 358 ff.) verwies als Vorstufe auf die Figuren der Hardenrathkapelle in St. Maria im Kapitol zu Köln (1466 gestiftet). Mittelrheinische Einflüsse (Grabmäler des „weichen Stiles“) scheinen uns bei der Ausbildung von *Gerhaerts* Stil die nachhaltigsten gewesen zu sein. Eine Untersuchung in dieser Richtung würde bisher unbekannte, ständig sich verstärkende Zusammenhänge zwischen dem Mittelrhein und dem trierischen Gebiete bis weit in das lothringische Grenzland hinein im 15. Jh. aufdecken.

Das Grabmal des Erzbischofs Konrad im Mainzer Dom († 1434) zeigt motivisch schon das Hochnehmen der Kasula durch die Arme, das Vorbrechen der Falten vom Rücken her, die dem Körper Tiefenplastizität und Rundung geben, vorgebildet. Hier findet sich auch zum ersten Male die für *Gerhaert* so typische Ausschwingung des Körpers und die charakteristische, stufenartige Silhouettenführung. Aber die dort sich regelmäßig wiederholenden, ineinanderhängenden Schüsselfalten der Kasel sind beim Sierck aufgegeben und als Nebenbewegungen dem durchgehenden Gesamtschwung von Körper und Gewand untergeordnet. Jede Parallelisierung ist dadurch vermieden, daß die zum Gebet gefalteten Hände aus der Achse verschoben und so in die Körperschwingung eingebettet sind. Der Kopf ist das Ziel einer schwingenden Bewegungsrichtung, die, vom linken Fuß über die Borte, die Hände und das Pektorale heraufgeführt zum Gesicht, schließlich in der Mitra endet.

Überraschend ist die stilistische Ähnlichkeit zwischen dem Sierck und dem Kopf des Kanonikers vom Straßburger Epitaph von 1464 (WERTHEIMER, Taf. 9 unten). In dem fast bäuerlich schweren Kopf mit dem von sprühend reicher Lockenfülle umrahmten, fleischigen Gesicht mit den freundlich in die Welt schauenden, klugen Augen offenbart sich die ganze Eindringlichkeit Gerhaertscher Naturbeobachtung und die besondere Lebenswärme seiner Kunst. Durch Ausnutzung der natürlichen Struktur des Steines und durch die unterschiedliche Art der Meißelführung zeigt sich die erstaunliche Fähigkeit in der Wiedergabe des Stofflichen. Die Poren des Kalksteines sind stehengelassen und oft durch Punktieren mit der Meißelspitze noch verstärkt, um den Eindruck weicher Fleischlichkeit an Kinn und Wangen zu erwecken. Der harte Stoff der Mitra erhält durch parallele Schrägschraffur Sprödigkeit, steif und faltenlos hebt sich der schwere Brokat des Pluviale von dem Untergewand ab, leicht knitternd legt sich in zuckenden Falten der leichte Stoff der Alba darüber und wird unter den ledernen Handschuhen das lebendig quellende Fleisch der Hände noch spürbar. Im



Abb. 146. Trier, Diözesanmuseum.  
Grabmal des Erzbischofs Jakob v. Sierck.

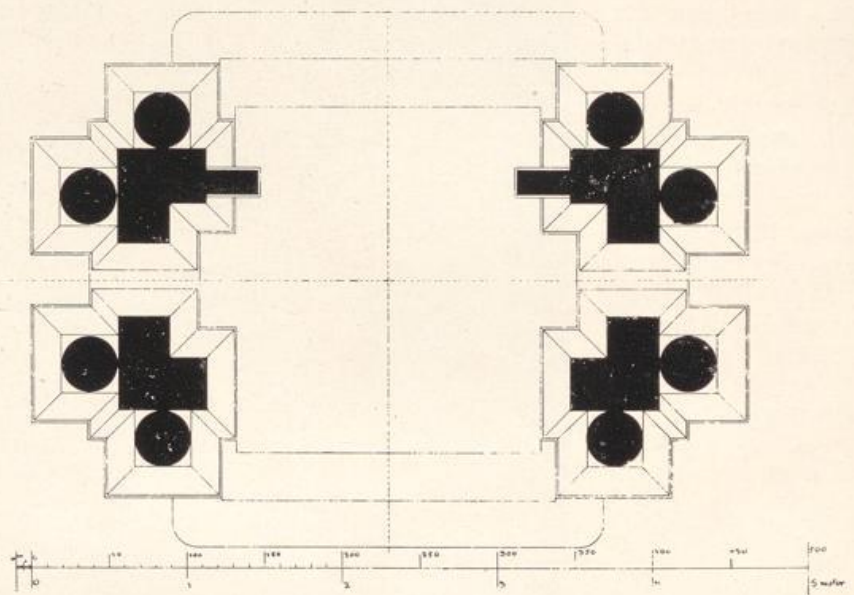
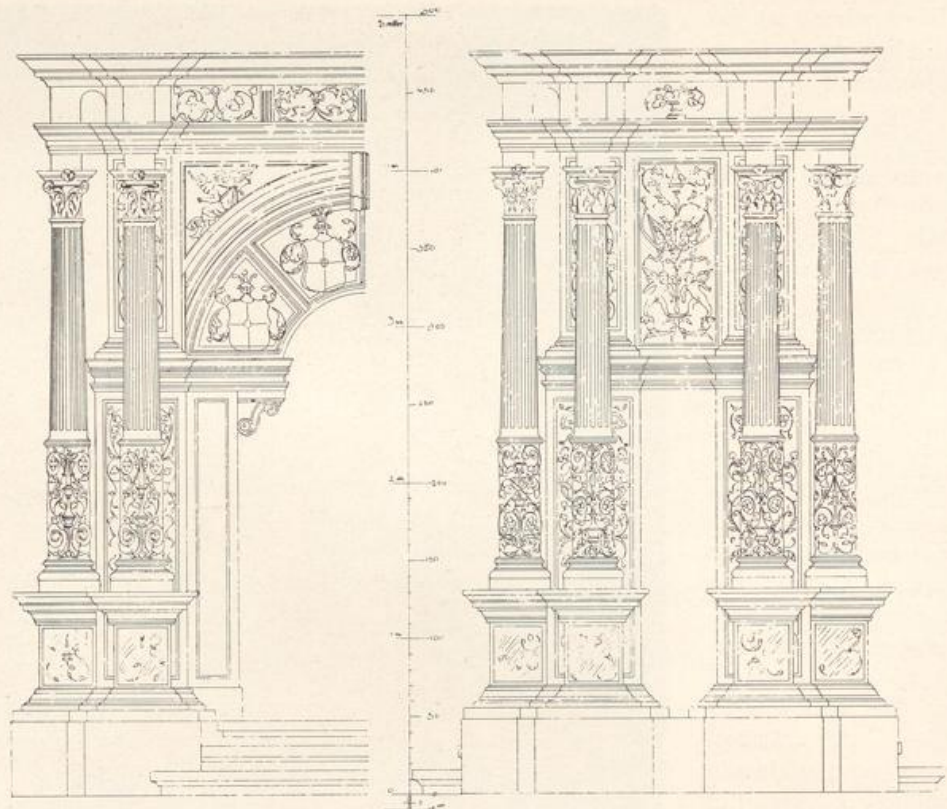


Abb. 147. Trier, Landesmuseum. Überbau des Heiliggrabes aus der Liebfrauenkirche.

Grabmal des Sierck offenbart sich schon die ganze Reichweite *Gerhaert*-scher Kunst (in der Vereinigung ihrer beiden, auch zeitlich bedingten Gegensätze): seine ruhig beobachtende, zuständiglich sehende Art, überraschend fein und weich empfänglich Natureindrücke einfangend, und seine andere Wesensart, die geistreich glühend, nervös die Form durchzuckt, massenzer-schlitzend, eigenwillige Linienverbindungen ziehend, ganz auf Handlung, aber gegenstandslos vorstellbare Formenhandlung gerichtet ist. In der Reihe der Grabmäler *Gerhaerts* ist der Sierck noch tiefer, reiner als die späteren, wo der heraldische Prunk sein Temperament ein wenig ins Äußerliche ablenkt (vgl. die Grabplatte Kaiser Friedrichs III. im Stephansdom zu Wien, Abb. bei WERTHEIMER, a. a. O., Taf. 231).

31. Heilig-Grab-Altar. Die aus acht Figuren bestehende Grablegungsgruppe an der Wand der Südkonche der Liebfrauenkirche stammt von einem im J. 1530/31 von dem Domdechanten Christoph von Rheineck gestifteten Heilig-Grab-Altar. Material: Sandstein. Breite der ganzen Gruppe 3,19 m, Höhe der Figuren etwa 1,60 m (Abb. 20, 147, 148).

SCHRIFTTUM u. a. MASEN, Metropolis I, S. 152. — P. CLEMEN, Erhaltung des hl. Grabes aus der Liebfrauenkirche: Ber. Prov.-Komm. XII, 1907, S. 160 f. (Abb.). — WIEGAND, Über den Eingang der Renaissance in Trier: Trier. Jb. f. ästhetische Kultur 1908, S. 219 ff. — v. BEHR, Baugeschichtlicher Führer, S. 72. — v. SCHLEINITZ, Trier, S. 173. — E. BEITZ, Trier, S. 44. — G. KENTENICH, Führer<sup>2</sup>, S. 107. — F. KUTZBACH, Ein trierisches Kunstdenkmal (Heiliggrabgruppe): Trier. Landesztg. 1897, Nr. 162.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abt. I, D. Copia copia testamenti venerabilis ac generosi Dni. Dni. Christophori ab Rineck Decani majoris ecclesiae Treverensis, 14. September 1528. Über den Abbruch im J. 1870 (Pfarrarchiv, Akten IX, 3) bis zur Aufstellung des Baldachins im Landesmuseum Trier vgl. P. CLEMEN, a. a. O., S. 60 f.

Nach alten Ansichten (*Lothary, Ramboux*, Grundriß im Codex der Dombibl.) und der Beschreibung von MASEN (Metropolis I, S. 152) stand das Denkmal ursprünglich frei in der Südkonche der Liebfrauenkirche, bis im J. 1803 der Baldachinaufbau in zwei Teile auseinandergenommen wurde. Der vordere Teil wurde über der in der Kirche verbliebenen Grablegungsgruppe an seiner heutigen Stelle an der Südwand der Konche angebracht; der rückwärtige Teil fand an dem (später zerstörten) Bernar-



Abb. 148. Trier, Landesmuseum. Auferstandener von der Heiliggrabgruppe in Liebfrauen.





Abb. 149. Liebfrauenkirche. Sitzende Muttergottes.

lierte Säulen, deren unteres Schaftstück reich ornamentiert ist, vorgelegt. Korinthisierende Renaissancekapitelle tragen das reich gegliederte, stark verkröpfte Gebälk. Über dem oberen weit ausladenden Gesims erhebt sich etwas zurücktretend ein Sarkophag, auf dem der Auferstandene steht, vor ihm sitzend die vier Wächter, die beiden mittleren schlummernd, die beiden seitlichen eben aus dem Schlafe erwachend. In den feinen ornamentalen Arbeiten bilden symmetrische, elegant geschwungene Ranken mit kleinen Vasen und Balustern das Hauptmotiv, hin und wieder sind sie unterbrochen von Trophäen und Waffen und einzelnen Tieren wie Delphinen, Greifen und Drachen. Die Zwickel des großen, vorderen Bogens füllen zwei sitzende Engel. Die Füllung der mittleren Platte auf der Schmalseite über dem horizontalen Sturz ist rechts mit zwei geflügelten Putten, die an weit auseinandergespreizten, bändergeschmückten Streben Festons halten,

das Altar an der Nordseite Verwendung (WIEGAND, a. a. O., S. 219 f.). Das umgebende Steingitter mit feinem, gotisierendem Maßwerk in den Füllungen und Renaissanceornamenten an den Pilastern wurde als Brüstung des Umganges in den beiden westlichen Kapellen der Liebfrauenkirche aufgestellt (W. DEUSER, Mönchgangbrüstung in Liebfrauen: Trier. Chronik II, 1906, S. 96). Die bekrönenden Figuren des Baldachins wurden in ganz Trier zerstreut: Der auferstandene Christus gelangte in den Garten der Dompfropstei, zwei von den Wächtern als Bekrönungen zweier Gartenpfeiler in das Pfarrhaus von Liebfrauen, die anderen beiden Wächter waren im Besitz des Dombaumeisters Wirtz.

Als im J. 1907 der Überbau als Geschenk von Frau L. Rautenstrauch in das Provinzialmuseum Trier gelangte, wurde unter Verwendung von Gipsabgüssen nach der in der Liebfrauenkirche verbliebenen Grabungsgruppe eine Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes möglich. Zwei Originale, der Wächter und der Christus, kamen später als Geschenk hinzu.

Die den Leichnam Christi umgebende Gruppe von sieben Figuren steht in einer baldachinartigen Architektur (Abb. 20, 174) von länglich rechteckigem Grundriß, die sich nach vorn als großer Rundbogen in Form eines Triumphbogens, wie ihn die italienische Hochrenaissance ausbildete, öffnet. Durch den niedrigeren Bogen der Rückwand wird in der Frontansicht eine starke Nischenwirkung erzielt. Den vier Ecksäulen sind auf niedrigem Sockel an den Lang- und Schmalseiten kanne-

links mit einer Tafel mit der Inschrift: „ANNO DOMINI MDXXXI“ und darüber zwei tanzenden Putten, die Bänder über dem Kopfe schwingen, geschmückt.

Der Innenraum ist durch eine Tonne mit 16 flachen Kassetten überspannt. Über dem Bogen der Hinterwand sind die Wappen der Daun, Rheineck, Rollingen und Sierck angebracht, die Ahnenwappen des Domdechanten Christoph, Burggrafen von Rheineck († 12. November 1535), der in der Liebfrauenkirche in der Nähe dieses von ihm im J. 1530/31 errichteten hl. Grabes und Altares mit seinem Bruder Philipp, Herrn zu Bruch, begraben liegt. Auf der Innenseite des linken vorderen Pilasters befindet sich die Inschrift: „1530“, darunter: „RENOV. 1844.“

Offenbar stammen die Figuren der Grablegungsgruppe von einer anderen Hand als die krönenden Skulpturen, dürften aber trotzdem beide mit dem architektonischen Aufbau gleichzeitig sein. Der Schöpfer der bekrönenden Figuren steht noch stärker im Banne der Spätgotik, während in den runderen und untersetzteren Gestalten des zweiten Künstlers schon stärker der Formenkanon der Renaissance herrscht. Die auffällige Haltung des Johannes und der neben ihm stehenden Maria, die sich durch die stärkere Bewegung von den übrigen unterscheiden, scheint darauf hinzudeuten, daß sie ursprünglich bestimmt waren, unter einem Kreuze zu stehen; die Modelle sind wenigstens unter dieser Vorstellung entstanden (CLEMEN). Viel lebhafter sind Rhythmus und Bewegung der Figuren der Bekrönung. Besonders die Gestalt des aufstehenden Christus ist von außerordentlicher Schönheit in der Formbehandlung, eine der glänzendsten Arbeiten dieser Trierer Renaissance (beide Hände ergänzt).

Das Denkmal, das zu den besten Schöpfungen der Frührenaissance in Deutschland gehört, steht stilistisch am Anfang der Trierer Renaissance, zeitlich zwischen dem Grabmal des Kurfürsten Richard von Greifenklau (1525/27) und dem nach 1540 entstandenen Grabmal des Erzbischofs Johann von Metzhausen im Dom (Kd. Dom, S. 272 f.). Der unbekannte Meister hat jedoch mit beiden Denkmälern direkt nichts zu tun, sondern zeigt vielmehr eine ganz eigene Behandlung des Architektonischen und Figürlichen im ganzen wie des Ornamentalen im einzelnen (CLEMEN).

Madonna mit Kind. Holz, kölnisch, Mitte des 14. Jh., Höhe 0,98 m (aus Gimmingen, Kr. Ahrweiler, stammend) (Abb. 149). Moderne Fassung; Baldachin von Mengelberg. Die Gottesmutter sitzt auf einer kissenbelegten Bank, in der Rechten ein Zepter, auf dem nach rechts geneigten Kopf eine große Weinlaubkrone. Mit der Linken stützt sie das auf ihrem linken Knie stehende, nur bis zur Hüfte bekleidete Kind, das die rechte Hand zum Segensgestus ausstreckt und in der Linken einen Vogel am Schwanz hält. Der Mantel fließt in weichem Schwung von ihren Schultern und überdeckt die Knie in fließenden, schräg nach unten gleitenden Faltenbahnen. Der Thronsockel ist mit quadratischen Maßwerkfeldern, in deren Mitte je ein dekoratives Köpfchen sitzt, geschmückt.

Taufstein, aus schwarzem Marmor, aus St. Laurentius stammend. Ein achteckiger, kannelierter, trichterförmig abgesetzter Schaft, um dessen Fuß sich eine Schlange in drei Ringen windet, trägt die ebenfalls achteckige Schale. Schlichte, wohlausgewogene, klassizistische Arbeit, 1786/87 von Steinhauer *Devorn* in Vilmar a. d. Lahn angefertigt, Höhe 1,18 m (Trier. Archiv. XIV, 1909, S. 85).

Schmiedeeiserner Kerzenständer, 1. Hälfte 18. Jh. Reiches Rankenwerk, das in Genien und Masken endet.

#### Wandmalereien.

SCHRIFTTUM. P. CLEMEN, Anfertigung von Kopien der mittelalterlichen Wandmalereien der Rheinprovinz: Ber. Prov.-Komm. V, 1900, S. 83. — Köln. Volksztg. vom 3. März 1905. — A. SCHMITZ, Beiträge zur Geschichte der Liebfrauenkirche, ihrer Plastik und Malerei: Jber. Ges. f. n. Forsch. 1900—1905, Trier 1906, S. 29 f. — Ders., Das Innere und die Umgebung der Liebfrauen-



Abb. 150. Liebfrauenkirche, Wandmalerei. St. Ursula, St. Jakobus und hl. Bischof.

mit symbolischen Darstellungen und Marterwerkzeugen und den mit der Leidensgeschichte weiterhin verbundenen Erscheinungen, dem Petruskopf mit dem Hahn, Geißel und Hammer usw. Vier Engel, die zu je zweien das Bild rahmend auf den vorgelagerten Diensten angebracht sind, tragen Kranz, Speer, Kreuz und Martersäule. Diese sind der besterhaltene Teil des Bildes, 1. Hälfte 15. Jh. (P. CLEMEN, *Gotische Monumentalmalereien*, S. 258 u. S. 411).

In der nordöstlichen Kapelle neben dem Tragaltar befindet sich ein kleines Wandgemälde der 2. Hälfte d. 15. Jh. mit drei Einzelheiligen, „wie sie aus der Kölner Tradition bekannt sind“ (CLEMEN): links: Ursula breitet ihren Mantel schützend um die von beiden Seiten andrängende Schar von Jungfrauen. In der rechten Hand hält sie drei Pfeile. In der Mitte St. Jakobus als Pilger und daneben ein nicht mehr zu bestimmender hl. Bischof. Die Heiligen stehen auf einer feingezeichneten, mit Erdbeerpflänzchen bewachsenen, schmalen Rasenfläche vor rotem Hintergrund (Abb. 150).

Das Gemälde wurde ebenfalls von *Batzem*, Köln, restauriert, nach dessen Angaben größere Ergänzungen vorgenommen sind an der Gestalt des Jakobus, ferner an der Krümme des Bischofs und an Mieder und Krone der Ursula (P. CLEMEN, *Gotische Monumentalmalereien*, S. 258).

Auf die zwölf freistehenden Säulen und Pfeiler des Innenraumes sind die lebensgroßen Figuren der zwölf Apostel gemalt. Sie stehen jeder in einem gemalten architektonischen Rahmen, der das Innere einer Kirche andeuten soll. Der Boden ist mit einfachen, rechteckigen Platten belegt, den Hintergrund verdeckt bis in Kopfhöhe ein Brokatvorhang mit Granatapfelmuster. Auf dem Bilde des Judas Thaddäus sind unten links und rechts die Stifter, der Trierer Bürgermeister Clas von Zerf und seine Frau Adelheid von Besselich, kniend dargestellt. Clas von Cerf starb 1493 in Metz. Nach seinem Tode verwendete seine Gattin ihr beträchtliches Vermögen zu einer Reihe

kirche vor 200 Jahren: Trier. Archiv XIV, 1909, S. 74. — G. KENTENICH, *Aus dem Leben einer Trierer Patrizierin. Beitr. zur Kunstgeschichte und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Trier im 15. Jh.*, S. 7 f. — P. CLEMEN, *Gotische Monumentalmalereien*, S. 255 f. mit Abb., 415.

Aufnahmen und Aquarellkopien der verschwundenen Wandmalereien im Chor von *W. Döringer*. Eine Aquarellkopie und eine farbige Pause der Konsekrationskreuze im Denkmalarchiv zu Bonn.

Das „Ecce-Homo“-Bild am nördlichen Vierungspfeiler ist in beträchtlichem Maße erneuert (u. a. rechte Hälfte des Gesichts) durch Maler *Batzem*, Köln. Die Halbfigur des Schmerzensmannes ist auf roten Grund gemalt, umgeben von schwebenden Engeln

karitativer und kirchlicher Stiftungen (s. o.). In dieser Zeit, also nach 1493, werden auch die Liebfrauenapostel gestiftet und entstanden sein (Abb. 151, 152).

Die derben Gestalten, die langen, grobknochigen Gesichter, die von Schnitzwerken übernommene Zeichnung der Gewänder — alles redet eine unverkennbar nieder-rheinische Sprache, und man braucht nur an den von REINERS bezeichneten „Meister der Aachener Schreintüren“ zu denken, um ohne jeden Zweifel diese Hand an den Trierer Apostelbildern, in der Gesamthaltung und in jedem Detail, wiederzuerkennen. Eben dieser Meister ist dann noch weiter südwärts gewandert und hat in der Kathedrale von Metz die Apostelbilder im unteren Rang des großen Fensters des Nordquerhauses geschaffen bzw. die Vorlage dazu. Es sind unverkennbar wieder die gleichen Typen, im selben Architekturrahmen, auf demselben Fliesenboden und vor demselben Brokatvorhang. Ist die Zeichnung in Trier schon etwas gelöster, die Haltung etwas bewegter als in Aachen, so ist sie in Metz noch um einige Grade freier, was durch die Verwendung krauswehender Schriftbänder in der Wirkung unterstützt wird. Auf urkundlicher Grundlage sind die Metzger Glasmalereien um das Jahr 1503 zu datieren, was für die Trierer Apostel eine Datierung in die Jahre 1495—1500 rechtfertigen würde.

Die Restaurierung der Apostelbilder wurde 1900 in Angriff genommen. Der Maler *Wilh. Batzem* aus Köln befreite in den Monaten Juli/August die Bilder des Jakobus minor, des Philippus und des Johannes von der Barockübermalung. Nach längerer Unterbrechung wurden die Arbeiten an den übrigen neun Apostelbildern in der Zeit von Juni bis September 1902 fortgesetzt und durch den Maler *H. Aschenbroich* aus Düsseldorf beendet. Über Erhaltungszustand bzw. Ergänzungen informieren die ausführlichen Berichte *Batzems* und die etwas knapperen *Aschenbroichs* (Pfarrarchiv X—4).

Bei der Reinigung der Wände im Chor zeigte sich, daß sämtliche Wände des Sockelgeschosses mit gotischen Wandmalereien bedeckt waren, angeblich in mehreren Übermalungen, „die aber alle der gotischen Periode angehörten“ (Pfarrer Schmitz). Auf den von *W. Döringer* angefertigten Pausen dieser Malereireste ist jedoch nichts von derartigen Übermalungen festzustellen. Die fünf im Denkmalarchiv in Bonn aufbewahrten Pausen zeigen in nur noch geringen Flächen und Umrißresten:

1. Verkündigung und Krönung Mariä, umgeben bzw. gerahmt von einer phantastisch geschachtelten, zinnengekrönten Architektur, über deren Brüstung kleine Engel in bewegter Haltung hervorschauen.
2. Drei große Einzelheilige, Attribute nicht mehr erkennbar, ebenfalls in gemalten Architekturrahmen.
3. Kreuzigung mit Nebenfiguren.
4. Großfigurige Kreuztragung.
5. Nicht zu deutende Farbreste.

Diese Malereien gehören sämtlich der 1. Hälfte des 15. Jh. an und sind von unterschiedlichem, meist geringem künstlerischem Wert. Von der besten der hier tätigen Hände stammt die auch am besten erhaltene Verkündigung und Krönung Mariä. Die Architektur mit dem schönen Engelfries fand sich auch in den alten Bildern und wurde bei den neuen Gemälden pietätvoll benutzt (Pfarrer Schmitz). Wegen des schlechten Zustandes wurden die Malereireste entfernt und in den Jahren 1895—97 die Wände mit neuen Malereien „unter möglichster Anlehnung an die Stilrichtung des 13. Jh. in Zeichnung und Farbe“ versehen (Schmitz). Die Arbeit wurde entworfen und in Kaseintechnik ausgeführt von den Düsseldorfer Malern *B. Ehrlich* und *W. Döringer*.

Die Konsekrationsbilder an den Wänden der Kapellen und Chöre zeigen nicht mehr allzuviel Originales. Nach den Angaben von SCHMITZ waren vollständig erhalten: das Christusbild über dem Westportal, das Johannesbild über dem Nordportal und die Apostelbilder in der Marienkapelle und im Südchor, ergänzt wurden von Maler *Batzem*, Köln, die Bilder in der nordwestlichen und südwestlichen Kapelle, alle übrigen wurden ganz neu gemalt, teils von *Batzem*, teils von *Ehrlich* und *Döringer*. Nach dem heutigen Zustand und Aussehen zu schließen, sind jedoch auch die von Pfarrer Schmitz als „vollständig erhalten“ bezeichneten Bilder überarbeitet worden.

Jedes der Bilder zeigt innerhalb eines mehrfarbigen Kreises die Hüftfigur eines Apostels, der ein Konsekrationskreuz mit Vierpaßenden in der Hand hält, in S-förmig ausschwingender Haltung, meist bärtig, mit wellig-flatterndem Haarwuchs und ähnlich unruhig gewellten und gerollten Säumen des umgeworfenen Mantels. Andere in



Abb. 151. Liebfrauenkirche. Apostel. Malereien auf den Säulen.

gerader Körperhaltung mit entsprechend ruhig-strenger Gewand- und Haarzeichnung. Diese scheinen von einem möglicherweise noch dem 13. Jh. angehörenden Meister geschaffen, jene dagegen gehören dem 14. Jh. an.

Die Malereien sind also als spätere Ausschmückungen der ursprünglichen Konsekrationskreuze anzusehen.

Sebastiansbild. Ölgemälde. Maße: 1,50 × 1,50 m (Abb. 153). Rechts vom Chore an der Wand der ersten Seitennische auf der Epistelseite. Geschenk des Trierer Kunstsammlers J. Hermes. Von SCHEIBLER *Guido Reni* oder einem ihm nahestehenden, der bolognesischen Schule angehörenden Meister zugeschrieben (Abb. Kurtrier VI, 1919).

Glasgemälde.

Im J. 1771 stiftete der Mainzer Dompropst Graf Hugo v. Eltz für sämtliche Fenster der Liebfrauenkirche eine neue, farblose, helle Verglasung (Trier. Wochenblatt 1818, Nr. 6 — WYTTENBACH, *Gesta Trev.* I, Anh. S. 59; III, S. 395). — Die alte gotische Verglasung wurde entfernt und dem Domvikar Dill in Verwahrung gegeben. Ein alter Trierer, J. M. WALRAND, berichtet in einem Zeitungsartikel, den Pfarrer A. Schmitz in seinem schon zitierten Aufsatz (Trier. Archiv 14, S. 74) abdruckt:

Von der Erneuerung war einzig das untere dreiteilige Fenster der Westfassade verschont geblieben. Dieses sah Walrand, als er die Fenster beschrieb: sie seien einfarbig-farblos mit enger Verbleiung gewesen, hochrechteckig von etwa 1½ Fuß Höhe und ¾ Fuß Breite. Die Bildfelder der Scheiben seien in Kisten verpackt worden; Domvikar Dill habe sie an sich genommen und in seine elterliche Wohnung in die Nagelstraße gebracht, wo der nachfolgende Hausbesitzer die vergessenen Kisten mit den Scheiben gefunden habe und sie an den Kölner Antiquitätensammler Mohr um 105 Taler verkauft habe. Mohr habe die Scheiben restaurieren lassen, sodann eine Ausstellung der Scheiben veranstaltet, worauf sie bald nach London verkauft worden seien.

Über die zunächst noch erhaltenen Scheiben des Westfensters sagt J. G. MÜLLER (*Die Bildwerke der Liebfrauenkirche zu Trier*, 1835): „sie stellen die Himmelskönigin mit dem göttlichen Kinde, den hl. Christophorus und die hl. Magdalena vor.“ Pfarrer Classen, der die Restaurierung der Kirche veranlaßte, schrieb auf einen Kostenanschlag *Chr. W. Schmidts* vom 15. Dezember 1857 (Pfarrarchiv IX. 4) die Notiz: „Ich habe — einen Teil der Fenster — auf dem Speicher des Herrn Essing (Cöln, Neumarkt 17) selbst gesehen. Trier, 5. September 1858. Classen, Pastor.“. Bald darauf verschwanden auch die restlichen Scheiben aus dem Westfenster. Vielleicht bietet sich einmal die Möglichkeit, an Hand dieser Angaben einen Teil der gotischen Fenster der Liebfrauenkirche in öffentlichen oder privaten Sammlungen, vor allem Englands, wiederzuerkennen.

Kirchenschatz.

Sog. Tragaltar des hl. Willibrord (Abb. 154/156.)

SCHRIFTTUM. Vgl. u. a.: CALMET, *Histoire de Lorraine* I, Diss. p. II—XIV, 2 éd. I, Diss. p. VIII. — HONTHEIM, *Hist. dipl.* III, S. 979 f. — BROWER, *Annales* I, 364. — MASEN, *Metrop.* I, S. 448. — Wahrhaftiger Bericht von dem Closter Sanct Mergen, Trier 1780. — OEHMBS, *De Veste b.*



Abb. 152. Liebfrauenkirche, Apostel. Malereien auf den Säulen.

Mariae V. et Ara portatili d. Willibrordi, Diss. hist., abgedr. im Append. Tom. I BROWER-MASEN, Metrop. Trev. 1857 u. Geistl. Amtsanzeiger der Diöz. Trier 1857, Nr. 9—14. — SCHMITT, Paulinuskirche, S. 329. — MARX, Gesch. Erzst. Trier II, 1, 245 ff. — (LIEHS), Lebensgesch. d. hl. Willibrord, Trier 1854, S. 23 f. — Ders., Leben u. Taten der Heiligen, 1837, S. 324 f. — F. KUGLER, Kleine Schriften II, 328. — F. X. KRAUS in; B. J. XXXVIII, 1811, S. 36 f. — AUS'M WEERTH, Kunstdenk. I, 3, 94, Taf. LX3, 3a—e. — CHR. SCHMIDT, Kirchenmöbel u. Utensil., Taf. 35. — Vgl. ferner St. Marien, s. u. S. 446. — KRAUS, Christl. Inschriften, S. 174, Nr. 362. — J. BRAUN, Der christliche Altar I, S. 461 (Abb.). — ST. BEISSEL, Trierer Kirchen II, S. 275. — Trier, Diözesanarchiv, Ms. HOMMER, Cod. III, S. 235 ff.

Der Tragaltar besteht aus einem langrechteckigen Kistchen aus Eichenholz, auf vier kleinen vergoldeten Klauenfüßen, bekleidet mit sechs geschnitzten Elfenbeinplatten, emaillierten und einst vergoldeten Kupferleisten und vergoldetem Silberblech. Es ist im Boden zu öffnen. Länge 0,49 m, Höhe 0,18 m, Breite 0,21 m.

In die Oberseite des Kastens eingelassen eine kleine, rechteckige Porphyrrplatte, um diese herum ein schmales Kupferband mit gestanzten naturalistischen Weinreben und um dieses wiederum ein Kupferband mit zweizeiliger, feuervergoldeter Inschrift: † HOC ALTARE BEATVS WILLIBRODVVS IN HONORE DN † SALVATORIS CONSECRAVIT. SVpra QVOD IN ITINERE MISSARVM † OBLATIONES DO OFFERRE CONSVEVIT. IN QVO CONTINETVR DE LIGNO CRVCIS XPICTI ET DE SVDARIO CAPITIS IPSIVS † (vgl. MARX, a. a. O., S. 245. — KRAUS, Christl. Inschriften, S. 174, Nr. 362. — J. BRAUN, Der christliche Altar I, S. 461. — ST. BEISSEL, Trierer Kirchen I, S. 275).

An den Längsseiten dieses Inschriftrechtecks gestanzte, zweizonige Ornamentstreifen mit scharfgeschnittenem, romanischem Fächerblatt und an einer Perlarkatur hängenden, dreiblättrigen Palmetten. Oberhalb dieses Mittelteils eine große, getriebene Platte mit den Sitzfiguren Christi zwischen Petrus und Paulus, unterhalb eine entsprechend getriebene Platte mit den stehenden Figuren Mariä zwischen einem Diakon in Adorantenhaltung und einem die Märtyrerpalmehaltenden Heiligen (nach MARX Stephanus und Palmatus). Dies alles wird eingefasst durch ein um den Rand der Oberseite des Kastens laufendes Kupferband mit zweizeiliger, feuervergoldeter Inschrift: INTVITVM FLECTES · VENIE QVO GAVDIA SPERES · DVCENS ID VILE · MEDIGNAM LAVDIS HONORE. IN ME MAGNIFICIA · POCIVS VENERANDO REPOSTA · QUE LVCENT MERITIS DIVINO NVMINE CLARIS HORVM MIRIFICIS CONTEMPTA VICTRICES MORTE TRIUMPHIS ANIME · SANCTORVM GLORIFICATE VIRTVTVM STOLIS CHRISTVM COMITANTUR IN ALBIS · QVE SIBI PERPETVAM VITE MERVERE CORONAM IN HAC SANCTVARIi ARCVLA CONTINETVR SANCTAE DEI GENITRICIS MARIE VESTIS PARS ALIQVA · CAPVT ET BRACHIVM CVM COSTIS SANCTI PONTIANI MARTYRIS, DE CORPORE S. STEPHANI PROTOMARTYRIS. VINCENTII, CIRIACI, STEPHANI PAPAE, MAURICII. FELICIS PAPAE NEMESII. ABUNDI



Abb. 153. Liebfrauenkirche, St. Sebastian (nach Guido Reni).

DIACONI MARTYRIS. CROMATII MARTYRIS. FLORIANI. SANCTORUM CONFESSORUM MEDARDI. FRONIMII. SYMEONIS HEREMITAE. FLODOLFI. CELSI. (KRAUS, Christl. Inschriften, S. 174 f., Nr. 362, III).

Die Längsseiten des Kastens umschließen je drei quadratisch vertiefte Felder. Sämtliche Stege sind mit einem Kupferband mit vergoldeter Kreisornamentik belegt. Im Mittelfeld der linken Seite ein Elfenbeinrelief mit Stehmadonna und Kind, zu ihren Häupten die Erzengel Michael und Gabriel. Die seitlichen Felder führen in der Mitte einen schmalen Elfenbein-Reliefstreifen mit je drei übereinander angeordneten Brustbildern von nimbierten Aposteln und Heiligen. An der rechten Kastenseite im mittleren Feld ein Elfen-

beinrelief mit dem Tode Mariä, in den seitlichen Feldern wieder schmale Elfenbeinstreifen mit je zwei Brustbildern von Bischöfen übereinander. Die fast erloschenen Beischriften abgedruckt bei KRAUS, Christl. Inschriften, S. 175, Nr. IV. Sämtliche Reliefs sind byzantinische Arbeiten des beginnenden 12. Jh. Die vertieften Felder haben um die Elfenbeine einen silbernen Beschlag, der auf der Schräge ein in allen Feldern gleichbleibendes romanisches Fächerblattornament zeigt. Den Grund bedecken neben dem Madonnarelieff ein Rankenmotiv, in den Seitenfeldern getriebene Brustbilder von Trierer Bischöfen, von Päpsten und Märtyrern. Die silbergetriebenen Brustbilder — entsprechend den Elfenbeinbrustbildern links je drei, rechts je zwei übereinander — haben getriebene Beischriften, die Elfenbeine mit Tinte aufgeschriebene griechische Bezeichnungen.

Linke Seite:

S. Magnericus	ὁ ἅγιος Παυλος	S. Marus
S. Felicissimus	ὁ ἅγιος Λουκας	S. Severinus
S. Basinus	ὁ ἅγιος Χαρχλαμπιος	S. Nicetius
S. Bonosius	ὁ ἅγιος Πετρος	S. Modowaldus
S. Legontius	ὁ ἅγιος Ματθαιος	S. Nicolaus
S. Vincentius	ὁ ἅγιος Νικολαος	S. Martinus



Abb. 154. Liebfrauenkirche. Willibrordtraggaltar.

Rechte Seite:

S. Agritius	ὁ ἅγιος Νικολαος	S. Felix
S. Maximinus	ὁ ἅγιος Βασιλιος	S. Paulinus
S. Alexander	ὁ ἅγιος Γρηγοριος	S. Silvester
S. Severus	ὁ ἅγιος Ιω' χρυσοστομος	S. Cyrillus

Die Schnittpunkte der Stege zierten kleine Silberplättchen mit getriebenen Brustbildern von Heiligen, von denen nur noch drei erhalten sind.

Die vordere Stirnseite nimmt eine große, silberne, getriebene Reliefplatte mit drei stehenden Figuren, Christus zwischen Maria und Johannes, ein. Die rückwärtige Stirnseite zeigt eine ebensolche Platte mit zwei stehenden Figuren, St. Benedikt und St. Basilius (vgl. MARX; heute ist nur noch das Inschriftband über Benedikt vorhanden), dem abendländischen und dem morgenländischen Ordensstifter, zwischen ihnen drei Edelsteine als Symbole der drei Ordensgelübde (MARX). Diese beiden Reliefplatten und die gravierte Einfassung der vorderen Stirnseite sind spätere Zutaten und dürften um 1320 entstanden sein.

In dieser Zeit und gelegentlich der Anbringung der Stirnseiten scheint aus nicht mehr feststellbaren Gründen auch der Beschlag der Oberseite vorübergehend abmontiert gewesen zu sein. Bei der Wiederaanbringung wurde zur Ausfüllung des augenscheinlich verkleinerten Mittelfeldes (vielleicht ist der Stein geteilt worden) das Kupferband mit den Weinreben recht roh befestigt. Mit einem kleinen Stück dieses Bandes wurde auch die untere, linke Ecke der Oberseite des Kastens ersatzweise ausgefüllt. Die plumpen, späteren Kreisornamentstücke, mit denen man die linke, obere und untere Ecke der linken Langseite bedeckte und z. T. auch ältere Stücke, scheinen in dieser Zeit angebracht.

Bis auf die späten Zutaten scheint der Kasten einheitlich ausgeführt. Die fast ausschließliche Nennung von Trierer Bischöfen und Heiligen in den Silberreliefs der Langseite dokumentiert den Kasten als eine in der Trierer Diözese entstandene Arbeit.



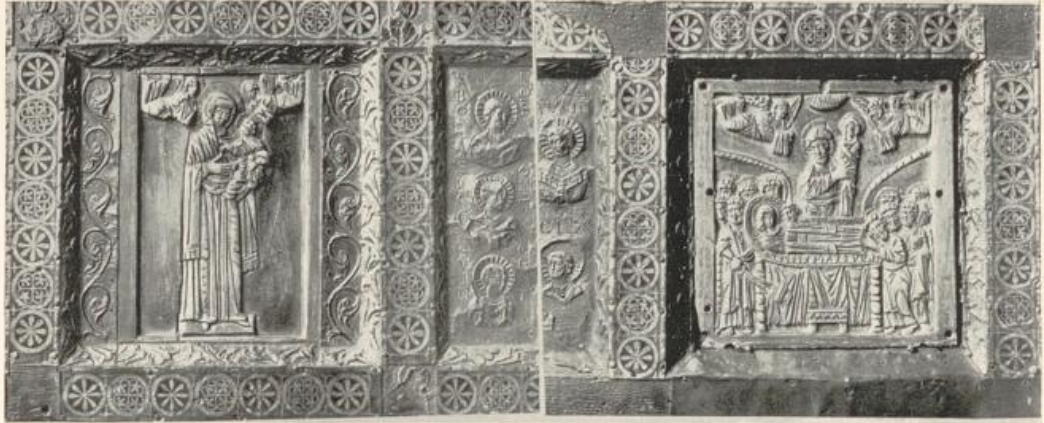


Abb. 155. Liebfrauenkirche. Willibrordtragar. Längsseite. Ausschnitt.

Wegen der in den Inschriften nebeneinander verwendeten Buchstabenformen E und Ē, die auf Trierer Münzen erstmalig unter Bischof Arnold I. († 1183) nebeneinander erscheinen, wegen der kleinen Reliefs auf den Schnittpunkten der Stege an den Längsseiten, die ebenfalls stark an die Münzbilder Arnolds erinnern, und der beginnenden Auflösung im Gewandstil der Oberseitenreliefs darf die Entstehung des Kastens gegen Ende des 12. Jh. angenommen werden.

Die Kreisornamentik auf den Stegen ist — trierischer, romanischer Ornamentik vollkommen fremd — byzantinischer Elfenbeinornamentik entnommen. Insofern ist der Tragar ein besonders aufschlußreiches Stück gesicherter trierischer Goldschmiedekunst mit byzantinischem Einfluß.

Der früher in St. Marien aufbewahrte Tragar erweckte die Aufmerksamkeit der Pilger bei der Ausstellung der trierischen Reliquien im J. 1512, im J. 1806 wurde er von dem letzten Abt von St. Marien, Placidius Mannebach, der Liebfrauenkirche übergeben (Akten im Pfarrarchiv).

1. Monstranz. Von Meister *Paulinus Kron* aus Trier 1593 gefertigt, Silber, vergoldet. Höhe 0,83 m (Abb. 157/58). Auf dem achtseitigen Fuß sind u. a. die Figuren der Madonna und der hhl. Laurentius, Jakobus und Johannes eingraviert. Karyatiden, die aus Ranken aufwachsen, tragen über einem kräftigen Nodus den reichen dreiteiligen Aufbau; in der Mitte tragen zwei kniende Engel eine Lunula. Links unter einem Baldachin Maria, rechts Johannes, in der Mitte oben die Madonna im Strahlenkranz. Darüber reicher Fialenaufbau mit Marterwerkzeugen, Aposteln und Heiligen.

Die Monstranz wurde aus dem dem Fiskus anheimgefallenen Vermögen Dietrich Flades beschafft, vgl. G. KENTENICH, *Das Trierer Kunsthandwerk im 16. u. 17. Jh.*: Trier. Zs. 1927, S. 71 ff., Taf. IV. — SCHÜLLER: *Trier. Archiv* XIV, S. 61. — DE LORENZI, *Pfarreien*, S. 19. — *Inventarium der vom Kirchenrat U. L. Fr. und Laurentius an den Dom gelieferten Paramente und Wertgegenstände*, vom 23. Februar 1876.

2. Ziborium, Höhe 39 cm. Über rundem Fuß mit schlankem Schaft fast schmucklose Kupa, nur am Rande graviert. 16. Jh. 1915 durch *Schwarzmann* neu vergoldet.


3. Kleines Ziborium des 17. Jh. Höhe 36 cm. Auf dem Sechspaßfuß Marterwerkzeuge graviert. Am Knauf Puttenkopf. 1927 Kupa von *Schwarzmann* erneuert und neu vergoldet.






4. Kelch, Höhe 26 cm (Abb. 1571). Sechspaßfuß mit Emailmedaillons belegt, Silber, vergoldet, Kupa und Fuß mit silbernen Ornamenten belegt, sechseckiger Schaft.




Abb. 156. Liebfrauenkirche. Willibrordstragaitar. Schmalseiten.

gerillter Nodus. Unter dem Fuß Inschrift mit Stifterwappen: JOANNES MICHAEL HEINSTER SACELLO S. TRINITATIS DONAVIT AO 1702 IN QUO QUI CELEBRAVERIT IPSIUS IN MEMENTO RECORDETUR. 1875 neu vergoldet.

5. Kelch, Silber, vergoldet, Höhe 27 cm. Reich mit Blumengewinden verzierter Fuß, Ranken an Nodus und Kupa. Marke  Beschau undeutlich. Am gewölbten Fuß Initiale und Wappen der Stifterin E. P. (Elisabeth Pawels) 1782.

6. Kelch, Silber, vergoldet, Höhe 24,8 cm. Gewundener, hoher Fuß. Inschrift: 17  58. Beschau undeutlich. Kupa neu vergoldet 1915. Marke   = Johann Georg Welcken, 1738—95 in Trier nachweisbar (vgl. KENTENICH,   Trier. Volksfreund, 5. Sondernummer zur Rhein. Jahrtausendfeier 1925, S. 3).

7. Kelch, Silber, vergoldet, Höhe 26 cm. Neue Kupa 1851 wiederhergestellt. Hoher Fuß mit gedrehtem Ornament. Marke .

8. Kelch, Silber, vergoldet, Höhe 25,5 cm. Fuß, Schaft, Nodus und Kupa reich mit Rocailleornament überzogen. 2. Hälfte 18. Jh.




9. Kelch, Silber, vergoldet, Höhe 23 cm. Ohne Beschau. 2. Hälfte 18. Jh. Mit Hängedekor bis zur Kupa.

10. Doppelgefäß für Tauföl, Silber, oc c graviert. 1757.

11. Zwei Krankenpatenen, Silber, vergoldet. Marke MR. 1925 neu vergoldet.

12. Ein Paar Pollen mit Teller, vergoldet, getrieben, mit Hängedekor. Stifterwappen E. Pawels von 1782. 1861 erneuert.

13. Teller mit Pollen, mit Fruchtgehängen. Stifterwappen des Heinster. Inschrift: SACELLO SMAE TRINITATIS J. M. HEINSTER DONAVIT AO 1699. 1861 restauriert.

14. Silberner Teller mit Pollen. Wappen von Heinster  und Jahreszahl 1692. Auf Schriftband: SUMPTIBUS ECCLESIAE! Marke  = Andreas Betz, Trier, 1675—1715 nachweisbar. Pollen nicht zugehörig. Marke  2. Hälfte 18. Jh.

15. Schiffchen, Silber. Am Aufbau Bocksköpfe als Dekor. Wappen des Heinster, Jahreszahl 1692 und Inschrift: SUMPTIBUS ECCLESIAE.

16. Kelch, Silber, vergoldet. Sechspaßfuß mit Renaissanceornament. In den Feldern Heilige und Stifterwappen. Korb mit flachem Renaissanceornament.



In den Medaillons: hl. Barbara, hl. Katharina, hl. Mutter zu den Schmerzen. Dazwischen Engelsköpfe. Marke  Beschau 



Abb. 157. Liebfrauenkirche. Kelch, Monstranz und Ziborium.

17. Ziborium. Aus älteren Resten zusammengesetzt. Kupa und Kruzifix darauf alt, Ornament: gedrehtes Seil, in der Mitte Arabeskenranke. Posthumgotisch (Abb. 157r).

Drei schmiedeeiserne, polychromierte Ziergitter, drei schmiedeeiserne Handtuchhalter in der Sakristei, zehn schmiedeeiserne Armlenker, ein kleiner, schmiedeeiserner Lampenhalter (am nördl. Vierungspfeiler), zwei Schellengehäuse aus Schmiedeeisen und ein reichverziertes eisernes Notenpult auf der Orgelbühne stammen aus dem Ende des 18. und dem Beginn des 19. Jh.

18. Kruzifix, Ebenholz mit silbernem Korpus (in der Sakristei). Höhe 0,83 m. 2. Hälfte 17. Jh.

19. Missale mit reichem Silberbeschlag und Neumen.

20. Missale mit Silberbeschlag und Bild des hl. Laurentius.

21. Paramente. Kapelle, Seide. Gegen 1700.

22. Kelchvelum, vielleicht Gremiale. Wohl 17. Jh.

23. Spätgotisches Kaselkreuz auf violetterm Samt mit Christus am Kreuz. Starke Ergänzungen.

Glocken. Das heutige Geläute mit den Tönen cis, e, fis, gis, a wurde im J. 1927 von *Ulrich* in Apolda gegossen.

Alte Drucke.

1. Vita Sti. Theodulfi (lat.), Hs. auf Pergament von FR. JOH. DUFFHORN im Trier. Dominikanerkloster, 1473. — 2. Opus veteris et novi Testamenti impr. in regis civitate

Nürnbergensi p. ANT. COBERGER, 1475. — 3. Lectura Dni. Abbatis Vicoli Archieppi Pornomitoris 1481. — 4. Sentenzen von PETRUS LOMBARDUS, 1482. — 5. BONAVENTURA, Epistolae, 1491 (Coberger). — 6. Pastorale Heidelberg 1484. — 7. B. Alberti Magni Dogm. 1507. — 8. Augustini Ep. tract. de diversis materiis, 1506. — 9. Silvestrina Summa (Kirchenrecht, 2 Bde., 1500). — Dazu Hunderte von Bänden aus dem 17. und 18. Jh.

[Lückger — Bunjes]

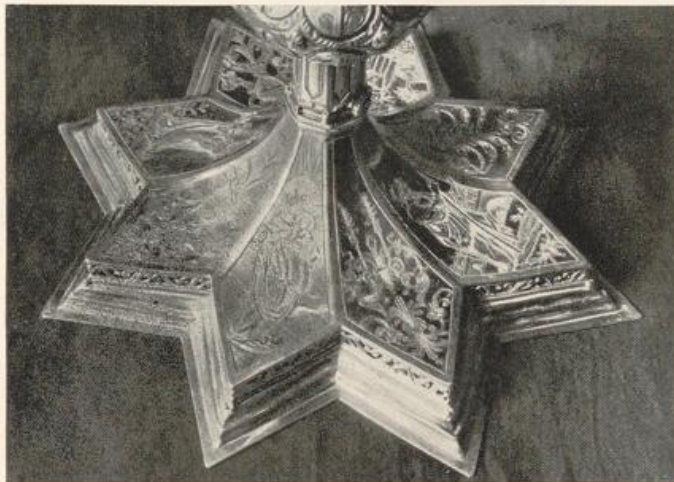


Abb. 158. Liebfrauenkirche. Fuß der Monstranz des *Paulinus Kron*.

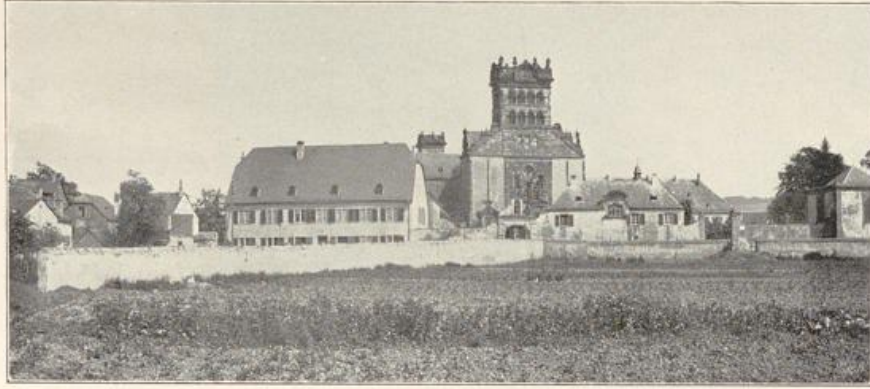


Abb. 159. Alte Westansicht der Abtei St. Matthias.

## BENEDIKTINERABTEI- UND KATHOLISCHE PFARRKIRCHE ST. MATTHIAS.

SCHRIFTTUM. Reliquiae in monasterio b. Mathiae. S. L. 1513 (Deutsche Ausgaben Metz 1515, Köln 1524, Trier 1846, HENNEN, Heiltumsbüchlein). — Bundeslade oder Heiltumsammer, Daß ist verzeichnuß ... der vornehmsten Reliquien ..., so in dem ... Kloster- und Gnadenhauß des hl. ... Matthiä erfindlich: Aus Verordnung ... des Herrn Martini Feiden, Abten, jetzt von neuem übersehen ... Trier 1650. — A. MESENICH, Phison mysticus oder Neu Miracel-Bett- und Sangbüchlein in Ehren Gottes und des h. Apostels Matthias, Trier 1651. — BROWER, Annales, Register. — J. DALBENDER, Merces fidelis. Leichenrede auf Abt Cyrillus Kersch, Trier 1700. — MARTÈNE et DURAND, Voyage littéraire de deux religieux bénédictins de la congrégation de St. Maur, Paris 1724, p. 292. — M. HILLAR, Matthianischer Ehren- u. Andachtstempel, History des Gottes-Hauß St. Matthiae, Trier 1747. — J. N. HONTHEIM, Historia Trev. Diplom., Register. — NEUROHR, Der Brand der Kirche und der Türme zu St. Matthias im J. 1783: Treveris I, 1834, Nr. 29. — W. HENN, Abt zu St. Matthias, Trier. Chron. V, 1820, S. 213. — Geschichte der Pfarrei St. Matthias zu Trier: Chronik der Diözese Trier, 1829, S. 333 ff. — M. F. J. MÜLLER, Liste der Äbte von St. Matthias vom 16.—18. Jahrhundert: Treveris II, 1841, S. 151 ff. — A. J. LIEHS, Beschreibung der Denkwürdigkeiten in der Pfarrkirche des hl. Matthias bei Trier, Trier 1846. — F. KUGLER, Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte, Stuttgart 1853/54, II, S. 21 u. ö. — Nekrolog und Nachrichten über Geschenke an St. Matthias: Kirchl. Amtsanzeiger der Diözese Trier 1856. — MASEN, Metropolis I, S. 397 f. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier III, S. 165 ff. — SCHUE, Unsere Prozessionen I, Triër 1860, S. 225 ff. — W. LOTZ, Kunsttopographie Deutschlands, Kassel 1863, I, S. 595. — LADNER, Eine Inschrift aus der früheren Abtei St. Matthias: Jber. d. Ges. f. nützl. Forsch. 1863/64, S. 41. — PH. DIEL, Die St.-Matthias-Kirche bei Trier und ihre Heiligtümer, Trier 1881, S. 1, 167. — PH. DE LORENZI, Pfarreien I, S. 44 f. — ST. BEISSEL, S. J., Kirchen I, S. 136. — DEHIO-BEZOLD, Kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1892, I, S. 470, Anm. 1; S. 622, Taf. 281, 314. — J. BRAUN, Alte Passions- u. Glorifikationstafeln in der St.-Matthias-Kirche in Trier: Zs. f. christl. Kunst IX, 1896, Sp. 323. — BERLIÈRE, Jean de Rode: Mélanges d'Histoire Bénédictine, Maredsous 1897. — W. SCHMITZ, Die Klostergebäude der Benediktinerabtei von St. Matthias bei Trier: Zs. f. christl. Kunst XIII, 1900, S. 354 f. — BARBIER DE MONTAULT, Le trésor de l'église abbatiale de St. Matthias à Trèves: Revue de l'art Chrétien XII, 1901, S. 179 ff. — A. KÖNIG, Die Verehrung des h. Matthias zu Trier und im Luxemburger Lande: Ons Hemecht X, 1904, S. 547 ff. — L. MAÏTRE, Trèves et ses antiquités chrétiennes I: La basilique de S. Jean-Baptiste ou de S. Matthias hors les murs: Revue de l'Art Chrétien XLVII, 1904, S. 463. — K. (KENTENICH), Zur Klosteranlage von St. Matthias: Trier. Chronik N. F. IV, 1908, S. 81. — FR. KUTZBACH, Zur Berichtigung CHR. W. SCHMIDTS, St. Matthias betreffend: Trier. Chronik N. F., IV, 1908, S. 102. — G. KENTENICH, Die Mattheiser Klosterreform im 15. Jahrhundert und die Kunst: Trier. Chron. IX, 1908, S. 100 ff. — Ders., Ein Beitrag zur Baugeschichte der St.-Matthias-Kirche zu Trier: Trier. Archiv XVI, 1909, S. 100. — v. BEHR, Baugeschichtlicher Führer, S. 59 f. — O. v. SCHLEINITZ, Trier, S. 112. — FR. KUTZBACH, Trierer Gotik 1240—1340: Trier. Chronik VII, 1911, S. 33 f. — J. HULLEY, Über verschleppte Trierer Kunstwerke, Vortragsbericht in Trier. Jber. IV, 1911, S. 12. — A. WILTHEIM, Collectanea,

abgedruckt bei J. GROB, Entstehung von Wiltheims historischen Werken: *Ons Hemecht X*, Luxemburg 1904, u. Trier, *Jber. IV*, 1911, S. 10. — P. MARX, Vorarbeiten zur Wiederherstellung der Pfarrkirche St. Matthias bei Trier: *Trier. Jber. IV*, 1911, S. 46 f. — G. STRASSER, Zwei alte Grabsteine in der Kirche St. Matthias zu Trier: *Trier. Chronik N. F. VIII*, 1912, S. 59. — G. DURAND, *Eglises romanes des Vosges*, Paris 1913, Register. — L. THORMÄHLEN, *Der Ostchor des Trierer Domes*, ungedr. Diss., Freiburg i. B. 1914. — E. GALL, *Niederrheinische und normännische Architektur im Zeitalter der Frühgotik I*, Berlin 1915, S. 17 u. ö. (Abb.). — G. KENTENICH, *Geschichte*, Register. — P. FRANKL, *Die Baukunst des Mittelalters*, Berlin-Neubabelsberg 1918, S. 181. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 176. — H. REINERS u. W. EWALD, *Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel*, München 1921, S. 21 u. ö. — E. RENARD, *Die bildende Kunst im Rheinland*, in AUBIN-FRINGS, *Geschichte des Rheinlands von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*, Essen 1922, II, S. 341. — V. REDLICH, O. S. B., *Johann Rode von St. Matthias bei Trier, ein deutscher Reformabt des 15. Jh.*, Münster i. W. 1923. — E. RENARD, *Die Wiederherstellungsarbeiten an der Matthiaskirche zu Trier*. — *Die Bodenfunde bei den Wiederherstellungsarbeiten: Jb. d. Rhein. Denkmpl. I*, 1925, S. 85 u. 93. — N. IRSCH, *St. Matthias bei Trier: Jb. d. Rhein. Denkmpl. I*, 1925, S. 79. — H. REINERS, *Tausend Jahre Rheinischer Kunst*, Bonn 1925, S. 14 (Abb.). — G. DEHIO, *Handbuch IV*, S. 341. — *Festschrift zur Achthundertjahrfeier der Auffindung der Gebeine des hl. Apostels Matthias zu Trier am 1. September 1127*, hrsg. von der Benediktinerabtei St. Matthias, Trier 1927. — E. BEITZ, *Trier*, S. 25 (Abb.). — N. IRSCH, *Die Trierer Abteikirche St. Matthias und die Trierisch-Lothringische Bautengruppe*, Augsburg, Köln, Wien 1927. — *Der letzte Apostelaltar in St. Matthias: Matthiasbote I*, 1927, S. 22. *Der neue Apostelaltar: Ebd.* S. 154. — *Der neue St.-Matthias-Schrein: Matthiasbote II*, 1928, S. 58. — H. V. SAUERLAND, *Alter Abtskatalog von St. Matthias: Trier. Zs. III*, 1928, S. 133. — E. KRÜGER, *Vom römischen Luxemburg: Trier. Zs. V*, 1930, S. 2 (Abb.). — *Führer durch die Basilika des hl. Apostels Matthias zu Trier*, hrsg. von der Abtei St. Matthias, Trier o. J. (1930). — J. MONTEBAUR, *Studien zur Geschichte der Bibliothek der Abtei St. Eucharius-Matthias zu Trier: Röm. Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte*, Supplementheft 26, Freiburg i. Br. 1931. — V. REDLICH, *Zur Bibliotheks- und Geistesgeschichte der Trierer Abtei St. Matthias: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens N. F. XVIII*, München 1931, S. 448. — FR. KUTZBACH, *Ausgrabungen auf den altchristlichen Friedhöfen Triers (Vortragsbericht): Trier. Zs. VII*, 1932, S. 199 (Pläne u. Abb.). — *Ein Gang durch die St.-Matthias-Basilika: Matthiasbote 1932*, S. 83 u. ö. — J. HAU O. S. B., *Die Heiligen von St. Matthias und ihre Verehrung, Saarbrücken 1933*. — G. KENTENICH, *Führer*<sup>2</sup>, S. 60 ff. — J. ERNSTWEIS, *Besprechung von IRSCH, St. Matthias: Elsaß-Lothr. Jb. IX*, 1930, S. 270. — W. ZIMMERMANN, *Besprechung von IRSCH, St. Matthias: Rhein. Vierteljahrsbl. III*, 1933, S. 138. — *Bericht über Herstellung des Klosters im J. 1934: Matthiasbote 1935*, S. 13. — H. KUBACH, *Der Trierer Kunstraum im 11.—13. Jahrhundert: Trier. Zs. XII*, 1937, S. 81 ff. — K. H. CLASEN, *Die gotische Baukunst, Wildpark-Potsdam*, S. 225.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Die Archivalien der Abtei St. Matthias befinden sich jetzt fast sämtlich im Staatsarchiv Koblenz und in der Stadtbibliothek Trier (LAMPRECHT, *Wirtschaftsleben II*, S. 716). Die Bibliothek ist bis auf einige nach Trier gelangte Reste seit der Säkularisation zerstreut. Über ihre Geschichte und ihre Bestände vgl. J. MONTEBAUR, *Studien zur Geschichte der Bibliothek St. Eucharius-Matthias zu Trier: Röm. Quartalschrift*, 26. Supplementheft, Freiburg i. B. 1931.

Diözesanarchiv Trier: A I, 20—38a: Akten über Klostergut und Vermögen. Darunter Nr. 23: Vorschriften über Pilgerverkehr (1713); Nr. 26—30: Visitationen von 1780 u. 83; Nr. 31: betr. Umwandlung der Abtei in ein Stift; Nr. 34: Gutachten über die Wiederherstellung der Abteikirche nach dem Brand von 1783

Dombibliothek Trier: SCHRAUT, *Annales monasterii St. Matthiae (bis 1758)*.

Pfarrarchiv St. Matthias: Akten über das Schicksal der Reliquien usw. während der Säkularisation; über Arbeiten an der Abteikirche im 19. u. 20. Jh.

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. A VII, St. Matthias, Urkunden und Akten. Für die Kunstgeschichte sind wichtig Nr. 185: Kartular von etwa 1700. — Nr. 195: Schuldverschreibungen der Abtei, etwa 1675. — Nr. 200: Schöffeweistum von 1599. — Nr. 203: Einkünfte-Register von 1528. — Nr. 210: Tagebuch des Abtes Martin Feiden. — Nr. 34: Einnahme- und Ausgabebuch des Kellers Wilhelm Henn.

Trier, Stadtbibliothek: Nr. 1657a/362. *Necrologium Monasterii Matthiae (in einem Martyrol. ord. Benedicti)*. — Kopiar von St. Matthias, 18. Jh., mit ausführlichem Inhaltsverzeichnis (LAMPRECHT, *Wirtschaftsleben II*, S. 718). — Nr. 1658/361. *Historia ... et annales Monasterii St. Matthiae Apli*. Mit Namenlisten u. Biographien der Klosterinsassen von 1599 ab. — Nr. 1653/366. *Series abbatum ab anno 977 ad annum 1700*. — Nr. 1655/364. J. PULCH, *Catalogus abbatum monasterii ad St. Matthiam Treverensis (Klosterchronik in Hexametern) 1617*. — Nr. 2092/683. *Protocollum monasterii Sancti Matthiae prope Treverim, scriptum per manum AEMILIANI REICHMANN (1733; mit Fortsetzungen der späteren Prioren der Abtei bis 1802)*. — Nr. 1656/363. M. CERDO, *Catalogus Abbatum Monasterii St. Matthiani conscriptus per ... Matth. Cerdo ... (1689)*. — Nr. 1654/365. *Catalogus abbatum monasterii St. Matthiae (1000—1689)*. — Nr. 1059/360. GEISEN, 1. (p. 1—88) *Apologetica Antonii oppressi*; 2. (p. 1—52) *Verteidigungsschrift an den Erzbischof, geschrieben unter Abt W. HENN (1700—1727)*.



Abb. 160. Abtei St. Matthias.

Freigegeben durch RLM, am 6. 6. 1934. Junkers Luftbild Nr. 27543.

Trier, Bibliothek des Priesterseminars: Vgl. J. MARX, Handschriftenverzeichnis der Bibliothek des Priesterseminars ...: Veröffentlichungen d. Ges. f. Trier. Gesch. u. Denkmalpflege IV, Trier 1912. — Nr. 27: Kartular der Abtei Eucharius-Matthias. — Nr. 28: Memorienverzeichnis (mit Nachrichten über Altarweihen, Stiftungen und dgl.). — Nr. 84: Statutenbuch der Abtei St. Matthias (Abt Rode, 1435). — Nr. 26: Beschlüsse der Generalkapitel der Bursfelder Kongregation 1520—1777. — Visitationsprotokoll von St. M. 1626—1768.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Die Abteikirche erscheint auf fast allen Gesamtansichten der Stadt Trier (vgl. Kd. Trier, Profanbauten, Gesamtverzeichnis).

1. 1589. Abteikirche mit einem Teil der Abteigebäude. Teilbild auf der Darstellung des Trierer Hochgerichtsbezirks von 1589. 23×18 cm, Trier, Moselmuseum.

2. Um 1650. Teilansicht der Außenwand des südlichen Seitenschiffes. Zeichnung von Alexander Wiltheim in seinen Collectaneen ... (vgl. E. KRÜGER, Trier. Zs., V, 1930, S. 2).

3. Etwa 1780/94. Grundriß des Abteiberings von St. Matthias. Auf dem Plan der Stadt Trier von Geometer D. Fischbach und Sohn, Trier, Moselmuseum.

4. Gegen 1800. Kirche, Kloster u. Garten von Westen. Aquarell, 52×35 cm, „Lothary FECIT“, Trier, Moselmuseum.

5. Ende 18. Jh. „ANSICHT DER BENEDIKTINERABTEI ST. MATTHIAS BEI TRIER VOR DEM EINMARSCH DER FRANZÖSISCHEN ARMEE IN TRIER, DEN 10. AUGUST 1794.“ — „Fr. Lothary ... et fecit.“ — Aquarell, 62×41 cm, Trier, Moselmuseum.

6. 1830. Grundrisse, Schnitte u. Einzelheiten bei CHR. W. SCHMIDT, Baudenkmäler II, 1839.

7. Mitte 19. Jh. Gemalte Darstellung des Brandes der Abteikirche im J. 1783 ... Photographie im Moselmuseum Trier (ohne Quellenwert). — Photographien besonders von Prof. Deuser und Zeichnungen von MARX, F. KRAUSE, F. KUTZBACH u. C. DELHOUGNE im Denkmalarhiv der Rheinprovinz zu Bonn, in der Slg. der Denkmalpflege der Stadt Trier, in der Stadtbibliothek Trier und im Landesmuseum Trier (besonders archäologische Befunde).

#### Allgemeines.

Der Bering der heutigen Abtei St. Matthias enthält die Stätte des frühesten christlichen Kultus in Trier und das Grab des ersten Trierer Bischofs, St. Eucharius. An den hier liegenden Heiligtümern (s. u. S. 214) hat ein Priesterkollegium wahrscheinlich schon im 4. Jh. bestanden (vgl. MG. SS. VIII, S. 158); mittelbar bezeugt ist es für das 6. Jh. durch die Bemerkung des GREGOR V. TOURS, daß im Süden Triers St. Eucha-

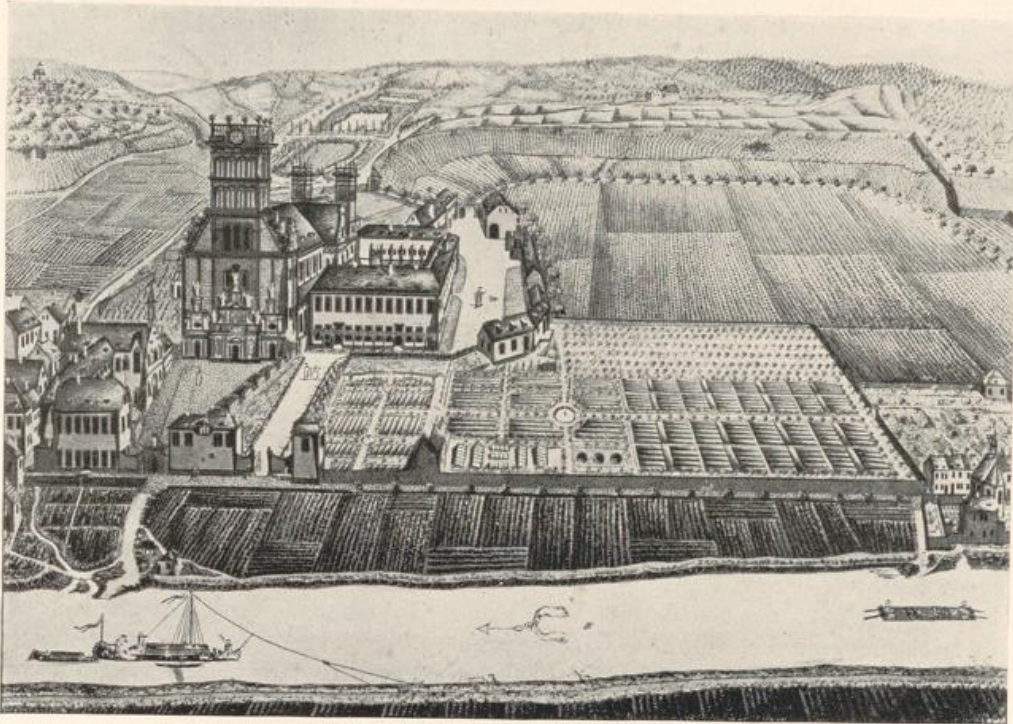


Abb. 161. Abtei St. Matthias. Ansicht nach dem Aquarell von Lothary.

rius, im Norden St. Maximin, in der Mitte Nicetius (525—566) über die Stadt Trier wachten. Die erste Nachricht über ein Benediktinerkloster St. Eucharius weist in den Anfang des 8. Jh. (vgl. MRR. I, Nr. 118). Erneuerer von Kirche und Abtei wurde Erzbischof Egbert (975—993), der Mönche aus St. Bavo in Gent hierherberief (MG. SS. VIII, p. 205. — BROWER, *Annales* I, p. 480. — Zusammenstellung der Nachrichten über die Gründung bei MONTEBAUR, *Studien zur Geschichte der Bibliothek St. Matthias*, S. 8 f.; vgl. dazu die Besprechung von REDLICH).

Der Fund von Reliquien des Apostels Matthias im J. 1127 gab Anlaß, daß der Euchariustitel von Abtei und Kirche im Volksmund allmählich durch den Matthiasnamen verdrängt wurde. Die schnell sich ausbreitende Wallfahrt zum Apostelgrabe wurde entscheidend für das geistige Leben in der Abtei und für ihr Schrifttum. Zur höchsten Blüte kam das Kloster durch Abt Johannes Rode (1429—39), dessen Reformstatuten von der Abtei Bursfeld angenommen und zur Grundlage der Bursfelder Kongregation wurden (V. REDLICH, *Johannes Rode von St. Matthias bei Trier: Beiträge zur Gesch. des alten Mönchtums und des Benediktinerordens*, Münster 1923. — Zur Abteigeschichte vgl. ferner: J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier* III, S. 165 ff. — *Matthiasbote*, Trier 1924 ff.).

Bei der Säkularisation wurden die Abteikirche, der nördlich von ihr gelegene Friedhof und die alte Herberge der Abtei Eigentum der neugegründeten Pfarrei St. Matthias, während die übrigen Abteigebäude und der unmittelbar dabei gelegene Landbesitz an die Familie von Nell kamen. Im J. 1921 siedelten sich im bisherigen Pfarrhaus von neuem Benediktiner der Beuronener Kongregation an; im J. 1932 erwarben diese auch die Abteigebäude und einen Teil des benachbarten Landbesitzes.

In St. Matthias ist das Bild eines mittelalterlichen Großklosters fast unversehrt erhalten geblieben. Die Umfassungsmauer des Abteiberings, „Schammatmauer“



(= Sanmatthias), steht noch in einer Länge von 800 m an der Landseite der Heerstraße Trier—Saar; erst im J. 1934 wurde das südliche Ende niedergelegt. Landeinwärts umschließt sie, noch lückenlos bewahrt, ein Gebiet von 374300 qm, das erst seit 1925 einigermaßen von der städtischen Besiedlung erfaßt worden ist.

Die Verteilung der klösterlichen Anlagen innerhalb dieses Berings ist nicht nur durch die allgemeinen benediktinischen Gewohnheiten bestimmt, sondern auch durch die geschichtliche Entwicklung der Abtei aus dem antik-christlichen Kern, sowie durch die Bedürfnisse eines wichtigen Wallfahrtszentrums. An der Heerstraße lagen von Nord nach Süd nebeneinander die Herberge, das Eingangstor, das Torhaus, der Laufbrunnen mit Trögen, der Pavillon des Gartenhauses. Der nördliche, kleinere Teil des Berings diente dem Laienverkehr, der südliche, größere dem klösterlichen Leben. Die Hauptkirche, Mönchskirche und Wallfahrtskirche zugleich, gehörte zu beiden Teilen.

Der nördliche Teil umfaßte den Vorhof der Hauptkirche, das Hospital mit seiner Katharinenkapelle und einen heiligen Bezirk für Prozessionen, Gebet der Pilgerscharen und Reliquienzeigungen. Der Name „Coemeterium Sti Eucharii-Matthiae“ zeigt die geschichtliche Verbindung des Volksbrauches mit der christlichen Antike an. Auf ihm standen die Kapellen St. Maternus, St. Quirinus und St. Marien, teilweise durch gedeckte Gänge mit der Hauptkirche verbunden, sowie das Venusbild als Symbol des verdrängten Heidentums.

Südlich lehnte sich an die Hauptkirche das Quadrum, aus dessen Ostfront die Abtswohnung und das Krankenhaus herausragten. Es war umgeben im Süden von den Werkstätten und den Ställen, im Westen vom Kelterhaus, nach Südwesten hin vom Garten. — Der große Rest des Berings war landwirtschaftlich ausgenützt; sieben Fischweiher lagen außerhalb. — Die Begrenzung und Bebauung des Abteiberings in frühmittelalterlicher Zeit ist noch nicht genügend erforscht.

Die hohe kultur- und kunstgeschichtliche Bedeutung dieses Berings besteht darin, daß er die Wirkungen aller für Trier maßgebenden Einflußquellen in einem Gesamtbild zusammenfaßt. Unter Einbeziehung der nachgewiesenen, aber noch nicht durch Grabungen aufgedeckten Bestandteile sind folgende Entwicklungsstufen vertreten:

Römisch und frühchristlich: Gräberfeld, Sarkophag, Grabkammern, Fundamente von Kultbauten (S. 209, 261, 265).

Fränkisch: Grabkammern, Fundamente von Kultbauten, Grabsteine (S. 209, 266, 279—81).

Ottotonisch: Reste der Egbertschen Kirche, Fundament ihres Westhauses (S. 214, 225, 279).

Frühromanisch: St. Maternus (S. 261, 279).

Hochromanisch: Ostbau der Abteikirche, Reste im Kreuzgang (S. 215, 268, 279, 280).

Hochromanisch-rheinisch: Langhaus der Abteikirche (S. 216, 228).

Spätromanisch: Obergeschosse des Westturmes (S. 234).

Spätromanisch-rheinisch: Südlicher Sakristeibau (S. 242, 270, 271).

Burgundisch-zisterziensische Frühgotik: Kreuzgang, erster Bauteil (S. 271).

Deutsche Frühgotik: Jüngere Teile des Quadrums, St. Quirinus, Marienkapelle, Statuen (S. 272 f., 261, 263, 249).

Deutsche Sondergotik: Gewölbe der Abteikirche, Schatzkammer, Erweiterung der Krypta (S. 218, 226, 232, 239), Plastik (S. 249 f., 252, 254).

Renaissance: Altarretabel (S. 245).

Frühbarock: Rotenfeldt-Altar, Giebel am Westbau (S. 247, 265, 220).

Hochbarock, französ. Richtung: Hauptportal, älterer Teil (S. 220, 238).

Deutsches Hochbarock: Sonstige Westportale, Stukkaturen, Plastiken (S. 221, 239, 247).

Spätbarock: Stukkaturen, Altäre, Statuen (S. 274, 247, 250, 260, 275, 280, 248, 279).

Klassizismus: Querhausgiebel der Abteikirche, Bekrönungen der Türme (S. 222, 238, 246).

Romantik: Oberstock des Fischhauses (S. 277).

### Frühchristliches und Fränkisches.

Die Einzelheiten der im Laufe mehrerer Jahrzehnte im Abteibering gemachten Funde sind den geplanten Grabungsberichten und, soweit es sich um römische Funde handelt, dem Inventarband „Das römische Trier“ vorbehalten. Wir begnügen uns damit, an Hand eines Lageplans eine kurze Beschreibung und, soweit schon zulässig, eine Deutung gefundener Mauerzüge zu geben.

SCHRIFTTUM. Zu den römischen, frühchristlichen und fränkischen Bauresten, Gräbern und Grabkammern vgl. v. WILMOWSKY, Das Coemeterium St. Eucharii: Jber. d. Gesch. f. n. Forsch. 1878/81,

Trier 1882, S. 7 f, Taf. I/III. — Ders., Die römischen Moselvillen zwischen Trier und Nennig. — Ders., Archäologische Funde in Trier und Umgegend. — Ders., Der Dom zu Trier in der römischen, fränkischen und romanischen Periode. — F. X. KRAUS, Altchristliches Coemeterium bei St. Matthias in Trier: *Jahrb. d. Ver. f. Altert. i. Rheinland* LXI, 1877, S. 85 ff. — F. HETTNER, Die Grabkammern von St. Matthias bei Trier: *B. J.* XX. (Siehe auch Bericht in *B. J.* CVI, S. 184.) — Ders., *Illustr. Führer*, S. 95. — LEHNER, in: *Wd. Zs.* XIII, 1894, *Korrbl.* Sp. 3. — F. HETTNER, Neue Funde: Grabkammern: *Wd. Zs.* X, 1891, *Korrbl.* S. 202. — Ders., Aufdeckung und Wiederherstellung der altchristlichen Grabkammern in St. Matthias zu Trier: *Ber. d. Prov.-Komm. f. Denkmalpf.* V, 1900, S. 66 ff. — Ders., in: *Wd. Zs.* XX, 1901, S. 105 u. 109. — E. KRÜGER, Die Grabkammern von St. Matthias: *Trier. Jber.* V, 1912, Trier 1914, S. 1 f. — P. STEINER, Röm. Wandmalerei in Trier: *Trier. Zs.* II, 1927, S. 64. — D. KRENCKER, Das Grutenhäuschen bei Igel: *Germania* VI, 1922, 19. — Ders., Das römische Trier, S. 56. — J. STEINHAUSEN, Archäolog. Siedlungskunde, 1936, S. 356 f., 361 f. — F. KUTZBACH, Ausgrabungen auf den altchristlichen Friedhöfen Triers: *Trier. Zs.* VIII, 1932, S. 182, Taf. XIII; S. 199—201, Taf. XVIII/XX. — *Zs. d. Rh.* V. f. D. u. H. XVIII, 1925, S. 93.

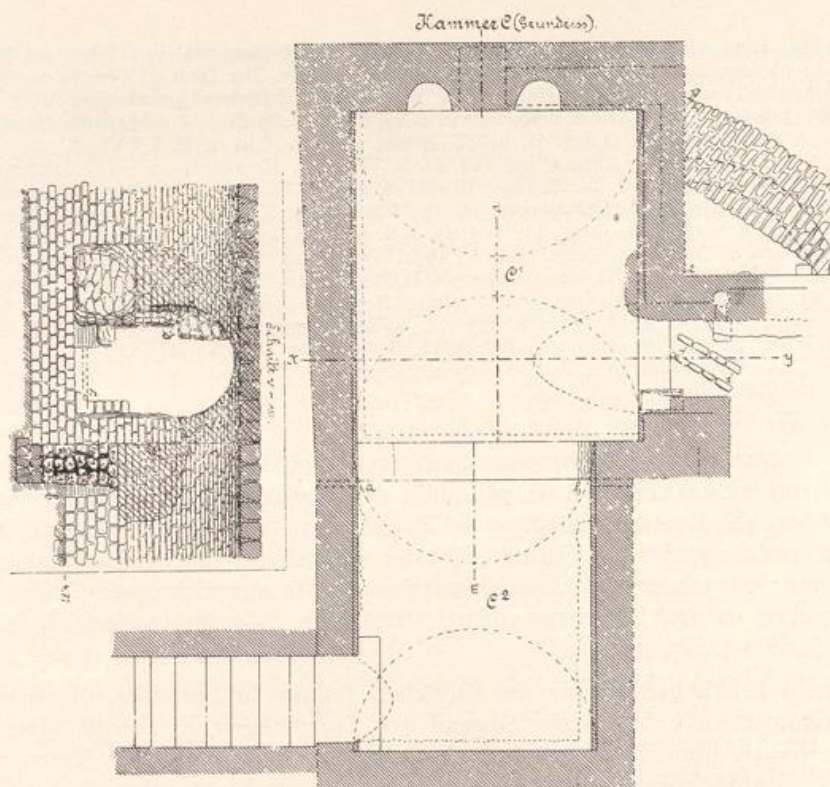
### Grabkammern.

Die nach STEINHAUSEN (Siedlungskunde, S. 356 f., 361 f.) seit dem Anfang des 3. Jh. im Moselland aufkommenden, vornehmlich der Skelettbestattung dienenden Grabkammern (vgl. die Zusammenstellung bei P. STEINER, *Tr. Volksfreund* v. 20. II. 1936) sind in besonders großer Zahl in der nächsten Umgebung von St. Matthias erhalten. Auch dicht am Moselufer, südlich der römischen Stadtmauer (Töpfereigelände), wurden Grabkammern entdeckt (STEINHAUSEN, *Ortskunde Trier-Mettendorf*, S. 86 ff. mit Abb. 10, S. 288) (Abb. 163).

Die nichtchristlichen Gräber des südlichen Trierer Gräberfeldes, die sich östlich von der Römerstraße bis in die Gegend der nachmaligen Kirche St. Matthias erstreckten, haben offenbar vom Anfang des 4. Jh. ab dem christlichen Kultus weichen müssen. Sollte die eine oder andere Kammer noch für Nichtchristen erbaut worden sein, so ging sie jedenfalls nachher in die Benutzung von Christen über. (Zur Datierung der Grabkammern vgl. HETTNER, a. a. O., S. 105.) Alle Grabkammern sind mit einem Tonnengewölbe überspannt, dessen Ansatz ziemlich tief liegt. Teilweise scheinen sie auch einen Oberbau gehabt zu haben. Der Typus wird in der Moselgegend aufkommen sein, als man für die Unterbringung von Sarkophagen, die mit dem Beginn des 3. Jh. aufkamen, nach geeigneten Räumlichkeiten suchte (vgl. *Westd. Korrbl.* X, S. 201).

Über die im Winter 1844/45 aufgedeckte, tonnengewölbte Grabkammer A (vgl. HETTNER: *B. J.*, S. 101 f., Taf.) Maße: 14 × 16' i. L., mit Lichtschacht im Osten und Eingang im Süden. Das Mauerwerk bestand aus rotem Sandstein, die Innenbekleidung war mit geschliffenem, zweifellos römischem Stuck überzogen (vgl. Beschreibung der Bemalung bei WILMOWSKY, a. a. O.). Im Innern standen fünf Sarkophage, die Deckel flach, zersprungen und verschoben.

Die seit Jahrhunderten offene Grabkammer B (vgl. HETTNER: *B. J.*, S. 106 ff., Taf. 6) war bis zu HETTNER'S Untersuchung zugeschüttet bis zu einem aus Sand und Mörtel bestehenden Estrich des 14. Jh., dem die Treppe entsprach. Daraus ragten die Sarkophage nur teilweise hervor. Maße: 7,55 × 3,78 m i. L. 0,40 m unter dem ersten Estrich (e) lag ein zweiter (f) auf einer Packlage von Sandsteinen, mit Einschluß mittelalterlicher, braunroter Scherben, so daß auch dieser Estrich noch dem Mittelalter zuzuweisen war. Wieder 0,40 m tiefer fanden sich horizontal gelegte Kalk- und Sandsteine (g), darüber eine Schicht Mörtel, vermutlich als Unterlage von früher entfernten Platten. Auf dieser Schicht erst standen am Eingang zwei Sarkophage (A und C). Auf der Rückseite der Kammer führt ein Lichtschacht nach oben, der bei einer unteren Breite von 0,34 m sich mehr als doppelt erweitert. Unter dem untersten Estrich liegt eine Mauer (a C) mit einer aufgehenden Schicht, die samt dem westlichsten



Kammer C (Schnitt x-y).

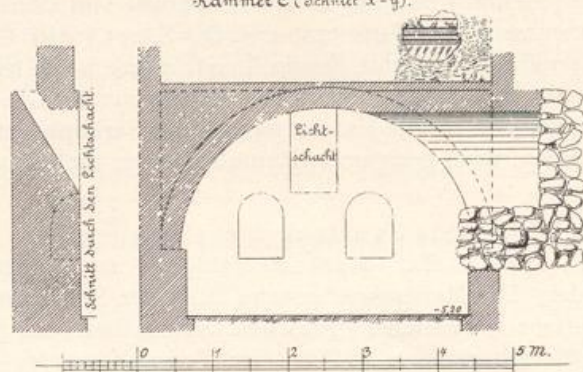


Abb. 162. Abtei St. Matthias, Grabkammern.

Teile der mit ihr im Verband stehenden Mauer (b c) die älteste Periode darstellt. Der östlichste Teil der Mauer (C c) und die Mauer c d gehören einer späteren Zeit an. HETTNER schloß vor allem aus der Art der Anbringung der Sarkophage in der Wand der Krypta der Matthiaskirche, daß diese und die Grabkammer wohl gleichzeitig sind. Daß auch die Kammern D, E, F noch im Mittelalter benutzt wurden, ergab sich aus dem darin gefundenen Bodenbelag von gebrannten Tonplättchen (vgl. auch WILMOWSKY, a. a. O. — SCHNEEMANN, a. a. O., S. 15).

Die Grabkammer C (vgl. HETTNER: B. J., S. 103 ff., Taf. 6) (Abb. 162) besteht aus zwei, verschiedenen Zeiten angehörenden Teilen. Der westliche Teil (C<sub>1</sub>) mißt 4,40 × 3,84 m i. L., der östliche (C<sub>2</sub>) 3,23 × 3,60 m i. L. Die Kammer C<sub>1</sub> ist fast durchweg aus Kalkstein gemauert mit dem gleichen Mörtel wie Kammer D. Beim Anbau des

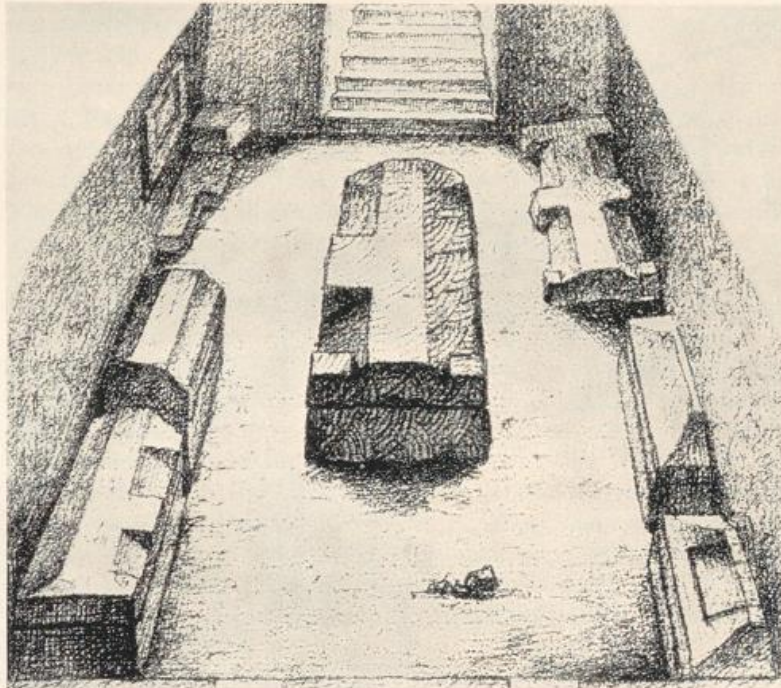


Abb. 163. Abtei St. Matthias. Grabkammer nach einer Zeichnung von Wilmowsky.

Teiles  $C_2$  wurde die östliche Abschlußmuer des Raumes  $C_1$  bis zur Fußbodenhöhe entfernt. Bei a b zeigt sich im Fundament noch deutlich, daß die Mauern der Kammer  $C_2$  stumpf gegen die Ostmuer der Kammer  $C_1$  laufen. (Über die Wiederherstellungen vgl. HETTNER, S. 104.) Bei d wurde bei der Freilegung noch ein Ansatz des den Eingang überwölbenden Bogens gefunden. Eine Muer e—f wurde auf eine Länge von 4,40 m verfolgt. Sie war auf ihrer Westseite sorgfältig geglättet, während die Ostseite roh gegen die Erde gemuert war. Wenn schon dies auf einen nachträglichen Anbau hinwies, da für die ursprüngliche Benutzung die sorgfältige Zubereitung gerade dieser Seite unverständlich ist, so war dies noch mehr mit einem flachen Bogen der Fall, der sich von g nach h hinzog. Von der südlichen Treppe der Kammer  $C_2$  waren noch die sieben untersten Stufen und die Eingangswangen erhalten. Kammer  $C_2$  ist etwas schmaler als  $C_1$ , indem die Nordmuer um 0,60 m zurückgerückt ist. Außerdem bei gleicher Scheitelhöhe verschiedene Höhe der Widerlager; in  $C_2$  liegt das Widerlager 0,71 m über dem Fundamentabsatz; in  $C_1$  scheint der Fußboden etwas tiefer gelegen zu haben, so daß man hier eine Gesamthöhe von 2,76 m anzunehmen haben wird, während sie in  $C_2$  nur 2,32 m beträgt. Bis zum Gewölbeansatz sind auch hier zumeist Kalksteine, im Gewölbe selbst fast ausschließlich Sandsteine verwandt. In der Westmuer von  $C_1$  befinden sich ein Lichtschacht und zwei halbrunde Nischen von 0,60 m Breite, 0,40 m Tiefe und 0,87 m Höhe; oben halbkreisförmig gewölbt. Zu den Halbbogen sind keilförmig zugehauene Sandsteine und abwechselnd dazwischengestellte, dünne (mit Zickzacklinien versehene) Deckenziegel verwendet.

Mit Sicherheit wurde ein über der Grabkammer zu ebener Erde liegender Raum festgestellt, von dem nicht nur Teile des Estrichs, sondern auch 1 m hoch anstehendes Mauerwerk in der Nordwestecke und an der Westmuer sogar noch ein großes Stück farbigen Putzes erhalten waren. Die großen Massen Verputzreste von gelbem Grund mit einzelnen farbigen Linien, welche in der Grabkammer zum Vorschein gekommen

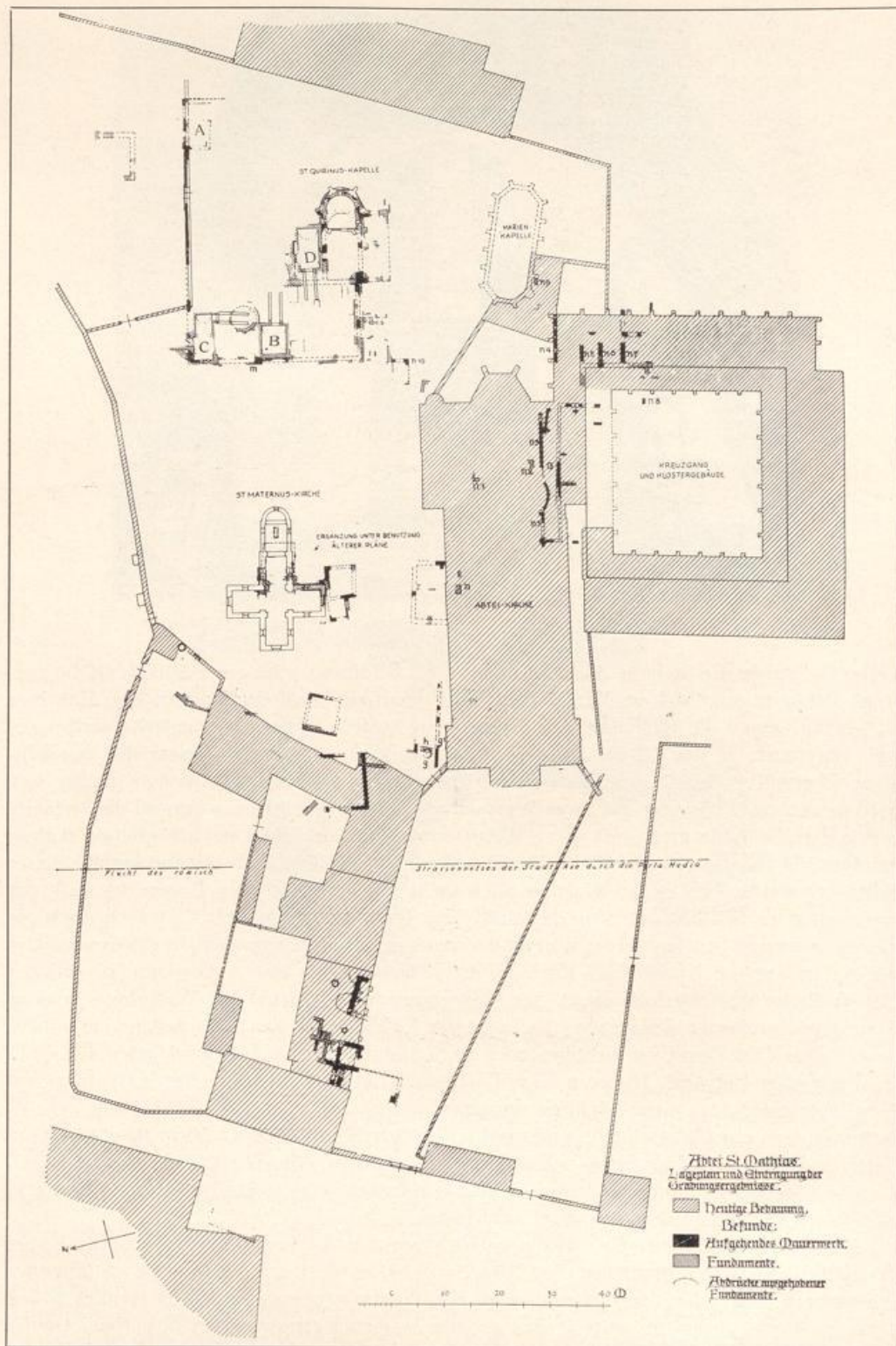


Abb. 164. Abtei St. Matthias. Lageplan mit Eintragung der bisherigen, gesicherten Grabungsergebnisse.

sind, werden zweifellos aus dem oberen Stock mit den eingestürzten Gewölbestücken heruntergefallen sein.

Von einer schon im J. 1886 freigelegten Grabkammer D (vgl. HETTNER: B. J., S. 102 f., Taf. 5, Fig. 2 u. 3), 4,70 × 5,35 m messend, mit einem flachgedrückten Tonnengewölbe von 2,87 m Scheitelhöhe und Eingang auf der Ostseite, waren Teile der Wangen des Zuganges und die untersten Stufen der Treppen noch erhalten. Das Mauerwerk besteht bis zum Widerlager ausschließlich aus Kalkbruchsteinen; im Gewölbe ist 1,12 m über dem Widerlager ein Streifen aus Tuffsteinen (auf der Südseite 0,28—0,40 m, auf der Nordseite 0,80 m breit) eingefügt. Der obere Teil des Gewölbes besteht aus abwechselnden, in der Richtung der Gewölbeachse von Osten nach Westen laufenden Streifen von durchweg römischen Ziegeln und Kalksteinen.

Auf der Rückseite der Kammer wurde südlich von der Mitte ein gerade in die Höhe gehender Lichtschacht nach Spuren bei der Restauration hergestellt. In der Mitte der Rückseite fanden sich etwa 1,10 m auseinander Spuren eines Lichtschachtes oder einer Nische. Es ist zweifelhaft, ob der Eingang mit den Türpfeilern und den angrenzenden Teilen der Ostmauer wegen des abweichenden Mauerwerks mit dem übrigen Bau gleichzeitig ist. Vom Fußboden war die Packlage aus hochkantig gestellten, in Mörtel sitzenden, etwa 0,30 m hohen Kalkbruchsteinen erhalten; darüber an den Wänden entlang 4 cm dicke Platten aus Jurakalk. Die Mitte des Raumes war vermutlich mit schwarzen und weißen Marmorplatten belegt, von denen Reste erhalten sind.

Bei Verfolgung einer römischen Mauer in der Nähe von St. Matthias, auf dem Grundstück Neis, wurde noch eine weitere, unterirdische römische Grabkammer freigelegt (vgl. Zs. d. Rhein. V. f. D. u. H. XVIII, 1925, S. 95).

Über eine vermutliche Grabkammer südlich des Endes der Ziegelstr. vgl. LEHNER, in: Wd. Zs. XIII, 1894, S. 309. — Mus.-Ber. 1893, Korrb. XIII, S. 1 ff. — P. STEINER, Römische Grabkammern: Jber. 1926, S. 187, Abb. 6.

Untersuchungen zur sog. Villa Albana (vgl. Jber. Landesmuseum Trier 1919/20, S. 41. — Zs. d. Rhein. V. f. D. u. H. XVIII, 1925, S. 94).

Bei der 1918/19 vorgenommenen Erweiterung des Kirchhofs wurde durch Baurat KUTZBACH die Stelle untersucht, wo WILMOWSKY 1850 römische Mauern als die der Villa Albana, in der nach der Legende der erste christliche Gottesdienst stattgefunden haben soll, identifizierte. KUTZBACH glaubte feststellen zu können, daß die von WILMOWSKY dem 1. Jh. zugeschriebenen Mauern später als ein gleichfalls beobachtetes römisches Grabgewölbe des 3./4. Jh. sind. Als Deutung dieser, einem ausgedehnten Bau angehörenden Mauer schlug er die eines mittelalterlichen Kornhauses vor (?), weil in halber Länge sich die Spuren eines Tores fanden.

Unter dem Boden des älteren romanischen Kapitelsaals fanden sich zahlreiche Särge aus römischer Zeit, dazu Spuren einer großen Grabkammer, in deren Fußboden Särge so eingelassen waren, daß der Deckel über dem Boden emporragte (und damit das Innere zugänglich blieb). Über romanische Architekturteile s. u. S. 268. Im J. 1915/16 wurden unter der neuen Sakristei zwischen den römischen Grabkammern und dem romanischen (später gotischen) Kapitelsaal noch Spuren einer älteren mittelalterlichen Bauperiode festgestellt. Sie scheinen zeitlich zusammenzugehören mit einem im rechten Winkel umbiegenden Gang, der im Innern der Kirche im südlichen Querschiff festgestellt wurde. Es handelt sich dabei anscheinend um Teile der ältesten Klosteranlage, deren Spuren bis zur einwandfreien Klärung noch weiter zu verfolgen wären.

Unter diesen Perioden wurden im südlichen Querschiff eine halbkreisförmige Mauer, deren Bedeutung nicht sicher festzustellen ist, eine römische Kammer und Sarkophagreste und frei im Boden stehende Sarkophage entdeckt. In einem der am

tiefsten liegenden fand sich noch eine römische Tonschale; es lag also wohl vorchristliche Bestattung vor (vgl. Jber. Landesmuseum Trier 1915, S. 8. — Zs. d. Rhein. V. f. D. u. H. XVIII, 1925, S. 93 f.).

#### Beobachtungen.

Im J. 1919 wurde bei Bauarbeiten am Kirchhofstor ein Befund von älteren Mauern und Gräbern angeschnitten und bei weiteren Nachgrabungen die Ecke einer großen, etwa um das Jahr 300 zugefüllten Grube (g), deren Sohle 4,80 m unter dem römischen Niveau lag, festgestellt. Bei g<sup>1</sup> wurde eine 0,60 m starke, etwas dossierte Kalksteinmauer dicht nördlich neben der Kirche laufend auf mehr als 12 m Länge verfolgt. „Nach der dabei gefundenen Keramik könnte sie frühestens dem Ende des 2. Jh. angehören; dürfte aber kaum römisch sein. In fränkischer Zeit stand dort mit Benutzung dieser Mauer ein großer Holzstützenbau, unter und über dem fränkische Gräber liegen. Von diesem Bau wurde ein Pfeilerfundament festgestellt“ (KUTZBACH, in: Jber. Landesmuseum Trier 1919/20, S. 41. — Zs. Rhein. V. f. D. u. H. XVIII, 1925, S. 41). — Bei h lag über fränkischen Gräbern eine quer zur Kirche gerichtete, rohe Mauer, deren Fundament Fragmente umgekehrter römischer Sargdeckel enthielt (vgl. Jber. des Landesmuseums Trier 1919, IV, Landesmuseum Trier, Inv. 19, 176). Darüber folgten mittelalterliche, aus Altquadern gestückelte Sarkophage, bei deren Setzung die Mauer beseitigt wurde. Von den Altquadern zeigte einer Reste einer Inschrift mit 40 cm hohen Buchstaben und noch deutliche Spuren von lebensgroßen Figuren (Landesmuseum Trier, Inv. 19, 181).

Fluchten. Im Innern der Kirche wurden im J. 1919 bei Fußbodenarbeiten mittelalterliche Mauern sondiert und aufgenommen; eine Deutung ist bei dem geringen Umfange jedoch nicht möglich (vgl. Jber. des Landesmuseums Trier 1919/20, S. 41. — Zs. d. Rhein. V. f. D. u. H. XVIII, 1925, S. 95).

### ABTEIKIRCHE.

#### Baugeschichte.

Frühchristliche Bauten. Nach der trierischen Überlieferung fand der hl. Eucharius sein Grab in einer Kirche des hl. Evangelisten Johannes, die er selbst geweiht hatte. Neben ihm wurde sein Nachfolger, der hl. Valerius, bestattet, „nicht weit von ihnen“ der dritte Trierer Bischof, St. Maternus (Gesta Trev., MG. SS. VIII, p. 148. — BROWER, Annales I, p. 167).

Das altchristliche Grabkirchlein des hl. Eucharius („cella“) war nach den Frankenkriegen verbrannt und verlassen. Bischof Cyrillus stellte es wieder her und erbaute nicht weit davon ein neues Münster, in das er die Leiber des hl. Eucharius und der übrigen Trierer Bischöfe, die inzwischen dort bestattet worden waren, übertrug: „Cyrillus cellam St. Eucharii desertam et incensam reparavit monasteriumque non longe a priori loco constituit et illuc corpora sanctorum Eucharii et successorum eius transtulit, iuxta quos et ipse requiescit“ (MG. SS. VIII, p. 158).

Ottonischer Bau. An der Stelle der Cyrilluskirche errichtete Bischof Egbert (977—993) einen größeren Neubau: „Doluit, quod sacellum, in quo ... Eucharius pausitat, humili nimis ... duraret instrumento, secum volvens, quatenus jactato novo fundamento usque tenus perpoliret ecclesiam.“ Bei den Fundamentarbeiten fand man einen Sarg mit der Inschrift:

SOLLICITUS QUICUNQUE CUPIS COGNOSCERE TUMBAM  
PRAECLARUS IACET HIC NOMINE VEL MERITIS  
CELSUS, QUEM DOMINUS VERO INSIGNIVIT HONORE  
NON SEGNIS PATRIAE SEMPER UBIQUE VIGENS:  
QUI GENUS ATQUE ORTUM CLARO DE STEMMATE TRAXIT  
AFFECTUQUE PIO CONDITUR HOC TUMULO.

(Inventio St. Celsi: Acta SS., Febr. III, p. 393—405. — MG. SS. VIII, p. 204—207. Deutsch bei J. HAU, Die Heiligen von St. Matthias und ihre Verehrung, S. 20 ff. — KRAUS, Christl. Inschriften II, S. 176 [Literatur]. — M. KYLL, Der hl. Celsus von



Abb. 165. Abtei St. Matthias. Gesamtbild von Südwesten.

Trier: Pastor bonus, Trier, XLVII, 1936, S. 253.) Erst unter Abt Bertulf (etwa 1024—1050) wurde der Bau zu Ende geführt (BROWER, Annales I, p. 481).

Die Bertulfsche Bautätigkeit bezog sich hauptsächlich auf ein turmartiges Westhaus, das zwischen Vierung und Westbau der heutigen Kirche stand und in seinem Obergeschoß eine Kapelle mit Altar enthielt — vielleicht in der Art der gleichzeitigen Westhäuser in St. Pantaleon in Köln, in Corvey und Werden. Erst beim Bau der heutigen Kirche wurde es niedergelegt: „Remanserat autem ibi de veteris monasterii structura turris admodum magna, studiosissime quondam a venerabili Bertulfo abbate constructa, in cuius ascensu altare statuerat. . . . Forte igitur sic operis ratio postulaverat, ut eadem turris destrueretur, quatenus novae structurae daretur locus“ (MG. SS. VIII, p. 230). — Im Osten der Kirche lagen zwei Nebenapsiden, also wohl auch eine Mittelapsis und ein Querhaus. In diesen Apsiden lagen die Gräber des Erzbischofs Hetti († 847) und seines Bruders Ruthgaud: „Hetti . . . sepultus est in monasterio S. Eucharitii . . . in apside aquilonali. Ad eius dexteram in altera apside requiescit eiusdem frater . . . Ruthgaudus“ (MG. SS. VIII, p. 164. — Über Reste des ottonischen Baues s. S. 225 u. S. 279).

Von der Egbertschen Kirche ist die Giebelwand des südlichen Querarmes als entsprechende Giebelwand der heutigen Kirche erhalten. Sie hat Eckquaderung mit Farbenwechsel und ist von zwei Reihen Fenstern durchbrochen, von denen die obere aus drei dicht aneinandergedrängten Fenstern bestand (Abb. 172, s. S. 225). Ein Versuch, auf Grund der Maße der jetzigen Kirche die des Egbertschen Baues zu bestimmen, ist enthalten in N. IRSCH, Abteikirche St. Matthias (Manuskript in der Bibliothek des Priesterseminars Trier), S. 189 ff.

#### Jetzige Abteikirche.

Nach dem Zeugnis der (ersten, von einem Augenzeugen verfaßten) Inventio St. Matthiae begann Abt Eberhard den Bau der jetzigen Kirche im J. 1127. Während das bisherige Münster anfangs noch stehenblieb, wuchs der Neubau schnell heran. Als man vor dem Altar der (alten) Kirche Gerüste für die neuen Vierungsbögen auf-



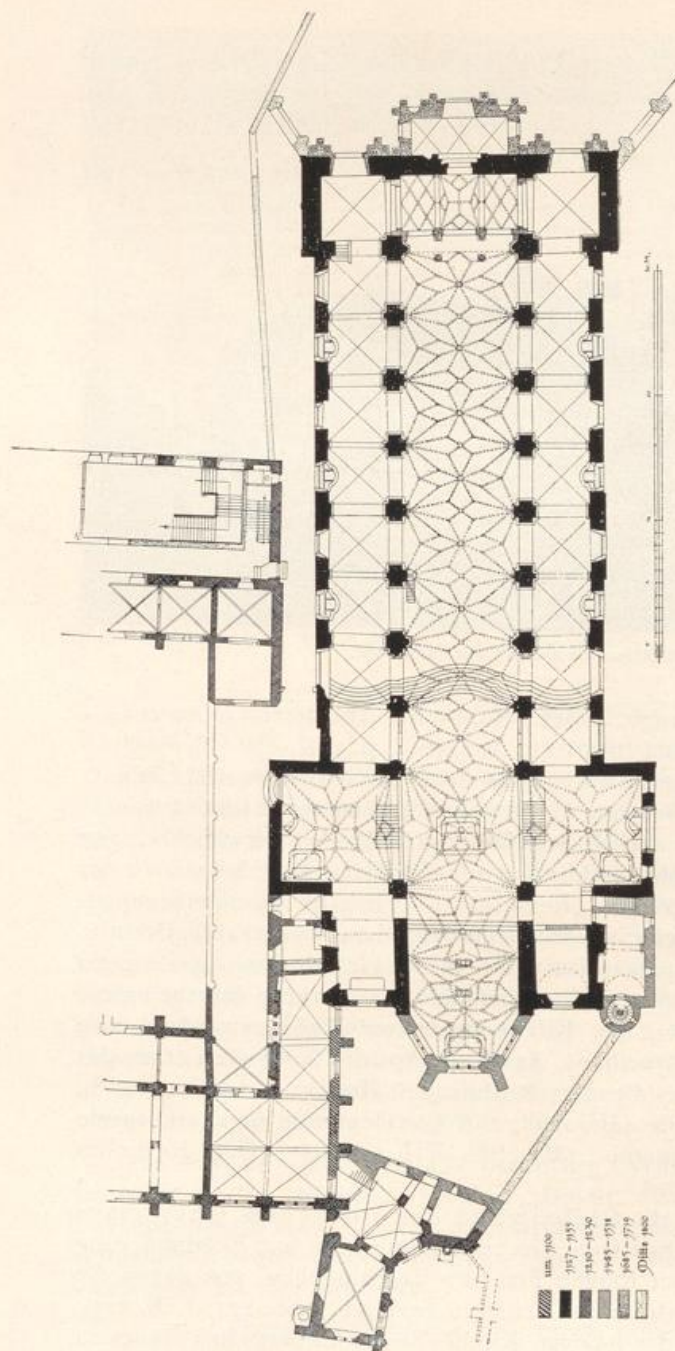


Abb. 166. St. Matthias. Grundriß der Kirche.

nique abhinc quinto, ... cum (iam structura) ex parte sanctuarii perfecta stabiliterque cooperta trabibus tegulisque fuisset, in edificio sacrarii, quod versus aquilonem monasterio adherebat, maximus ignis accensus. ... Incendium frustra conabantur extinguere. Igne autem super capita illorum cadente — nec enim ardentia poterant ascendere tecta ... cum evasionis nullus pateret egressus et ex imminente periculo undique coarctarentur: ... aliqui per fenestras super inferiora

stellte, mußte ein Marienaltar zerstört werden. In ihm fand sich eine Lade mit den Reliquien des Apostels Matthias. „Placuit ... Eberhardo, quatenus veteres monasterii muros destrueret et nova aedificaret. ... Crescebat illa nova structura aedificii, et deducebatur magna cum festinatione priori tabernaculo adhuc habente statum. Contigit itaque ... autumnus incohante, ut altari majorum arcuum, qui sunt in conspectu sanctuarii, machinas praestruentes, altare sanctae dei genetricis opportunum iudicarent esse amovendum. ... Ibi invenerunt ... ossa Matthiae apostoli. Contigit autem haec inventio anno millesimo centesimo vicesimo septimo ... die Kalendis Septembris“ (Inventio St. Matthiae, MG. SS. VIII, p. 227. — Acta SS., Febr. III, p. 447). Als am 12. Mai 1131 in der Sakristei, die nördlich an den Chor der neuen Kirche stieß, ein Brand ausbrach, war der Chor einschließlich seines Daches schon vollendet. Bei Bekämpfung des Feuers konnte man das brennende Dach nicht besteigen, denn „Feuer“ (= brennendes Holzwerk) fiel auf die Leute (offenbar im Dachraum). Um sich zu retten, sprangen die einen durch Fenster auf die anstoßenden Dächer (wohl des Kreuzganges), andere ließen sich an Tauen herab. Es müssen also damals im Querschiff noch Gerüste gestanden haben; denn sonst hätte niemand aus dem Dachraum des Chores an die Fenster gelangen können. „Anno de

proxima delapsi tecta, aliqui vero per funes se submittendo vix incolumes evaserunt.“

In den ersten Jahren nach 1131 wurde nach Ausbesserung der Brandschäden der ganze Ostteil einschließlich des Querhauses fertiggestellt. Es ergibt sich dies daraus, daß zwischen seinen Hochmauern und denen des Langhauses über den Gewölben der Kirche kein Verband besteht. Offenbar hat dann, während an den anderen Teilen der Kirche weitergebaut wurde, der fertiggestellte Ostteil dem Gottesdienste gedient. Der südliche Chorturm jedoch wurde in diesen ersten Jahren noch nicht vollendet. Nur seine beiden unteren Geschosse stimmen mit den beiden übrigen Geschossen in allem überein, das obere Geschoß zeigt Zierformen, die erst gegen Schluß der Bauzeit, oben am Westturm, auftreten.

Die Vollendung der Kirche erfolgte unter dem tatkräftigen, mit Erzbischof Albero engbefreundeten Abt Bertulf, der im J. 1162 oder 63 starb. Über die Fortschritte des Baues in der Zeit zwischen 1131 und etwa 1160 unterrichtet unbestimmt eine Weihenachricht vom J. 1148. Auf seiner Reise durch Frankreich und Westdeutschland besuchte Papst Eugen II. den Trierer Erzbischof Albero. Am 15. Januar des folgenden Jahres weihten der Papst und Albero gemeinsam die neue Kirche St. Eucharis. Der Feier wohnten u. a. 16 Kardinäle und Bernhard von Clairvaux bei.

Es wurden sieben Altäre konsekriert: der Hochaltar inmitten der Vierung, ein Altar zu Ehren des hl. Kreuzes und des hl. Apostels Matthias am Matthiasgrab (im Mittelschiff, zwischen dem zweiten östlichen Paar der Arkadenpfeiler), in jedem Querhaus je ein Altar an der Ostwand und im entsprechenden Seitenchor, ein Altar in der Krypta (Notae dedicationum St. Eucharis: MG. SS. XV, 2, p. 1278 ff. — Vgl. auch Gesta Trev., Continuatio II: MG. SS. XXIV, p. 376 ff. — Vita Alberonis auctore Balderico: MG. SS. VIII, p. 254 ff.). Inwieweit das Langhaus bei der Weihe schon aufgeführt oder gar schon gedeckt war, läßt sich aus der Altarweihe nicht schließen.

Dagegen läßt die Bauanalyse einige Schlüsse über die Baufolge nach 1131 zu. Nach Ausbau der Ostteile (s. o.) wurde zuerst die östliche Hälfte der Langhausmauern aufgeführt. In der Linie des fünften östlichen Arkadenpfeilers nämlich zeigt das Fundament der nördlichen Seitenschiffmauer eine Fuge; von demselben Pfeiler an haben die Wandpilaster der Seitenschiffe eine andere Profilierung der Sockel (vgl. P. MARX, Vorarbeiten . . . : Trierer Jber. IV, 1911, S. 58). Wahrscheinlich ist dann der Westbau bis zum Ansatz der rechts und links zum Turm ansteigenden Giebellinien aufgeführt. Dieser prismatische Baukörper lieferte das Widerlager für die westliche Hälfte des Langhauses, die nun in die Lücke bis zur bereits stehenden, östlichen Hälfte eingebaut wurde. Der Dachfries an der südlichen Seite des Langhauses zeigt Schmuckformen, die der rheinischen Kunst nicht fremd sind: Konsolen mit dazwischenliegendem Sägefries. Der nördliche Fries aber besteht aus Konsolen, die einem abgeschnittenen Stück des Schachbrettfrieses gleichen, sowie aus dazwischenliegenden Margueriten: Formen, die auch im westlichen Lothringen vorkommen. Mit dem nördlichen Dachfries beginnt also eine weitere Bauperiode, der auch die trapezförmige, von den Giebeln eingefasste mittlere Zone des Westbaues, der frei stehende Westturm und das Fenstergeschoß des nördlichen Chorturmes angehören. Im romanischen Zustand hatte der Westturm wegen seines querrrechteckigen Grundrisses sicher ein nach links und rechts abgewalmtes Satteldach und die Chortürme wahrscheinlich vierseitige Pyramidendächer. Bald nach 1301 mußten die Dachstühle erneuert werden. Erzbischof Balduin schrieb im J. 1320 zu diesem Zwecke einen Ablaß aus (Stadtbibl. Trier, Nr. 1084/115. — G. KENTENICH, Ein Beitrag zur Baugeschichte der St.-Matthias-Kirche: Trier. Archiv XVI, 1919, S. 100).



Abb. 167. Matthiaskirche. Ansicht von Nordosten.

#### Änderungen in gotischer Zeit.

Die Frühgotik brachte in den Ostwänden der Seitenchöre die jetzigen Rundbogenfenster an. Ihre Formen stimmen mit den um 1240 entstandenen Teilen des Neubaus des Quadrums überein (S. 272). Gegen 1300 durchbrach man die südliche Hochwand des Mittelschiffes über den Arkaden durch zwei Doppelfenster mit Maßwerk. Sie gestatten, aus dem Dachraum des Seitenschiffs auf das Apostelgrab bzw. auf den Haupteingang der Kirche herabzusehen.

In spätgotischer Zeit entfaltete die Abtei St. Matthias eine umfangreiche Tätigkeit auf allen Gebieten (vgl. F. KUTZBACH, Nachrichten zur Bau- und Kunstgeschichte der Trierer Abtei St. Matthias 1318—1773: Trier. Archiv XII, 1908, S. 77 ff.; XV, 1909, S. 95 ff.). Der große Abt Johannes Rode (1421—39) richtete seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf das Kloster (S. 267). Vielleicht unter ihm, sicher aber unter einem seiner Nachfolger bis 1484 wurde der hochgotische Helm des Westturms durch ein Paar spätgotische Spitzhelme ersetzt. Über ihre Errichtung wird in den ausführlichen Nachrichten über Anton Lewen (1490—1519) nichts erwähnt; dagegen erscheinen die beiden Turmhelme schon auf dem Schlußstein mit dem Bild des hl. Eucharius in dem von Lewen um 1500 erbauten spätgotischen Gewölbe der Kirche. Die beiden Helme müssen also schon vor Lewen aufgebracht worden sein.

Lewen, einer der vielen Niederländer, die im Gefolge der Fraterherren in Westdeutschland zu hohem Einfluß gelangten, zog für St. Matthias die künstlerischen Folgerungen aus der durch Rode begründeten Blüte. Seine Tätigkeit an der Abteikirche erstreckte sich nach der Series abbatum Nr. 366 von 1496 bis gegen 1505 auf die Erneuerung des romanischen Gewölbes im Hauptschiff, Querhaus und Chor durch spätgotische Kreuzgewölbe. Zu diesem Zweck wurde die bisherige Hochwandgliederung umgestaltet, die Wandbänder auch über den Nebenfeilern bis zum Ge-

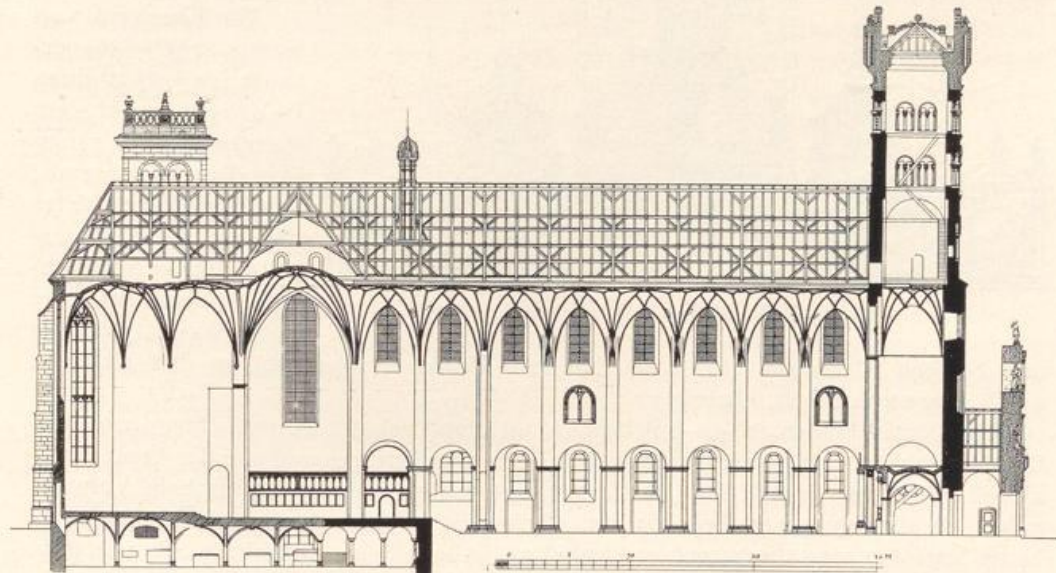
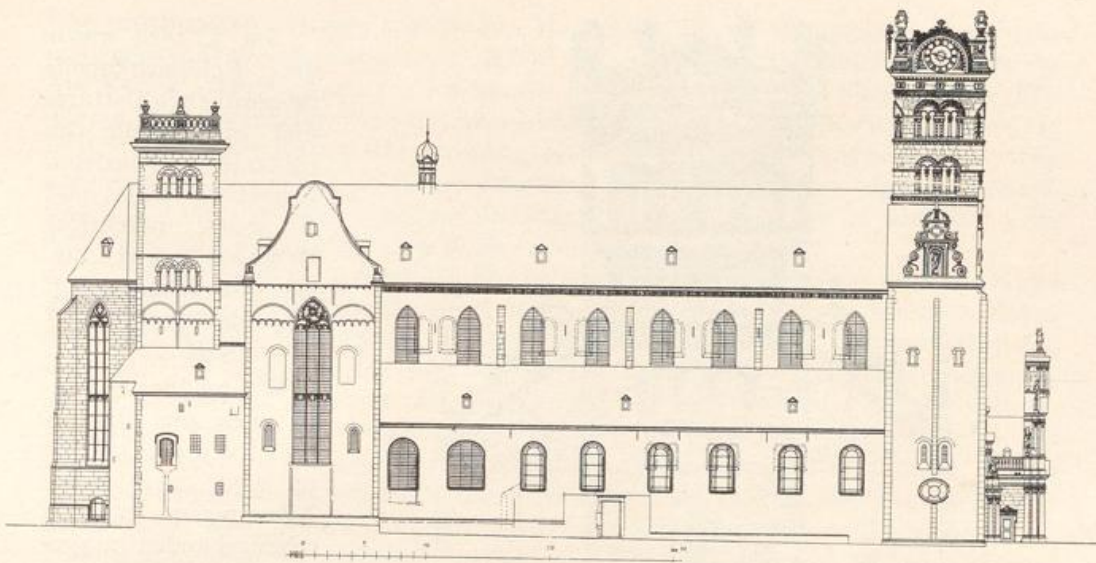


Abb. 168. Mattheikirche, Nordansicht und Längsschnitt.

wölbeansatz höhergeführt, die romanischen Doppelfenster der Hochwand vermauert und spätgotische Spitzbogenfenster mit Maßwerk eingefügt. Architekt war Meister *Bernard*, Bürger zu Trier († etwa 1505, „Latomus quidam Bernardus, civis Trevirensis“, a. a. O., S. 10).

In den J. 1505—1510 wurden im Ostchor und im Querschiff die romanischen Gewölbe durch spätgotische ersetzt, in die Giebelwände des Querhauses wurde je ein großes Maßwerkfenster eingebrochen und eine spätgotische Apsis aufgeführt (s. S. 223). Architekt war jetzt Meister *Jodocus* aus Wittlich (a. a. O., S. 10). Von 1512 bis 1514 wurde die romanische Krypta nach Osten bis zum Ende der neuen Apsis verlängert. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Sarkophage der hhl. Eucharius und Valerius ausgegraben.

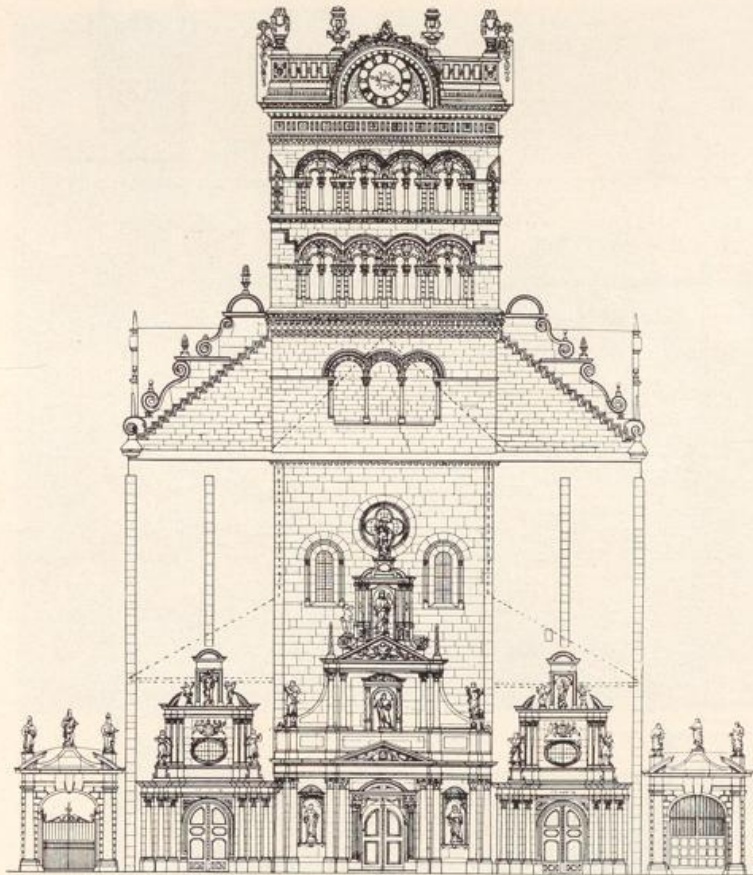


Abb. 169. Matthiaskirche. Westfassade.

Im J. 1514 wurde die Reliquienkapelle im nördlichen Ostturm und im Ostteile des romanischen Sakristeibaues hergerichtet und ein neuer, prächtiger Belag aus farbigen Ziegeln im Chor gelegt (Teile desselben im Diözesanmuseum).

Währenddessen wurde auch die Ausstattung völlig erneuert (S. 243) und einige Neuerungen in den Abteigebäuden ausgeführt.

Abt Eberhard von Kamp (1519—26) erbaute im J. 1521 einen Dachreiter auf dem Mittelschiffdach genau über dem Apostelgrab; sein Nachfolger Peter Olivian (bis 1537) arbeitete an der Abtswohnung, ebenso die Äbte Peter Weis (1566—99)

und Gangolf Alderborn (1612—29), Nikolaus Trinkler (1629—49) an den Kapellen St. Maternus und St. Quirinus.

Abt Martin Feiden (1649—73) begann mit dem Umbau des westlichen Quadrumflügels, errichtete ein neues Hauptportal des Abteiberinges und gab der Quirinuskapelle ein neues Portal. Den Stilformen nach gehören in seine Zeit auch die Volutenreihen, die die schräg ansteigenden romanischen Giebellinien der Schauseite des Westbaues begleiten, und die barock geschweiften Giebelaufsätze auf seinen Schmalseiten. Dem Inneren der Kirche gab er einen weißen Anstrich (CERDO, f. 56).

#### Bautätigkeit des 17./18. Jh.

Nach den schweren Schlägen der Reunionskriege erholte sich St. Matthias verhältnismäßig schnell unter dem Abte Cyrillus Kersch (1675—1700) (CERDO, S. 64 ff. — DALBENDER, *Merces fidelis*. — Staatsarchiv Koblenz, Abt. VII, I, Nr. 195). Er legte vor die Westfassade einen Portalvorbau, und zwar in zwei auch stilistisch verschiedenen Bauperioden. Der untere Teil, bis zur Spitze des niedrigen Giebels unter der Madonnennische, entstand im J. 1689 (*Praeclarum illud oppus portale, ante faciem ecclesiae nostrae* 1689, Nachtrag zu CERDO, f. 66). Der ganze Portalvorbau kann mit dieser Notiz nicht gemeint sein, da auf einer Kartusche des oberen Teils die Jahreszahl 1695 zu Anfang unseres Jahrhunderts noch deutlich zu lesen war (DEUSER, *Das Hauptportal von St. Matthias: Trier. Chronik II*, 1906, S. 45). Der Architekt des unteren Teiles ist nicht ermittelt. Den oberen, 1695 entstandenen Teil weist seine

Übereinstimmung mit dem sog. Roten Hause am Trierer Hauptmarkt dem Steinmetzmeister *Wolfgang Stuppeler* zu. Damit stimmt überein, daß *Stuppeler* damals von Abt Kersch „summa Geldt 124 Reichstaler 21 Albus item 4 Omen Wein“ erhielt (Einnahme- und Ausgabebuch des Kellners Wilh. Henn, Staatsarchiv Koblenz, Akten 34).

Im J. 1699 ließ Kersch eine posthumgotische Orgelbühne im Westbau errichten, auf die er die bis dahin über dem St.-Matthias-Altar stehende Orgel übertrug (REICHMANN, S. 135). Im West- und im Südflügel des Quadrums ließ er Umbauten für Abtswohnung, Refektorium und Küche vornehmen.

Abt Wilh. Henn (1700—25), ein Bruder des Maximiner Abts Alexander Henn und des St. Martiners Abts Benedikt Henn, führte in den J. 1709—12 die barocken Helme der Osttürme auf (REICHMANN, f. 157). Im J. 1712—14 erhielt auch der Westturm einen neuen Aufsatz (REICHMANN, f. 159). Die Ansichten der Stadt Trier zeigen die neuen Turmhelme: über dem Mauerwerk zunächst eine viereckige Kuppel mit geschweiften, ziemlich steil ansteigenden Kanten, darüber eine offene Laterne, die wiederum durch eine in eine Spitze auslaufende, kleinere Kuppel gedeckt ist. — Den nach Erbauung des Mittelportals wenig befriedigenden Zustand der Schauseite verbesserte Abt Henn in den J. 1718—19. In die Flucht der Seitenschiffe wurden Türöffnungen eingebrochen und mit hochbarocken Portaldekorationen bekleidet (REICHMANN, f. 162). Im Sommer 1720 wurden Wände und Gewölbe der Kirche außer denen der Seitenschiffe in verschiedenfarbiger Bemalung dekoriert (REICHMANN). Vorher war die Sakristei vergrößert und entsprechend der Kapitelsaal verkleinert worden.

In spätbarocker Zeit wurde das Innere umgestaltet. Abt Modestus Mannheim (1727—56) legte schon im J. 1727 die westliche Chorschranke des Mönchschor um, die (S. 242) zwischen den westlichen Vierungspfeilern verlief, und ersetzte sie durch eine niedrigere Schranke: „Anno 1727 erecta fuit retro altare S. Matthiae separatio a choro in lapide secto“ (SCHRAUT, Annalen, f. 57). Aus Mannheims Zeit stammen ihrem Stil nach die Gipsdekorationen und die Gemälde der Decken der Seitenschiffe.

Im J. 1748 wurde vor die mittelalterliche Vordermauer des Chores eine geschweifte Marmortreppe gelegt, welche auch die Seitenschiffe durchzog (SCHRAUT, p. 57 ff.). Damit wurde der bisherige Eingang zur Krypta vermauert. Seither führen in die Unterkirche Treppen von den Seitenschiffen her. Der Chor hatte damit zum ersten Male einen Zugang vom Hauptschiff aus erlangt. Das spätgotische Eisengitter, welches bis dahin den Matthiaschor umgeben hatte, war schon vorher durch eine Marmoralustrade ersetzt worden. Der Matthiaschor und die beiden Arme des Querschiffs erhielten gleichzeitig einen Bodenbelag aus Marmorplatten (a. a. O.).

Abt Adalbert Wilz ließ im J. 1768 das Maßwerk aus allen Fenstern mit Ausnahme des Mittelfensters der Apsis herausbrechen. Die vorhandenen Glasfenster, höchstwahrscheinlich noch die spätgotischen aus der Zeit Lewens, wurden durch helles Glas ersetzt. Die Wände wurden geweißt: „Anno 1768 ist unsere Kirch renoviert worden, Sub directione M. Neurohr, Baumeister von Trier ...“

Die Orgelbühne von 1698 war bis dahin offenbar nur durch eine Holztreppe zugänglich gewesen. Nunmehr wurden in Höhe der Orgelbühne in den Nebenteilen Kreuzgewölbe eingesetzt, so daß die Orgelbühne bis zu den Seitenwänden sich ausdehnte (REICHMANN, f. 212).

Kurz vor der Aufhebung der Abtei wurde auch das Äußere barock umgearbeitet. In der Nacht zum 10. September 1783 brach ein Brand in der Küsterwohnung aus, die an das nördliche Seitenschiff da angebaut war, wo der Verbindungsgang („Paradies“) zur Maternuskapelle in die Abteikirche einmündete. Die Dächer, die Turmhelme und der Glockenstuhl wurden zerstört, die Glocken stürzten herab und zerschmolzen. Die

Gewölbe hielten stand; schweren Schaden litt jedoch das Mauerwerk des frei stehenden Westturms, da in ihm die Balken von Helm und Glockenstuhl tagelang brannten.

Für die Wiederherstellung wurden sofort als Sachverständige herangezogen die „Stadt-Maurer- und -Steinmetzmeister“ *Anton Neurohr*, *Jakob Stein*, *Josef Gerlinger* und *Josef Nägle* (Nägele?) aus Trier, *Paul Mungenast*, „Baumeister der Abtei Echternach“, und die „Stadtzimmermeister“ *Adam Becker* und *Michael Soyer* aus Trier. Die dringendsten Sicherungsarbeiten wurden *Neurohr* und *Becker* übertragen. Der „Maurermeister“ *Nikolaus Görgen* und die „Baumeister“ *Johann Funk* und *Josef Gerling*, alle aus Trier, gaben über die technische Seite der Aufgabe erneute Gutachten ab. Darauf wurde von den drei Entwürfen *Neurohrs* einer am 15. April 1786 vom Konvent angenommen, weil er „nicht nur der heutigen Bauart anpassender, sondern auch minder kostspielig sei, weil die Türme nicht mit Kuppeln noch Helmen zu versehen.“ (NEUROHR [Sohn des Architekten], Der Brand der Matthiaskirche im J. 1783: Trevisis I, 1834, Nr. 29. — Verhandlungsprotokolle: Domarchiv I, a, bei St. Matthias; der gutgeheißene Plan wurde durch Neurohr-Sohn der Stadtbibl. Trier überwiesen).

Die Protokolle, in Verbindung mit dem Bauwerk selbst, lassen Umfang und Art der Wiederherstellung erkennen. Der Turm wurde aus Sandstein neu aufgebaut, von der Oberkante jenes vierzeiligen Frieses ab, der den Sockel des frei stehenden Teiles bildet. Nur die vier Ecken des unteren Glockengeschosses konnten stehenbleiben. Als Ornamentstücke wurden einige alte Stücke in der Nord- und Südseite des unteren Fenstergeschosses wieder eingesetzt; die neuen Ornamentstücke wurden teils den alten nachgeahmt, teils in den Formen des klassizistischen Barock neu geschaffen. Ganz neu an Stoff und Form ist die Krönung von dem über dem obersten Blattkranz liegenden Kassettenfries ab.

#### Von der Säkularisation bis zur Jetztzeit.

Nach der Aufhebung der Abtei im J. 1802 drohte der Kirche der Untergang, da die Kosten für ihre Instandhaltung kaum bestritten werden konnten. Gerettet wurde sie durch den letzten Prior der Abtei, *Becker*, und den *P. Ziegler*, die nach Einrichtung einer Pfarrei dort Pfarrer bzw. Kaplan wurden. Sie bewirkten im J. 1807 unter Beihilfe des Bischofs *Mannay*, daß die französische Behörde sich entschloß, die Abteikirche an die Pfarrei zu überweisen und zu erhalten.

Über diese Verhandlungen und über die Veränderungen an der Kirche im 19. Jh. bietet das Pfarrarchiv St. Matthias (Abt. Restaurierung der Kirche) eingehendes Material. Die Veränderungen sind hauptsächlich durch den neuen Zweck der Kirche bestimmt, die jetzt nicht mehr dem klösterlichen, sondern dem pfarrlichen Gottesdienste zu dienen hatte.

Nach einem Gutachten des Trierer Architekten *Chr. W. Schmidt* und des Stadtbauinspektors *J. Wolff* vom J. 1842 sollte das Apostelgrab hinter den Hochaltar in die Apsis versetzt werden, die marmorne Chortreppe um zwei Arkaden zurück bis in die Linie des ersten, östlichen Pfeilerpaares verschoben, der westliche Kryptateil niedergelegt, die geschwungene Marmortreppe geradegestreckt, die Chorschranken wenigstens zwischen Vierungspfeiler und östlichem Arkadenpfeiler beseitigt, die Rokoko-einrichtung entfernt und außen die barocken Portalvorbauten fallen.

Im folgenden Jahre gab die königliche Oberbaudeputation ihre Zustimmung, die Chortreppe zurückzuschieben und den westlichen Kryptateil abzutragen, dagegen sollte die Kirche aber nicht von allem Nachmittelalterlichen gesäubert werden. — Nach einer Besichtigung der Kirche durch *v. Quast* im J. 1843 befürwortete ein Ministerialerlaß vom 17. Juli 1843 die Erhaltung der barocken Ausstattung, die „zu dem historischen und malerischen Charakter des großartig imposanten Bauwerkes wesentlich beitrage“; den Kryptateil wegzuräumen, wurde verboten.

Im J. 1848 wurden einige der seit fast zwei Jahrzehnten von der Pfarrei erstrebten Umarbeiten durchgeführt. Die Westhälfte der Krypta wurde eingeebnet, die Chortreppe zurückgeschoben, die Matthiastumba in die Apsis gesetzt. Wann die Rokokoaltäre und das Chorgestühl beseitigt wurden, geht aus den Akten nicht hervor.

#### Letzte Wiederherstellung.

Eine umfassende Wiederherstellung der Kirche erfolgte auf Antrieb des Pfarrers *J. Treitz* in den Jahren 1912—18 unter Aufsicht des Provinzialkonservators der Rheinprovinz durch die Trierer Architekten *P. Marx* und *Graacher* (Akten im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz zu Bonn. — MARX, Vorarbeiten zur Wiederherstellung der Pfarrkirche St. Matthias: Trier. Jber. IV, 1911, S. 46 ff. — E. RENARD, in:

Jahrb. der rhein. Dkmpfl. I, 1925, S. 85 ff.). Außer sehr vielen kleinen Ausbesserungen wurden an den Galerien der Chortürme die meisten Quadern ersetzt und der südwestliche Teil des Fenstergeschosses am südlichen Chorturm erneuert. Die ganze Bedachung der Kirche wurde erneuert, die Chortürme in Blei gedeckt und eine Heizung angelegt.

#### Baubeschreibung.

Die Abteikirche ist eine gewölbte dreischiffige Pfeilerbasilika mit östlichem Querhaus und westlichem Schildbau. Den ursprünglichen Bestand haben Spätgotik, Barock und Rokoko verändert. Die Gesamtlänge beträgt im Lichten ohne Apsis 68,10 m. Das Langhaus ist 41,10 m lang und 21 m breit; die Tiefe des Westbaues beträgt 5,18 m, seine Breite 22,30 m.

Ostteile. An eine Vierung legt sich im Norden und Süden je ein (ungefähr) quadratischer Kreuzarm und im Osten ein rechteckiges Chorjoch, an das sich die spätgotische Apsis anschließt. Auf Grund von stilgeschichtlichen Erwägungen nimmt IRSCH (Abteikirche St. Matthias, S. 19 ff.) das Vorhandensein einer Rundapsis an. Die geschichtlichen Nachrichten sprechen dafür, daß durch Erbauung der gotischen Apsis der Chor erweitert wurde, daß also vielleicht ursprünglich keine Apsis, sondern ein geradliniger, aus der Ostlinie der Seitenchöre gar nicht, oder doch nur wenig herausragender Chorschluß vorhanden war. Auch wurden bei der Grabung im J. 1914 keine Spuren einer romanischen Apsis gefunden. Entscheidend für die Annahme eines geradlinigen Chorschlusses ist die zeitgenössische Aussage von J. ENEN, nach der Abt Leven eine „tiefere Ausbuchtung des Chores“ angelegt habe: „His diebus nostris . . . innovata est protinus ecclesia . . . cripta prolongata, chori sinus extensus“ (Epitome gestorum Trev. S. 61; vgl. hierzu die Bestätigung bei MASEN, Metropolis I, S. 417, wonach Abt Leven „chorum sinu profundiori ampliavit“, und die Angabe der Series abbatum Nr. 366: „ampliatum est presbyterium cum tribus magnis fenestris et testudine“). Bei geradlinigem Chorschluß mit ebenfalls geradlinigen Seitenchören läge eine starke Ähnlichkeit mit den Ostteilen des römischen und frühromanischen Trierer Domes vor.

Am westlichen Ende des Chores liegen an die Vierungspfeiler unmittelbar anschließend rechteckige Wandvertiefungen von etwa 2 m Breite und 4 m Höhe. Ihr oberer Abschluß ist durch eine seilförmig gedrehte Leiste verziert. Da die Mauer im Raum über den Seitenchören hier keine Baufuge aufweist, stellen die Eintiefungen keine Vermauerung ursprünglicher Logen dar, sondern wollen nur eine Wandgliederung bilden.

Die neben dem Hauptchor liegenden zwei, in gerader Linie abschließenden Seitenchöre stehen mit dem Hauptchor durch einen schmalen Durchgang in Verbindung, zu den Kreuzarmen öffnen sie sich in voller Breite. — Die Maße dieser Teile sind unregelmäßig. Westseite und Ostseite der Vierung sind 9,30 m lang, während ihre Süd- und Nordseite nur 8,70 bzw. 8,78 m beträgt. Das nördliche Querhaus ist regelmäßig. Das südliche hat wohl gleich lange Seiten, liegt aber schief nach Westen, so-

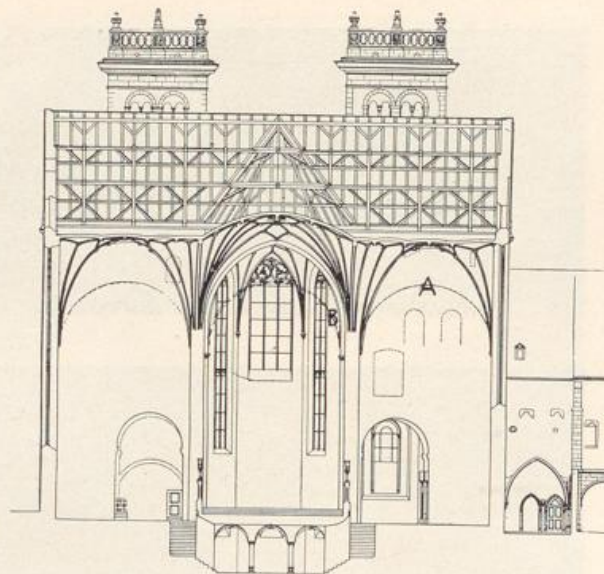


Abb. 170. Matthiaskirche. Querschnitt.





Abb. 171. Matthiaskirche. Oben: Kapitell am nordöstl. Vierungspfeiler.  
Unten: Kapitell am südöstl. Vierungspfeiler.

daß seine Diagonale von Nordost nach Südwest um 0,60 m länger ist als die andere Diagonale. Querhaus und Chorquadrat hatten in romanischer Zeit Kreuzgewölbe. Einlegesteine dieses Gewölbes wurden bei der Restaurierung von 1914 in der westlichen und östlichen Wand des südlichen Querschiffes offengelegt (Mitteilung Pfarrer Treitz und Bauführer Fackel). Die Tatsache der Wölbung eines Querarmes gestattet sicheren Schluß auf Wölbung auch in den anderen Ostteilen.

Die Gewölbe der Kreuzarme und des Chors setzten etwa 10,40 m über dem jetzigen Fußboden des Chors an. In dieser Höhe sind an den Vierungspfeilern die romanischen Kapitelle erhalten oder noch in Spuren erkennbar. Die entsprechenden Stellen in den Ecken des Querhauses sind durch die gotischen Gewölbe verdeckt. Das Gewölbe der Vierung lag höher (wahrscheinlich in der Höhe des Langhausgewölbes), denn es sind an den westlichen Vierungspfeilern keine Spuren von Kapitellen erhalten.

Die Seitenchöre haben zunächst ein querliegendes Tonnengewölbe. Östlich von diesem hat der südliche Seitenchor ein Kreuzgewölbe. Das entsprechende Gewölbe im nördlichen Seitengewölbe ist beim Einbau der spätgotischen Reliquienkammer beseitigt worden (S. 226). — Die Einzelformen im Inneren des Ostbaues sind in Abb. 171 dargestellt.

Über den Nebenchören steigen quadratische Chortürme auf. Sie haben ein hohes Unter-, ein Mittel- und ein Obergeschoß, das sich auf allen vier Seiten in je zwei doppelarkadigen Fenstern öffnet. Zwischen den Türmen und dem Querhaus liegt eine schachtähnliche Lücke.

Die romanische Dachlinie ist im Gewölberaum an den Giebelwänden der Querhäuser noch sichtbar. Das heutige Dach ist in der Spätgotik versteilt; die Giebellinien sind im J. 1786 mit klassizistischen Schmuckformen versehen. Die Giebelwände sind jetzt durch spätgotische Giebelfenster mit vierteiligem Stabwerk und reichem Fischblasenmaßwerk durchbrochen; das bei ihrer Anlage zerstörte romanische Fenstersystem ist noch erkennbar. Im Nordgiebel liegt zuunterst eine Reihe von drei Rundbogenfenstern, darüber zwei größere Rundbogenfenster; der Südgiebel hat zuunterst drei, in der oberen Reihe ebenfalls drei, aber zu einer Gruppe zusammengefaßte Fenster. Hier sind auch die Fensterbogen aus zwei Reihen radial gestellter Ziegel gebildet. Die West- und die Ostwand eines jeden Kreuzarmes ist nahe unter dem Gewölbe von je zwei Rundbogenfenstern durchbrochen; die in den Ostwänden liegenden sind jetzt vermauert.

Über die Außenwände der Ostteile ist ein Ziersystem gespannt, das sich in rotem, um etwa 1 cm aus der Mauer hervortretendem Sandstein von dem weißen Be-



Abb. 172. Matthiaskirche und Kreuzgang nach Südosten.

wurf der Wände abhebt. Es fehlt nur in den Schächten zwischen Turm und Querhaus, ist aber erhalten an den jetzt von den Sakristeien überdeckten Außenmauern der Nord- und Südseite (Abb. 167, 172). An der westlichen Wand des nördlichen Querhauses ist eine apotropäische Tiergestalt angebracht.

Das Mittelgeschoß der Türme ist ohne Zierat, schließt aber am südlichen Turme mit einem Bogenfries rheinischer Art ab. Im Fenstergeschoß hat der nördliche Turm an einem der die Doppelarkaden trennenden Pfeiler das Rüschenband der trierischen Schmuckart.

Mit dem breiten, aus Quadern bestehenden Band über den Fenstern beginnen die klassizistischen Aufsätze von 1786.

Die spätgotische Apsis hebt sich durch ihren roten Sandstein von den romanischen Teilen ab. Sie besteht aus drei Seiten des regelmäßigen Achtecks; die Strebepfeiler sind dreifach abgetreppt. Die drei Fenster haben Fischblasenmaßwerk und in halber Fensterhöhe eine waagerechte Verstrebung. Die Seitenfenster sind aus der Mittellinie der Polygonseiten heraus möglichst nahe an das Mittelfenster gerückt. (Über die Gewölbe vgl. S. 232.)

Im südlichen Querhaus sind anscheinend bedeutende Reste der im J. 1127 niedergelegten Egbertschen Kirche enthalten. An seiner Giebelmauer nämlich beginnt das oben beschriebene Netz von Ziergliedern erst in etwa 15 m Höhe über der Erde. In derselben Höhe springt die Mauer um etwa 5 cm zurück. Während die Rundbogen der Fenster an der Giebelwand des nördlichen Querhauses nur aus einer einzigen Ziegelschicht bestehen, haben die der südlichen Querhauswand zwei Ziegelschichten.

Vielleicht stammen aus diesem Grunde auch Teile der West- und der Ostmauer vom Egbertschen Bau; an ihnen beginnt die Bogendekoration in derselben Höhe wie an der Giebelwand.

Romanische Sakristei und spätgotische Schatzkammer. Der Winkel zwischen dem nördlichen Seitenchor und dem anstoßenden Arm des Querschiffs ist durch einen zweistöckigen Bau ausgefüllt. Er kann als (Hilfs-) Sakristei gelten, weil auf dem anstoßenden „Coemeterium St. Eucharii“ mehrere Nebenkirchen lagen, die von hier aus versorgt wurden. In diesen romanischen Bau wurde im J. 1512 ein Teil der Schatzkammer eingebaut. Die ursprünglich einfache Raumverteilung wurde dadurch verunklart (Beschreibung bei IRSCH, St. Matthias, Manuskript in der Seminarbibl. Trier, S. 87 ff.).

Im Untergeschoß liegen zwei durch einen Jochbogen geschiedene Gewölbe auf niedrigen, rechteckigen Wandvorlagen. Die nordseitige hat ein Kapitell mit Palmettenmuster nach Art des nordöstlichen Vierungspfeilers. In der westlichen Raumhälfte ist in spätgotischer Zeit der Treppenaufgang zur (neuen) Schatzkammer eingebaut worden. Das Obergeschoß des romanischen Baues hatte ursprünglich zwei gewölbte Räume in derselben Größe wie das Untergeschoß. Beide Stockwerke waren durch eine Wendeltreppe verbunden, die vor der Ostwand des Gebäudes liegt und noch über die Gewölbe des Obergeschosses hinaus in den Dachraum führt. Der Zugang von ihr in die spätgotische Schatzkammer ist heute vermauert.

In den Dachräumen ist bemerkenswert eine Steinleiste, die an der Westmauer des Chorturmes schräg aufwärts führt. Unter ihr lief in der romanischen Zeit das von der Außenseite des Sakristeibaues zur Chorwand ansteigende Satteldach; die Leiste sollte verhüten, daß zwischen Dach und Mauer das herablaufende Regenwasser eindringt.

Im unteren Stockwerk ist das Ziernetz des Ostbaues bis zum Erdboden hinab durchgeführt. Der Plan zum Sakristeibau wurde also erst während der Errichtung der Ostteile gefaßt. In den oberen Räumen sind deutliche Spuren des Brandes von 1131 sichtbar.

Die spätgotische Schatzkammer von 1512 (s. S. 220) bildet eine zweijochige, gewölbte Kapelle; das südliche dieser Joche liegt in der oberen Hälfte des nördlichen Seitenchors, das andere im Oberstock des romanischen Sakristeibaues (auf einem eingebauten flachen Tonnengewölbe). Über jenem Tonnengewölbe ist vom Querschiff aus die Westwand der Schatzkammer sichtbar. Das in ihr liegende, mit Maßwerk nach Art des 14. Jh. umgebene Fenster diente dazu, das Kreuzreliquiar (S. 254) auszustellen.

Im Innern der Schatzkammer sind zu ihrer Errichtung das romanische Gewölbe des Seitenchors und das des Oberstocks des Sakristeibaues entfernt worden und, um die beiden Raumteile zu vereinigen, die Nordmauer des Turmes in breitem Spitzbogen durchbrochen. Die Mauer des Turmes erscheint dadurch in der Schatzkammer als außergewöhnlich breite Wandvorlage mit darübersitzendem, ebenso breitem Bogen, der den Jochbogen des Gewölbes bildet. Die beiden Gewölbejoche haben Sterngewölbe aus doppelt eingekerbten Rippen; in den Schlußsteinen sind die hl. Helena und St. Matthias dargestellt. In die westliche Wand sind sechs Schränke zum Aufbewahren der Schätze eingelassen. Ihre hölzernen Türen tragen noch reichen spätgotischen Schloßbeschlag und spätgotische Bemalung. In die Nische des nach Osten gehenden Fensters ist ein Altartisch eingestellt; in der Südwand liegt die Tür zu der Außenkanzel, von der aus die Reliquien den auf dem Kirchhof versammelten Pilgern gezeigt werden konnten.

In der Leibung des östlichen Fensters sind aus der Erbauungszeit der Schatz-



Abb. 173. Matthiaskirche. Choransicht.

kammer die zum Teil zerstörten, zum Teil ergänzten Wandbilder zweier Bischöfe in braunroter Kasel erhalten: links St. Eucharius, in der Hand die Matthiaskirche, rechts St. Agritius oder St. Cyrillus mit einem Reliquienkästchen. — Die untere Fläche des Bogens zwischen den beiden Gewölbejochen trägt sechs Darstellungen aus der Schöpfungsgeschichte, jede in einem gemalten Rahmen mit rundbogigem Schluß. Sie sind fast nur noch in den nachgezogenen Konturen zu erkennen und scheinen ebenfalls dem beginnenden 16. Jh. anzugehören.

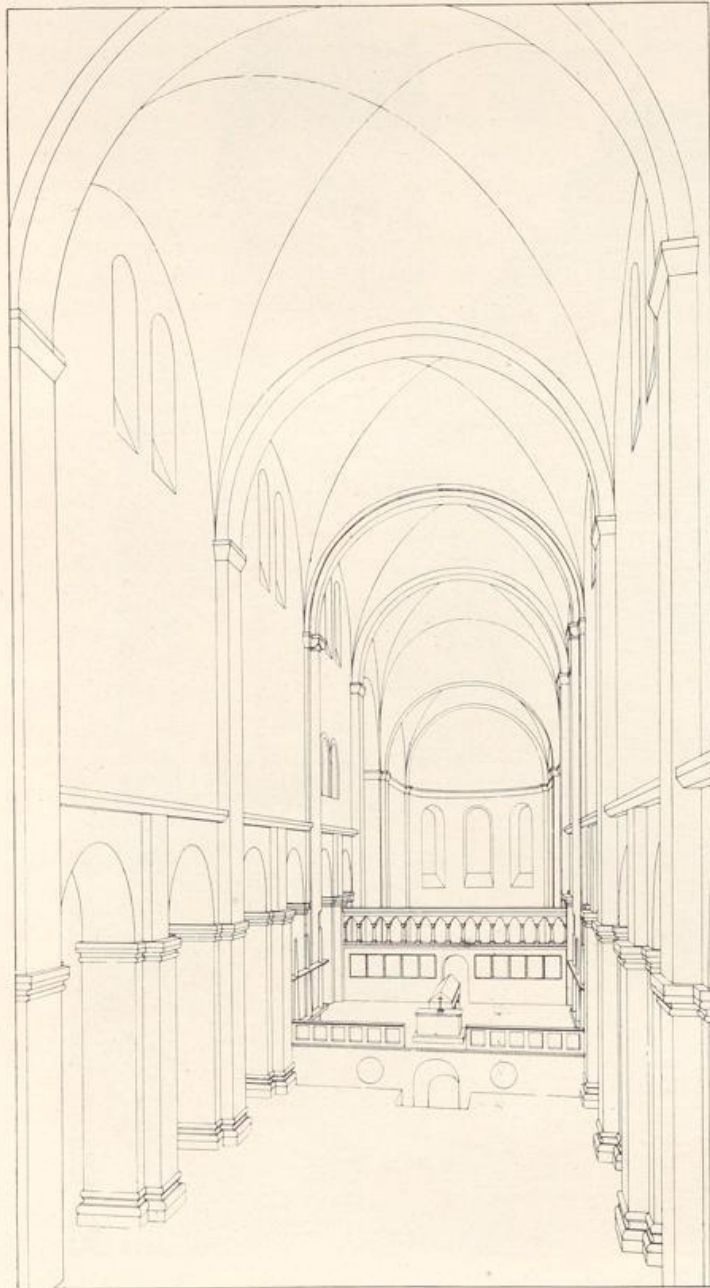


Abb. 174. Mattheiskirche. Rekonstruktion des Innern.

Langhaus.

Die Mittelschiffbreite beträgt zwischen den Pfeilervorlagen im Lichten etwa 8,50 m, die Seitenschiffe sind, ebenso gemessen, etwa 4,20 m breit. Zwischen den einzelnen Jochen herrschen in der Breite und in der Länge kleine Abweichungen. Mit dem Raum des Mittelschiffs ist auch der westliche Querbau zu einem Raum verbunden; es entsteht also eine gesamte Schifflänge von etwa 36,50 m. Das Verhältnis von Breite zu Höhe ist 1 : 2.

Die Arkadenpfeiler haben nach allen vier Seiten hin flache Vorlagen, so daß ein kreuzförmiger Pfeilergrundriß entsteht. Jedoch sind ihre nach dem Mittelschiff hin gerichteten Vorlagen breiter und stärker als die nach den Seitenschiffen. Nur das dritte Pfeilerpaar von Osten hat eine Halbsäule als Vorlage. Diese Abweichung kann dadurch erklärt werden, daß im Mittelschiff zwischen dem genannten Pfeilerpaar das Apostelgrab stand, welches auch in der Architektur hervorgehoben werden sollte. Das westliche Pfeiler-

paar ist als Turmträger bedeutend stärker als alle übrigen. Kapitelle am Ansatz der Arkadenbogen haben nur die Vierungspfeiler und die beiden nach Osten folgenden Pfeilerpaare (Abb. 176/77) sowie die an die Ostpfeiler als Vorlage angelehnten Träger einer früheren Holzempore (Abb. 179). Die Arkadenbogen haben einfaches rechteckiges Profil; eine Ausnahme machen mit einmal abgetrepptem Profil die beiden östlichsten Bogen einer jeden Arkadenreihe.

Von den Krönungsprofilen der Arkadenpfeiler steigen rechteckig profilierte Wand-



Abb. 175. Mattheikirche. Innenansicht nach Osten.

vorlagen an der Hochwand empor und verschwinden unter dem Ansatz des spätgotischen Gewölbes. Die Hochwand ist über jedem Arkadenbogen durch ein in spätgotischer Zeit angelegtes Spitzbogenfenster unterbrochen, vorher hatte jedes der romanischen Joche ein Paar Rundbogenfenster.

Im romanischen Zustande war das Mittelschiff mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt.



Abb. 176. Matthiaskirche. Kapitell des Arkadenansatzes am südwestl. Vierungspfeiler.

Auf den ersten Blick scheinen Gründe für das ursprüngliche Vorhandensein einer romanischen Flachdecke zu sprechen. Haupt- und Nebenseiler sind nicht unterschieden; Wandbänder steigen über einem jeden von ihnen in gleicher Breite auf. Jede Vorkehrung für ein Gewölbe scheint also zu fehlen und alle Bedingungen für eine Flachdecke geschaffen zu sein (vgl. CHR. W. SCHMIDT, *Bauwerke*, S. 84. — E. GALL, *Niederrhein. und normännische Architektur I*, S. 17, Taf. 12). DEHIO-BEZOLD ziehen aus den Schmidtschen Angaben den Schluß, das Mittelschiff sei ursprünglich als Gewölbe geplant gewesen, und zwar in der Weise, daß jedes gegenüberliegende Paar der Pfeiler bzw. der an der Hochwand aufsteigenden Wandbänder einen Jochbogen hätte tragen sollen. Im Plane hätten also, wie in Maria-Laach, Joche von schmal-rechteckigem Grundriß gelegen. Der Plan einer Wölbung sei aber dann aufgegeben und die Kirche mit einer Flachdecke versehen worden (DEHIO-BEZOLD, *Kirchl. Baukunst I*, S. 470. — G. DEHIO, *Geschichte der deutschen Kunst I*, S. 120. — DEHIO, *Handbuch IV*, S. 343).

Im Speicherraum der Kirche zeigt sich jedoch, daß die Wandbänder nicht einmal über das spätgotische Gewölbe hinausragen, geschweige denn bis zur Oberkante der Längsmauer des Mittelschiffs emporgeführt sind. Dieses müßte aber der Fall sein, wenn sie als Vorbereitung einer Flachdecke gedacht gewesen wären. Kragsteine oder Einlegelöcher für die Balken einer Flachdecke fehlen; nur Einlegelöcher für eine Notdecke sind vorhanden. Ferner sind über dem spätgotischen Gewölbe zusammenhängende Putzflächen erhalten, die eine Quadrierung von roten Linien tragen, also einmal zum Innenraum der Kirche gehört haben müssen. Ihre obere Begrenzungslinie steigt in Rundbogenlinien an. Sie erreichen ihren höchsten Punkt immer gerade über den Hauptpfeilern, senken sich von dort nach den Nebenseilern zu und fehlen über diesen ganz: es muß also ein Gewölbe vorhanden gewesen sein. Dem entspricht auch die Lage der im Speicherraum trotz ihrer Vermauerung noch sichtbaren romanischen Fensterpaare, die immer da stehen, wo die Putzreste ihre größte Höhe erreichen, also in denjenigen Wandteilen, die unter dem aufsteigenden (früheren) Gewölbe lagen.

Die im Innern der Kirche liegenden Wandbänder der Hochwand, der Hauptgrund für die Annahme einer Flachdecke, sind in dieser Form erst bei der spätgotischen Einwölbung der Kirche entstanden; sie waren notwendig, um über jedem der romanischen Pfeiler die notwendige Ansatzstelle für das neue Gewölbe zu gewinnen. Diejenigen, die über dem dritten, fünften usw. Pfeiler aufsteigen, führen in gleichmäßiger Stärke bis an das Gewölbe, die übrigen haben etwa 2 m über dem Krönungsprofil des Pfeilers regelmäßige, allerdings geringere Stärke, um dann nach oben hin die Stärke der erstgenannten anzunehmen. Auf der Südseite geschieht dies durch eine allmähliche Verbreiterung, auf der Nordseite durch plötzlichen schrägen Aussprung (Abb. 175).

In romanischer Zeit stiegen also gliedernde Wandbänder lediglich über den Hauptpfeilern empor, während über den Nebenseilern solche nur bis zu einer Höhe von 2 m vorhanden waren. Das zwingt zu der Annahme, daß in dieser Höhe über den Arkaden vor Anlage der spätgotischen Gewölbe ein Horizontalfries sich hinzog.

Ein romanischer Jochbogen mit den tragenden Kapitellen ist als Träger der Ostmauer des Turms noch erhalten (S. 233). Die Kapitelle bestehen aus Schräge und Deckplatte. Erstere trägt ein Palmettenornament in kerbschnittartiger Technik (Abb. 179). Das Profil des Bogens hat zweifache Abtreppung. — Die übrigen Jochbogen mußten bei der spätgotischen Einwölbung fallen; die zugehörigen Kapitelle stecken wahrscheinlich in den spätgotischen Gewölbeansätzen.

Die Seitenschiffe zeigen, abgesehen von barocken Fenstern und ebensolchen Stuckverzierungen, noch den romanischen Zustand. Ihre rippenlosen Kreuzgewölbe ruhen auf Vorlagen der Arkadenpfeiler bzw. der Längswände. Die Vorlagen der Hauptpfeiler und die entsprechenden an der Seitenwand haben doppelte Breite und doppelt so großen Aussprung als die an den Nebenseilern liegenden. Entsprechend ist auch die Stärke und Breite der Jochbogen differenziert. Die bei der Erneuerung von 1920 freigelegten Reste kleiner, in jedem Joch der Seitenschiffe paarig liegender ro-

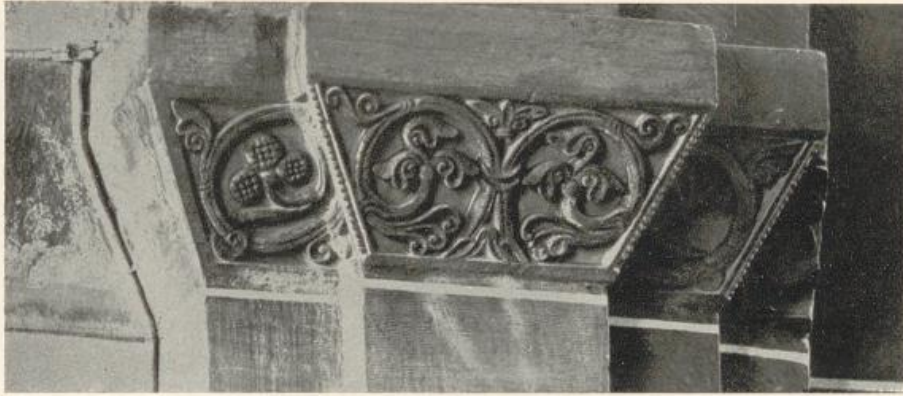


Abb. 177. Matthiaskirche. Kapitell des Arkadenansatzes am nordwestl. Vierungspfeiler.

manischer Rundbogenfenster, erkennbar in der Seitenansicht (Abb. 168), sind ein weiterer Beweis für die romanische Mittelschiffwölbung. Die Profile der Sockel- und der Pilasterkrönungen, letztere von auffallender Steilheit, zeigen vierfach übereinandergereihte Wülste.

Im Speicherraum der Seitenschiffe ist der Seitendruck des romanischen Mittelschiffgewölbes in der Linie der Hauptpfeiler durch später eingesetzte Widerlager abgefangen.

#### Äußeres.

Die Seitenschiffe sind ohne jede Aufteilung. Am nördlichen Seitenschiff ist noch der vermauerte Eingang zum „Paradies“, einem Verbindungsgang zur Marienkapelle, sichtbar, daneben Spuren der Wohnung des Laienküsters, in der die Feuersbrunst vom J. 1783 ausbrach (S. 221).

Die Hochwand hat da, wo im Inneren die romanischen Gewölbejoche aneinanderstießen, starke Lisenen aus Quadern. Sie brechen etwa 1 m unterhalb des Dachfrieses ab.

Dachgesims. Unter dem barocken Hauptgesims von 1786 liegt an der Südseite ein Sägefries, den Konsolen in verschiedenen Formen durchbrechen; alles in rheinischer Art. Die Nordseite hat einen Konsolenfries mit besonders in Lothringen verbreiteten Formen (IRSCH, St. Matthias, Abb. 24).

Aus dem Dachraum des nördlichen Seitenschiffes öffneten sich nach dem Mittelschiff hin zwei fensterartige, im Rundbogen geschlossene Öffnungen von etwa 1,50 m Höhe, die aus der Erbauungszeit der Kirche stammen müssen. Sie sind jetzt vermauert, die östliche ist vom Mittelschiff aus noch als Blendnische sichtbar. Im Dachraum der Seitenschiffe sind an ihnen und den umgebenden Quadern Reste einer romanischen Bemalung erhalten; der Fußboden über dem Gewölbe des Seitenschiffes zeichnet sich an dieser Stelle durch seinen schönen Estrich aus. Da im Mittelschiff gerade unter ihnen bis 1783 die Tumba des Apostels Matthias stand, waren sie offenbar als Betlogen bestimmt. An dieser Stelle beginnt auch im Dachraum des Seitenschiffes ein Estrichboden, der bis zum westlichen Ende des Speicherraumes reicht; zu dieser Stelle hatte man vom Äußeren der Kirche aus einen Aufstieg durch einen Treppenturm, der am westlichen Ende des Seitenschiffes lag (S. 233). In der nördlichen Hochwand ist, ebenfalls über dem Matthiasgrab, gegen 1300 ein Fenster eingebaut. Eine gleiche Fensteröffnung liegt in der Nordwand des ersten westlichen Joches zur Beobachtung des Kircheneingangs.



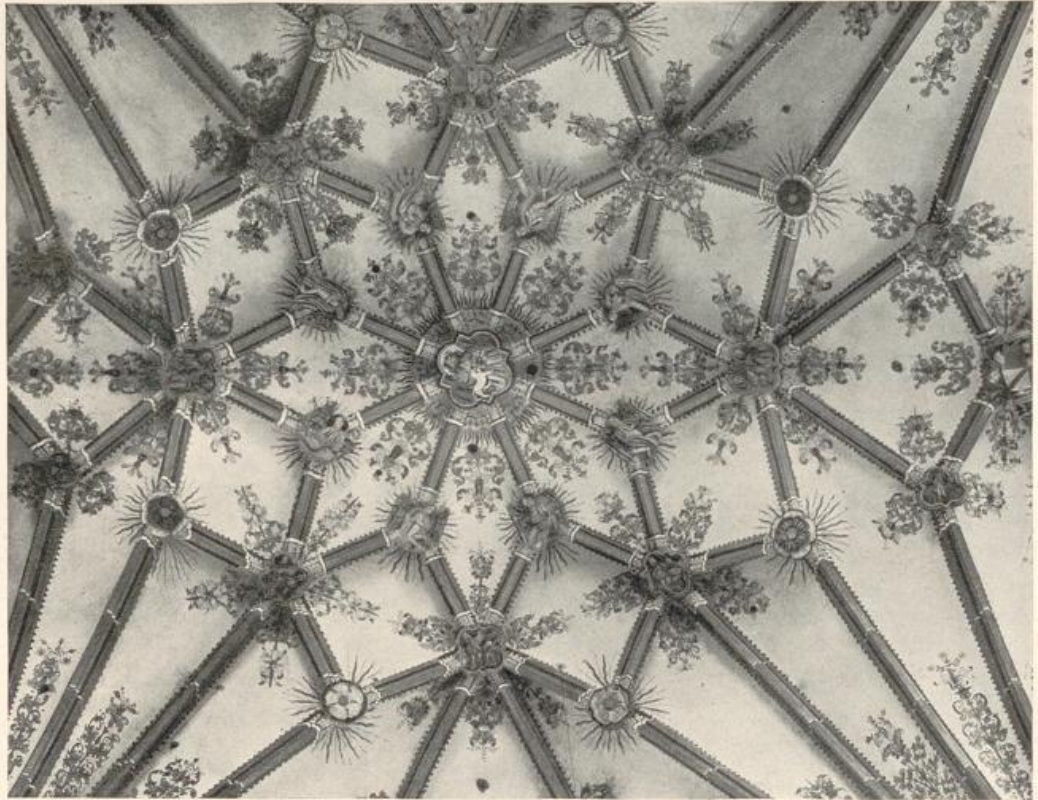


Abb. 178. Mattheuskirche. Gewölbe der Vierung.

Das spätgotische Gewölbe ist der Figuration nach ein Sterngewölbe. Im Langhaus hat es, der Zahl der Arkadenbögen entsprechend, acht Joche, deren Sterne durch Verzahnung ineinandergreifen. Von diesem zu einem Ganzen verschmolzenen Hauptteil ist das Gewölbe im Westbau geschieden durch den erhaltenen, romanischen Jochbogen (S. 233) und durch andersartige Figuration. — Die Gewölbe der Ostteile behalten den Grundgedanken des Sterns bei, werden aber im Sträben nach größerem Reichtum unübersichtlich und verworren.

Die Rippenprofile, sämtlich in steilem Querschnitt, sind an den Seiten doppelt eingekerbt. Sie schießen im Mittelschiff unvermittelt aus den Wandbändern hervor. In den Ecken des Querhauses sitzen die Rippenansätze auf figurierten Konsolen; diese zeigen prächtige Köpfe aus klösterlichen und bürgerlichen Kreisen. Die Schlußsteine sind teils rund, teils im Dreipaß und im Vierpaß (vgl. Abb. 24).

Die figürlichen Darstellungen in den Schlußsteinen bilden nach J. G. MÜLLER einen einheitlichen theologischen Zyklus über das Thema „Christus und sein Wirken in der Kirche“ (J. G. MÜLLER, Versuch einer Erklärung der Bildwerke an dem Gewölbe der . . . bei SCHMIDT, Bauwerke, S. 109 ff.). Eine andere, weitest verbreitete Ansicht sieht in den Schlußsteinen die Ausführung einer Stelle des Tedeums: „Dir bekennen alle Engel, die Cherubim, die Seraphim . . . und über den Erdkreis hin die hl. Kirche.“ IRSCH (St. Matthias, Manuskript in der Seminarbibl. Trier, V, S. 527 ff.) hält es nicht für angängig, die Schlußsteine unter einem einheitlichen Gedanken zusammenzufassen; ihre Bilder seien z. T. gewählt nach den Patronen der Altäre, die unter den einzelnen Gewölbeteilen liegen, z. T. den beliebtesten Volksandachten der Zeit, z. T. der trierischen und der Klostergeschichte entnommen (vgl. ST. BEISSEL, Verzierung spätgotischer Gewölbe: Zs. f. christl. Kunst II, 1889, S. 247 ff. — Das Bildwerk im Netzgewölbe der St.-Matthias-Basilika zu Trier: Kurtrier 1921, S. 34 ff.).

Westbau.

Der Grundriß bildet ein Rechteck von 22,30 m Breite und 5,20 m Tiefe. Der Aufbau gliedert sich in drei Zonen: Die unterste ist ein vierseitiges Prisma, die oberste der frei stehende Turm, die mittlere eine zwischen den beiden anderen vermittelnde Verjüngung.

Untere Zone: Die romanische Front, in ihrem unteren Teil durch drei barocke Portalbauten verhüllt, bildet eine architektonisch ungegliederte Ebene (Rekonstruktion bei CHR. W. SCHMIDT, Baudenkmale, Tafel 9). Sie ist durch den Gegensatz zwischen weißem Putz und roten Sandsteinquadern in drei senkrechte Streifen gegliedert. Der obere, heute abgearbeitete Abschluß der lisenenartigen Flächengliederung war vielleicht in ähnlicher Weise ausgeführt wie die im Unterteil genau so beginnenden Schmuckformen der OSTEILE. Das romanische Portal der Westseite hat nur 2,90 m Breite; die Laibungen sind doppelt abgetreppt. Über dem Portal ist der Mittelstreifen von Fenstern durchbrochen (Abb. 180); die Laibung des mittleren großen Fensters ist dreifach abgetreppt.

Die Süd- und die Nordseite des Westbaues sind genaue Wiederholungen der Seitenteile seiner Vorderfront. Über dem Seitenschiffdach ist auf der Rückseite des Nordteiles eine jetzt vermauerte Tür zu erkennen; zu ihr muß außen eine Holzterrasse geführt haben.

Im Inneren öffnet sich der Westbau zum Mittelschiff des Langhauses hin durch einen Bogen, dessen Scheitel mit dem des Mittelschiffgewölbes gleich hoch liegt. Der ganze mittlere Raumteil des Westbaues ist damit zum Mittelschiff gezogen. Seine romanische Einwölbung ist durch die spätgotische ersetzt. Erhalten ist jedoch der Jochbogen unter der östlichen Turmmauer. Er ruht auf Halbsäulen, die vom Fußboden aus aufsteigen. Die Kapitelle sind denen der Tribüne im Erdgeschoß eng verwandt.

Entsprechend dem mittleren Teil öffneten sich auch die Seitenteile des Westbaues zum Langhaus hin. Ihre Endstücke sind mit der (im Westbau liegenden) Endigung des Mittelschiffs durch Arkaden verbunden. Die Pfeiler haben kreuzförmigen Grundriß; nach der Mitte hin sind ihnen Halbsäulen vorgelegt. Auf diesen muß in romanischer Zeit eine Holzempore geruht haben (Abb. 179). Die im J. 1700 in den Westbau eingesetzte Empore, „ein wichtiges Denkmal der trierischen posthumer Gotik“, ruht auf Verstärkungen der romanischen Pfeiler und auf zwei Säulen. Die Figuration ihres

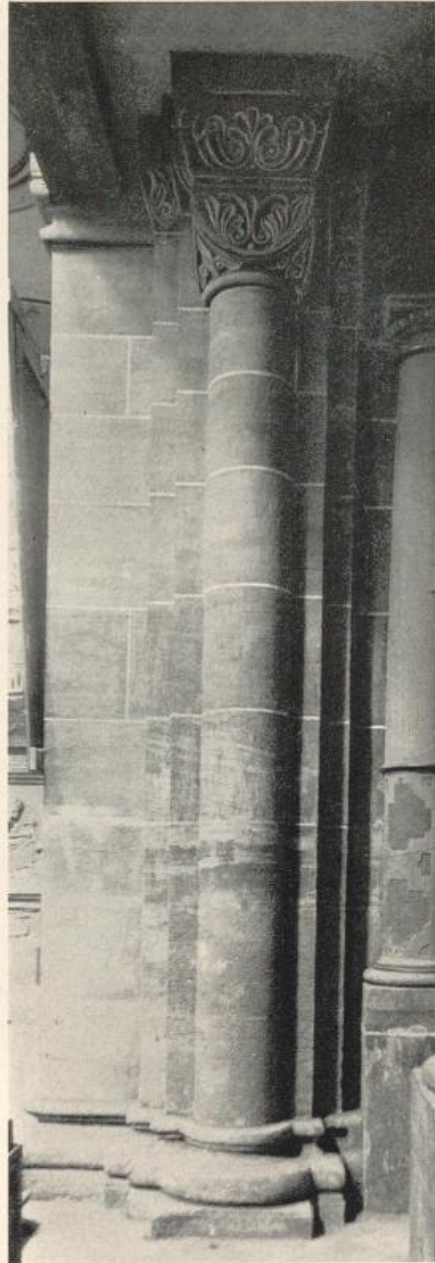


Abb. 179.  
Mattheikirche. Pfeiler der früheren Westempore.

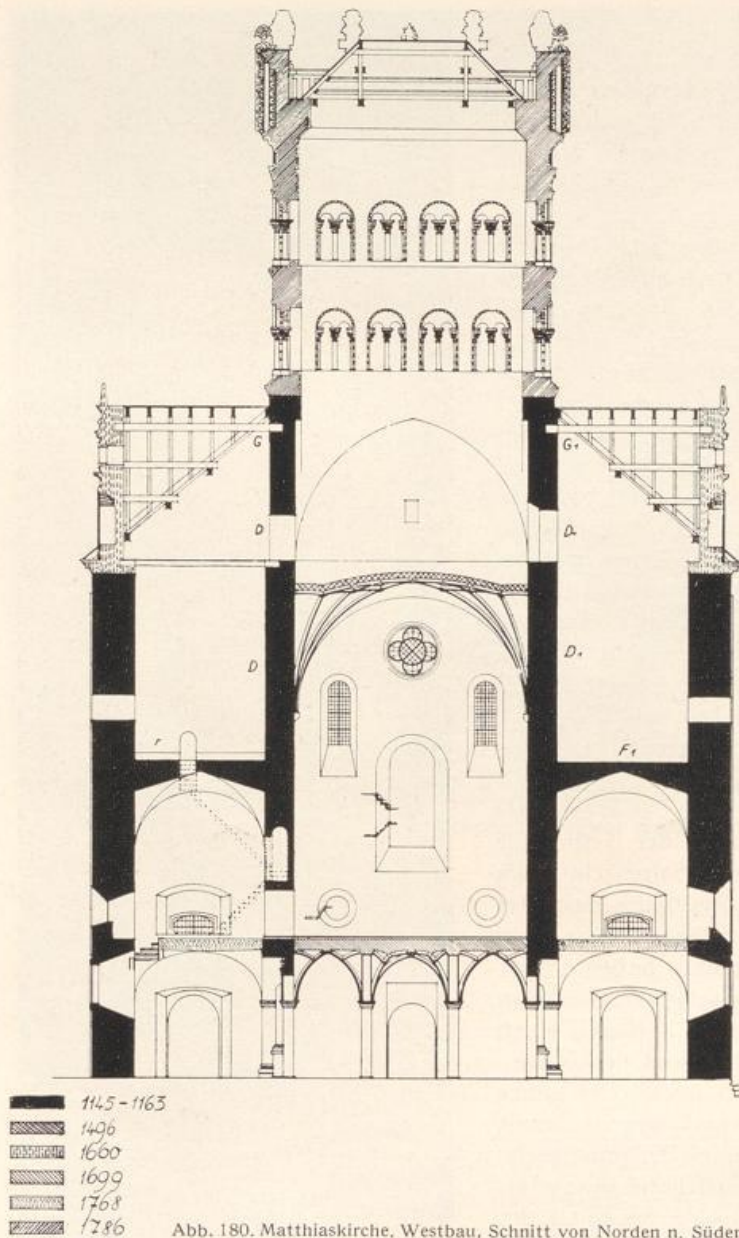


Abb. 180. Mattheikirche. Westbau, Schnitt von Norden n. Süden.

Gewölbes ist durchaus spätgotisch, ungotisch sind jedoch ihre Einzelformen. Ungotisch sind auch die tragenden Säulen bzw. Halbsäulen mit hohen Sockeln, Beschlagwerk und jonischen Kapitellen. Die vordere Brüstung der Empore wurde im 19. Jh. durch einen klassizistischen Ausbau beseitigt.

Die Giebelzone des Westbaues. Die senkrechten Sandsteinbänder der Sockelzone sind ohne oberen Abschluß. Über ihnen beginnt helleres Steinmaterial. Ein Konsolenfries bildet den Beginn der Giebelzone. Im romanischen Zustand lief, wie das Mauerwerk im Inneren unter dem Dache zeigt, die Sockelzone von der Süd- und von der Nordseite her in einem Satteldach gegen die Mitte an; daher waren auf der Süd- und der Nordseite des Westbaues nur gerade Dachlinien vorhanden. An dieser Stelle stehen jetzt die (wahrscheinlich) unter Abt Feiden um 1650 aufgesetzten geschweiften Giebel.

Diesen Giebellinien ähneln die barocken Aufsätze über den abgetreppten Schrägseiten des Trapezes in der Vorderfront.

Der Kern der mittleren Zone stellt den romanischen Bestand dar. Die Front ist ganz aus Sandsteinquadern aufgebaut, in etwas hellerer Färbung als der Mittelstreifen der unteren Zone. In der Mitte setzt sich dieser Streifen als ein um etwa 0,40 m hervortretendes Risalit fort. Er bildet für das Auge das Fundament des frei stehenden Turmes. Seine Krönung bildet ein schweres, aus vier Reihen verschiedener Ziermittel bestehendes Band (Abb. 181).

Das ganze Mittelfeld ist in drei Blendarkaden aufgelöst, deren Kapitell-Linie nach

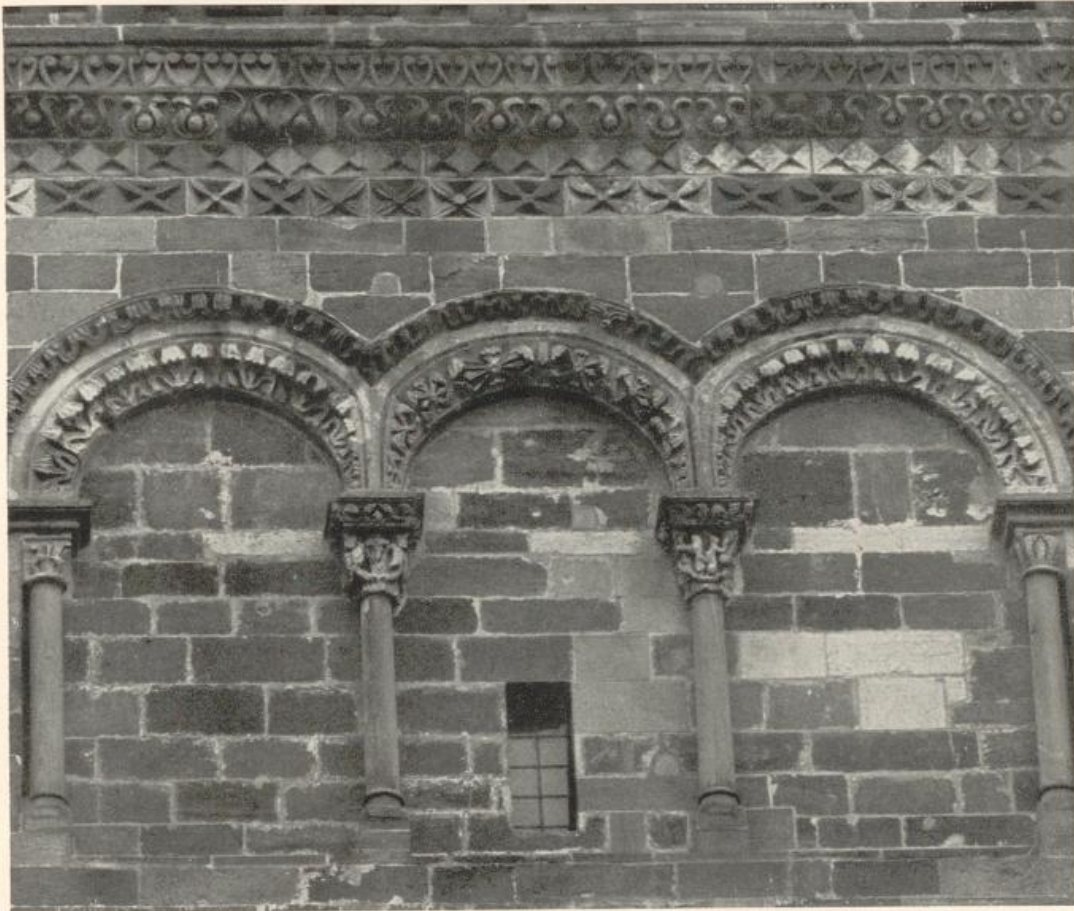


Abb. 181. Matthiaskirche. Westfront, mittlerer Teil.

den Seiten hin durch ein Band fortgesetzt wird. Ihre Bogen tragen Zierat (Abb. 181); die Kapitelle sind figuriert, jedoch durch Verwitterung stark beschädigt (Abb. 11) (Gipsabgüsse im Landesmuseum).

Die zurückspringenden Teile der Front sind rechteckige Dreiecke, deren Hypotenuse in Treppenstufen mit darunterliegenden Margaretenblumen durchbrochen ist (Abb. 169).

**Turmzone.** Über dem erwähnten vierreihigen Schmuckband beginnt der freistehende Turm mit zwei Fensterstockwerken, die, durch ein Ornamentband voneinander getrennt, jedes in sich noch einmal in Höhe der Bogenansätze durch ein Zierband aufgeteilt sind. Über diesen beiden Stockwerken erhebt sich die mit starkem Band beginnende Krönung.

Im Inneren befindet sich auf der Westmauer die Inschrift: DELETUM 1783 — RENOVATUM 1786. Dieser Teil des Westbaues bildet demnach den von *Neurohr* nach dem Brande von 1783 erneuerten Bestand. Umfang und Art der Erneuerung lassen der Baustoff, der Verwitterungszustand und die Stilformen erkennen. Ganz neu ist die Bekrönung des Turmes von dem zurückspringenden Kassettenfries an: Teile, in denen nur Sandstein fast ohne Spuren von Verwitterung verwandt ist, und in denen nur barocke Formen vorkommen.



Abb. 182. Matthiaskirche. Westturm. Untergeschoß.

des 12. Jh. Besonders die westlichen und südwestlichen Teile des Herzogtums Oberlothringen, vor allem das Gebiet von Toul und Verdun (S. 11), sind weiterhin Verbreitungsgebiete dieser Formen. Zu ihnen gehören im unteren Glockengeschoß das Querband aus aufrecht stehenden, spitzen Blättern, die lappenförmigen Einkerbungen im äußeren Rahmen der Fensterarkaden, die Klötzchenfriese, jeweils die drei Kapitelle der äußeren Fensterarkaden an der Nord- und an der Südseite, das rüschenartige Band auf einigen Kapitelldeckplatten, die rautenförmigen Klötzchen in den Bogen der Teilfensterchen, Kugelreihen und der obere Abschlußfries des unteren Glockengeschoßes. — Im oberen Glockengeschoß sind als romanisch bzw. als Kopie nach romanischen Vorbildern die einem liegenden Fragezeichen ähnliche Schmuckform, deren Aneinanderreihung die Arkadenbogen umgibt, der zweireihige Blätterfries dicht über den oberen Fenstern und die Ausnischung der vier Kanten dieses Geschosses anzusehen. Romanisch sind auch die vier eigenartigen Gebilde, die in den Ausnischungen der Kanten stehen (Abgüsse im Landesmuseum), denn sie zeigen keinen einzigen barocken Zug; die formbestimmenden Einzelelemente sind romanisch und

Die darunterliegenden Teile sind allerdings auch neu aufgeführt, jedoch unter Verwendung alter Werkstücke und unter Nachahmung der ursprünglichen, romanischen Formen. Als Baumaterial ist Sandstein verwendet, der trotz der ungeschützten Lage kaum verwittert ist. Kalkstein in starker Verwitterung findet sich nur in den Ecken des untern Fensterstockwerkes (die bei den Verhandlungen um den Wiederaufbau als noch brauchbar erklärten Teile). Von den Ornamenten sind ohne Anlehnung an mittelalterliche Formen neu geschaffen die Masken in den Scheiteln der Fenster und die Scheinquadern in Laibung und Bogen der Fenster.

Eine Anzahl anderer Ornamentstücke stammt nach Ausweis von Material und Verwitterungsstufe entweder aus dem 12. Jh. oder ist doch genaue Kopie nach Formen

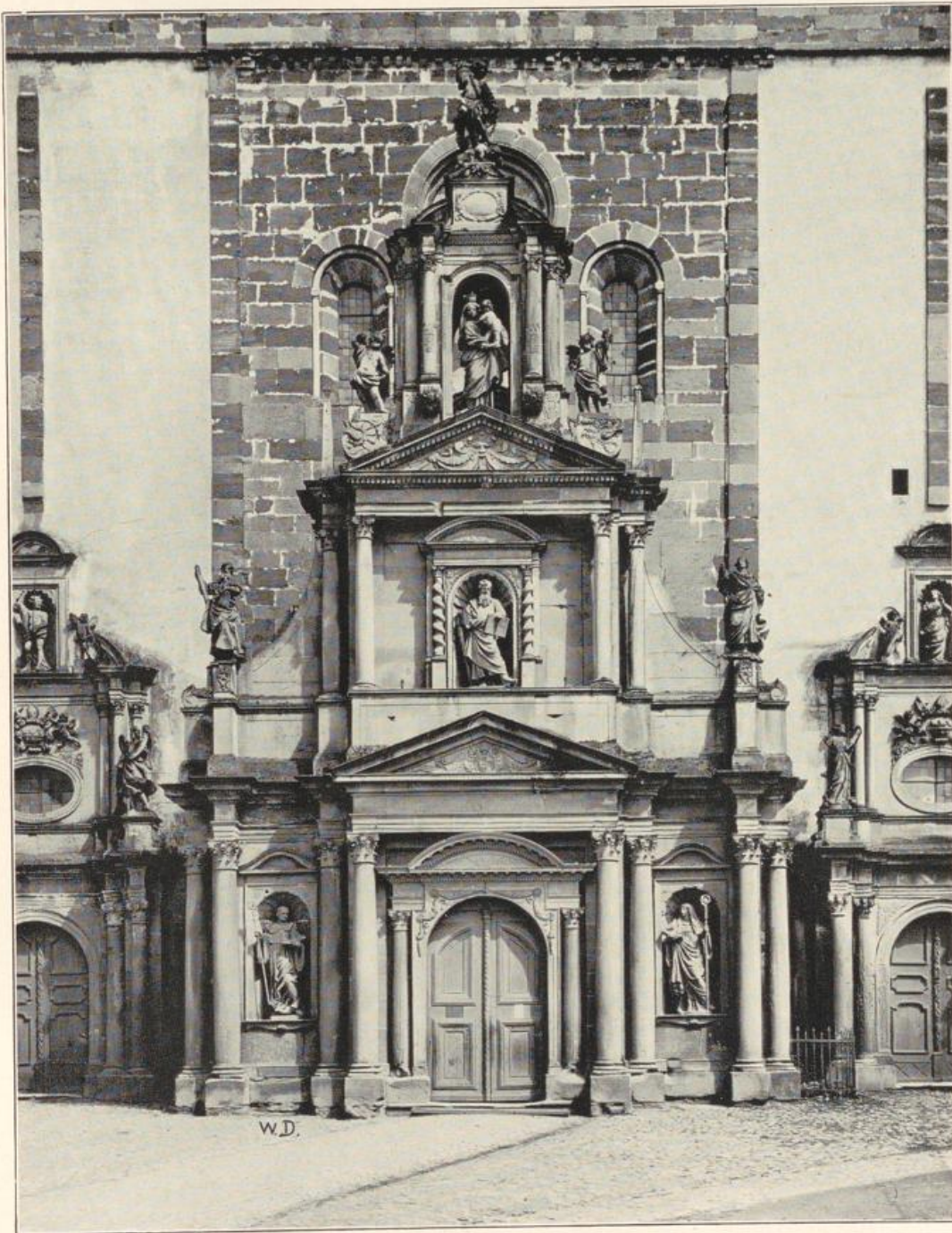


Abb. 183. Matthiaskirche. Haupt- und Nebenportale.



Abb. 184. Matthiaskirche.  
Statue vom älteren Teil des Mittelportals.

kommen sogar alle auch an anderen Stellen der Matthiaskirche vor (vgl. ein ähnliches Stück auf dem Relief des Meisters *Wiligelmus* am Dom zu Modena, Abb. bei KINGSLEY-PORTER: Roman. Architecture, Taf.).

Die übrigen Schmuckstücke der Fenstergechosse sind romanische Stücke, wobei das barocke Stilgefühl stark mitbestimmend wurde. (Genauer, insbesondere Nachweis des romanischen Vorkommens dieser Formengruppe, bei IRSCH, St. Matthias, S. 102.)

Die starke, auch ohne die zahlreichen Ziermittel wirkende Mauerauflösung ist für die Mitte des 12. Jh. ein besonderes Kennzeichen der trierischen, in Lothringen verbreiteten Richtung (S. 11).

Über dem zweireihigen Blätterfries, dicht über dem oberen Schmuckband, beginnt die von *Neurohr* in barocken Formen errichtete Bekrönung. Auf jeder der vier Seiten steht in der Mitte ein großer halbkreisförmiger Rahmen. Er dient zur Aufnahme der Zifferblätter der Uhr; zugleich gibt er dem oberen Abschluß die Schwere, die ihm zu befriedigendem Decken der unteren Zone notwendig ist. Eine kunstgeschichtliche Würdigung der Abteikirche ist gegeben bei N. IRSCH, Die Abteikirche St. Matthias, und zwar in folgenden Abschnitten: Ostteile, S. 27; Gewölbekonstruktion, S. 59; Westbau, unterer Teil, S. 127; Westbau, Turm, S. 139 ff.

#### Barocke Portalbauten.

Durch Portale seitlich der Kirche zum Klosterhof bzw. zum Zömeterium wird dem emporschießenden Block der unteren Fassadenzone ein wirksames Fundament geschaffen. Auf dem nördlichen zwischen bogenförmigen Giebelenden: Statuen der Maternus, Eucharius, Valerius; südlich: Philippus, Christus, Jakobus d. J.

Noch wichtiger ist die Wirkung der Portalvorbauten. Vor ihrer Errichtung stand die stark schattende, körperhafte Wirkung der beiden Glockengeschosse im Gegensatz zu der glatten Flächigkeit der unteren Fassadenzone. Durch die Vorbauten erhält erstere ein wirksames Gegengewicht.

Mittelportal. Der im J. 1689 entstandene ältere Teil des Portalbaues reicht bis zur Spitze des stumpfen Giebels unter der Madonnenstatue. Gegen den jüngeren Teil zeichnet er sich ab durch gelben, feinkörnigen Sandstein. Zu dem jüngeren Teile gehören nach Material und Formgebung auch die beiden Statuen, die links und rechts am Fuße der ansteigenden geschweiften Giebel über den seitlichen Säulenbündeln des Untergeschosses stehen. An ihrer Stelle haben wahrscheinlich ursprünglich Vasen gestanden (Abb. 183).

Der Portalbau hat im Innern einen unbelichteten Raum, in den außer dem eigentlichen Portal auch seitliche kleine Türen hineinführen. Die Säulen des Äußern springen bis zu 1,50 m aus der Hauptwand

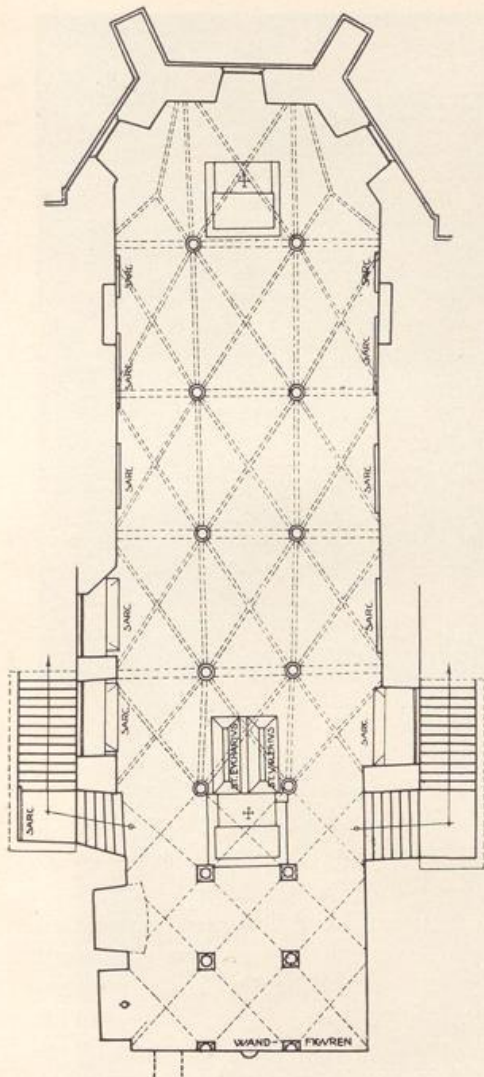


Abb. 185. Matthiaskirche. Grundriß der Krypta.

Die Krypta bildet im jetzigen Zustand eine dreischiffige Halle von 5,20 m Breite und 17,70 m Länge, die in acht Joche geteilt ist. Die fünf östlichen Joche sind die durch Abt Lewen im J. 1512 angesetzte Verlängerung (S. 219). Bis 1848 reichte die Krypta bis zum dritten, östlichen Paar der Arkadenpfeiler, war also um fast ein Drittel länger als jetzt (S. 228). Der romanische Teil der Krypta bestand nach der Zeichnung von CHR. W. SCHMIDT (Abb. Taf. 10) aus sechs Jochen auf fünf Säulenpaaren.

In der Achse des Mittelschiffs führte eine Treppe nach Westen in die Oberkirche hinauf. Neben der Treppe führten schmale Räume zu Fenstern in der Westwand der Krypta, der Stirnwand des Chores. Bei der Chorverkleinerung im J. 1848 wurden die westlichen Joche der romanischen Krypta und die Treppe beseitigt. Die Anlage der Mannheimschen Chortreppe von 1731 (S. 243) hatte bereits die Treppen, den Eingang und die beiden Lichtöffnungen zur Krypta geschlossen. Damals müssen die von SCHMIDT an den Längsseiten der Krypta gezeichneten Eingänge entstanden sein, sowie die östlich von diesen gelegenen, noch jetzt bestehenden Fenster- und Lichtschächte. Im J. 1930 wurden auch die eben genannten Treppen beseitigt und statt ihrer neue Zugänge unmittelbar am zweiten, östlichen Arkadenpfeiler geschaffen.

Der erhaltene Teil der romanischen Krypta hat drei Joche, die auf vier Säulen mit sehr steilen Basen ruhen. Die runden Schäfte des östlichen Paares bestehen nur im

vor. Das Zierwerk ist für die hochbarocke Zeit außerordentlich fein und ragt nur 2—3 mm über den Stein hinaus. Die figürliche Plastik (oben St. Matthias, unten links und rechts Benediktus und Scholastika) ist nach Haltung, Faltenwurf und Gesichtsausdruck nur wenig bewegt. Im Giebfeld zunächst über dem Portal eine Egge (trierisch: „Kärsch“) als redendes Wappen des Erbauers, mit seinem Monogramm C. K. A. (Cyrillus Kersch Abbas). Auf der herausgestreckten Zunge der Fratze im obersten Giebfeld das Künstlerzeichen. Die Größenverhältnisse sind streng einheitlich: Der Umriß bildet ein Quadrat, der Maßstab für die senkrechte und waagerechte Aufteilung dieser Fläche ist  $\frac{1}{8}$  der Quadratseite.

Der ältere Portalteil ist ein Beispiel der streng klassizistischen, von Frankreich her beeinflussten Richtung des Barock. Sein unmittelbares Vorbild ist die Front der Kirche von Val de Grace in Paris (1664).

Der obere, jüngere Portalteil ist unlogisch auf den flachen Schlußgiebel des unteren aufgestülpt. Den gebrochenen Giebel krönt die Statue des hl. Michael. Zwischen die Giebelenden zwängt sich ein Block mit Inschriftkartusche; von der heute ganz verwitterten Inschrift war im Jahre 1892 noch die Ziffer 1692 lesbar. — Das Ornament ist schwellend, die statuarische Plastik ist in Haltung, Faltenwurf und Lichtführung stark bewegt. Die Madonna zeigt starke stilistische Verwandtschaft mit der Statue des hl. Antonius von Padua im Giebel des Roten Hauses am Trierer Hauptmarkt.

Die beiden von Wilhelm Henn in den Jahren 1719 und 1720 errichteten Seitenportale sind wenig geschickt aufgebaut und von ungelösten Gegensätzen erfüllt. Die Plastiken, links der auferstehende Christus, rechts die zum Himmel auffahrende Madonna, sowie Engel mit Posaunen, sind derb. Auf den Kartuschen das Wappen des Erbauers. Beiderseits die Inschrift: „GUILLEMUS ABBAS ST. MATTIÄ 1718“ „1719.“ Inschrift links: „CHRISTO TRIUMPHANTI DICAT SERVOS AGH — 71 — ANNO 19.“ — Inschrift rechts: „VIRGINI AD-SUMPTAE SUPER ASTRA CONSECRAT GHA — 17 — ANNO 18.“ — Zum Mittelportal suchen die Hennschen Portale weder in der Einzelformung noch in der Höhenlage ihrer waagerechten Glieder eine Vermittlung.

### Die Krypta.

Die Krypta bildet im jetzigen Zustand eine dreischiffige Halle von 5,20 m Breite und





Abb. 186. Mattheiskirche. Chorschranke.

unteren Drittel aus Sandstein, die oberen Drittel sind römische Säulen aus grünem Marmor. Die Kapitelle haben spätgotische Profilierung, waren aber ursprünglich romanische Würfelkapitelle. — Das Gewölbe, ein rippenloses Kreuzgewölbe, hat keine Jochbögen; es setzt genau auf den Kanten der Kapitelle an.

Nach Form der Säulen und der Kapitelle kann der romanische Kryptateil unmöglich der Bauzeit des jetzigen Chores (1127) angehören; dagegen paßt er seinen Formen nach in die Zeit des Egbertschen Baues von etwa 980. Der östliche Abschluß der romanischen Krypta war aller Wahrscheinlichkeit nach geradlinig. Denn unter den im J. 1148 geweihten Altären wird auch ein „altare, quod est ad caput S. Eucharii“ genannt, zum Unterschied vom Hochaltar. Er muß in der Nähe des Euchariusgrabes gestanden haben. Da dieses aber bis zum J. 1512 in der Erde, also in demjenigen Teile des Chores lag, wo bis 1513 noch keine Unterkirche bestand, muß der Altar an die Ostwand der romanischen Krypta angelehnt gewesen sein; dicht hinter dieser Ostwand ruhte der Euchariussarkophag in der Erde, vielleicht so, daß seine Stirnseite in der Wand sichtbar war (vgl. IRSCH, St. Matthias, Ms. in der Sem.-Bibl. S. 176).

Der spätgotische Kryptaanbau verlängerte die Unterkirche um fünf Joche bis zur östlichen Mauer der spätgotischen Apsis. Die damit entstandene Unterkirche hatte 40 m Länge. Der Anbau ist um ein Zehntel breiter als der ältere Teil und weicht auch in der Lage seiner Längsachse vom romanischen Teil nach Süden ab. Der Anbau hat Säulen ohne Basis, ein vierkappiges Kreuzgewölbe mit schlank profilierten, an den Seiten doppelt eingekerbten Rippen; Jochbögen und Kapitelle fehlen. Den östlichen Abschluß bilden drei spitzbogig geschlossene Fenster. Das Ganze ist von der einfachen, strengen Stimmung einer Unterkirche beherrscht.

Genau am westlichen Anfang des spätgotischen Kryptateiles stehen die spät-römischen Sarkophage der hhl. Eucharius und Valerius, je 2,32 m lang, 0,80 m breit

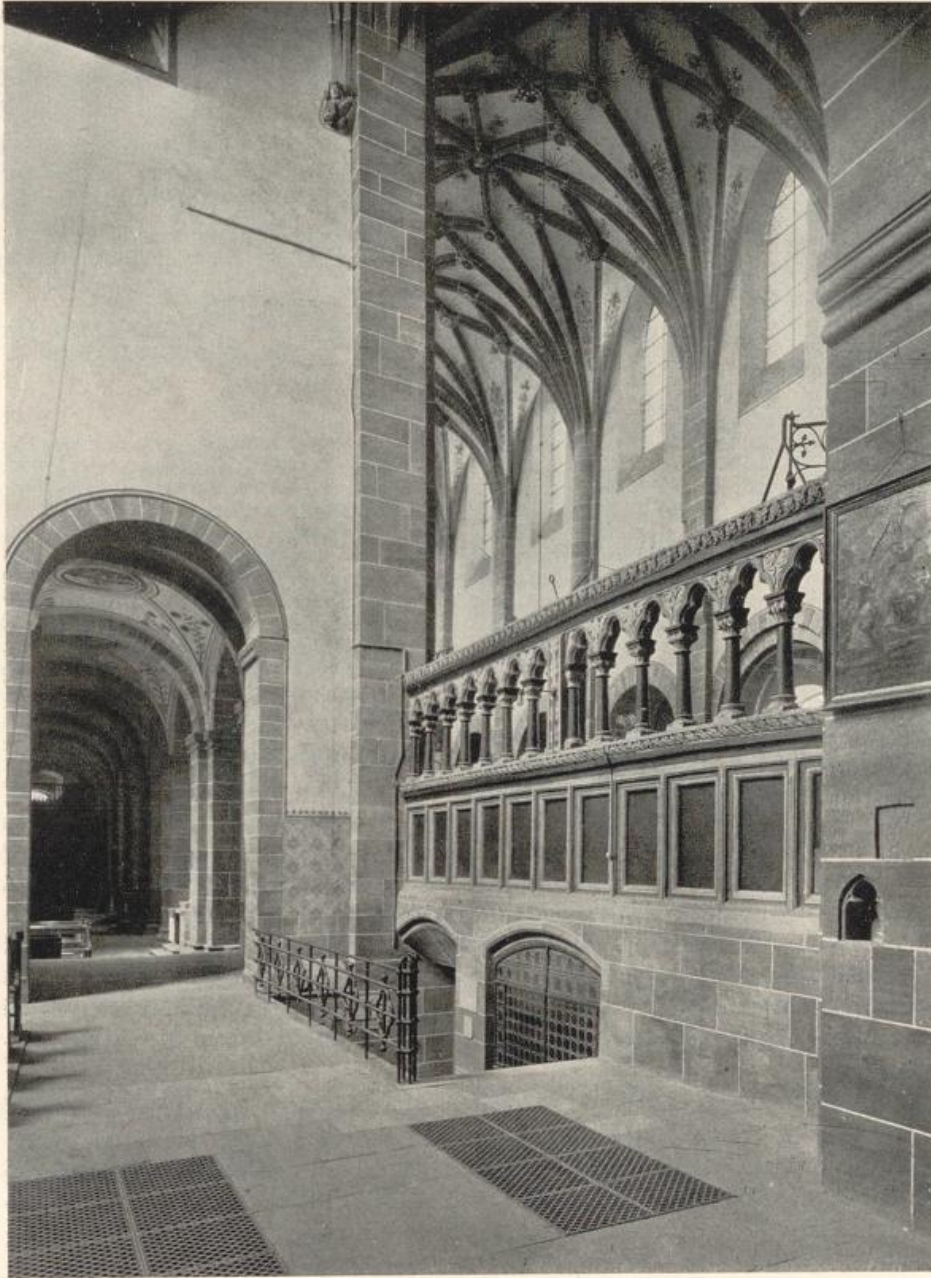


Abb. 187. Matthiaskirche. Blick aus dem südl. Querhaus auf die Chorschranken.

und etwa 0,90 m hoch. Auf ihnen lagen noch gegen Ende des 19. Jh. zwei bemalte und vergoldete Holzstatuen von weit über Lebensgröße, aus der Mitte des 18. Jh., die jetzt im Museum (s. u. S. 280) aufbewahrt sind. Sie stellen die Heiligen in Pontifikalkleidung, schlafend, aber in lebhaft bewegten Formen dar. Demgemäß ist auch das frühere Vorhandensein einer spätbarocken Holzumkleidung der Sarkophage anzunehmen.

## Chor und Chorschranken.

Der erhöhte Teil der Kirche, der Chor im weitesten Sinne, beginnt heute in der Linie des ersten, östlichen Pfeilerpaares, wo die Mannheimsche Marmortreppe in fünf Stufen zu ihm hinaufführt. Chorquadrat und Apsis sind um weitere fünf Stufen erhöht. Auch die Seitenschiffe sind so in die Erhöhung einbezogen, daß ihr Boden, entsprechend dem Boden des Querhauses, um drei Stufen über das Niveau des sonstigen Schiffes höhergelegt ist. Die SCHMIDTSchen Aufnahmen zeigen, daß vor der Verkürzung des Chores (1848) dessen Westgrenze, also auch die Mannheimsche Treppe, um zwei Joche weiter nach Westen, in der Linie des 3. Pfeilerpaares sich hinzog (S. Taf. 10, Q). In derselben Linie lag der Westabschluß auch in vorbarocker Zeit.

Der romanische Gesamtchor hatte zwei Teile, von denen der westliche das Matthiasgrab enthielt, während der östliche für den Chordienst bestimmt war (s. S. 228).

### Ältester Chor.

Anscheinend bestand vor Anlage des romanischen Chores der Plan eines anderen, kürzeren Chores; er wurde jedoch schon in den ersten Stadien seiner Ausführung aufgegeben. Man erkennt ihn aus Resten am zweiten, östlichen Pfeilerpaar, dessen Sockelplatten Eckknollen haben. Sie sind unvollendet, aber auch unberührt erhalten, weil sie bis zum Jahre 1848 unter dem längeren Chor in der Erde steckten. Da sie anfänglich sichtbar bleiben sollten, kann in der Linie dieser Pfeiler ursprünglich keine Westgrenze eines Chores geplant gewesen sein. — Der während der Ausführung aufgegebene Plan sah also vor, den Chor bei den ersten Arkadenpfeilern beginnen zu lassen. Der Plan sah ferner eine Auszeichnung der Arkadenbogen zwischen dem beiderseitigen ersten und zweiten Pfeiler vor, denn der zweite Pfeiler hat auf seiner Ostseite, und nur an dieser, eine halbrunde Erweiterung der Basis; auf ihr sollte eine Halbsäule als Pfeilervorlage stehen. Dementsprechend mußte der auf ihr ruhende Arkadenbogen nicht den jetzigen rechteckigen Querschnitt, sondern eine Abtrepung seines Profils haben. — Diese Auszeichnung der Arkade und der ganze erste Chorplan wurden aufgegeben, weil im Laufe des Baues eine bessere Hervorhebung des Matthiasgrabes in Aussicht genommen wurde (S. 228).

Chorschranken. Von den östlichen Vierungspfeilern zu den westlichen, weiter von diesen zu den ersten Arkadenpfeilern ziehen sich spätromanische Chorschranken hin (Höhe 3,66 m), die den Mönchschor zu einer geschlossenen Sonderkirche gestalten. Sie haben einen massiven Mauersockel, darauf nach einem halbrunden Rücksprung eine Reihung von schwarzen Schieferplatten mit profilierten Rahmem, dann ein kräftig ausladendes Gesims mit schräg gelegten Eichenblättern. Über diesen stehen die im Kleeblattbogen geschlossenen Arkaden, deren Zwickel mit Pflanzengebilden ausgefüllt sind. Den Abschluß bildet ein Gesims aus Hohlkehle und Palmettenfries. Die Säulchen der Arkaden sind leicht konisch, die Kapitelle und das Laubwerk in den Zwickeln sind durchaus rheinischer Herkunft und zeigen unerschöpflichen Reichtum der Erfindung.

Die Anlage ist nahe verwandt mit den Ostchorschranken des Domes. Da sie über diese hinausgeht durch Einführung des Kleeblattbogens und durch stärkeres Erweichen der Formen, ist sie etwa auf 1230 zu setzen. In dem Teil der Chorschranken, der in der östlichen Langhausarkade liegt, fehlt der Plattenfries. In der hiermit entstehenden Mauer liegen Rundbogentüren, die den Zugang zum Chor vermitteln.

Schranken derselben Art müssen in der Querrichtung zwischen dem ersten südlichen und nördlichen Arkadenpfeiler gestanden haben. An beiden Pfeilern befinden sich nach dem Mittelschiff zu noch ihre Ansatzpuren. Schranken an dieser Stelle sind auch vorausgesetzt in der Rodeschen Gottesdienstordnung von 1435 (RODE, Constitutiones, Staatsarchiv Koblenz, Abt. A VII, 1, Nr. 210).

Die Querschranken wurden im J. 1727 durch eine jedenfalls niedrigere ersetzt: „Anno 1727 erecta fuit retro altare sancti Matthiae separatio a choro in lapide secto“ (SCHRAUT, Annales, fol. 57). Wann diese wiederum fiel, steht nicht fest. Westlich der Querschranke erstreckte sich der Chor weiter bis zur Linie der dritten Arkadenpfeiler (S. 239). Sogar in romanischer Zeit kann dieser Chor teil nur durch eine niedrige Schranke abgeschlossen gewesen sein. Als Volksaltar diente nämlich der im westlichen Chor teil stehende Matthiasaltar, der auch als Kreuzaltar bezeichnet wird (Notae dedicationum trevirensium:

MG. SS. XV, 1278 u. ö.). Der westliche Chortheil mußte also nach dem Laienraum hin sichtbar gelassen werden. Im J. 1452 umschloß Abt Wolf den Chorraum mit einem Eisengitter: „Cancelli ferrei circa tumbam“, das 167 fl. kostete (Seminarbibl., Nr. 28, Innenseite des Rückdeckels).

Neue Schranken dieses Chortheils wurden im J. 1731 von Abt Modestus Mannheim errichtet. (REICHMANN; Protocollum, fol. 192 b). Nach den Aufnahmen von Schmidt bildeten sie eine Bekrönung der Treppe und folgten deren geschwungener Linie. An den Seiten füllten sie die zweite Arkade aus, ließen aber die beiderseitige erste frei. Teile dieser schwarzen Marmorschranken, die jetzt an verschiedenen Plätzen der Kirche Verwendung gefunden haben, zeigen viereckige, in mehrfacher Ausbuchtung verlaufende Balustren mit darüberliegender Platte. Inschrift: LAUS UT SIT SUPERIS CARA PIETATE MODESTUS / ABBAS PATRONIS NOBILE PONIT OPUS / ABBAS ME SISTIT STIRPS ILLI EST CONFLUA TELLUS / INQUE TRECENTA RECENS SAECULA PERSTET OPUS. Diese neuen Schranken gestatteten den Anblick des Apostelgrabes schon

vom Kircheneingang her und ermöglichten den Zutritt durchs Seitenschiff, quer durch den Pilgerchor, und den Abgang durch das andere Seitenschiff. Der östliche Chortheil für die Mönchsgemeinde war dementsprechend noch stärker vom Laienraum abgeschlossen als gewöhnlich (über ähnliche Choranlagen vgl. IRSCH, St. Matthias, S. 91 f.).

#### Ausstattung.

Altäre. Bei der Weihe am 13. Januar 1148 wurden sechs Altäre in der Kirche und einer in der Krypta konsekriert. Der Hochaltar zu Ehren des Johannes Ev., Eucharis, Philippus und Jakobus, ein Altar mitten in der Kirche am Grabe des hl. Matthias zu Ehren des hl. Kreuzes und der hhl. Matthias und Jakobus; im nördlichen Seitenchor der des hl. Johann Bapt., an der Ostwand des nördl. Querschiffes der des Nik. Benediktus; im südlichen Seitenchor der der hhl. Stephanus, Laurentius und aller Märtyrer; an der Ostwand des südlichen Querschiffes der der hl. Agatha und aller hl. Jungfrauen; in der Krypta der der St. Peter, Paul und aller Apostel (Alia inventia St. Matth.: Acta SS., ed. prima [1736], p. 453; ed. secunda [1865], p. 459; Bibl. Priesterseminar, Hs. Nr. 28, fol. 2. — Notae dedicationum Trevirensium: MG. SS. XV, p. 1278.

Später kamen sechs weitere Altäre in der Ober- und einer in der Unterkirche dazu: am vierten östlichen Pfeiler der Südreihe der Philippus-Jakobus-Altar, gegenüber der St.-Blasius-Altar; am fünften Altar der Südreihe der Altar des hl. Jakobus d. Ä., gegenüber der Helenenaltar (früher angebl. im „Helenenturm“: DIEL, S. 20); am sechsten Pfeiler der Südreihe der Allerheiligenaltar, eine Stiftung des Abtes Eberhard von Warnersberg (1308—33) (vgl. Memorienbuch, Bibl. des Priesterseminars, Hs. Nr. 28, fol. 25. — Series abbatum Nr. 366, fol. 4), ihm gegenüber stand der Muttergottesaltar; eine Stiftung des Hermann „de angelo“, Webers und Bürgers zu Trier, von 1367 (Series abbatum Nr. 366, fol. 5b. — PULCH, S. 63). Seit der Einrichtung als Pfarrkirche haben die Altäre ihren Standort mehrfach gewechselt.

Nachrichten über Altaraufsätze. Im J. 1462 konsekrierte Weihbischof Hubertus „von neuem“ die Altäre St. Jakobus, Helena und Benediktus, letzteren im Abtsbau (S. 267) (Stadtbibl. Trier, 1657/362, Kartularium St. Matth., S. 76). Im J. 1472 konsekrierte derselbe die Altäre St. Agri-



Abb. 188. Matthiaskirche. Der Mannheimsche Hochaltar nach dem Stich von Renn.

tius, St. Blasius und St. Philippus (a. a. O., p. 78). Im J. 1476 gab Weihbischof Joh. v. Eindhoven einen Ablass für Gebete an „sechs neu konsekrierten Altären“ (GOERZ, Regesten der Erzbischöfe von Trier, S. 242). — Abt Anton Lewen errichtete die Altäre St. Anton, St. Anna und Mutter Gottes (MASEN, Metrop. I, S. 417); die beiden ersten wurden konsekriert im J. 1606 (series abbatum Nr. 366, fol. 10). Im J. 1512 wurde der Antoniusaltar (als Flügelaltar) errichtet, mit Gemälden und Statuen der hhl. Antonius, Rochus, Sebastian und Cyriakus. Im selben Jahr wurde auch der Martinusaltar, ebenfalls mit Gemälden und Statuen, durch Meister *Martin*, den Maler, aufgestellt; die Statuen vom Agathenaltar wurden neu gefaßt. Im J. 1513 (bei Erweiterung der Krypta, S. 219) wurde der Hochaltar abgerissen (MASEN, Metrop. I, S. 417. — CERDO, fol. 31 b). — Abt Eberhard von Camp (1519—20) erneuerte den Agathenaltar (MASEN, Metrop. I, S. 418). — Durch Oberst Dalberger wurden im J. 1552 Altäre zerstört (a. a. O., S. 419). Abt Johannes Keill (1599—1612) errichtete sofort nach seinem Amtsantritt einen prächtigen Johannesaltar, wahrscheinlich durch *Johann Rupprecht Hoffmann*, ganz aus Marmor, „mit Darstellungen aus dem Johannesleben“, u. a. der Taufe Christi, des Gastmahles des Herodes und der Enthauptung des Johannes (PULCH, S. 160. — MASEN, Metrop. I, S. 421. — DIEL, S. 41). Gangolf von Alderborn (1612—30) erneuerte den Altar St. Blasius und den später in die Marienkapelle versetzten Annenaltar (MASEN, Metrop. I, S. 420. — REICHMANN, S. 136); unter Martin Feiden (1649—79) werden erneuert die Altäre St. Jakob, Helena, Antonius, Martin und Eucharis (Series abbatum 366); in Köln läßt er ein silbernes Tabernakel fertigen, das auf den Hochaltar gestellt wird (a. a. O., fol. 14 b. — CERDO, p. 49). — Cyrillus Kersch (1645—1700) beschaffte neu die Altäre St. Stephan, Agatha, der Mutter Gottes, Allerheiligen und Willibrord, die beiden ersten mit Altargemälden (Series abbatum, Nr. 366, fol. 15. — CERDO, fol. 61. — REICHMANN, fol. 14 b). Das Gemälde des Stephanusaltars, in der Mittelfigur übermalt, ist erhalten in der Kapelle in Feyen über der Eingangstür (S. 383).

Ein Altar aus dem J. 1602 befindet sich seit 1853 als Taufaltar in Hillesheim, Kreis Daun (vgl. Kd. Kreis Daun, S. 111, Abb. 63. — AUS'M WEERTH, in: Korrbld. d. Gesch.-Ver. XII, S. 80).

Adalbert Wiltz (1758—73) beschaffte im J. 1770 die Altäre St. Martin und St. Agatha und begann einen Stephansaltar (REICHMANN, fol. 212 b), auf dem Hochaltar stellte er zwei neue Reliquien-schreine auf (a. a. O., fol. 217); ferner wurde der silberne Altaraufsatz auf dem Hochaltar wiederhergestellt.

Hochaltar. Der Hochaltar, unter dem im J. 1513 der Leib des hl. Eucharis gefunden wurde (MASEN, Metrop. I, p. 417. — Series abbatum (Nr. 366, fol. 11, s. o. S. 219), muß im Mittelpunkt der Vierung gestanden haben. Die im J. 1513 eröffnete Mensa war eine Kastenmensa; in der sich viele Bleiladen und Reliquien fanden (Series abbatum, S. 12). Ein neuer Altar wurde durch Abt. Lewen im J. 1514 errichtet; die Meister *Peter* und *Paulus*, Bürger zu Trier, schufen für ihn eine Tabula (Series abbatum Nr. 366, fol. 12. — CERDO, fol. 31 b).

Wieder einen neuen Hochaltar ließ Abt Adalbert Wiltz (1758—73) herstellen (REICHMANN, fol. 16 b). Über seine Form und seinen Verbleib ist nichts bekannt. Seit 1848 diente als Hochaltar der im J. 1783 errichtete Matthiasaltar (s. S. 246).

Im J. 1909 fertigte Bildhauer *Konrad Weiß* aus Lahnstein einen mächtigen, gotisierenden Aufbau. Im Altarkasten befindet sich eine Reliefdarstellung der Kreuzigung. Auf den Altarflügeln sind außen moderne, gotisierende Gemälde angebracht, an den Innenseiten der Flügel zwölf Reliefs von etwa 1500, die bis dahin in Rokokorahmen an den Wänden des Chores hingen. Die sehr feinen und dekorativ wirkungsvoll geschnitzten Rokokorahmen, die im 19. Jh. in Verbindung mit den mächtigen Opferkerzen die Zone über der barocken Holzverkleidung bedeutsam gliederten, befinden sich jetzt im Abteimuseum, sie stammen aus der Zeit des Abtes Wiltz. Es liegt also die Annahme nahe, daß die Reliefs von dem unter Wiltz ersetzten Hochaltar der Meister *Peter* und *Paul* stammen. Auf ihnen sind Szenen aus dem Leben Christi dargestellt.

„Tumba Sti. Matthiae.“ Zur Aufbewahrung der Apostelreliquien wurde bei Erbauung der jetzigen Abteikirche eine „tumba Sti. Matthiae“ errichtet. Sie stand im Mittelschiff zwischen dem zweiten östlichen Paar der Arkadenpfeiler in einem erhöhten Vorchor (s. S. 242). Die verstreuten Nachrichten über diese Tumba spiegeln in ihrer Gesamtheit die Geschichte des Heiligengrabes in Deutschland seit dem hohen Mittelalter. Nach BROWER (Annales II, S. 24) lagen die Reliquien in einem mit verschiedenfarbigem Metall beschlagenen, durch Figuren verzierten Schrein; also offenbar einem Reliquiensarkophag aus Edelmetall mit Emailplatten (ENEN, Medulla, S. 56). Der Schrein stand in Verbindung mit dem 1148 geweihten Matthiasaltar, welcher „Altar an der Tumba“ genannt wird (MG. SS. XV., p. 1278). — Die Wallfahrtsbücher des 17. und 18. Jh. zeigen, daß die Pilger unter dem Sarkophag des Apostels stehen und ihn mit erhobenen Händen berühren konnten (MESENICH, Phison mysticus, S. 311 u. ö. — HILLAR, Gnadentempel, S. 66). Vor dem Schrein stand, wenigstens im späteren Mittelalter, auf dem Altartisch ein niedriger Aufsatz, über dem die Stirnseite des auf Säulen quer zur Altarmensa stehenden Sarkophags sichtbar war (wie in St. Ursula zu Köln und in St. Wendel (s. u. S. 245). Der



Abb. 189. Matthiaskirche. Altaraufsatz.

Schrein wurde bei dem Überfall des Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach auf die Abtei schwer beschädigt. Über seinen Untergang fehlt bisher jede Nachricht. Neben dem Sarkophag standen ein Opferstock und Reihen von großen Kerzen als Weihegaben (vgl. BROWER, *Annales* II, S. 156. — MASEN, *Metrop.* I, p. 428). Dieser Brauch besteht noch heute (s. S. 279).

Im J. 1468 errichtete Abt Johann Donre über dem Matthiasaltar einen steinernen, baldachinartigen Überbau, den auch Statuetten zierten (vgl. S. 249. — *Series abbatum*, 1653/366, fol. 8b. — PULCH, p. 89. — Zur Anlage vgl. das Sebaldusgrab in Nürnberg, andere Beispiele bei BRAUN, *Christl. Altar* I, S. 210 ff., Taf. 156/157). Im J. 1572 umgab man den Altar mit eisernen Schranken (S. 243).

Abt Antonius Lewen, der allen Altären spätgotische Gemäldeaufsätze gab, änderte an der Gestalt des Matthiasaltars nichts; er ließ lediglich das alte Retabel vergolden (*Stadtbibl. Trier*, Nr. 1653/366, fol. 10). Es fiel offenbar der Dalbergschen Plünderung im J. 1552 zum Opfer.

Daher ließ Abt Heinrich v. Koblenz einen neuen Aufsatz anfertigen. „Anno 1552 fieri fecit tabulam lapideam ad altare Sti. Matthias cui haec inscripta sunt carmina:

QUANDO HAEC HENRICUS MONUMENTA PISSIMUS ABBAS  
 DIVO MATTHIAE NECNON TIBI CHRISTE DICAVIT  
 ORBIS TER CENTUM BIS SEX QUOQUE LUSTRA DUASQUE  
 EGERAT ESTATES POST PARTUM VIRGINIS ALMUM“

(a. a. O., fol. 14). Zu gleicher Zeit erhielt der spätgotische Baldachin eine Vergoldung (PULCH, p. 124). Diese tabula lapidea ist ihren Hauptbestandteilen nach erhalten.

Drei reliefierte Platten aus gelbem Sandstein, je 0,84 × 0,83 m groß, in der Westwand des nördlichen Querschiffs (Abb. 189). Die obere hat auf den Seiten keine Ornamente, saß also ursprünglich zwischen den beiden unteren, deren Seiten sorgfältig ausgeführte Skulpturen tragen. Auf der oberen ist die Wahl des Apostels Matthias dargestellt. Die Hauptdarstellungen der beiden unteren (vielleicht zwei Szenen auf jeder Platte?) sind noch ungedeutet; hinter den Figuren ist ein feiner Hintergrund in Nachahmung eines Teppichs angebracht. Über ihm in Architekturbogen die Geschichte des Judas, also die Vorgeschichte der Matthiaswahl. An den Pilastern befinden sich die Statuetten der hhl. Eucharius, Valerius, Maternus, Agritius. Die schmalen Seitenflächen schmücken Grottesken und Bündelwerk; links findet sich ein Täfelchen mit der Inschrift „ANNO“, weiter unten auf rundem Schildchen das Monogramm **TB** darüber Kreuz, Meißel und Kelle. Rechts Täfelchen mit der Jahreszahl „1563“ **TB** (DEHIO, *Handbuch*, S. 343, irrtümlich „1532“). Trotz der starken Bestoßung ist die Feinheit der Arbeit gut zu erkennen. (Über den Meister H. B. v. T. s. S. 486).

Abt Martin Feiden erstellte ein ganz neues Reliquiar: „Pro conservatione reliquiarum st. Matthiae zistam parvam argenteam“ (CERDO); in seinem Kölner Meister kann man den *Chr. Schwelling* vermuten. Indessen wurde auch jetzt noch die mittelalterliche, verhältnismäßig niedrige Stellung des Sarkophags hinter dem Altar beibehalten. Noch im J. 1647 berichtet Hillar, daß ein Gichtbrüchiger seine Krücken „auf das Grab“ legte (HILLAR, *Andachtstempel*, S. 66).

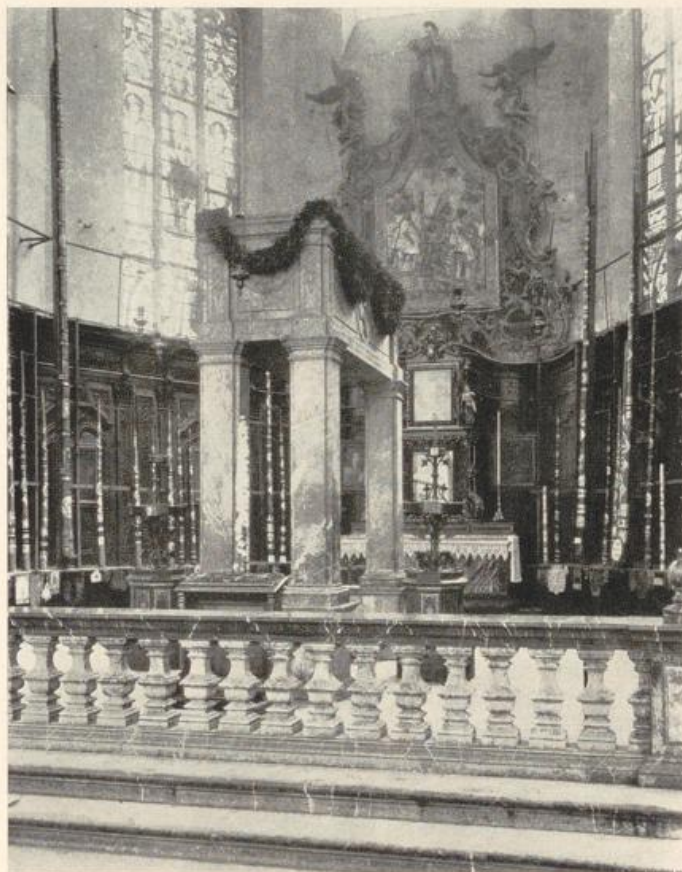


Abb. 190. Matthiaskirche. Apostelgrab (alte Aufstellung).

Die Tumba selbst (Marmor aus den Brüchen bei Vilmar a. d. Lahn) ist ein Hochgrab in klassizistisch feinen Formen und imposant ruhigen Maßverhältnissen. Vier Pfeiler von 2,75 m Höhe tragen den 2,80 m langen, 0,98 m breiten und 1 m hohen Sarkophag, dessen Seiten mit Lorbeergehängen und Wappenschildern geziert sind. Auf seinem untern Rand die Inschrift: SEPULCRUM S. MATTHIAE APOSTOLI, PATRIAE PATRONI, IN QVO ANNO MDCCLXXXVI, DIE XIX. JUNII POST LOCO MOTAM TEMPORE INCENDII ANNO ABHINC TERTIO TEMPLUM HOC TECTO NUDANTIS TURRESQUE DEVASTANTIS URBAM TURRESQUE DEVASTANTIS TUMBAM LIGNEAM OSSA EIUSDEM ANTE HAC IN DIVERSIS RELIQUIARIIS CONSERVATA AUTORITATE ARCHIEPISCOPI NOSTRI CLEMENTIS WENCESLAI PER EIUSDEM SUFFRAGANEUM EPISCOPUM ASCALONENSEM MARIAM D'HERBAIN PRIUS RECOGNITA SOLEMNITER REPOSITA SUNT.

Der Überlieferung nach wurde das Monument in Vilmar angefertigt; der Entwurf dürfte von *J. A. Neurohr* stammen. (Eingehende Würdigung bei *BEITZ*, Trier, S. 54. — *HAUPT*, Zeitbuch, S. 173. — Trier. Chronik 1829, S. 337. — *Matthiasbote* 1927, S. 23, 38. — *LIEHS*, Leben und Taten der Trierer Heiligen, Trier 1861, S. 88). Nach Zerstörung durch die Franzosen gegen 1800 wurde bei Beginn des 19. Jh. ein einfacher Tabernakelaltar errichtet (*Matthiasbote*, a. a. O. mit Abb.).

Der zeitweilige Rückgang der Wallfahrt und das Vorherrschen der pfarrlichen Bedürfnisse ließ im 19. Jh. zum erstenmal den mittelalterlichen Urgedanken vergessen. Als im J. 1848 die Chortreppe um zwei Arkaden nach Osten zurückgeschoben wurde,

Abt Mannheim errichtete zwischen 1728 und 1749 einen neuen Aufsatz mit reichem Intarsiawerk (Stich von *J. A. Renn* in der Hs. Nr. 486/1680 der Stadtbibl. Trier, mit derhandschriftl. Signatur 1749 und dem Wappen Mannheim).

Gleichzeitig muß ein geschnitzter, auf vier Säulen ruhender Holzarg für die Matthiasreliquie entstanden sein. Beim Brande im J. 1783 wurde der „überaus künstlich gearbeitete und kostbar eingelegte Altar“ abgebrochen und in den Kapitelsaal gebracht. „Man hat auch den fein geschnitzten hölzernen auf vier Säulen ruhenden Sarg in aller Eile abgebrochen und in die Schatzkammer übertragen“ (*DIEL*, a. a. O., S. 105).

Schon am 30. Oktober desselben Jahres schlug Weihbischof d'Herbain als erzbischöflicher Kommissar dem Erzbischof eine Neugestaltung des Matthiasgrabes vor. Im J. 1786 war sie ausgeführt.

Der Verband zwischen Altar und Tumba sowie die Gestalt der Tumba selbst war darin beibehalten, freilich in gelockerter Form. Der Mannheimsche Altar wurde wieder aufgestellt.

rückte man den Altar entsprechend in die westliche Abschlußlinie der Vierung zurück, da er nur mehr als Pfarraltar galt. Die Tumba wurde von ihm getrennt und in der Apsis aufgestellt. Im J. 1912 wurde sie vom Kirchenschiff noch schärfer getrennt, indem der kleine Altar von 1786 durch einen mächtigen, die Apsis ganz verdeckenden Aufbau ersetzt wurde (S. 244). Der bisherige kleine Altar von 1802 ist in Bruchstücken im Museum, die Matthiasstatue von der Spitze in den Klosterräumen erhalten.

Die zurückgekehrten Benediktiner ließen im J. 1925 den spätgotischen Aufsatz von 1912 an das Ostende der Apsis schieben und stellten in teilweise modernen Formen einen mittelalterlichen Tumbaaltar am Westende des Chores wieder her. Der Entwurf dazu stammt von *E. Geistle* in Köln.

Altäre St. Agatha und St. Martin an den Ostwänden der Kreuzarme. Von Abt Johann Wiltz 1770 errichtet (s. S. 244). Große Aufbauten im Stil des trierischen Rokoko der mainfränkischen Richtung, jedoch kündigt sich in den gradlinigen Seitenkanten und in der gradflächigen Mensa schon der Klassizismus an. Das Altargemälde des südlichen Altars ist durch ein modernes Gemälde eines Münchener Malers ersetzt. Im nördlichen Altar Ölgemälde „Martinus erweckt einen toten Knaben“.

Altäre im südlichen Seitenchor und am östlichen Ende des südlichen Seitenschiffs. Sandstein. Die beiden Aufbauten gehören zu den von Martin Feiden (1645—1679) errichteten Altären (s. o.), die jetzt auf ihnen stehenden Statuen sind z. T. von anderer Stelle. Sie haben eine von Säulen gerahmte, offene Mittelnische und darüber zwischen Akanthusvoluten eine Attika. Im Altar des Seitenchors, dem für Feiden beglaubigten Antoniusaltar, in der Mitte St. Antonius Abt, links St. Benediktus, rechts ein Bischof (Martinus?). Oben: Mitte Benediktus, links Antonius von Padua, rechts Franziskus. Im Altar des Seitenschiffs: Maternus mit seinen drei Kirchen, links Rochus, rechts Sebastian. Oben in der Mitte St. Scholastika, links St. Justus, rechts ein heiliger Kaiser.

Rotenfeldtscher Maternusaltar. Am westlichen Ende des südlichen Seitenschiffs, vorher in der Krypta, ursprünglich in der Maternuskirche. Stiftung des Karl Caspar Medardinus Dickopf, geboren in St. Medard, Küchenjunge in der Abtei, unter dem Verdacht eines Diebstahls geflohen und verschollen, wurde in Wien und Prag kaiserlicher Geheimrat, geadelt unter dem Namen von Rotenfeldt, kehrte 1650 unerkannt nach Trier zurück, starb 1665 und hinterließ sein großes Vermögen der Abtei (H. Spoo, Karl Dickopp: Trier. Heimatblätter I, S. 105 ff.). Sandstein, Höhe ohne den modernen Sockel 3,40 m. Auf undekoriertes Platte die Inschrift: PRAENOBILIS... DE ROTENFELDT, HOSPITALIS BENEFACITOR STRUI VOLUIT HIC SEPULTUS REVERENDUS D. R. P. MARTINUS ABBAS, JOHANNES FIEDLER QUÄSTOR ET GERHARDUS KRUTUNGER PRAETOR EXECUTORES FIERI FECERUNT 1666 14. MARTII. Darüber als Altarbild ein durch senkrechte Leisten in zwei Teile geteiltes, in starkem Rahmen stehendes Relief. Linke „Hälfte“ Entsendung der hhl. Eucharius, Valerius und Maternus; Petrus im Gewande eines Papstes des 17. Jh., das Antlitz ohne die traditionellen Petruszüge. Rechts Erweckung des hl. Maternus; auf der Bahre Maternus, die Kleider schon zur Bestattung zusammengebunden. Auf den Seiten und als Bekrönung schweres Zierwerk. Oben eine fast gleichzeitige, aber ursprünglich hierher nicht gehörige Madonna aus Alabaster. Auf den Ecken links und rechts heilige Bischöfe, nicht näher charakterisiert. Weißer Marmor, mit dem Altar gleichzeitig. — Der Altar, eines der sehr wenigen trierischen Werke der Jahrhundertmitte, zeigt die Erstarrung des *H. R. Hoffmann*-Stiles. Über einen aus St. Matthias stammenden, im J. 1602 von Erzbischof Lothar v. Metternich gestifteten Altar (seit 1853 in Hillesheim, Kr. Daun) vgl. WACKENRODER, Kd. Kreis Daun, S. III f., Abb. 63.





Abb. 191 Matthiaskirche. Einzelplastiken.

Die Holzvertäfelung in Chor und Apsis bedeckt die Wände bis zu einer Höhe von etwa 4 m. Sie hat Gliederung durch Pilaster mit dazwischenliegenden gerahmten Feldern und einen krönenden Horizontalstreifen als Abschluß. Die Ruhe der Gesamtform und des zahlreichen, aber sparsam verteilten Zierwerks heben die Täfelung aus dem Bereich des trierischen Barock heraus und weisen eher auf die Aachener Richtung. Um 1735.

Von einem Chorgestühl des Rokoko, das in den Klosterannalen nicht erwähnt ist, sind nur gerettet einige Lehnen und Füllungen, die am Abts- und am Priorsitz im jetzigen modernen Gestühl Verwendung gefunden haben. Aller Wahrscheinlichkeit gehörten dazu auch das in Abb. 214a wiedergegebene Stück im Abteimuseum. Die ausgezeichneten Holzschnitzereien, 0,52 m hoch, erinnern an das liturgische Abendgebet (Komplet) und an das Morgengebet (Prim), letzteres unter Anspielung auf das „Lied vom Hahnenschrei“ des hl. Ambrosius (Text und Übersetzung bei G. M. DREVES, Des Hl. Ambrosius Lied vom Hahnenschrei: Stimmen aus Maria-Laach, LI, 1896, S. 86).

Taufstein, an der Wand des südlichen Seitenchors, Lahnmarmor, Höhe 1,02 m. Frühe klassizistische Formen, der hölzerne Deckel noch ganz Rokoko. Inschrift: „1786“. Da die Abteikirche vor der Säkularisation keinen Taufstein besaß, ist dieser wahrscheinlich aus der aufgehobenen Pfarrkirche St. Medard hierher übertragen.

Kanzel. Gute und reiche Arbeit des trierischen Rokoko von etwa 1760.

Beichtstühle. Nach REICHMANN (fol. 212b) beschaffte Abt Wiltz (1758—73) acht Beichtstühle. Sie sind heute noch vorhanden. Gute Erzeugnisse des trierischen Rokoko. Angefertigt von dem stadttrierischen Meister *Matthias Martin* (vgl. KENTENICH in: Trier. Volksfreund, 5. Sondernummer zur Rhein. Jahrtausendfeier, S. 3).

Vier Kirchenbänke mit reichem Schnitzwerk, von etwa 1730. Gestühlwangen derselben Art sind nach Waldrach gekommen (vgl. WACKENRODER, Kd. Landkreis Trier, S. 383).

Zwei frühere Sakristeischränke, Eichenholz, je 2,90 m hoch, 5 m bzw. 2,80 m breit, prächtige Beispiele der hochbarocken Möbelkunst, mit dem Wappen des Abtes

Mannheim (1727—58) stehen jetzt in den Klosterräumen. Kleinere Schränke derselben Zeit in der Sakristei.

Drei frühgotische Statuen, jetzt aufgestellt in der östlichsten Fensternische des nördlichen Seitenschiffs; früher vielleicht an der Marien- oder an der Katharinenkapelle (S. 261f). Gelber Sandstein. (Abb. 191). Alle drei von gedrungener Gestalt, mit ausdruckslosen Zügen, die Körper behalten die viereckige Form des Blockes bei. Derbe, provinzielle Arbeiten der 2. Hälfte des 13. Jh., verwandt mit den Portalfiguren von Mont (REINERS-EWALD, *Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel*, S. 53). Die einzelnen Statuen: Christus, die Rechte zum Segen erhoben, in der nach oben geöffneten Linken offenbar früher die Weltkugel, 1,72 m hoch. Rechts von ihm ein jugendlicher Heiliger (Johannes?), der zu Christus hinblickt. — Links ein nicht näher bestimmbarer Heiliger, 1,60 m hoch.



Abb. 192. Mattheiskirche. Kruzifix.

Spätgotische Heiligenstatue (links von den eben genannten aufgestellt). Grauer Kalkstein, lebensgroß, gute Arbeit um 1500. Der Heilige senkt den Kopf etwas abwärts nach seiner Linken und scheint zu Untenstehenden zu sprechen. In der Linken ein langer, kantiger Stab, der oben abgebrochen ist und vielleicht in ein Kreuz endigte (Philippus?), H. 1,72 m (Abb. 191).

Spätgotische Heiligenstatue, jetzt in derselben Fensternische wie vorhin, stilistisch dem Letztgenannten gleich. Grauer Sandstein, 1,60 m hoch (Abb. 191). Der Heilige, bärtig, hat im Gestus der Ergebenheit die Hände auf der Brust gekreuzt. Jedes Emblem fehlt.

Kruzifix, am dritten westlichen Arkadenpfeiler der Nordreihe. Mitte 14. Jh., mit Umarbeitungen und Ergänzungen; sicher modern ist der Kopf. Holz. Höhe 1,63 m (Abb. 192).

Drei Heilige Könige, weißer (Pfeifen-?)Ton, Höhe 1,06 m (vgl. H. LÜCKGER, *Zur gotischen Plastik Triers: Wallraf-Richartz-Jahrbuch V, 1928, S. 42, Abb.* — O. WERTHEIMER, *Nikolaus Gerhaert, seine Kunst und seine Wirkung*, Berlin 1929, S. 33). Die Statuen werden jetzt in den Klosterräumen aufbewahrt, nachdem sie seit 1848 an der westlichen Abschlußwand der Krypta gestanden hatten. Sie können ursprünglich nicht zu einer Anbetungsgruppe gehört haben, da keiner kniend (zum Jesuskind), hinabblickend oder heranschreitend dargestellt ist. Sie sind vielmehr bestimmt, einzeln vor einer Wand oder vor Säulen zu stehen, denn für jeden sind durch Mantel bzw.



Abb. 193. Matthiaskirche. Heilige Drei Könige.

Zaddelärmel Hintergrund und einheitliche Seitenkonturen geschaffen, auf dem Rücken sind Löcher zum Anhängen an Säule oder Wand angebracht (Abb. 193).

LÜCKGER (a. a. O.) schließt aus der für das Rheinland fremden Formgebung und aus dem starken Naturalismus auf einen holländischen Künstler. An der sehr regen Verbindung, die von etwa 1440 an zwischen Trier und Holland herrschte, hatte die Matthiasabtei besonderen Anteil. Viele Holländer traten hier als Novizen ein, und von 1451 bis 1519 bekleideten Holländer die Abtswürde. Es ist aber nicht nötig, als Meister der drei Könige gerade *Gerhaert* zu vermuten, zumal sie nicht die in dessen Trierer Werken herrschende Bewegtheit zeigen. Möglicherweise standen die Statuen an den drei Ecksäulen des dreiseitigen Baldachins, der im J. 1468 von Abt Donnre über der Matthiastumba errichtet wurde. Der weniger gut unterrichtete MESENICH schreibt ihn Abt Lewen zu; Abt Donnre war gebürtig aus Oudewater bei Utrecht.

Madonna. Am zweiten westlichen Pfeiler der südlichen Reihe. Holz, 0,87 m. Die Mutter hält das ganz bekleidete Kind auf dem rechten Knie. Mittelmäßige Arbeit von etwa 1700.

Selbdritt, am dritten Pfeiler der Südreihe. Alabaster, 0,90 m hoch, Maria und Mutter Anna sitzen nebeneinander. Erstere reicht das Kind der letzteren herüber. Die (innerlich nicht immer begründeten) Falten sind stark herausgearbeitet. Mitte 18. Jh.

Statue der hl. Katharina, Kalkstein, 0,96 m hoch, jetzt in der Sakristei aufgestellt. Interessante Mischung von spätestgotischen und Spätrenaissanceformen. Alte Fassung teilweise erhalten. Auf dem Sockel die Jahreszahl „1570“.

An der Westwand des nördlichen Querhauses hängt in reichem Rokokorahmen eine Relieftafel von etwa 1,50 m Breite und etwa 2 m Höhe, auf der die Enthauptung eines Märtyrerpapstes dargestellt ist. Umgeben von Ranken und Muschelwerk, mit

dem zusammen sie etwa 4 m Höhe erreichte, hing sie bis etwa 1925 an der östlichen Abschlußwand der Apsis, offenbar in Erinnerung an den Papst und Märtyrer Stephan I., den Nebenpatron des 1148 geweihten Hochaltars (Mon. Germ. SS. XV, S. 1205). Das umgebende Rocaillewerk, dazugehörige Putten und zwei Engel, alles hervorragende Leistungen der Seizschen Schule von etwa 1760, sowie eine weniger gute Figur der Ecclesia, die einen Kelch (mit dem Märtyrerblut?) emporhielt und auf der Spitze des Ganzen thronte, liegen jetzt im Museum.

Das hochbarocke Wandgetäfel unter dem Bilde war, wie die Deuserschen Aufnahmen der Apsis (Stadtbibl.) zeigen, teilweise durch einen Altar mit anscheinend spätbarockem Aufsatz verdeckt. In letzterem waren zwei umrahmte, rechteckige Öffnungen freigelassen, die obere für das Gnadenbild der Madonna (S. 252), die untere für das Kreuzreliquiar bzw. für eine spätgotische Relieftafel mit Kalvarienberggruppe (S. 252).

Grabstein Hartard von Schönecken. In der Giebelwand des nördlichen Kreuzarms. Trierischer Sandstein, 0,93 × 2 m (G. St. [STRASSER], Zwei alte Grabsteine in der Kirche St. Matthias: Trier. Chron. VII, 1911/12, S. 59). In selten vorkommender Weise sind die (Leder-?) Schienen der Rüstung an den Unterschenkeln mit Knöpfchen befestigt. Von den Wappen ist nur das des Bestatteten selbst ausgeführt. „Hartard von Sch. starb im J. 1351 bei der Belagerung der Burg Montclair, Kurfürst Balduin bereitete ihm ein feierliches Begräbnis zu St. Matthias“ (Gesta Trev., Ed. Wyttenbach, S. 265).

Grabstein eines Ritters von Berg (vgl. STRASSER, a. a. O.). In der Westwand des südlichen Kreuzarmes. Trierischer Sandstein, 0,99 × 2,83 m (Abb. 194). Wappen des Bestatteten: Berg (in Luxemburg). Oben links: Berg, rechts: Bübingen, unten links: Berg, rechts: Kreuz mit daraufgestülptem fünfblätzigem Turnierkragen, ungedeutet. Mitte des 14. Jh.; ein Herr von Berg war bei der oben genannten Belagerung Montclairs beteiligt.

Grabplatte des Abtes Feiden, jetzt in der Giebelwand des nördlichen Querschiffs eingebaut, früher im Boden. Gelber Sandstein, 1,90 m hoch, 1 m breit. Das Antlitz gut bildnismäßig. In der rechten, unteren Ecke die Mitra, ihr gegenüber Schild mit Wappen (Traube: Winzerssohn aus Ediger a. d. Mosel). Umschrift: „ANNO 1673, 15. SEPTEMBRIS, OBIIT RMUS. IN CHRISTO PATER DOMINUS D. MARTINUS FEIDEN ABBAS DIGNISSIMUS . . . CELO REGULARIS DISCIPLINAE COMMENDATISSIMUS CUIUS ANIMA . . .“

Grabplatte des Abtes Modestus Mannheim. In der Giebelwand des südlichen Querhauses, 2,13 m hoch, 1,02 m breit, gelber Sandstein. Die Platte hat geschweiften Umriß, auch ihre Oberfläche zeigt wellige Aufhöhungen und Einsenkungen. Sie ist aufgeteilt in zwei große Kartuschen, die nicht miteinander zur Einheit verbunden sind. In der oberen das Wappen (Rose), darunter Mitra, über der sich Stab und



Abb. 194. Matthiaskirche.  
Grabplatte eines Ritters v. Berg.

Matthiasbeil kreuzen. Die untere mit Inschrift: ANNO 1758 SECUNDA APRILIS OBIIT REV. ET AMPLISSIMUS DOMINUS MODESTUS MANNHEIM ABBATIAE AD SANCTUM MATTHIAM APOSTOLUM ABBAS DIGNISSIMUS ETATIS 68<sup>o</sup>, PROFESSIONIS RELIGIOSAE 49<sup>o</sup>, ABBATIALIS DIGNITATIS 31<sup>o</sup>. R. I. P. — Arbeit der Seizschen Trierer Schule.

Glasgemälde. Innerhalb der Kunsttätigkeit des Abtes Lewen werden erwähnt Glasgemälde für die neuen, spätgotischen Fenster des Querhauses und im J. 1513 solche für die Fenster der neuen Apsis „mit dem Kruzifix in der Mitte und den Schutzheiligen an den Seiten“. Ihr Künstler ist „*Wilhelm von der Eifel*, ein Holzschnitzer, Bildhauer und Maler, Mönch“, „... per fratrem Wilhelmum de Eiflya incisorem et statuarium seu pictorem profectum, qui et ipse exaravit magna illa psalteria quibus in noctibus utimur“ (CERDO, fol. 31. — Series abbatum 366, fol. 10b, 11). — Nach kleineren Zerstörungen im J. 1552 (DIEL, S. 34) wich im J. 1768 die mittelalterliche Farbigekeit der barocken, hellen Belichtung: „Anno 1768 ... sub directione ... *Neurohr* sind die Stein so in den fenstern abgebrochen worden und an platz dessen eiserne stangen gesetzt worden, damit die kirch desto heller werde, ausgenommen das mittlere fenster im chor“ (REICHMANN, fol. 212). — Dieses umfaßt zwölf Felder des Mittelfensters (Abb. 195). Eine Kreuzigungsszene: Magdalene kniet hinter dem Kreuz, so daß es beherrschend hervortreten kann. Der Kruzifixus ist maßstäblich viel kleiner als die übrigen Figuren; diese sind auch seelisch nicht mit ihm verbunden. Auf der Salzbüchse zu Füßen des Kreuzes ist auffällig ein einköpfiger Wappenadler gemalt. Der Maler hat auf straffe Zusammenziehung zu einer innerlich einheitlichen Szene verzichtet, hält vielmehr auf statuarische Wirkung der Einzelfigur. Hierin erzielt er Würde und Hoheit. Farbgestaltung und Farbenverteilung sind meisterhaft. „Leider wird das hervorragende Werk, das in der Farbgebung ganz an die Kölner Schule erinnert, durch die grellbunte, neue Verglasung unangenehm beeinträchtigt“ (OIDTMANN, Gotische Glasmalerei der Rheinlande, S. 340).

Die beiden seitlichen Fenster sind im J. 1890 durch die Trierer Firma Binsfeld und Jansen mit neugotischen Fenstern ausgestattet worden.

Madonna. Ölgemälde, 0,74 × 0,55 m, als viel verehrtes Gnadenbild jetzt im nördlichen Seitenchor aufgestellt. Das im J. 1933 einer Restauration unterzogene Bild ist anscheinend im frühen 18. Jh. nach einem byzantinischen Stück hergestellt worden, wahrscheinlich nach dem von Sta Maria Maggiore in Rom, das dem Künstler durch eine der vielen in Deutschland verbreiteten Kopien bekannt sein konnte. Vielleicht ist die jetzt sichtbare Farbschicht die Übermalung eines byzantinischen Originals.

#### Schatzkammer.

Reliquienbüste des hl. Medardus. Lebensgroß, getriebenes Silber. Der Heilige liest sinnend in einem Buch; die Agraffe seines Chormantels enthält unter Glas die Reliquie. Die Gewandung ahmt spätestgotischen Seidenbrokat nach. Die Mitra hat noch geringe Höhe, ihr Stirnreif ist ein geflochtenes Band. Gegen 1600.

Auf einer Holztafel sind die in Kupfer getriebenen, jetzt versilberten Relieffiguren der Muttergottes und des hl. Johannes aufgeheftet, je 0,38 m hoch, gute Arbeiten aus dem Anfang des 16. Jh. Zwischen ihnen wird jetzt manchmal die (aus ihrem spätromanischen Reliquiar herausgenommene) Kreuzpartikel zur Verehrung ausgestellt. Der ursprüngliche Kruzifixus, 0,36 m hoch, ist seit 1935 an einem modernen Altarkreuz angebracht. Die Tafel war offenbar bestimmt, statt des spätromanischen Kreuzreliquiars in dessen spätgotische (S. 226) und barocke (S. 251) Ausstellungen eingesetzt zu werden.

Täfelchen mit Weltgericht. In den quadratischen Holztäfelchen von 0,26 m Seitenlänge ist eine Weltgerichtsdarstellung eingetieft. Die Gestalten der Auferstehen-

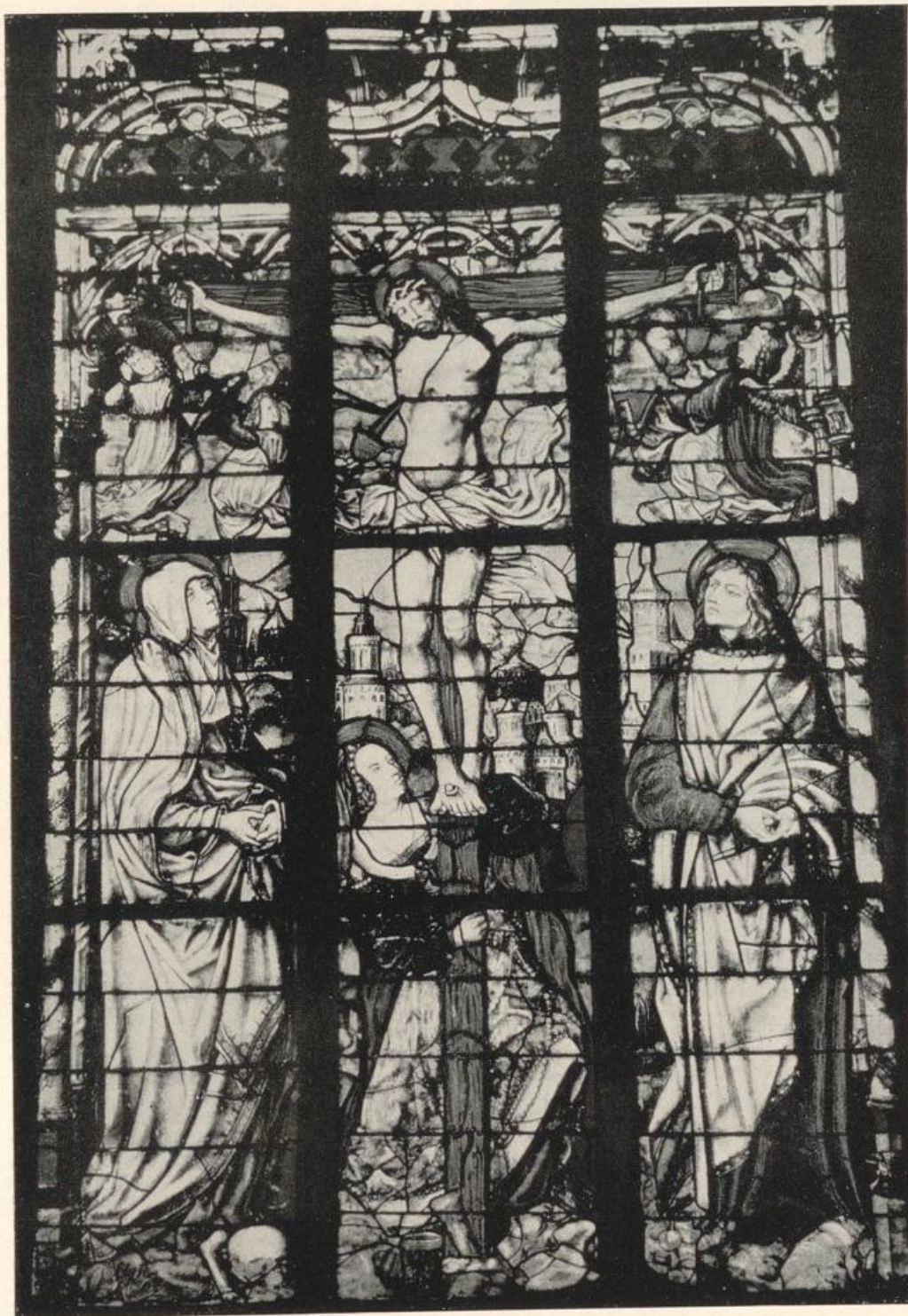


Abb. 195. Matthiaskirche. Chorfenster.



Abb. 196. Matthiaskirche. Stehende Muttergottes.

kirche in Aachen, nebst einigen Kunstwerken aus Trierer Kirchen, Berlin 1876, Taf. 27/28. — Ausstellung kunstgewerblicher Altertümer in Düsseldorf 1880, S. 245. — CH. DE LINAS, Les expositions retrospectives Bruxelles, Düsseldorf, Paris 1881, S. 94. — PH. DIEHL, Die St. Matthiaskirche bei Trier und ihre Heiligtümer, Trier 1882. — Katalog der kunsthistorischen Ausstellung Düsseldorf 1902, Nr. 697a. — P. CLEMEN, Die rheinische und die westfälische Kunst auf der Kunsthistorischen Ausstellung zu Düsseldorf 1902: Zs. f. b. Kst., N. F. XIV, 1903, S. 125 f. — W. EWALD, Kunsthistorische Ausstellung Düsseldorf 1902, Taf. 73. — E. RENARD, Wiederherstellung der romanischen Reliquientafel in Trier, St. Matthias. Bericht über die Tätigkeit der Prov.-Komm. f. d. Denkmalpf. i. d. Rheinprov. 1903, S. 44 f. (Abb.). — O. v. FALKE u. H. FRAUBERGER, Deutsche Schmelzarbeiten des Mittelalters . . . , Frankfurt 1904, S. 89 ff., Taf. 89—92. — E. RENARD, Besprechung von Falke-Frauberger, Deutsche Schmelzarbeiten: Wd. Zs. 1904, S. 155. — M. CREUTZ, Kunstgeschichte der edlen Metalle 1909, S. 214 ff. — H. P. MITSCHHELL, Some Works by the Goldsmiths of Oignies: Burlington Magazine 1921, XXXIX, S. 279. — O. HOMBURGER, Eine lothringische Kunstschule um die Wende des 12. Jh.: Oberrhein. Kunst I, 1925/26, S. 10 (Anm. 5). — E. BEITZ, Trier, S. 30, Abb. 47—49. — FR. WITTE, Tausend Jahre deutscher Kunst am Rhein, Berlin 1932, S. 73 (Taf. 76). — H. SCHNITZLER, Die spätromanische Goldschmiedebildnerei der Aachener Schreine: Wd. Jb. f. Kunstgesch. Wallraf-Richartz-Jb. IX, 1936, S. 88 ff. — L. PALUSTRE et BARBIER DE MONTAULT, Le Trésor des Trèves, XXV, Paris o. J., S. 41 ff., (Abb. 21). — J. BRAUN, Meisterwerke der deut-

den sind nur weiblich. Im linken, oberen Zwickel, der den Himmel vertritt, ist eine Menge Frauen in Ordenstracht gedrängt. Das Stück stammt demnach sicher aus einem Benediktinerinnenkloster (St. Medard?). 2. Hälfte 15. Jh.

Zwei gleiche Altarsepulcren in Form von runden, mit übergreifendem Deckel verschlossenen Bleidosen; in einem von ihnen ein Pergamentzettel: „ANNO 1555 REMS. DOMINUS HENRICUS CONFLUENTINUS DEPOSIT.“

Madonna. Holz, 1,32 m hoch. (Abb. 196). Hervorragendes Werk der späten Trierer Gotik. Den zarten Körper umschließt ein schwarzbraunes, mit hellen Blumen betupftes Gewand. Darüber ein Mantel, auf dessen Innenseite einige rote Blümchen verstreut sind, während die Außenseite in größter Genauigkeit den Samtbrot nachahmt. Starke Gegensätze zwischen Körper und Gewand, zwischen starken geraden und kleinen gezackten Linien in der Gewandung, trotzdem einheitliche Wirkung. Kopf und Hände des Kindes erneuert. Die Fassung, selbst die des Antlitzes, ist fast vollständig erhalten. Um 1480. Vorläufig in der Schatzkammer.

Spätstromanische Reliquientafel (Abb. 197/198).

SCHRIFTTUM. BROWER, Annales II, S. 103. — A. LIEHS, Beschreibung der Denkwürdigkeiten in St. Matthias, Trier 1846, S. 41 ff. — DIDRON, Objets divers: Annales Archéol. XIX, 1859, S. 214, 225 (Abb.). — E. AUS'M WEERTH, Das Siegeskreuz der Kaiser Konstantin VII. und Romanus II. Köln 1866, S. 14 ff. — Ders., Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters im Rheinlande 1868, I<sup>3</sup>, S. 99 (Taf. 52). — CH. DE LINAS, Beffroi III, Brügge 1868—70, p. 26. — CHR. W. SCHMIDT, Kirchenmöbel und Utensilien, Trier 1869, Taf. I/II. — M. SCHEINS, Die Kunstschatze der Münster-

schen Goldschmiedekunst der vorgotischen Zeit II, 1922, S. 13 (Abb. 67/68). — P. METZ bei Bosser, Geschichte des Kunstgewerbes V, 1932, S. 323. — F. X. KRAUS, Christ. Inschriften II, S. 177, Nr. 368. — G. KENTENICH, Das Trier. Kunsthandwerk in seiner geschichtlichen Entwicklung: Trier. Heimatbl. I, 1922, S. 62.

Ritter Heinrich von Ulmen (Eifel) schenkte eine Kreuzpartikel, ein Beutestück aus dem Lateinischen Kreuzzug, der Euchariusabtei (s. u.). Die Abtei ließ die Reliquie mit anderen, weniger wichtigen in eine Tafel fassen; schon im J. 1260 wird diese genannt: „qualiter tabulam suam preciosam cum aliis ornamentis . . . fuerint adepti“ (Gesta Trev. II, p. 74). Die prachtvolle Tafel ist 73 cm hoch, 56 cm breit und 5 cm stark. An der rechten und linken Seite hat sie je zwei Ringe zum Aufhängen. Die Vorderseite umgibt ein Rahmen aus Email, Filigran und Edelsteinen. In der Mitte der Oberseite sitzt ein Kameo der hadrianischen Zeit. Es folgt ein Streifen durchbrochener Arbeit mit luftig geschwungenem Rankenwerk, in dem naturalistisch dargestellte Tiere aller Art einherjagen. Der weiter nach innen folgende Streifen trägt auf einem Grunde von blauem Grubenschmelz die Inschrift: „ANNO AB INCARNATIONE DOMINI MCCVII HENRICUS DE ULMENA ATTULIT LIGNUM SCE. CRUCIS DE CIVITATE CONSTANTINOPOLITANA ET HANC PORTIONEM IPSIUS SACRI LIGNI ECCLESIAE STI. EUCHARII CONTULIT.“

Im Bildgrund zunächst ein getriebener Streifen mit Rankenwerk und Edelsteinen. Die Kreuzpartikel, in Form eines Doppelkreuzes, ist in eine mit Silber ausgekleidete Rinne gebettet. Ihre Rückseite, die Seiten und die Kanten der Vorderseiten sind mit Filigran bedeckt; die Vorderseite ist sichtbar gelassen. Links und rechts von den Enden des oberen Balkens knien zwei Engel, die dem Kreuz Weihrauch spenden. Sie sind in Vollplastik aus Silber gegossen; nach Körperdurchbildung und Faltenwurf stehen sie auf der Stufe der Apostel am Kölner Dreikönigsschrein. — Der übrige Raum ist durch gestanzte Streifen in zwanzig Felder geteilt, deren jeder einen großen Bergkristall enthält. Hinter diesen sind kleine Reliquien sichtbar (Verzeichnis bei AUS'M WEERTH).

Als Rückseite dient eine vergoldete Kupferplatte mit Gravierung. Durch Schaffung eines oberen und unteren Randes, der aus Arkaden besteht, hat der Künstler eine quadratische Hauptfläche gewonnen, die er nach Art einer Buchseite aufgeteilt hat. Die Scheiben mit den Evangelistensymbolen sind dem weichen Grund scharf entgegengestellt; noch kräftiger ist die Scheibe mit dem segnenden Christus herausgehoben.

In der oberen Arkadenreihe Heiligenfiguren mit Inschrift: + SCS. NICOLAUS + SCS. VALERIUS + SCS. PETRUS + SANCTA MARIA + SCS. JOHANNES EV. + SCS. MATERNUS + SCS. AGRITIUS +. In der unteren Reihe der derzeitige Abt, die Hauptheiligen der Abtei und einige Wohltäter. Unter den Namen der letzteren sind in kleiner Schrift die von ihnen geschenkten Ortschaften eingetragen: + JACOBUS ABBAS + JUTTA COMITISSA CUBES + HENRICUS. IMPERATOR + SCS. MATTHIAS + SCS. EUCHARIUS + SCS. LUDWINUS STEM + EVERHARDUS EPISCOPUS + ISENBARDUS. PRIOR +. (Jutta, Markgräfin von Lothringen, schenkt 1033 Cues, Kaiser Heinrich III. schenkt 1043 Vilmar an der Lahn, Bischof Eberhard 1059 Polch [Maifeld]. Angaben nach F. KRAUS, Christl. Inschriften, S. 177, Nr. 368; dort auch die urkundlichen Belege.)

Die Tafel in ihrer Gesamtgestaltung folgt einem byzantinischen Vorbild, der von Heinrich von Ulmen nach Deutschland gebrachten Kreuzesreliquientafel in Limburg. Die Einzeldurchbildung gehört der Rhein-Maas-Schule an. Der Entstehungsort ist wohl Trier.

Glocken. Glocken hingen nicht nur im Hauptturm, sondern auch im Südostturm. Im J. 1324 wurde unter Abt Eberhard von Warnesberg eine Glocke umgegossen; sie war (s. u. S. 258) von der Goslarer Bürgerschaft (gens goslariana) dem Kloster geschenkt worden. Abt Jakob von Lothringen ließ



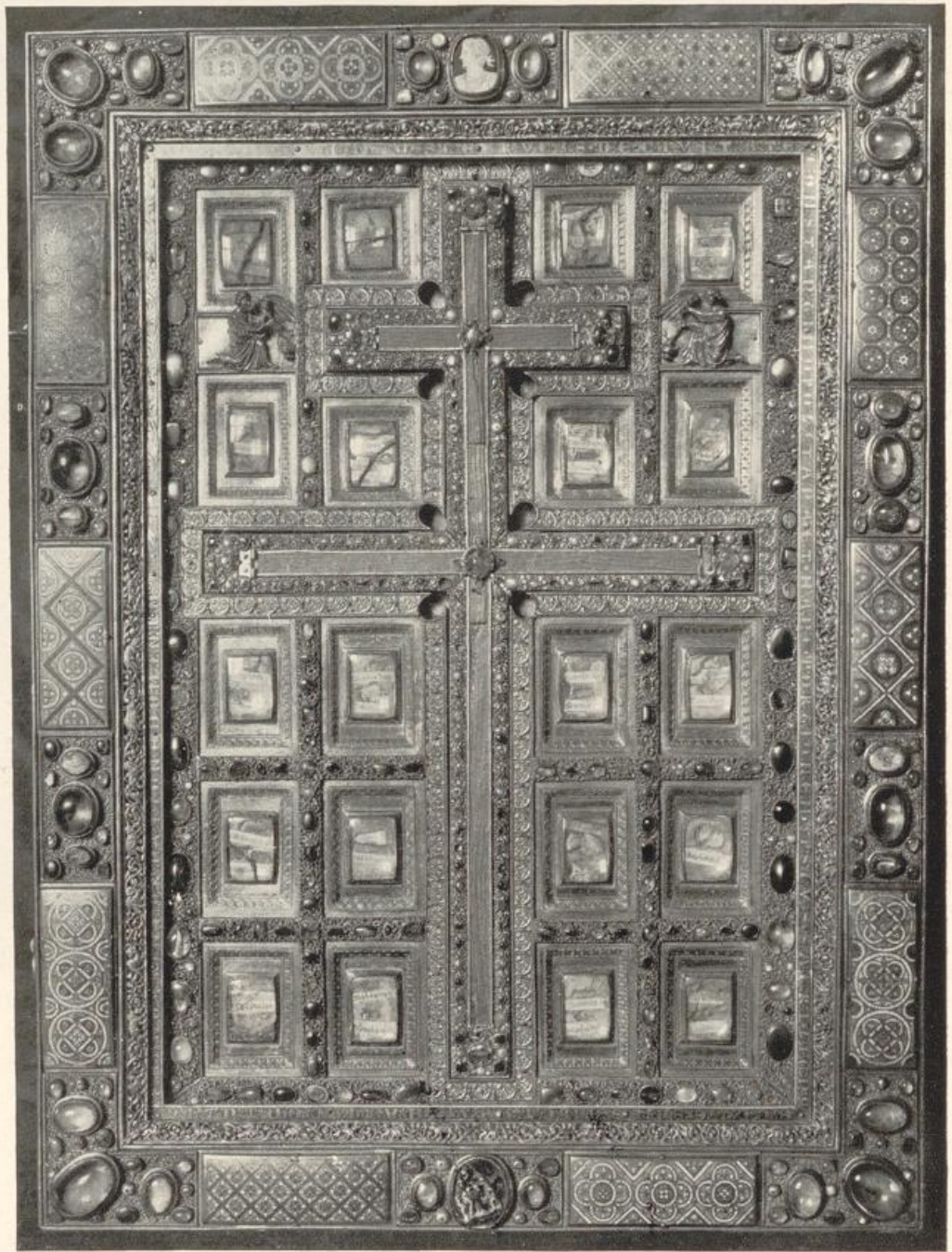


Abb. 197. Matthiaskirche. Kreuzreliquiar. Vorderseite.



Abb. 198. Matthiaskirche. Kreuzreliquiar. Rückseite.

1254 eine später als „kleinere“ bezeichnete Glocke des Westturmes gießen; Inschrift: „DIFFUGIT PER CHRISTUM SONITUM VIS GRANDINIS ISTUM. MEQUE TONANTE PIA CUSTODIAT VIRGO MARIA/OMNIA DULCISONUS QUAE CAPIT ISTE SONUS. — FUSA EST A MAGISTRO EMERANDO IN MENSE SEPTEMBRI 1254.“ — Ebenfalls unter Jakob von Lothringen entstand die „Werktagsglocke“. Inschrift: AVE MARIA, GRATIA PLENA, DOMINUS TECUM . . . — JOFFRIDUS ABBAS ME FIERI FECIT DEUS EI PROPITIUS SIT“ (Series abbatum, Nr. 366, fol. 10).

Im J. 1324 war die oben erwähnte Goslarglocke schon zweimal umgegossen durch *Meister Johann v. Hagenau*. Inschrift des Neugusses:

HAEC SUM CAMPANA DEDERAT QUAM GOSLARIANA  
GENS HUIC ECCLESIAE. LAUDE CHRISTIQUO MATTHIAE  
CAESARIS HENRICI SUB PRAESULE TREVERIANO  
FECIT GERMANO BALDUINO ME BENEDICI  
ABBAS EWERHARDUS DE WARNSBERG BIS REPARARI,  
NEC FUERAT TARDUS BENEDICTAM ME VOCITARI.  
SUM VAS EX AERE. TRIA INDICO: FUNERA FLERE,  
FESTA CELEBRARE TEMPESTATESQUE FUGARE.

Die folgenden Verse am unteren Rand der Benedikta:

ANNO MILLESIMO TER C BIS X QUATERQUE  
MAGISTER JOANNES DE HAGENAW ME FUDIT  
HINC CHRISTUS LARGUS DET EUM SINE FINE BEARI  
ME RESONANTE MALUM DET AETHERIS OMNE FUGARE.

(Series abbatum, Nr. 366, fol. 4.) — Unter Eberhard von Kamp (1513—31) wurde in den neuerrichteten Dachreiter eine Frühmeßglocke gehängt. — Im J. 1477 ließ Abt Johann Donre die Campana Major im Westturm gießen. Meister: *Nicolaus Enen*. Inschrift:

SUB ABBATE PIO TONITRUQUE JOANNE VOCATO  
EUCHARIO SANCTO PRIMO SUM FACTA PATERNO  
QUO IUUVANTE DONUM FUGIAT VIS GRANDINIS ISTUM.  
OMNIS TEMPESTAS DEMONUM QUOQUE DIRA POTESTAS.  
NUNCUPOR EUCHARIA LAETIS MOESTISQUE PARATA.

Am oberen Rand:

ANNO MILLENO C QUATER SEPTUAGENO  
NEC NON SEPTENO CHRISTI FAVORE SERENO  
ENEN PRO SISTRO FUNDOR NICOLAO MAGISTRO.

(Series abbatum, Nr. 366, fol. 9.) — An derselben Stelle werden die Inschriften einer gleichzeitig (?) gegossenen Stephansglocke mitgeteilt:

LAUDO DEUM VERUM SATANAM FUGO CONVOCO CLERUM.  
GRATIA DIVINA DEPELLAT CUNCTA NOCIVA.  
EN EGO CAMPANA NUNQUAM PRONUNCIO VANA  
BELLUM VEL FESTUM, FLAMMAM VEL FUNUS HONESTUM  
DEFUNCTOS PLORO, FUGO PESTEM, FESTA DECORO

Ferner die der „Sonntagsglocke“, Valeriusglocke:

HAEC SUM CAMPANA DICORQUE VALERIANA  
AUXILIO CELERI MIHI SUCCURRE VALERI  
SONO SUM GRATO DEMONES ARCERE PARATA  
ME RESONANTE MALUM DET AETHERIS OMNE FUGARE.

Durch Albrecht v. Brandenburg-Kulmbach gingen im J. 1552 zwölf Glocken verloren, die aus „beiden Türmen“ heruntergeworfen wurden. Noch vor 1562 wurden vier neue gegossen (MASEN, *Metrop.* I, S. 419). — Cyrillus Kersch ließ 1697 die größte Glocke im Westturm neu gießen, ferner fünf Glocken im „Turm über der Sakristei“ (REICHMANN, *Protocollum*, F. 133 b). — Im J. 1772 wurden die vier Glocken im Stephansturm gegossen, auf dem Kirchhof von St. Antonius in Trier durch Meister *Johann Mabillon*, von Koblenz gebürtig, wohnhaft zu Saarburg. Das „studenten-klöckelchen“ wurde im Juni desselben Jahres in Hermeskeil gegossen (REICHMANN, fol. 216 b; daselbst auch die Inschriften).

„Einige Jahre nach dem Brand von 1736 wurden neue Glocken gegossen“ (DIEL, S. 46). Schon 1794 wurden sie von der französischen Besatzungsbehörde wieder weggenommen. Die den Pfarrdienst versiehenden Benediktiner durften sich aus dem in Metz zusammengetragenen Glockendepot Ersatz aussuchen (LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 332).

Orgeln. Eine kleinere Orgel zur Begleitung des Chordienstes hing seit etwa 1710 an der Wand über dem Agathenaltar, an der Ostwand des südlichen Querschiffs (DIEL, S. 42. — LAGER-MÜLLER, S. 332). Eine größere, auch für den Volksgottesdienst, wurde durch Abt Peter von Niederweiß (1569—73) angeschafft (CERDO, fol. 37). Abt Johann von Keil (1599—1612) ließ eine größere für den Volksgottesdienst bauen. DIEL (S. 41) erwähnt dabei einen Meister aus Holland; wahrscheinlich ist es derselbe

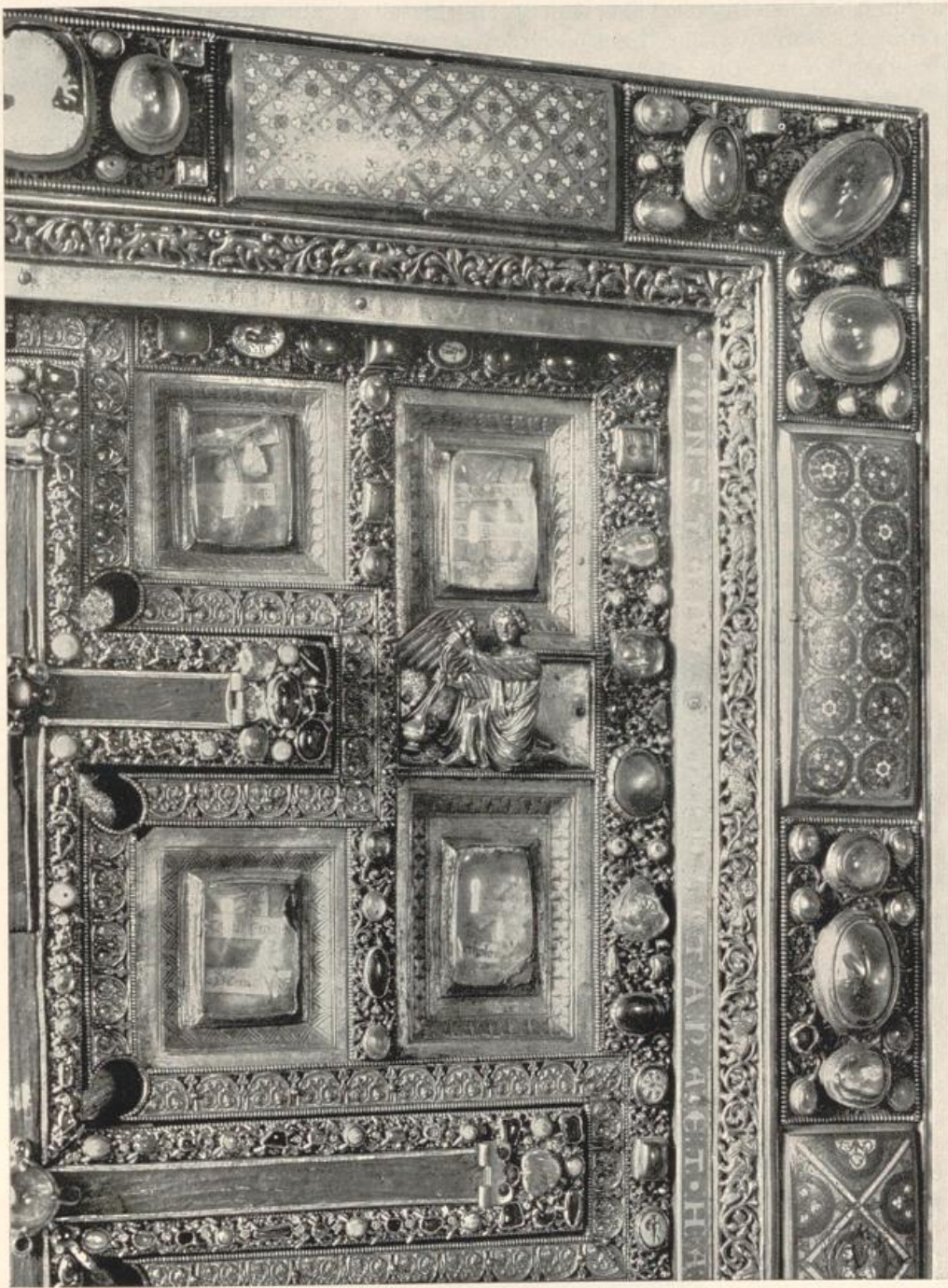


Abb. 199. Matthiaskirche. Kreuzreliquiar. Teilstück.

*Lorentius Hoeghe*, „aus den Grave in Brabant“, der 1590 eine Orgel im Dom erstellte. Sie hing „auf dem Docksaal über dem St. Matthiasaltar“, also jedenfalls als Schwalbennestorgel. Durch Cyrillus Kersch wurde sie 1599 auf die neuerrichtete Westbühne versetzt (S. 221). Die jetzige wurde 1869 von dem Trierer Meister *Breidenfeld* angefertigt (Akten im Pfarrarchiv).

Altargerät: Kelch, silbervergoldet, 0,25 m hoch, mit getriebenem Rokokozierwerk auf Fuß und Kuppel. Meisterzeichen 1BK, Feingehaltszeichen 13. — Kelch, Messing, 0,24 m hoch, mit aufgehefteten Verzierungen. Mitte 18. Jh. — Ziborium, silbervergoldet, 0,345 m hoch, frühes 18. Jh. — Monstranz, Silber, zum Teil vergoldet, 0,62 m hoch, reiche und gute Arbeit des reifen Rokoko, nichttrierisch, mit Besatz und Gehängen aus Korallen und Edelsteinen, anscheinend früherem Frauenschmuck. — Reliquienmonstranz, Silber, 0,34 m hoch, Ende 18. Jh. — Sechs Altarleuchter, 0,72 m hoch, mit ebenso hohem Kruzifix, Silber, klassizistisch. — Vier Altarleuchter, 0,72 m hoch, klassizistisch — Vier Altarleuchter, 0,55 m hoch, Silber, mit Rocailleschmuck.

Paramente. Spätestgotischer Kaselstab, jetzt in eine moderne Kasel eingesetzt. Auf Spiralgrund ein Astkreuz mit Kruzifixus und Assistenzfiguren. — Vollständiger Meßornat, weiße Seide mit gesticktem Ranken- und Bandwerk. Auf dem Velum „1734“. — Vollständiger Meßornat, weiße Seide mit gewebten Blumen. Im Inneren der Bursa gemalt das Wappen des Abtes Mannheim (1727—58).



Abb. 199 a. St. Matthias. Südportal zum Kreuzgang.

## KAPELLEN IM ABTEIBERING.

### EHEMALIGE MATERNUSKAPELLE.

SCHRIFTTUM. LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 181 f. — CHR. W. SCHMIDT, Baudenkmale II, S. 82 (mit Aufriß und Grundriß). — K. CORSTEN, Neue Studien zum alten Dom und zum römischen Forum in Köln: Annalen d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein CXXIX, S. 4 ff.

#### Baugeschichte.

St. Maternus, der Gefährte des hl. Eucharius, dritter Bischof von Trier, Bischof von Köln und von Tongern, war im 4. Jh. in einer eigenen Kirche des Berings von St. Eucharius bestattet. Ein Neubau oder eine Erweiterung scheint unter Erzbischof Egbert kurz vor dem J. 979 erfolgt zu sein; Egbert schenkt der „an der Nordseite von Eucharius gebauten Maternuskirche“ Dorf und Gemarkung Langsur („ad S. Maternum, cuius basilica ad aquilonem basilicae S. Eucharii prope constructa est“. MRUB. I, Nr. 306. — MRR. I, Nr. 979). Der bei SCHMIDT abgebildete, zweistöckige Turmaufbau wurde vielleicht zur Zeit des Neubaus der Abteikirche (1127—67) aufgeführt. Der romanische Helm wurde im J. 1635 unter Abt Nikolaus von Trunkelen durch eine barocke Haube ersetzt, jedenfalls in der Art der gleichzeitigen Haube auf St. Quirin (MASEN, Metrop. I, p. 421. — CERDO, fol. 47). — Beim Brande der Abteikirche im J. 1783 wurde St. Maternus schwer beschädigt; die stehengebliebenen Mauern wurden nach einigen Jahren ganz niedergelegt.

Der Grundriß, ein gleicharmiges griechisches Kreuz, zeigt Verwandtschaft zu dem frühromanischen Heiligkreuz (S. 95). Die kleine Apsis ist vielleicht der ursprüngliche Bau, an den die kreuzförmige Erweiterung (durch Egbert) angesetzt wurde. Die oberen Geschosse des Vierungsturmes stehen zum frühromanischen Westbau des Domes in enger Beziehung. Nach dem Kleeblattbogen im Fenster des niedrigen Seitenbaues wäre der Anbau ein Werk der spätromanischen Zeit. Die Kirche hatte drei Altäre. Den Elisabethaltar dotierte 1339 Heinrich Schenk von Ziermund (Series abbatum 366, fol. 4b). Einen neuen Hochaltar zum hl. Maternus stiftet 1668 Karl C. M. von Rotenfeldt, der sich auch sein Grab in der Kapelle bestellte (S. 247). Das Grab des hl. Maternus stand etwas erhöht vor dem Hochaltar (LAGER-MÜLLER, S. 182; vgl. die ähnliche Anlage des Egbertgrabes in der auch von Egbert erbauten Andreaskapelle am Dom).

#### Grabungsbefund.

In den J. 1915—17 unternahm das Provinzialmuseum Trier auf Anregung von Baurat KUTZBACH eine Grabung nach den Fundamenten der St.-Maternus-Kapelle, soweit dies die Belegung des Friedhofes gestattete. In dem stark durchwühlten Boden waren die Fundamente teilweise bis auf den letzten Stein entfernt, doch ließen sich bei genauerer Beobachtung der Baugruben noch die Linien der ehemaligen Mauerzüge erkennen. Auch hier wurden wieder römische Grabkammern unter den mittelalterlichen Fundamenten gefunden. Unter dem südlichen, kleinen, römischen Grabhaus lagen zwei unverzierte, frühchristliche Särge des 4. Jh. (die also älter als das Grabhaus waren), einer davon wurde in das Landesmuseum Trier verbracht. — Die Neubelegung des Friedhofes gestattete nur noch einen Untersuchungsschnitt am Ostarm der Maternuskapelle. Wenn auch hier die Reste der Kapelle selbst wieder weitgehend zerstört waren, so konnte doch der Einbau der Kapelle in ein älteres Grabhaus eindeutig festgestellt werden (Jber. Landesmuseum Trier 1915, S. 9; 1916/17, S. 27. — Zs. Rh. V. f. D. u. H. XVIII, 1925, S. 94. — Jber. Landesmuseum Trier 1931, S. 199).

### EHEMALIGE MARIENKAPELLE.

MASEN, Metrop. I, p. 410. — CHR. W. SCHMIDT, Baudenkmäler II, S. 96 (mit Aufnahmen). — PH. DIEHL, Die St.-Matthias-Kirche, S. 25, 35. — FR. KUTZBACH, Die Marienkapelle auf dem Kirchhof zu St. Matthias: Trier. Archiv V, 1900, S. 37 (mit Aufnahmen). — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 183. — DEHIO, Handbuch IV, S. 343.

Am 10. Juli 1253 wird die Marienkapelle in einem Ablaßbrief des Kardinals Hugo als vollendet erwähnt („ut capella, quam in cimeterio ad honorem beatae Mariae virginis construxistis congruis honoribus frequentetur“: MRUB. III, Nr. 885. — Seminarbibl. Trier, Nr. 28, f. 5). Da Erzbischof Arnold II. (1242—68) die Altarweihe vornahm, wird die Kapelle zwischen 1242 und 1253 gebaut sein. Die Kapelle führt hin und wieder die Bezeichnung „Kapelle der hl. Dienstmagd“, angeblich wegen einer dort bestatteten frommen Magd aus dem Gasthaus der Abtei. Der Bau diente als Begräbnisstätte der Mönche und barg auch mehrere Abtsgräber (A. REICHMANN, Trier, Stadtbibl., Hs. 2092/683). Als erster wurde darin Abt Jakob v. Lothringen (1212—1257) bestattet. Sein Grabmal, eine Tumba von schwarzem Marmor, stand hinter dem Altar (PULCH, CERDO, LAGER-MÜLLER, S. 184).



Abb. 200. Abtei St. Matthias; Reste der Marienkapelle.

Die Kapelle wurde im J. 1809 niedergelegt. Erhalten blieben nur die südwestlichen Mauern, an die sich Abtswohnung und Michaelskapelle anlehnen. Die Kapelle bildete (vgl. KUTZBACH, a. a. O.) einen einschiffigen Raum von 21 m × 7 m in fünf Jochen, im Osten und im Westen mit je einer Apsis im  $\frac{3}{8}$  Schluß. Die Gewölbe ruhen auf Bündeln von drei Wandsäulen; die Dienste in den Ecken der Apsiden werden jeweils von einer einzelnen Säule gebildet. Die Jochbögen verlaufen in spitzen, die Diagonalrippen in runden Bogen (Einzelheiten s. Abb. 200). Das Maßwerk der zweigeteilten Fenster steht teils auf Sockeln, teils auf Konsolen; die Kapitelle sind ohne Blattwerk gebildet. — Die Strebepfeiler mit steiler, bis zur Dachkante ansteigender Schräge sind durch einen herumgekröpften Wasserschlag einmal abgetrept.

An der Schlußwand der Westapsis befand sich eine Betkanzel, die von der Abtswohnung aus zugänglich war. Ihre erhaltenen Spuren bestätigen die von MÜLLER (S. 341) gegebene Beschreibung: „An der hintersten Wand des Kirchleins, dem Altar gerade gegenüber stund ein ungefähr mannhoher Pfeiler, und über demselben hielt ein Engel mit ausgestreckten Armen eine steinerne Kanzel, die hoch hinauf bis etliche Schuhe unter das Gewölbe ragte.“ Über der Kanzel ragte also ein (erst spätgotischer?) Baldachin aus der Wand hervor. Nach KUTZBACH, a. a. O., S. 50, wurde die Kanzel unter Abt Johannes Rode (1419—39) errichtet.

Die Marienkapelle, ein „zentraler Langhausbau“, ist ein Glied der trierischen Gruppe von Zentralbauten; sie steht in besonders engem Zusammenhang mit der Liebfrauenkirche, insofern sie in verkleinertem Maßstab einen nordsüdlichen Durchschnitt derselben zeigt. Ihre Schmuckstücke vertreten die Art der letzten Bauperiode an Liebfrauen. Sie bildet den Schlußpunkt der großartigen Bautätigkeit des Abtes Jakob v. Lothringen (1220—57) und leitet zu der seines Nachfolgers Theoderich (1257—87) über.

#### EHEMALIGE KATHARINENKAPELLE mit dem Hospital.

Ein „Hospitalhaus an der Seite des Münsters“ wurde von Abt Ludwig (etwa 1169—1188) gegründet (Stadtbibl. Trier 1653/366, f. 2b; MASEN, Metrop. I, p. 409). Abt Theoderich von Lothringen (1257—87) errichtete unter großen Kosten einen Neubau des Hospitals und der Hospitalkapelle; ersteres führt dabei den Titel des Wandererpatrons St. Nikolaus (Ablaßbriefe vom 1. August 1269 und 1274; Cartularium Sti. Matthiae, Stadtbibl. Trier 1657/362, p. 65, 66, 88); im J. 1284 ist das Hospital vollendet (a. a. O., p. 69). Aus der großen Stiftung Rotenfeldt (1664, s. S. 247) erweiterte Abt Martin Feiden die Gebäude des Hospitals unter der Bauleitung seines Bruders Viktor Feiden. Der Brand von 1783 griff auch auf die Katharinenkapelle über; sie wurde nach REICHMANN (f. 224) zunächst nicht wiederhergestellt, erscheint aber auf dem Bilde von *Lothary* schon wieder ohne Beschädigung. Im J. 1806 wurden

Hospital und Kirche auf Abbruch versteigert; das Hospital wurde 1807 niedergelegt. Über das Schicksal der Kirche liegen keine Nachrichten vor; Mauerteile sind noch in dem Mittelteil der nördlichen Gebäudeflucht im Vorhof der Kirche sichtbar.

*Lothary* zeigt 1794 an der nördlichen Kante des Abteibezirks die Hospitalsgebäude, ferner ein stallartiges Gebäude östlich von der Katharinenkapelle, dessen Toreingang in dem heutigen Umbau noch sichtbar ist.

Die Kapelle hatte in ganz ungewöhnlicher Weise ein Querhaus an der Eingangsseite und zwei übereinanderliegende Fenster. Sie entstand also vielleicht durch Umbau aus einem zweistöckigen Hospitalgebäude nach dem Schema des Eisenacher Hospitals. An der Eingangsseite befand sich ein Statuenportal. Es war von zwei Türmchen bzw. Strebepfeilern mit Fialen flankiert und durch ein Stockwerkband geteilt; Statuen standen in den vielfach profilierten Laibungen des rundbogigen Portals, an den Seiten der Fenster des Erdgeschosses, sowie auf Konsolen und unter Baldachinen zwischen den drei Fenstern des Obergeschosses. Der Stilstufe nach passen hierher die im nördlichen Seitenschiff der Kirche stehenden frühgotischen Figuren (S. 249). In den Längsseiten gibt *Lothary* gekuppelte Doppelfenster spätromanischer Art wieder.

#### QUIRINUSKAPELLE.

SCHRIFTTUM. FR. KUTZBACH, Die Marienkapelle auf dem Kirchhof von St. Matthias: Trier. Archiv V, 1900, S. 37 f. — Friedhofskunst, hrsg. von der Rhein. Bauberatungsstelle in Düsseldorf, Berlin 1916, S. 30. — FR. KUTZBACH, Auffindung eines Bisoma in St. Matthias: Nachrichtenblatt für Rheinische Heimatpflege 1931/32, III, S. 225 f. — C. PFITZNER, Die Instandsetzung der Quirinuskapelle in Trier: Deutsche Kunst -u. Denkmalpf. 1935, VI/VII, S. 151.

Papst Honorius IV. verleiht im J. 1286 einen Ablass für Beiträge zum Bau der Kapelle der hhl. Michael, Georg, Quirinus und Nikolaus auf dem Kirchhof der Matthiasabtei (Cartularium Sti. Matthiae, Sem.-Bibl. Trier Nr. 28, p. 6 b; MRR. IV, Nr. 1319. — Weihebericht vom 8. Dezember 1287: MG. SS. XV, S. 1280, Z. 6 f. — Weiheurkunde datiert von 1287: Trier. Seminarbibl., Handschr. Nr. 28, fol. 6 b). Den turmartigen Dachaufsatz errichtete im J. 1637 Abt Nikolaus von Trunkelen (MASEN, Metrop. I, p. 421. — CERDO, fol. 47 b. — REICHMANN, Hs. 2092/683). — Im J. 1934 wurde der schadhaft gewordene Bau unter Beihilfe der Rhein. Provinzialverwaltung wiederhergestellt (Akten im Denkmalarchiv der Rheinprovinz. — PFITZNER, Instandsetzung, a. a. O.).

#### Baubeschreibung.

Der Grundriß der frühgotischen Quirinuskapelle ist ein regelmäßiges Sechseck (Abb. 201). In dieser zentralen Anlage lebt ganz offensichtlich die Grundform des altchristlichen Grabhauses weiter. Die Ecken sind betont durch zweimal abgetreppte Strebepfeiler, die in steiler Schräge unmittelbar am Dachansatz endigen. Durch bauliche Veränderungen im 15. und im 17. Jh. wurde der ursprüngliche Charakter der Kapelle erheblich verändert (Aufnahmen in der Slg. der Städt. Denkmalpflege Trier). Nach Ansicht von PFITZNER wäre im ursprünglichen Zustand nach rheinisch-spätromanischer Art jede Polygonseite in einen Giebel ausgelaufen. Die heutige Bedachung ist eine geschweifte, frühbarocke Kuppel mit offener Laterne. Über dem frühbarocken Portal ist das Wappen des Abtes Feiden (1644—75) angebracht; nach frühgotischen Profilen, die bei der Wiederherstellung an den Seiten dieses Portals aufgedeckt wurden, bestand der ursprüngliche Eingang aus zwei nebeneinanderliegenden, spitzbogigen Türen. Über dem Portal wurde ein frühgotisches Doppelfenster mit Maßwerknasen und Dreipaß aufgedeckt und als Blendfenster sichtbar gelassen. Ebenso behandelt wurde ein schlankes Doppelfenster in der Ostwand, dessen Maßwerknasen zerstört, aber in ihren Ansätzen noch zu erkennen sind. Die anderen Seiten haben jetzt barocke Fenster.

Im Innern sind in den Winkeln Eckverstärkungen eingelegt; in den so gebildeten Winkeln stehen die Gewölbedienste. Das sechsteilige Gewölbe mit seinen tief heruntergezogenen Zwickeln steigt zeltartig steil an. Das Rippenprofil zeigt an den Seiten eine schmale Einkerbung mit darüberliegender, birnförmiger Verstärkung. Die Rippen sind also nachgotisch. In Verbindung mit einem Kapitell nachgotischer Formgebung im südöstlichen Winkel und mit der unschönen, offenbar nachträglich vorgenommenen



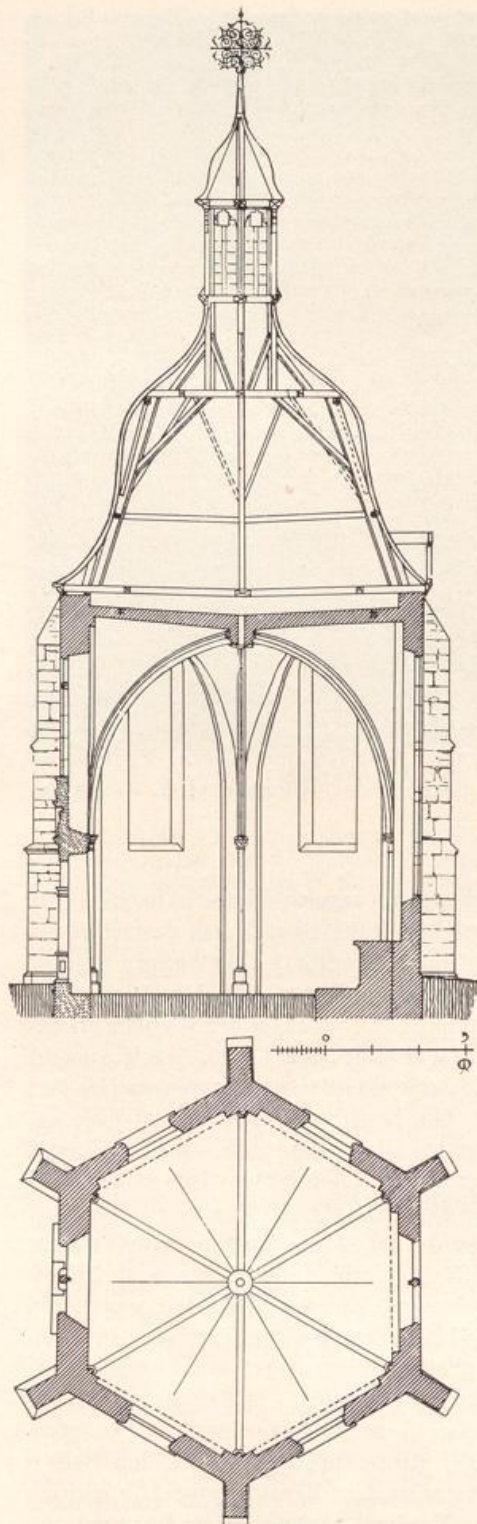


Abb. 201. Quirinuskapelle. Grundriß und Schnitt.

Erhöhung der Schildbogen beweisen sie, daß Abt Trunkelen kurz nach 1630 das Gewölbe neu aufgeführt hat. Der Schlußstein ist anscheinend der ursprüngliche.

Bei Entfernung des schadhaften alten Putzes und Anstrichs wurden wertvolle Reste der ursprünglichen malerischen Ausschmückung vor allem an den Gewölben, aber auch in den Fensterlaibungen und an einigen Stellen der Wand gefunden, die durch Restaurator *H. Hübner* freigelegt und gesichert wurden. Über der Mensa des Altars wurde eine Folge von Passionsszenen (etwa 1400, Höhe 0,59 m), ein gemaltes Retabel, aufgedeckt. Dargestellt sind unter Spitzbogenarkaden Szenen aus der Passion Christi. In der Mitte, maßstäblich etwas hervorgehoben, die Kreuzigung. Wegen des schlechten Erhaltungszustandes wurde die Malerei durch den Altaraufsatz überdeckt (farbige Kopie im Archiv des Landesmuseums Trier).

Fast vollständig erhalten zeigte sich eine Bemalung des Gewölbes, die anscheinend sofort nach der Erneuerung des Gewölbes aufgebracht wurde. Um den blattgeschmückten, ringförmigen Schlußstein legen sich strahlenförmig breitblättrige, in ihrer Ausbildung wie aus Leder geschnittene Rankenornamente mit großen Blumen. In den unteren Zwickeln der einzelnen Gewölbefelder steigen entsprechende, in der Anordnung stets variierte Rankengebilde auf, die sich auch vom Scheitel der Schildbogen aus über jedes Gewölbefeld legen. Spätgotische Tradition lebt in diesem Rankenschmuck weiter und findet in frühbarocker Formensprache neue Gestaltung.

Die Rippen waren mit geometrischen Mustern überzogen. Auch in einzelnen Fensterlaibungen war ornamentaler Schmuck in den Formen des Beschlagwerks erhalten. Außerdem sind die Reste einer gotischen Heiligengestalt und die gotischen Konsekrationszirkel erhalten.

Die Gewölbemalereien stehen wahrscheinlich unter dem Eindruck der Deckenmalereien in der St.-Matthias-Kirche aus dem beginnenden 16. Jh. In der Auffassung und Zeitstellung verwandte Malereien wurden im J. 1935 in der Abteikirche in Steinfeld (Kreis Schleiden) freigelegt.

Der Altar, ein gutes Werk des trierischen Knorpelstils, 1935 in der ursprünglichen Fassung wiederhergestellt, zeigt in einer Rundbogennische ein Madonnengemälde, zu dessen Füßen sich das Wappen Feidens mit einer Gebetsinschrift befindet. Rechts davon steht auf auskragender Konsole die Statue des hl. Quirinus mit Panzer und Schild; links die des hl. Quintinus (?). Den Altar krönt die Statue des hl. Michael als Seelenwäger. Zu beiden Seiten des Einganges stehen auf Konsolen aus Akanthuslaubwerk die etwa 1 m hohen Holzstatuen des hl. Johannes Ev. und eines anderen Evangelisten (?), gute Arbeiten aus der Mitte des 17. Jh.

#### Grabungsbefund.

Grabkammer unter der Quirinuskapelle.

Im J. 1923 wurde unter der Quirinuskapelle eine größere, unterirdische Grabkammer mit östlichem, halbkreisförmigem Apsisabschluß und Halbkuppel aus spätrömischer Zeit entdeckt von etwa 5,50 m lichter Weite, mit fünf antiken, quadereingefaßten Lichtschächten, zu einem Niveau gehörend, das über 2 m unter dem heutigen Kirchhof liegt (vgl. Zs. d. Rhein. V. f. D. u. H. XVIII, 1925, S. 96. — KUTZBACH, Auffindung eines Bisoma in St. Matthias: Nachrichtenblatt f. Rhein. Heimatpflege 1931/32, S. 225 ff.). Mit der Quirinuskapelle steht diese Grabkammer durch einen Luftschacht, der aus der Erbauungszeit der Kapelle stammt, in Verbindung. Von dem aufgehenden Mauerwerk mit römischem Ziegeldurchschuß war wenig mehr zu erkennen, weil später eine glatte, wasserdichte Abdeckung mit Gefälle nach außen auf das große Gewölbe gelegt ist, über dem die Quirinuskapelle auf besonderen Pfeilern und Erdbogen sich erhebt.

Nach KUTZBACH gehört diese große Apsisgruft unter St. Quirinus zu einem Gebäude, dessen Gesamtlänge in Ostwestrichtung etwa 17 m beträgt bei 7,50 m äußere

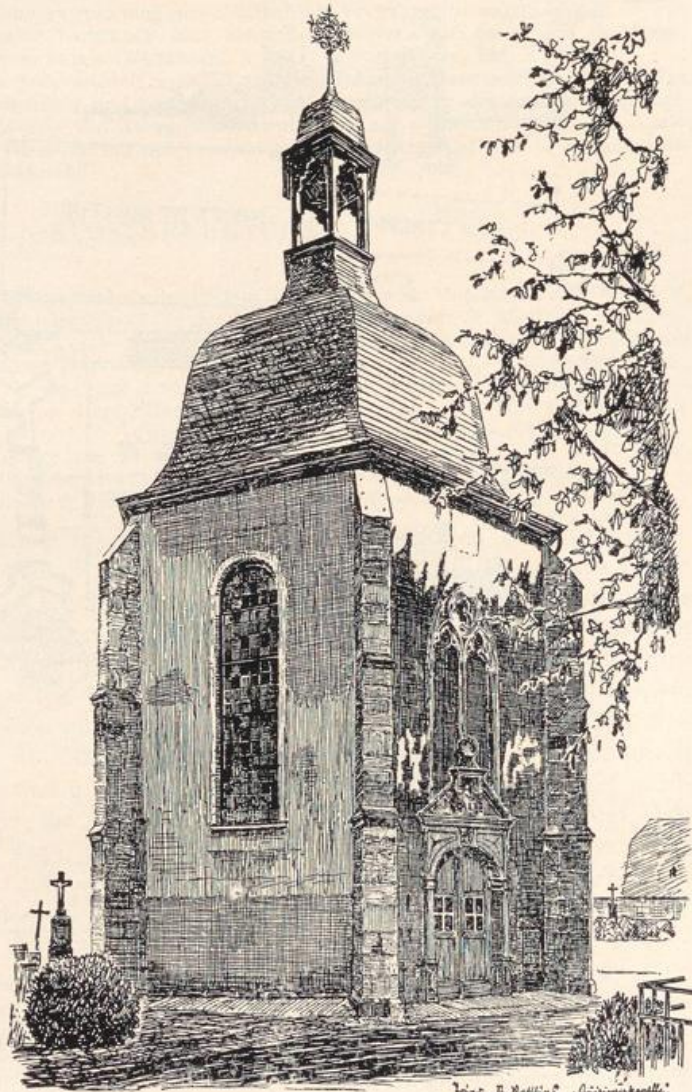


Abb. 202. Abtei St. Matthias. Quirinuskapelle.

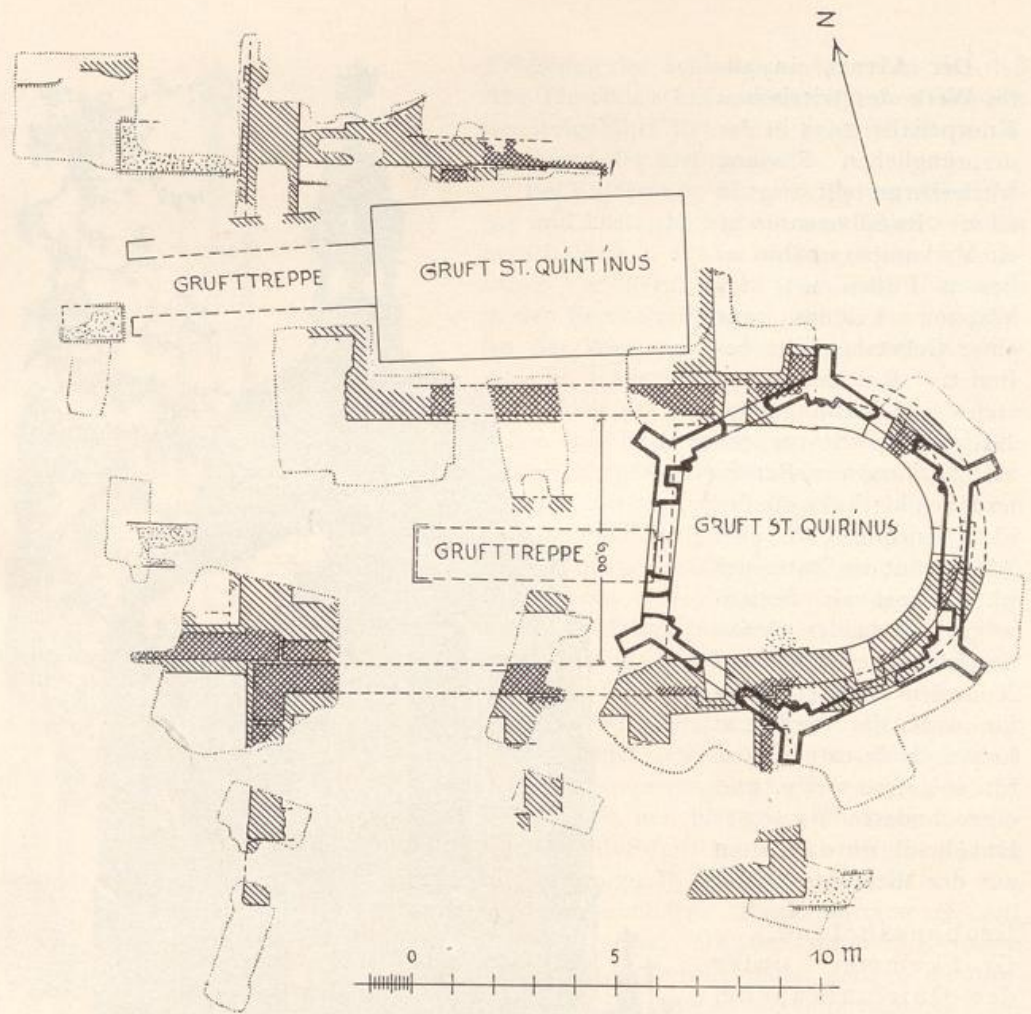


Abb. 203. Grabungsbefund unter der Quirinuskapelle.

rer Breite des Schiffes. Im östlichen Teil dieses Gebäudes lag über der Gruft der Fußboden etwas höher als im westlichen Teil. Wahrscheinlich war das Gebäude in einer späteren Zeit eingewölbt worden.

An dieses Gebäude ist die St.-Quintinus-Gruft angebaut und später (in fränkischer [?] Zeit) verlängert worden. Westlich dieses Baues mit Apsis und großer Gruft wurden weitere Baureste gefunden, deren Weiterverfolgung mangels aller Anhaltspunkte und wegen starker Zerstörung durch Gewinnung von Mauermaterial erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Eine sichere Vorstellung des ehemaligen Zustandes ist daher vorläufig nicht zu gewinnen.

Nach KUTZBACHS Ausdeutung der Befunde (vgl. Jber. 1931, S. 199) liegen im untersuchten Teil des Geländes drei Hauptperioden einer christlichen Bautätigkeit des 4.—7. Jh. vor: 1. eine konstantinische (nordsüdliche Länge = 32,5 m), 2. eine nachkonstantinisch-römische, 3. eine nachrömisch-merowingische. HETTNER (Bericht 1900 der Rhein. Prov.-Komm.) hielt sie für römisch. Die erste, um 300 zu datierende Anlage stellte nach KUTZBACH eine Breitkirche dar. Eine östliche Apsis und innere Emporen sollen später zugefügt sein (vgl. KUTZBACH, a. a. O., Taf. XVIII).

Von einem Mittelpodium (?) wurden Mauer- und Fundamentreste gefunden. In einer zweiten Periode erfolgte der Abbruch der Apsis; südlich davon wurde ein kleiner Anbau angelegt, noch mehr südlich, unter St. Quirinus, eine große Apsiskapelle und schließlich ein Vorbau an der Südfront. Dieser Bau, nunmehr mit nördlicher Orientierung, teilweise über Steinsärgen errichtet, soll eine Gestalt auf-

gewiesen haben, die den Trierer Dom entwicklungsgeschichtlich als Vorgänger heranziehen läßt. Unter der Treppe der Doppelgruft glaubte KUTZBACH eine zentrale Bauanlage und im Innern des Baues eine Vorhalle im Süden gefunden zu haben (KUTZBACH, a. a. O., S. 199 u. 201, Taf. XVIII).

In einer dritten Periode (um 500) wurden nach KUTZBACH in diesem Bau geöffnete Grabkeller angelegt, eine nördliche Apsis aufgeführt und nacheinander drei Anbauten an die Apsiskapelle angefügt. Nach Beseitigung dieses Anbaues und Anlage eines Grabkellers an der anderen Seite des Apsiskapelle soll im 6. Jh. ein großer Mauerbering mit turmartigem Anbau angelegt sein (die Mauer, die WILMOWSKY der Villa Albana zuschrieb).

## KLOSTERGEBÄUDE.

### Baugeschichte.

SCHRIFTTUM. FR. KUTZBACH, Die Marienkapelle auf dem Kirchhof von St. Matthias: Trier. Archiv V, 1900, S. 37. — W. SCHMITZ, Die Klostergebäude der Benediktinerabtei von St. Matthias bei Trier: Zs. f. christl. Kunst XIII, 1900, S. 353. — P. CLEMEN, Die rheinische und westfälische Kunst auf der Kunsthistorischen Ausstellung zu Düsseldorf: Zs. f. b. Kunst 1903, S. 100 f. — V. BEHR, Baugeschichtl. Führer, S. 59. — V. SCHLEINIZ, Trier, S. 112. — G. KENTENICH, Geschichte, S. 156. — G. DEHIO, Geschichte I, S. 293. — Ders., Handbuch IV, 1926, S. 343. — E. BEITZ, Trier, S. 33. — G. KENTENICH, Führer<sup>2</sup>, S. 68 f. — CHR. W. SCHMIDT, Baudenkmale, S. 88 ff., Taf. 10. — G. KENTENICH, Zur Klosteranlage von St. Matthias: Trier. Chron. IV, 1908, S. 81. — F. KUTZBACH, Zur Berichtigung Chr. W. Schmidts St. Matthias betreffend: Trier. Chron. IV, 1908, S. 102. — Aufnahmen von *Biebendi* und *Marx* im Denkmalarhiv der Rheinprovinz.

Baureste und Fundamente (s. u.) beweisen, daß vor der heutigen gotischen schon eine romanische Anlage bestand. Nachdem kurz vor oder nach 1200 die zwischen dem Quadrum und dem Chor der Kirche gelegene Sakristei aufgeführt war, errichtete Abt Jakob von Lothringen (1219—57) ein neues Quadrum, in den ersten Teilen noch unter starkem Einfluß der burgundisch-zisterziensischen Kunst, alsdann in nordfranzösischer Art. Aus den Bauzeiten der Trierer Liebfrauenkirche (S. 139) und aus einem Vergleich ihrer Schmuckformen mit denen des Baues in St. Matthias ergibt sich, daß die sieben östlichen Joche des Nordflügels etwa 1220—30 errichtet wurden, gegen Ende der 20er Jahre das 8. und 9. Joch. Dann folgten bis gegen 1235 die fünf nördlichen Joche des Westflügels; die übrigen Joche des Westflügels, der Süd- und Ostflügel entstanden bis etwa 1253, dem Weihejahre der Marienkapelle. Jakobs Neffe und Nachfolger Theoderich (1257—87) erbaute die Quirinus- und die Katharinenkapelle, nachdem er Schäden aus den Verheerungen der Abtei in den Finstingenschen Wirren ausgebessert hatte (CERDO. — REICHMANN. — Series abbatum Nr. 366. — PULCH). Die frühgotischen Anlagen sind in ihren wesentlichen Teilen erhalten.

Abt Johannes Rode (1421—39) stellte das durch einen Brand zerstörte Kelterhaus (wohl vor dem Westflügel der Abtei) wieder her (Series abbatum, Nr. 266), errichtete in dem bisher einräumigen Dormitorium Einzelzellen, führte ein neues, an den Ostflügel anstoßendes Krankenhaus und neue Werkstätten auf und ließ am Winterrefektorium arbeiten. In der frühgotischen Michaelskapelle, die im Erdgeschoß an den Gang zwischen Quadrum und Marienkapelle anschließt, wurde im J. 1431 ein Altar geweiht. Auf Bauarbeiten im Oberstock desselben Abtsbaues weist eine Altarweihe in der dortigen Benediktkapelle von 1477 hin (Stadtbibl., Cartularium Nr. 1657/362, p. 81). — Ebenfalls im 15. Jh., vielleicht schon unter Rode, muß ein Umbau des im östlichen Teil des Südflügels gelegenen Sommerrefektoriums vorgenommen worden sein, wobei seine bisherige Wölbung entfernt und durch eine Flachdecke ersetzt und ein schmaler Raum am Ostende des Flügels vom Refektorium abgetrennt wurde. Daß die genannten Veränderungen schon in spätgotischer Zeit entstanden, beweist eine Tür, die aus dem Dormitorium an seinem Nordende in die oberen Räume des Südflügels führt. Sie wäre zwecklos gewesen, wenn damals noch die oberen Teile des Südflügels gewölbt gewesen wären.

Abt Anton Lewen (1484—1519) leitete seine Bautätigkeit durch Errichtung eines Bibliotheksgebäudes ein und führte eine gewölbte Schmiede und drei Pferdeställe auf (Series abbatum Nr. 366, f. 10). Die Zimmereinteilung der Abtswohnung wurde unter Peter von Olewig (1526—37) geändert.

Nach einem Brande unter Heinrich von Koblenz (1547—66) mußte Peter von Weis hier aber wieder umfangreiche Herstellungsarbeiten vornehmen (PULCH, p. 122).

Abt Martin Feiden (1649—75) richtete den Westflügel zur Abtswohnung ein. Dieser heißt von nun an „abbatia nova, exterior, juxta templum“, im Gegensatz zur „abbatia vetus, supra capellam B. Michaelis“. Bauleiter war der Bruder des Abtes, *Viktor Feiden*. Da mitgeteilt wird, er habe die Fundamente auf Särge gesetzt, die im Boden standen, so muß, da die zum Quadrum hin gelegenen Mauern stehenblieben, die Westfront und vielleicht auch ein Teil der Südfront des Quadrums ganz neu aufgeführt worden sein.

Die Bauten *Feidens* fanden im Kloster wenig Beifall und erwiesen sich auch nicht als standfest. Schon Cyrillus Kersch (1675—1700) führte einen Teil der von *Feiden* erbauten Mauern neu auf und änderte die Inneneinteilung des Westflügels und z. T. auch die der übrigen. Im Westen wurden im Ober- und im Untergeschoß Abtswohnungen eingerichtet, ferner zwei Gastsäle und eine Wendeltreppe. Im Südflügel schlossen sich Räume für das Küchenpersonal und für Vorräte an, dann die Küche, in deren Mitte vier Pfeiler den Herd umgaben und den Rauchfang trugen, weiter das umgebaute Sommerrefektorium mit zwei die Decke tragenden Säulen und endlich ein Raum, in dem „ein heller Brunnen sprudelt“. Der Ostflügel enthielt, von Süden beginnend, das (schon unter *Feiden*?) verkleinerte Winterrefektorium, weiter einen Durchgang aus dem Kreuzgang ins Freie („Transitus“), vielleicht ein Durchgang aus dem Dormitorium ins östlich davon gelegene Krankenhaus, dann die Apotheke, das Lokutorium oder Unterhaltungszimmer und den Kapitelsaal (ausführliche Beschreibung des Ganzen bei CERDO, dort auch Angaben über den *Feidenschen* Bau; REICHMANN, fol. 126). Auch das nach Osten aus dem Flügel herausragende Krankenhaus wurde erneuert (Series abbatum Nr. 366, fol. 15).

Im J. 1733 wird das größere, gewölbte Refektorium, also das des Ostflügels, als neu bezeichnet (REICHMANN, p. 1437). Modestus Mannheim (1727—1758) scheint also in ihm die Stuckverzierungen angebracht zu haben. Auf ihn geht auch zurück die Ersetzung der Maßwerkfüllungen in den Kreuzgangsarkaden durch Mauern, die in jeder Arkade ein großes Fenster frei ließen. Er „erneuerte“ (stukierte?) auch das Refektorium neben der Küche. — Mit einer Neuanlage des Gartens unter Adalbert Wiltz schloß im J. 1770 die Bautätigkeit der Benediktiner ab (REICHMANN, p. 212). Eine Prunktreppe, die der klassizistische Architekt *Antoine* entwarf, kam nicht zur Ausführung (ANTOINE, *Traité*, S. 185).

Als CHR. W. SCHMIDT im J. 1823 die Klostergebäude aufnahm, waren sie schon so verändert, daß er über die klösterliche Einteilung „alte Leute“ um Auskunft fragen mußte (SCHMIDT, a. a. O., S. 89). Weiter wurde durch die Mitte des südlichen Flügels ein Torweg nach dem Quadrumshof gelegt. Bei einem größeren Umbau im J. 1900 erhielt der Westflügel ein großes, mit Stuck in Rokokomanier ausgestattetes Treppenhaus, das die fünf nördlichen Achsen zu einem Raum vereinigte (Mitteilung des Herrn A. v. Nell).

Seit 1933 sind die wieder in den Besitz der Klostergebäude gelangten Benediktiner damit beschäftigt, sie für ihre Zwecke umzuordnen, wobei der gotische Zustand möglichst wiederhergestellt wird. Der Ostflügel wurde unter Leitung des Architekten *Brand*, Trier, gesichert und das durch eine Querwand geteilte Dormitorium wieder zu einem einzigen Raume umgestaltet. Die Arkaden der Kreuzgänge wurden geöffnet, nachdem die zu landwirtschaftlichen Zwecken eingebauten Querwände in den Gängen entfernt und die im nördlichen Gange angelegten Ställe niedergerissen waren. Der Kapitelsaal ist auf seinen alten Umfang gebracht worden und hat eine der ursprünglichen Bemalung entsprechende Tönung erhalten.

#### Baubeschreibung.

Vom romanischen Klosterbau sind kleine Reste erhalten; sie zeigen, daß er dem frühgotischen Bau an Ausdehnung gleich war. (Vgl. Jber. des Landesmuseums Trier 1914, S. 31 f. — Zs. d. Rhein. V. f. D. u. H. XVIII, 1925, S. 93.) — Bei den im Anschluß an die Restaurationsarbeiten im J. 1914/15 an St. Matthias unternommenen Teiluntersuchungen wurden an der Stelle der neuen Sakristei mit größter Wahrscheinlichkeit die Fundamentreste des alten Kapitelsaales aufgedeckt. Danach ging dem frühgotischen ein romanischer Bau von genau der gleichen Disposition voran. Die Fundamente mit dem um 0,50 m tiefer liegenden Boden und die Basis der jetzigen Mittelsäule der Sakristei waren noch erhalten; ein halbrunder Fundamentvorsprung in der Mitte der Ostwand schien den Abtsstuhl anzudeuten.

In der Nordwand des Kapitelsaales (jetzige Sakristei) sind die Rundbogen zweier romanischer Fensterachsen sichtbar. Danach muß diese Mauer, die Nordwand des romanischen Kapitelsaales, in den frühgotischen Bau übernommen worden sein. — In der Innenwand des nordöstlichen Eckjoches des Kreuzganges liegt in der Wand

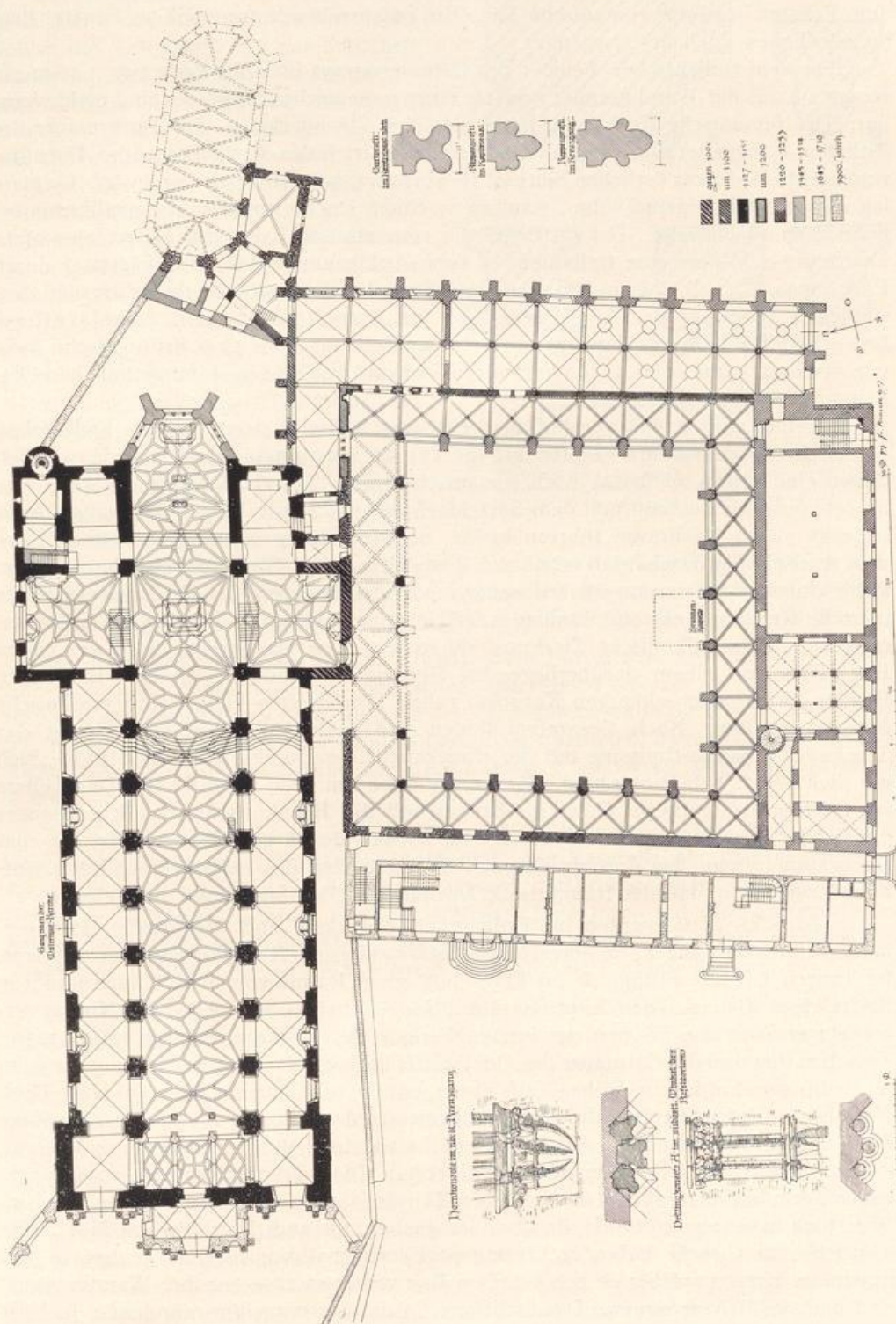


Abb. 204. Abteikirche St. Matthias mit Klostergebäuden.

ein rechteckig profilierter Rundbogen, von drei Teilfenstern durchbrochen. Neben dem Fenster liegt eine romanische Tür. Ein entsprechendes zweiteiliges Fenster liegt im nördlichen Joch des Ostganges.

Über dem romanischen Fenster des Ostganges ragt in Höhe von etwa 3,40 m ein Kragstein aus der Wand heraus; Ansätze eines romanischen Gewölbes sind nicht sichtbar. Der romanische Kreuzgang hatte also eine Flachdecke. — Die Innenmauer des östlichen Ganges setzt sich nach oben bis zum Estrich des darüberliegenden Dormitoriums fort. Auf ihrer östlichen Seite ist sie verputzt, auf der westlichen nicht. Letztere lag also nicht in einem Wohn-, sondern in einem Dachraum über der erwähnten romanischen Flachdecke. Der Ostflügel des romanischen Kreuzganges war also nicht überbaut; er bildete eine freilaufende Laube (Aufdeckung und Schlußfolgerung durch P. Andreas, O. S. B.). Zwischen dem Nordflügel des Kreuzganges, dem Chor und dem südlichen Querhaus der Abteikirche liegt ein Durchgangs- und Sakristeibau. Er enthält Bauteile aus der Zeit um 1100, andere von etwa 1200, frühgotische Teile von etwa 1225 und etwa 1250; Veränderungen und Einbauten stammen aus barocker Zeit und aus dem J. 1934.

An seiner vom Kreuzgangshof aus sichtbaren Südseite zeigen sich im Erdgeschoß östlich das obenerwähnte Fenster und die Tür der hochromanischen Periode, westlich davon eine kleine, vielleicht noch romanische Luke. Die darüberliegende Zone war im romanischen Zustand von dem Satteldach des (flachgedeckten) Kreuzgangsflügels bedeckt. Zum Dachraum führten kleine, noch erhaltene Rundbogenfenster. Über dem romanischen Dachanfall erhob sich eine dritte Zone. Sie ist durch sehr schlanke, mit je einem Schaftring umgebene Lisenen in vier Felder aufgeteilt. Die Lisenen endigen in steile Kelchkapitelle mit breiten lanzettförmigen Blättern, die eine letzte Erinnerung an die moselländische Zierkunst darstellen. Das Dachgesims wird aus einem Bogenfries und einem darüberliegenden Blätterfries gebildet. Ersterer hat spitze Bogen, die auf sehr schlanken Konsolen ruhen. Im zweiten Feld ist das romanische Fenster erhalten. Nach Gesamtempfinden und nach den Einzelformen zeigt das Stockwerk Übereinstimmung mit der Hauskapelle der Domkurie in der Straße „Sieh um dich“ (vgl. Kd. Profanbau). Er ist wie diese um 1200 zu datieren. Das Äußere zeigt ferner frühgotische Teile: im Erdgeschoß die Hornkonsolen des Kreuzganges und in der darüberliegenden Zone eine im flachen Bogen geschlossene Tür, die zum Dachraum führte. Sie durchbricht den Sockelstreifen des spätestromanischen Aufbaues, zeigt also, daß der frühgotische Dachanfall höher lag als der romanische.

In barocker Zeit wurden im Erdgeschoß viereckige und kreisrunde, jetzt vermauerte Lichtöffnungen, im obersten Geschoß zwei große Rundbogenfenster angelegt. Im Innern hat die Frühgotik im Erdgeschoß einen Raum von 10 m Länge und 4 m Breite geschaffen, der den Kapitelsaal mit dem südlichen Seitenchor der Kirche verbindet; er zeigt die Formen der letzten Periode des Kreuzgangsbaues (etwa 1250). Zwischen ihm und der Ostmauer des Querschiffs liegt ein Raum von nur  $3,40 \times 2,50$  m im Lichten und etwa 2 m Höhe. Sein Kreuzgewölbe ruht in einer Ecke auf einer Dreiviertelsäule, deren Kapitell die Kerbschnittzierate der Zeit um 1200 zeigt. Die Enge des Raumes läßt vermuten, daß sein Gewölbe wie im heutigen Zustand so schon in romanischer Zeit den Treppenpodest gebildet hat. Diese Treppe, seit 1933 in wirkungsvoller Form erneuert, füllt den westlichen Teil des Gesamtbaues aus. Sie mündet im Oberstock in eine gewölbte Halle von vier Jochen, die zum Dormitorium führt. Die westlichen drei Joche haben rechteckig profilierte, halbkreisförmige Jochgurte und rippenlose Kreuzgewölbe; sie gehören dem Bau von etwa 1200 an; ihre Wandkapitelle sind barocke Erneuerungen. Das östlichste, in das Dormitorium mündende Joch ist bereits frühgotisch.

Der frühgotische Kreuzgang hat an jeder Seite des Rechtecks sieben Joche (ohne die Eckjoche), die des östlichen und westlichen Flügels sind schmaler als die übrigen. Die Gewölbe des Nordflügels sind seit der Säkularisation bis auf einige Ansatzstellen zerstört.

Den Kern der Arkadenpfeiler umstehen Säulchen aus Schiefer; aus demselben Material sind die Deckplatten der Kapitelle (Profil der Arkadenbogen Abb. 205A). Nach Entfernung der im 18. Jh. eingebauten Verschlussmauern sind seit 1935 die Arkadenbogen wieder geöffnet und die Erneuerung ihrer Maßwerkteilung im Gange. Wie Reste im nördlichen Gang zeigen, bestand letztere aus drei Teilen. Daß der mittlere Teilbogen über die seitlichen sich erhob, ist anzunehmen. Unter den sehr zahlreichen Bruchstücken des Maßwerkes, die in der Vermauerung verwendet waren, fand sich kein einziges Stück einer Rosette; wie der Zwischenraum zwischen mittlerem Teilbogen und Scheitelpunkt der Arkaden ausgefüllt war, bleibt also unklar (Beobachtung durch P. Andreas O. S. B.).

Der Nordflügel ist der älteste Bauteil. Sein Portal zum Querhaus der Kirche hin (Abb. 199a) gehört noch der rheinischen, spätesten Romanik an. Im Tympanon ist ein segnender Christus dargestellt, in den Hauptumrissen in die Fläche eingekerbt, mit Resten von Bemalung; der Nimbus besteht aus Strahlen, zwischen denen die vier Arme eines Kreuznimbus herausragen (P. CLEMEN, Romanische Monumentalmalerei, S. 668).

Das Gewölbe ruht an der Wand auf je drei Hornkonsolen (vgl. Abb. 204), von denen die äußeren mondformig gekrümmt sind. Die Kapitelle, sämtlich in schlanker Kelchform, haben teils romanisierendes Blattwerk, teils frühgotische Knospen, letztere entweder geschlossen oder zu Blumen geöffnet. Die Quer- und die Diagonalrippen haben sämtlich das Profil der Abb. 204/205B. Am westlichen Ende stehen zwei schon nordfranzösische Laubkapitelle, der Art der Plastik von Liebfrauen verwandt.

Im nächstjüngeren Westflügel bleibt die Konsolenform des Nordflügels. Ein romanisierendes Kapitell findet sich nur noch einmal in der Nähe des nördlichen Endes. Nur noch am nördlichen Jochbogen kommt die Querrippe des Nordflügels vor. Als dann vier Jochbogen mit dem in Abb. 205E dargestellten Profil, das Burgund und Nordfrankreich gemeinsam ist. Weiter nach Süden zu jedoch herrscht die rein nordfranzösische Rippenform der Abb. 204r. Bis zu demselben Joch von Norden haben die Diagonalrippen das Profil der Abb. 205C, um dann abgelöst zu werden durch die Form Abb. 204r. (Ähnlich im Domkreuzgang: IRSCH, Kd. Dom zu Trier, S. 166.) Die Strebe- pfeiler des Westflügels enden in einen von Wülsten gekrönten Giebel. Sofort über ihnen läuft ein burgundischer Fries aus waagrecht gestellten Bogen. Die Annahme liegt also nahe, über dem Gang habe im Westflügel kein Oberstock gelegen; hiergegen spricht jedoch ein gotisches Fenster in der nördlichen Endwand des Flügels über dem Gang. Das Gewölbe zeigt Reste ornamentaler Bemalung in noch romanischer Art.

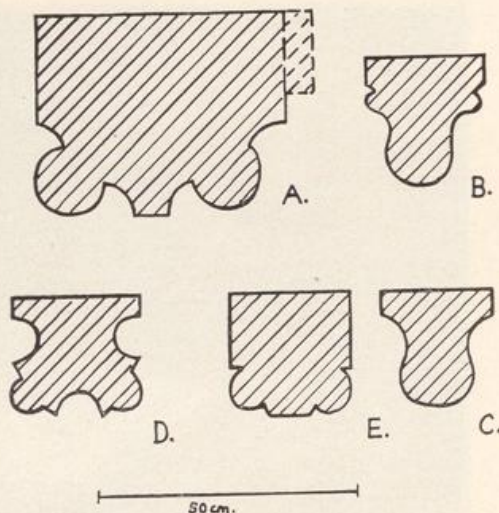


Abb. 205. Abtei St. Matthias. Profile im Kreuzgang. A. Arkadenprofil. B. Rippenprofil im Nordtrakt. C. Rippenprofil im ersten Joch des Westtraktes. D. Gurtbogenprofil im Nordtrakt. E. Gurtbogenprofil im ersten Abschnitt des Westtraktes.





Abb. 206. St. Matthias. Vorhalle zum ehem. Kapitelsaal. Nordflügel des Kreuzganges.

Im Südflügel treten zwei Änderungen ein. Die Wandkonsolen bestehen aus drei parallel laufenden, senkrechten Säulchen: Drillingskonsolen nordfranzösischer Art. Die Strebepfeiler, sonst denen des Westflügels gleich, enden am Beginn des jetzigen Obergeschosses in einer Platte. Die Innenwand des Ganges, welche sich im Oberstock fortsetzt, hatte in diesem oberen Teile Rundfenster, die in den südlich gelegenen Kapitelsaal führten und zum Quadrumshof hinausgingen (Mitteilung des † Herrn Artur v. Nell). Allem Anschein nach war also im frühgotischen Zustande der Südgang nicht überbaut, sondern freilaufende Laube. Volle Klarheit ist erst durch Aufdecken des Fußbodens im Oberstock zu gewinnen.

Die mittelste Arkade führt zu der in den Hof hineingebauten Brunnenkapelle. Nach den erhaltenen Fundamenten hatte diese quadratischen Grundriß, an den Ecken diagonal stehende Strebepfeiler und ein Spitzbogengewölbe von derselben Führung wie die Gänge. Als Rest des Brunnens liegt in der Nähe eine flache Schale aus Sandstein von 1,58 m Durchmesser, die von vier Löchern für die Wasserröhren durchbohrt war

Der östliche Gang folgt im Inneren ganz dem südlichen. Seine Strebepfeiler sollten, wie Reste in der Abschrägung zeigen, ursprünglich denselben Giebelabschluß wie die des westlichen haben. Sie wurden aber noch während des Baues höhergeführt (Beobachtung P. Andreas O. S. B.).

Über dem Arkadengesims erscheinen die Fenster des Dormitoriums; ihr waagrecht Sturz besteht aus einer Platte, in die ein spitzblättriger Kleeblattbogen eingetieft ist.

Im nordöstlichen Joch liegt in der Ostwand der Eingang zum Kapitelsaal, ein Paar genau gleicher, spitzbogiger Türen, die durch ein Wandstück von 0,52 m Breite getrennt sind. Im Zwickel zwischen den beiden Türbögen ist noch eine ornamentierte



Abb. 207. Abtei St. Matthias. Sommerrefektorium.

Konsole mit großer rechteckiger Deckplatte zum Aufstellen der Laterne in die Wand eingelassen. Die Einzelheiten stehen auf der Stufe der Liebfrauenplastik von etwa 1240; auf zweien der Deckplatten hockt ein Figürchen, das eine in engem Wams und Lederkappe, das andere im Mönchsgewand. Der Grund war blau, das Laubwerk grün bemalt.

Dasselbe Blau bildet den Grund des großen Wandgemäldes, vielleicht noch aus der Erbauungszeit, das die ganze über der Tür gelegene Hochwand ausfüllt. Soweit seine fast vollständige Zerstörung erkennen läßt, sind dargestellt der Weltenrichter, zu jeder Seite je eine größere und kleinere Person, alle mit Nimben. Die blaue Grundfläche rahmt ein roter Streifen mit Ornamenten, die Gewänder der Personen sind ebenfalls größtenteils rot.

Die äußere Ostseite des Quadrums bildet eine zweistöckige Gebäudefront, die durch Strebepfeiler in elf Felder aufgeteilt ist. Die Wasserschlüge an diesen liegen in verschiedener Höhe. Die Fenster des Dormitoriums gleichen denen an der Westseite, jedoch sind die Teilbogen der eingetieften Kleeblattbogen bei den nördlich gelegenen Fenstern gerundet. — Eine Dachleiste im 3. und 4. östlichen Joch zeigt die Lage des Übergangsbaues zum Krankenhause an (s. u.).

Die schmale Südfront des Ostflügels zeigt unten den neuen Eingang zum Winterrefektorium, oben die beiden Südfenster des Dormitoriums.

Der Kapitelsaal (jetzt Sakristei), am Nordende des Ostflügels, ist ein zweischiffiger, rechteckiger Raum von sechs Jochen eines rippenlosen Kreuzgewölbes. Die Längsbogen haben das Profil des nördlichen Kreuzgangsflügels, die Querbogen das

der jüngsten Diagonalrippen des Kreuzgangs. Das Gewölbe ruht auf zwei römischen Granitsäulen, deren Sockel jetzt im Boden stecken. Ihre Kapitelle bilden steile Kelche, deren überall sichtbarer Kern von zwei Reihen von Vergrößerung besetzt ist. Die Gewölbe ruhen in den Ecken und an den Schmalwänden auf Wandsäulen, an den Längswänden auf Konsolen, die den Säulenkapitellen gleichen.

Die Ostwand ist in große, rundbogige Fenster aufgelöst; die Sockel für deren dreiteilige Ausführung mit Stabwerk sind im westlichen Fenster erhalten.

Den Rest des Erdgeschosses im Ostbau bildete in frühgotischem Zustande das Sommerrefektorium, ein Raum von zwei Schiffen mit je acht Jochen. Das Gewölbe ruht auf freistehenden und auf Wandsäulen. An Stelle von Kapitellen sind die Säulen etwa 3 cm unter ihrem oberen Ende leicht ausgekragt und mit rundprofilieren Ringen umgeben. Die Jochgurte haben das Profil der Längsurte aus dem Kapitellsaal (Abb. 207).

SCHMIDT (a. a. O., Taf. 10) zeichnet die Fenster noch mit Dreiteilung durch Stabwerk. Im heutigen Zustand, nach der Benützung des Raumes als Stall, sind Laibung und Maßwerk herausgebrochen und die Öffnungen bis auf kleinere Luken vermauert. Unter Abt Kersch (1679—1700) wurde das Refektorium auf die fünf südlichsten Joche verkleinert. Die drei übrigen Joche wurden aufgeteilt in einen Durchgang zum Außenhof, in eine Apotheke und in ein Lokutorium (s. o. S. 268). Das nunmehrige Refektorium erhielt unter Abt Mannheim (1727—58) eine nur noch am Gewölbe erhaltene Stuckdekoration. Sie läßt die Jochgurte frei, betont die Diagonalgrate durch parallel laufende Leisten und schafft an den Scheiteln große, gerahmte Flächen. Die Felder des so entstandenen Liniensystems füllt sie mit lockerem Akanthuswerk. Die Bildrahmen der Scheitel enthalten auf Leinwand gemalte Bilder von Ordensheiligen (Entstehungszeit etwa 1730).

Das Dormitorium (Abb. 208), der ganze Oberstock des Ostflügels, ist ein Raum von gut 46 m Länge und 12,70 m Breite, der durch zwei Reihen Säulen in drei gleich breite Schiffe zu elf Jochen geteilt und mit Kreuzgewölben im Rundbogen gedeckt ist. Das südwestlichste Joch ist (seit etwa 15. Jh.) für einen Eingangsflur abgesondert. Die einfache und strenge Einzelbildung wiederholt z. T. Formen aus dem ältesten Flügel des Kreuzgangs. Das Profil fast aller Jochgurte ist dasselbe wie im darunterliegenden Refektorium. Nur im nördlichen Teil kommt einige Male das Rippenprofil der jüngsten Teile des Kreuzgangs vor. Die Wände haben im Gegensatz zu denen aller unteren Räume Schildbogen. Die Schlußsteine bilden kleine, flachgedrückte Gruppen von Blattwerk. Säulen und Basen bieten nichts Bemerkenswertes; statt der Kapitelle liegen am oberen Ende des Schaftes übereinander zwei Ringe, worauf der Schaft auskragt, um in achteckiger Platte zu enden; auch die Auskragung ist von dünnen Ringen und Kehlen umgeben. Die acht nördlichen Joche tragen statt der sonstigen Wandsäulchen als Gewölbeträger Konsolen; diese enden in prachtvoll unterarbeiteten Laubwerk oder Menschengestalten.

Die rechteckigen Fensterchen, 1,34 × 0,54 m, sitzen zu je zwei in einem Joch. Die Südwand hat zwei große, rundbogige Fenster; Reste der Stabwerkfüllung sind im Äußeren enthalten: drei Teile, rundbogig, der mittlere steigt bis zum Scheitel der Öffnung auf.

Die zwei östlichen Joche waren seit der Säkularisation als Geräteraum der Pfarrkirche von den übrigen, die einen landwirtschaftlichen Speicher bildeten, abgetrennt. Daher hat sich in ihnen die spätgotische Deckenbemalung besser erhalten: auf dem weißen Putzgrund an allen Scheitelpunkten der Gurte Bündel von schlangenanartig gekrümmten Strahlen; um die Schlußsteine herum Rankenwerk. Hauptfarben sind Blau, Rot und etwas Gelb. In den Fensternischen war früher eine Quadrierung in rotem und an den Ecken eine breitere Einfassung in gelbem Ocker (W. SCHMITZ, Zeitschr. für christl. Kunst XIII, 1900, S. 63). Noch erkennbar sind an den Wänden die Spuren der von Abt Rode eingebauten Zellen, die die beiden Seitenschiffe aus-

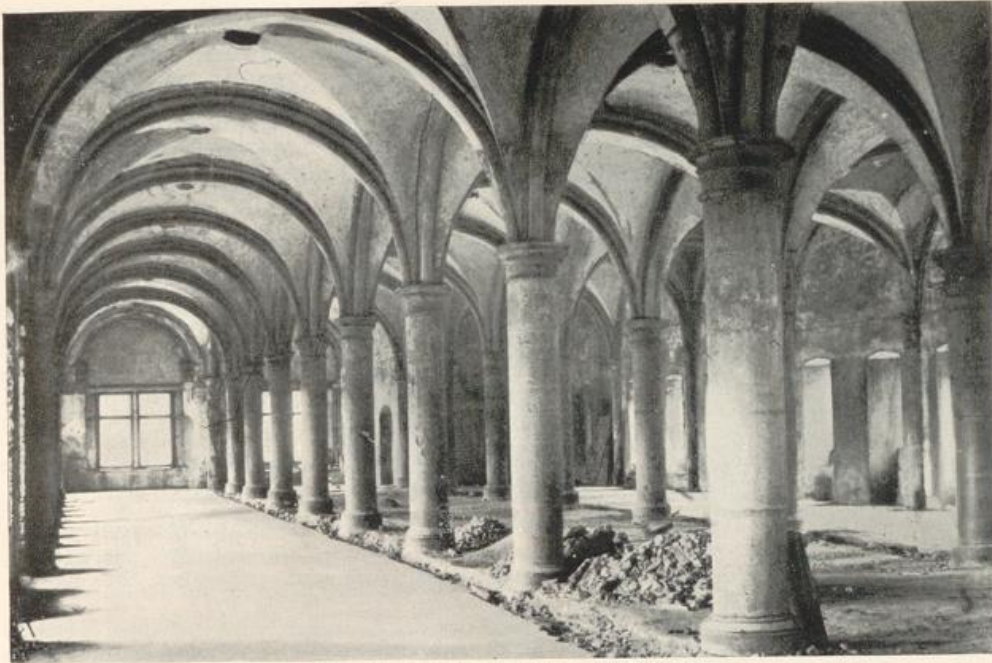


Abb. 208. Abtei St. Matthias, Dormitorium.

füllten und das mittlere als Korridor freiließen. In dem vierten südlichen Joch des Ostschiffes sind die Fensternischen mit Stuck von etwa 1750 ausgestattet.

Der Südflügel ist im heutigen Zustand seinem ganzen Umfang nach in zwei Stockwerke aufgeteilt, und es führen aus ihm zwei Durchgänge aus dem Quadrumshof ins Freie. Die Frühgotik jedoch hatte ihn bis auf das östlichste Viertel zu einem einzigen großen Raum, dem Sommerrefektorium, ausgestaltet. Es war gewölbt, einschiffig, seine vier Joche ruhten auf Wand- und Ecksäulen. Die letzteren sind in den beiden östlichsten Ecken des Flügels erhalten: Drillingskonsolen, deren Deckplatten 2,21 m über dem Boden liegen und den Gewölbeanfang bezeichnen. Ihr Laubwerk steht auf der Stufe der Liebfrauenplastik von etwa 1250. Die Einlegestellen der drei Wandsäulen sind in der nördlichen Wand des früheren Raumes durch P. Andreas freigelegt worden; sie sind je 6,70 m voneinander entfernt; der ganze Raum hatte also etwa 30 m Länge. Die Scheitelhöhe seines Gewölbes erreichte nach Spuren an der Ostwand die Gewölbehöhe des Dormitoriums von 9 m. — Nach der Nordseite hin war das Gewölbe durch den anstoßenden Kreuzgang genügend widerlagert. Auf der südlichen Seite scheinen keine Strebepfeiler vorhanden gewesen zu sein. Dagegen ist die Außenmauer hier von solcher Stärke, daß sie dem Gewölbedruck gewachsen ist; in einer Höhe von etwa 3 m geht sie durch Rücksprung auf normale Stärke zurück.

Schon in spätgotischer Zeit muß der Raum im Umfang verkleinert und sein Gewölbe durch eine Flachdecke ersetzt worden sein, deren Balken auf den Deckplatten der erwähnten Kapitelle auflagen. Am östlichen Ende des Flügels liegt nämlich jetzt ein schmaler Durchgangsraum aus dem Kreuzgang ins Freie. Sein oberes Stockwerk liegt in Höhe der eben erwähnten Deckplatten. Die Tür aus diesem Stockwerk in das Dormitorium hat aber klar spätgotische Formen.

Die von der Gotik geschaffene Einteilung der übrigen Teile des Südflügels und des ganzen Westflügels ist nicht mehr zu erkennen. Dagegen zeigen die SCHMIDTSchen Aufnahmen und auch der heutige Bau im westlichen Teile des Südflügels noch die von Kersch eingerichteten Räume. Der kleine Raum



Abb. 209. Abtei St. Matthias. Fischhaus.

hilfen. Im Oberstock befinden sich, wie unter Kersch, wenn auch stark umgeordnet, Säle und eine Reihe von Einzelzellen.

Im Westflügel zeigt SCHMIDT die von CERDO beschriebenen Gemächer: oben und unten je eine als Abtswohnung geeignete Zimmerflucht von zwei Sälen, zwei Zimmern und zwei Kammern, ferner einen Durchgang zum Kreuzgang, eine Wendeltreppe, einen Korridor zur Verbindung mit dem Küchenflügel, die Wohnung des Cellarars mit Gastzimmer. Im oberen Stock liegt noch ein gewölbter Raum, der anscheinend als Archiv diente. Zwischen Kreuzgang, Kirche und Westwand des südlichen Querhauses war ein kleiner Bau eingezwängt, dessen oberer Raum durch ein Fensterchen mit der Kirche in Verbindung stand. An der Kirchenwand sind Reste seiner Stuckverzierung sichtbar, die anscheinend eine Szene aus dem Einsiedlerleben zeigen und der Mitte des 18. Jh. entstammen. Das Äußere zeigt zwei Reihen von je dreizehn Fenstern in der breiten Form des 17. Jh. Die beiden Portale sind modern mit nachgeahmten Rokokoformen, ebenso das um 1900 eingebaute Treppenhaus.

Ganz verschwunden ist das große Kelterhaus, das sich nach dem Gemälde *Lotharys* und nach dem deutlicheren Grundrisse *Fischbachs* in der Richtung von Nordwesten nach Südosten vor dem Abtsflügel hinzog.

Eine Gartenanlage nach Art des englischen Parks hat im 19. Jh. die Anlage von

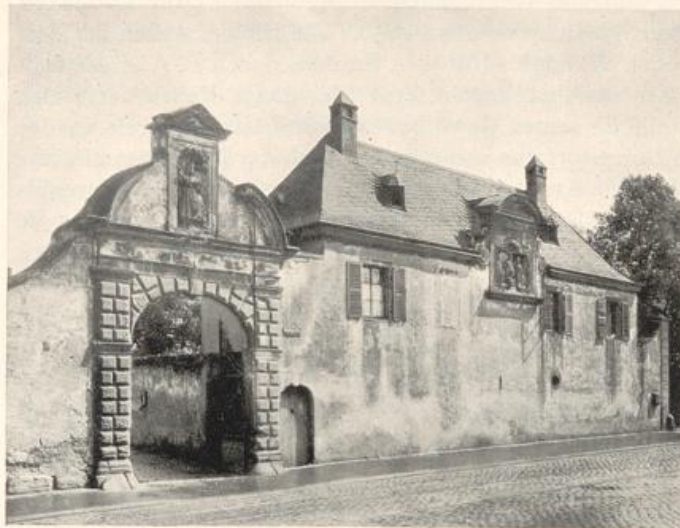


Abb. 210. Abtei St. Matthias. Straßenportal.

am östlichen Ende, heute Treppenhaus und mit Türen nach außen und zum Quadrum hin versehen, trägt unter der jetzigen Tünche eine anscheinend frühbarocke Bemalung mit Blumengehängen. Westlich folgt bei SCHMIDT der flachgedeckte, verkleinerte Remter mit den zwei Säulen der flachen Decke. Er ist heute zu Kleinräumen verbaut, sein westlicher Teil ist der im 19. Jh. angelegte Torweg zur Verbindung des Kreuzganges mit dem Äußeren. Weiter westlich folgt die Küche, in ihrer Mitte der quadratische Herd, von dem nur mehr die vier den Rauchfang tragenden Säulen geblieben sind. Der Rest des Flügels enthält eine Wendeltreppe und die teilweise gewölbten Gemächer für den Küchenmeister und seine Ge-

helfen. Im Oberstock befinden sich, wie unter Kersch, wenn auch stark umgeordnet, Säle und eine Reihe von Einzelzellen.

Ganz verschwunden ist das große Kelterhaus, das sich nach dem Gemälde *Lotharys* und nach dem deutlicheren Grundrisse *Fischbachs* in der Richtung von Nordwesten nach Südosten vor dem Abtsflügel hinzog.

Eine Gartenanlage nach Art des englischen Parks hat im 19. Jh. die Anlage von

1770 verdrängt. Letztere, sowie die kleinen Einzalgärtchen für die Patres, erscheinen noch bei FISCHBACH. Die wirkungsvollen, flott gearbeiteten Gartenstatuen, z. T. noch an Ort und Stelle, z. T. im Museum der Abtei, stellen Allegorien der Tugenden, die Jahreszeiten und mythologische Figuren dar. Dazu die überlebensgroße Statue eines Christus als Gärtner. Die Plastiken gehören nach ihrem Stil der Trierer Schule des *Ferdinand Tietz* an (s. S. 279 · Abb. 214b).

In der nordwestlichen Ecke des Gartens steht das Fischhaus, (Abb. 209) ein Bau von quadratischem Grundriß mit 12 m Seitenlänge. Das Untergeschoß bildet einen fensterlosen Raum, die Fischstube, in der die aus Fluß und Weiher gefangenen Fische bis unmittelbar vor ihrer Verwendung lebten. In den Fußboden ist ein mit Sandsteinplatten ausgelegtes Becken eingetieft. Es ist 0,96 m tief und nimmt mit einer Seitenlänge von 8,40 m fast den ganzen Fußboden in Anspruch; an den vier Wänden vorbei bleibt nur ein Laufgang. In seinem Mittelpunkt steht ein viereckiger Steinpfeiler; an dessen Seiten und an den gegenüberliegenden Wänden des Beckens sind Rillen eingemeißelt, in welche hölzerne Wände eingesetzt wurden, die das ganze Becken in vier Schotte teilten. Der Raum ist mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe von vier Jochen eingedeckt. Dieses ruht an den Wänden und in den Ecken auf Konsolen, in der Mitte auf dem erwähnten Pfeiler. Der Bau stammt aus dem 18. Jh.

Das Wasser strömte aus dem Munde von vier Neiden, die an den Kanten der Mittelsäule angebracht waren. Holzgeschnitzt, etwa 0,80 m groß, wie Konsolen geformt, der Unterleib ein Fisch, vom Gürtel aufwärts ein weiblicher Körper, in der Tracht des Rokoko. Um 1750.

Die Ostseite des unteren Stockwerkes ist verdeckt durch eine hügelartige Erdanschüttung, über die eine breite Treppe zum Eingang des Obergeschosses führt. Letzteres hatte in der barocken Zeit ein Walmdach und an jeder Seite ein Fenster, das den Blick über die Heerstraße, das (damals noch freie) Feld bis zur Stadt und über die Moselebene gestattete. In den dreißiger Jahren (Mitteilg. des † Herrn Dr. A. v. Nell) wurde das barocke Obergeschoß durch ein neues ersetzt. Es zeigt im Äußeren eine Mischung von klassizistischen und verkannten gotischen Formen. Im Inneren entsteht durch Verkleidung der Ecken ein regelmäßig achteckiger Raum; aus den dreieckigen Raumzwickeln zwischen Verkleidung und Mauer gestalten Guckfenster, die Landstraße zu beobachten.

Das Eingangstor zum Abteibering stammt aus der Zeit um 1700 (Abb. 210). Nördlich von ihm steht die frühere Herberge, jetzt Pfarrhaus, ein schmuckloser Bau aus der Regierungszeit des Abtes Nikolaus Trinkler (Ankerbuchstaben an der Schauseite: NTASM = Nicolaus Trinkler, abbas sancti Matthiae; vgl. DEUSER, N · T · A · S · M: Trier. Chron. IV, 1908, S. 23, 61). An der Südseite ist ein römisches Fruchtgehänge eingemauert.

Südlich vom Haupttor liegt die übliche kleine Pforte für Fußgänger, daran anschließend das Torhaus, in den Abteiakten mehrfach Gerichtsgebäude genannt. Das untere Stockwerk hat nach der Straße hin nur eine Luke und den vorspringenden Ausguck. In der Mitte des Oberstockes setzt ein Zwerchgiebel mit der Jahreszahl 1717 und den Statuen der hhl. Eucharius (vgl. S. 281), Valerius und Maternus an.



Abb. 211. Abtei St. Matthias.  
Grabstein des Abtes Heinrich von Koblenz.



Abb. 212. Abtei St. Matthias. Museum.  
Fränkischer Grabstein.

Aus dem Kapitelsaal führt in nordöstlicher Richtung ein 3,90 m breiter Gang zur Marienkapelle (S. 261). Aus seinem nördlichen Joch öffnet sich eine Rundbogentür in die Michaelskapelle, einen einschiffigen Raum von 5,80 m Länge und 4,40 m Breite, dessen Gewölberippen abgeplattetes birnförmiges Profil (2. Hälfte 13. Jh.) haben.

Über der Michaelskapelle und dem soeben genannten Durchgang erbaute Rode die Abtswohnung, die im 16. und 17. Jh. mehrfach erneuert und unter Feiden (S. 268) als solche aufgegeben wurde. Ihr westlichster Raum diente unter dem Titel des hl. Benediktus als Abtskapelle (Altarweihe s. oben S. 267). Im nördlichen Raum liegt die Türe zur Betkanzel der Marienkapelle (S. 262). Links und rechts von der Öffnung sind zwei Wandgemälde aus der Mitte des 15. Jh. erhalten. Links Geburt Christi, 1,15 m hoch, 1,09 m breit. Die Architektur des Stalles ist angedeutet, Tiefenperspektive, der hl. Joseph (oder der Stifter?) sitzt hinter einem Tische.

Rechts, nur mehr in spärlichen Resten, die Verkündigung an die Hirten, 0,86 m breit. Hauptfarbe ist Rotbraun, die Konturen sind stark hervorgehoben. — In einem der andern Räume ein Kamin des 16. Jh., die Takenplatte aus derselben Zeit stellt zwischen Friesen nach *Aldegroverscher* Art die Kreuzigung Christi dar.

Grabplatte des Abtes Heinrich v. Koblenz (Abb. 211). In der Michaelskapelle, grauer Sandstein, 2,25 m hoch, 0,77 m breit. Auf dem flachen Rahmen Inschrift: HIC JACET SEPULTUS REVERENDISSIMUS PATER DOMINUS DOMINUS HENRICUS DE CONFLUENTIA ... ELECTUS ANNO 1542, QUI HUIC MONASTERIO LAUDABILITER PRAEFUIT ANNIS 23 OBIIT 1563. Der Abt nicht in Mitra, sondern in Mütze, ausgezeichnet das scharfgeschnittene Antlitz. Im Wappen gekreuzt Abtsstab mit Anker und Beil (Schifferssohn). — Nach Technik und seelischem Inhalt dem Segensis-Epitaph in Liebfrauen fast ebenbürtig; in dem starken Relief des unteren Teiles zeigt sich beginnende Spätrenaissance. — Auf dem (vielleicht nicht zugehörigen?) Sockel: „HOC MONUMENTUM ERECTUM EST 7a SEPTEMBRIS ANNI 1561.“

Im Ostgang des Quadrums sind aufgestellt:

Grabplatte eines Abtes aus dem ersten oder zweiten Drittel des 16. Jh., Sandstein, H. 2,15 m, Br. 0,92 m. Erkennbar sind nur mehr die Umrisse der Relieffigur, die unter einem Rundbogen mit hängendem Maßwerk steht und die Worte: „HOC SAXO ...“

Grabplatte eines Abtes aus dem 17. oder 18. Jh., Sandstein, H. 2,05 m, Br: 1,18 m mit barock bewegter, stark abgetretener Figur und dem Rest der Inschrift. „A<sup>O</sup>D<sup>I</sup>MCC ...“

Grabplatte eines Abtes, Sandstein. Fast ganz abgerieben.

Abteimuseum.

In der früheren Orangerie und im Oberstock des Fischhauses sind zahlreiche Stücke aus dem Abteibereich gesammelt (Leitung: P. Andreas, O. S. B.; Katalog in

Vorbereitung). Die Gegenstände römischer Herkunft werden im Inventar „Römisches Trier“ beschrieben. Von den übrigen sind folgende bemerkenswert:

Architekturbruchstücke aller Art vom 11. bis 18. Jh.

Darunter vier Kämpferkapitelle des 11. Jh., zum Teil nur Fragmente, Kalkstein, H. etwa 0,29 m, Br. (ergänzt) etwa 0,65 m. — Zwei gekuppelte Würfelkapitelle, wahrscheinlich von einer Kreuzgangsarkade, Kalkstein, H. 0,24 m, Br. 0,49 m, (vgl. Nordostecke des Quadrums). — Pfeilerkapitelle mit Zierwerk in Kerbschnitttechnik, Kalkstein, Br. 0,51 m, H. 0,16 m, gegen 1200. — Kapitell einer Halbsäule, Kalkstein, H. 0,29 m, menschlicher Kopf mit weit aufgerissenen Augen, aus dem geöffneten Mund kriechen zwei Schlangen hervor, frühes 12. Jh. — Großer Schlußstein aus der Marienkapelle (S. 261) mit Laubverzierungen. — Zwei Schlußsteine in der Form gotischer Vierpässe, mit flachreliefierten Heiligenbildern, frühes 17. Jh. — Zahlreiche Bruchstücke aus dem Bauschmuck des frühgotischen Kreuzganges (S. 271). — Konischer Säulenschaft, Sandstein, H. 2,10 m. Zwei ähnliche stehen im Abteigarten. — Zwei Säulenkapitelle, Sandstein, H. 0,54 m, als mißverständene Nachahmungen antiker, korinthischer Kapitelle im 17. Jh. entstanden. Sie waren in der Nähe des Winterrefektoriums im Südflügel der Abtei vermauert, entstammen also vielleicht dem Umbau des Abtes Feiden (S. 268).

Sandsteinplatte, anscheinend Bruchstück einer Schranke, H. 0,39 m, Br. 0,50 m. Ein Teil der Vorderseite trägt in schwachem Relief das aus antiken Transennen bekannte Muster aufeinandergestellter Bogen, ein anderer ein Zickzackmuster, daneben der Anfang einer ebenfalls flachreliefierten Arkatur. Fränkisch.

Sandsteinplatte, Bruchstück, Br. 1,29 m, H. 0,43 m, Stärke 0,20 m. Der obere Teil in der ganzen Breite abgehauen. Auf der Vorderseite in schwachem Relief eine in ihrem Oberteil zerstörte Reihe von Rundbogen, deren Kapitelle in Schräge seitlich ausladen und deren Säulensockel ein Dreieck bilden. Die Randstreifen der Bogenzwischenräume sind glatt, die Spiegel nur roh behauen. Anscheinend ein Altartabel, wahrscheinlich 11. Jh., vielleicht früher.

Sechs Statuen aus dem Garten der Abtei, Sandstein, die kleinste 1,20 m, die größten 1,92 m hoch. Von einem Nachfolger der *Tietzschule*, bald nach 1750. Das beste Stück stellt Christus als Gärtner dar, die übrigen allegorische oder mythologische Personen. Auf zweien der Sockel ovales Wapenschild mit drei Muscheln (Metternich).

Sammlung von 40 bemalten Metallschildern, die an Opferkerzen hingen, mit den Namen und teilweise den Wappen der opfernden Ortschaften oder Bruderschaften aus der Eifel und vom Niederrhein. 18./19. Jh.

Im Garten vier Sandsteinkapitelle, offenbar von der ottonischen Abteikirche (S. 214). H. 0,57 m, Durchmesser der kreisförmigen Unterfläche 0,30 m. Über dem runden Halsring ein Würfelkapitell mit un-



Abb. 213. Abtei St. Matthias. Museum.  
Romanischer Grabstein.





Abb. 214a. Abtei St. Matthias, Museum.  
Eckvase vom ehem. Chorgestühl.

verzierten Schildflächen, in dessen abgerundete Eckteile eine Rille eingetieft ist. Ähnliches im frühromanischen Refektorium des Domes (vgl. N. IRSCH, Kd. Dom zu Trier, S. 164) und in Metzger Kirchen. Die Deckplatten kragen in mehrfachem, viereckigem Profil aus.

Zahlreiche Vasen der Zeit um 1770.

Zwei Sandsteinstatuen, H. 1,92 m, davon die eine als Justitia gekennzeichnet. 2. H. 18. Jh.

Im Holzmuseum Reste eines Chorgestühls, Reste eines Rokokoaufbaues vom Apsisende der Kirche, Altarreste, Statuen der Heiligen Eucharius und Valerius.

Grabplatte des Franken Ludubertus. Auf einer Marmorplatte von 41 cm Höhe und 37 cm Breite Inschrift: HIC REQUIESCIT IN PACE VIR VENERABILES LUDUBERTUS DE NOBILE GENERE QUI VIXIT ANNOS PLUS MINUS L. X. V. CUIUS

DEPOSITIO EST XVI KALENDAS JANUARI ET OMNES RES SUAS STO PETRO TRADEDIT ET SE CLERICUM FECIT.

Fränkischer Grabstein. Sandstein. Bruchstück, Höhe 59 cm, Breite unten 38 cm, oben 42 cm, Stärke 10 cm (Abb. 212).

Vier fränkische Grabsteine, zum senkrechten Einstecken in den Boden bestimmt, je 35—40 cm breit, 40—50 cm hoch, Sandstein.

Grabplatte, anscheinend eines Abtes. Sandstein. Höhe des erhaltenen Stückes 1,18 m, unten 0,49 m, oben 0,46 (!) m breit. Mit spitzwinkligen Kerblinien ist ein lateinisches Kreuz eingetieft, dessen oberer Balken leicht konisch ist.

Grabplatte. Kalkstein. Höhe des erhaltenen Stückes 47 cm, Breite 38 cm. Darauf ein Bischof in Glockenkasel, Pallium und Pontifikalschuhen, erhalten nur von den Füßen bis zur Mitte. Rechts ein herabfließendes Spruchband. Die Zeichnung ist nach Art des Grubenschmelzes in die Platte eingetieft und war mit einer farbigen Paste ausgefüllt. 12. Jh. (Abb. 213).

Altarretabel, romanisch. Sandstein. Länge des erhaltenen Stückes 1,31 m, Höhe 0,46 m. Auf der Vorderseite rundbogige Arkaden in flachem Relief, deren Öffnungen wahrscheinlich farbig ausgelegt waren.

Bruchstücke eines gotischen Hochgrabes oder eines Kastenaltars aus Sandsteinplatten, mit Arkaden und Laubwerkverzierung. Um 1260. Vielleicht ein Grabmal aus der Marienkapelle. Nach Ansicht von P. Andreas Sockel der Matthias-tumba.

Grabschrift des Priors Cyrillus Lejeune († 1767).

Inschriftplatte, aus drei Teilstücken bestehend, Höhe 0,73 m, zusammen 2,40 m breit, Sandstein. Die Platte war bis etwa 1890 am Eingang des Zömeteriums von St. Matthias aufgestellt und nimmt Bezug auf eine neben ihr stehende antike Venusstatue, die sich jetzt im Landesmuseum Trier befindet. Alle Pilger pflegten auf die



Abb. 214b. Abtei St. Matthias. Gartenfiguren von Ferdinand Tietz und seiner Werkstatt.

Göttin, als Allegorie des überwundenen Heidentums, einen Stein zu werfen. Inschrift auf der linken Hälfte:

WOLT IHR WISSEN WAS ICH BIN  
 ICH BIN GEWESEN EIN ABGOTIN  
 DA SANKT EUCHARIUS ZU TRIER KAM  
 ER MICH ZERBRACH MEIN EHR ABNAHM  
 ICH WAS GEEHRET ALS EIN GOTT  
 JETZT STEHN ICH HIE DER WELT ZU SPOTT.  
 IM JAHR 50 NACH CHRISTI GEBURT SEIN DIESE  
 DREI HEILIGEN BISCHÖFE VON ROM ZU TRIER KOMMEN  
 EU: VA: MAT:

Rechts: ME PRIDEM TREVIRIS COLUIT PROFANIS ARIS IAM TRUNCUS SACRILEGI  
 NUMINIS PROSTRATA SPERNOR INANIS ET DUM PETRUS PISCATOR LEGAT EUCHARIUM  
 VALERIUM MATERNUM TUNC (HUIUS SUPERSTITIONIS) TOLLITUR ERROR ANNO POST  
 CHRISTUM NATUM ROMA MISSI A STO PETRO TREVEROS VENERUNT EUCH. VAL. MAT. 50.  
 An den seitlichen Enden und in der Mitte zwischen den beiden Inschriften stehen als  
 Reliefs die drei Heiligen. Entsprechend der Inschrift und dem Venusbild liegt zu  
 Füßen des Eucharius eine nackte weibliche Gestalt. Dieselbe ungewöhnliche Ikono-  
 graphie auf dem Euchariusbild des Torhauses (S. 277).

Grabschrift der Hazecha. Kalkstein, H. 0,55 m, Br. 1,89 m. In der Mitte  
 Bruchfuge. Der mittlere Teil der Inschrift ist, da die Platte lange als Türschwelle  
 diente, abgeschliffen. Erkennbar ist folgendes: +MUNDO SUBL(ATA) ... E. LOCAT +  
 HAZECHA. MO ... TISSIME DONA + TECUM. GAUDE ... MANERE. + IAM. IAM. Pensa ...  
 RE. VIDEMUS + PER. VIGILI. CU... E FUTURA + REBUS. INHUM(ANIS) ... A. SC ... IN-  
 ANIS + SOLE. DUODEM ... E KALENDAS + SPE. VITE. TU ... SOLUTA. Nach F. X. KRAUS  
 (Christl. Inschriften II, S. 187) 10./11. Jh.

Grabmal des Mönches Theodor. In die südliche Mauer des Friedhofes, nahe der Apsis der Abteikirche, ist eine Kalksteinplatte von 0,66 m Höhe und 1,69 m Breite eingelassen. Sie trägt die Inschrift: THEODORI MONACHI PAUSANT HIC MEMBRA SEPULTI / QUI PIETATE VIGENS SIMPLICITATE CLUENS / PRESBITER OFFICIO QUOD COMPETENS ORDINE CERTO / FERVEBAT SUMMI LAUDIBUS IN DOMINI / PRUDENS ET DOCTUS NULLI PIETATE SECUNDUS / TOTUM QUOD DIDICIT MOX ALIIS RETULIT / UT SIBI COMMISSUM BENE COLLOCANDO TALENTUM / CENTUPLICI ET IUSTUS ATQUE PIUS DOMINUS / TRANSIIT IN NONIS FELICI FINE DECEMBRIS / PRO QUO POSCE DEUM QUIS LEGI(HUNC TITULUM. Auf der Oberkante der Inschriftplatte beginnt eine spitzbogige Blendnische, die nach den sie rahmenden Profilen der Zeit um 1300 angehört. Das Ganze bildet also ein Nischengrab. (Andere Beispiele aus dem Trierischen Gebiet: Heinrich v. Finstingen im Dom zu Trier von 1286, zwei Bogen im Metzger Dom aus der Mitte des 13. Jh. — Vgl. N. IRSCH, Kd. Dom zu Trier, S. 270.) Das Grabmal befand sich um 1500 „auf dem Friedhof der Mönche, hinter (an der Rückwand?) der Maternuskapelle“ (JOANNES TRITHEMIUS, Annales Hirsaugienses I, p. 154; so auch noch 1763 HILLAR, Vindiciae historiae Trevirensis, S. 83). Von dort wurde es in die nördliche Grenzmauer des Friedhofs übertragen; an die jetzige Stelle kam es 1914 (Mitteil. Bauführer Fackel, St. Matthias). Über den im J. 1011 (!) gestorbenen Schriftsteller THEODORUS vgl. JOANNES TRITHEMIUS, a. a. O. — F. X. KRAUS, Christl. Inschriften II, S. 177. — F. KUTZBACH, Die Bogennische des Theodorus Monachus in St. Matthias: Trier. Landesztg. 1. 8. 1923. Andere verlorengegangene Inschriften bei F. X. KRAUS, Christl. Inschriften II, S. 178.

[Irsch—Bunjes]



Abb. 215. Siegel der Abtei St. Matthias.



Abb. 216. Abtei St. Maximin. Nach dem Modell im Haus der Rhein. Heimat, Köln.

## EHEMALIGE BENEDIKTINERABTEI UND KIRCHE ST. MAXIMIN.

SCHRIFTTUM. Gesta Trev. ständig — N. ZYLLESIIUS, Defensio abbatiae imperialis S. Maximini Trier 1638. — BROWER, Annales, Register. — B. LOTRANUS, Trauernder Adler . . . , betrübter Nachruf, geschehen in einer Leich- und Lobpredigt (auf Abt Alex. Henn) . . . durch P. Benignum Lotranum, . . . , Trier 1698. — J. ANTOINE, Traité d'architecture, Trier 1768, S. 145 ff. (Abb.). — Trier contra St. Maximin, betr. Freudenburg 1773. — Verteidigte Medietät und Landsässigkeit der Abtei Maximin bei Trier 1774. — J. W. GERCKEN, Reisen durch Schwaben, Bayern . . . in den Jahren 1779—85, nebst Nachrichten von Bibliotheken, . . . Altertümern, . . . Fabriken, . . . Sitten usw. III. Zeit: Von verschiedenen Ländern am Rhein, an der Mosel und an der Lahn, Stendal 1786, S. 375 ff. — Historia succincta hospitalis St. Elisabethae extra muros imperialis monasterii S. Maximini prope Treviros, London 1786. — M. WINKELMANN, A brief account of the hospital st. Elisabeth . . . , London 1786. — Trier. Wochenblatt XIV, 1818. — Trier. Chron. V, 1820, S. 36 f. — Trier. Wochenblatt XLIV, 1820. — F. KUGLER, Geschichte der deutsch. Kunst im Mittelalter Bespr. von CHR. W. SCHMIDT, Baudenkml.): Kunstblatt XXI, 1840, S. 246, 250; XXIII, 1842, S. 281, 285. — B. J. V/VI, 1844, S. 330. — J. ENEN, Medulla, S. 164. — PH. SCHMITT, Die Kirche des hl. Paulinus, S. 39 f., betr. Leben des hl. Maximinus. — MASEN, Metrop. I, S. 335 f. G. SCHNEEMANN, Einige Schlußsteine aus der Kirche St. Maximin: Trier. Jber. 1859, S. 85. — Jb. Ges. f. n. Forsch. 1863/64, S. 35 f. — Verzeichnis der in der Porta Nigra aufbewahrten Skulpturen, Trier 1863, Nr. 1127/28. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier I—IV; besonders II, S. 70, III, S. 33 f. — FR. CHAMARD, St. Maximin de Trèves: Revue des questions historiques II, 1867, S. 66 ff. — PH. DIEI, Der hl. Maximinus und der hl. Paulinus, Trier 1875. — NOLTE, Aus Schaabs Papieren i. d. Stadtbibliothek zu Nancy (betr. Urkunden u. Schatzverzeichnis von St. Maximin in Trier) Monatsschr. f. d. Gesch. Westdschlds. IV, 1878, S. 100. — Jb. der Ges. f. n. Forsch. 1881. — F. HETTNER, Trier und Umgebung bis zur Herrschaft der Franken: Korr.-Bl. f. Anthropologie 1883. — K. LAMPRECHT, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, Leipzig 1885, II, S. 700 f. — PH. DIEI, Die Geschichte der Kirche des hl. Maximinus und ihre Reliquien, Trier 1886. — H. BRESSLAU, Über die älteren Königs- und Papsturkunden für das Kloster St. Maximin bei Trier: Wd. Zs. V, 1886, S. 20 ff. — PH. DIEI, Excidium abbatiae s. Maximini teste Alexandro Henn: Studien u. Mitteil. a. d. Benediktiner- u. Zisterzienserorden V, 1883, S. 209, 477. — A. DOPSCH, Die falschen Karolingerurkunden f. Maximin: Mitteilungen des Instituts f. österreich. Geschichtsforschung XVII, 1896, S. 1 ff. — Ders., Trierer Urkundenfälschungen: Neues Archiv f. ältere deutsche Geschichtskunde XXV, 1899, S. 319 ff. — K. HAMPE, Zur Geschichte von St. Maximin: Ebd. XXII, 1897, S. 410. — B. ALBERS, Zur Geschichte der Abtei Maximin zu Trier: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden XVI, 1895, S. 195 ff. — E. NICK, Nikol. Paccius, Abt von St. Maximin: Trier. Heimat IX, 1933, S. 154 ff. — P. MIESGES, Der Trierer Festkalender, Trier 1915, S. 9 ff. — ST. BEISSEL, Kirchen I—II, S. 142 f. — Die Reliquien der ehem. Abteikirche von Maximin bei Trier, Trier 1887. — H. V. SAUERLAND, Bau und Grundriß der Trierer Maximinkirche vor 950 Jahren: Pastor bonus 1889, S. 310 ff. — MENZEL, CORSSEN, JANITSCHKE, SCHNÜTGEN, Die Trierer Adahandschrift, Leipzig 1889. — P. JOERRES, Die 6556 Hufen der Abtei St. Maximin: Wd. Zs. VIII, Trier 1889, S. 232 ff. — C. GURLITT, Geschichte des Barockstiles und des Rococo in Deutschland, Stuttgart 1889, S. 368. — FALK, Die Maximiner zu Niederingelheim: Trier. Archiv I, 1898, S. 100. — M. KEUFFER, Bücherei- und Bücherwesen von St. Maximin im

Mittelalter: Jber. d. Ges. f. n. Forsch. 1894—99, Trier 1899, S. 48 f. — Nachrichten über Kirchweihen in St. Maximin (Paris, Bibl. Nat. nouv. acq. lat. 1541 f., 3—3): Trier. Archiv III, 1899, S. 74. — W. VOEGE, Ein deutscher Schnitzer des 10. Jh.: Jahrbuch der kgl.-preuß. Kunstsammeln. 1899, S. 117 ff. — Catalogue de 68 chartes relatives à St. Maximin de Trèves conservés à la Bibl. Nat. (Paris) dans les mss. du Fond latin 9264, 9265, 9266, 9267, 9268, 9269, Trier. Archiv III, 1899, S. 70 ff. Inventaire d'après le recueil ms. rédigé par M. P. Delisle. — H. V. SAUERLAND, Ein Verzeichnis der Dienerschaft in der Trierer Maximinerabtei um das Jahr 1610: Trier. Archiv II 1899, S. 90. — BERLIÈRE USMER O. S. B., Les chapitres généraux de l'ordre de Saint-Benoît dans la province de Cologne — Trèves, Brüssel 1900. — ST. BEISSEL, Deutschlands älteste Gotteshäuser: Stimmen aus Maria Laach LXI, 1901, S. 36. — H. GRAEVEN, Ein angebliches Elfenbeindiptychon des Maximiner Klosters bei Trier: B. J. CVII, 1901, S. 50 ff., Taf. V. — Verzeichnis der Handschriften und Aktenstücke trierischer Beziehung in Pariser Archiven u. Bibliotheken: Trier. Archiv VI, 1902, S. 82. — Verschiedene Trierische Mitteilungen: Nachricht über einen Bau in St. Maximin 1764: Trier. Archiv VI, 1902, S. 90. — Handschriften aus St. Maximin in der Bibl. Nat. in Paris: Trier. Archiv VII, 1904, S. 89. — L. MAÎTRE, Les cryptes de la province de Trèves IV, Les apôtres du diocèse de Toul et leur sépulture: Revue de l'Art Chrét. XLVIII, 1905, S. 323. — Ders., L'abbaye de Saint-Jean l'Évangéliste ou de St. Maximin de Trèves et ses cryptes: Revue de l'Art Chrét. XLVIII, 1905, S. 18 f. — P. CLEMEN, Die romanischen Monumentalmalereien der Rheinlande, Düsseldorf 1905, S. 748. — E. JAKOBS, Die Handschriftensammlung Josef Görres, Ihre Entstehung und ihr Verbleib: Zentralblatt für Bibliothekswesen XIII, 5, 1906. — G. KENTENICH, Eine Trierer Goldschmiedefamilie: Trier. Chronik II, 1906, S. 145 ff. — FR. GÖRRES, Die weltlichen und kirchlichen Bauten zur Zeit des Trierer Erzb. Hillin (1152—1169): Trier. Chronik II, 1906, S. 81. — G. KENTENICH, Zum Schicksal der Bibliothek der Benediktinerabtei St. Maximin bei Trier: Zentralblatt f. Bibliothekswesen 1907, S. 108. — J. WIEGAND, Über den Einzug der Renaissance in Trier: Trier. Jb. f. ästhet. Kultur, 1907, S. 211. — HENN u. LAGER, Tagebuch der Belagerung Triers durch die Franzosen vom August 1675 an: Trier. Chronik III, 1907, S. 10. — G. KENTENICH, Zum Schicksal der Bibliothek der Abtei St. Maximin: Trier. Archiv XII, 1908, S. 90/91. — Ders., Die Mattheiser Klosterreform im 15. Jh. und die Kunst: Trier. Chronik IV, 1908, S. 100 f. — J. BRAUN, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten. Stimmen aus Maria Laach, XCVIII—C, E. H., 1908, S. 266. — A. SCHÜLLER, Felsinschriften bei Igel: Trier. Chron. IV, 1908, S. 137 ff. — V. BEHR, Baugeschichtl. Führer, S. 5 u. ö. — V. SCHLEINITZ, Trier, 1909, S. 99. — G. DEHIO, Zur Geschichte der gotischen Rezeption in Deutschland. Die polygonalen Chöre: Zs. f. Gesch. der Archit. III, 1909/10, S. 49. — W. DEUSER, Trierer Portale und Türen: Mitt. d. Rh. V. f. D. u. H. III, 1909, S. 77, Abb. XXII. — G. KENTENICH, Zur Geschichte der Maximinerabtei: Trier. Chronik VII, 1911, S. 47 f. — L. CHARBONNEAU, Les sépultures franques et le culte de St. Maximin de Trèves durant les temps mérovingiens à Montherre-Silly: Bullet. de la Soc. des antiquaires de l'ouest, 3e sér. I, II, 1912, S. 667. — G. KENTENICH, Eine Maximiner Gießhütte zu Taben a. d. Saar: Trier. Chronik N. F. IX, 1913, S. 190. — E. RENARD, Die Zerstörung der Kirchen St. Paulin und St. Maximin bei Trier durch die Franzosen im J. 1674: Mitt. d. Rhein. V. f. D. u. H. VIII, 1914, S. 230 ff. — LOHMEYER, Seiz, S. 68, Anm. 2. — G. KENTENICH, Ein Trierer Orgelbauer des 17. Jh.: Trier. Chronik XI, 1915, S. 35. — Ders., Geschichte der Stadt Trier, 1915, S. 40 ff. — W. DEUSER, Verschleppte Werke der Kirchenkunst: Trier. Chronik XII, 1916, S. 180. — R. AIGRAIN, St. Maximin de Trèves: Bullet. de la Soc. des antiquaires de l'ouest, 3e série IV, 1916, Poitiers 1917, S. 78 f. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 159 f. — G. KENTENICH, Ein Schatzverzeichnis der Trierer Maximinerabtei von 1604: Trier. Chronik XVII, 1921, S. 187 f. — H. SPOO, Der Trierer Offizial Johannes Eck und das Kloster St. Maximin: Trier. Heimat I, 1924, S. 30. — A. ARLT, Geschichte der Trierer Wollindustrie, besonders der Weberzunft: Trier. Heimatbuch 1925, S. 29. — H. J. MÖRSCHBACHER, Sickingens Raubzug gegen Trier 1522: Trier. Heimat II, 1925, S. 73 u. ö. — Trier vor 1000 Jahren: Bauten in Trier um 925: Trier. Landesztg., Sondernummer vom 13. August 1925. — K. CHRISTOFFEL, Geschichte des Weinbaues der Abtei St. Maximin in Trier vom 7. bis 18. Jh.: Trier. Heimatb. 1925, S. 61 ff. — H. L. Die Abtei St. Maximin: Trier. Landesztg. 1925, Sondernummer zur Rhein. Jahrtausendfeier, S. 19. — H. SPOO, Die spätmittelalterliche Siedlung bei St. Maximin und St. Paulin: Trier. Heimat III, 1927, S. 50. — E. BEITZ, Trier 1927, S. 43. — A. E. CAHN, Versteigerungskatalog 62, 1928, Nr. 477 (Denar der Abtei St. Maximin, um 1160—70). W. BADER, Der Bildhauer des Laacher Samson. Eine Untersuchung zur niederrhein. Bauplastik um 1200—1225: B. J. 133, 1928, S. 169 f. (mit umfangr. Schrifttum). — G. KENTENICH, Der vergrabene Schatz der Trierer St. Maximiner-Abtei: Trier. Heimat V, 1929, S. 81 ff. — Ders., Der Codex aureus der Trierer Stadtbibliothek und sein Entstehungsort: Pastor bonus XL, 1929, S. 423 ff. — Ders., Eine Trierer Malerwerkstatt um das Jahr 1200: Trier. Volksfreund, 7. Mai 1930. — E. KIRSCHBAUM, Deutsche Nachgotik, Augsburg 1930, S. 28 u. ö. — KENTENICH, St. Maximin in Trier und die deutsche Kultur im 10. Jh. Zum 1000jährigen Gedächtnis der Rheinländer: Mitteil.-Blatt 6, 1932, S. 3f. — R. MAERE, Cryptes au chevet du choeur dans les églises des anciens Pays-Bas: Bulletin Monumental XCI, 1932, S. 81 f. (Abb.) — G. KENTENICH, Trier als Ausstrahlungsmitte deutscher Kultur vor 1000 Jahren: Trier. Heimat IX, 1932, S. 117 f. — Ders., Führer<sup>2</sup>, S. 60 ff. — BERNAYS u. VANNÉRUS, Histoire numismatique du comté, puis duché de Luxembourg et de ses fiefs, Complement 1934. — P. J. HAU, O. S. B., St. Maximinus, Saarbrücken 1935 (mit umfangr. Schrifttum). — E. WINHELLER, Die Lebensbeschreibungen der vorkarolingischen Bischöfe von Trier: Rhein. Archiv XXVII, 1935, S. 10 f., S. 121 f. — E. KNÖGEL, Schriftquellen zur Kunstgeschichte der Merowingerzeit: B. J. CXL/CXLI, 1936, S. 158, Nr. 681. — A. BOECKLER, Eine ver-



Abb. 217. St. Maximin. Ansicht nach dem Gerichtsbild im Moselmuseum.

schollene Handschrift aus St. Maximin: Zentralblatt für Bibliothekswesen LIII, 1936, S. 397 f. — J. MEYERS, Aus der Geschichte von St. Maximin: Les Cahiers Luxembourgeois XIV, 1937, S. 27. — Les Cahiers Luxembourgeois XIV, 1937, Nr. 1. Le Refuge de l'Abbaye St. Maximin de Trèves à Luxembourg. L'actuel Hôtel du Gouvernement. Mit Beiträgen von N. RIES, J. MEYERS u. a. — FR. KUTZBACH, Zur Erforschung der fränkischen Bauwerke im Trierer Tal: Trier. Landesztg., 1. Februar 1937 (vgl. auch die Kd. Landkreis Trier, S. 28 f. gegebenen Hinweise).

**HANDSCHRIFTL. QUELLEN.** Das nach Umfang und Inhalt außerordentlich wichtige und jahrhundertlang sorgsam gepflegte Archiv von St. Maximin ist seit der Säkularisation zerstreut. Nach der Übersicht bei LAMPRECHT (Wirtschaftsleben II, S. 700 ff.) befindet sich die Hauptmasse heute im Staatsarchiv Koblenz (vgl. AUSFELD, S. 90 f.), bedeutende Teile in der Bibliothèque Nationale in Paris (vgl. Trier. Archiv III, 1899, S. 64 ff., besonders S. 70 ff.), anderes in der Kgl. Bibliothek in Brüssel, in Marienstatt, in der Habelschen Bibliothek, jetzt Reichsarchiv zu München, in der Universitätsbibliothek Heidelberg, im Trierer Diözesanarchiv und in Luxemburg. Seit LAMPRECHT waren nur mehr vereinzelte Nachträge über Maximiner Archivalien notwendig.

Für die sorgsame Pflege des Archivs zeugen die Sammlung von Archiv-Repertorien des 18. Jh. im Staatsarchiv Koblenz (Nr. 238) und ein Archivverzeichnis in der Stadtbibliothek in Trier (Hs. Nr. 1633). Nachdem schon HAUSER neun Kopiare angelegt hatte, erreichte die Urkundenrektifikation eine staunenswerte Höhe unter Abt Alexander Henn (1680—98). Bei einer durchgreifenden Sichtung des Archivs ließ er den gesamten Urkundenbestand in 15 Bänden mit zusammen 19 000 Seiten als „Archivium Maximinianum“ abschreiben und notariell beglaubigen (jetzt in der Stadtbibliothek Trier). Einer durch Abt HENN veranlaßten Kopie wird auch die Erhaltung mehrerer Rechnungsbücher vom Anfang des 13. bis zur Mitte des 16. Jh. verdankt.

Über die berühmte Bibliothek von St. Maximin im 11. Jh. unterrichtet ein in Abschrift erhaltener Katalog (Trier, Stadtbibliothek, Nr. 1644); über den Bestand im hohen Mittelalter ein solcher vom J. 1393 (Staatsarchiv Koblenz, Nr. 216). Besonders Abt Alexander Henn tat sehr viel für die Vermehrung der Bücherbestände. Die eigene schriftstellerische Tätigkeit in St. Maximin war sehr gering (Zusammenstellung bei LAMPRECHT, II, S. 701).

Archiv und Bibliothek wurden beim Herannahen der französischen Revolutionsheere bald nach 1790 auf den Ehrenbreitstein geflüchtet und dann weiter nach Mainz gebracht. Dort geriet ein Teil in französischen Besitz, anderes in die Hand von Joseph Görres, aus der einiges an Kirchen verkauft, anderes der Koblenzer Gymnasialbibliothek geschenkt wurde (vgl. E. JACOBS, Die Handschriftensammlung J. Görres. Ihre Entstehung und ihr Verbleib: Zs. f. Bibliothekswesen, XXIII, 1906, S. 189. — Ders., Zum Schicksal der Bibliothek der Benediktinerabtei St. Maximin bei Trier: ebda., XXIV, 1907, S. 108 ff. — Ferner Trier. Archiv III, 1899, S. 70 ff. — Picks Monatsschrift I, 1875, S. 102 u. IV, 1878, S. 100. — Trier. Archiv X, 1907, S. 96. — Trier. Archiv XII, 1908, S. 90 f. — A. BOECKLER, Eine verschollene Handschrift aus St. Maximin: Zentralbl. f. Bibliothekswesen LIII, 1936, S. 397 ff. — G. KENTENICH, Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier X, 1931, Vorwort).

Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 211: a) Urkunden 349—1791, 1484 Originale (929) bis 1200: 5. 13. Jh., 54, 283 Abschriften. Bei den Urkunden 4 Kopyare, Urkundenverzeichnis 17. Jh., Bruchstücke eines Güterverzeichnisses (13. Jh. . . . . usw.) zu Bretzenheim, Brohl, Kanach, Kenn, Longwich, Losheim, Mandern, Rittersdorf, Vogtei Barweiler (Amt Nürburg); neue Abschrift eines Manuskriptes, betr. die Zerstörung der Abtei St. Maximin durch die Franzosen, 1674. b) Akten, 15. Jh. — 1801, betr. Bauten, Disziplin, Personalien, Visitationen, Reichsunmittelbarkeit, Privilegien, Steuern, Rechnungen, sog. Heerschau (1574), Salmenfang, Lehen der v. Dollendorf, v. Eltz-Rübenach, Grafen Sayn-Wittgenstein, v. Hunolstein, v. d. Fels, v. Geisspitzheim; Landwirtschaft, Jurisdiktion, Regalien, auf der Saar, auf der Ruwer; Güter und Gefälle zu Auw, Bachem, Barweiler, Besch, Berlingen, Breit, Britten, Brohl, Brotdorf, Büdlich, Colinshof, Dalheim, Detzem, Emmel, Erden, Ermsdorf, Faha, Fankel, Fasterau, Fell, Filsch, Filsdorf, Filzen, Fliesheim, Freudenburg, Ginzhof, Graach, Gostingen, Hausbach, Hausen, Heidgen, Heisdorf, Herl, Heyer (Hof b. Daun), Hoffeld, Holler, Hosten, Hünsdorf, Igel, Kaimt, Kanach, Kenn, Kewerich, Kirsch, Kollleuken, Kilburgweiler, Loef, Lörsch, Lösenich, Longen, Longuich, Lorscheid, Losheim, Lüllbahn, Mandern, Matzen, Medernach, Medfort, Menningen, Mersch, Mertesdorf, Mertert, Messerich, Mörnsdorf, Mörz, Münsterappel, Müstert, Müsch, Naurath, Neurburg (Dorf), Neunkirchen, Neuweiler, Nohn, Nomern, Oberstedenheim, Olingen, Olkenbach, Perl, Piesport, Pölich, Pomster, Reckingen, Reil, Remich, Rivenich, Riol, Rittersdorf, Roth, Rübenach, Ruwer, Saarburg, Sauer-Schwabenheim, Schönberg, Schweich, Simmern (unter Daun), Speicher, Stedenheim, Taben, Tarforst, Treis, Trier, Üzig, Wasserbillig, Wawern, Wehlen, Wehlenborn, Wellkill, Zeven (vgl. Abb. 7.) (AUSFELD, S. 90 f.). — Im einzelnen hervorzuheben: Nr. 1. Alte Nachricht über die Gründung des Klosters St. Johannes (s. Maximin) durch die hl. Helena, nebst weiteren Notizen. Kopie 348—586. Nr. 2. Verzeichnis der ältesten Urkunden der Abtei St. Maximin 643—1442. Nr. 39. Nachricht über die Einweihung der Kirche des Klosters St. Maximin, 13. Oktober 942. Kopie. Nr. 171. Papst Gregor IX. erteilt dem Kloster St. Maximin ein Ablaßprivileg für alle, die ihm beim Wiederaufbau seiner durch hohes Alter verfallenen Klostergebäude helfen, 5. September 1236. Nr. 184. Ebd. Siegfried von Mainz gewährt der neu zu weihenden Abteikirche von St. Maximin ein Ablaßprivilegium, 1. Mai 1245. Kopie. Nr. 188. Derselbe gibt dem Kloster St. Maximin für die gelegentlich des Neubaus gefundenen Reliquien ein Ablaßprivilegium, 16. November 1245. Kopie. Nr. 938. Notariatsinstrument über die auf Befehl des Erzbischofs Richard v. Trier in der Kirche der Abtei St. Maximin unter Abt Thomas veranstaltete Aufsuchung der Leiche des hl. Agritius, Bischofs v. Trier u. Auffindung derselben. — Beschreibung der Zerstörung des Klosters St. Maximin durch die Franzosen, 1674. Kopie. Unter den Akten besonders heranzuziehen: Nr. 1. Acta miscel., betr. den Wiederaufbau der Abtei 1678. Nr. 13/14. Acta, betr. die von seiten Kurtriers beabsichtigte Umwandlung der Abtei in ein Kollegiatstift, 1786. 2 Bde. Nr. 15—20. A. process.: in Sachen der Abtei St. Maximin ca. Kurtrier wegen der Reichsunmittelbarkeit der Abtei (saec. XVI). 6 Bde. Nr. 21. Investitura Regalium des Abts zu St. Maximin 1763. Nr. 258—60. Zeichnungen und Pläne von Maximinischen Gütern zu St. Maximin, Longuich, Riol. 1789.

Trier, Stadtbibliothek (vgl. G. KENTENICH, Historische Handschriften des Stadtarchivs Trier, Register): Nekrologe, Chroniken, Rechnungen, Kopyare, Urbare, Weistümer, Liturgisches. Daraus für die Kunstgeschichte wichtig: Nr. 275/1622: SCHECKMANN, Zerstörung von St. Maximin durch Franz von Sickingen; A. WILTHEIM, Geschichte der Abtei. — Nr. 1130: A. HENN, Zerstörung 1674 durch die Franzosen. — Nr. 148/1814: Verschiedene Schreiben Kaiser Karls V., betr. Zerstörung durch Sickingen. — Nr. 276/1623: J. ECKHAUSEN, Chronologia asceterii . . . St. Maximini 1712. — Nr. 277/1624: Origines St. Maximini. — Nr. 278/1625: Abtlisten. — Nr. 279/1626: Sammelband: Maximiner Geschichte von A. WILTHEIM; NOVILLANIUS, Geschichte der Abtei; Tagebuch über die französische Belagerung Triers im J. 1673, von A. HENN; Zerstörung der Paulinskirche 1673, von A. HENN; Rechnungsauszüge; Inventare des Klosters und der Schatzkammer, 15. Jh.; Klosterinventar des 13. u. 14. Jh.; Nekrolog 1463/95. — Nr. 280/1627: Annalen von St. Maximin von A. WILTHEIM. — Nr. 281/1628: Akten über die Reichsunmittelbarkeit der Abtei. — Nr. 282/1629: NOVILLANIUS, Gesta abbatum St. Maximini. — Nr. 289/1637: Listen der Mönche von St. Maximin 1634/1781, mit kurzem Lebenslauf. — Nr. 296/1643 b: u. a. Nachrichten über Silbergerät von 1510/15. — Hs. 1644/372/86: Archivium Maximinum ALEXANDRI HENN, Bd. I/XV, gegen 1700 (vgl. LAMPRECHT, Wirtschaftsleben II, S. 706). — Nr. 298/1645: Rechnungen 1789/92. Nr. 302/1649, wie Nr. 281. — Nr. 303/1650: Ernennungen auf Altäre und Pfarreien. — Nr. 304/1652, Jahresrechnungen 1719, 1748/50, 1776/87. — Nr. 305/1652: Jahresrechnungen 1762/94. — Nr. 308/2176, 309/2272, 312/1651: Akten über die Reichsunmittelbarkeit. (Die Standnummern sind inzwischen geändert.)

Trier, Diözesanarchiv: Fasc. 265, Nr. 1—5, Varia acta et diplomata monasterii S. M. 15./18. Jh. — Cod. 264, p. 1/IV; 1/206: Chartularium St. Maximini cont. privilegia monasterii 1581. — Cod. 334/40: M. F. J. MÜLLER, Literarische Arbeiten. 7 Bde., etwa 1810/30. — Cod. 283, p. 237: Nicolaus Card. Cusanus. Indulgenzbrief für das Elisabethhospital der Abtei St. Maximin.

Potsdam, Heeresarchiv: Akten betr. Umbau.

In der Universitätsbibliothek zu Heidelberg. Verschiedene Urkunden der Abtei St. Maximin . . ., vgl. PERLBACH in: Zs. f. Gesch. d. Oberrh. XXIII.

ÄLTERE ANSICHTEN UND PLÄNE. Darstellung der Abtei auf fast allen Ansichten der Stadt Trier (vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Profanbauten). 1. 1512, Ansicht der Maximinskirche nach dem Holzschnitt des Maximiner Reliquienbuches von 1512. — 2. 2. Hälfte, 17. Jh. Vier Stiche von

St. Maximin, bez. *P. Claudius Antoni*  
 CONVENTUS S. MAXIMINI DELINEAVIT —  
*Philip Kilian* SCULPSIT. a) Grundriß,  
 76×59 cm; b) Ostansicht aus der Vogel-  
 schau, 62×38 cm; c) Westansicht desgl.,  
 63×33 cm; d) Querschnitt durch die Kir-  
 che mit Ansicht gegen O., 42×53 cm. —  
 3. 1712, Grundriß der 1674 zerstörten Ab-  
 teikirche St. Maximin. Getuschte Hand-  
 zeichnung in: ECKHAUSEN, *Chronologia . . .*  
*asceterii St. Maximini ad annum 1138,*  
 42×23 cm (Stadtbibliothek Trier 1623/404).  
 — 4. 1741, *Asceterium St. Joannis Evan-  
 gelistae dein St. Maximini . . .* Kupferstich  
 Br. 25,6×H. 19,5 cm; bez.: *J. G. Weiser*  
 del. sculp. Luxemburgi 1741, Trier, Stadt-  
 bibliothek. — 5. 1768 (Orgel ? = West ?)  
 Tribüne der Kirche von etwa 1760.  
 Grundriß, Ansicht u. Details, in: J. AN-  
 TOINE, *Traité de l'Architecture*, Trier  
 1768, p. 145, 147. — 6. 1788, Carta über  
 die Abthei St. Maximin, Gärten, Achten,  
 Weinberg, Wilden, aufgenommen im J.  
 1788 durch den Geometer Ch. Peiffh-  
 oven. — 7. 2. Hälfte 18. Jh. Grundriß der  
 Abtei und des barocken Gartens, Maßstab  
 1 : 300, Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 211,  
 Nr. 258. — 8. 1789, Zeichnungen und Pläne  
 von Maximinischen Gütern zu St. Maximin,  
 Longuich, Riol: Koblenz, Staatsarchiv,  
 Abt. 211, Nr. 258—60. — 9. Um 1805/06.  
 Grundriß von Kirche, Abteigebäuden und  
 Gärten; die Gebäude im ersten Oberge-  
 schoß geschnitten (nicht ganz genau) gez.  
 von *Lothary*: Koblenz, Staatsarchiv, Abt.  
 702, Nr. 854. — 10. Um 1805/06. Grund-  
 riß der Kirche und der Abteigebäude mit  
 Angabe der zur Errichtung der franz. Hand-  
 werkerschule geplanten Änderungen. Maßstab 1 : 250.  
 a) Erdgeschoß, b) Obergeschoß, Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 702, Nr. 855/56. — 11. 1813. *Peyre*,  
 Gesamtanlage des Klosters, H. 1,12 m, Br. 0,91 m. — Kirche mit anliegenden Gebäuden, H. 63 cm,  
 Br. 41 cm. — Kirche, Plan und Schnitt, H. 46 cm, Br. 35,5 cm. — 12. 1830. Situationszeichnung  
 der Maximinkaserne vom Lieutenant Frentzen, I.-R. 30, Landesmuseum Trier, K 126, XIX, 84.  
 — 13. 1. Hälfte 19. Jh. Ansicht von Kloster und Kirche von SO. Aquarelle, 14×9 cm, gez. von  
*C. Bodmer*, in Aquarelle von *F. Kegi*, Koblenz, bei *J. Hoescher*, Trier, Stadtbibliothek, Abb. bei  
 KENTENICH, *Alt-Trier*, Taf. 12. — 13. 1855. „Die Gruft in St. Maximin in Trier“, gez. v. *H. J.*  
*Grewelding*, Trier, 6. Oktober 1855. 35×24 cm. — 14. Getönte Grundrißzeichnung der Maximinus-  
 u. der Salvator(?)krypta von *Ladner*. 12,4×17,5 cm, Trier, Stadtbibl. Kasten „Kirchen und  
 Klöster“. — Eine Anzahl Pläne im Archiv des Landesmuseums Trier, betr. Grundriß der Kirche,  
 der abgebrochenen Carrékaserne, Grabungspläne aus dem J. 1915/16 u. 1918/19, farbige Kopien  
 der aufgedeckten römischen und karolingischen Malereien.

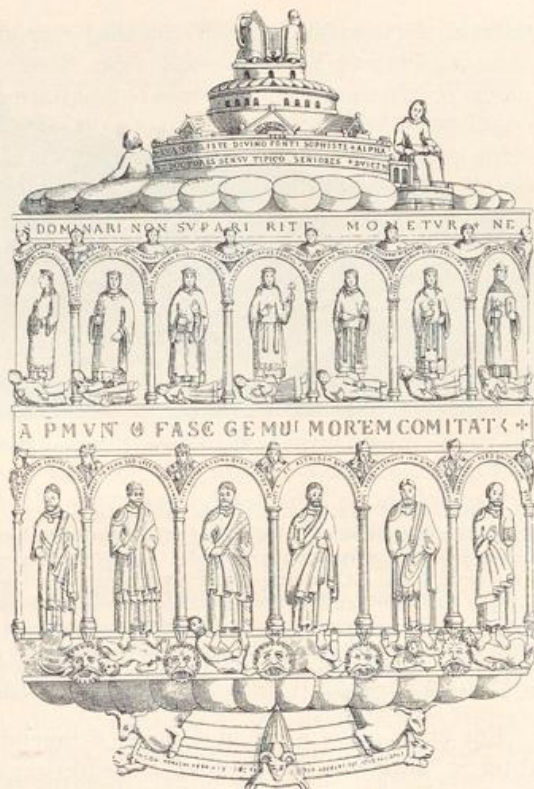


Abb. 218. Abtei St. Maximin. Folkardusbrunnen.

### Zur Abteigeschichte.

Zur Geschichtsschreibung von St. Maximin. Eine Darstellung der Geschichte der Abtei St. Maximin und ihrer Kirche bietet große Schwierigkeiten, die in der frühen Gründung des Klosters, der Weitschichtigkeit des Stoffes und in dem durch den ständigen Gegensatz zwischen der Abtei und den Erzbischöfen von Trier bedingten Mangel an Objektivität der Quellen begründet sind.

Neben NICOLAUS NOVILLANIUS († 1618), dem ersten, der eine umfassende Geschichte der Abtei zu schreiben versuchte (*Gesta abbatum St. Maximini* vom J. 333—1582, abgedr. bei HONTHEIM, *Prodrom.*, p. 995—1048) und Abt ALEXANDER HENN († 1698), (*Memoriale verum et breve potissimum quae contigerunt huic monasterio . . . ab anno 1645 mense Nov.* — *Ephemeris obsidionis Trevericae per Gallos anno 1673.* — *Excidium St. Paulini anno 1674*) ist die Chronik des JAKOB ECKHAUSEN (2. Hälfte, 18. Jh.) zu erwähnen, von ihren Vorgängern die Werke von JOHANNES SCHECKMANN und JODOKUS VON LIESER, von ihren Nachfolgern die von NICETIUS ANDRE (1698—1719) und NIKOLAUS PACK (Pacius (1719—1731). Daneben die Schriften des Oberamtmanns NIKOLAUS ZILLESIIUS, dessen im J. 1638





Abb. 219. Abtei St. Maximin. Nach dem Modell im Haus der Rhein. Heimat, Köln.

gedrucktes Buch „Defensio abbatiae imperialis St. Maximini“ eine der bedeutendsten kritischen Veröffentlichungen dieser Art ist. Das grundlegende diplomatische Werk über die vom Erzstift Trier heftig bekämpfte Reichsunmittelbarkeit der Abtei St. Maximin ließ Kurfürst Philipp Christoph im J. 1733 unter dem Titel: „Archiepiscopatus et Electoratus Treverensis per refactarios monachos maximinianos aliosque turbati“ veröffentlichen. Das klassische Werk der gesamten diplomatischen Wissenschaft ist MABILLON, *De re diplomatica*, Paris, 1681. Aus dem 18. Jh. sind wichtig für die Geschichte NIC. HONTHEIMS (1701—90) *Historia Treverensis diplomatica et pragmatica* und *Prodromus Historiae Treverensis dipl. et pragm.*; von jüngeren Arbeiten sind neben den schon im Schrifttumsverzeichnis genannten die wichtigsten: MARX, *Gesch. Erzst. Trier* II, 2, S. 56 ff. u. G. KENTENICH, *Geschichte*, S. 56 u. ö.

Für eine, wenn auch nur kurze, dringend nötige Darstellung der Geschichte der Abtei St. Maximin, der größten Benediktinerabtei Westdeutschlands, kann hier nicht der Ort sein. Es wird daher auf die Darstellungen bei MARX und KENTENICH verwiesen. Eine phil. Diss. von KRECHEL über die Stellung der Abtei St. Maximin in der Reichsgeschichte, verbunden mit einer Wirtschaftsgeschichte der Abtei, ist in Vorbereitung.

Schon in frühchristlicher und in fränkischer Zeit war das Grab des hl. Maximinus Gegenstand hoher Verehrung und Ziel einer großen Wallfahrt. In der Nachbarschaft der Kirche entstand ein frühchristlicher Begräbnisplatz, in der Kirche selbst fanden u. a. die Bischöfe Agritius, Niketius, Basilius und Weomad ihre Ruhestätte. Der alte Johannestitel der Kirche wurde allmählich durch den Maximinustitel verdrängt.

Der Zeitpunkt der Errichtung eines Priesterkollegiums an der Johanneskirche ist unbekannt, ebenso der Beginn eines mönchischen Lebens und der Einführung der benediktinischen Regel. Wahrscheinlich entstand im 7. Jh. ein Benediktinerkloster an St. Maximin (vgl. B. ALBERS, *Ein Beitrag zur Geschichte der Abtei St. Maximin zu Trier: Studien und Mitteilungen a. d. Benediktiner- u. Zisterzienserorden XVI*, 1895, S. 195 ff., 280 ff. — KENTENICH, *Geschichte*, S. 80 ff.).

Außergewöhnlich reiche Güterschenkungen schon in merowingischer und frühkarolingischer Zeit (wenn auch die betr. Schenkungsurkunden Dagoberts I., Karl Martells und Pippins gefälscht sind) machten die Abtei schnell zur reichsten und bedeutendsten des Herzogtums Lothringen. Über den ausgedehnten Besitz um 1200 berichtet ein ausführliches Güterverzeichnis (MRUB. II, S. 428 f., Nr. 16). Vgl. hierzu die eingehende Darstellung bei LAMPRECHT, a. a. O., mit Karte (danach Abb. 7). Nach einer Periode des Niedergangs im 9. Jh. wurde die Abtei schon im J. 934 von der lothringischen Klosterreformbewegung erfaßt, unter deren Einfluß sie sich auf ein Jahrhundert zu einem der wichtigsten Mittelpunkte klösterlichen Lebens in Deutschland entwickelte (MARX, *Gesch. d. Erzst. Trier*, S. 68 f.).

Mönche aus St. Maximin wurden Bischöfe von Lüttich, Worms, Hildesheim, Magdeburg, Paderborn, andere gingen als Begründer oder Reformatoren benediktinischer Abteien nach Magdeburg, Regensburg, Echternach, Tegernsee, M. Gladbach, Weißenburg, Hersfeld, Siegburg, Brauweiler usw. (C. WAMPACH, Geschichte der Grundherrschaft Echternach, Register). Der Anteil der Abtei am künstlerischen Leben der ottonischen Zeit, das in Trier unter Erzbischof Egbert (975—93) seinen Höhepunkt erreichte, ist noch nicht untersucht (vgl. O. v. FALKE u. H. FRAUBERGER, Rheinische Goldschmiedearbeiten, 5, 10, 46 f.).

Der jahrhundertelange Kampf um die ihr von den Erzbischöfen und der Stadt Trier immer wieder streitiggemachte Unmittelbarkeit Kaiser und Papst gegenüber, verdunkelt die Abteigeschichte im Mittelalter (vgl. MARX, Gesch. d. Erzst. Trier III, S. 37 ff.). Unabhängigkeit von der weltlichen Herrschaft des Erzbischofs genoß das Kloster mindestens seit der Mitte des 10. Jh. Zwar sind viele dafür ins Feld geführte Urkunden später gefälscht. Sicher aber blieb es als königliche Abtei von der Souveränität des Trierer Erzbischofs frei, als diese im Anfang des 10. Jh. sich in immer größerem Maße ausbildete (vgl. Urkunden Ottos I. von 940 und 970, die es als königliche Abtei anerkennen). Erst Erzbischof Albero, gestützt auf seine Verdienste um die Königswahl Lothars von Supplingenburg, erwirkte im J. 1131 die von der Abtei nicht anerkannte Urkunde, durch die Lothar St. Maximin dem Erzbischof politisch unterstellte. Der hl. Bernardus erwirkte durch energische Vorstellungen schon im J. 1140 eine entsprechende Bitte des Papstes Eugen, die Ansprüche der Abtei zu berücksichtigen. Als durch ein Urteil des Reichskammergerichts vom J. 1570 die Unmittelbarkeit aufgehoben, im J. 1626 jedoch durch Entscheid des kaiserlichen Hofrats wieder anerkannt war, kam es zwischen St. Maximin und dem Erzbischof zu einer bewaffneten Auseinandersetzung, in der von seiten der Abtei spanische Hilfskräfte, von kurfürstlicher Seite französische Truppen herbeigezogen wurden. Im J. 1630 unterstellte ein Schiedsspruch des Reichskammergerichtes die Abtei wieder dem Kurfürsten, aber erst im J. 1652 machte ein Urteil des Kaisers Ferdinand III., dem sich die Abtei 1664 unterwarf, dem Streit endgültig ein Ende (vgl. die auf S. 287 angeführten Werke von 1633, 1638 und 1681 sowie Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 211, Akten Nr. 15/20 (saec. XVI) Act. process. in Sachen der Abtei St. Maximin contra Kurtrier wegen der Reichsunmittelbarkeit der Abtei [6 Bde.]). Trotzdem führte die Abtei noch im 18. Jh. den Reichsadler im Wappen und nannte sich „Imperialis et exempta ... abbatia“.

#### Abteikirche.

##### Zeittafel (zur Baugeschichte).

- 333 In einer römischen Villa (angebl. Palast Konstantins) wird von Bischof Agritius eine dem hl. Johannes geweihte Kirche errichtet.
- 352 Hl. Maximin darin beigesetzt.
- 538—66 Niketiusbau.
- 666—71 Sog. Hildulphbau.
- 882 durch die Normannen zerstört.
- 942 Neubau unter Abt Ogo; Weißen 942 (Ostteil), 949 (Westteil), 952 (Außenkrypta).
- 1240 nach Brand teilweise Erneuerung; 1245 Weihe.
- 1581—1613 Wiederaufbau unter Abt Biewer in spätgotischem Stil nach Beschädigungen 1522 und 1552.
- 1674 Zerstörung durch die Franzosen unter Vignory.
- 1680—84 Wiederaufbau unter Abt Henn.
- 1815—16 Umwandlung der Gebäude in eine Kaserne.

## Römische Reste und Frühchristliches.

Nach der klösterlichen Tradition ist im 4. Jh. in einem von Kaiser Konstantin dem Großen an Bischof Agritius geschenkten Palast im jetzigen Bereich von St. Maximin eine Basilika zu Ehren des hl. Johannes des Täufers erbaut worden.

Vgl. dazu STEINHAUSEN, Ortskunde I, 1, S. 318 f., ferner das unechte Diplom König Dagoberts I. vom J. 633 (MRR. I, 72, S. 28 ff.). — BROWER, Proparasceue, S. 39. — MASEN, Metrop. I, 228 f. — WILTHEIM, Lucil. 126 f. — LAGER-MÜLLER, Kirchen- und klösterl. Genossensch., S. 164. — MARX, Gesch. Erzst. Trier II, 1, S. 38 ff., S. 160 ff. — Gesch. Atl. Rheinprov., S. 14, 2 f. — KENTENICH, Geschichte, S. 38, 41 ff., 77, 80 f.

Zahlreiche römische Bauwerke und Skulpturen wurden vor allem zu Beginn des 17. Jh. im Maximiner Bering aufgedeckt. Ein Teil davon gelangte in die Sammlung des Grafen Mansfeld (zwei Fechterstatuen sind bei A. WILTHEIM, Lucil., S. 129, Fig. 32, abgebildet. — Vgl. auch G. KENTENICH, Verschleppte Trierer Altertümer: Trier. Chron. VII, 1911, S. 114).

In oder bei dieser Basilika soll im J. 349 der hl. Paulinus seinen Vorgänger, den hl. Maximinus (336—346) bestattet haben. Nach diesem wurde die Abtei später benannt.

### Grabungsbefunde.

Über römische Baureste unter einem Teil der Kirche und des Klosters berichtete schon SCHNEEMANN, Röm. Trier, S. 66. Über die Ergebnisse der 1914/15 und 1916—19 unter Leitung von Bau- rat KUTZBACH vom Landesmuseum Trier durchgeführten Grabungen vgl. Trier. Jber. VI, 1913, S. 18; VII u. VIII, 1914/15, S. 17, 39, 43 ff. — KRÜGER, in Trier. Jber. IX, 1916, S. 8 u. 16. — Röm. Germ. Korrb. IX, 1916, S. 95. — KUTZBACHS Grabungsberichte in Beil. zu Trier. Jber. X/XI, 1917/18, S. 28 ff., 49 ff. — Beil. zu Trier. Jber. XII, 1921, S. 25 f. u. S. 40 f.

Nordöstlich der Kirche wurde 1914/15 ein kleiner Saalbau von 12 m Länge und 7,50 m Breite mit beiderseits je einem etwas kürzeren, schmaleren Nebenraum und einer breiten Vorhalle aufgedeckt, die nach Ausweis der Fundamentierung, Mauertechnik, Heizöffnungen und Scherben römisch sind. Anscheinend war der Saal der Teil eines ausgedehnten römischen Wohnbaues mit symmetrischem Grundriß (Villa ?), von dem in der Umgebung noch weitere Reste gefunden sind. Vielleicht bestand dieser Saalbau auch noch im Mittelalter als selbständige Anlage (Kloster ?) weiter. Während die Wände des Saales bis in Türsturzhöhe mit Marmorplatten, darüber mit Glasmosaik bekleidet waren, war in der Vorhalle die Marmorbekleidung nur durch Bemalung des Putzes nachgeahmt (braun marmoriert und in Felder eingeteilt, während die Außenwand eine Art diagonalen Gitterwerks auf hellem Grund trägt, Modell r. 10 im Landesmuseum Trier, Inv. Nr. 17, 572; s. auch Beil. Trier. Jber. XII, 26. — P. STEINER in Trier. Zs. II, 1917, S. 63 f. m. Abb. 16). Sie hatte an der Front fünf durch breite Pfeiler mit abgetreppten Laibungen getrennte Fenster-(?)öffnungen. An der Ostseite wurde in einer Tiefe von fast 0,50 m darunter eine ältere, römische Straße festgestellt. 3 m westlich von dem Saalbau lagen unter der Sakristei, in gleicher Höhe wie der Saalbau die Reste eines weiteren, römischen Baues, der sich erheblich weiter nach Süden erstreckte. (Eine eingehendere Darstellung der römischen Reste einschließlich der Grabfunde gibt der Inventarband: Das römische Trier.)

### Fränkische Kirchen.

In fränkischer Zeit wurde nach dem Berichte des GREGOR VON TOURS Bischof Nicetius (538—566) „ad basilicam Sti. Maximini praedecessoris sui“ bestattet (GREGOR V. TOURS, De gloria confess. cap. 94: MIGNE, Patrol. lat., tom. 71, col. 898. — Vgl. auch MARX, Gesch. d. Erzst. Trier, S. 160. — Gesch. Atl. Rheinprov. III., S. 14). Möglicherweise hat Nicetius die Kirche an der Stelle eines altchristlichen Oratoriums errichtet

oder eine bereits vorhandene wiederhergestellt, wie er auch den beim Frankensturm zerstörten Dom wieder herrichtete (vgl. IRSCH, Kd. Dom, S. 76 ff.).

#### Grabungsbefund.

I. Bau des Nicetius. Die erwähnten Grabungen des Landesmuseums Trier erbrachten die Bestätigung, daß zwischen dem 5. und dem beginnenden 10. Jh. zwei Bauten errichtet wurden; in ihnen vermutet KUTZBACH die frühesten Kirchen (Abb. 220).

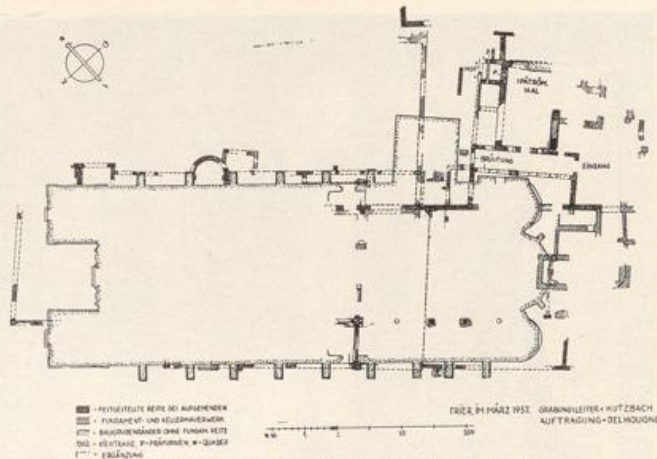


Abb. 220. Abtei St. Maximin. Grabungsbefunde.

Von dem ersten dieser beiden Gebäude, das sich in ostwestlicher Richtung direkt vor die Vorhalle des römischen Baues legt, und deren Richtung beibehält, wurden bis 1918 ein Wandpfeiler und ein Mittelpfeiler des Hauptschiffes aufgedeckt. Weitere Fundamente wurden bei den 1936 wieder aufgenommenen, aber noch nicht abgeschlossenen Grabungen gefunden (vgl. Grundriß. Ein eingehender Grabungsbericht ist in Vorbereitung und wird im Jahresbericht für 1936 des Landesmuseums Trier erscheinen). Der Fußboden dieser Kirche liegt 0,50 m höher als der der römischen Zeit. Der Mauerverband zeichnet sich durch gute Technik aus. Die Südgrenze dieser Basilika, die im J. 634 durch das Testament des Grimo bezeugt ist (MRUB. I, Nr. 6. — LEVISON in: Trier. Zs. VII, 1932, S. 69 f.), ist, soweit das jetzige Ausgrabungsgebiet reicht, durch die spätere Krypta zerstört worden. Die Vorhalle des Römerbaues wurde anscheinend gleichzeitig teilweise geschlossen und erhielt an der Westseite einen Türausgang mit roher Holzschwelle. In gleicher Technik hat man, wohl in der 1. Hälfte des 7. Jh., westlich davon die im Gebiet der späteren Sakristei liegenden römischen Mauerreste benutzend, einen kleinen, zweiten Bau aufgeführt, der noch im 10. Jh. bestand.

Fränkische Gruft. Das Maximinusgrab lag zur Zeit des Nicetius in einer unterirdischen Kammer, die aus mehreren Räumen bestand: „Archidiaconus a Nicetio accusatus ingressus primum cryptae limen restitit quasi stupens; hinc descendens per gradus ad alium ostium venit, cumque ad tertium succedere vellet ...“ (GREGOR V. TOURS, De glor. confess., cap. XCIII; MIGNE, a. a. O., p. 898), d. h. es lagen zwei Räume hintereinander. Diese Grabstätte lag offenbar nicht in der Nicetischen Basilika selbst, sondern wohl nur in ihrer Nähe, hinter oder in Verbindung mit ihr, denn Nicetius, der sein Grab neben dem des hl. Maximinus fand, wurde nach dem oben zitierten Bericht des Gregor nicht in, sondern bei der Maximinusbasilika bestattet.

II. Sog. Bau des Hildulph (Große Maximinkirche). Nach einer legendären, spätestens aus dem 9. Jh. stammenden Quelle übertrug der Bischof Hildulph (666—671) die Gebeine des hl. Maximinus aus der altchristlichen Grabkammer in eine nahegelegene Kirche, die er anscheinend selbst erbaut hatte: „Corpus beatissimi Maximini ex crypta, ubi illud ... beatus Paulinus ... tumulaverat, in domum, qua nunc veneratur, transtulit“ (Vita Hildulphi prima: Acta SS., III. Julii pag. 212). Eine glaubwürdige Quelle des 11. Jh. rühmt die Pracht der neuen Kirche und gibt als Grund der Übertragung an, daß in die alte Gruft beständig Wasser eingedrungen sei (Vita Hildulphi tertia, a. a. O., p. 219; vgl. III. Julii Acta SS., p. 199).



Abb. 221. Abtei St. Maximin. Krypta. Wandgemälde.

Nach dem bisherigen Grabungsbefund war die große Maximinkirche Bischof Hidulphs gleichfalls südlich vor den römischen Saalbau vorgelegt, mit derselben Achse wie noch die heutige Kirche. An sie waren nach Osten eine Reihe kleiner Grabhäuser angelehnt. Die Kirche war, wie die Aufdeckung der südlichen Begrenzung zeigte, beiderseits 4,50 m breiter als die spätere, fünfschiffige Krypta hinter der heutigen Kirche; das Hauptschiff hatte die Breite der drei mittleren Joche dieser Gruft. Die Ostwand und ein Teil der Nordwand dieses Kirchenbaues wurden schon 1916 gefunden (vgl. Jber. Landesmuseum Trier, 1916—18, S. 51).

Krypta. Von einer Krypta, technisch eine nachträgliche Einfügung in den Hilulphbau, die spätestens in die karolingische Zeit zu datieren ist, vielleicht aber von vornherein vorgesehen war, ist unter dem Chor der heutigen Kirche ein gut erhaltener Rest des Tonnengewölbes vorgefunden. Die Gruftsohle lag 3,50 m unter dem Fußboden der Oberkirche, der selbst sich damals in einer um wenigstens 0,40 m höheren Lage als in der ersten, kleinen, fränkischen Kirche ausdehnte (Jber. Landesmuseum Trier 1916—18, S. 51 f.). Am westlichen Ende der Mitteltonne der alten Gruft wurden im September 1917 um 940 vermauerte Wandmalereien (z. T. Fresko) entdeckt, die 1936/37 vollkommen freigelegt wurden. Dargestellt ist an der Westwand eine Kreuzigung mit Begleitfiguren, an der Schauseite eines vor die Westwand gestellten Sarkophags palmentragende männliche und weibliche Märtyrer an der Wölbung Propheten (?), Heilige und Engel. Eine umfassende Veröffentlichung in der Trierer Zs. ist in Vorbereitung. In diesem Zusammenhang verdient der Bericht Sigehards (a. 962) (*Acta SS. Mai*, Bd. VII, S. 27) von alten, durch ihr Alter fast erloschenen Wandmalereien in der Krypta der Quiriakuskirche in St. Maximin Beachtung.

Grabfunde. Nachdem schon in früher nachrömischer Zeit das Gelände unter der späteren Sakristei in ein Gräberfeld einbezogen worden war (über die abgerissenen Fundamente gingen die Gräber hinweg), blieb nur der Saalbau mit den anschließenden

Hofräumen bestehen. Später fanden darin Bestattungen in auf die bloße Erde gestellten Steinsärgen statt. Das gesamte untersuchte Gelände und die Bauten sind mit zahllosen Gräbern durchsetzt. Östlich von der römischen Straße, die sich unter der späteren Sakristei hinzieht, sind in der Nähe des römischen Saalbaues frühfränkische Gräber, denen wohl die eigenartigen Grabsteine zuzuweisen sind, beobachtet: Aufrechtgestellte, niedrige Platten aus Sandstein, die in einer radähnlichen Scheibe das verschieden gebildete Kreuzzeichen enthalten. Ihr oberer Abschluß ist meist durch eine Bogenlinie und zwei niedrige, sie flankierende Zylinder gebildet (vgl. Jber. Landesmuseum Trier 1914, S. 43). Neben zahlreichen kleinen Bruchstücken und zwei sehr gut erhaltenen, mittelalterlichen Inschriften wurde in der Krypta auch ein frühchristliches Goldglasmedaillon gefunden (Jber. Landesmuseum Trier 1916/17, S. 29, Taf. IX<sup>2</sup>). Aus St. Maximin stammt auch eine fränkische Fibel (Landesmuseum Trier, vgl. Trier. Zs. IX, 1934, Taf. VIII 6).

**Normannensturm.** Bei der Verheerung Triers durch die Normannen im J. 882 wurde nach dem Bericht des Sighard die Maximinerkirche so stark zerstört, daß man sogar die Stätte der Krypten nicht mehr erkannte. Erst gegen 900 fand man sie bei Mauerarbeiten in den Trümmern wieder auf. Man öffnete damals in Gegenwart des Bischofs Ruotpert den Marmorsarkophag des hl. Maximin und die darin befindliche Lade aus Zypressenholz (BROWER, *Annal.* I, p. 440. — MRR. I. Nr. 797).

**Notbau des 9. Jh.** Bei der schweren wirtschaftlichen Notlage des Klosters, das damals unter Laienäbten stand, erfolgte zunächst nur ein notdürftiger Neubau aus Holz, der aber bald schon einem Sturm zum Opfer fiel (*Annales S. Maximini* [843—987] bei PERTZ, *MGSS.* II, S. 213).

#### Der Bau des 10. Jh.

Wahrscheinlich schon im J. 934 begann der im Gefolge der lothringischen Klosterreform nach der Regel gewählte, geistliche Abt Hugo (934—947) mit dem Neubau einer großen Kirche. Im J. 942 wurde die östliche, für die Mönche bestimmte Hälfte der neuen Abteikirche durch Erzbischof Ruotpert geweiht, im J. 949 die Westhälfte und im J. 952 die Krypta.

„Anno 942 dedicata est basilica in honore sti. Joannis ... a pontifice Ruotperto; et translata sunt in eandem ecclesiam corpora sanctorum archiepiscoporum Maximini, Agritii, Nicetii a reverendis praesulibus, Ruotperto videlicet Treverensi, Adalberone Mettensi, ab ... Ogone, eiusdem ... monasterii (abbate), qui ipsam ecclesiam pessumdatam solo a fundamentis erexit ... Recondita vero sunt preciosa sanctorum corpora simul in crypta ... in diversis sarcophagis subtus altare in honore sti. Joannis Evangelistae benedicto ... Altare sti. Martini exstat a dextris huius altaris ... super hoc altare habetur turris continens oratorium sti. Pauli ... A sinistris ... altare ... in honore sti. Andreae apostoli ... super hoc altare est turris habens oratorium sti. Petri“ (*Mon. Germ. SS.* XIII, 302. — HONTHEIM, *Prodromus* I, 1006. — B. Jb., L, S. 213).

Über die Weißen von 949: „Anno ... 949, abbate Willero, consecratae sunt tres arae in iam dicta basilica. Una, quae ad s. crucem dicitur ... Ad occidentalem partem ecclesiae a dextris ... altare s. Gregorii ... a sinistris vero ... sti. Stephani. A dextris arae ... ad s. crucem est altare ... s. orum martyrum Nerei, Achillei ... a sinistris vero est altare ... ss. Cosmae et Damiani ... In turri vero contra aram st. crucis est altare ... sti. Michaelis archangeli ... a dextris huius altaris est altare ... ss. apostolorum Bartholomaei ... a sinistris vero ara ... ss. Simonis et Judae ...“ (*Notae dedicationum S. Maximini Trev.*: *Mon. Germ. SS.* XV, 2, p. 1269. — Auch in: *Studien und Mitt. a. d. Benediktinerorden* 1889, I, S. 82 ff. — Zur Kritik der Weihedaten vgl. H. V. SAUERLAND, *Bau und Grundriß der Trierer Maximinkirche: Pastor bonus* I, 1889, S. 310 ff. — HONTHEIM, *Prodromus* I, S. 995 ff. — A. WILTHEIM, *Origines et Annales mon. s. Maxim.*, Stadtbibliothek Trier, Nr. 1621).

#### Baubeschreibung.

Diese Weißenachrichten, die z. T. schon durch SAUERLAND ausgedeutet wurden, ergeben das Bild einer dreischiffigen, langgestreckten Basilika von etwa 80 m Länge, etwa in halber Länge in eine östliche Kleriker- und eine westliche Laienkirche aufgeteilt und im Westen mit einem mächtigen Turm abgeschlossen. Der Ostchor mit

dem Hauptaltar war flankiert von zwei Nebenchören mit Seitenaltären. Die Nebenchöre mit absidialem Schluß nach Osten bildeten das Erdgeschoß von Chorflankiertürmen. Im Obergeschoß der Türme lagen Kapellen mit Altären, die durch logenartige Wandöffnungen mit den Seitenschiffen und dem Hauptschiff in Verbindung standen (vgl. auch RENARD, *St. Maximin u. St. Paulin*, S. 236 ff.). Die Seitenschiffe waren niedrig und schmal, wahrscheinlich halb so breit wie das von Pfeilern getragene, wohl mit einer flachen Holzdecke versehene Mittelschiff. Ob ein Querschiff vorhanden war, ist fraglich. Mit Rücksicht auf die frühe Bauzeit und den Umstand, daß keine Altäre, die man dem Querschiff zuzuweisen hätte, genannt werden, und daß auch bei keiner der späteren Kirchen von St. Maximin ein Querschiff vorkommt, darf man wohl annehmen, daß es gefehlt, und der Bau außer Chor und Türmen nur ein einfaches, dreischiffiges Langhaus gehabt hat.

Nach Vollendung der Westhälfte im J. 949 wurden unter Abt Willer sechs neue Altäre eingeweiht. Im Mittelschiff, ungefähr in der Mitte der Kirche, wo die östliche Mönchs- und die westliche Volkskirche zusammenstießen, wurde ein Altar zu Ehren des hl. Kreuzes geweiht (d). Wahrscheinlich an das nächste Pfeilerpaar angelehnt, standen (an den Chorschranken?) zwei Altäre zu Ehren der hl. Märtyrer (d' d''). In den Seitenschiffen des Westbaues standen südöstlich der Gregoriusaltar (d) und nordöstlich der Stephanusaltar (f).

Nach Westen endete das Mittelschiff in einem mächtigen Westturm, dem Michaelsturm, dessen Grundriß ein der Entfernung der Pfeilerpaare entsprechendes Rechteck war. Noch auf viel späteren Abbildungen trägt er daher eine Doppelspitze. Die nach dem Innern der Kirche hin offene Turmhalle hatte wahrscheinlich einen erhöhten, mit Treppe versehenen Fußboden und bildete den rechtwinkligen Westchor der Abteikirche. Darin stand der Michaelsaltar. Rechts und links davon befanden sich in den Seitenschiffen zwei nach Westen gerichtete Apostelaltäre (h und i) (vgl. SAUERLAND, a. a. O., S. 15 ff.). Da die drei Altäre nebeneinander standen, können sie sich unmöglich im Erdgeschoß des westlichen Teiles, auch nicht in einem erhöhten Westchor befunden haben, da sonst kein Platz für das Portal vorhanden gewesen wäre. Entsprechend der gewöhnlichen Stelle der Michaelsaltäre, entsprechend auch dem Ausdruck „in turri“ muß dieser Altar in einer Kapelle im Obergeschoß des Westturms gestanden haben. Dort standen auch die beiden anderen Altäre.

Erst weitere Grabungen werden die völlige Klärung der Fragen über den Kirchenbau des 10. Jh. bringen können.

Krypta. Schon bei der Weihe der Ostkirche im J. 942 wurden „kostbare Leiber der Heiligen“, wohl die der hhl. Maximinus, Agritius und Nicetius in einer Krypta unter dem Hochaltar beigesetzt („recondita sunt preciosa corpora sanctorum in crypta, in diversis sarcophagis subtus altare in honore s. Joannis apostoli benedicto“: MG. SS., a. a. O., p. 1270). Im Anschluß an die Fertigstellung des Kirchenbaues errichtete Abt Willer eine zweigeschossige Außenkrypta. Im J. 952 fand eine förmliche Weihe der oberen und eine Konsekration von Altären in der unteren Krypta statt.

„Anno 952 dedicata est crypta superior ad pedes sanctorum confessorum Maximini, Agritii, Nicetii, et altare in ea honore Salvatoris nostri . . . A dextris cuius altaris sanctificatum est altare s. Sixti . . . a sinistris altare s. Benedicti. Altare, quid est ad pedes sanctorum Maximini, Agritii et Nicetii sacrum est in honore episcoporum Trevirensium. In inferiori crypta consecratum est altare s. Calixti ad dexteram intrantibus; iuxta illud est altare s. Mauritii. In medio supradictae inferioris cryptae habetur altare s. Mariae; a sinistris vero huius consecratum est altare s. Sebastiani . . . prope illud est positum altare in honorem s. Virginum Felicitatis . . .“ (SAUERLAND, a. a. O., S. 317. — F. X. KRAUS, *Christl. Inschriften II*, S. 190).

Rekonstruktion der Innenkrypta. Zu der Krypta unter dem Ostchor der Kirche führte eine Treppe hinab, die dicht bei der Treppe der Ostchorstufen (vgl.

Grundriß 230) ihren Eingang hatte. Die Krypta nahm die ganze Breite des Ostchores ein. Sie bestand aus einer Längstonne, neben der beiderseits zwei Treppen in die untere Außenkrypta führten. Ungefähr in ihrer Mitte stand der Altar (14), der zu Ehren der Trierer Bischöfe geweiht und mit deren Reliquien versehen war (hhl. Eucharius, Valerius, Maternus, Agritius, Maximinus, Paulinus, Nicetius und Liudwinus sowie mit Reliquien der hhl. Quiriacus, Lubentius und Maxentius). Dieser Altar war dicht an die Sarkophage der drei hhl. Bischöfe Agritius, Maximinus und Nicetius gerückt, die man schon bei der ersten Einweihung am 13. Oktober 942 dorthin übertragen hatte.

Obere Außenkrypta. Nahe bei dem Kopfe dieser Sarkophage führte ein axial mitten in der Fundamentmauer der Ostchorapsis angebrachter Durchgang in die obere Außenkrypta („per murum arcu patentem“, WILTHEIM, Stadtbibliothek Trier, Nr. 1621 ad annum 952). Diese war von gleicher Breite wie das Mittelschiff und der Ostchor der Kirche und wahrscheinlich durch zwei Säulenpaare in eine dreischiffige Halle aufgeteilt. In der Ostnische des Mittelschiffes stand der Altar Christi und aller Heiligen (2), im südlichen Seitenschiff stand ein Altar zu Ehren des hl. Sixtus (0) und im nördlichen ein dritter zu Ehren des hl. Benediktus (6) (vgl. SAUERLAND, a. a. O., S. 317 f.).

Untere Außenkrypta. Auf zwei Treppen, die im südwestlichen und nordwestlichen Winkel der oberen und unteren Krypta angebracht waren, gelangte man aus der oberen in die untere. Die obere Krypta hatte drei, die untere fünf Schiffe, die durch vier Langmauern voneinander geschieden wurden. In diesen befanden sich je zwei Durchgänge zur Verbindung der fünf Schiffe. Im Mittelschiff der unteren Krypta stand der Altar zu Ehren Mariä (1), im inneren südlichen Seitenschiff der Altar des hl. Mauritius (3); im äußeren südlichen Seitenschiff der Altar des hl. Calixtus (4); im inneren nördlichen Seitenschiff der Altar des hl. Sebastianus; im nördlichen Seitenschiff der Altar zu Ehren der hhl. Jungfrauen (7).

Brunnen. Im westlichen Teil des Mittelschiffes der unteren Krypta befand sich ein wohl noch aus der Römerzeit stammender Brunnen (puteus, q) mit der Inschrift: HOSPES ATHANASIVS MAXIMINI, TREVIRORUM / PRAESULIS EGREGII, DEFENSOR CATHOLICORUM / CUM GLADIOS FUGERET HOC IN PUTEOQUE LATERET / SCRIPSIT: QUICUMQUE VULT. SUNT PER CIRCVITVM / BUSTA TRECENTORVM THEBAEORVM; SED EORVM / HOC PUTEO CAPITA ET NOVERIS ESSE SITA (vgl. SAUERLAND, a. a. O., S. 319. — Trier, Stadtbibliothek, Cod. 1151, fol. 1 [saec. XIII], und Cod. 1628, pag. 674 [saec. XVI]).

Die Maximiner Außenkrypta stellt die früheste und reichste Entwicklung dieses Typus dar, denn die uns bekannten Außenkrypten von St. Emmeram in Regensburg (11. Jh.), St. Ludger in Werden (1059 geweiht), Süstern (1050), Corvey (bestand 1145), die ursprünglich als Außenkrypta angelegte Gruftkirche in Essen, Saint Riquier (1045—75), Kloster Allerheiligen bei Schaffhausen (bald nach 1078), Saint-Trond (1. Drittel 11. Jh.), Saint-Hubert-en-Ardenne (1055—86), Stavelot (1042), Malmédy (1041; vgl. H. REIMERS-H. NEU, Kd. Eupen-Malmédy, S. 302, Fig. 201), Lüttich, St. Barthélemy (1015), Fosses, Saint-Feuillen und die von EFFMANN für Centula nachgewiesene Krypta sind sämtlich eingeschossige Anlage des 11. Jh. (nur St. Paul in Neuweiler i. Elsaß ist zweigeschossig; dabei war Süstern von Prüm abhängig, und Werden stand schon früh nachweislich in Beziehungen zu St. Maximin).

Die ottonischen Kirchenanlagen von St. Maximin und die von St. Paulin bildeten zusammen mit dem unter Erzbischof Poppo (1016—1047) begonnenen Westbau des Domes eine Baugruppe, deren Einfluß auch weiterhin im trierischen Raum nachgewiesen werden kann (RENARD, a. a. O., S. 236). In dem Bericht über die unter Erzbischof Egbert neu erbaute Abteikirche von Mettlach z. B. heißt es, daß sie nach dem



Vorbilde von St. Maximin errichtet sei: (Hezzel abbas Mediolacensis) oratorium . . . ad exemplum monasterii sti. Maximini alliud aedificare coepit (MG. SS. XV, p. 1265). — Vgl. auch C. NORDENFALK, Abbas Leofsinus: Acta Archaeologica IV, 1933, S. 49 ff.). Der ältere Bau, der allerdings erst unter Abt Bertulph (1023—50) vollendeten Eucharibusbasilika zeigt deutliche Anklänge an den Plan von St. Maximin. Auch auf größere Entfernungen hin darf ein Einfluß vermutet werden, da die Maximiner Mönche überall zu Klosterreformen auftreten (vgl. S. 288 f.).

Die im J. 942 geweihte Kirche hatte einen Ambo, zu dem eine Treppe hinauf führte (SIGEHARDUS, Historia Miraculorum Sti. Maximini: Acta SS. VII. Maii, p. 26).

#### Der Bau des 13. Jh.

##### Baubeschreibung.

Die ottonische Kirche hat ihre sämtlichen Nachfolgerinnen in Grundriß und Aufbau weitgehend, ja entscheidend beeinflußt, zunächst einen Neubau aus dem 2. Viertel des 13. Jh.

Für das J. 1231 werden vier Altarweihen berichtet: ein Marienaltar, ein Mauritiusaltar in der Krypta, ein zweiter Marienaltar und einer zu Ehren der hhl. Sixtus und Laurentius (MG. SS. XV, p. 2, p. 1241); im J. 1235 verleiht Papst Gregor IX. einen Ablass zugunsten des Maximiner Baues (NOVILLANIUS, p. 1021). Am 28. Juni 1245 erfolgte die Weihe der ganzen Kirche durch den Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden in Gegenwart des Erzbischofs Siegfried von Mainz und des soeben geweihten Trierer Erzbischofs Arnold (MRR. III, Nr. 432. — GÖRZ, Reg. d. Erzb. v. Trier, Nr. 340. — MRUB. III, Nr. 829). Gleichzeitig wurden acht Altäre konsekriert (MRR., a. a. O., Nr. 435. — MRUB. III, S. 620). Wie weit Teile des romanischen Baues wiederverwendet wurden, ist mit Sicherheit nicht mehr festzustellen.

RENARD (a. a. O., S. 237) war der Ansicht, daß bei der Bautätigkeit im 13. Jh. ein neuer Choraufbau entstand, das Langhaus des ottonischen Baues aber nur eingewölbt wurde. Da der Bau des 16. Jh. einen für dieses Jahrhundert ungewöhnlichen Grundriß hatte, wird auch die gotische Kirche in Nachahmung des ottonischen Baues eine Haupt- und zwei dicht danebenliegende Seitenapsiden ohne Querschiff gehabt haben. Ebenso ist auch die die Apsis umziehende Zwerggalerie und eine Reihung kleiner Fenster über den Hauptfenstern der Apsis zu erklären, welche nach der Abbildung von *Antony* ebenfalls am Bau des 16. Jh. auftreten (vgl. Abb. 219).

Wenn auch in der Liebfrauenkirche und den Klostergebäuden von St. Matthias zwei der besten Werke der Frühgotik in Trier erhalten sind, so bleibt doch der Untergang der gleichzeitigen, umfangreichen Klostergebäude und des schlanken, frühgotischen Chores von St. Maximin für die Kenntnis der trierischen Gotik und die Frage der Aufnahme der Gotik in den Rheinlanden überhaupt ein beklagenswerter Verlust.

Während die im Landesmuseum Trier gesammelten Kapitelle von St. Maximin wegen ihrer Größe kaum zu einer Kirche, sondern eher zu einem Kreuzgang (s. u. S. 308) gehören, stammt von der Kirche mit großer Wahrscheinlichkeit ein etwa lebensgroßer Engelkopf, vielleicht aus einer Verkündigung (Inv. 14, 1093). Höhe 0,31 m. Material: grauer, glimmerhaltiger, feiner Sandstein; gegen 1250 (vgl. Jber. Landesmuseum Trier 1914, S. 45, Taf. VI, 2) (Abb. 222). Das feine, lange Gesicht mit dem schmalen, lächelnden Mund, den feingeschwungenen Augenlidern unter hohen Brauenbögen und der klaren Stirn ist umgeben von der reichen Lockenfülle des geöffnet im Nacken herabfallenden Haares. Reste der alten Polychromie, vor allem das Goldbraun der Haare, das Hellrosa des Fleisches und das Rot der Lippen sind noch erhalten. Der Kopf ist nicht ganz vollrund gearbeitet, sondern saß im Nacken und wohl auch mit den fortgebrochenen Haarmassen seiner rechten Seite vor einem Reliefgrund. Von



Abb. 222. Trier, Rhein. Landesmuseum. Kopf aus St. Maximin.

derselben Figur scheint (nach Güte der Arbeit und Steinmaterial) auch eine rechte Hand, die den Zipfel eines Gewandes faßt, zu stammen (Landesmuseum Trier, Inv. Nr. 14, 1094. — H. EICHLER in *Deutsche Kunst* III, 2. — H. BUNJES, *Die Skulpturen der Liebfrauenkirche in Trier*: Trier. Zs. 1937).

#### Wiederherstellungs- und Ausbesserungsarbeiten.

Gegen Ende des Mittelalters wurden unter Abt Werner von Huysden (1502—1514) so weitgehende Sicherungsarbeiten an der Kirche notwendig (offenbar als Folge der gotischen Einwölbung), daß zu ihrer Bestreitung das Einkommen der Michaelspfarrkirche und das der Nikolauskapelle dem des Abtes inkorporiert werden mußte (Bulle des Papstes Leo X., Stadtbibl. Trier, Hs. 282, fol. 89). Die Säulen und die Strebe Pfeiler wurden verstärkt (MASEN, *Metrop.* I, p. 358). Anscheinend wurde auch spätgotisches Maßwerk in die Fenster eingesetzt, denn im J. 1519 bzw. 1520 wurde der Steinmetz *Petrus* nach Diedenhofen geschickt, um Steine für die Fenster und für Statuen zu brechen (Stadtbibl. Trier, Hs. 1626/401, p. 1218). Unter Abt Vinzenz von Cochem (1514—1525) dauerten die Sicherungsarbeiten noch an.

Von der Einrichtung der Kirche wird berichtet, daß sie einen Lettner mit so umfangreicher Bühne hatte, daß Diakon, Subdiakon und niedere Meßdiener oben funktionieren (Maximiner Gottesdienstordnung um 1500: Stadtbibl. Trier, Nr. 277, fol. 74 u. 75), und daß auf ihm die Segnung der Osterkerze stattfinden konnte.

Zerstörungen während der Sickingen-Fehde. Als im J. 1522 Franz von Sickingen gegen Trier zog, ließ Kurfürst Richard v. Greiffenklau vor der Ankunft des Gegners eine Reihe von Außengebäuden der Abtei zerstören. Sickingen selbst, der während der Belagerung der Stadt Geschütze auf der Klosterumwehrung aufgestellt hatte, legte beim Abzug Feuer an das Kloster (BROWER, *Annal.* II, p. 342/4). Die Trierer Bürgerschaft vollendete das Zerstörungswerk, ob aus eigener Veranlassung

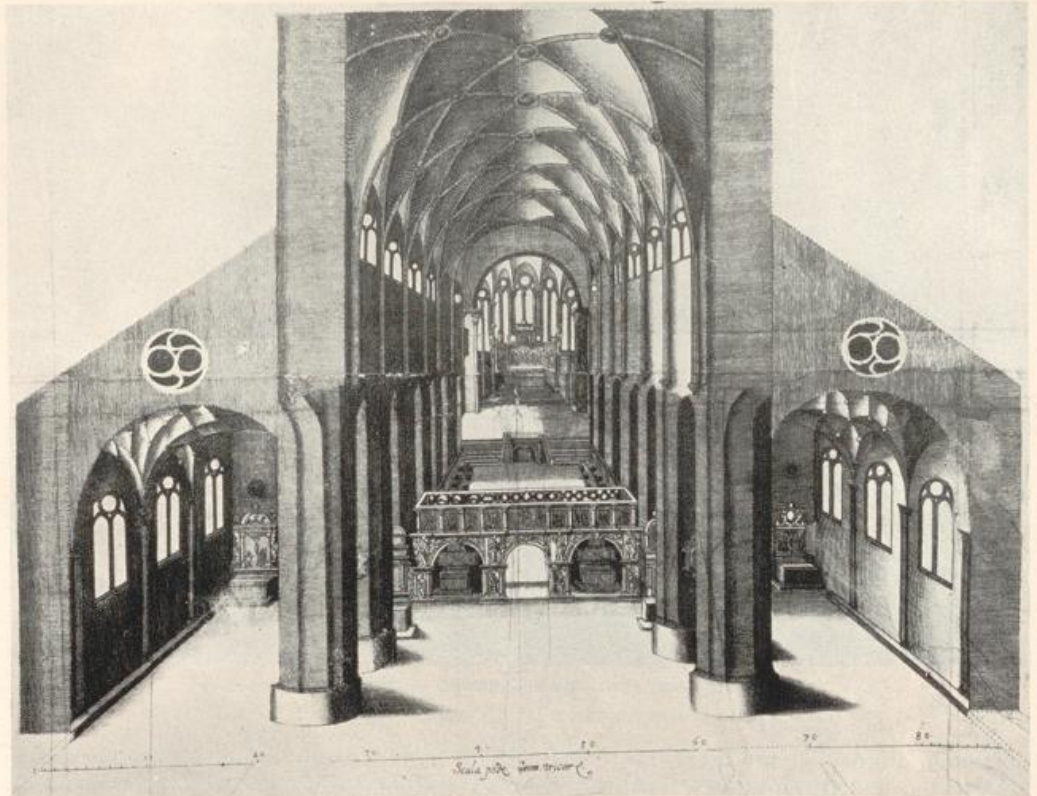


Abb. 223. Abteikirche St. Maximin. Innenansicht nach Osten nach dem Stich von Antony.

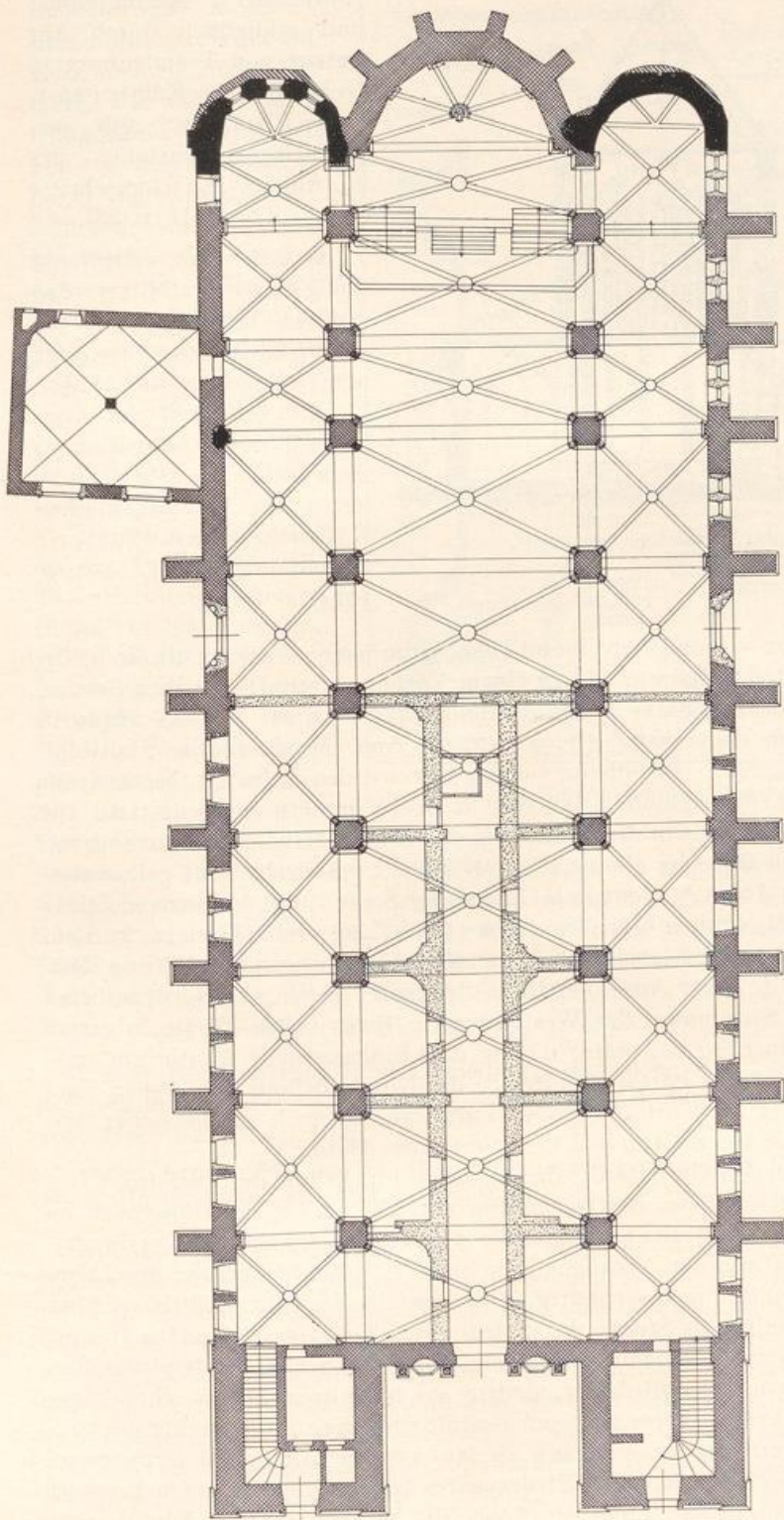
oder auf Befehl oder unter Führung des Kurfürsten oder seiner Beamten, ist schwer festzustellen. Anscheinend vergebens klagte die Abtei beim Kaiser auf Schadenersatz. Eine völlige Zerstörung der ganzen Kirche kann trotzdem nicht stattgefunden haben, denn in einem Bericht über die wiederaufbauende Tätigkeit nach der Sickingenschen Fehde wird ausdrücklich gesagt, die drei Türme von St. Michael und ein großer Teil der Abteikirche seien von den Trierern zerstört worden (Stadtbibl. Trier, Hs. Nr. 279).





Da die geringe Entfernung des Klosters von der Stadtmauer, nur 300 m, in Kriegszeiten eine Gefahr für die Stadt wie für das Kloster bedeutete, wurde nach der Sickingenschen Zerstörung der Versuch gemacht, die Mönche zur Niederlassung innerhalb der Stadt zu bewegen, wo die Abtei bereits einen Hof, das „Fetzenreich“, besaß, in einer Lage, die eine ständige Erweiterung gestattete. Nach der Zerstörung durch die Franzosen im J. 1673 (s. u. S. 301) verfügte sogar der Kurfürst, freilich vergeblich, die Verlegung der Abtei an die Mündung des Avelertales, etwa 2 km von der Stadt entfernt (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 211).

#### Teilweiser Neubau von Kirche und Kloster.

Die Quellen berichten vom Neubau einer Kirche unter Abt Johann von Zell (1525 bis 1548). Er soll sogar neue Fundamente gelegt haben (NOVILLANIUS bei HONTHEIM, Hist. Trev., p. 1036, und Stadtbibl. Trier, Hs. Nr. 279). Im J. 1533 konnte ein neuer Chor geweiht werden (ebda.).

Zerstörung und Neubau. Nach ungefähr 30 Jahren war die Kirche größtenteils fertig und ein neues Kloster gebaut, als im J. 1552 die vor Trier liegenden Truppen des Albrecht-Alkibiades von Brandenburg-Kulmbach Maximin von neuem verheerten. Auch jetzt mußte wieder ein neuer Kirchenbau errichtet werden. Unter Abt Matthias von Saarburg (1568—1581) begonnen, wurde er unter Abt Reiner Biewer



-  Reste des Baues von 942-952
-  1240-1245
-  1680-1684
-  Einbauten des 19. Jahrhunderts.

0 5 10 20 30 M  
*F. Kowatz 1911*

Abb. 224. Abtei St. Maximin. Grundriß der heutigen Kirche.

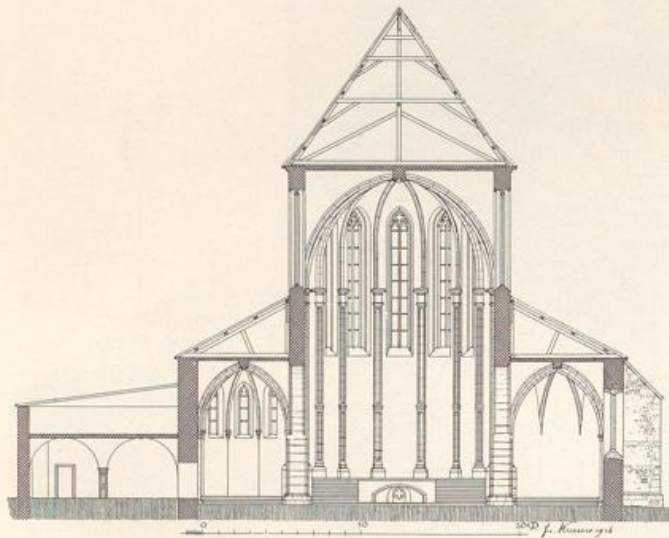


Abb. 225. Abteikirche St. Maximin. Querschnitt.

#### Baubeschreibung.

Die neue Kirche war — wenigstens ihrem Innenraum nach — kürzer als die früheren, da man den Westteil verkürzte und zu einem Vorhof umschuf: „basilica tunc ad angustiora spatia revocatur parte quae vestibuleo proxima est rescissa atque in aream sub divo puram conversam“ (A. WILTHEIM, Ann. Maximiniana, Stadtbibl. Trier, Hs. 1622/405, p. 246). Bei dieser Gelegenheit wurden beim Ausbrechen der unnötigen Fundamente römische und altchristliche Grabkammern angeschnitten. Die Funde kamen fast ausnahmslos in die Sammlung des Grafen Mansfeld in Luxemburg.

Über den prächtigen Bau, der als die schönste Kirche des Erzbistums galt, unterrichten der Bericht des Abtes A. Henn anlässlich seiner Zerstörung, drei genaue Stiche nach Zeichnungen des Maximiner Mönches *Antony* (Abb. 230) und zahlreiche, im Landesmuseum Trier aufgestellte Einzelstücke. Die Kirche war eine querschifflose Basilika mit Westturm und je einer Apsis am Ende der Seitenschiffe. In eigentümlicher Konstruktion war die Stirnmauer des Westturmes in ihrer vollen Breite in einem mächtigen Bogen geöffnet, so daß unter diesem eine Eingangshalle (*oratorium templi*) entstand. Das eigentliche Portal zum Innern der Kirche befand sich erst in einer Stirnmauer in der Mitte der Turmtiefe. Der Turm trug in noch spätgotischer Art, durch seinen querrechteckigen Grundriß bestimmt, zwei Helme.

Neben dem Turm stießen die Seitenschiffe bis in die Fluchtlinie der Turmfront vor. Sie standen zum Hauptschiff der Breite nach im Verhältnis 1 : 2, der Höhe nach im Verhältnis von 1 : fast 3. Die starke Linie, mit der *Antony* die Arkadenpfeiler verbindet, ist offenbar eine Andeutung der Arkadenbögen. Das östliche Pfeilerpaar des Langhauses hatte einen kreuzförmigen Grundriß. Die Gewölbe des Mittelschiffs zeichnet seltsamerweise der Grundriß als Stern-, der Aufriß aber als Netzgewölbe. Die Hauptapsis bildet ein Polygon aus fünf Seiten des regelmäßigen Zehnecks, Strebepfeiler sind auf der Ostansicht angedeutet, auf dem Grundriß aus technischen Rücksichten weggelassen. Am Fuß der Apsis in ihrer heutigen Gestalt sind ihre Fundamente noch erhalten. Der nur wenig erhöhte Chor begann an dem vierten Arkadenpfeilerpaar von Osten; in der Mitte des ersten östlichen Pfeilerpaares begann die durch den Eingang zur Krypta bedingte, starke Erhöhung der Apsis, die bei der heutigen Kirche, not-

(1581—1613) weitergeführt und schließlich durch Abt Petrus von Freudenburg in Gegenwart des Kölner päpstlichen Nuntius, „sub auspiciis legati apostolici“, am 29. August 1621 konsekriert (Gesta Trev. III, p. 68).

Daß der Bau weitgehend völlig neu aufgeführt werden mußte, beweisen die Berichte über das Auswerfen neuer Fundamente. Schon im J. 1582 muß der Chor fertig gewesen sein, da man am Vorabend des Maximinusfestes den frühromanischen Karleuchter „in medio chori“ aufhängte (NOVILLANIUS, p. 1014).

wendigerweise in Übereinstimmung mit der um 1600, noch rd. 1,65 m beträgt. Die nach *Antony* frühgotische Form der Fenster bestand offenbar in Angleichung an die früheren. Am Außenbau überrascht die Zwerggalerie der Apsis; sie ist, da man kaum annehmen kann, daß die alte Apsis noch bestand, der stärkste Beweis für die in Maximin herrschende baukünstlerische Traditionstreue.

Bruchstücke. Als die im Anfang des 18. Jh. erbauten Abteigebäude um 1900 niedergelegt wurden, fanden sich in ihnen zahlreiche Bruchstücke mit zum Teil sehr qualitativem, plastischem Schmuck aus der Kirche vermauert.

Sie sind in das Landesmuseum Trier überführt. Die Rippenfragmente zeigen ein fast rechteckiges, nur wenig eingekehltes Profil, die Schlußsteine waren zum Teil in Vierpaßform mit Spitzen in den Ecken gebildet, zum Teil als Kreise. In flachem Relief trugen sie die Brustbilder von Päpsten und deutschen Kaisern, die zu der Geschichte der Abtei in besonderer Beziehung standen, Karl d. Gr., Heinrich I., Otto d. Gr., die Kaiserinnen Mathilde und Adelheid (vgl. MASEN, *Metrop. I*, p. 337).

Ein großer Relieffleiler und zugehörige figürliche Bruchstücke lassen schließen, daß sich in der Kirche ein Grabmal befand, ähnlich dem des Kurfürsten Johann III. von Metzenhausen im Dom.

Dieser Kirchenbau von St. Maximin war das großartigste Beispiel des Nachlebens der Gotik im trierischen Gebiet (s. unten).

Zerstörung unter Vignory. Als im Verlauf des zweiten Réunionskrieges französische Truppen die Stadt Trier überfallen hatten, ließ der Gouverneur Vignory im J. 1673 und im Anfang des J. 1674 alle Vororte und Einzelhäuser niederlegen, um freies Schußfeld rings um die Stadt zu gewinnen. Von Mai 1674 an wurden auch die vor der Stadt liegenden Kirchen zerstört. Der damalige Prior und spätere Abt Alexander Henn gibt über die Zerstörung von St. Maximin einen ausführlichen, auf eigener Anschauung beruhenden Bericht: „Excidium . . . abbatiae sancti Maximini prope Treveros . . .“ (Stadtbibl. Trier, Hs. 279, f. 919. Abgedr. u. a. bei MASEN, *Metrop. I*, S. 378 ff. — Vgl. E. RENARD, *Die Zerstörung der Kirchen . . .*, S. 230).

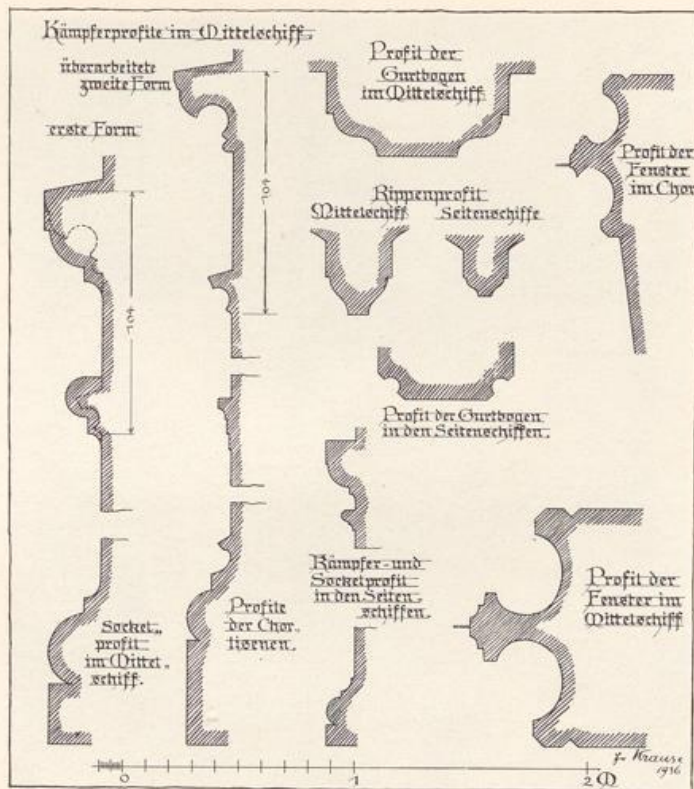


Abb. 226. Abteikirche St. Maximin. Einzelheiten.



Abb. 227. Abteikirche St. Maximin, Westansicht.

MAGNAE VIRGINIS AVSPICII ABBAS ALEXANDER REPARAVIS (1682). Große Um- oder Ausbesserungsarbeiten wurden an *Kuckeisens* Bau schon um die Mitte des 18. Jh. nötig. Das Rechnungsbuch des Abtes Wittmann vermerkt für 1748/49 „Vor Restaurierung des Gotteshauses 2438 Thaler“, für 1749/50 „vor die Baukosten 2436 Thaler“. Im J. 1768 erweiterte der französisch-klassizistisch eingestellte Architekt *J. Antoine* die Westtribüne (vgl. *J. ANTOINE, Traité d'architecture, p. 147*).

Während der Franzosenzeit vermauerte man die Eingänge zur alten Krypta, zum Kreuzgang in der Mitte der nördlichen Längsmauer der Kirche und zur Sakristei im letzten nördlichen Joch. Die beiden Turmhelme und die Turmmauer wurden um 6 m abgebrochen. Erst im J. 1805 erhielten die Türme die heutigen, niedrigen Notdächer (*LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 161*).

Die Franzosen richteten von 1794 bis 1801 im Klostergebäude ein Spital ein. Am 4. März 1802 ist das Aufhebungsdekret für die Abtei ausgefertigt, die Kirche wurde zuerst als Werkstatt für Schmiede und Wagenbauer eingerichtet, im J. 1805 durch Erlaß Napoleons I. als Handwerkerschule bestimmt. Im J. 1815/16 wurden Kirche und Klostergebäude als Kaserne hergerichtet. (Die Apostelstatuen vom Westportal wurden nach Schweich gebracht.) König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen verfügte die Wiederherstellung des östlichen Teiles der Kirche zur Benutzung als katholische Garnisonpfarrkirche, die am 19. März 1876 eingeweiht wurde.

#### Wiederaufbau.

Schon bald nach der Zerstörung war die Abtei imstande, unter der Führung des hervorragenden Abtes Alexander Henn (1680—98) Kloster und Kirche wieder aufzubauen (*MASEN, Metrop. I, S. 367*). Architekt der Kirche war wahrscheinlich derselbe *Hans Neisius Kuckeisen*, der auch als Erbauer des Klosters genannt wird (*Koblenz, Staatsarchiv, Cam.-Kellnerei Trier 357*. — Über *H. N. Kuckeisen*, aus Wittlich, damals Steinmetzmeister in Trier, vgl. *LOHMEYER, Seiz, S. 68 Anm. 2*). Das Vollendungsjahr der Kirche wird nicht genannt. Ein von Abt Henn am Portal unter der Uhr aufgestelltes Muttergottesbild trug das Chronostikon: MA-

## Baubeschreibung.

Die Kirche, ein in stilistischer Hinsicht widerspruchsvoller Bau, kennzeichnet sich in allen Teilen als Werk eines mittelmäßigen Baumeisters. Sie bildet darin ein Gegenstück zu der fast gleichzeitigen Prümer Abteikirche des Hofzimmermeisters *Joh. Georg Judas*. Die Schauseite wahrt trotz der starken, unausgeglichenen Gegensätze den hochbarocken Gesamteindruck. Das Fassadenmotiv eines Mittelteils mit zwei seitlichen Türmen ist insofern abgewandelt, als die Türme in ihrer Seitenlänge vor dem Mittelgiebel vorspringen. Sie setzen sich auch durch ihren hellen Bewurf dem tiefen Sandsteinrot der Mitte ungelöst entgegen. Zwischen Türmen und Mittelteil liegt eine Art von Vorhof,



Abb. 228. Abteikirche St. Maximin. Inneres nach Osten.

offenbar in Erinnerung an das alte, bei allen früheren Maximiner Kirchen übliche Atrium. Die Türme weisen eine betonte, auch durch die dunklen Eckquaderungen nicht vereinigte Stockwerkteilung auf. Der Eindruck war der gleiche, als sich noch ein drittes Stockwerk über den zwei erhaltenen und darüber die aus Kuppel, Laterne, Kuppel und Spitze bestehende Dachhelme erhoben. Den Mittelteil bekrönt im Widerspruch zu den übrigen Formen ein mehrfach geschweiften Giebel, dessen Absätze Vasen mit Flammendekoration krönen. Das rundbogige Portal ist von einer flüchtigen Laubdekoration umrahmt.

In dieser Dekoration stehen hochbarocke Elemente neben Erinnerungen aus dem Frühbarock (z. B. in dem Laubwerk des Aufsatzes über dem Portal). In den Nischen unter dem Portal befanden sich früher die Statuen der hhl. Benediktus und Maximinus, über dem Gesims, das die Grundlinie des Giebels bildet, links und rechts in niedrigen Nischen die Statuen der hhl. Basinus und Weomad. Im Giebfeld ist als Relief etwa in doppelter Lebensgröße der hl. Michael dargestellt (offenbar in Erinnerung an die alte Michaelskapelle über dem Westchor, die nach der Zerstörung durch Vignory nicht wieder aufgebaut wurde).

### Inneres.

Die barocke Fassade ist einem gotischen Innenraum vorgelegt. Er ist für das trierische Gebiet trotz der im 19. Jh. vorgenommenen Änderungen das bedeutendste



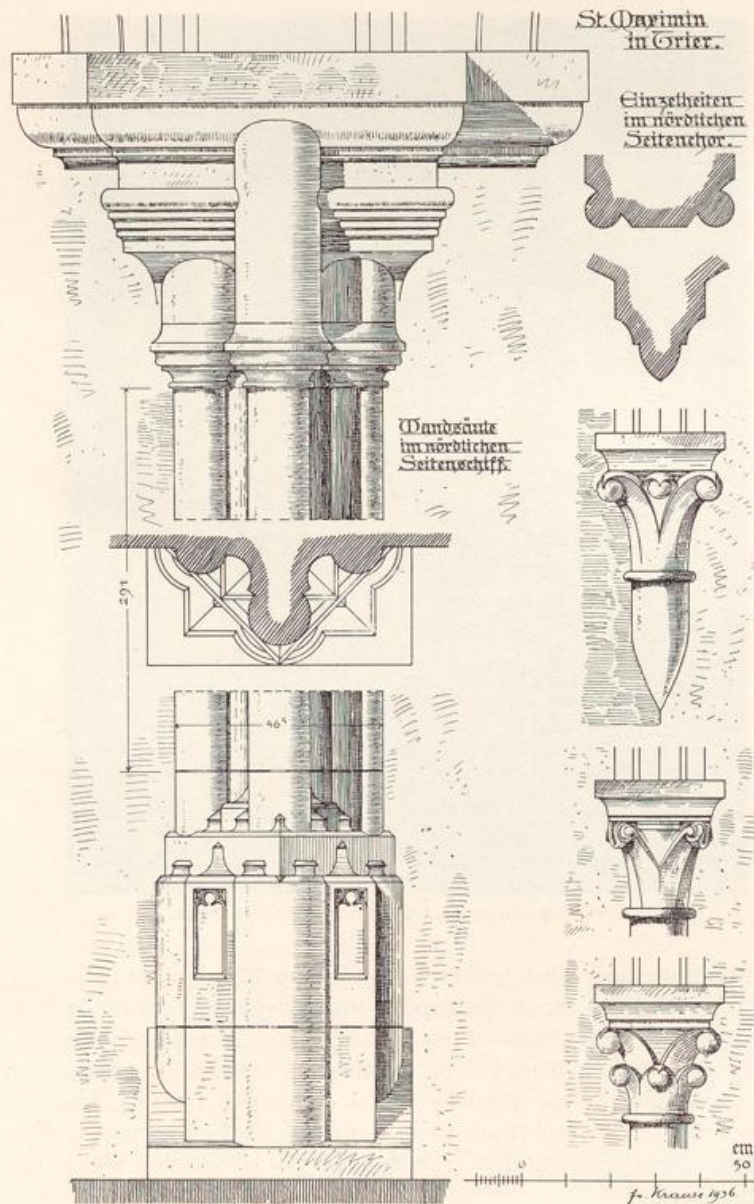


Abb. 229. Abteikirche St. Maximin. Einzelheiten.

Beispiel der hier lange dauernden „posthumer“ Gotik (Abb. 224). Die Zahl der Joche (9) und das Breitenverhältnis von Seitenschiffen und Mittelschiff (1 : 2) stimmt mit der von Vignory zerstörten Kirche überein. Je zwei Arkaden von nur der halben Weite wie die übrigen, unmittelbar östlich vom Ansatz der Apsis, sind ein weiterer Beweis, daß nicht nur die Fundamente der Langmauern, sondern auch die Pfeiler wieder benutzt worden sind. Die Joche sind denen der alten Kirche entsprechend querrrechteckig. Ein Teil der Formen ist gotisch: die spitzbogigen Arkaden, die Kreuzrippen, die starken Gurtbögen, die schlanken Gewölbeträger, die allerdings nur als flache Wandbänder vom Fußboden bis zum Gewölbeansatz hinaufführen, die spitzbogigen Kreuzgewölbe, freilich mit gedrücktem Scheitel. Klassizistisch-barock sind die quadratischen Querschnitte der Pfeiler, die Kapitelle der Pilaster, die Dekorationen an den Einlagepilastern in den

Ecken des Apsispolygons. Die Rippen haben stumpfes Profil und eine wenig wirksame Schweifung ihrer Seiten. Als dritter Pilaster auf der nördlichen Seitenwand ist ein Stück der zerstörten Kirche sichtbar: eine Rundsäule auf spätgotisch eingekerbtem Sockel (Abb. 229).

Die nördliche Nebenapsis ist ein Rest der gotischen Kirche des 13. Jh. Der breite, vorn abgeflachte Gurtbogen mit begleitenden Rundstäben und das Rippenprofil entsprechen dem in der 2.—3. Bauperiode des Kreuzgangs von St. Matthias üblichen. Die Rippen ruhen auf fast ganz vermauerten Hornkonsolen. Das Fenstermaßwerk wurde eingesetzt, als im J. 1876 der östliche Teil der Kirche von den Kaserneneinbauten be-

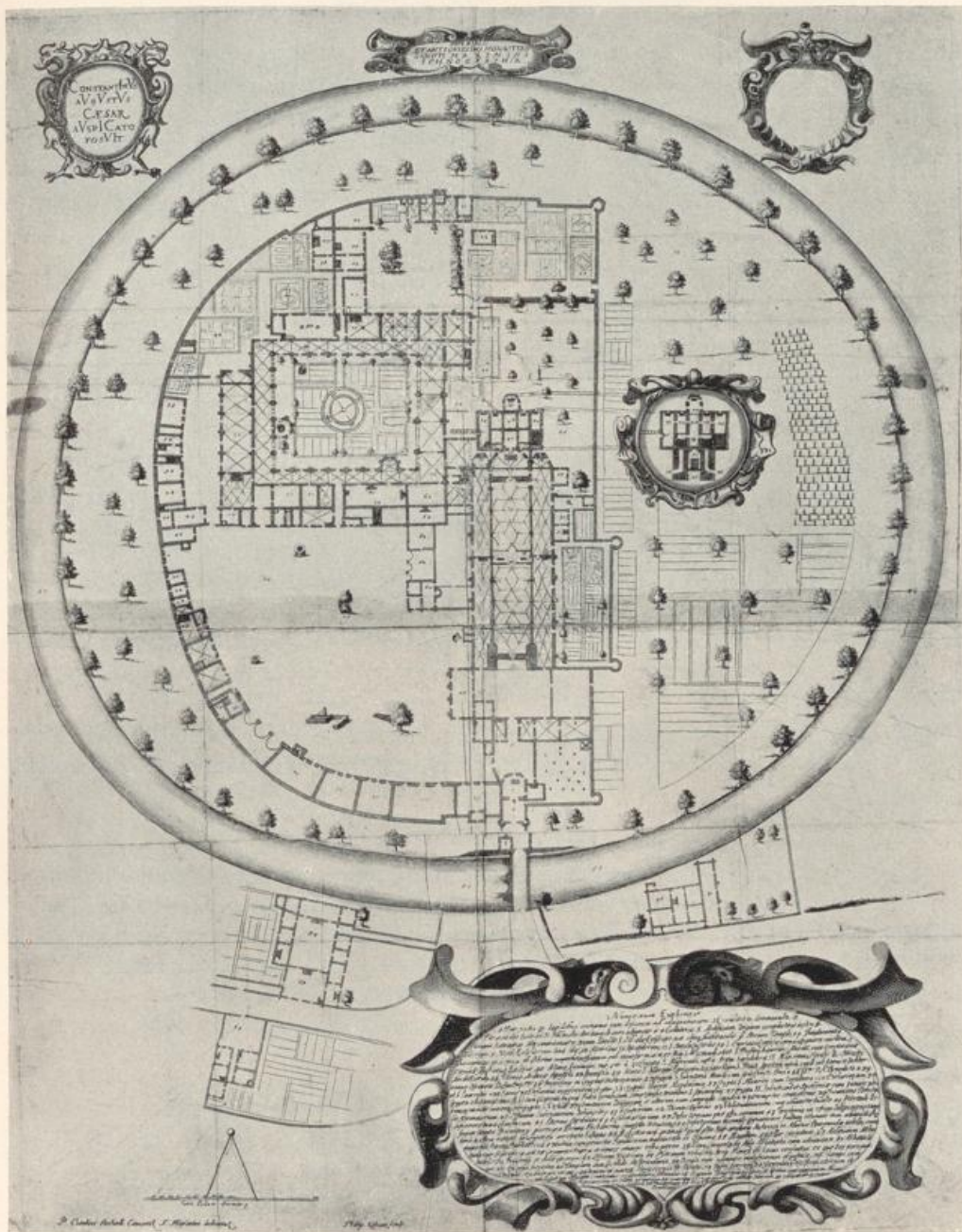


Abb. 230. Abtei St. Maximin. Lageplan nach Antony.

freit und wieder als Kirchenraum hergerichtet wurde. Die Stufen in der Linie des fünften östlichen Pfeilerpaares, die bei der Kirche von 1621 den Vorchor eröffneten, sind heute verschwunden, waren aber bei der Erbauung, da ein großer Chor nicht entbehrt werden konnte, offenbar vorhanden. Jetzt ist diese Treppe bis an den Ansatz der Apsis nach Osten verlegt. Der diese Treppe in ihrer Mittellinie durchbrechende Eingang zur Krypta hat die auf den *Antonyschen* Zeichnungen dargestellte Gestalt behalten.



Abb. 231. Trier, Rhein. Landesmuseum. Kapitelle aus der Abtei St. Maximin.

Ein Chorgitter, das von Säulen getragen in der Linie der beiderseitigen vierten Arkadenpfeiler quer durch Mittel- und Seitenschiffe ging, wurde 1794 verschleppt.

Der jetzige Kirchenraum macht bei der für die Höhe zu geringen Länge (der Westteil des Gebäudes ist noch als Kaserne verbaut) einen kalt-monumentalen Eindruck und vermittelt keineswegs eine Vorstellung des ursprünglichen Innenraumes.

Außen ist der Gewölbedruck durch in gerader Schräge endigende Strebepfeiler widerlagert. Sie fehlen an den Nebenapsiden. An den drei Apsiden stammen die Sockelzonen noch von der ottonischen Kirche. In einer Höhe von etwa 5 m über dem Boden sind am mittleren Strebepfeiler der Hauptapsis noch die Ansätze des Ganges zur alten Außenkrypta sichtbar. Ebenso in den Winkeln zwischen den Haupt- und den Nebenapsiden die Ansätze zu den alten Seitenmauern der Krypta (daraus und aus den bei den Ausgrabungen gefundenen Fundamenten wäre die ganze Außenkrypta zu rekonstruieren).

Die heutige Krypta, mit niedrigem Tonnengewölbe eingedeckt, enthält keine Reste der alten Anlage, von der sogar die Eingänge durch Vermauerung unkenntlich geworden sind.

#### Klostergebäude.

Das Kloster lag innerhalb der „Maximiner Acht“, eines geschlossenen Eigenbesitzes von 448000 qm Flächeninhalt, der an der östlichen Hälfte der Stadtmauer Triers beginnend bis auf die Höhe des das trierische Tal begleitenden Bergzuges im Osten reichte (vgl. Grenzbezug der Maximiner Acht von 1477: Stadtbibl. Trier, Nr. 284, fol. 33h. — Flurkarte im Staatsarchiv Koblenz, Abt. 211, Nr. 258).

Die Gesamtanlage der Abtei hatte nach den Aufnahmen von *Antony* aus dem J. 1674 eine fast kreisförmige Gestalt (Abb. 230).

Diese von der normalen Viereckanordnung abweichende Anlage kann nicht erst beim Wiederaufbau nach den wiederholten Zerstörungen des 16. Jh. entstanden sein, weil beim Wiederaufbau immer wieder die alten Fundamente benutzt wurden. Sie entspricht der bei fränkischen und frühgermanischen Befestigungen oft üblichen Grundrißform; andere Beispiele in Trier sind die Umwehrung der Domstadt um 960 und der Stiftsbering St. Paulin; in Echternach scheint derselbe Grundriß vorgelegen zu haben.



Abb. 232. Trier, Rhein. Landesmuseum. Kapitelle und Bruchstücke aus der Abtei St. Maximin.



Abb. 233. Trier, Rhein. Landesmuseum.  
Bruchstück (Tympanon) aus St. Maximin.      Bruchstück einer spätromanischen Platte.

In dem von Mauern, Hecken und Graben gebildeten Bering nimmt auf dem Lageplan die Abteikirche die Mittelachse ein, an die sich nach Norden hin die Klostergebäude anlehnen. Es ist auffällig, daß das ganze südlich von der Kirche liegende Gelände freigelassen und das nördliche allein bebaut ist.

Der Grund, die südliche Hälfte nicht zu bebauen, ist darin zu sehen, daß man der Stadtmauer möglichst fernbleiben wollte, als seit Einführung der Feuerwaffen im Kriegsfall eine Beschießung der Stadt von St. Maximin aus möglich war. Tatsächlich hatte Kurfürst Richard von Greiffenklau beim Heranrücken Sickingens im J. 1522 zwei Gebäude des Klosters, die sicher nicht außerhalb der Klosterummauerung lagen, das Zehnthaus und den Kornspeicher (BROWER, Ann. II, S. 142 b) an der südlichen, der Stadt zugekehrten Seite niederlegen lassen. Offenbar blieb die Südhälfte erst dann von Bauten frei, als die Mönche nach der Sickingenschen Zerstörung unter Überwindung zahlreicher, von der Stadt erhobener Beschwerden in der Lage waren, das Kloster wiederaufzubauen. Die späteren Bauten auf der Nordseite erhielten den regelmäßigen, aus dem Viereck entwickelten Grundriß erst, als nach der französischen Zerstörung von 1674 ein völliger Wiederaufbau begonnen wurde. Sichtbar blieb die Anlage in ihrem größten Teil bis im Anfang des 20. Jh. das Gelände um Maximin bebaut wurde. Ein Stück der Mauer steht noch heute.

#### Baugeschichte.

Die zeitliche Aufeinanderfolge der Klosterbauten an St. Maximin stellt sich nach den geschichtlichen Nachrichten und nach den Bauresten folgendermaßen dar:

I. Der Urbau kann bis zur Mitte des 7. Jh. bestanden haben, wo von einer umfangreichen Tätigkeit des Erzbischofs Hildulph berichtet wird. Er soll neben einer neuen Maximinkirche auch ein „neues, schönes Kloster“, das unter ihm auf die Zahl von hundert Mönchen stieg, errichtet haben (BROWER, Annal. I, S. 372. — Vita Si. Hildulphi prima: Acta SS. Juli III, p. 212, vgl. p. 199, IV).



Abb. 234. Trier, Rhein. Landesmuseum. Kapitelle aus St. Maximin.

II. Nach der Zerstörung durch die Normannen im J. 882 wurden vielleicht notdürftige Wohnungen hergerichtet, wie ja auch eine Notkirche aus Holz aufgeführt wurde. Der Reformabt Hugo, der Erbauer der neuen Kirche, begann auch den Neubau des Klosters; sein Nachfolger Abt Willer (953—66) vollendete es (A. WILTHEIM, *Annal. Maxim.*: Stadtbibl. Trier, Nr. 1622/404, p. 1058). Nach einer anderen Quelle (MABILLON, *Ann. Ord. Sti. Benedicti*, lib. 43, Nr. 48, 52, 59) waren allerdings schon im J. 936 Mönchswohnungen fertiggestellt gewesen.

Grabungsbefunde. Die erwähnten Grabungen des Landesmuseums Trier von 1914/15 und 1916—19 erbrachten den Nachweis, daß in fränkischer Zeit die große römische Wohnanlage nordöstlich der Kirche in den meisten Teilen, vor allem aber der Hauptsaal, von Mönchen benutzt worden ist. Diese Anlage barg besonders viele interessante Sarkophagfunde. „Sie scheint einmal gänzlich zerstört und in ottonischer Zeit durch eine vollständige Neuanlage ersetzt zu sein, die dem mittelalterlichen Kloster und teilweise dem Kloster der späteren Zeit zugrunde gelegen hat“ (KUTZBACH, a. a. O., S. 28). An den römischen Bau schließen sich nach Süden Grabanlagen, die in direkter Verbindung mit der alten Krypta von St. Maximin stehen.

III. Klosterneubau des 12.—13. Jh. In Verbindung mit dem großen Kirchenbau in der 1. Hälfte des 13. Jh. müssen auch an den Abteigebäuden, vermutlich seit der 1. Hälfte des 12. Jh., umfangreiche Erneuerungen stattgefunden haben. Für den Mangel an geschichtlichen Quellen entschädigen zu einem Teil die im Landesmuseum Trier aufbewahrten Bruchstücke, die bei dem Abbruch des spätbarocken Abteigebäudes in deren Mauern gefunden wurden (vgl. Inventar des Landesmuseums Trier. — Jber. Landesmuseum Trier, 1914, S. 43). Besonders hervorzuheben sind darunter fünf verschieden dekorierte Kämpferkapitelle (Jber. Landesmuseum Trier, 1914, Taf. VII, 1). Sie sind von Ornamenten übersponnen, zeigen Palmettenblätter und -ranken, und zwei Drachen und langhalsige Vögel in heraldischer Anordnung: I. Inv. 14, 1088: nur an den Längsseiten Vögel, die Schmalseiten mit Rankenwerk, rechte Hälfte abgebrochen. Material: gelblicher, feiner Muschelkalk. Maße: Länge 0,39 m, Höhe 0,30 m, Breite 0,24 m. — II. Inv. 14, 120: Material: wie I. Maße: Länge 0,55 m, Höhe 0,32 m, Breite 0,27 m. — III. Inv. 14, 1087: Auf allen vier Seiten mit vier Drachen verziert. Material: wie I. Maße: Länge 0,55 m, Höhe 0,32 m, Breite 0,27 m. — IV. Inv. 14, 1090: Linke Hälfte und Basis abgebrochen. Material: wie I. Maße: Länge 0,42 m, Höhe 0,30 m, Breite 0,245 m. Dat. Anf. 12. Jh. (Abb. 231). Andere Bruchstücke scheinen von einem Ambo zu stammen, ferner kommen vor: Platten, Bogenstücke, Basen, Bruchstücke von gedrehten Säulenschäften usw.

Funde, deren Herkunft oder ursprüngliche Bestimmung nicht unbedingt gesichert ist, heute im Landesmuseum Trier:

Bruchstück einer spätromanischen Platte (Landesmuseum Trier, Inv. Nr. 14, 1092) mit dem Brustbild eines Engels (Abb. 233r). Ringsum laufen die Reste einer Inschrift. Muschelkalk. Höhe 0,59 m, Dicke 0,16 m. Im Dreiviertelprofil ist der Engel nach



Abb. 235. Trier, Rhein. Landesmuseum. Spätromanischer Bogen aus den Klosterresten von St. Maximin.

rechts gewandt, die Nische in ihrer ganzen Höhe füllend, Gesicht am Kinn bestoßen. Sein in der Mitte gescheiteltes Haar fällt rechts und links auf die Schultern herab. Die Augensterne sind tief eing bohrt, ebenso die Verzierung an den Borten des weiten, glattfallenden Ärmelgewandes. Die im rechten Winkel vor die Brust gelegte Hand hält eine konisch geformte Salbbüchse (vielleicht also Bruchstück einer Grablegungs-szene). Der linke Arm ist fortgebrochen (Jber. Landesmuseum Trier, 1914, S. 44, Taf. VI 1. — BEITZ, Trier, S. 210, Taf. 41). — Reste zweier doppelseitig ausgearbeiteter Kleeblattfenster (Bruchstücke einer Chorschranke?). — Sechs Zwillingsskapitelle mit diamantierten Rippen und naturalistisch gebildeten Blättern. Von den zugehörigen Kämpfern noch zwei mit umschriebenen Palmetten verziert erhalten. — Einzelne Knospenkapitelle. — Zahlreiche Säulenbasen und Schaftreste des romanischen Baues, darunter gedrehte Säulen, schwarze Schiefersäulchen und eine Basis in Form eines liegenden Löwen. Eine der Basen ist aus einer alten Eckblattbasis, eine andere wohl aus einem Kapitell gearbeitet. — Von weiteren Bruchstücken sind hervorzuheben: zwei stark bestoßene, kleinere Kapitelle, an einem ein spitzbärtiger, auf Knie und Unterarme gestützter Mann, auf dessen Rücken die Deckplatte des Kapitells

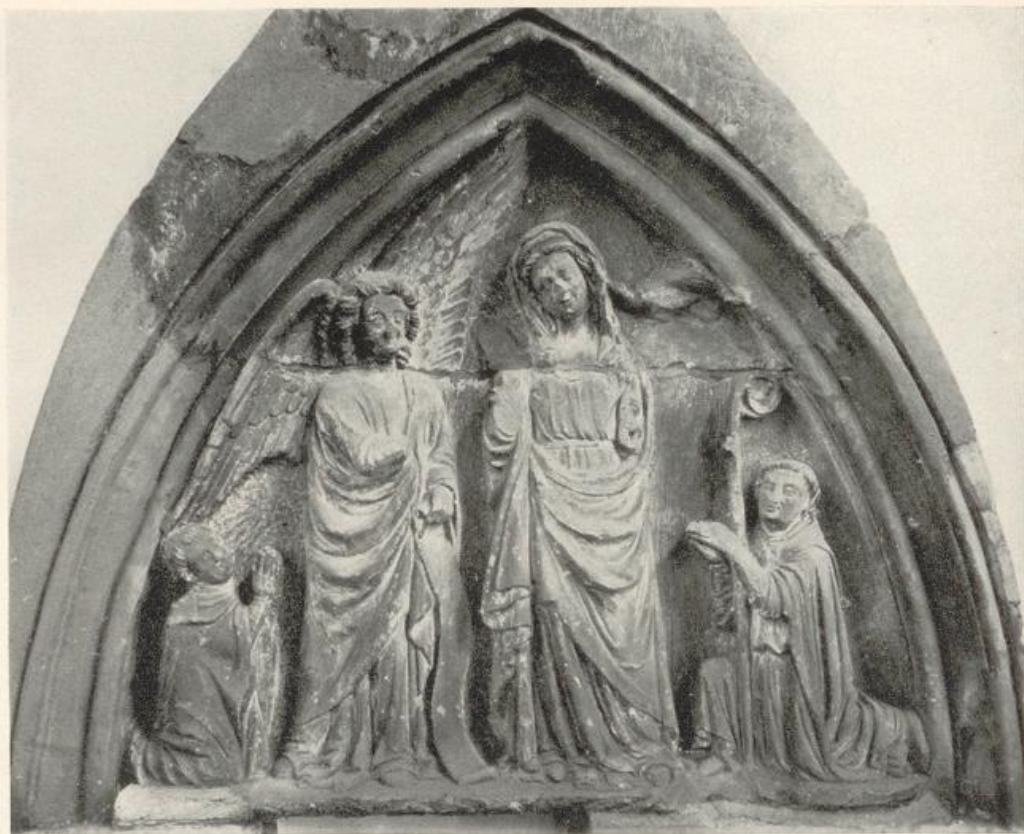


Abb. 236. Trier, Rhein. Landesmuseum. Bogenfeld (vermutlich aus St. Maximin).

ruht. — Drei korinthisierende Kapitelle, deren größtes römischen Exemplaren sehr nahesteht. — Kleinere antikisierende Kapitelle. Z. T. gehören sie nach Abmessungen und Deckplattenprofilierung mit mehreren noch reichbemalten Stücken im Übergangsstil mit schon naturalistischer Blattverzierung zusammen.

Ein Bogenstück (Inv. Nr. 14, 62) mit dem Inschriftrest [P]IETATE und die Mitte eines Tympanons (?) mit dem durch Inschrift s. MAXIM[INUS] erläuterten Brustbild des Patrons mit erhobenen Händen (Abb. 2331). Der Kopf fehlt. Stilverwandt sind noch mehrere andere Friesstücke (Jber. Landesmuseum Trier 1914, S. 44).

Im J. 1915 wurde in einer der letzten noch stehenden Mauern des ehem. Klosters in situ ein romantisches Portal gefunden (Abb. 235). Die rankenverzierte Archivolte macht eine zeitliche Ansetzung gegen 1180 (vgl. IRSCH, St. Matthias, Abb. 69) wahrscheinlich.

Die Mauer zeigte Ziegelbruchdurchschuß, sie gehörte zum Kreuzgang des Klosters, von dem eine ganze Partie auch mit Umbauspuren verschiedener Perioden freigelegt wurde (Jber. Landesmuseum Trier 1915, S. 8).

Zwei Tympana aus gelbem Sandstein mit Reliefdarstellungen der Verkündigung — Maria und Engel zwischen zwei knienden geistlichen Herren — und Thronende Madonna mit Kind begleitet von weihrauchfaßschwingenden Engeln und zwei beiderseits knienden, gekrönten weiblichen Gestalten — im Landesmuseum Trier, stammen vielleicht aus St. Maximin. Maße: Thronende Madonna: Höhe 1,28 m, Breite 1,68 m; Verkündigung: Höhe 1,34 m, Breite 1,64 m (Abb. 236, 237).



Abb. 237. Trier, Rhein. Landesmuseum. Bogenfeld (vermutlich aus St. Maximin).

SCHRIFTTUM. E. AUS'M WEERTH, *Kd. d. christl. Mittelalters i. d. Rheinl.*, Leipzig 1857, I, 2, Taf. LXI, Nr. 7, S. 97. — E. BEITZ, *Trier*, S. 39. — H. EICHLER, *Zwei gotische Tympanonreliefs aus der Zeit um 1300*; *Trier. Zs.* IX, 1934, S. 84 ff. (Abb.).

IV. Als gegen Ende des Mittelalters die alten Gebäude baufällig wurden, unternahm man eine allmähliche Erneuerung (Necrol. Sti. Maximini bei HONTHEIM, Prodrömus, p. 976). Abt Otto von Elten (1483—1502) begann den Bau eines neuen Stalles und legte im J. 1501 das Fundament zu einem neuen Ostflügel (NOVILLANIUS, a. a. O., p. 1031). Der Westflügel mit der Abtswohnung blieb damals noch unberührt; denn im J. 1502 fand in ihr die Wahl von Ottos Nachfolger statt (NOVILLANIUS, a. a. O., p. 1023). Erst unter Thomas von Heusden (1502—14) wurde der in Angriff genommene Teil des Dormitoriums vollendet, worauf Abt Vincenz von Cochem (1515—25) den Rest des Flügels zu erneuern begann (NOVILLANIUS, a. a. O., p. 1032—34; genauer A. WILTHEIM, *Annal. Maximin.*: *Stadtbibl. Trier*, Nr. 1626/401, p. 1209).

Der allmählich fortschreitende Neubau wurde beim Angriff des Franz v. Sickingen auf Trier gestört. Vollständig können Abtei und Kirche aber nicht zerstört gewesen sein, da die Baunachrichten aus den nächsten Jahren nichts von einem neuen Dormitorium, wohl aber vieles über Neubauten an anderen Abteiteilen und über Reparaturen berichten.

Abt Johann III. v. Zell (1525—48) baute am Westflügel, und zwar zunächst an dessen nördlichem, nahe der Küche gelegenem Teil. Alsdann ging er an die Ausbesserung des vor allem durch Sickingen beschädigten südlichen Flügelteils (NOVIL-



LANIUS, a. a. O., p. 1036. vgl. auch Leichenrede auf Abt Johann v. Zell: Stadtbibl. Trier, Hs. 279, p. 664). Da von einem neuen Nordflügel mit Küche und Sommerrefektorium die Quellen trotz ihrer sonstigen Genauigkeit schweigen, und da das Refektorium im J. 1630 ein einfaches Kreuzgewölbe hatte, ist anzunehmen, daß der mittelalterliche Nordflügel im Beginn des 16. Jh. nicht erneuert wurde. Dagegen ist sicher, daß damals die Südhälfte des fast kreisrunden Abteiberinges von Gebäuden entblößt und alles auf der der Stadt abgekehrten Nordhälfte zusammengedrängt wurde.

#### Baubeschreibung.

Die *Antonyschen Stiche* (Abb. 230) geben ein zuverlässiges Bild von der Anordnung der Klostergebäude im 17. Jh. Die Wehrmauer folgt auf der West-, Nord- und der Ostseite in kurzem Abstand dem inneren Rand des umgebenden Grabens und bildet wie dieser fast einen Kreis. In der südlichen Hälfte des Berings verläßt sie jedoch den Graben und führt im geraden Zug von Westen nach Osten. Dadurch liegt fast die ganze Südhälfte des gesamten vom Graben umzogenen Berings außerhalb der Mauer. Über die Gründe s. o. S. 307.

An das Innere des Mauerzuges legten sich im Nordwesten Ökonomiegebäude (mit möglichst wenig Fenstern nach dem Graben hin); wo diese im Nordosten aufhörten, begann ein schmaler Wehrgang, zum Teil mit einem Zinnenkranz versehen. Die gerade verlaufende Südseite hatte am West- und am Ostende innen polygonale Türme. In ihrer Westhälfte sprang eine rechteckige, mit Türmchen bewehrte Bastion hervor, auf der der Abtsgarten lag. Ein großer Teil dieser Strecke hatte einen breiten, gedeckten, auf Bogen ruhenden Wehrgang.

Zu dem einzigen Eingang in das Kloster führt über den Graben eine Brücke, die noch im J. 1515 in Holz erneuert wurde (Stadtarchiv Trier, Nr. 279, p. 1178). Im J. 1517 baute Meister *Thison*, der Baumeister der Abtei (*lapicida primarius*) jedoch eine steinerne Brücke mit Bogen (Stadtbibl. Trier, Nr. 1626/401, p. 1201).

Jenseits der Brücke befand sich ein links und rechts mit Mauern begrenzter Gang, auf dessen linker Seite das Wächterhaus stand. Am Ende desselben führte ein breiter Torweg weiter, über dem die dem hl. Erzengel Michael geweihte Torkapelle lag. Nach *Antonys* Zeichnung war sie an der Front von zwei Rundtürmen bewehrt, die das Tor und ein darüber liegendes (Giebel-?) Fenster flankierten. Ihre flache Decke ruhte auf einer Mittelsäule, die dreiseitig polygonale Apsis war gewölbt. Aus dem Torweg führte ein schmaler Gang auf den nach Süden gelegenen Friedhof der Michaelspfarre mit einem Ossarium. Beim Ausgang des Torweges unter der Michaelsapsis lag ein etwa quadratischer Hof, wo die Wege zur Kirche nach Osten und der zum Klosterhof nach Norden sich schieden. Etwas weiter führte wiederum der Torweg durch den sog. Königsbau, ein von Süden nach Norden orientiertes Gebäude, dessen vier mit Gewölben ausgestattete Erdgeschoßräume zu Wohnzwecken dienten; seine oberen Stockwerke sind nicht erkennbar. Den Zugang zum Klosterhof vermittelten ein Wagen- und ein schmäleres Fußgängertor in der Nordwand des Vorhofes. Dahinter lag sofort rechts der Eingang zu den zweistöckigen Geschäftsräumen des Amtmanns von St. Maximin (*Curia satrapae Maximiniani*) und etwas weiter rechts das große Kelterhaus. Auf dem weiten Hof befanden sich außer mehreren Ziehbrunnen mit der Viehtränke auch ein Laufbrunnen und die etwas erhöht liegende Richtstätte.

Das *Quadrum* lag an der Nordseite des Ostteiles der Kirche; andere Räumlichkeiten für die Klosterbewohner erstreckten sich von seinem Ostflügel aus nach Osten hin. Der breite Haupteingang führte vom Wirtschaftshof aus durch den Westflügel, ein kleinerer durch das Ostende des Nordflügels in einen kleineren Wirtschaftshof, ein dritter durch den Südtrakt in die Gärten, ein vierter in die Krypta und ein fünfter

in die Kirche. Die Laubenzüge lagen im West- und Nordflügel frei und waren an den anderen Flügeln durch Stockwerke überbaut. Die Abtswohnung lag im Westflügel, von dem aus der Eingang und die Klostergebäude zu überblicken waren. Aus der Kirche gelangte man nicht unmittelbar in einen der Kreuzgänge, sondern in einen zwischen ihr und dem Südtrakt gelegenen Zwischenbau, der die spätgotisch überwölbte Sakristei enthielt, an die sich im Westen noch ein kleinerer, schmaler Hof anschloß. Östlich lag neben der Sakristei ein großes Treppenhaus mit Ausgängen nach der Kirche, nach dem Quadrum und nach einem großen gewölbten Saal.

Die Arkaden der Kreuzgänge hatten überall hohe Bogenstellungen. Die *Antony*-schen Stiche lassen deutlich die Verschiedenheit zwischen Nord- und Südtrakt einerseits, und West- und Osttrakt andererseits erkennen. Die ersten haben breitere, nur durch Säulen voneinander geschiedene Arkaden. Vielleicht erklärt sich dieses für den Südtrakt dadurch, daß dort die Versammlungen vor dem Gottesdienst und am Gründonnerstag das Mandatum, die Fußwaschung, stattfand (vgl. Festiarium von St. Maximin, Stadtbibl. Trier, Nr. 290, bei Gründonnerstag). Das östlichste Joch des Südtraktes hatte abweichend von allen übrigen Gangteilen ein spätgotisches Gewölbe und war auffallenderweise durch eine Arkadenreihe oder eine mit Bogen geöffnete Wand von den übrigen Jochen desselben Traktes getrennt. Das Joch ist dadurch zu einem Raum vereinigt mit dem Lokutorium, das sich östlich von ihm mit sehr breitem Eingang öffnet.

Im Quadrum lag an den Westflügel angelehnt ein zweistöckiger, polygoner Kapellenbau, dessen unteres Stockwerk von Strebepfeilern widerlagert ist. Das obere Stockwerk enthält die Abtskapelle. An der herkömmlichen Stelle, gegenüber dem Eingang zum Refektor, lag die Brunnenkapelle mit dem Folkardusbrunnen (S. 318). Die zwischen Strebepfeilern liegenden Wände ihres dreieckigen Abschlusses waren von Doppelfenstern unterbrochen. Merkwürdigerweise stellt *Antony* den Bau auf der Ostansicht als zweistöckig, auf der Westansicht als einstöckig dar. Ein nach Süden liegender und vom Verkehr möglichst entfernter Ausbau aus dem Quadrum enthielt zwei große Räume für geistige Arbeit, das alte Skriptorium „officinae laborantium religiosorum“. Dann folgte das Lokutorium und weiter nach Norden überlieferungsgemäß der Kapitelsaal mit besonders prächtiger, auf zwei Säulen ruhender Wölbung. Vor dem durch Lauben ausgezeichneten Mittelfenster stand der Abtsitz. Neben dem Kapitelsaal befand sich die Wärmestube mit einem großen Kamin.

Ein Durchgang führte zu einem östlich ans Quadrum anstoßenden Sonderbau. Im Nordende lag das Winterrefektorium, dessen flache Decke auf zwei korinthischen Säulen ruhte, und eine kleine Küche. Die weiter östlichen Räume waren offenbar Gesellschaftsräume für besondere Veranstaltungen und enthielten ein EBzimmer für Fleischspeisen und drei weitere Speisesäle. In unmittelbarer Verbindung mit den letzteren lagen die beiden Räume des Noviziats. Das ganze obere Stockwerk des Ostflügels und des Anbaus enthielt das in dieser Zeit selbstverständlich aus Zellen bestehende Dormitorium. Die Zellenzahl betrug 55.

Den gesamten Nordflügel nahmen das Sommerrefektorium und die Küche ein. Ersteres war ein durch die beiden Stockwerke durchgehender Raum mit auf Säulen ruhenden Kreuzgewölben, so daß an der Nordmauer dieses Flügels die einzigen äußeren Strebepfeiler des Quadrums erscheinen. Der Ostteil war erhöht und nach außen hin durch eine flache Nische erweitert. In dieser Nische stand unter einem großen Rundfenster der Abtstisch. Über dieser Nische lag die Bibliothek. Die Küche war mit einem sechsjochigen, auf zwei Säulen ruhenden (spätgotischen) Kreuzgewölbe gedeckt. Westlich von ihr lagen zwei Geräteräume. Auch Küche und Geräteräume gingen, wie das große Refektorium, durch die beiden Stockwerke hindurch. Die über ihnen liegen-

den Räume, die nur vom Wirtschaftshof über eine Wendeltreppe zugänglich waren, bildeten den Eßsaal der Knechte, darüber lag in einem mit Fachwerkgiebeln geschmückten Geschoß die Wohnung des Amtmanns.

Der Westflügel, das Abtsgebäude, enthielt im Erdgeschoß die Amtsräume des Cellerarius, des Wirtschaftsverwalters der Abtei. Daneben lagen die Weinkeller. Außer der das ganze Hauptgeschoß einnehmenden Abtswohnung sind noch zu erwähnen der Kaisersaal und mehrere Triclinia (Eßsäle für Gäste), ein Treppengeschoß und der den ganzen Dachraum einnehmende Getreidespeicher. Den Zugang zur Abtswohnung wie zum Speicher gestattete eine Turmtreppe an der Westfront.

Die Studienräume der Novizen lagen einsam an der Südseite der Kirche. Im östlichsten Teil des Gesamtkomplexes lag das Krankenhaus, im Obergeschoß mit einer Kapelle, deren Chörlein aus der Ringmauer herauskragte.

Die übrigen Gebäude schlossen sich in einer zusammenhängenden Reihe an die Umfassungsmauer an. In dieser Reihe lag dicht bei der Küche das mehrzimmerige Wohnhaus für die Gäste des Klosters. An einem langen Sonderhof lagen die Wohnungen der Knechte und das Schlachthaus. Der westliche Teil umfaßte vom Haupteingang an die Viehställe, Wagenschuppen, den Stall für die Kutschpferde des Abtes, Schmiede, Stellmacherei und Bäckerei.

Der übrige von den Gebäuden nicht in Anspruch genommene Teil des Beringes war zu Gärten ausgestaltet. In der Nähe des Quadrums lagen 22 Gärtchen, die den einzelnen Mönchen zugewiesen waren, an der Südseite der Kirche der Garten des Abtes, sonst dehnten sich überall Obstgärten. Südöstlich an der Kirche lag der Friedhof und dicht an der Apsis ein Sonderfriedhof, der bei ansteckenden Krankheiten benutzt wurde, auf ihm eine steinerne Totenleuchte.

Vor dem Graben lagen südlich ein Wohnhaus für die Viehknechte, in einer großen Ummauerung nördlich die allgemeine Herberge und das Elisabethhospital. Dieses scheint nach Art der norddeutschen Hospitäler angelegt gewesen zu sein (vgl. Goslar) mit kleinen Zimmern, die sich um einen zentralen, auch zu gottesdienstlichen Zwecken benutzten und daher an der Vorderwand mit einem Altar versehenen, frühgotischen Raum gruppierten.

V. Nach der Zerstörung durch die Franzosen im J. 1674 bauten die Äbte Alexander Henn (1680—98) und Nicetius Andreae (1698—1719) ein ganz neues Kloster (GEISEN, *Chronica abbatum*: Stadtbibl. Trier, Nr. 1637, p. 229). Die großen Bauschulden trug schon Nikolaus Pack (1719—31) ab. Er legte auch den neuen Garten außerhalb der Ringmauer an und schmückte ihn mit Brunnen und Statuen (GEISEN, a. a. O., p. 230. — Über Nikolaus Pack (Paccius) aus Mayen vgl. NICK, *Zwei Mayener Benediktineräbte*: Trier. Heimat IX, 1932, S. 151 ff). Als Baumeister ist für Kirche und Kloster *Franz Neisius Kuckeisen* aus Wittlich, der damals in Trier ansässig war, bezeugt. Seine Bauführung war jedoch nicht einwandfrei, weil schon bald Ausbesserungsarbeiten nötig wurden (Koblenz, Staatsarchiv, Cam. Kellerei Trier, Nr. 357; vgl. LOHMEYER, *Seiz*, S. 68, Anm. 2). *Kuckeisen* gab die alte Anschmiegung des Klosterringes an Ringmauer und Garten auf. Die neue Anordnung zeigt Abb. 240. Über den Reichtum der Ausstattung berichtet GOETHE (Kampagne in Frankreich 1792). Der Plan der französischen Regierung, auch die Klostergebäude zu einer Handwerkerschule umzubauen, kam nicht zur Ausführung (vgl. Grundrißzeichnung: Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 702, Nr. 855; Plan von *Peyre*: Trier, Stadtbibl.).

Das Portal des ehem. Abteiberings, ein einfacher Bau mit Rustikagliederung und einfachem Dreieckgiebel über kräftigem Gesims beweist, wie „durch die gesamte Barockperiode der Klassizismus der Renaissance immer noch lebendig war“ (um 1740).

Unorganisch steht das einer getriebenen Metallkartusche ähnliche Rokokowappen des Abtes Willibrord Scheffer (1739—62) im Giebfeld. Im oberen Feld des Wappens ist der Reichsadler als Zeichen der Reichsunmittelbarkeit der Abtei angebracht (vgl. W. DEUSER, Trierer Portale und Türen: Mitt. d. Rh. V. f. D. u. H. III, 2, 1909, S. 77. Über den Prunkschlüssel, angeblich von diesem Tor, heute in Diekirch vgl. MEYERS in: Cahiers Luxembourgeois XIV, 1937, Abb. vor S. 39).

Im J. 1901 wurde beim Abbruch eines Gebäudes rechts vom Haupteingang zum Vorplatz der Maximinkaserne ein Grundstein und eine Schieferplatte mit Chronogramm gefunden: WILLIBRORDVS MESTRXXIT VARIO ABBATIAE SERVITIO SVPERI EI FAVEANT ET: CONSERVENT OPVS (1759); außerdem fanden sich mehrere aus dem Erbauungsjahr stammende Münzen (vgl. Trier. Archiv VI, 1902, S. 90).



Abb. 238. Trier, St. Maximin. Torbau.

#### Ausstattung.

**Altäre.** In der Apsis der Abteikirche waren vier lebensgroße, steinerne Statuen, Christi, Mariä, des Johannes Ev. und des Maximinus (MASEN, Metrop. I, S. 389), aufgestellt. Der Hochaltar bestand aus einer schmucklosen Steinmensa (MASEN, Metrop. I, S. 389) und einem Schrein mit Flügeln darüber, dessen neun maßwerkgeschmückte Rundbogennischen Statuen und Szenen enthielten. Nur der Aufsatz des Mittelteils erscheint bei *Antony* in frühbarocker Form. Vier Nebenaltäre in den Formen des 17. Jh. sind bei *Antony* auch in den Einzelheiten deutlich zu erkennen. Auf den beiden Lettneraltären standen die Sarkophage der hhl. Basinus und Weomad. Den Chorabschluß bildeten in den Seitenschiffen massive Wände, die nur in ihrem oberen Teil von Rundfenstern durchbrochen waren.

Die Ausstattung des 18. Jh. wird als „sehr kostbar“ gerühmt (MARX, Gesch. Erzst. Trier III, S. 155). Zwanzig schöne Altäre, die meisten aus Holz, 6 m hoch, mit vortrefflichen Gemälden von *Counef* (über *Counef* s. u. S. 356) wurden 1794 zerschlagen.

**Lettner.** Im Mittelschiff stand ein berühmter Lettner „von hervorragenden Meistern, die man von allerorten herangeholt hatte, mit staunenswerter Kunst gearbeitet“ (Excidium abbatiae St. Maximini bei MASEN, Metrop. I, S. 388). Über seine Erbauungszeit liegen zwei Angaben vor: am 29. August 1621 übertrug Abt Peter Freudenburg Gebeine der hhl. Bischöfe Basinus und Weomad aus der Krypta „auf zwei Altäre vor dem Chor“ (Gesta Trev. III, S. 69). Dagegen berichtet BROWER, daß im J. 1633 am Tag der Weihe der Kirche durch den päpstlichen Nuntius die Leiber der hhl. Basinus und Weomad „aus der dunklen Krypta nach einem würdigen Ruheplatz vor dem Chor unter die kleine Singbühne der Kirche überführt worden seien“ (BROWER, Annal. II, S. 469).

Der Lettner (Abb. 223) entsprach im Aufbau der Form mittelalterlicher Anlagen (vgl. z. B. Naumburg, auch Tournai). An der Brüstung der Vorderseite und den Seiten waren Reliefs mit Darstellungen aus der Passion angebracht. Die Rückseite hatte eine gotisierende Maßwerkverkleidung. Die Bühne ruhte nach MASEN auf 32 Säulen „in jonischem und dorischem“ Stil.

#### Kirchliches Gerät.

Neben verstreuten archivalischen Notizen sind als Quellen für Ausstattung und Kirchenschatz von St. Maximin folgende heranzuziehen: Rechnungsbuch des Abtes Peter Huysden (14.—15. Jh.) in der Stadtbibl. Trier, Hs. Nr. 1626/401, p. 1159—1421. — Inventar der Maximiner Sakristei von 1425 (Stadtbibl. Trier, Hs. Nr. 296, fol. 25, Kopie aus dem 18. Jh., ebda. Nr. 279, fol. 1100, 1161 u. 1162). — Verzeichnis der vasa sacra und der vasa profana von 1604 (Stadtbibl. Trier, Abt. Klöster, Kasten St. Maximin; abgedr. bei KENTENICH: Trier. Chronik XVII, 1921, S. 187 ff.). — Abbildungen der Schatz-

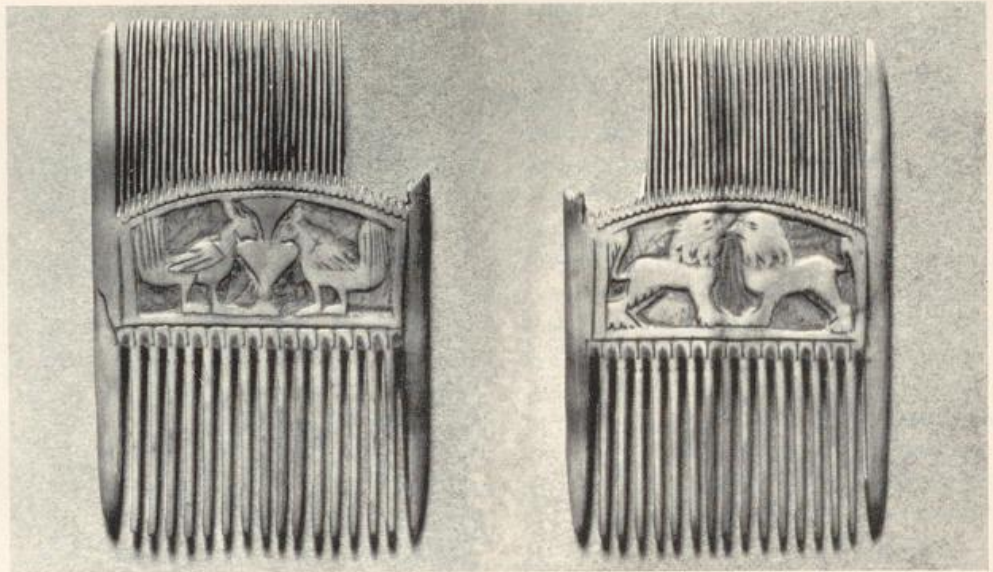


Abb. 239. Piesport, Schwesternhaus. Sog. Kamm der Muttergottes aus der Abtei St. Maximin

gegenstände, darunter auch des Folkardusbrunnens, übersandte die Abtei im J. 1655 dem neugewählten Papst Alexander VII. zur Erinnerung an seinen erstmaligen Besuch in St. Maximin. — Heilumsbüchlein von SCHECKMANN, *In hoc libello continentur reliquiae cum indulgentiis s. Maximini* (1515); vgl. HENNEN, *Heilumsbücher*. — Von dem kirchlichen Gerät sind Teile in der Revolutionszeit nach Pfalz gekommen (vgl. *Kd. Landkreis Trier*, S. 281), andere sollen sich im J. 1906 noch im Besitz des Weingroßhändlers Walz in Hanau befunden haben.

#### 1. Merowingischer Kamm, sog. „Kamm der Muttergottes“.

SCHRIFTTUM. MASEN, *Metrop.* I, S. 369. — A. WILTHEIM, *Origines Maximiniana* (Stadtbibl. Trier, 1622/405), fol. 180 ff. — Ebda., ein Blatt mit Zeichnung eines sonst unbekanntes, anscheinend verlorengegangenen „Kammes des hl. Martin“. (Vgl. *Inventar von 1425*, Stadtbibl. Trier, Hs. Nr. 296, fol. 25.) — Pilgerbildchen mit Abbildungen verschiedener Reliquien, u. a. des Kammes; etwa 17. Jh. (Stadtbibl. Trier, Abt. Klöster, St. Maximin, Kasten B IV J).

Der Kamm geriet bei der Säkularisation in privaten Besitz und kam dann durch Schenkung an die Pfarrei Piesport, wo er im Schwesternhause aufbewahrt wird (DIEL, *Kirche des hl. Maximin*, nach S. 28). Elfenbein. 4. Jh. (?), von anderen dem 11. Jh. zugeschrieben. Maße: Höhe 9 cm, Breite 5,5 cm (Abb. 239).

2. Adakodex. Prunkevangeliar der karolingischen Zeit, mit goldenem, spätgotischem Einband. Jetzt in der Stadtbibliothek Trier (Abb. in der Veröffentlichung von MENZEL, CORSTEN, JANITSCHKE, *Der Adakodex*; im übrigen vgl. *Kd. Trier*, Profanbauten).

In die in den J. 942, 949 und 952 konsekrierten Altäre wurden zahlreiche Reliquienkästchen eingesetzt, in den Hochaltar u. a. ein elfenbeiner Schrein von der Länge einer halben Elle (*Mon. Germ. SS.* XV, 2, p. 1270. — Vgl. Stadtbibl. Trier, Hs. Nr. 287, fol. 82 b).

Der Hochaltar erhielt unter Abt Willer (953—966) ein goldenes Antependium mit der Inschrift: ALME DEI CELEBS XPI DILECTE JOANNES / ISTIUS FABRICAE COMPLECTERE DONA BENIGNE / TUQUE BEATIFICES O MAXIMINE DATORS / HOC TIBI MUNUS OPUM QUI PORREXERE SUORUM. Auf der linken Seite befand sich die Inschrift: QUISQUIS AD HANC ALMAM CAPUT INCLINAVERIS ARAM / SUPPLEX IMPRIMIS MERITUM VENERARE JOANNIS / CLIMATA PER MUNDI QUI SPARGENS SEMINA VERBI / POSSIDET HANC AULAM PROPRIO TIBI JURE DICATAM. Auf der rechten Seite die Inschrift: PONTIFICES SANCTI VIRTUTIBUS OPPIDO CLARI / HUNC MAXIMINUS PARITER NICETIUS ALMUS / AGRITUMQUE SIBI SANCTIFICANDO DECORUM / MEMBRIS EXORNANT MERITISQUE TUENDO GUBERNANT (WILTHEIM, *Annal. Maxim.*, Stadtbibl. Trier, Nr. 1267, zum J. 957. — HONTHEIM, *Prodom.* II, S. 988. — KRAUS, *Christl. Inschr.* II, p. 190, Nr. 390, 1—3).

Ein frühromanischer Radleuchter mit der Inschrift: POPPO ABBAS ME FIERI IUSSIT (Poppo von Stablo war zwischen 1024 und 1048 mehrmals auch Abt von St. Maximin), wurde 1582 im Chor aufge-

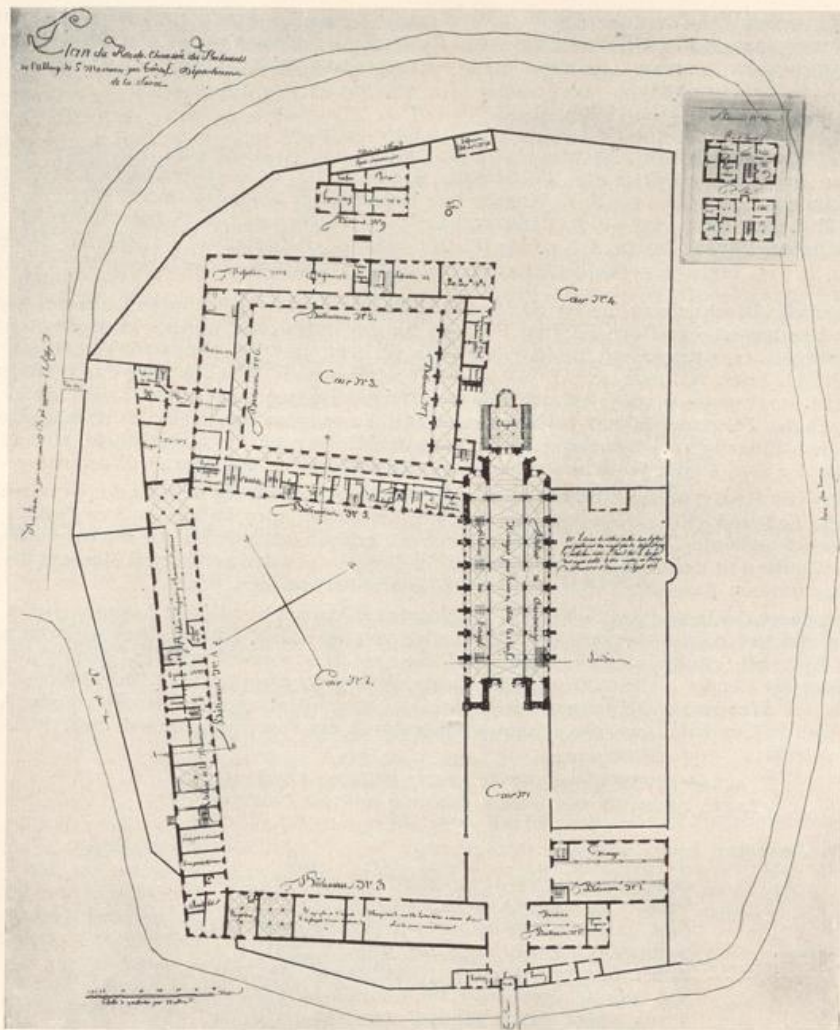


Abb. 240. Abtei St. Maximin nach dem Plan von Peyre (1803).

hängt (vgl. KRAUS, Christl. Inschr. II, p. 183). Er war Ende des 17. Jh. noch vorhanden, als WILTHEIM die Inschrift kopierte (WILTHEIM, a. a. O., 1622/406, II, p. 461. — WILTHEIM, Ms. Bibl., Brüssel 6835/36, veröffentl. von REIFFENBERG, Comptes-rendus des séances de la Commission Royale d'Hist., Brüssel 1851 V., S. 24): ISTA DUODENIS RESERAT SUA PRAEMIA PORTIS / HOC TOTIDEM DEICAM PERLUSTRAT TURRIBUS AULAM / QUAE CIRCUMPOSITIS RUTILAT DECORATA LUCERNIS / QUAE TYPICANT ANIMAS FULGORE SUPerno CHORUSCAS / HANC CIRCUM VIGILES PINGUNTUR QUASQUE PER ARTES / MUROS JHERUSALEM DOMINO STATUENTE TENENTES / QUI CELEBRES LAUDES SOCIA CUM VOCE CANENTES / MAGNIFICANT NUMEN CHRISTI REBOANT QUOQUE NOMEN / SUSPICE SUMME DEUS PROPRIO DE MUNERE MUNUS / QUOD TIBI DEVOTO COMPENSANS PECTORE POPPO / TEQUE SALUTANTI PARVA MERCEDE JOHANNES / POSCO SALUTIFERAM CHRISTO TRIBUENTE CORONAM.

Ein *Meister Johannes* wird auch auf der Künstlerinschrift eines der Löwenköpfe am südwestlichen Portal des Domes genannt.

WILTHEIM sah nur mehr Reste eines zweiten frühromanischen Radleuchters. Der Reif war als Mauerkrone mit zwölf Toren und zwölf Türmen als Leuchter gebildet, das Ganze ein Bild des himmlischen Jerusalem (WILTHEIM, a. a. O., p. 370). Er hing ursprünglich im Schiff der Maximinkirche und befand sich im J. 1582 im Fetzenreich, dem Stadthaus der Maximiner (vgl. HONTHEIM, Prodrömus, p. 1015). Inschrift:

ASPICE PERFECTOS O MAXIMINE SACERDOS / ORNATUS OPERIS TEMPLUM TIBI CONDECORANTIS / EXHIBET HANC RUTILAM FIDEI SUB HONORE CORONAM / SUMMAE JHERUSALEM SPECIOSA MORE MICANTEM / ALTIPTENS VATES QUAM VIDERAT ILLE JOHANNES / ANGELICIS MANIBUS MONTIS SUPER ARDUA DUCTUS /

QUAM VIVI LAPIDES EXORNANT ARTE MICANTES / IASPIS SAPHYRUS HIACINTHUS ET INDE BERYLLUS /  
SARDI CALCEDON CRISOPASSUS ET IPSE TOPASON / CRISOLITUS SCHMARAGDUS SARDONIX AMETISTUS /  
HAS INTERMEDIUS EST EMICAT ILLE CHORUSCUS / DANS LUMEN CUNCTIS MORTALI CARNE CREATIS.

### Der Folkardusbrunnen (Abb. 218).

SCHRIFTTUM. A. WILTHEIM, *Annales Max.*, Stadtbibl. Trier, Nr. 1622/405, I, p. 699. — [A. HENN], *Exidium Imperialis abbatiae etc.*, bei MASEN, *Metrop.* I, p. 347. — NOVILLANIUS bei HONTHEIM, *Prodromus*, p. 62 f., 1003. — F. X. KRAUS, *Der Brunnen des Folkardus in St. Maximin bei Trier*: B. J. II, 1870, S. 95 ff. — P. CLEMEN, in: *Zs. d. Aachener Geschichtsvereins* XI, 245. — F. X. KRAUS, *Christl. Inschr.* II, p. 183 ff., Nr. 378. — P. CLEMEN, *Romanische Monumentalmalerei*, S. 315, Fig. 233. — G. KENTENICH, *Gozbertus monachus*: Trier, *Chron.* VII, 1911, S. 182.

Eine ausführliche Beschreibung des im Klosterhof stehenden Folkardusbrunnens („*vas aer fustum dolii specie, quod emblematis undique celatum Folcardi fontem nuncupant*“), eines erzgegossenen, faßförmigen Wassergefäßes, ringsum mit Bilddarstellungen verziert, gibt WILTHEIM (A. WILTHEIM, *Annales Max.*, Stadtbibl. Trier, Nr. 1622/405, I, p. 699. — Weniger genaue Beschreibung durch NOVILLANIUS in HONTHEIM, *Prodromus*, p. 1003; vgl. auch MASEN, *Metrop.* I, p. 347. — KRAUS, *Christl. Inschr.* S. 183 f.). Er stand nach den Zeichnungen von *Antony* vor der Tür, die aus dem Nordtrakt des Kreuzganges schräg gegenüber dem Eingang zum Sommerrefektorium in den Kreuzgangshof hineinführte, also an der üblichen Stelle der zum Händewaschen vor und nach den Mahlzeiten bestimmten Wasserbrunnen.

Nach der von KRAUS in der *Bibl.* in Brüssel aufgefundenen Zeichnung bestand der Brunnen aus drei Teilen: Fuß, Faß und (festem) Deckel. An dem konisch zulaufenden Fuß saßen vier Ochsen als Faßträger. Zwischen und unter ihnen waren Frösche und fremdartige Tiere angebracht; mit diesem Fuß stand der Brunnen mitten in einem marmornen Becken, in das sich aus den geöffneten Mäulern der Löwenköpfe an der unteren Zone des Bronzekessels Wasserstrahlen ergossen.

In der unteren der beiden das Faß rings umziehenden Bildzonen standen in Arkaden die 12 Apostel, in Untergewand und Mantel, der gleichförmig bei allen von der linken Schulter herabfiel und mit einem Zipfel über die rechte Schulter gelegt war, zu ihren Füßen, zwischen wasserspeienden Löwenköpfen liegend, die Sinnbilder der Länder und Städte, die die Apostel geistig überwand, und Darstellungen besieger Gegner. In den Arkadenzwickeln waren die Brustbilder von mitratragenden Bischöfen oder Äbten angebracht. Die beiden Bildzonen des Fasses wurden durch ein rings umlaufendes Schriftband geteilt mit der Inschrift:

FACTA FAVENT QUAPROPTER AVENT CHRISTO FAMULANTUR  
FACTA PREMUNT QUO FASCE GEMUNT MORTEM COMITANTUR.

Die Arkadenbögen trugen folgende Inschriften:

DUM SIMONEM STRAVIT PETRUS ROMAM DECORAVIT  
VICTUS AB ANDREA VITA PRIVARIS EGEA  
DUM JACOBUM PERIMIS HERODES MERGERIS IMIS  
ABENEGAT ESSE PIA SPRETO JUDAEA MATHIA  
PER SIMONEM VICTUS RUIT ARPHAXAR MALEDICUS  
EN THOMAS VIVIT MORTEM MEDEUS ADIVIT  
ICTUS NOSCE DEUM ZAROES COLUISSE THADEUM  
MARS MANET IN PENA SED LUCE PHILIPPUS AMENA.  
VIVIT BARNABA'S ELIMA QUAM FRAUDE NECABAS  
VIVIT SUMME DEUS ASTRIGEM BARTHOLOMEUS  
QUE JACOBUM STRAVIT JESU SINAGOGA NEGAVIT  
SE CONDEMNAVIT NERO QUI PAULUM IUGLAVIT.

Vom Wasser ist schon bedeckt die Inschrift des unteren Streifens: FRATER GOZBERTUS EST ISTUD VAS OPERATUS / ARTIS QUEM SOCIUS IUUIT PAR NOMINIS HUIUS / ABSALON IUNCTO SUNT ILLIS PRAEMIA COELO / HIC QUIA QUI MONACHI FUERANT HOC POSCITE CUNCTI.

In der oberen Arkadenreihe standen 12 Jungfrauen als Sinnbilder der 12 Tugenden auf liegenden weiblichen Gestalten, den Sinnbildern von Lastern. Die entsprechenden Inschriften in den Arkadenbögen lauteten:

- (2) CESSIT FALSORUM FIDEI CULTURA DEORUM
- (1) ECCLESIAM CHRISTI SPERNENS SYNAGOGA RUISTI
- (12) LUXURIAM SICA TRANSFIGIT VIRGO PUDICA
- (11) SIMPLICITAS GAUDE FRAUDEM SUPERAS QUIA LAUDE
- (10) MUNDI CALCATRIX SIT AVARITIAE SUPERATRIX
- (9) IRAM QUAM SPERNIT FORTIS PATIENTIA STERNIT
- (8) SCISSIO CALCATUR CONCORDIA NE PERIMATUR
- (7) VIRTUTEM VERI FALLACIA DISCE VERERI
- (6) SCANDIT MENS HUMILIS PETIT IMA SUPERBIA VILIS
- (5) IMPIETAS NEQUAM PER IUSTITIAM PERIT AEQUAM
- (4) VIRUS LIVORIS VIRTUS CONCALCAT AMORIS
- (3) SPERNERE PLENA DOLI SPEM DESPERATIO NOLI.

WILTHEIM und nach ihm KRAUS beginnen die Reihe der Tugenden mit dem Glauben (fides, Vers 2) und lesen von ihm an nach rechts. Richtiger ist die oben gewählte Reihenfolge, weil dann zuerst das Alte Testament, nach ihm in einheitlicher Gruppe der Glaube (Neues Testament), die Hoffnung und die Liebe erscheinen. Es handelt sich hier um eine der zahlreichen Darstellungen aus der Psychomachie des Prudentius, allerdings noch ohne den vom 13. Jh. ab zunehmenden, schematisierenden Einfluß der Scholastik. In der Darstellung der Tugenden und Laster zeigt sich allerdings schon eine um 1200 auftretende Abweichung vom Prudentius, indem die Tugenden nicht mehr kämpfend und in Waffenrüstung dargestellt sind, sondern ruhig über den besiegten Gegnerinnen stehen.

In ikonographischer Hinsicht ist zu beachten, daß die Synagoge den um das J. 1000 allgemein eingeführten spitzen Judenhut trägt, daß die drei apostolischen Tugenden gegen die übrigen dadurch hervorgehoben sind, daß vom Gürtel her unter dem Überfall des Obergewandes die linken Enden einer Art Stola herabfallen und Glaube und Liebe mit dem Kreuz ausgezeichnet sind.

In den Zwickeln dieser oberen Arkadenreihe sind die Brustbilder von elf Mönchen angebracht. Einer von ihnen ist durch Zange und Hammer als der Künstler gekennzeichnet, der 12. ist der durch eine Beschriftung gekennzeichnete Abt Folkard: „FOLCARDUS ABBAS.“ Die Inschriften der Spruchbänder enthalten eine Lobpreisung auf den vor Vollendung des Brunnens verstorbenen Folkardus:

VITAE SECTATUR VIRTUTUM VERUS AMATOR  
 ABBAS NOSTRORUM DULCIS FOLCARDE TUORUM  
 RECTE VIVENDI TU NOBIS PRONA FUISTI  
 PERPES IN ARCE DEI MANIAT TIBI SORS REQUIES  
 O QUI SQUIS SPIRAT SIC TE FOLCARDE REQUIRAT

Der abschließende schmale Reif trug in plastischen („sculpti“) Buchstaben (?) die Inschrift:

NE VARIORUM QVIS VITIORUM SORDE NECETUR  
 HIS DOMINARI NON SUPERARI RITE MONETUR.

Auf dem Deckel mit Buckelzier saßen, anscheinend ohne ihre gewöhnlichen Symbole, um einen sockelartigen Aufbau die Evangelisten. Der Aufbau mit zinnenartigem oberem Abschluß trug in zwei Zonen die Inschrift:

EVANGELISTE DIVINO FONTI SOPHISTE  
 ALPHA FUNDARI PROMUNT AGNO SOCIARI  
 AULAM SACRATUM SEPTEM DONIS DECORATAM  
 DULCI VOCE MELI QUAE DANT ANIMALIA COELI  
 SCULPUNT DOCTORES SENSU TIPICO SENIORES.

Oberhalb der beiden Schriftbänder sind in kleineren Buchstaben die vier Paradiesesflüsse: PHISON, GEON, TIGRIS, EUFRATES angeführt.

Über dem inschriftversehenen Sockel erhob sich über vier niedrigen Kreuzarmen ein Rundbau nach Art der byzantinischen Kuppelbasiliken („proiectis ad quatuor latera domunculis“). WILTHEIM gibt als Beschriftung an: Sps. (Spiritus) sapientie + Sps. intellectus + Sps. consilii. Sps. fortitudinis. Sps. sapientie. Sps. pietatis. Sps. timoris Dei.

Auf der abgeplatteten Kuppel thronte mit der Weltkugel in der Hand Christus. Schon zu WILTHEIMS Zeit war von der Statuette nur mehr der untere Teil erhalten.

Inschrift: EGO SUM A ET O.

Die Höhe des Brunnens muß schätzungsweise 3½ m betragen haben.

Bei der Zerstörung der Abtei durch die Franzosen im J. 1674 ging auch der Brunnen zugrunde.

Datierung. Ein erster Abt Folkhard, von NOVILLANIUS und WILTHEIM für die Zeit um 830 bzw. 880 bezeugt, kann den Brunnen kaum in Auftrag gegeben haben. Unter einem zweiten Folkhardus, sicher für 990—96, die Zeit der Hochblüte der Metallkunst in Trier unter Erzbischof Egbert (während der sogar ein trierischer Metallkünstler namens *Gozbertus* ausdrücklich genannt wird), bezeugt, kann der Brunnen ebenfalls nicht angefertigt sein, weil der Gebrauch der Mitra für Bischöfe erst im 11. Jh. (und auch dann nur durch besondere Verleihung) gestattet wurde. Da sämtliche Figuren in den unteren Arkadenreihen die Mitra tragen, kann der Folkardus des Brunnens nur der dritte Abt dieses Namens sein, der urkundlich aus 1101 bezeugt wird. Mitren in der durch *Gozbertus* dargestellten Form erscheinen gegen Mitte des 12. Jh. (vgl. KRAUS, a. a. O., S. 186; anders KENTENICH, *Gozbertus monachus*: Trier. Chron. VII, 1911, S. 182. — Über die allgemeine Entwicklung der Mitra vgl. u. a. BRAUN, *Die liturgischen Paramente*, Freiburg 1924, S. 166, 168). Die Identifizierung des *Gozbertus* vom Brunnen mit dem Verfertiger des Rauchfassens im Dom (IRSCH, *Kd. Dom zu Trier*, S. 341) ist aus stilistischen Gründen nicht zugänglich. CLEMEN, der den Brunnen in das 12. Jh. datiert, verweist auf die Korssunschen Türen zu Nowgorod.

### Eherner Brunnen.

SCHRIFTTUM. A. WILTHEIM, *Annales S. Max.*, Trier. Stadtbibl., Hs. Nr. 1621, p. 851. — F. X. KRAUS, *B. J.*, 49, S. 101 f. — Ders., *Christl. Inschr. II*, S. 186.

WILTHEIM sah Teile eines offenbar gegossenen, kunstvollen („opus non rudi artificii“) Brunnens (Abbildung beabsichtigt, aber nicht ausgeführt). In der Mitte stand („Stabat in medio [forte ibi crater fontis erat] Salvator . . .“) Christus und neben ihm ein mit Trauben schwer behangener Weinstock, aus dem anscheinend das Wasser in ein Becken niederströmte. Inschrift: „MAIESTAS DOMINI.“ — „SACRA VIREUS VITIS VAS IMPLENS AFFLUIT UVIS.“ Vom Mittelstück aus führten vier Doppelröhren (meatus bifidi) zu



den Namen der vier Evangelisten, die in einem Kreise (wohl auf dem Beckenrand) standen. Darunter befand sich ein noch größeres Becken, in dieses hinein setzten die vier Röhren sich fort. Auf ihm stand eine Widmungsschrift an Christus, als den Herrn der Welt.

Im J. 1097 wurde eine Reliquienmonstranz gestiftet (Necrologium Maximinianum, Stadtbibl. Trier, Nr. 287, fol. 48).

Nach dem Ordinarius Sti. Maximini von etwa 1500 wurde bei Prozessionen eine große „Capsa“ für Reliquien durch mehrere Diakone getragen. Es handelte sich dabei offenbar um einen romanischen Reliquienschrein in Sarg- oder Kirchenform (Stadtbibl. Trier, Hs. Nr. 287, fol. 82b).

Von den übrigen in den Aufzeichnungen aufgeführten Gegenständen werden im folgenden nur die wegen ihrer Eigenart oder wegen Erwähnung von Künstlernamen bemerkenswerten genannt:

Silberne Büste für das Haupt des hl. Maximinus, Guß mit feinen Verzierungen („Fusili opere venuste“; vgl. MASEN, Metrop. I, S. 355); war im 17. Jh. noch vorhanden (vgl. BROWER, Annales II, S. 247).

Das Inventar von 1425 zählt eine ganze Anzahl von Reliquienmonstranzen und -laden auf; 5 Kaseln, 22 Chormäntel und 42 Alben.

Im J. 1411 werden an den Goldschmied *Heinrich* in Koblenz 24 flor. gezahlt (Stadtbibl. Trier, Hs. Nr. 771, fol. 177).

Eine silberne Statuette der Mutter Gottes, 50 Gulden wert, ein silberner Kelch, 11 Gulden wert, sind Geschenke der Elisabeth Colche, Ende 15. Jh. (Necrologium Sti. Maximini, Stadtbibl. Trier, Nr. 287, fol. 9b).

Eine silberne Monstranz mit Zylinder aus (Berg-) Kristall (15. Jh.), in der bei Prozessionen unter Begleitung von Leuchtern und Schelle das Allerheiligste getragen wird, Ende 15. Jh. (ebda. fol. 25; Ordinarius Sti. Maximini, Stadtbibl. Trier, Hs. Nr. 287, fol. 82b).

Im Ausgabenbuch des Abtes *Heinrich* von Cochem (Stadtbibl. Trier, Hs. Nr. 1626/401) wird für die jeweils angegebenen Jahre notiert: 1506, p. 1139: Zahlung an den Goldschmied *Heinrich Wolf*, Bürger zu Trier; p. 1191: Zahlung an den „plumarius *Ambrosius*“ für Kaselkreuze; 1507: Zahlung an einen Goldschmied „pro clypeo, in quo aquila ad baculum pastoralem, 1 flor“ (offenbar wurde am Abtstab ein Schildchen mit dem Reichsadler zur Betonung der Reichsunmittelbarkeit angebracht); Zahlung an den Schreibmeister *Petrus* von Trier für ein neues Psalterium und für das Malen der Initialen darin; 1512, p. 1159: aus einer Schenkung der Adelheid von Besselich und aus dem Metall alten Goldgerätes der Abtei, darunter ein von der in Maximin bestatteten Guera von Bürganth (?) gestifteter Kelch, wird ein (Abts-)Kreuz aus Edelsteinen und eine Abtskette angeschafft; 1514, p. 1168 u. 1176: Zahlung an Goldschmied *Bernhard Wolf* in Trier für eine große Silbermonstranz; an denselben für Arbeiten am „Gewand“ und am „Kamm der Muttergottes“ usw. (p. 1176); von demselben stammte ein kleiner von „*Matrona Zerf*“ (Adelheid von Besselich) geschenkter Silberbecher, der den Mönchen als Maß für die ihnen zustehende Weinmenge diente. Schon der Vater des *Bernardus* hatte für das Kloster als Goldschmied gearbeitet (p. 1185). Im J. 1515 (p. 1182) werden unter den Einnahmen des Abtes *Vinzenz* von Cochem 7 Mark Silber „de corona in medio ecclesiae nostri monasteri pendente corruptum argenti“ angeführt; anscheinend war die alte Lichterkrone umgearbeitet worden. Goldschmied *Johann Nante* fertigt ein 17 Mark schweres (Reliquien-) Kreuz für Reliquien, die bis dahin in einer Elfenbeinlade aufbewahrt wurden. — 1517, p. 1206: Zahlung an die Witwe des in Straßburg verstorbenen Trierer Goldschmiedes *Wulfgin (Wolf?)*; p. 1210: Goldschmied *Hansen* in Trier; derselbe 1519/20 (p. 1217); 1519, p. 1421: wird für 30 Goldgulden bei Goldschmied *Heinrich Stipen* in Trier ein silbervergoldeter, mit sechs Münzen verzierter Becher als Patengeschenk für die Tochter des Herzogs von Bayern gekauft.

Notizen (nach WILTHEIM) über ein Epistolarium und über Diptychen in St. Maximin angeführt bei GORI, Thesaurus diptychorum I, p. 46 ff., 60, 75. Notizen i. d. Stadtbibl. Trier, Slg. KRAUS, Mappe St. Maximin.

In dem Schatzverzeichnis von 1604 werden unter Nr. 11 genannt die Goldschmiede *Franz Senheim* und *Meister Richard*, tätig unter Abt *Reiner* (um 1600). — Nr. 8, 26, 28 Goldschmied *Richard Wehr*. — Nr. 14 Trierer Goldschmied *Hans Diener*, um 1584 (vgl. KENTENICH, a. a. O., S. 188, Anm.). — Insgesamt werden 22 Kelche, 5 Monstranzen, Reliquiare in allen Formen, nur kein großer Prunkschrein mehr genannt.

Bei dem großen Gastmahl, das im J. 1473 Karl der Kühne von Burgund dem Kaiser Friedrich und vielen Reichsfürsten mit ihrem Gefolge im Maximiner Refektor gab, war eine großartige Schau kostbarer Tischgeräte ausgestellt (Gest. Trev. II, p. 349). Die Gegenstände müssen dem Gastgeber gehört haben; zumal die gewirkten Teppiche mit der Darstellung aus den Feldzügen Alexander d. Gr., die an den Wänden hingen, werden ausdrücklich als sein Eigentum bezeichnet.

### Wandgemälde (im ottonischen Refektor).

In der aus St. Maximin stammenden Hs. Nr. 528 der Universitätsbibl. zu Gent (saec. XI) sind die tituli zu einer Folge von Wandmalereien mit Darstellungen aus dem Leben und den Wundern des hl. Maximin überliefert („Epigrammata cuiusdam scolastici picture, que est in capitolio claustris S. Maximini de miraculis eiusdem confessoris“). Es handelt sich um Gemälde im Kapitelsaal des unter Abt *Willer* († 942) vollendeten Klosters. Die Verse sind nur eine vom Klosterscholastikus nachträglich verfaßte Erklärung zu den Gemälden. Daß sie nicht auf die Wand gemalt waren, ergibt sich aus ihrer Länge (bei einem der Bilder 15 Hexameter), aus der Verschiedenheit ihrer Ausdehnung (2—18 Verse) und ferner aus dem für eine Wandaufschrift unmöglichen Schluß: PLENIUS ACTA VIRI CUIPUNT QUI NOSCERE

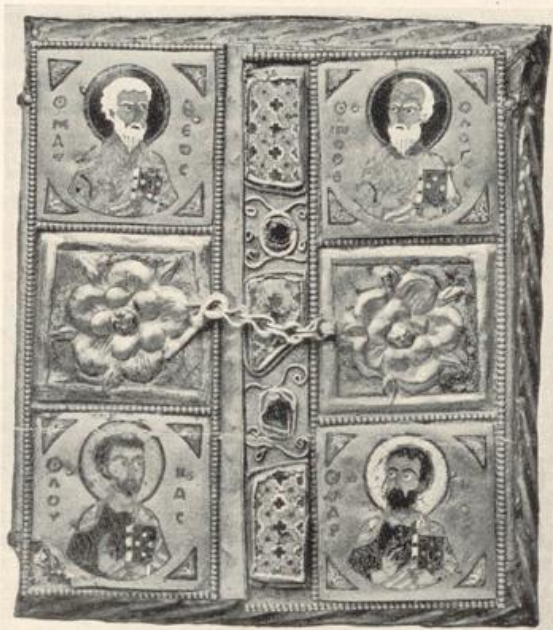
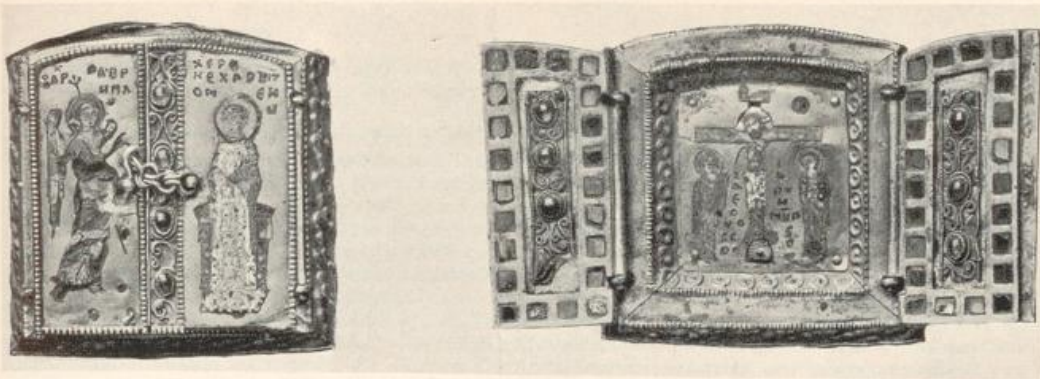


Abb. 241. Reliquiare, angeblich aus St. Maximin. (Nach anderer Ansicht aus St. Maria ad martyres.)  
 Jetziger Aufbewahrungsort unbekannt.

TANTI / SCRIPTA RETEXENTUR STUDIOSIUS ET RELEGANTUR / QUE SCRIPSERE LUPUS, GREGORIUS ET SIGEHARDUS / QUAMVIS, UT FANTUR, DE MULTIS PAUCA TENENTUR / QUAE DEUS EMERITO TRIBUIT BONA MIRAE SANCTO.

Es waren folgende Szenen dargestellt („Picture, que est in capitolio . . .“): 1. Gründung von St. Maximin durch St. Agritius, Konstantin und Helena. — 2. Ankunft des hl. Maximin (aus Aquitanien) zu Trier. — 3. Priesterweihe des Maximin. — 4. Ein Engel verkündigt dem Quiriakus die zukünftige Bischofswürde des Maximinus. — 5. Bericht des Quiriakus an Agritius — und 6. des Agritius an das Volk. — 7. Tod und Begräbnis des Agritius. — 8. Bischofsweihe des Maximinus. — 9. Beschuldigung und Ehrenrettung des Quiriakus. — 10. Maximinus empfängt den verbannten Athanasius. — 11. Absetzung des arianischen Bischofs Euphrates von Köln. — 12. Maximinus reist mit Martin von Tours nach Rom und zwingt unterwegs einen Bären in seinen Dienst. — 13. Reise des Maximinus nach Aquitanien. — 14. Tod und Begräbnis. — 15. Die Trierer holen den Leichnam des hl. Maximinus und werden vergeblich von den Aquitanern verfolgt. — 16. Wunder auf der Reise. — 17. Aufnahme durch Paulinus von Trier und Bestattung in der von Agritius erbauten Johanneskirche. — 18. Wunder am Maximinusgrab in der Merowingerzeit. — 19. Heilung Karls d. Gr. — 20. Rettung des Friesen Hyppo. — 21. Strafwunder an Herzog Megingaud zur Zeit König Arnulfs. — 22. Bekehrung des Herzogs Gisilbert. — Über den Darstellungsinhalt und die Vita Sti. Maximini von Lupus und von einem Ungenannten in Mon. Germ. SS. IV, p. 228 ss; Acta SS. VII Maii, p. 21, 27 ss. Über die Wunder bei Nr. 18 aus GREGORIUS, Tur., Gl. conf., 93. — Der Zyklus ist wichtig als Beispiel für das Aufhören der Alleinstellung der Hl. Schrift als Bildquelle und für das Aufkommen des historischen Sinnes seit der karolingischen Zeit. Die Bilder 21 und 22 zeigen den Gegensatz des durch Gorze reformierten Klosters gegen seine früheren Laienäbte.

Ausführliche Wiedergabe der Inschriften und Schrifttum bei KRAUS, Christl. Inschr. II, p. 180 ff. — V. SAUERLAND, Trier. Geschichtsquellen im Mittelalter, S. 87. — CLEMEN, Roman. Monumentalmalerei, S. 734. 748.

### Romanische Wirkteppiche.

Zur Ausschmückung des Chores dienten seit etwa dem J. 1200 große Teppiche mit figürlichen Darstellungen. Ihre erklärenden Inschriften sind in einer Hs. des 15. Jh. erhalten und von KRAUS zuerst veröffentlicht worden (Christl. Inschr. II, S. 179 f. — Vgl. auch WILTHEIM, Hs. in der Stadtbibl. Trier, Nr. 1337, fol. 94). Die Bilder verdienen in ikonographischer Hinsicht Beachtung wegen der Beziehungen zum antiken Schrifttum, in liturgischer Hinsicht als einziges, in den Rheinlanden erhaltenes Dokument über die Bildinhalte der Teppiche, mit denen die Wände romanischer Basiliken ausgeschmückt waren. Der eine Teppich hing rechts vom Prior im Chor (ad dexteram prioris in choro pendens), also vom westlichen Ende der Chorgestühle ab nach Osten hin. Auf ihm befanden sich die Bilder von sechs Kirchenvätern mit folgenden Beischriften:

B. HIERONIMUS — DILIGE SCRIPTURAS VITII REPELLE FIGURAS / B. ATHANASIVS / QUI SALVUS FIERI VIS DISCE FIDELIS HABERI / B. AMBROSIVS — DISCITE PASTORES QUOSVIS CURARE DOLORES / B. AVGVSTINVS / NE TIMEAS MORTEM SED QUAM MORS DET TIBI SORTEM / B. GREGORIVS / LINGVA DOCENS SORDET QUAM CONSCIA VITA REMORDET / B. BEDA PER. / DOCTOR PRODISCAT ET QUOD DOCET HOC FORE GLISCAT.

Um die Bilder zogen sich Kreise mit folgenden Versen:

PLENIUS ISTORVM MONSTRANT DOCUMENTA VIRORVM / QUIDQVOD IN OBSCVRIS GESSIT LEX PRISCA FIGVRIS / QUIDQVOD PSALMISTA CECINIT REX ET CITHARISTA / QUODQVOD DOLENS LEPROSA IOB SCRIPSIT QUODQVOD PROPHETA / QUOMODO NASCENTI VIVENTI VEL MORIENTI / SIVE RESURGENTI SEU CELICA REGNA PETENTI / CHRISTO CONVENIAT QVO CELEBS ORDINE FIAT / VITA QVOD IN INFERNO DET SEDES QVODVE SUPERNAS.

Auf demselben Teppich folgten sechs (?) antike Philosophen mit Namensangaben und Beischriften:

SOCRATES. VIRTUS SINE SAPIENTIA PERICULOSA EST TEMERITAS REPUTANDA.

ARISTOTELES. CRIMEN SAGITTE SIMILE: FACILE INFIGITUR DIFFICILE EXPELLITUR.

PHILOSOPHIE (?) u. BOETIVS (?) AGNOSCISNE ME? . . . PATERIS ASCENDE SI PLACET ABITE SYRENES (?) MEISQUE CUM MUSIS CURANDUM RELINQUITE.

Bei dem Diogenesbild wird bemerkt: „Diogenes im Faß, unter seinem Kopf eine Geldbörse, die ihm von einem Dieb gestohlen wird.“

TOLLE INFELIX UT FACIAS UTRUMQVE DORMIRE.

XENOFON. NULLVM MAGIS CONSCIUM PECCATIS TIMVERIS QUAM TEIPSUM.

DISCRETIO. ME SINE VIRTUTIS STATUS ET VIA FICTA SALVTIS.

Als letztes Bild des ersten Teppichs wird das des Abtes Bartholomäus († um 1220) — also ein Stifterbild — genannt.

Auch der zweite Teppich, auf der rechten Chor- und Evangelienseite, hatte zwei Reihen zu je sechs Bildern mit Tierdarstellungen und Szenen aus dem Evangelium; in der unteren: Phönix, Löwe, Panther, Lamm, Einhorn, Hirsch. Ihre auf Christus deutende Symbolik erklären die Verse:

PHENIX DEGIT ANVS SINE COMPARE SPLENDIDA SVAVIS / TRES LEO NATVRAS ET TRES HABET INDE FIGVRAS / QUAE TRES NATURE CHRISTI SVNT RITE FIGURE / ET FORMAM PANTHERI CHRISTVS MONSTRETUR HABERE / VIRGINIS AGNVS ERIS FORMAM DAT RINOCEROTIS / CERVVS PECCATOR FONS EST CHRISTVS SEPARATOR.

Die obere Reihe enthielt die Szenen der Verkündigung, der Botschaft an die Hirten, der Anbetung der Könige, Christi Darstellung im Tempel und Christi Taufe mit den Umschriften:

ALPHA CREATURE DEUS Ω CULPE PERITURE / MISIT AB ARCE POLI NATUM SIMILEM SIBI SOLI / NASCI  
MIRIFICE DE VIRGINEA GENITRICE / ANGELUS HUNC ISTIS GREGUM INICIT (?) ECCE MAGISTRIS / ENEA QUI  
REGUM SUMENS DAT MUNERA LEGUM / TEMPLIS OBLATUS . . . BEAT IPSE BEATUS / PER LAVACRUM TALE  
SOLVENS SCELUS EXITIALE / HINC MORTE BELLO PROPRIUS COMEDIT ASELO.

Kleinere Teppiche, von denen nur die Inschriften mitgeteilt werden, hingen an den Längswänden der Kirche, als Supraporten über den Eingängen zu der Nikolauskapelle und der Sakristei. Auf dem ersten befand sich die Beischrift:

HIC DEFUNCTUORUM CLAUDIT LOCUS OSSA VIVORUM / SIT REX CELORUM CLEMENS ANIMABUS EORUM /  
HI SUNT FELICES IN CHRISTO QUI MORIUNTUR.

Auf dem zweiten: AGNE DEI VERI AN DIGNERIS MISERERI / CUILIBET INTRANTI NON A TE DISSO-  
CIANTI / NOS MAXIMINUS PIUS ADIUVET ET NICOLAUS.

Endlich auf einem Teppichbruchstück: ME CHRISTI DONO GAUDET DOMUS ISTA PATRONO / . . . PIE  
PASTOR RESPICE CETUM / DICITUR A LUCIS TURRE ME PRAESULI (?) / PRAEDIA LARGA DEDI ME TRADUUS  
RELIGIONI.

Die prächtigen Glasfenster des 16. Jh. wurden 1794 ebenfalls zerstört.

An den Wänden zwischen den Fenstern hingen große Tafelgemälde von *Coumel* mit Darstellungen aus der Geschichte des Benediktinerordens. Den Chor zierten Malereien mit Darstellungen der berühmtesten Männer aus dem Benediktinerorden.

Glocken. Während der Amtszeit des Abtes Matthias v. Saarburg (1568—81) fertigte der Glocken-  
gießer *Peter von Trier*, wohnhaft in Aachen, drei Glocken (im Gewicht von 50, 40 und 28 Zentnern).  
Inscription: MATTHIA VIVENTE MIHI DATA POTESAS — NIL NISI IUSSA LOQUAR NIL NISI SACRA SONEM —  
PETRUS TREVIR ME FUDIT. VERUM AQUISGRANI CIVIS HABITANS (DIEL, S. 11).

Vier Glocken von 80, 60, 40 und 30 Zentnern wurden 1795 heruntergenommen, 1802 versteigert  
und befinden sich angeblich in Mézières (LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 159 ff.  
— MARX, Gesch. Erzst. Trier III, S. 155).

Ein spätgotischer Taufstein aus St. Maximin befindet sich heute in Lebach (vgl. ZIMMERMANN,  
Kd. Kr. Saarlouis, S. 226).

### Grabmäler (mit Ausnahme der Heiligengräber in der Krypta).

In der Maximinkirche hat eine große Zahl von Männern und Frauen auch aus dem Laienstande  
ihr Grab erhalten. Nachstehend werden nur die wichtigsten angeführt:

1. St. Auktor, Bischof von Trier († 409), wurde später in die Maximiner Propstei Taben (bei Mett-  
lach) überführt.

2. St. Quiriakus († um 335). Da die Massen der Beter an seinem Grabe den Gottesdienst störten,  
wurden seine Gebeine im J. 962 nach Taben überführt.

3. Ada, Schwester Karls des Großen. Ihr angebliches Grab befand sich im Chor „sub Corona“, d. h.  
unter dem frühromanischen Radleuchter. Nach WILTHEIM war es „bescheiden, einfach, majestätisch“.  
Es war aus verschiedenen Arten von Marmor zusammengesetzt, mit Platten von Opsis verziert (A. WILT-  
HEIM, Annal. Maxim., Stadtbibl. Trier, Nr. 1621/99, I, p. 667; mit Ober- und Seitenansicht). In der  
Mitte befand sich eine Tafel aus Alabaster mit der Inschrift: ADA ANCILLA DEI (A. WILTHEIM, Annal.  
Maxim., a. a. O., p. 667; Nr. 1625/402, fol. 24).

4. Regino, früher Abt von Prüm († 915). Bei Öffnung des Grabes (um 1575) fand man den Abts-  
stab, offenbar symbolisch, in zwei Stücke zerbrochen. Reste der Inschrift: . . . FOSSA REGIONIS CONTI-  
NET OSSA / . . . / . . . ABBAS EGREGIUS PRAEFUIT IPSE PIUS / COENOBIO QUONDAM PRUMIENSI MORIBUS  
ALMIS / POSTQUAM . . . (A. WILTHEIM, Annal. Maxim., a. a. O., Nr. 1622/405, p. 885).

5. Willerus, Abt von St. Maximin († 942), im Chor mit goldener Grabplatte (MASSEN, Metrop. I,  
p. 345).

6. Im J. 1916 wurde die Grabinschrift eines „presbyter atque monachus Gerola nomine“ (Landes-  
museum Trier 16, 558) etwa aus ottonischer Zeit gefunden in zweiter Verwendung. Material: Sandstein.  
Maße: Höhe 40 cm, Breite 75 cm, Dicke 7½ cm. Bruchfuge. Die ursprüngliche Befestigung zeigen  
zwei saubere Durchbohrungen in der Mitte von zwei Streifen, die rechts und links von der Inschrift frei-  
gelassen sind. Inschrift:

HIC PAUSAT IN (P) ACE GEROLA NO / MINE PRESBITER ATQUE MONA / CHUS CUIUS HIC TITULUM  
LUCI / DEPOSITURI TE LEGENS LECTOR / CLEMENS ET AUDITOR PRO EIUS ORO / ANIMA OBNIXE DM ROGA  
POSCANT HOC / POPULI PROCERES ET PUERI UTILLIUS ANIMAE / SEMPER SINE FINESIT GLORIA VITAE  
(vgl. Jber., Landesmuseum Trier 1916/17 d. 41, Abb. IX, 4).

7. Erasmus Topler, Kaiserl. Rat, Propst von St. Sebald in Nürnberg († 1512, bei dem Trierer  
Aufenthalt des Kaisers Maximilian I., auf dessen Anordnung er vor dem Kreuzaltar in der Mitte der  
Kirche bestattet wurde (NOVILLANIUS, p. 1034).

8. J. Enen, Weihbischof von Trier († 1590); (LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 162).

9. Gerbrand von Hüls, 1416—18, Abt von St. Matthias, zog sich zur Erleichterung der Reform  
seiner Abtei nach St. Maximin zurück und wurde dort Prior (Series abb. ad St. Matthiam, Stadtbibl.  
Trier, Nr. 1653/366).

Liegestatuen, ähnlich den in St. Matthias erhaltenen, schmückten die Gräber der hhl. Maximin,  
Agritius und Nicetius in der Krypta.

Die Grabstätten der Maximer Äbte seit 1303 sind bei GEISEN, Chronologia Abbatum, Staatsarchiv Koblenz, Akt. 701, A, Nr. 88, p. 220 ff., aufgeführt. — Angaben über die obengenannten und weitere Gräber, meist mit Abdruck der Inschriften, bei MASEN, Metrop. I, p. 345 ff. — Vgl. auch WILTHEIM, Annal. Maxim. I, p. 997, Stadtbibl. Trier, Nr. 1625/402, fol. 17; Nr. 1622/405, p. 254, 581, 712 ff., 1004; II, p. 17, 207, 210, 428. — NOVILLANIUS, p. 1023—1043. — Necrologium S. Maximianum bei HONTHEIM, Prodrumus II, p. 989. — Ephemeris Trevericae obsidionis ao. 1673/74, Stadtbibl. Trier, Hs. Nr. 279, p. 947, 1192. — Staatsarch. Koblenz, Abt. 211, Nr. 437 b. — A. HENN, Archivium Maximianum, Stadtbibl. Trier, Nr. 297, IX, p. 610. — MRR. III. Nr. 1463. — KRAUS, Christl. Inschriften-II, unter Trier, St. Maximin.

Die auf S. 321 (Abb. 241) abgebildeten Reliquiare sollen angeblich aus St. Maximin stammen, nach anderer Ansicht aus St. Maria ad martyres. Vermutlich befinden sie sich heute in einer amerikanischen Sammlung.

Eine Reliquientafel mit einer Kreuzigungsdarstellung — laut Inschrift aus dem J. 1266 — vielleicht aus St. Maximin (angeblich aus St. Martin) befindet sich heute in der St. Anna-(Nostiz-) Kapelle des Prager Doms (A. PODLAHA, Illustrierter Führer durch den Dom zu Prag, Prag 1918. — H. BUNJES, Die Skulpturen der Liebfrauenkirche in Trier: Trier. Zs. 1937).

[Irsch-Bunjes]



Abb. 242. Siegel der Abtei St. Maximin.



Abb. 243. Siegel des Stifts St. Paulin.

## EHEMALIGE STIFTSKIRCHE JETZT PFARRKIRCHE ST. PAULIN.

SCHRIFTTUM. SCHECKMANN, Reliquie indulgentieque ecclesie collegiale divi Archiepi et Martyris Paulini in Treviri, 1517. — BROWER, Annales I, S. 242, 274, 527; II, S. 260. — Glaubwürdiger Bericht, wie es in der uralten Churfürstlichen Haupt- und Residenzstadt Trier so erbärmlich hergehe, Trier 1675. — Relation extraordinaire du siège et de la prise de la ville métropolitaine de Trèves par les armées des princes confédérés sur le roi très chrétien, Brüssel 1675. — Gerechte Allmacht und Schickung des Allerhöchsten durch erbärmliche Stürzung des tyrannischen Gotteshausstürmers Vignory, Trier 1675. — Wahrhaftiger Bericht von der völligen Victoire, welche die conföderierte Armee, so für Trier gelegen, wider den Marschall de Crequi der Stadt Trier vorgeschlagen, 18. Juni 1682. — HONTHEIM, Prodromus, S. 87 f. — Ders., Hist. Trev. dipl. III, S. 1012. — Gallia Christiana Prov. Trevir., 1785, col. 377. — NELLER, De Burdecanatu, S. 17, 23. — M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824, S. 69 f. — R. SCHNEEMANN, Römisches Trier, Trier 1824, S. 12 ff. — J. A. J. HANSEN, Trier. Chronik 1829, S. 325 ff. — Ders., Die Zerstörung der St.-Paulinus-Kirche: Trevis III, 1836, Nr. 41. — Gesta Trev. I, S. 57; III, S. 121. — J. ENEN, Medulla III, Cap. 1 (Neuausgabe 1845, S. 86). — F. KUGLER, Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte, Stuttgart 1853/54, II, S. 251, 318 (Deckenfresken). — PH. SCHMITT, Die Kirche des hl. Paulinus bei Trier, ihre Geschichte und ihre Heiligtümer, Trier 1853, 4. Aufl. 1891. — Nachtrag: Mitteil. a. d. Gebiete der kirchl. Archäologie und Geschichte der Diözese Trier I, Trier 1856, S. 81 f. — MASEN, Metropolis I, S. 199 f. — Das Siegel des Pauliner Propstes Adalbero: Mitteilungen aus dem Gebiete der kirchl. Archäologie und Geschichte der Diözese Trier, Trier 1856, S. 83 f. — SCHUE, Unsere Prozessionen II, S. 94 f. — MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, 1862, S. 55 f., S. 68. — BUSCHMANN, Die Zerstörung des Trierer Stiftes St. Paulin durch die Franzosen im J. 1674: Progr. des kgl. Gymnas. Trier 1880. — FR. SCHNEIDER, Die Krypta von St. Paulin zu Trier: B. J. LXXVIII, 1884, S. 167 ff., S. 195 ff. — SCHAAFHAUSEN, Der Sarg des hl. Paulinus in Trier: B. J. LXXVII, 1884, S. 238 f. — BEISSEL, Kirchen I, S. 169, 204 f. u. ö. — H. V. SAUERLAND, Notae dedicationum eccles.: Pastor bonus I, 1889, S. 310. — C. GURLITT, Geschichte des Barockstiles und des Rococo in Deutschland, Stuttgart 1889, S. 371. — A. JANKE, Die Belagerung der Stadt Trier in den J. 1673—75 und die Schlacht an der Conzer Brücke am 11. August 1675, Trier 1890. — W. VÖGE, Ein Verwandter des Codex Egberti: Rep. f. Kstw. 1896, XIX, S. 105 ff. — M. KEUFFER, Rechnung über die Neubindung des Codex Egberti: Trier. Archiv I, 1898, S. 17 f. — A. HENN, Die Zerstörung des Trierer Stiftes St. Paulin durch die Franzosen im J. 1674, übersetzt von J. BUSCHMANN, Trier. Chronik N. F. I, 1905, S. 161. — L. MAÏTRE, L'église abbatiale, puis collégiale de Notre-Dame aux Martyrs ou de Saint-Paulin: Revue de l'Art Chrétien, XLVIII, 1905, S. 246 f. — G. KENTENICH, Zu den älteren Urkunden des Trierer Stiftes St. Paulin: Trier. Archiv XI, 1908, S. 74 f. — W. DEUSER, Trierer Portale und Türen: Mitt. Rhein. V. f. D. u. H. III, 1909, S. 77, Taf. II. — E. BRAND, Die St.-Paulinus-Kirche: Mitt. d. Rhein. V. f. D. u. H. III, 1909, S. 96 f. (Abb.). — v. BEHR, Baugeschichtl. Führer, S. 96. — O. v. SCHLEINITZ, Trier S. 78 u. ö. — F. KUTZBACH, Die Aufdeckung des Grabmonumentes des Erzb. Bertolf († 883) in St. Paulin: Trier. Landesztg., 8. September 1911,



Abb. 244. Paulinuskirche.  
Pilasterkapitell nach der Instandsetzung.

S. 206. — K. LOHMEYER, Friedrich Joachim Stengel: Mitt. d. Hist. V. f. d. Saargegend XI, 1911 (allgemein) — W. PINDER, Deutscher Barock, Düsseldorf-Leipzig 1912 (allgemein). — H. POPP, Die Architektur der Barockzeit und Rokokozeit in Deutschland und der Schweiz, Stuttgart 1913, S. 21 u. ö. — LOHMEYER, Seiz, 1914, S. 67 ff. — E. RENARD, Die Zerstörung der Kirchen St. Maximin und St. Paulin: Mitt. d. Rhein. V. f. D. u. H. VIII, 1914, S. 230 f. — M. WACKER-NAGEL, Die Baukunst des 17. u. 18. Jh. in den germanischen Ländern, Berlin-Neubabelsberg 1915 (allgemein). — G. KENTENICH, Geschichte, S. 38 u. ö. — LOHMEYER, Barocke Kunst und Künstler in Ehrenbreitstein: Mitt. d. Rhein. V. f. D. u. H. XIII, 1919, S. 18. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., 1920, S. 211 f. — K. LOHMEYER, Neumann und Kurtrier: Zs. f. Heimatkde. von Koblenz, 1920, S. 17 ff. — H. REINERS, Rheinische Baudenkmäler, M. Gladbach 1921, S. XXI, Abb. 101, 103. — E. RENARD bei J. HANSEN, Geschichte des Rheinlandes II, Essen 1922, S. 448. — H. ROSE, Spätbarock, München 1922 (allgemein). — P. DU COLOMBIER, L'influence française sur l'architecture allemande au début du XVIIIe siècle: Renaissance de l'art français, 1923, S. 450 f. — P. CLEMEN, Rhein. Barock, Leipzig 1924 (allgemein). — K. LOHMEYER, Der Einfluß des Ostens auf die barocke Baukunst in Kurtrier: Trier. Landesztg. 1925, Nr. 217 (Sondernummer zur Görres-tagung). — G. DEHIO, Handbuch IV, 1926, S. 340. — Ders., Geschichte der deutschen Kunst, 1926, III, S. 112. — K. LOHMEYER, Von der Wechselwirkung barocker Baukunst zwischen Donau und Rhein: Rhein. Heimatbl. 1927, S. 383. — Von der Kirche St. Paulin, betr. Restaurierung des Turmdaches und Hahnes: Trier. Volksfreund, 17. August 1927. — Die Paulinuskirche, ihre Heiligen und Heiligtümer, hrsg. vom Pfarramt, Trier 1928. — H. SPOO, Einzelheiten aus der Baugeschichte der Paulinuskirche zu Trier: Trier. Heimat IV, 1928, S. 122. — THIEME-BECKER, Joh. Balthasar Neumann, XXV, S. 411. — K. LOHMEYER, Die Baumeister des Rheinisch-Fränkischen Barocks: Wiener Jb. f. Bild. Kunst 1928/29 (als Buch erschienen Augsburg 1931), S. 199 u. ö. — M. OSBORN, Die Kunst des Rokoko, Berlin o. J. (1929), S. 48 u. ö. — J. STEINHAUSEN, Ortskunde, S. 318. — H. LÜCKGER, Der Baumeister von St. Paulin. Bemerkungen zur Trierer Barockbaukunst: Pastor bonus XLIV, 1933, S. 327. — H. SPOO, Der Altar der Kapelle zu Trier-Kürenz (heute in der Krypta von St. Paulin): Trier. Heimat IX, 1933, S. 110. — G. KENTENICH, Führer<sup>2</sup>, S. 54, 140. — E. WINHELLER, Die Lebensbeschreibungen der vorkarolingischen Bischöfe von Trier: Rhein. Archiv XXVII, 1935, S. 60 u. ö. — J. STEINHAUSEN, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes, Trier 1936, S. 502 u. ö. — FR. KUTZBACH, Zur Erforschung der fränkischen Bauwerke im Trierer Tal: Trier. Landesztg., 1. Februar 1937. — G. KENTENICH, Alt-Trier, Trier o. J. — PH. DIEL, Der hl. Maximin und der hl. Paulinus, S. 25 u. ö. — W. NEUSS, Die Anfänge des Christentums in den Rheinlanden, Bonn 1933, S. 12 ff. — E. RENARD, Wiederherstellung der abgestürzten Turmecke: Zs. Rh. V. f. D. u. H. I, 1925, S. 110. — SCHNEEMANN, Das Propsteisiegel von St. Paulin: Jber. d. Ges. f. n. Forsch. 1859/60, S. 42 ff. — G. KENTENICH, Trierer Kunst in Piesport an der Mosel: Trier. Volksfreund vom 20. 5. 1927. — E. GIESEN, Drei Weber: Trier. Chron. XVII, 1921, S. 29. — Ders., Peter Marx, ein Wohltäter der Paulinuskirche in Trier: Trier. Chron. XVII, 1921, S. 137. — Ders., Philipp Schmitt, Pfarrer von St. Paulin: Trier. Heimatblätter I, 1922, S. 114 ff. — J. B. SCHMITT, Napoleons Besuch in der Kirche zu St. Paulin: Treviris II, 1835, Nr. 38/40.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Diözesanarchiv: Akten des bischöflichen Generalvikariats Fragebogen von 1927. — A IV<sub>2</sub> (u. a. 369), betr. Bitte des Pauliner Kapitels in Rom, die Einkünfte zum Wiederaufbau der Stiftsgebäude verwenden zu können.

Trier, Pfarrarchiv von St. Paulin. Das Stiftsarchiv wurde mit anderen wichtigen Akten im J. 1702 über den Rhein geflüchtet und ging verloren (Schmitt, S. 467). I. Abrechnungen der Kirchenfabrik von 1664—1740. — II. Präsenzrechnungen von 1724—80. — III. Propsteirechnungen von 1731—80. — IV. Testamente der Kanoniker von 1730—80 (unvollst.). — V. Ordinarius St. Paulini, 1734. — VI. Computus fabricae ad St. Paulinum (1664—1735/36). — VII. Statuta ecclesiae collegiatae Sti. Paulini, testamenta et alia. — VIII. Rechnung über Einnahme und ausgab Geld ... zur Propstey Sanct Paulin 1730—81/82. — IX. Rechnungen, erstattet vom Stiftskellner

Oehmbs. Darin Rechnung über: „Das verkaufte Gold, silber und altes Kirchengeschloß“, 1772. — Ferner: *Computus fabricae a St. P.* 1797/98, 1798—1802. — Regierungsbeschlüsse 1792—1802.

Trier, Pfarrei St. Paulin: Kirchenrechnungen, beginnend 1803/04 (die älteste im Rechnungsbuch von St. Walburgis von 1759). — Rechnungen 1804/05. — Deliberationsregister der Succursalkirche St. Paulin mit den Sendprotokollen 1805—60 (unvollständig); darin u. a. eine Aufstellung der im J. 1840 zur Kirche gehörigen Gegenstände). — 2 Bde. *Varia*, Material aus der 1. Hälfte des 19. Jh. — Grundbuch von St. P., angef. 1805. — Lagerbuch, errichtet 1820 durch P. MARX, darin Inventar von 1848. — Voranschläge über Reparaturen und Neubauten an der Pfarrkirche und anderen Gebäuden. — Lose Akten in grauem Deckel. — Akten und Urkunden a. d. untergegangenen Pfarreien St. Walburgis, St. Michael und der Annexe Kürenz und Mertesdorf. — Akten, betr. Domstift, St. Simeon, St. Marien und Prozeßakten gegen die Gemeinde Müllenbach.



Abb. 245. Paulinuskirche. Schiff nach der Wiederherstellung.

Trier, Stadtarchiv: Kopie des Repertoriums des Pauliner Archivs, angefertigt von J. PIERSON, 1783. Hs. 1673/74, 773/74 (vgl. KEUFFER-KENTENICH, Verzeichnis der Hss. des historischen Archivs, Trier 1914, H. 8, S. 164). — Protokollauszüge in chronikartigen Notizen, wertvoll für die Baugeschichte im 17. u. 18. Jh., darin S. 92, betr. Bau des Kapitelhauses; S. 195, Ausbesserung der Fenster 1772; S. 210, Aktenstücke, betr. einzelne Altäre; S. 303, betr. Antoniuspfarre. — Protokollbuch von St. Paulin von 1770—84, Inhaltsregister am Schluß des Bandes; enthält u. a. wertvolle Notizen über den Codex Egberti (S. 72, 88, 89, 109, von KEUFFER i. Trier. Archiv I, S. 17 ff. übersehen). — S. 417 neues Kanonikatshaus; S. 67, 76 f. Kirchenfenster; S. 641, 648, 650, 799, Einrichtung und Bau des Archivs und Bibliothek des Kanonikus Pierson. — Zinsbuch des Stiftes St. Paulin 1755—69/70. — Bd. II, Einkünfte der Pauliner Kellerei im 15. und 16. Jh. (vgl. KEUFFER-KENTENICH, Verzeichnis, H. 8, S. 162. — SCHMITT, S. 264, 468). — ALEX. HENN, *Excidium Sti. Paulini*, Hs. 1626/401. — FRIDERICUS SCHAVARD DE MERODE, *Collatio super urbis recomendatione scti. Paulini apertione atque ecclesiae ipsius religione viginti quinque habtas capitula*. Hs. 1343/94, fol. 129—151. Rep. I, 96; vgl. SCHMITT, S. 186, Abschrift im Pfarrarchiv von St. Paulin. — Nachgelassene Papiere NALBACHS Hs. 1818/981.

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 213, Kollegiatstift St. Paulin unterhalb Trier. a) Urkunden: 774—1792. 293 Originale (1116)—1300: 15, 39 Abschriften. — b) Akten: 15. Jh. bis 1802. 160 Hefte, betr. Statuten, Wahlen, Präbenden, Verhältnis zum Erzbischof und Domkapitel, Reliquien, Kapitelsprotokolle 1640—1770, St. Walburgis, Stiftskirche, Bauten, Verlassenschaften, Jurisdiktion, Litteralien, Jägd und Fischerei, Rechnungen, Güter usw. (AUSFELD, S. 91). Im einzelnen u. a. Abt. 213. Akten, betr. Kollegiatstift St. Paulin. Darunter: Nr. 10/11a Protokolle des Kapitels von 1640—1745, 1745—1770. Dazu 701, A VII, Nr. 243. 3 Bde. — Nr. 13 A, betr. den Bau der St.-





Abb. 246. Paulinuskirche. Putten aus den Deckenmalereien.

Walburgis-Kirche 1663 ff. — Nr. 18 A, betr. „Die Wiederaufbauung der St.-Paulins-Kirche nach ihrem Brande 1734. — Nr. 19 A in Sachen Grafen von Schoenborn zu Wiesentheid und Heußenstamm contra das Stift wegen des Behufs Wiederaufbauung der Stiftskirche bewilligten Nachlasses der Simpselgelder. — 30. September 1767 (darin besonders wichtig für die Baugeschichte §§ 4, 18, 19, 37, 2, 94, 117. — Nr. 30 Propsteiliches Kellereihausprotokoll und Kopiebuch von 1768. — Nr. 31 Propsteirechnungen von 1692—97, 1734, 1756—70. — Nr. 66 Präsenzrechnungen von 1706—29. — Nr. 1322 A, betr. den Prozeß zwischen dem Stift St. Paulin und dem Grafen von Schoenborn (mit wertvollen Angaben zur Baugeschichte der St.-Paulins-Kirche). — Urkundenbuch, z. T. nach Orten angeordnet, 1182—1716 beg. von dem Notar MARTINI 1714—20. Hs. Pap. 18. Jh. Fol. 702. — Protokolle über die Sitzungen des Stiftskapitels 1702, I, 26. — 1745. VII, 29. (mit Sachregister) Hs. Pap. 18. Jh. Fol. Nr. 243 (für den Neubau vgl. besonders 1732, S. 356 f.).

ÄLTERE PLÄNE UND ABBILDUNGEN. Fernansichten der St.-Paulins-Kirche von W. finden sich auf fast allen Stadtansichten von Trier (vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Profanbau).

Trier, Archiv des Rhein. Landesmuseums: I./a. 369: Grundriß der Kirche und näheren Umgebung mit Eintragung der dort gefundenen Gräber nach Aufnahmen von Küster Giesen, kopiert von Badry, mit Erläut. (nicht in allen Teilen zuverlässig).

Trier, Moselmuseum: Westansicht auf der sog. Gerichtstafel, 1585.

Trier, Pfarrhaus von St. Paulin: Nr. I—III: Grundriß, Außenansichten und Innenansicht der alten Paulinuskirche. Getuschte Federzeichnung von Kanonikus Oehms, 1792. 0,64 × 0,84 m.

Trier, Moselmuseum: Westansicht der alten Paulinuskirche. Ölgemälde, 39 × 31 cm. Kopie nach einem Original, wahrscheinlich aus dem Anfang des 18. Jh.

1817. Tasse aus der Trierer Porzellanfabrik (vgl. GIESEN in Trier. Chron. XVII, 1920, S. 138).

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 702, 1 (A, I, a). Nr. 247—54. Pläne der Kirche St. Paulin bei Trier: Nr. 247. Sepiazeichnung, rotlav. auf Papier. Maße: Br. 49 cm, H. 69 cm. Bez. rechts unten: JOHANNES SEITZ 1736. Ohne Ortsangabe. Zwei sorgfältig ausgeführte Fassadenentwürfe. Vielleicht handelt es sich hier um den ersten Fassadenentwurf, den Neumann später selbst abänderte. Vgl. dazu LOHMEYER, Seiz, S. 10. — Nr. 248. Graurosa, lav. Sepiazeichnung, Papier. Maße: Br. 42 cm, H. 20,5 cm. Bez. „DURCHSCHNITT VON DER PAULINSKIRCH.“ (Nicht eigenhändig von B. Neumann. Das Portal anders gezeichnet als später in der Ausführung.) — Nr. 249. Dasselbe in (Tusche-)Strichzeichnung. Maße: Br. 51,5 cm, H. 23 cm. — Nr. 250. Rosa und gelb lav. Sepiazeichnung, Papier. Bez. links oben: „GRUNDT-RYSS VON DER ST. PAULINUSKIRCHEN DES OBEREN CHORS WORIN DER NOYE HOHE ALTAR NOTHLICHT ILLUMINIERT“ (nicht eigenhändig von Neumann). Maße: Br. 66 cm, H. 42 cm. — Nr. 251. Große Entwurfzeichnung zum Hochaltar. Sepia, rot, gelb und blau laviert. Papier. Bez.: ALTAR FÜR DIE ST. PAULINUS STIFTSKIRCHE ZU TRIER.“ Unten rechts: „BALTHASAR NEUMANN, OBRISTER VON WIRTZBURG.“ Abweichungen von der tatsächlichen Ausführung. Genaue Angabe der Marmorierung, Vergoldung und der Stuckierung. Trotz der Unterschrift wegen der peinlichen Durchführung nicht eigenhändig von Neumann. Maße: Br. 61,5 cm,

H. 79,5 cm. — Nr. 252. Großer Plan des Altars. Grundriß und Ansicht. Sepia, laviert rot und gelb, Papier. Abweichungen von der schließlichen Ausführung. Maße: Br. 48 cm, H. 106 cm. Aus der Werkstatt *Neumanns*. (Wahrscheinlich Vorlagezeichnung für die ausführenden Bildhauer und Schreiner). — Nr. 253. Sepiazeichnung. Altargrundriß und Aufriß. Bildfelder rosa getönt. Papier. Maße: Br. 28 cm, H. 66 cm. Bez. L. C. (oben). Rechts unten: „SEITEN ALTÄR NACHER ST. PAULIN. WIRTZBURG 27 APRIL 1752. BALTHASAR NEUMANN, OBRISTER“, sehr schöne, eigenhändige Zeichnung *Neumanns*. — Nr. 254. Entwurfzeichnung. Sepia lav., rosa getönt. Papier. Grundriß und Ansicht. Maße: Br. 22 cm, H. 54,5 cm. Bez. rechts unten: „SEITEN ALTÄR NACHER ST. PAULIN ZU TRIER.“ Wohl eigenhändig von *Neumann*.

Trier, Stadtbibliothek: Westansicht der Paulinuskirche. Steindruck von *Susenbeth*, nach Zeichnung von *Hawich*. 14,6 × 21,5 cm. 1. Hälfte 19. Jh.

#### Übersicht über die Bauperioden.

Ende 4. bis Anf. 5. Jh.	Bau des Bischofs Felix (386—98).
Um 440 bis gegen 463	Mehrfache Zerstörungen.
Bis gegen 480	Wiederaufbau durch Bischof Marus († um 480).
882—88	Normanneneinfälle. Wahrscheinlich Plünderung, aber nicht völlige Zerstörung der Kirche.
981	Bedeutende Schenkungen Erzbischof Egberts ermöglichen umfangreiche Herstellungsarbeiten an der anscheinend stark verfallenen Kirche.
1049	Weihe durch Papst Leo IX.
1072	Öffnung der (882 vermauerten) Gruft.
1093, 1. August	Brand.
Bis 1124	Wiederherstellung des Baues durch Erzbischof Bruno (1107 Vollendung des Chores).
1148, 31. Januar.	Weihe durch Papst Eugen III. (1145—53.)
1674	Zerstörung durch die Franzosen.
1676, bis 29. Juni	Wiederherstellung des alten Paradieses, der Sakristei und des Küsterhauses.
1680	Wiederherstellung und Vergrößerung der Walburgiskirche.
1708	Baupläne und Kostenanschlag des Baumeisters <i>Pierrot</i> für eine neue Stiftskirche.
1713, 18. Mai	Petition zum Wiederaufbau.
1732, Sommer	Der Bauschutt wird fortgeräumt.
1733	Der Baumeister-Bruder <i>Josef Waller</i> wird zur Instruktion durch <i>B. Neumann</i> nach Koblenz berufen. Kurz darauf <i>Neumann</i> selbst in Trier.
1734, 26. März	Grundsteinlegung zum Neubau der Stiftskirche.
1740 und 1741	Mehrmalige Anwesenheit <i>B. Neumanns</i> in Ehrenbreitstein.
1742—43	<i>Th. Scheffler</i> malt die Deckenfresken.
1744, 1. März	<i>B. Neumann</i> hat den fertigen Entwurf des Kirchenportals abgeschickt. <i>Waller</i> signiert die letzte Zahlung an die Arbeiter.
1747	Pläne <i>Neumanns</i> für die Sakristei.
1752	Entwürfe <i>Neumanns</i> für die Seitenaltäre.
1754, 4. Juni	Weihe durch Nikolaus v. Hontheim.
1757, 6. März	Weihe durch Kurfürst Johann Philipp.
1767	Vollendung der Obergitter (letzte Arbeiten).

#### Baugeschichte.

Die ehem. Stifts-, jetzige Pfarrkirche St. Paulin liegt im Nordosten der Stadt Trier, außerhalb des mittelalterlichen Mauerberinges, östlich der großen, moselabwärts nach Koblenz führenden Verkehrsstraße. Sie hat als Hauptpatron den hl. Paulinus, den einstigen Trierer Metropolitan, der im Streit der Arianer und Athanasianer vom Kaiser Konstantius nach Phrygien verbannt, dort gegen 358 starb. Gegen Ende des 4. Jh. wurden seine Gebeine nach Trier übertragen und in der Krypta von St. Paulin mit den Gebeinen anderer Märtyrer verehrt (*Gesta Trev.*, Cap. 31).

#### Der erste Bau.

Bischof Felix (386—98) erbaute auf dem nordöstlich der Stadt gelegenen Marsfelde, das seit dem 3. Jh. mindestens als christliche Begräbnisstätte benutzt wurde (zu den bei St. Paulin gefundenen Inschriften vgl. neuerdings S. LOESCHKE, Frühchristliche Denkmäler aus Trier: Zs. Rh. V. f. D. u. H. XXIX, 1936, S. 91 ff. — Kd. Das römische Trier), eine erste — wahrscheinlich der Gottesmutter Maria — geweihte Kirche („Oratorium“ vgl. Lebensbeschreibung des hl. Felix: MG. SS. VIII, S. 220, ed. WAITZ c. 1072, Acta Bolland., am 15. März. — Vita in der Stadtbibliothek Trier, Cod.

Martin Nr. 1413. — E. KNÖGEL, Schriftquellen zur Kunstgeschichte der Merowingerzeit: B. J. 140/41, 1936, Nr. 197. — SCHMITT, S. 71, Anm. 19. — BEISSEL, Kirchen, S. 111. — Gesta Trev., Cap. 35).

Auf einer im J. 1072 gefundenen bleiernen Tafel (s. unten) wird die Länge der wegen ihrer Ausmaße oft gerühmten Felixkirche mit 410 Fuß (= 127,10 m) und die Breite mit 120 Fuß (= 37,20 m) angegeben (Vita S. Felicis: Acta SS. März, III, 923; vgl. SCHMITT, S. 416, Anm. 19). Die Größenmaße erscheinen als schwer glaublich. Die Mauern waren aus kleinen, viereckigen Kalksteinen, die sich jetzt noch in großer Menge bei Nachgrabungen in der Nähe der Kirche finden, aufgeführt, ähnlich wie das Amphitheater. Das Innere war mit Malereien geschmückt, wie aus den Fundstücken bemalten Mauerbewerfs zu schließen ist. Der Boden war geestricht, das Dach mit Schiefer gedeckt.

Die gelegentlichen Funde und Beobachtungen erlauben noch keine sichere Rekonstruktion. Erst eine systematische Grabung wird Klarheit über die frühesten Bauperioden verschaffen und die Prüfung der literarischen Quellen ermöglichen. — SCHMITT, der im Oktober 1851 nach den Fundamenten der Felixkirche graben ließ, berichtet folgendes (a. a. O., S. 419): „Ich fand drei Fuß unter der Erde in der Richtung der südwestlichen Seitenmauer, die von der um 1100 erbauten Kirche noch z. T. übrig ist, die südwestliche Mauer der Kirche des hl. Felix: 3 Fuß, 3 Zoll dick, von außen regelmäßig mit Kalkstein bekleidet, wie die des Amphitheaters; die Fundamente springen 4 Fuß unter dem jetzigen Boden beiderseits 3 Zoll hervor und sind, wie am Dom, aus ganz langen Kalksteinen gebildet. Der Mörtel enthält keine Ziegelbröckchen, sondern Schiefergeschiebe und groben Kies. Ich fand das Ende der Mauer nicht; 116 Fuß unterhalb dieser Stelle bestand die Mauer nicht mehr — die Kirche war danach über 268 Fuß lang und weniger als 384. Diese Kirche war mit Schiefer gedeckt. Sie war im Brande untergegangen, denn es lagen sehr viele Eichenkohlen und geschmolzene Steine da ... An der Innenseite dieser Mauer stand Sarg an Sarg, nach außen zeigten sich keine Särge“ (vgl. auch STEINHAUSEN, Archäologische Karte I, 1, S. 154. — KENTENICH, Führer<sup>2</sup>, S. 54). — Die von SCHMITT und LAGER-MÜLLER vorgetragenen Ansichten sind mit Vorsicht zu verwerten. Nach Skizzenbuch 72, Bl. 1 (LMTR) wurde 1900 von HETTNER dicht südwestlich dem Portal der Paulinuskirche in der Thebäerstraße nichtrömisches Mauerwerk in beträchtlicher Tiefe festgestellt. Durch die Grabinschrift des Subdiakons Ursinianus werden wohl am Anfang des 5. Jh. Sancti in Paulin bezeugt (vgl. HETTNER, Führer, Nr. 67, S. 343 f.).

Fränkische Zeit. Nach wiederholten Zerstörungen im 5. Jh. baute Bischof Marus († um 480) die Kirche des hl. Felix wieder auf (BROWER I, p. 299. — SCHMITT, S. 86. — HONTHEIM, Hist. diplom. I, LIX; Prodomus, p. 361. — Libellus de Miraculis Sti. Mari aus einer Maximiner Hs. — Gesta Trev., Kap. 36). Sie diente lange als Begräbniskirche der Trierer Bischöfe (KENTENICH, Geschichte, S. 73). Bei ihrem Überfall auf Trier plünderten die Normannen die Kirche. Trotzdem sie Feuer anlegten, brannte diese doch nicht vollständig nieder, so daß Erzbischof Bertolf 884 dort begraben werden konnte. Nachdem schon Bischof Ratbod (883—917) sich bemüht hatte, die Schäden der Normannenzeit zu beheben, machte im J. 981 Erzbischof Egbert dem völlig verarmten Stifte so bedeutende Schenkungen, daß man ihn später als zweiten Gründer von St. Paulin bezeichnete (vgl. HONTHEIM, Prodomus I, p. 323. — BROWER, Annales I, p. 527 u. ö. — MRR, I, Nr. 1066. — SCHMITT, S. 454, Anm. 24). Egbert hinterließ der Stiftsbibliothek auch den Codex Egberti (Protocolla Capituli ad s. Paulinum anni 1773), der sich jetzt in der Stadtbibliothek befindet.

Um- und Erweiterungsbauten des ausgehenden 10. und beginnenden 11. Jh.

Die reichen Stiftungen Egberts förderten offenbar die Absicht, die baufällige Kirche wiederherzustellen und zu vergrößern. Die Arbeiten wurden unter Bischof Eberhard in Angriff genommen. Er überführte auch die Gebeine der hhl. Bonosius, Aprunculus und Modoaldus aus der Symphorianskirche in die Gruft der Paulinuskirche und errichtete einen von vier Säulen getragenen Altar zu Ehren des hl. Modoaldus. Am 7. September 1049 konnte Papst Leo IX. die Kirche wieder einweihen (MRR, I, Nr. 1330. — SCHMITT, S. 113/114, 360. — MG. SS. XV 2, S. 1276).

Unter Bischof Udo (1066—78) wurde im J. 1072 die seit der Normannenzeit verschlossen gehaltene Gruft wieder geöffnet und dabei außer den Reliquien der sog.



Abb. 247. Paulinuskirche. Inneres. Ansicht nach Osten.

thebäischen Märtyrer auch eine Bleitafel gefunden, die vor dem Normanneneinfall vergraben sein sollte (vgl. SCHMITT, S. 122 ff.: Bericht über die Öffnung der Gruft).

Zur Kritik vgl. KENTENICH, Der Kult der Thebäer am Niederrhein: Rhein. Vierteljahrsblätter I, 1931, S. 339 ff. — Zur selben Zeit begann man mit dem Ausbau der Gruft. Ein Kustos Cuono gab die Gelder für den Ausbau; ein Stiftsherr, *Bruder Remigius*, leitete die Arbeiten (Acta SS. II. Ok-

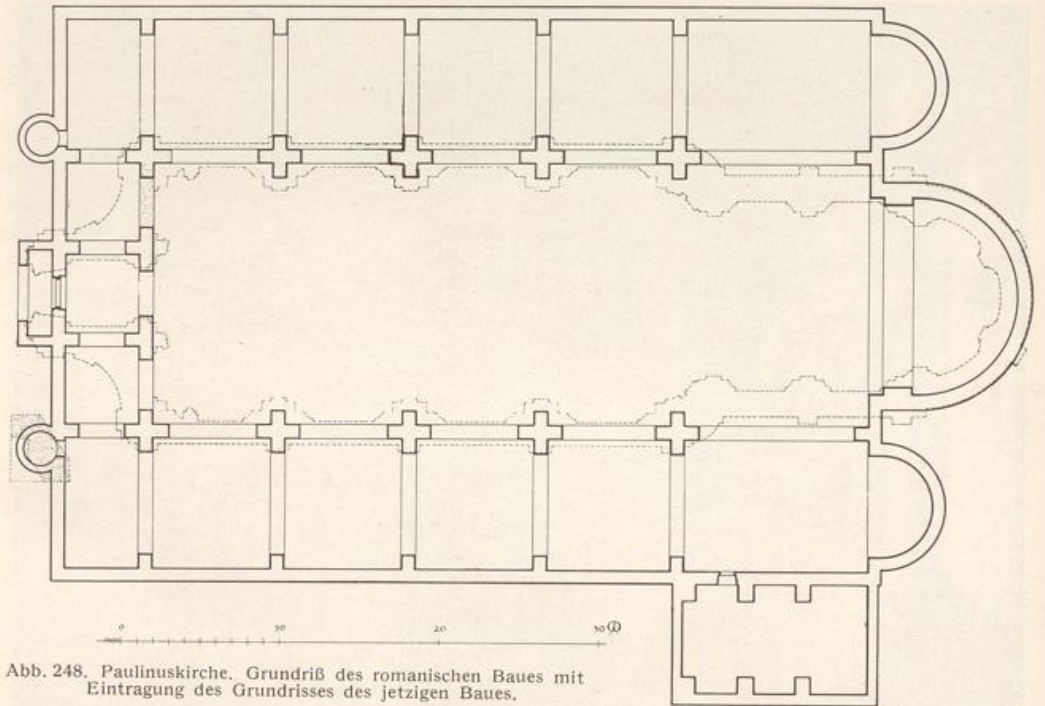


Abb. 248. Paulinuskirche. Grundriß des romanischen Baues mit Eintragung des Grundrisses des jetzigen Baues.

tober, p. 365. — SCHMITT, S. 130). Man verlängerte die Gruft um ein Stück nach W. (ihre jetzige Breite hatte sie schon), die heutige Länge erhielt sie anscheinend aber erst bei dem Neubau nach dem Brande von 1093 (s. u.). Der Eingang wurde vor den Chor verlegt. Die Gewölbe ruhten auf Säulen von Marmor oder Granit (vielleicht rührt ein am Hause Koch in der Paulinstraße aufbewahrter Granitschaft daher). Bei diesem Umbau erhielten auch die Sarkophage in der Krypta eine andere Aufstellung (Acta SS. II. Oktober, p. 375a). Am Gewölbe über dem Grabe des hl. Paulinus brachte Remigius in verschiedenfarbigem Mosaik eine Inschrift an (KRAUS, Christl. Inschriften II, S. 193). Auf einem Gurtbogen, wahrscheinlich zu Häupten des Paulinussarkophages, war in der Mitte das Lamm mit dem Kreuz dargestellt. Dabei die Umschrift: TU REDEMISTI NOS DEO (BROWER, Annal. I, S. 242. — KRAUS, Christl. Inschriften, S. 192 f., Nr. 400). An der Decke die Inschrift: CRIPTAE STRUCTORIS LECTOR MEMOR ESTO CUNONIS (KRAUS, Christl. Inschriften, S. 192, Nr. 397).

Nach Vollendung der Gruft errichteten Cuono und *Remigius* auf dem Friedhofe östlich der Kirche die Michaelskapelle. Die Weihe fand am 23. September 1088 statt (Inschrift auf einer Marmortafel, abgedr. bei BROWER, Annales I, p. 566. — KRAUS, Christl. Inschriften, S. 192, Nr. 398).

#### Brand und Neubau des 11. Jh.

In der Nacht zum 1. August 1093 brach in der Paulinuskirche ein Brand aus, der Kirche und Klostergebäude in Asche legte (MRR. I, Nr. 1525. — SCHMITT, S. 140 f.). Propst Adalbertus begann, allerdings mit ungenügenden Mitteln, sofort den Wiederaufbau. Dank der reichen Zuwendungen Erzbischof Brunos († 1124) konnte der Bau so rasch betrieben werden, daß man 1107 bereits den Chor wieder in Benutzung nahm. Ein Propst Rudolf leitete den Bau. Anscheinend benutzte man die vorhandenen Fundamente, gab dem neuen Bau aber nicht die Längenausdehnung des alten, da nach Aussage der Chroniken die vorhandenen Mittel nicht dazu ausreichten (BROWER, Annales I, p. 566 f [non iuxta primae quantitatis amplitudinem sed secundum suae facultatis modum reformavit]. — Gesta Trev., Cap. 73. — SCHMITT, S. 141 f.). Der Neubau wurde zunächst nur eingesegnet, damit der Gottesdienst darin abgehalten werden konnte, die Weihe zu Ehren der hl. Maria und aller Heiligen vollzog am

31. Januar 1148 Papst Eugen III. bei seiner Anwesenheit in Trier. Zugleich weihte Erzbischof Albero die Gruft zu Ehren des Apostels Matthias, des Bischofs Paulinus und anderer Heiligen (BALDERICH, *Gesta Alber.*: MG. SS. XV<sup>2</sup>, S. 1277. — SCHMITT, S. 156 f.).

#### Baubeschreibung.

Die Zeichnung von Oehms (Abb. 249) und das Gemälde im Moselmuseum (s. S. 328) zeigen, daß der Bau mit geringen Änderungen bis zu seinem Untergang im J. 1674 bestehen geblieben ist. Nur das Innere war nachträglich eingewölbt und der Westgiebel barock umgestaltet worden. Von dem auf-

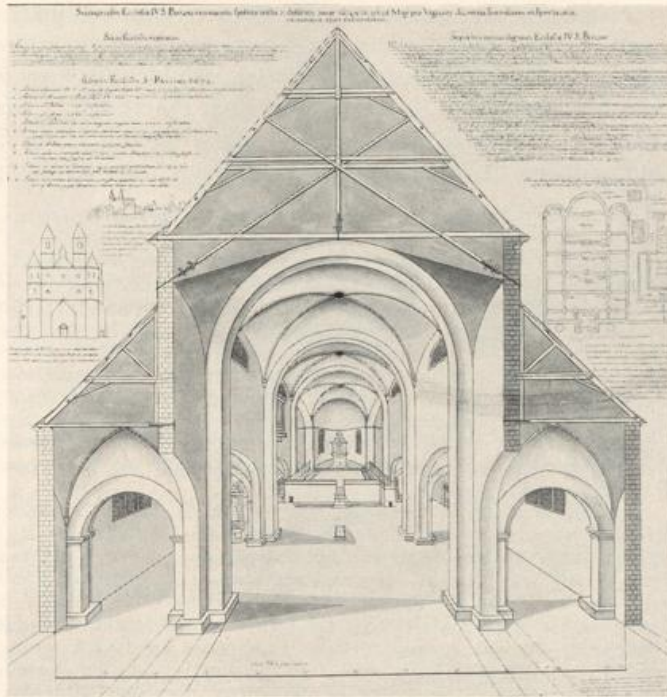


Abb. 249. Romanische Paulinuskirche. Zeichnung von Kanonikus Oehms.

gehenden Mauerwerk des alten Baues sind heute nur noch der östliche Teil der Mauer des südlichen Seitenschiffes bis zum Gewölbeansatz und die Sakristei erhalten (vgl. Aufnahmeskizzen gelegentlicher Freilegungen im Archiv des Landesmuseums. — Befundskizzen von Baurat KUTZBACH im Städtischen Denkmälerarchiv).

Die Paulinuskirche des 11./12. Jh. war eine dreischiffige Basilika (Abb. 248). Sie maß nach OEHMS im Lichten 37,69 m in der Breite und 56,52 m in der Länge (alle Maße haben, wie ein Vergleich mit der Zeichnung beweist, nur Annäherungswert). Das von zehn starken Kreuzpfeilern getragene Mittelschiff hatte 18,84 m Breite und 22,61 m Höhe, und die beiden Seitenschiffe je 7,54 m Breite und 11,30 m Höhe. Das Dach des Mittelschiffes erreichte über der Decke eine Firsthöhe von 11,30 m und war zwischen den Türmen in einer Höhe von 3,77 m abgewalmt. Die beiden Westtürme waren etwa 35,80 m hoch. Die fünf Kreuzpfeiler auf jeder Seite des Mittelschiffes waren durch Schildbögen verbunden, die Gurtbogen des Mittelschiffes erreichten eine Höhe von 22,61 m. Der Chor war 18,24 m lang und besaß wie der Domchor eine Zwerggalerie.

Ein hoher Lettner schloß den Chor gegen das Langhaus ab. Auf der Epistelseite befand sich ein viereckiger Ambo.

Der Chor hatte ein einfaches Kappengewölbe ohne Rippen. Die Wände waren im Hauptchor von drei, in den Nebenchören von je einem Fenster durchbrochen. In der Westwand befanden sich drei (oder fünf?) Rundfenster. In jedes Seitenschiff führte auf der Nord- und der Südseite je ein rundbogig geschlossenes Portal, außerdem führte an der Westfront noch eine kleine Türe in das südliche Seitenschiff.

Im Westen war der Fassade ein Paradies vorgelagert, wie in Echternach und in St. Matthias (vgl. Schenkungsakte von 1347: „Acta sunt haec ante ecclesiam sancti Paulini subtus portam, supra qua die palmarum decantari solet canticum, gloria laus“, SCHMITT, S. 465, Anm. 28).

Nach SCHMITT bestanden die Pfeilersockel aus mächtigen Kalksteinblöcken. „Sie waren bald einfach kantig, bald hatten sie ein zurückgehendes, gut gearbeitetes Gesims von 6 Zoll Höhe auf 8 Zoll Breite, gebildet aus zwei Rundstäben mit ihren Platten, zwischen denen eine Hohlkehle mit einer Platte war.“ Die 3 Fuß starken Mauern waren aus roten, gut versetzten Sandsteinen aufgeführt, die meist 8 × 10 Zoll maßen. Aus dem gleichen Steinmaterial bestanden auch die Fundamente.

**Kunstgeschichtliche Stellung.** Die Paulinuskirche des 11./12. Jh. weist vielfache Beziehungen zum Trierer Dom auf (RENARD, *St. Maximin und St. Paulin*, a. a. O., S. 238). Die Westfront mit dem über dem Mittelschiff herauswachsenden Turmpaar und den übereck angefügten, runden Treppentürmen wirkt in der Gesamtordnung wie eine Nachbildung der Westfront des Domes (wenn man von der Apsis absieht, für die in St. Paulin keine Veranlassung vorlag (vgl. IRSCH, *Dom*, S. 95, Fig. 53). Auch die ganze Raumlösung mit den langrechteckigen Mittelschiffs- und den quadratischen Seitenschiffsjochen trägt denselben Charakter wie der damalige Erweiterungsbaue des Domes — mit dem Unterschied, daß der aus dem römischen Domteil hergeleitete Rhythmus von quadratischen und länglichen Jochen — natürlich fehlt. Wie das 11. Jh. in den römischen Domteil den erhöhten Klerikerchor mit der darunterliegenden Krypta eingefügt hatte, so scheint auch in St. Paulin der in der Oehmbschen Zeichnung wiedergegebene Chor mit den Schranken und selbst mit dem rechteckigen seitlichen Ausbau eines Ambo, ähnlich den romanischen Ausbauten zu beiden Seiten der Chortreppe im Dom, dem Vorbild der Kathedralkirche gefolgt zu sein.

**Ehemalige Ausstattung.** Außer dem Hochaltar bestanden noch folgende Altäre: Vor der Schlußmauer des südlichen Seitenschiffes stand der Altar des hl. Marcus, im nördlichen der des hl. Felix. Am zweiten Chorpfeiler auf der Südseite der Altar der hl. Maria Aegyptiaca, auf der Nordseite wahrscheinlich der der hhl. Kosmas und Damian, am dritten Pfeiler rechts der Altar der Wohltäter, links der der hl. Anna, am vierten links der des hl. Nikolaus, rechts der des hl. Johannes d. T. Neben diesem Altar stand eine Taufkapelle. Es ist auffällig, daß die Stiftskirche ein Baptisterium hatte, vielleicht segnete man dort das Taufwasser für die inkorporierten Pfarreien, möglicherweise war es auch ein Überbleibsel aus einer Zeit, wo die Baptisterien gewöhnlich in den Vororten lagen. In der Mitte der Kirche, vor dem Eingang zum Chor, stand der Altar des hl. Clemens, überragt von einem hohen Kreuze. Am 26. August 1249 weihte Arnold II. den Altar der hl. Anna (SCHMITT, S. 171, Anm. 21). 1234 wird der Altar des hl. Goar und Antonius genannt, 1294 der Altar des hhl. Katharina und Barbara, 1317 der des hl. Stephanus, 1536 der des hl. Nikolaus, 1315 der Altar R. Maria Aegyptiaca, 1322 der des hl. Laurentius (Rep. pag. 210. — HOLZER, *De Proepisc.* p. 30. Pr. A. 12, 22, a. 23. — SCHMITT, S. 171 f., Anm. 22).

**Orgel.** Im J. 1409 wird zum ersten Male eine Orgel erwähnt. Sie stand auf der Evangelienseite am Chore, hoch in der Mauer des Hauptschiffes (Trier, *Stadtbibl.*, Hs. 1253, p. 667).

**Glocken.** Im J. 1552 raubten die Truppen des Markgrafen Albrecht v. Brandenburg-Kulmbach die alten Glocken, 1586 werden vier neue genannt, 1674 sechs.

#### Der Stiftsbering.

Der Platz vor der Kirche diente als Stadtkirchhof; noch im J. 1586 wird er einfach Coemeterium genannt, während der Walburgiskirchhof hinter der Kirche lag (SCHMITT, S. 146).

An der Südseite der Kirche lag die *Curia fratrum*, die alte gemeinsame Wohnung der Stiftsherren.

An der Südseite lag genau wie in St. Matthias der an die Kirche stoßende, zum Hause der Brüder gehörende Kreuzgang (*ambitus*). Dieser lief an der Kirche entlang. Die kleine Walburgiskirche lag auf seiner Südseite, umlief dann die Sakristei (jetzt ein Teil der Küsterwohnung) und ging hinter der Sakristei durch auf den Mauritiusfriedhof. Hier lag an seiner Südseite die Kapelle des hl. Stephanus, die im J. 1317 zuerst genannt wird. Der Mauritiuskirchhof erstreckte sich von der Ostseite der Kirche nach N. hin bis an die Axe der Kirche, wo er an den Walburgiskirchhof stieß.

Auf seiner Südseite stand das alte Refektorium mit dem Kapitelsaal. Weiterhin lag die von Cuono erbaute Kapelle (Michaels-, Mauritius- oder Marterkapelle genannt).

An den Hof der Propstgebäude schloß sich nach N. zu der Walburgiskirchhof an. Auf der Nordseite der Kirche war nur Baumland.

An der alten Sakristei, und anscheinend nur durch den Kreuzgang von ihr getrennt, lag im Bering des Klosters die Walburgiskirche (s. S. 504).

### Befestigung des Stiftsberings.

Wegen der andauernden Gefahren, die dem Stift aus den Kriegszügen und Fehden drohten, befestigte 1403 Abt Fredericus Schavard v. Merode die Propstei mit Gräben und zwei starken Türmen (vgl. Gemälde aus dem J. 1692 in der Sakristei).

Schavard stellte auch die im Hofe der Propstei oberhalb der Mauritiuskapelle stehende Kapelle der hl. Maria Magdalena wieder her und ließ sie am 21. August 1403 durch den Weihbischof Conrad v. Altendorf weihen (Collat., Append. — SCHMITT, S. 186).

Im J. 1480 wurde dem Stift die Kapelle des hl. Antonius in der Stadt (nebst der Pfarrkirche St. Maria zur Brücke, wozu die Kapelle gehörte) inkorporiert, um in Kriegszeiten eine Zuflucht für Reliquien und Kirchenschatz zu haben.

### Zerstörungen des 16. und 17. Jh.

Nach fast vier Jahrhunderten einer im großen und ganzen ungestörten Entwicklung ging am 25. September 1552 bei der Belagerung Triers durch Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg die Paulinuskirche in Flammen auf (SCHMITT, S. 206 f.). Da aber die Kirche gewölbt war, war der Brandschaden anscheinend nicht bedeutend. Über die Wiederherstellung sind keine Nachrichten erhalten. Wahrscheinlich erhielten aber die beiden Westtürme jetzt statt der niedrigen Dächer Helme.

Von 1621 bis 1654 hatte das Stift unter den Wirren des Dreißigjährigen Krieges und seiner nächsten Folgen zu leiden. Alle Pauliner Urkunden schweigen mit dem J. 1621, erst seit 1650 mehren sich wieder die Angaben. Danach plünderten die Franzosen 1633 das Stift, Mönche und Stiftsherren wurden vertrieben, das Blei von den Dächern, das Eisen aus den Mauern gestohlen, die Pferde standen in der Kirche (Gesta Trev. II, p. 27).

Die ablehnende Haltung, die der Trierer Erzbischof Karl Kaspar v. d. Leyen allen Bündnisanträgen Ludwigs XIV. bei dessen Anschlägen auf das rechte Rheinufer entgegenbrachte, führten zur Belagerung Triers und seiner Einnahme am 8. September 1673. Als der Befehlshaber der Truppen den Auftrag erhielt, Trier zu einem wesentlichen Stützpunkt der französischen Truppen zu machen und mit starken, äußeren Festungswerken zu versehen, wurden im Frühjahr und Sommer 1674 die Vorstädte zerstört, dabei auch die außerhalb des mittelalterlichen Mauerringes liegenden Klöster der Kartause, Löwenbrücken, St. Barbara, die alte Marienkirche ausgeplündert, verbrannt und abgebrochen. Die schwersten Zerstörungen waren die von St. Maximin und St. Paulin. Über ihre Zerstörung hat der nachmalige Abt und Wiedererbauer der Abteigebäude von St. Maximin Alexander Henn († 1698) genaue Aufzeichnungen hinterlassen.

Schon bald nach der Einnahme Triers waren die Wohnungen der Stiftsherren von St. Paulin geplündert worden. Am 30. März erfolgte der Befehl zur Räumung der Kirche und der bestehenden 18 Stiftshäuser, deren Abbruch bereits 14 Tage später vollendet war. In der Zeit vom 20. bis 30. April wurden die Stiftsgärten und die Propstei mit einer 1403 geweihten Kapelle zerstört. Am 12. Mai erfolgte die Ankündigung, daß auch die Stiftskirche dem Erdboden gleichgemacht werden solle. Am 22. Mai 1674 legten französische Pioniere Bohrlöcher in den westlichen Pfeilern an und versuchten am anderen Tage eine Teilsprengung, bei der der südliche Westturm und das Baptisterium einstürzten. Am 29. Mai war das Werk der Zerstörung durch den französischen General Vignory beendet (SCHMITT, S. 236 f.).

### Der Neubau des 18. Jh.

Da das Stift St. Paulin bei seiner gänzlichen Verarmung nach dem Abzug der Franzosen vorerst die Mittel zu einem Neubau noch nicht aufbringen konnte, stellte man zunächst einmal das weniger beschädigte Paradies der alten Kirche wieder her und begann am 29. Juni 1676 zwischen den Trümmern wieder den Chordienst. Im



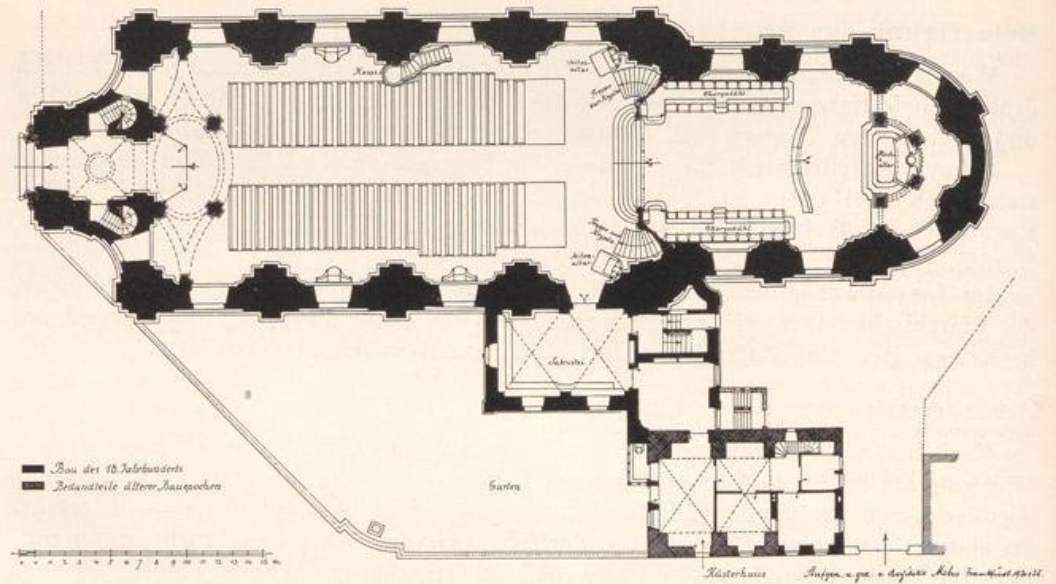


Abb. 250. Paulinuskirche. Grundriß der heutigen Anlage.

J. 1680 zogen die Kanoniker zum Kollektieren aus und man restaurierte und vergrößerte etwa um das Doppelte die alte Walburgiskirche an der Südseite der ehem. Stiftskirche (s. u. S. 504).

Im J. 1702 bestimmte Erzbischof Johann Hugo, daß alle Einkünfte der ledig stehenden Präbenden und die bei der Besitznahme zu entrichtenden Gebühren in die Baukasse einzuzahlen seien. 1708 ließen die Stiftsherren durch den vom französischen Könige in Trier angestellten Baumeister *Pierot* Pläne und Kostenanschläge für einen Neubau einreichen. Der Auftrag scheiterte aber an den hohen Kosten. Vom J. 1713 ist eine erneute Petition zum Wiederaufbau der Stiftskirche erhalten (St.-A. Koblenz, Abt. 213, Nr. 19). Seit dem J. 1716 wurden die Einkünfte regelmäßig der Baukasse zugeführt.

Schon gleich nach seiner Erhebung zum Kurfürsten schenkte Franz Georg v. Schönborn (1729—56), der in dieser Eigenschaft auch gleichzeitig Propst von St. Paulin war, dem Wiederaufbau der Paulinuskirche seine besondere Aufmerksamkeit (Landrentmeistereirechnung von 1732, Bl. 24 im St.-A. Koblenz, Abt. I C, Nr. 5130). Im Sommer 1732 fing man an, den Bauschutt fortzuräumen, und am 26. März 1734 legte der Weihbischof Lothar Friedrich v. Nalbach den Grundstein zum Neubau (Schreiben des Dekans und des Kapitels an den Kurfürsten in Koblenz. St.-A. Koblenz, Abt. 213, Nr. 34). Die neue Kirche wurde auf den Fundamenten des Mittelschiffes der alten errichtet. Die Mauersteine brach man am Kürenzer Berge, die Hausteine bei Lorich (SCHMITT, S. 253 ff.).

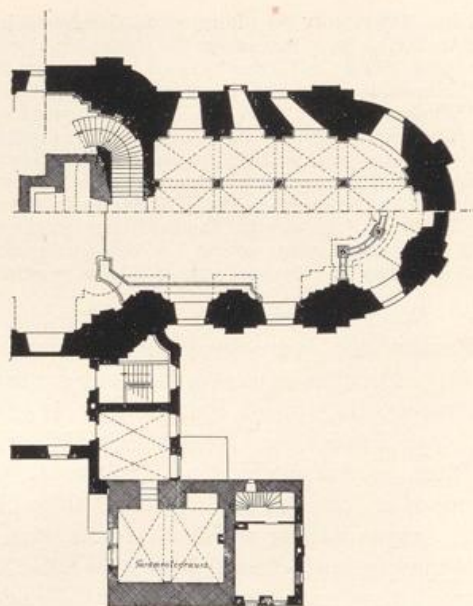
Kaum hatte man jedoch mit dem Neubau begonnen, als am 8. April 1734 der Gouverneur von Metz, Graf Belleisle im Verfolg des Erbfolgestreites Ludwigs XV. und Kaiser Karls VI. mit starken französischen Truppen in Trier einrückte. Trotz des im Jahre darauf erfolgten Waffenstillstandes blieben die Franzosen bis 1737 in Trier. Erst seit 1738 setzten die verstärkten Zuschüsse aus der kurfürstlichen Kasse wieder ein (Schreiben des Erzb. von 1738, Original i. d. Stadtbibl. Trier, Hs. 1818/181, Bl. 4; vgl. auch 1731/64, Bl. 29/30). Im J. 1738 wurde die Krypta erneuert (HONTHEIM, Prodomus I, S. 93 mit Abb. u. Beschreibung). Vom 6. September 1740 datiert ein

Gesuch des Bauführers *Josef Walter* an den Rat der Stadt Trier, Steine „zur Erbauung der Kloft zu St. Paulin“ bei Euren brechen zu dürfen (Ratsprotokoll). Der Bau wurde nun so rasch gefördert, daß 1743 Chr. T. Scheffler die Deckenfresken signiert (SCHMITT, S. 254). Am 1. März 1744 hat *Balthasar Neumann* einen Riß für das Portal der Kirche fertiggestellt und abgeschickt. Im Oktober desselben Jahres wird nach Anweisung des Bauführers *Walter* die letzte Zahlung an die Steinmetzen geleistet (zur Bauführung vgl. auch Trevisis, 1835, Nr. 43). Im J. 1747 gab man dem Orgelbauer *Nollet* die Orgel in Auftrag (HAUPT, Panorama der Stadt Trier. — Stadtbibl., Fasc. 1480, Nr. 48. — SCHMITT, S. 254). Im Herbst desselben Jahres legt *Neumann* auch die Pläne für die Erbauung der Sakristei und die Anlage der Höfe und Gärten der Stiftsherren vor (Propsteirechnungen von 1733 ff. — Schreiben des Erzbischofs vom 20. Oktober 1747. — Stadtbibl. Trier, Fasc. 1480, Nr. 39, 1).

Von 1752 stammen die Entwürfe *Neumanns* für die Seitenaltäre der Paulinuskirche (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 702, Nr. 253). Im J. 1754 war der Bau soweit vollendet, daß darin Gottesdienst abgehalten werden konnte. Am 4. Juni 1754 wurde die Kirche durch den Weihbischof Nik. v. Hontheim „simpliciter benediciert“ (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213, Nr. 18, S. 6), am 6. März 1757 durch Kurfürst Johann Philipp zu Ehren der hl. Maria, des hl. Paulinus und der Trierer Märtyrer geweiht (SCHMITT, S. 256). Am 26. September 1760 wurden die Gruftaltäre durch Nik. v. Hontheim geweiht. Im J. 1761 wurde die Vergoldung des Hochaltars vorgenommen, 1767 die Chorgitter fertiggestellt (SCHMITT, S. 258). Am 30. September 1767 beginnt ein Prozeß der Grafen Schönborn gegen das Stift St. Paulin, das beschuldigt wird, über die Vollendung des Baues hinaus unrechtmäßig die Steuergelder in Anspruch genommen zu haben (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213, Nr. 19).

#### Baumeisterfrage.

Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Paulinuskirche einerseits und das gänzliche Fehlen von Nachrichten über den Schöpfer des Baues andererseits gaben zu manchen Vermutungen über den Architekten Anlaß. Die älteren Lokalhistoriker F. T. MÜLLER (LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 104), M. F. J. MÜLLER (Trier. Taschenkalender 1824—26), I. A. HANSEN (Chronik der Diözese Trier 1827), Anonym (Trier und seine Altertümer) nennen keinen Baumeister. PH. SCHMITT (Die Kirche des hl. Paulinus) stellte als erster aus den Akten fest, daß ein Trierischer Augustinermönch, *Josef Walter*, mit dem Bau zu tun hatte und späterhin auch ein Obrist *Neumann* daran beteiligt war. Die beiden „Führer durch Trier“ von v. SCHLEINIZ und v. BEHR (1909) geben beide ohne nähere Begründung *Neumann* als den Schöpfer der Entwürfe an. Derselben Ansicht ist E. BRAND (in Heft Trier der Mitt. Rh. V. f. D. u. H.), in dem er die Autorschaft *Neumanns* durch eine Reihe von Äußerungen des Trierer Kurfürsten Franz Georg v. Schönborn in Briefen an seinen fürstbischöflichen Bruder in Würzburg zu belegen sucht. Gegen diese Ansicht wendet sich mit Nachdruck K. LOHMEYER (Johannes Seiz, S. 72) und nennt *J. Walter* als entwerfenden Baumeister „mit dessen Kunstweise auch schließlich die nicht sehr geschickten Fensterverdachungen eine gewisse Verwandtschaft zeigen“ (über *Walter* s. unter St. Gangolf und die Einleitung) und verweist auf enge Beziehungen zur Abtei Mettlach von Chr. Kretschnar. G. DEHIO (Handbuch IV, S. 341) nennt *Johannes Seiz* als den ausführenden Meister. *Seiz* fällt jedoch aus, weil er erst 15 Jahre alt war, als der Bau begonnen wurde. Der Ansicht Lohmeyers schloß sich erst



Maßstab 1:100.

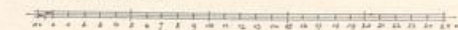


Abb. 251. Paulinuskirche. Grundriß der Krypta.

auch KENTENICH an (Trier, seine Geschichte und seine Kunstschätze), nachdem er schon 1915 (Geschichte, S. 562) *Neumann* als planenden Architekten und *Walter* als Bauleiter bezeichnet hatte; in seinem Werk „Alt-Trier“ glaubt er in Paulin eine Schöpfung des Mettlacher Baumeisters *Christian Kretschmar* zu erkennen, während er jüngst (Die Fresken der Paulinuskirche und ihr Meister: Trier. Volksfreund 1931, Nr. 112, 1. Beilage) sich wieder für die Urheberschaft *B. Neumanns* entscheidet. H. SPOO (Einzelheiten aus der Baugeschichte der Paulinuskirche zu Trier: Trier. Heimat IV, 1928, S. 122 ff.) brachte als erster eine Reihe von archivalischen Notizen aus dem Pfarrarchiv und schloß aus den häufigen späteren Bemühungen *Neumanns* für die Nebenbauten und das Inventar der Kirche, daß *Neumann* auch der entwerfende Architekt und *Walter* der örtlich ausführende Baumeister gewesen sein müsse. H. LÜCKGER (Der Baumeister von St. Paulin, Bemerkungen zur Trierer Barockbaukunst: Pastor bonus XLIV, 1933, S. 327 ff.) unternahm zuerst den Versuch in stilanalytischer Begründung den Nachweis von *Neumanns* Beteiligung am Entwurf von St. Paulin zu erbringen.

Aus den erhöhten Zuwendungen der Privatkasse des Kurfürsten und dem Beginn der Aufräumungsarbeiten 1732 ist zu schließen, daß in diesem Jahre der Plan für eine neue Kirche vorlag oder zumindest Entwürfe zur Beratung standen. Am 25. Juli 1732 richtete der Trierer Kurfürst Franz Georg v. Schönborn an seinen Bruder, den Fürstbischof Friedrich Karl v. Würzburg, ein Schreiben mit der Bitte, seinen Architekten *Balthasar Neumann* für einige Zeit nach Kurtrier zu beurlauben, „da Ich nun denselben Obrist Lieutenant anjetzo in verschiedenen schwächen . . . ohnaußstellig nöthig hätte . . ., sodann ich aber auf dessen geschicklichkeith mein alleiniges und solches Vertrauen setze, daß ohne dessen beyräthlichen mit überschlag mich nicht entschließen mag“ (J. KELLER, B. Neumann, S. 21). Danach besteht wohl kein Zweifel, daß Franz Georg seine große kirchliche Stiftung St. Paulin *Neumann* anvertraute. Im J. 1733 wird dann der Trierer Bauführer und Augustinerbruder *Josef Walter* nach Ehrenbreitstein berufen (Landrentmeistereirechnung 1733; die Propsteiverwaltung von St. P. legt die Reisekosten dazu vor, Propsteirechnung von 1732/33, Bl. 35), um von *Neumann* in seine Pläne und Bauabsichten über St. Paulin eingeführt zu werden, denn im Sommer 1733 weilte *B. Neumann* am Ehrenbreitsteiner Hof, um vor allem wegen der drohenden Kriegsgefahr die Festungswerke des Erzstifts in Luxemburg, Trier und Traben zu verstärken. Am 28. Juli reist er „nacher Trier und Thrarbach“ (vgl. LÜCKGER, a. a. O., S. 332 ff.). In Trier wurde *Neumann*, wie aus einem Schreiben vom 11. August hervorgeht, auch zu Beratungen über die Inneneinrichtung der kurfürstlichen Residenz herangezogen, und es ist — wenn auch nicht ausdrücklich bezeugt — anzunehmen, daß er auch die vom Brandschutt geräumte Baustelle besichtigte. Am 4. Januar 1734 ist *Neumann* noch einmal in Ehrenbreitstein anwesend, dann folgt anscheinend eine Pause von zwei Jahren, die bedingt ist durch den während der J. 1734/35 im Erzstift tobenden polnischen Erbfolgekrieg. Am 26. März 1734 wurde die Grundsteinlegung zum Neubau von St. Paulin vorgenommen (s. S. 32), aber gleich darauf rückten die Franzosen ein, und bei der dauernden Abwesenheit des Kurfürsten und Stifters und der beginnenden Geldknappheit ist nicht zu erwarten, daß der Bau sonderlich vorwärts kam. Am 1. April 1738 wird *Neumann* von Franz Georg wieder dringend nach Ehrenbreitstein gebeten. Sein Aufenthalt ist dort für Dezember 1738, Mai und Oktober 1740, Juni 1741 und Dezember 1742 bezeugt. Die Anwesenheit *Neumanns* beim Bauamt in Ehrenbreitstein ist damit in den für den Bau von St. Paulin in Frage kommenden Jahren so oft nachweisbar, daß allein daraus schon auf „eine zumindest beaufsichtigende Mitarbeit“ geschlossen werden müßte, zumal auch aus einem Brief vom 21. Oktober 1740 hervorgeht, daß Franz Georg selbst bei seinen kleineren Profanbauten *Neumanns* Urteil und Rat einholte (vgl. LOHMEYER, Briefe B. Neumanns, S. 108). *Neumann* wird urkundlich direkt allerdings erst 1744 mit dem Bau in Verbindung gebracht (Brief N.s vom 1. März 1744 „auch seiner Churfürstl. Gnaden die Coblentz undt Trierische Kirchen Portal fertig undt abgeschickt“). In einem Schreiben vom 27. April desselben Jahres bittet Franz Georg seinen Bruder um eine Urlaubsverlängerung *Neumanns*, da er ihn „auch zur Beaugenscheinung

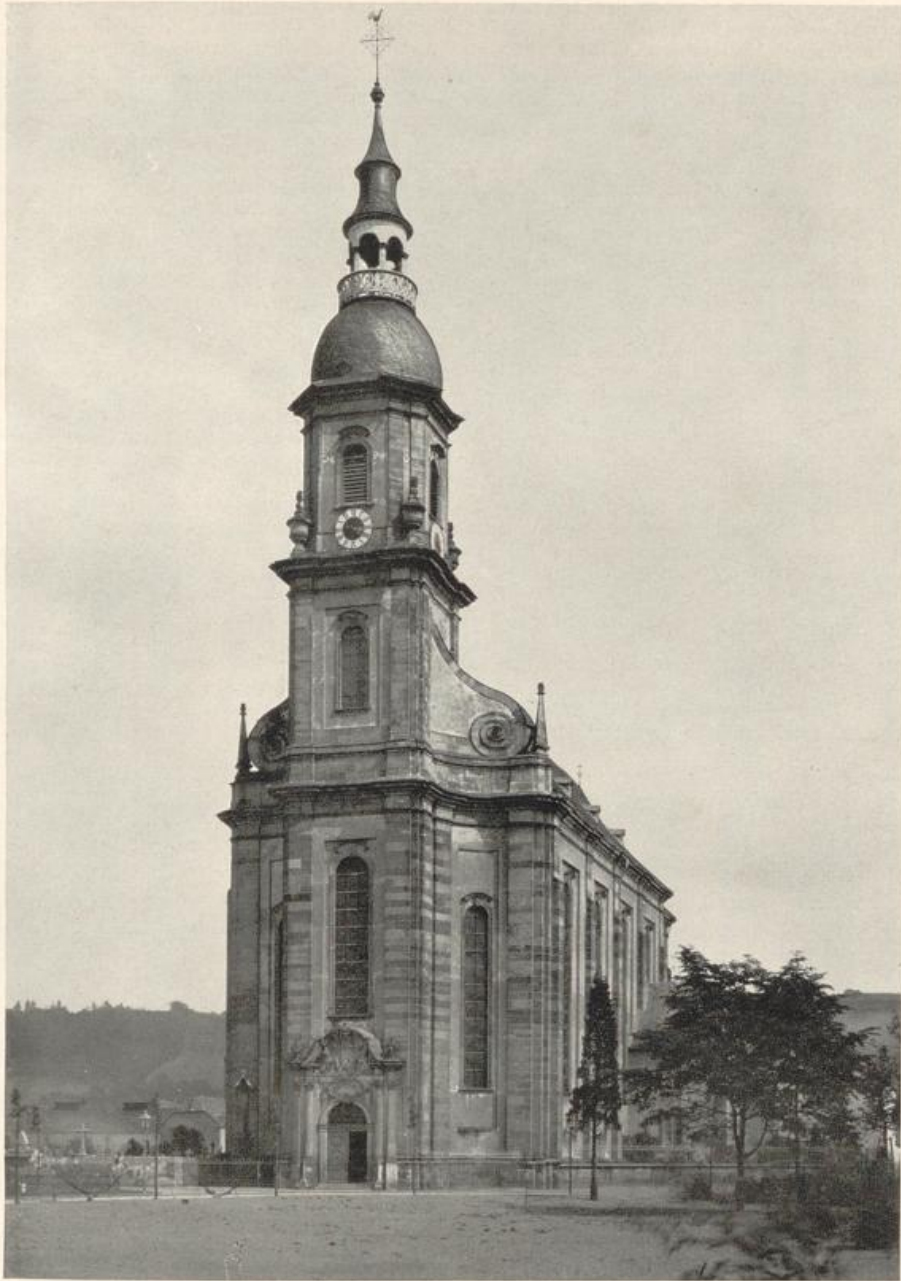


Abb. 252. Paulinuskirche. Ansicht von Südwesten.

meiner nächst Trier auferbauter Stiftskirche ohnumgänglich“ benötigt (KELLER, B. Neumann, S. 125, vgl. Brand, Die St.-Paulinus-Kirche: Mitt. d. Rh. V. f. D. u. H. III, 2, S. 99). Im J. 1772 verkaufen die Stiftsherren einen mit Gold und Edelsteinen besetzten Deckel des Coder Egberti, um die Sakristei erweitern und einrichten zu können.

St. Paulin läßt sich auch ohne weiteres stilistisch dem Gesamtwerk *Neumanns* eingliedern, wenn man die lange Reihe der kleinen Landkirchen, die er in den 20er bis 40er Jahren des 18. Jh. auführte, mustert (1724/25 Bau von Steinbach — 1727—32 Bau von Wiesentheid — 1727—43 Münster Schwarzbach —

1739—42 Heusenstamm — 1740—42 Euerbach — 1740—44 Bruchsal, Peterskirche — 1733/41/45 Etwashausen — 1742—45 Gaibach — 1742 Mainz, Jesuitenkirche (Thomann) — 1743—48 Würzburg Dominikanerkirche). Gemeinsam ist ihnen allen, die Einschiffigkeit, die fast völlige Schmucklosigkeit des Außenbaues des Kirchenschiffes, die Gestaltung der Westseite als Schauseite und die Einbeziehung des einzigen, stets dreigeschossigen Turmes in diese Schauseite als Hauptakzent des ganzen Baues.

Schon die älteste Anlage dieser Art, die kleine Kirche in Steinbach (B.-A. Lohr; 1724/25 erbaut) zeigt den Typ von St. Paulin, allerdings künstlerisch noch nicht so vollendet und mit älterem barocken Formenapparat. Die Kirche zu Wiesentheid (U.-Fr., 1727—32 erbaut), eine Stiftung des Grafen Rudolf Erwin v. Schönborn, eines Bruders des Trierer Kurfürsten, zeigt neben Anregungen durch französische Bauten (etwa Val de Grâce) nach *Neumanns* Pariser Reise besonders in der Fassade, in dem hohen, vierseitigen Glockengeschoß des Turmes mit abgefasten Ecken eine Entfernung vom schweren barocken Formenapparat und eine Hinwendung zum Leichterem und Zarteren, das schon an St. Paulin denken läßt. 1729/30 erfolgt im Anschluß an eine Reise nach Wien, Salzburg und München die Hinwendung *Neumanns* zur plastischen Bewegtheit und malerischen Dekorationsfülle, die er als jüngste Stufe österreichischen Barocks — etwa in den Bauten Fischers v. Erlach — kennengelernt hatte. Der Bau, bei dessen Planung diese neuen Eindrücke sich zum ersten Male auswirkten, ist St. Paulin. Obwohl es sich hier um einen über den Typ der kleinen Landkirchen in den Abmessungen und in der Ausstattung wesentlich hinausgehenden Bau handelt, hat *Neumann* nicht die unter französischem Eindruck stehende repräsentative Fassadengestaltung von Wiesentheid weiterentwickelt, sondern das bescheidenere Motiv von Steinbach wieder aufgenommen; allerdings mit der grundlegenden Veränderung, daß Turm und Fassade sich nicht mehr wie zwei an sich fremde Baukörper gegenseitig durchschneiden, sondern nun organisch miteinander verwachsen im schwingenden Vorziehen der Seitenteile der Fassade, im Herausdrücken des Turmes als Hauptakzent des ganzen Baukörpers. Dabei wird die Vorwärtsbewegung durch die großen Voluten und die Schlankheit der Turmgeschosse in eine Aufwärtsbewegung übergeleitet.

Im Innern herrscht noch der Eindruck des straffen, längsgerichteten Raumes der früheren Kirchen *Neumanns*, jedoch kündigt sich in der fortschreitenden Verengung des Chores und den weit vorspringenden Pfeilern, die die gliedernden Fenster dem Blick des Eintretenden entziehen, bereits die Verunklärung und Verschleifung des Raumkörpers zur Erreichung perspektivischer und malerischer Effekte im Sinne des Rokoko.

Ohne die Paulinuskirche würde die Entwicklung des Typus der *Neumanns*chen Landkirchen eine empfindliche Lücke aufweisen, da sowohl der Niederschlag der österreichischen Reise, als auch die Brücke vom klaren Rechteckraum der Wiesentheider Kirche zur verschwommenen Komposition der Kirchen von Heusenstamm und Etwashausen fehlen würde (vgl. LÜCKGER, S. 340).

Eine letzte und endgültige Bestätigung, daß *Neumann* der geistige Urheber der Pläne zu St. Paulin war, ist § 94 der Schönbornschen Prozeßakten (Koblenz, Staatsarch., Abt. 213, Nr. 19), wo von der „selbsternommenen Führung des Baues durch den Baumeister Obristen des Churfürsten“ die Rede ist.

*Neumann* war also der Urheber der Pläne, Walter der örtliche Bauführer. Vielleicht finden sich in den noch nicht identifizierten Plänen aus *Neumanns* Nachlaß noch Skizzen oder Entwürfe zu St. Paulin.

Aufhebung des Stifts. Am 9. August 1794 zogen die französischen Revolutionsarmeen in Trier ein, und im J. 1802 wurde das Stift St. Paulin aufgelöst (Akten im Pfarrarchiv von St. Paulin. — SCHMITT, S. 204 f.). Sämtliche Stiftsgüter wurden veräußert. Die Paulinuskirche wurde nur gerettet, weil man sie als eigentliche Pfarrkirche der Walburgispfarrei ansah (SCHMITT, S. 302).

Als am 27. Februar 1817 der Blitz am Kreuze über dem Hochaltar in die Kirche schlug, brannten Dächer und Turm vollständig ab, 1819/20 wurde das neue Kirchendach fertiggestellt, 1820/21 das Turmdach. Aufsicht und Leitung der Arbeiten hatte der „Bauconduktor“ *Wolf* aus Trier (Trier. Chron. 1817, S. 13. — Trier. Wochenblatt 1818, Nr. 15). Von ihm stammt auch der Entwurf zu der 1822/23 angebrachten Turmgalerie. 1930/31 durchgreifende Wiederherstellung des Innern.

#### Baubeschreibung.

Die jetzige Pfarrkirche St. Paulin ist eine einschiffige Anlage mit eingezogenem Chor und einem in der Mittelachse der Westfassade vorgelegtem Turm. Die Länge der Kirche beträgt im Lichten 52,20 m, die Breite 14,50 m, die Höhe beträgt bis zum Gewölbe 21,39 m, die Höhe des Turmes ist bis zum Abschluß des Mauerwerks 35,96 m, bis zur Spitze 52,70 m. Als Baumaterial ist Schieferbruchstein verwendet, für die dekorativen Glieder des Außenbaues roter Sandstein, die Flächen sind verputzt.



Abb. 253. Paulinuskirche, Westportal.



Abb. 254. Paulinuskirche. Innenansicht nach Westen.

Die Gestaltung des Außenbaues gipfelt in der Westseite. In elegantem Schwung pressen die konkav gebuchteten Flanken den Turm vor die Fassade, in langer Streckung steigen die dünnen Pilaster auf, die die Fassade gliedern und den Rahmen bilden für die schmalen Putzflächen, in denen innerhalb rechteckiger Aussparungen hohe Fenster sitzen. Diese umrahmt eine schmale Einfassung mit kleiner, segmentförmiger Verdachung. In gleicher Weise sind das Turm und Flanken unter durchgehendem Gesims zusammenfassende Erdgeschoß der Fassade, wie auch die beiden darüber aufsteigenden Obergeschosse des Turmes gegliedert. Im Erdgeschoß ist das mittlere im Turm sitzende Fenster höhergerückt, um Raum für die Portalwölbung zu geben. Das Portal ist gerahmt von zwei gekuppelten, übereck gestellten Säulen- und Pilaster-

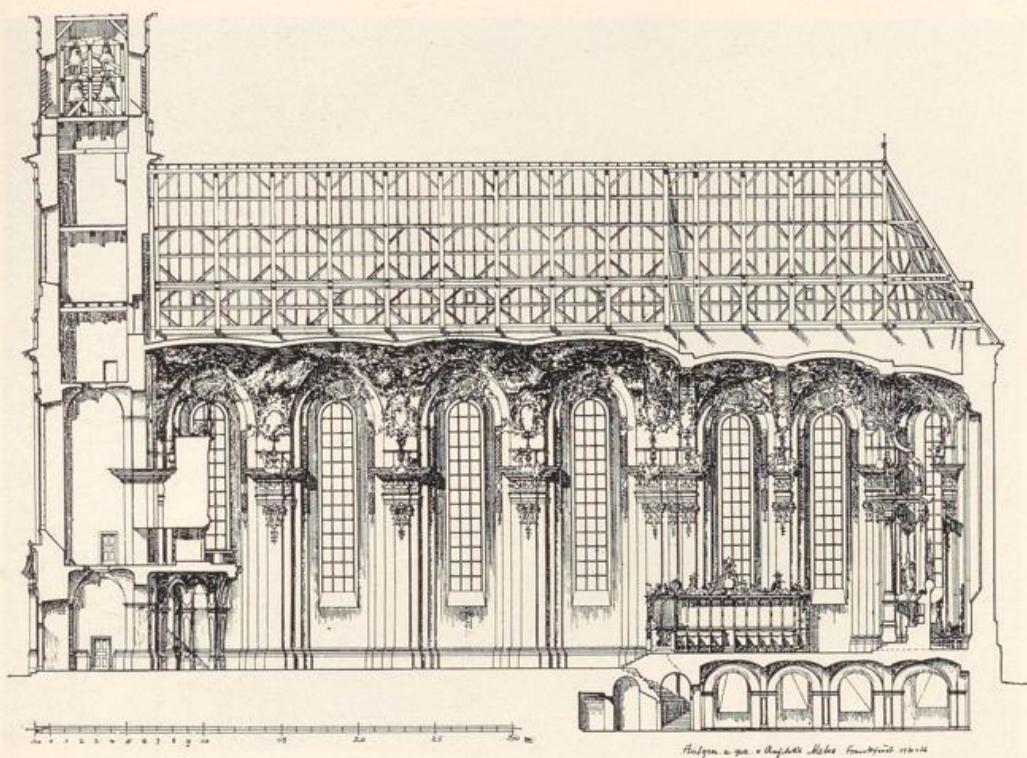


Abb. 255. Paulinuskirche, Längsschnitt.

paaren mit Kompositkapitellen, die ein gebrochen-geschweiftes Giebelgesims tragen. Die Ecken sind von Vasen bekrönt. Die mit halbrundem Oberlicht überdeckte Türöffnung wird durch ein rocailleverziertes Wappenfeld (ohne Zeichnung) mit dem Giebelschmuck, den zwei das Schönbornsche Wappen haltende Löwen bilden, verbunden. Im Obergeschoß des Turmes sind Obeliskens als Eckbekrönung des attikaartigen Sockels angebracht. Geschweifte, in Voluten auslaufende Giebelstücke leiten die Bewegung der Fassadenflanken zum obersten Turmgeschoß empor (außerdem maskieren sie in geschickter Weise den Dachansatz). Das oberste Turmgeschoß hat abgeschrägte Ecken, vor denen Flammenvasen stehen. Die heutige Turmbedachung von 1823 entspricht nicht der ursprünglichen, die als stark eingeschnürtes Kuppeldach mit abgefasten Ecken auf den alten Ansichten erscheint (vgl. *Hawich*).

Langhaus und Chor. Die Außenarchitektur des vierjochigen Langhauses und des zweijochigen Chores, der in einem dreiachsigen Halbrund schließt, entspricht der Gliederung des Erdgeschosses der Fassade. Doch wirkt sie hier in dem flachen, ruhigen Nebeneinander wesentlich schlichter. Der Übergang vom Langhaus zum eingezogenen Chor wird durch einen gerundeten, wie die Fensterachsen behandelten Rücksprung der Mauer vermittelt. Die straffe Gleichheit der Gliederungen erweckt den Eindruck einer ruhigen, kraftvollen Geschlossenheit des Baukörpers.

Sakristei. An der Südseite des Chores steht die wohl von *B. Neumann* 1744 entworfene Sakristei. In ihrem Obergeschoß liegt der Kapitelsaal mit einer reich stuckierten Decke. Im J. 1772 wird diese „Wintersacristey“ durch den Maurermeister und Trierer Bürger *J. A. Neurohr* erweitert. An die heutige Sakristei stößt die der mittelalterlichen Kirche (heute Küsterwohnung). Sie ist wie auch das darüberliegende ehem. Archiv mit grätigen Kreuzgewölben eingedeckt und lehnt sich an einen Mauer-





Abb. 256. Paulinuskirche. Alter Gruftteil.

rest des ursprünglichen südlichen Seitenschiffes (11./12. Jh.). In diesem Mauerstück befindet sich an der einstigen Innenseite das Nischengrab des Trierer Bischofs Bertolfus († 884) (vgl. SCHMITT, S. 146; KUTZBACH: Trier. Landesztg. v. 8. September 1911). Im Raum ein Kapitell mit Gewölbeansatz, etwa Mitte 13. Jh.

Inneres. Im Innern ist das Langhaus von einer durchgehenden Stichkappentonne überwölbt. Die beiden Chorjoche sind ebenfalls tonnengewölbt, doch durch Gurtbogen getrennt. Den Chorschluß deckt ein dreiachsiges Kappengewölbe. Die Gewölbe ruhen auf schweren, die Wandflächen zwischen den Fenstern gliedernden Pfeilern mit vorgelegten Kompositpilastern. Über den Kapitellen deckt die Pfeiler ein hohes, verkröpftes Gebälk mit weit ausladendem Kranzgesims, das sich untektionisch-dekorativ in den gekehlten Laibungen der Fensternischen verläuft. Die hohen, schlanken Fenster liegen, dem Eintretenden unsichtbar, in flachen Nischen. Eine mit Doppelpilastern besetzte, leicht gerundete Einschnürung, die sich auch im Gewölbe fortsetzt, vermittelt vom Langhaus zu dem um sieben Stufen erhöhten, in allen Dimensionen proportional verengerten Chor, perspektivisch den Raum vertiefend. Die Westwand wird ausgefüllt von der in ihrer Grundform geschweiften Orgelempore, die sich auf pilasterbesetzten Pfeilern erhebt. In den Verputz ist neben dem Eingang am südlichen Wandpfeiler eine Signatur eingeritzt: I. C. A. C. 1754 I. O. O. P.

Krypta. Zu beiden Seiten der zum Chore führenden Treppe gehen Stiegen zur Krypta hinab, die sich unter dem ganzen Chore hinzieht. Es ist ein schlichter Raum, der von sechs quadratischen, profilierten Pfeilern in drei Schiffe und vier Joche geteilt wird. Grätige Kreuzgewölbe zwischen flachen Gurten decken den Raum.

Gruft. Westlich der Stiege — unter dem Langhaus — öffnet sich die alte Gruft. (Abb. 256). Ein tonnengewölbter Querstollen (Länge 6,95 m, Breite 1,65 m, Höhe 3,40 m)

und ein kurzes, achsialgerichtetes Stollenstück, ebenfalls mit Tonnenwölbung (Länge 2,15 m, Breite 2,70 m, Höhe 2,30 m), an der westlichen Stirnwand die Kopfseiten dreier Sarkophage (spätromisch). Die in unverputztem Mauerwerk gehaltene Gruft dürfte nach dem Profil zweier in der Eingangswand vermauerter Gesimsstücke ebenfalls dem Bau um 1100 angehören.

**Stukkaturen.** In kluger Berechnung und feinem Empfinden für das künstlerisch Wesentliche sind in dem hohen Kirchenraum die dekorativen Elemente verteilt. Die Wandzone ist kahl, als Folie für das dadurch in seiner Wirkung gesteigerte, reiche Inventar. In halber Höhe der Fenster beginnen zarte Blumengewinde die Wandflächen zu überspinnen, setzen sich fort an den Pilasterkapitellen und dem feinen Gitterwerk in den Laibungen der Fensternischen. Über die Gewölbeansätze und Fensterbogen hat dann der Stukkauteur *J. Arnold* den ganzen Reichtum von üppigen Blumengewinden, exotischen Pflanzen und spielenden und singenden Putten gebreitet.

Die leichte Tönung der Pflanzen und Blumen schafft den Übergang zu den starkfarbigen Deckenmalereien. Die Putten stammen wohl von der Hand des Meisters des Hochaltars, *F. Tietz* (s. u. S. 351).

#### Deckengemälde.

**SCHRIFTUM.** S. oben, sowie *METTERNICH*, Die ehemalige Franziskaner (Schloß)kirche zu Brühl u. ihre Instandsetzung: Rhein. Heimatpfl. VI, 2, 1934, S. 93 ff. — *N. IRSCH*, Die Deckengemälde der Paulinuskirche in Trier: Trier. Heimat VIII, 1/2, 1931, S. 1 ff. — *K. KRAHE*, Die Malereien in der Paulinuskirche: Trevisir III, 1853. — *O. LOCHNER v. HÜTTENBACH*, Die Jesuitenkirche zu Dillingen mit besonderer Berücksichtigung des Meisters ihrer Fresken, Chr. Th. Scheffler, Stuttgart 1895. — *FR. SCHNEIDER*, Über kirchliche Fresko- und Tafelmalerei im Gebiete der ehemaligen gefürsteten Abtei Ellwangen, Progr. des Gymnas. i. Ellwangen, 1911. — *G. KENTENICH*, Die Fresken der Paulinerkirche und ihr Meister: Trier. Volksfreund, 16. Mai 1931. — *REINHOLD*, Die Wiederherstellung des Innern der kath. Pfarrkirche St. Paulin in Trier: Jb. Denkmalpfl. VIII/IX, 1932, S. 67 ff. — *E. GIESEN*, Die Deckengemälde in St. Paulin: Trier. Volksfreund, 2. Oktober 1931. — Zur Ikono-



Abb. 257. Paulinuskirche. Putten, Vase und Kartusche am Hauptgesims.



Abb. 258. Paulinuskirche. Deckengemälde von Scheffler.

Östlichstes Joch. 1. Glaubensbekenntnis des hl. Paulinus, 2. Himmelfahrt des hl. Paulinus.

graphie vgl. H. TIETZE, Programme und Entwürfe zu den großen österreichischen Barockfresken: Jahrb. d. Kunsthist. Sammlgn. d. allerb. Kaiserhauses XXX, 1911, S. 1 ff. — A. FEULNER, Skulptur und Malerei des 18. Jh. in Deutschland (Handb. d. Kunstwissensch.), Wildpark-Potsdam 1929, S. 152.

Die Deckenfresken, die einzige größere Kirchenbemalung des 18. Jh. in der Rheinprovinz, stammen von der Hand des Augsburgers *Christoph Thomas Scheffler*, dessen Signatur „C. T. SCHEFFLER AUGUSTANUS INVEN. ET PINXIT ANNO 1743“ sich rechts neben der Bischofskrümme in der Zier des großen Schönbornschen Wappens am Chorbogen befindet.



Abb. 259. Paulinuskirche. Deckengemälde von Scheffler im Schiff.

1. Glaubensbekenntnis der Trierer Bürger und Soldaten.
2. Himmelfahrt der Trierer Märtyrer.
3. Der Tod der Trierer Märtyrer.

*Chr. Thomas Scheffler*, geb. 1700 zu Freising, gest. 1756 in Augsburg (Porträtstich v. Kilian im Ulrichsmuseum in Augsburg, Abb. in Trier. Heimat 1931, 1/2, S. 1). Schüler des *C. D. Asam*. Werke: 1727 Ausmalung der Jesuitenkirche in Ellwangen, 1735 Neue Kirche der Frauenabtei Dillingen, 1737 Kirche von Totenwies, 1737 Beginn der Ausmalung des Deutschordensschlosses in Mainz. — Wandlung vom schweren Hochbarock zur leichteren, kühleren, flockigen Farbgebung des Rokoko. — Nach Ausmalung der kleinen Kirche zu Heusenstamm bei Offenbach und der Marienkapelle zu Haunstetten bei Augsburg (wieder in hochbarocker Art) beginnt Scheffler sein Hauptwerk, die Trierer Fresken, die Höhepunkt und entscheidende Wendung seines Schaffens sind. Die Farbgebung nähert sich im Chor dem Ideal des Rokoko, nachdem sie im Schiff in dramatischer Komposition und schwerer Farbgebung noch ganz hochbarocke Stimmung bewirkt. Die Wendung setzen seine späteren Werke fort: 1744 Jesuitenkirche in Dillingen, Alte Kapelle in Regensburg, Jesuitenkirche in Landsberg, Pfarrkirche von Türkenfeld. Über die kunstgeschichtliche Stellung der Pauliner Fresken vgl. IRSCH, a. a. O., S. 6 ff mit Schrifttum. Entwurfskizze im LMTR.

### Beschreibung.

Die beiden Fresken in den zwei Chorjochen gelten dem Titelheiligen der Kirche, dem Trierer Metropolitan Paulinus (346—58).

I. Im östlichen Chorjoch steht Paulinus, den katholischen Glauben bekennend vor dem thronenden Kaiser (Konstantin) auf der Kirchenversammlung zu Arles, zu dessen Seiten Bischöfe und Theologen sitzen, während zu Füßen Bekenner des arianischen Glaubensbekenntnisses verbrennen. Links stürzt Michael den Arius in die Hölle hinab. — Die bisherige Auffassung sieht in dem Bilde das Auftreten des Heiligen zu Arles oder auf der Kirchenversammlung zu Mailand (355) (vgl. HERGENRÖTHER, Hdb. d. Kg. I, S. 404 ff. — DE LORENZI in HERDER, Kirchenlex., Art. Paulinus. — BROWER, Annal. I, S. 238). IRSCH, a. a. O., S. 2, zieht die bisherige Deutung in Zweifel und schlägt vor, statt eines Einzelsvorganges (auf dem Konzil zu Arles) das Gemälde als Ausdruck eines Allgemeingedankens zu deuten: Paulinus vertritt gegenüber dem arianischen Gewaltherrscher den schließlich siegreichen katholischen Glauben (vgl. SCHMITT, S. 315 f.).

II. Der Heilige fährt zum Himmel auf, während sich auf der Erde eine Menge Kranker und Armer befinden, denen er Helfer war (vgl. SCHMITT, S. 317). In den Winkeln, in violetter Farbgebung, einzelne Szenen aus dem Leben des hl. Paulinus.

III.—V. Die Deckengemälde des Schiffes stellen in drei Bildern Szenen mit Märtyrern aus der Thebäischen Legion und aus der Trierer Bürgerschaft, die gegen 300 von Maximian hingeschlachtet wurden und deren Reliquien in St. Paulin verehrt wurden, dar.

V. Das westliche der Bilder schildert das Martyrium. Die trierische Landschaft ist im Zustand des 18. Jh. wiedergegeben: Am Moselufer steht die Kapelle bei Neumagen bis zu der nach der Legende der Fluß von Blut rot getränkt war, südlich vom Marterfeld erscheint Trier mit dem Dom nach dem barocken Umbau von 1720, mit der Simeonskirche und dem Ramsdonck.

III.—IV. Das weiter nach Osten anschließende, zwei Joch überspannende Gemälde stellt nach SCHMITT (S. 318) dar, wie Satan besiegt ist und alles Volk in der Kirche Gott dient. IRSCH, a. a. O., schlägt als Deutung mit größerer Wahrscheinlichkeit vor: „Die Himmelfahrt der trierischen Märtyrer“, denn die Szene spielt auf dem Paulinerfeld, in dessen Mitte sich das Märtyrerkreuz erhebt. Im Hintergrunde die auferstehenden Märtyrer, in langem Zuge steigen sie gen Himmel, wo die Dreifaltigkeit in Gestalt von drei Personen verkörpert, sie erwartet. Dieser Zug der Seligen ist ein interessantes Beispiel für die Wiederaufnahme mittelalterlicher Motive in barocken Bildthemen (TIETZE, a. a. O., S. 10. — K. KÜNSTLE, Ikonographie I, 1928, S. 103 f. — Vgl. das Weltgerichtsbild in der Savignykapelle des Trierer Domes [IRSCH, Kd. Dom, S. 211 f. — BEITZ, Trier, S. 41, Abb. 76]). SCHMITT, a. a. O., S. 318, deutete das dritte östliche Bild als Huldigung aller Völker vor dem Kreuz. IRSCH erklärt es mit größerem Recht als

„Bekentnis der Trierer Bürger und Soldaten, der späteren Märtyrer zum Christentum“. Aus dem Hintergrunde rechts ziehen römische Krieger heran. An ihrer Spitze ein Feldherr. Ihre Fahnen und Feldzeichen führen das Christusmonogramm. Es ist die Thebäische Legion mit Thyrsus. Vor ihnen Leute in Bürgertracht, darunter acht Männer in Mänteln, fast alle haben den Schwurfinger ausgestreckt. In der Mittelgruppe drei Männer in Ratsherrentracht, neben ihnen einer mit der Bürgermeisterkette — wohl die elf vornehmen Bürger Triers mit dem Bürgermeister Palmatius. In der Mitte das Kreuz, flankiert von Engeln und allegorischen Figuren. Das südliche Drittel des Bildes ist durch Farbe und Format als Nebenhandlung gekennzeichnet: An einem Götterbilde (*Sol invictus*) vorbei bewegt sich ein Zug gegen die Christen. Voran Furien, Bachanten, Priester, Likatoren, Krieger mit Feldzeichen aller Art.

Inschriften erläutern die bildlichen Darstellungen: 1. „SIE SCHWOREN ALLE AUS GANZEM HERZEN (AUF DEN WAHREN GOTT)“. — 2. „ICH SAH UNTER DEM ALTARE DIE SEELEN DERJENIGEN, DIE UM DES WORTES GOTTES WILLEN UND WEGEN IHRES ZEUGNISSES GETÖTET WURDEN“ (APOK. 6, 9). — 3. „DIESE SIND ES, DIE AUS GROSSER TRÜBSAL KAMEN UND IHRE SEELEN GEWASCHEN HABEN IM BLUTE DES LAMMES“ (APOK. 7, 14.).

Die Deckengemälde wurden mehrfachen Instandsetzungsarbeiten unterzogen: im J. XII „Nettoyement de la fresque au plafond entièrement couverte de poussière (Pfarrechnungen im Archiv von St. Paulin); 1890 Restaurierung (vgl. die pfarramtliche Schrift über St. Paulin, Trier 1924). In den J. 1930/31 wurde das Kircheninnere durch die Firma *Mayrhofer & Ostenrieder* aus München einer gründlichen Instandsetzung unterzogen. Die Deckengemälde wurden an den schadhafte Stellen von Prof. *Schmuderer* und Restaurator *H. Kohle* behandelt.

#### Ausstattung.

Der Hochaltar steigt hoch in der Rundung des Chores bis in das Gewölbe hinein auf. Formal ist er eine freie Weiterbildung des Typus der Ziborienaltäre, die sich wegen ihrer silhouettenhaften Wirkung im Barock besonderer Beliebtheit erfreuten. Um die tumbaartige Mensa (grauer Marmor aus den Brüchen von Vilmar in Nassau) auf der zwei betende Engel (Holz) zu seiten des reich geschnitzten, von einem Pelikan bekrönten Tabernakels knien, stehen im Halbkreis vier graurote Marmorsäulen auf schwarzem Sockel. Sie tragen in einer Höhe von 4 m ein schwarzes, hölzernes Gebälk mit vergoldetem Akanthusschnittwerk. Darüber schwingen in S-förmiger Kurve vier von üppigstem Blattwerk umspielte Voluten, vereinen sich baldachinartig und werden von einem Kurhut über dem Schönbornschen Wappen bekrönt. In der Mitte des Gebälks befindet sich das Schönbornsche Wappen. Zwischen den Sockeln des Säulenaufbaues tragen Verbindungsstücke die holzgeschnitzten Statuen der Immakulata, des hl. Paulinus (im Pallium mit einem Buche in der Linken) und des hl. Felix (der als erster Erbauer des Paulinusklosters ein Kirchenmodell in der Hand trägt) und nach außen hin der hhl. Franziskus und Georg (die Patrone des Fürstbischofs Franz Georg). Die Plastiken sind heute seitenvertauscht. Das Gesicht der Maria war ursprünglich emporgewandt. Über den Figuren schwingen sich vergoldete Blumenranken von Kapitell zu Kapitell.

Den Entwurf zu dem Hochaltar ließ *B. Neumann* im J. 1745 nach seinen Angaben zeichnen (wahrscheinlich von *Johannes* oder *Andreas Seiz* (LOHMEYER, a. a. O., S. 74. — Koblenz, Staatsarchiv, s. o. S. 328f). Die Ausführung begann unter Leitung des trierischen Hofbildhauers *Ferdinand Tietz* im J. 1755 (Hofkammerprotokoll vom 10. Mai 1756: Koblenz, Staatsarchiv). Die letzte Zahlung an Tietz erfolgte 1761

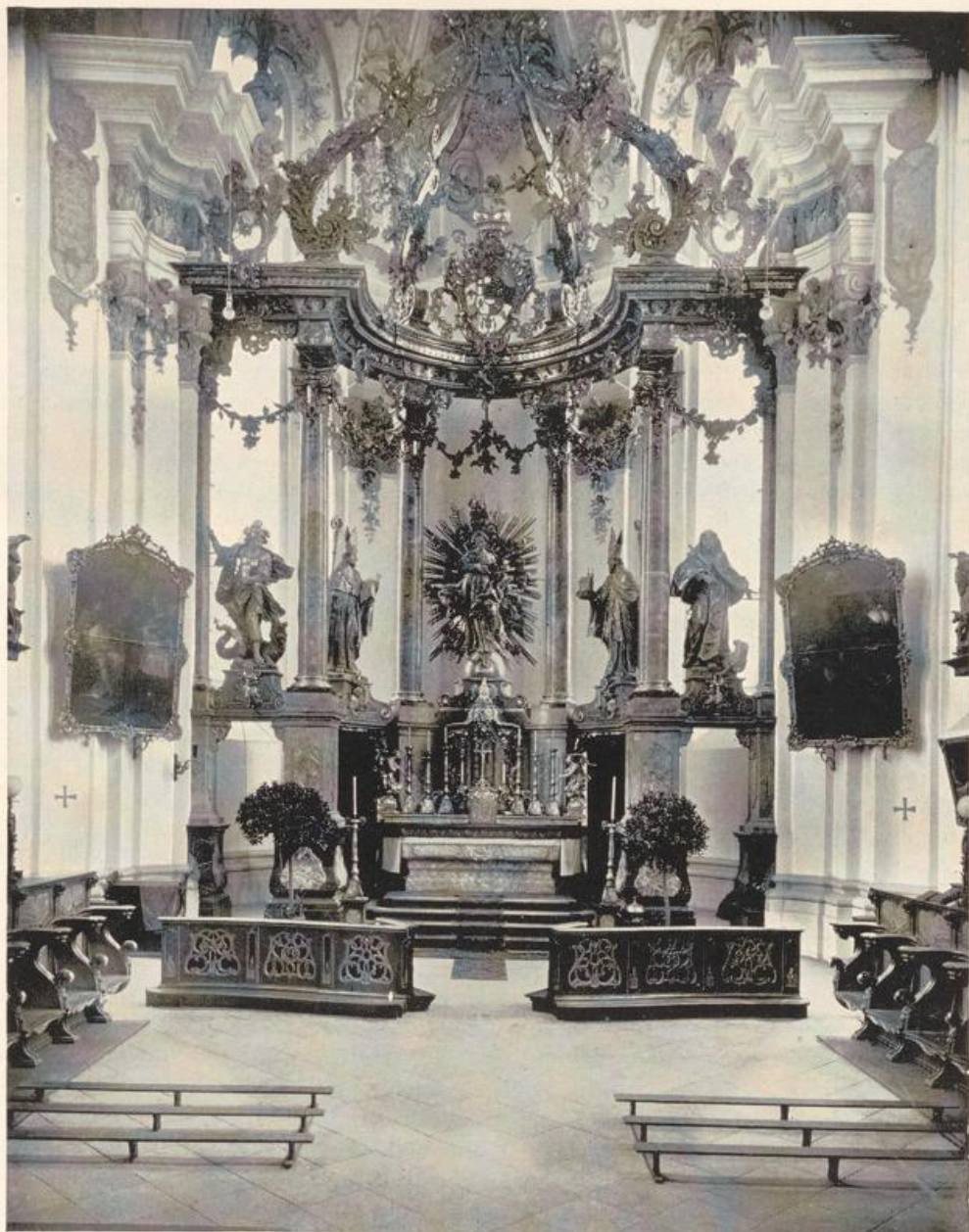


Abb. 260. Paulinuskirche. Hochaltar nach der Instandsetzung.

(Propsteirechnungen 1761/62: Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213, Nr. 31); 1761 wird auch der Altar vergoldet.

In der Abrechnung von 1761 sind auch die Gehilfen des Tietz genannt: „dem Statuario Dietz seynd zahlt worden wegen des hohen altars und kruft 519 rthl, dem bielhauer *grauer* 277 rthl, dem hofschreineren *niclasen Lürtz* 256 rthl, dem Bielhaweren *Amlinger* 37 rthl.“

*Amlingers* Anteil an der Arbeit läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. *Grauer*, der wohl mit einem an der Palasttreppe tätigen *Gauer* (Fürstl. Hausarchiv Neuwied, Schrank 17, Gefach 3, Fasz. 3) identisch sein dürfte, werden die üppigen Voluten des Baldachins und die Blumengewinde zuzuschreiben sein, während in *Lürtz* wohl der Meister des nüchtern, schreinermäßigen Gebälks zu erblicken

ist. Von *Tietz*'s Hand sind gewiß die Engel auf der Mensa und die Madonna (Abb. 22), sehr wahrscheinlich auch die Figuren der hhl. Georg (Abb. 22) und Franz (Abb. 22). Die beiden Bischöfe stammen von einer anderen Hand.

Im Grundriß und Aufbau gleicht der Hochaltar von St. Paulin dem Hochaltar *Neumanns* im Dom zu Worms (vollendet 1741) und dem Hochaltar der Schloßkirche zu Brühl. Das Vorbild für alle drei ist der 1701–1704 errichtete Hochaltar des Würzburger Domes.

*Adam Ferdinand Tietz*, geb. 1708 in Holzschitz bei Eisenberg, gest. 1777 in Memmelsdorf bei Bamberg, wirkte 1747 an der Ausschmückung von Schloß und Park Seehof mit, war dann nach dem Tode seines Bamberger Fürsten seit dem 23. April 1754 als Hofbildhauer für Kurfürst Franz Georg in Trier tätig. Unter der Leitung des Architekten Joh. Seiz: 1756 Figuren des Hochaltars in St. Paulin, 1757 Grabdenkmäler des Damian Hugo v. Schönborn in Bruchsal und des Franz Georg v. Schönborn im Dom zu Trier, 1758 dekorative Plastik am Residenzschloß (vgl. Inventar Profanbauten). Über seine weitere Tätigkeit vgl. FEULNER, Handb., S. 106 ff.

SCHRIFTTUM. THIEME-BECKER, Künstlerlexikon IX. — LOHMEYER, Seiz, S. 52, 54, 74, Anm. 5, 84 ff., 95 ff., 151, 159 f., 190. — J. H. JÄCK, Leben und Werke der Künstler Bambergers I, 1821, S. 80. — H. G. LEMPERTZ, Joh. P. A. Wagner, Köln 1904. — DEHIO, Handbuch IV, S. 341. — Kunstdenkmäler d. Königr. Bayern III, 3, 1911, S. 181, 190, 196, 203. — W. JOSEPHI, Katal. d. Germ. Mus. Die Werke der plastischen Kunst 1910, Nr. 78/79. — Die Abtei Prüm in der Eifel, Festschr. S.-A. aus B. J. 122, Bonn 1912. — Bes. wichtig: L. v. STÖSSEL, Ferd. Dietz, ein Rokokobildhauer und seine Tätigkeit an den geistlichen Fürstenthöfen in Trier, Speier, Bamberg, Bamberg 1919. — IRSCH, Kd. Dom, S. 253 f. — METTERNICH, Die ehem. Franziskaner (Schloß)kirche zu Brühl und ihre Instandsetzung; Rhein. Heimatpfl. VI, 2, 1934, S. 93 ff. — S. 98 mit Abb. von Neumanns Altarentwurf.

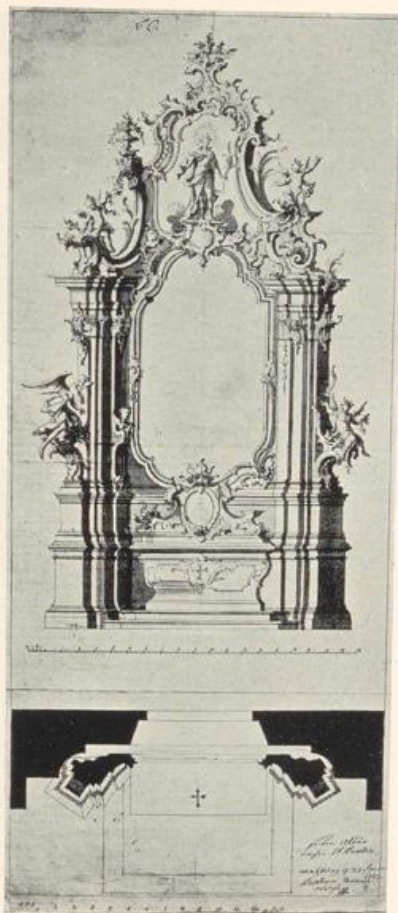


Abb. 261. Koblenz, Staatsarchiv. Originalplan von Balthasar Neumann für einen Seitenaltar in St. Paulin.

Seitenaltäre. Von den im J. 1752 auf zwei Blättern gezeichneten vier Entwürfen *Neumanns* zu den Seitenaltären (Koblenz, Staatsarchiv, Mappe der unbestimmten Pläne Nr. 32 und 32a) ist keiner zur Ausführung gekommen. Ihre Aufstellung war ursprünglich neben der Chortreppe geplant, so daß die Grufteingänge zwischen Seitenaltar und Wand lagen. Die heutigen Seitenaltäre sind klassizistische Arbeiten (Holz), die 1803 in der Kirche aufgestellt wurden. (Nach SCHMITT wurden sie von dem Trierer Schreiner *Häckel* nach den Zeichnungen des Bruders *Leonhard Rosenast* zunächst für das Kloster Himmerod angefertigt.) Die Altaraufsätze bestehen aus vierteiligen, baldachingekrönten Säulenstellungen, die im Halbkreis die Standbilder der hhl. Nikolaus bzw. Walburgis umgeben. Die Antependien sind mit guter, vergoldeter Reliefschnitzerei verziert (Abb. 263).

Kleiner Altaraufsatz an der Nordwand des Chores. Wohl ursprünglich ein Hausaltärchen, Höhe 1,90 m, Breite 0,87 m. Vorzügliche, reichbewegte Schnitzarbeit um ein gemaltes Mittelbild, darüber geschwungener, getreppter Giebel mit Intarsiabild. Dat. Mitte 18. Jh.

Kryptaaltäre. Nach den Anweisungen von *Seiz* sind die figürlichen Arbeiten wohl ausschließlich von *Tietz*, indes die bewegten Einfassungen der Altäre und





Abb. 262. Paulinuskirche. Altar in der Krypta.

SACRA ET PROFANA REPUBLICA GLORIOSIS PRINCIPIBUS INVICTAE THEBAEAE LEGIONIS FORTISSIMO HEROI INQUILINIS ET PATRONIS CHARISSIMIS ALTARE HOC EXCITARI ET ADIACENTEM MAGNI PRAESULIS TUMBAM ORNARI FECIT PHIL. CHRISTOPH ESSELEN SANCTAE HUIUS AEDIS CANONICUS ET SCHOLASTICUS AERAE CHRISTIANAE AO MDCCLX.

Die an den Wänden angebrachten vier Reliquienkästen aus Stein zeigen ähnlich reiche Dekoration.

Von der gleichen Hand und zum Paulinusaltar gehörig sind die beiden Statuen auf der Brüstung der Orgelempore — Palmatius (nach Inschrift von dem Kanonikus Bourglonius gestiftet) und Thyrsus (von Kanonikus Esselen gestiftet).

Im J. 1760 wird die Anschaffung der „Cancelli Ferrei in Crypta“ beschlossen. Außerdem vermerken die Propsteirechnungen und Quittungen (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213, Nr. 31), daß 1760 der Einnahmeüberschuß von 1042 Rtlr „ahn die newe erbawete altär in die kruft“ verwendet wird. Die Krypta wird damals mit Fliesen ausgelegt, der Bildhauer *Rabb* und der Maurermeister *Ferdinand Fill* erhalten im August 1760 Zahlungen für die Altartische, und am 25. September wird der „*niclauss hasseler* Tabizier“ ausbezahlt, „bey Consecrierung deren altären in die kruft wegen gekauften altär dücheren auf die drey altär“ (Koblenz, Staatsarchiv Abt. 213, Nr. 31). (Über Erneuerungen in der Krypta in späteren Jahren vgl. SCHMITT, S. 34—36, 321, und Pfarramt. Schrift.)

Chorgestühl. Feines Schnörkelwerk mit Kartuschen und Blumengehängen ziert die Felder der Rückwand, die durch rocailleverzierte Lisenen voneinander getrennt sind. Die Lisenen enden unter der vorgebauten Bedachung des Chorgestühls in kleinen, geflügelten Engelköpfchen mit wechselnder Haltung. Auf der Verdachung spielt die

Wandreliquiare wohl Arbeiten des genannten *Grauer* sein dürften.

Auf dem Marienaltar steht die Jungfrau mit dem Kinde auf dem Tabernakel vor einem üppigen Rahmen aus Rocailen, Fruchtgehängen, Engeln und Engelköpfen als Fassung eines Reliquienkastens. Ähnlich im Aufbau sind die Altäre der hhl. Joseph und Johannes Nepomuk, doch stehen die Figuren hier selbst in den Rahmen. Auf einem vierten Altar steht die Figur des hl. Paulinus auf einem abgetreppten, engelbesetzten Volutenaufbau. Die Mensen zeigen sämtlich eine geschweifte Tumbenform. Sämtliche Altäre sind aus rotem Sandstein angefertigt und waren ursprünglich vergoldet. Laut Inschrift von Kanonikus Philipp Christoph Esselen 1760 gestiftet: D. T. O. M. DIVIS MARTYRIBUS! PAULINO THYRSO PALMATIO ARCHIEPISCOPO DUCI CONSULI AUGUSTAE TREVIRORUM IN

ganze Formenfülle *Tietz*-scher Schmuckkunst mit Putten und Köpfen in schäumenden Rocaillewellen, die in der Mitte zu dem Wappen und Monogramm Franz Georgs anschwellen.

Auf der Rückwand der vorderen Sitzreihe befanden sich vier geschnitzte Lesepulte, die jetzt im Abstellraum über der Küsterwohnung aufbewahrt werden. Eine Randnotiz *Neumanns* auf einem Grundriß zum Hochaltar, „bey diesem Zeichen stosset der ander Riß deren Chorsthühlen ahn“ (Koblenz, Staatsarchiv, s. o. S. 328 f.), besagt, daß das Chorgestühl nach *Neumanns* Entwürfen angefertigt wurde. Der Formensprache nach muß es noch unter *Tietz* entstanden sein, also vor 1761.

Kanzel. Korpus und Deckel viereckig, die Felder mit reichen, geschweiften Rahmenmotiven, an den

Ecken vorgebogene Lisenen mit Muschel- und Rankenwerk. Die Ecken des Deckels nehmen die vier Evangelisten, die Spitze ein posauneblasender Engel ein. Die wie die Kanzelfelder bearbeitete Kanzeltür, jetzt im Abstellraum. 1802/03 aus Himmerod erworben. Anscheinend ist die alte Kanzel verlorengegangen, denn in der Propsteirechnung von 1758 findet sich ein Posten: „dem schreineren die in die Stieftskirch gemachte Cantzel zahlt 4 Rtlr.“ Die alte Kanzel von St. Walburgis wurde verkauft wie die Altäre, von denen einer nach Tholey kam.

Als Gegenstück zur Kanzel am gegenüberstehenden Pfeiler ein in bescheideneren Formen gehaltener Deckel, unter dem anfänglich das jetzt in der Sakristei hängende Kreuzigungsbild (mit Wappen des Abtes Nicetius von St. Maximin) in breitem Rokorahmen angebracht war.

Beichtstühle. Drei in lebhaft geschweiften Umrissen gehaltene Beichtstühle mit geschmackvoll zurückhaltendem Dekor, um 1760. Bei zweien von ihnen sind die Füllungen mit Wurzelholz furniert, in das bei einem von diesen Rocailleranken in hellerem Holze eingelegt sind.

Orgelgehäuse. Reicher Prospekt mit derberem, doch sehr dekorativem Schnitzwerk, in der Ausführung einfacher, als der Entwurf es vorschlug (Koblenz, Staatsarchiv. Zeichnung wohl von *Joh. Seiz* nach Angaben *Neumanns*). Als Bekrönung der vielfach gebrochenen Gesimslinie das von Löwen gehaltene Schönbornsche Wappen zwischen posauneblasenden Engeln. 1747 liegt ein Beschluß für die Anfertigung der



Abb. 263. Paulinuskirche, Seitenaltar.

Orgel vor (Repert. Archivi). Sie wurde von *Romanus Benedict Nollet* gebaut (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213, Nr. 31, Quittung 700). 1756 muß die Orgel bereits aufgestellt gewesen sein, da der Organist von diesem Zeitpunkt an regelmäßig sein Gehalt bezieht. 1858/59 Erneuerung des Innenwerkes durch *H. W. Breidenfeld*, Trier. 1911 Instandsetzung und Umbau des Orgelwerkes durch *N. Franzen*, Trier.

Windfang mit anmutigem Schnitzwerk von dem Trierer Schreinermeister *Math. Trempert* 1761 nach eigenem Entwurf angefertigt (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213, Nr. 13. — Propsteirechnung 1760/61, Quittung 680).

Bänke. Beachtenswerte Schnitzereien an den Wangen, besonders an den acht vor der Orgelepore aufgestellten Bänken. 1759 werden „dem schreineren meisteren *Christophoren Veltes* die gemachten Kirchenstuhl zahlt 96 Rtlr.“. Diese Zahlung könnte sich auf diese acht Bänke beziehen.

Sakristeischränke. Schlichte Schreinerarbeit, in der Mitte Betpult mit Kruzifix in rahmenden Rokokoornamenten, darüber das Schönborn-Wappen. Um 1750—60.

Taufstein in Kelchform, achtseitig, Holz, marmoriert, aus der ehem. Pfarrkirche St. Walburgis übernommen. Höhe 1,15 m. Um 1700.

#### Skulpturen.

Kruzifix, im Vorraum der Küsterwohnung, Holz. Mäßige Arbeit aus der 1. Hälfte des 16. Jh. Höhe des Körpers 1,20 m.

Kruzifix, in der Sakristei, Holz. Arme und Beine ergänzt. Derbe Arbeit. Um 1600. Höhe 0,80 m.

Kruzifix, im Chor, Holz, bemalt, auf naturalistisch gearbeitetem Sockel. Sehr gute Arbeit aus der Mitte des 18. Jh. Höhe 0,68 m, mit Sockel 1,27 m.

Kruzifix, vor dem kleinen Altärchen im Chor, Buchs, naturfarben, auf geschweiftem Rokokosockel. Mitte 18. Jh. Höhe 0,37 m, mit Sockel 1,27 m.

Kruzifix, auf dem Hochaltar. Körper aus Elfenbein, Rocaillesockel. Gute Arbeit aus der 2. Hälfte des 18. Jh. Körper 0,25 m.

(1776 schenkte der Scholaster G. Schmidt ein großes, mit Diamanten reich verziertes Kreuz aus Silber. 1822/23 liefert der Goldschmied *Walterath* aus Trier einen silbernen Kruzifixus „auf das hohe Altar“.)

#### Paulinussarkophag.

SCHRIFTTUM. F. HETTNER, *Westd. Zs.* III, 1884, S. 30 ff., Taf. II. — SCHAAPHAUSEN, *Der Sarg des hl. Paulinus: B. J. LXXVII*, 1884, S. 238 ff. — FR. SCHNEIDER, *Die Krypta von St. Paulin zu Trier, B. J. LXXVIII*, 1884, S. 167 ff. (mit Taf. VII). — F. X. KRAUS, *Christliche Inschriften I*, 1890, Nr. 190. — F. HETTNER, *Ill. Führer*, 1903, S. 39 ff., Nr. 61. — CIL. XIII (1904), 3782. — S. HELLMANN, *Zu den Gesta Treverorum*, N. A. 38, 1913, S. 464 ff. — W. F. VOLBACH, *Metallarbeiten des christl. Kultes, Kat. 9 d. Röm.-Germ. Zentr.-Mus.*, 1921, Taf. IV, Nr. 85. — E. DIEHL, I, 1925, 1612. — F. J. Doelger, *Das Fischesymbol*, 1928, S. 228 f. — BEITZ, *Trier*, Taf. 7, S. 10—12. — J. B. KEUNE *Altchristliche Kunst, a. a. O.*, 1929, S. 415 ff. — Ders., *Germanen und Christentum, a. a. O.*, 1936, S. 1010—13. — W. NEUSS, 1933, S. 45 ff., Abb. 28, 34. — S. LOESCHCKE, S. 105 ff., Abb. 16/17 a/c.

Anlässlich der Wiederherstellung der Krypta im J. 1883 wurde die Paulinustumba geöffnet. Der monolithische Sarkophag besteht aus Sandstein und ist innen strigiliert. Es liegt die Vermutung nahe, daß es der alte Sarkophag ist, in den die Reliquien nach ihrer Auffindung im J. 1072 gelegt wurden. Die äußere Bearbeitung stammt aus dem 18. Jh. Der Sarkophag wurde bereits im J. 1402 einmal geöffnet (vgl. *Collatio Friderici* bei SCHMITT, S. 183).

Im Innern der steinernen Tumba fand sich ziemlich gut erhalten ein regelmäßig rechteckig geformter Holzsarg von 1,83 m Länge, 0,44 m Breite und 0,315 m Tiefe, Material wahrscheinlich Zeder (SCHNEIDER, S. 172). Der Sarg war mit dünnen,

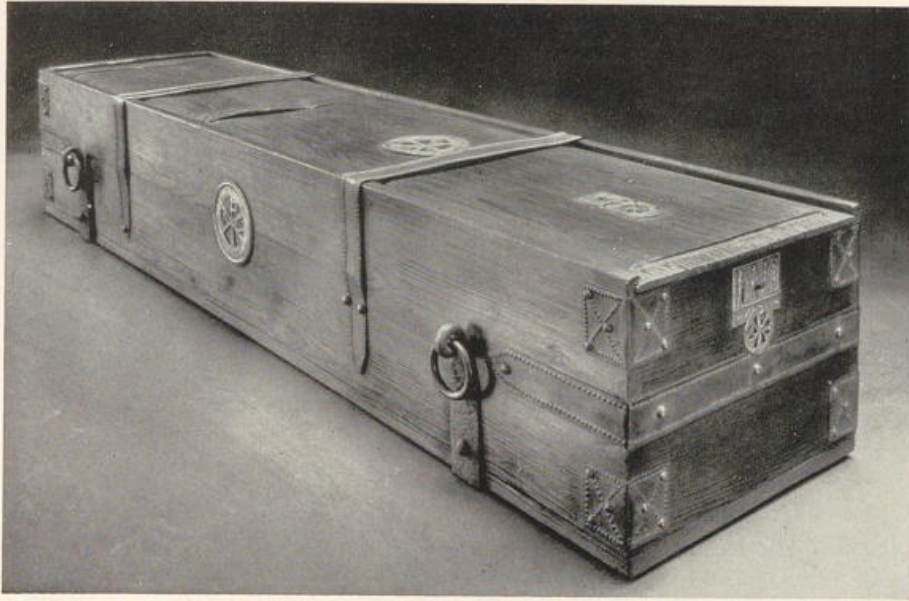


Abb. 264. Paulinussarg (Nachbildung im Rhein. Landesmuseum zu Trier).

0,05 m breiten, ursprünglich vergoldeten Bronzebändern mit nagelartigen Buckeln und schmalen, aufgelegten, gebuckelten Begleitstäben nach verschiedenen Richtungen gebunden. An der Unterseite befanden sich zwei eiserne Bänder mit Haken, in denen kupferne Ringe von 0,075 m Durchmesser und 0,015 m Metallstärke hingen. Sie dienten wahrscheinlich zur Aufhängung der Lade an Ketten (vgl. SCHMITT, a. a. O., S. 94, 122, 421 ff.). Über den aufgehängten Sarg berichten schon der Continuator Reginonis (KURZE, S. 15) und die Vita Paulini, Acta SS. Aug. VI, 675; vgl. dazu E. WINHELLER, Die Lebensbeschreibungen der vorkarolingischen Bischöfe von Trier, Diss. Bonn 1935 (= Rhein. Archiv XXVII), S. 60, 64 f., 71 f., 79 f., 82 f. (die zweite Vita Felicis hier Quelle der Gesta). — F. HETTNER, Trier u. Umgebung bis zur Herrschaft der Franken: Korr.-Bl. f. Anthrop., 1883, S. 85. — St. BEISSEL, Kirchen I, S. 209.

Erhalten ist von den Originalbeschlägen am Deckel: 1. Ein Silberplättchen von 0,122 m Länge und 0,065 m Breite. Die ausgeschlagene Zeichnung war mit vergoldetem Leder unterlegt. Außer einem großen mit A und ω verbundenen Monogramm Christi steht, gleichfalls in durchbrochener Schrift, IX [ΘΥΣ] darauf, darunter die Reste eines Monogramms, die man auf Paulinus deuten könnte (Abb. 266). 2. Ein silbernes Schloßblech (Abb. 265) von 0,088 m Breite und 0,068 m Höhe, das links den Sündenfall, rechts die Auferweckung des Lazarus zeigt. Inschrift: MARTINIANI MANUS VIVAT. Unter den beiden biblischen Darstellungen ein Fries mit bewegten, fein durchgebildeten Jagdszenen: ein Hund jagt zwei Hasen, dazwischen ein stilisierter Baum; Jäger und Hund greifen einen Eber an; Hirsch, von einem Löwen (oder Greifen?) gerissen. Hier ist das Band abgebrochen. SCHNEIDER verweist auf eine Tafel im Rheinischen Landesmuseum in Bonn, Jb. XIII, und auf ein auf dem römisch-fränkischen Totenfelde von Wies-Oppenheim bei Worms 1878 gefundenes Bronzeblech (Abb. bei LINDENSCHMIDT, Denkmale unserer Vorzeit III, 10, 4). Unmittelbar unter der Silberplatte befand sich, mit goldenen Nägeln befestigt, eine goldene, ebenfalls durchbrochene Rundscheibe von 0,057 m Durchmesser mit dem Monogramm Christi. 3. An der linken Körperseite außen am Sarkophag war eine Silberscheibe von 0,14 m Durchmesser, die in einem Reifen das Monogramm mit A ω und die gepunzte Inschrift „ELEVThERA PECCATRIX POSVIT“ (Abb. 268) zeigt, befestigt. Ende 4. Jh., vermutlich trierische Arbeiten (galvanoplastische Nachbildungen aller Metallteile im Landesmuseum). Der Sarkophag enthielt noch zwei seidene Gewebe römischen Ursprungs.

Auch unter der barocken Ummantelung der übrigen, in der Paulinuskrypta aufgestellten Hochgräber sind die alten Steinsärge noch erhalten (vgl. SCHNEIDER, a. a. O., S. 195 ff.).

Grabschriften des Bischofs Aprunculus, des Bischofs Marus und des Erzb. Bertolf bei KRAUS, Christl. Inschr., S. 194, Nr. 402—404.

Grabschrift des Erzbischofs Rutger (915—30) in St. Paulin-Walburgiskirche, abgedr. ebda. S. 194, Nr. 401.

Inschriften auf den im Hochaltar und im Kirchenarchiv befindlichen Bleistreifen und (Reliquien-) Bleikästchen, abgedr. bei KRAUS, Christl. Inschr., S. 194, Nr. 405 1—12.

Grabstein des Dechanten Michael von Piesport († 1540), in der Küsterwohnung. Höhe 1,80 m, Breite 0,75 m. Relief in rotem Sandstein. Der Dechant kniet vor dem Gekreuzigten. Renaissanceleisten rahmen die Darstellung. Darunter Inschrifttafel: DOMINO MICHAELI A PISPORT AEDIS HUIUS CANONICO ET SCHOLASTICO SEDIS XPIANITATIS IN PISPORT DECANO VIRO VIRTUTE SPECTABILI SUMAQ LIBERALITATE MUNIFICENTIA INCREDIBILI RERUM GERENDARUM PRUDENTIA ET SOLLERTIA PRAEDITO AEQUI IUSTIQ CULTORI SUO RUDENIQ ALTORI PRAECIPUO Q. ET VENERABILI SACRAMENTI OCTAVAM PERPETUO HIC INSTITUIT CELEBRANDAM AMICI POSUERE QUI OBIIT 8. ID. OCTOBRIS MDXL.

Gemälde. Der Lütticher Maler *Ludwig Counet*, 1700—1721 in Trier tätig, malte 1711—14 im Auftrage des Dechanten Lersmacher (über Lersmacher vgl. *Gesta Trev.* III, p. 226, 244, 255. — 1678 Kanonikus und Baumeister des Paulinistiftes, 1706—31 Dechant desselben, 1703—19 auch Fabrikmeister) für die Walburgiskirche folgende, jetzt im Langhaus der Paulinuskirche aufgehängte Gemälde 1. Martyrium der Thebäischen Legion, 2. Hinrichtung des Trierer Konsuls Palmatius, 3. Verfolgung der Trierer Christen (Südseite 2.—4. Joch); ferner aus dem Leben des hl. Paulinus: 1. Paulinus auf der Kirchenversammlung zu Mailand und 2. Überführung der Leiche des Paulinus nach Trier (Langhaus, Nordseite 2.—4. Joch), das letztere mit der Signatur: LUDOVICUS COUNET CIVIS TREV. ET LEOD., ET PETRONILLA HARDY EJUS CONJUX, 1712. — Im gleichen Auftrage malte er das Martyrium des Papstes Cornelius (im 1. Joch der Nordseite des Langhauses). Von *Counet* stammt auch das Gemälde mit dem Kampf Michaels mit Luzifer vor dem südlichen Fenster der Westwand. (Dieses Bild wurde 1700 von *Counet* für Abt Schmitt in St. Maximin zum Schmuck der dortigen Michaelskapelle gemalt und trägt nebst Wappen die Bezeichnung: NICETIUS ABBAS IMP. MON. S. MAXIMINI. COUNET 1700. Wahrscheinlich sind auch die drei Gemälde mit Szenen aus der Geschichte des hl. Nepomuk *Counet* zuzuweisen (zwei zu seiten des Hochaltars, eins im 1. Joch des Langhauses, Südwand): 1. Johannes vor König Wenzel, der ihn zum Bruch des Beichtgeheimnisses auffordert, 2. Tod des Heiligen und 3. Auffindung der Leiche des Heiligen in der Moldau.

Über der Kanzelstiege ein gutes Gemälde von *Scheffler*: Paulinus predigt in Phrygien. Signatur: C. T. SCHEFELER AUGUSTANUS INVEN. ET PINXIT 1744. 4,00 × 2,80 m.

Vor dem nördlichen Fenster der Westwand: Anbetung der Könige von dem Trierer Maler *Weber*. Signatur: JOHANN PETER WEBER INVENIT ET PINXIT 1780 (vgl. *GIESEN*, *Trier. Chronik*, V, 1909, S. 41, 64). 1,80 × 2,80 m.

Weihwasserkessel des 15. Jh. Im Turm hinter der Orgel messingner Weihwasserkessel mit Eisenbügel. Die Wandung des konischen Kessels überzogen mit Querrippen in gleichen Abständen. Am oberen Rande zwei dekorative Köpfchen als Bügelhalter. Höhe 0,16 m.

Weihwasserkessel aus der 2. Hälfte des 18. Jh., in der Sakristei. Höhe 0,29 m.

Altarleuchter. Sechs große Altarleuchter auf dreiseitigen, getriebenen Füßen. Messing. Höhe 0,92 m. (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213, Nr. 31. Zahlung am 28. De-



Abb. 265. Beschlag vom Paulinussarg.

zember 1768. Quittung 828: „Sechs neue große geschlagene kupferne kirchlichen geliefert, 80 Rtlr. *Johann Joseph Zilcken*“.)

Acht große Altarleuchter. Empireformen von *C. W.* 1810 (wohl *C. Witteck*).

Vier kleinere Altarleuchter auf den Nebenalären. Höhe 0,92 m. 2. Hälfte des 18. Jh.

Sechs kleine Empireleuchter, versilbert, Schäfte mit Akanthusstab. Bez. *C. Witteck*. Höhe 0,59 m. Um 1820.

Zwei große elegante Empireleuchter, versilbert. Höhe 1,25 m. 1. Viertel des 19. Jh.

Sechs große Empireleuchter. Höhe 1 m und 1,10 m. Derbe Arbeiten. 1. Viertel 19. Jh.

Chorschlußgitter. Eisen in den reichsten Formen geschmiedet. Stabwerk belebt und durchflochten mit Blatt- und Rocaillemotiven, die in der Bekrönung wild wuchernd das gekreuzte Monogramm Franz Georgs umschlingen. Das Gitter fertigte der Hofschlosser *Johannes Eberle*. 1767 erfolgte der Anschaffungsbeschluß, der Auftrag am 7. September 1768 (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213, Nr. 11a, S. 428). 1774 verhandelt man noch „in puncto eisen gerems in der Kirch“, 1775 ist es fertiggestellt (Pfarrarchiv von St. Paulin, Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213, Nr. 31, Quittung 836 mit Namen und Handzeichen *Eberles*). 1855 Neuvergoldung durch *Kiesgen*.

Dreiteiliges Abschlußgitter in der Krypta. Stabwerk in einfacher, aber flotter Zeichnung mit sparsamem Blattdekor. Laut Kapitelbeschluß vom 3. September 1760 dem Schlosser *Johann Bruno Lorenz* in Auftrag gegeben (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213, Nr. 11a, S. 287). Derselbe quittiert am 24. Februar 1763 den Empfang von 210 Rtlr. für „3 Eisen gätter in die Krufft“ (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213, Nr. 31, Quittung 689).

Das Gitter im Oberlicht des Portals stammt ebenfalls von *J. B. Lorenz*. Vorzügliche Bandeisearbeit in Rokokoornamenten. Zahlung am 24. Juni 1764 (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213/31, Quittung 702).



Abb. 266. Beschlag vom Paulinussarg.



Abb. 267. Paulinuskirche. Chorgitter und Hochaltar.

Treppengitter im Aufgang zum Kapitelsaal. In der Zeichnung dem Kryptagitter verwandt, doch mehr vereinfacht. Um 1760.

Eisernes Kruzifix mit glattem Sockel. Wahrscheinlich aus der *Sayner Hütte*. Um 1840. Höhe 0,75 m.

#### Kirchenschatz.

Emailplatte im Modoaldus-Reliquiar mit dem eingravierten Kniebild des hl. Modoaldus. Vergoldetes Kupferblech. Höhe 18,5 cm, Breite 8,7 cm. Im steilen Giebfeld die von einem Kreisnimbus umschlossene Hand Gottes. Das Feld schließt nach unten mit einem Schriftband, darauf in Kapitalschrift mit teilweise gerundeter Form und einzelnen Ligaturen *MODOWALDVS*. Der bärtige Heilige mit rundem Nimbus hat die Hände betend erhoben; er trägt eine Alba, vorn kurze, spitz endende Kasel mit Bortenverzierung, Pallium und Manipel. Derbe Rosetten sind in den Grund gepunzt. 1. Hälfte 12. Jh. (angefertigt anlässlich der Translation 1107?). Vgl. SCHNEIDER, *Krypta von St. Paulin*, a. a. O., S. 196. — KRAUS, *Christl. Inschr.*, S. 195, Nr. 406).


Kelch, Silber vergoldet, sehr gute Treibarbeit mit Frucht- und Rocaillemotiven. Inschrift mit Chronogramm am Fuß: *PRO CVLTV DEI ME FIERI CVRAVERAT (1773) HOC CALICE USURIS QUI SE COMMENDAT AD ARAM JOHANNES GODOFRIDUS SCHMITT CAN. CAPITULI S. PAULINI*. Höhe 0,237 m.

Kelch, Silber, vergoldet, mit klassizistischen Schmuckmotiven. Höhe 0,265 m. Um 1790. Marke: MR.

Kelch, Silber, vergoldet. Kupa mit silbernem Rankenwerk. Höhe 0,28 m. 2. Hälfte 18. Jh. Ohne Marke (Fuß überarbeitet).

Weihrauchfaß mit Schiffchen, Silber, Empireformen. Höhe 0,22 bzw. 0,14 m. Widmung: PETRUS MARX 1813.

Tablett mit Pollen, Silber, klassizistisch. Stempel: S. PAULINUS. Um 1790. Durchmesser 0,24 m.

Tablett, Silber, klassizistisch, mit geperltem Rand. Um 1790. Stempel:  **C X S** = Kaspar Xaver Stipelday (R<sup>3</sup> 568), Augsburg. Durchmesser 0,21 m.

Ziborium. Höhe 32,5 cm. Silber, vergoldet, mit Sechspaßfuß. Korb mit silbernem Filigran, auf dem Deckel Kruzifix. Unter dem Fuß Inschrift: PFAHR KIRCH ZU CUES 1721.

Silberner Buchbeschlag, bestehend aus acht Ecken mit den Darstellungen der Evangelisten und Kirchenväter, auf den Mittelstücken die hl. Dreifaltigkeit und das Abendmahl. Ferner zwei Schließen. Ausgezeichnete Gußarbeit aus der Mitte des 18. Jh. Marken unkenntlich.

Zwei silberne Empireleuchter. Frankfurter Beschauzeichen und Marke WCK. Höhe 0,25 m. Um 1800.

Vier silberne Empireleuchter mit Widderköpfen. Augsburger Beschauzeichen mit Jahresbuchstabe c. Höhe 0,24 m.

Im Pfarrarchiv: Geschnittener runder Siegelstempel des Kapitelsiegels. Darstellung eines Bischofs mit Buch und Mitra, Buch und Palmzweig in den Händen. Umschrift: SIGILLUM SECRETUM CAPITULI ECCLESIE SANCTI PAULINI EXTRA MUROS TREVERENSIS. Durchmesser 0,04 m.

Reliquienkästchen (Abb. 8). Länge 16,8 cm, Breite 8,4 cm, Höhe 5,5 cm. (Eschen-?) Holz. Längs- und Breitseiten in feiner Ritzung mit glattem Bandgeflecht ornamentiert. Auf dem Deckel antithetische Fabeltiere in Bandgeflechtumrahmung. Bräunliche Farbspuren, das Ornament teilweise hell ausgespart, teilweise rot getönt. Am heute falsch befestigten Deckel Spuren von Eisenbändern und Verschuß. Germanisch, 7.—8. Jh. Stark beschädigt. Es handelt sich um eines der seltensten Stücke germanischer Holzarbeit. Man vergleiche die Tierdarstellung des Deckels etwa mit den Evangelistensymbolen eines um 775 in Trier oder Echternach geschriebenen Evangeliums im Domschatz zu Trier (61 [134]), fol. IV (Abb. bei A. GOLDSCHMIDT, Die deutsche Buchmalerei I, Taf. 4, mit Schrifttum), oder mit dem Lukassymbol im Evangelium aus Durrow (Abb. bei PFISTER, Irische Buchmalerei, 1927, Taf. 22 oder Taf. 30b. — LAMPRECHT, Initialornamentik des 8.—13. Jh., Leipzig 1882, etwa Taf. 9, 12, 13, 14. — FR. SCHNEIDER, Die Krypta von St. Paulin: B. J. LXXVIII, 1884, S. 167 ff, 195 ff. — A. HAUPT, Die älteste Kunst der Germanen, Berlin 1923, S. 117 f. — STEPHANI, Die ältesten Wohnbauten II, S. 366. — C. NORDENFALK, Ein karolingisches Sakramentar aus Echternach u. seine Vorläufer: Acta Archäologica II, 1931, S. 207 ff).

Altarstein. Weißer Marmor. Umlaufende Inschrift: PATER ET FILIUS ET SPIRITUS SANCTUS. Nach Schriftcharakter: um 1200. Späteres Bleiband mit der Aufschrift: ATARE QOD BONIFACIUS DEDICAVIT. 9,5 × 10,5 cm.

Paramente. Kapelle in roter Seide mit farbigen Blumen und Goldstickereien, bestehend aus Mantel, Kasel, Segensvelum, zwei Dalmatiken, Stolen, Manipeln Burse und Kelchvelum. In der Burse die Jahreszahl 1769 eingestickt (Rechnung: Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213, Nr. 31).



Weißer Kasel aus blumendurchwirktem Seidenstoff mit gesticktem Kreuzstab. Mitte 18. Jh.

Rote Kasel, Kreuzstab neu. Mitte 18. Jh.

Glocken. Die alten Glocken waren von *Wilhelm Stocki*, Glockengießer in Niederleucken, gegossen (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 213, Nr. 31, Quittung 719; Propsteirechnung 1765/66: „dem Bildhauer *Amlinger* für die Wappen auf die zu gießende klock außzustecken zahlt 42 alb“). Nach dem Dachstuhlbrande von 1817 wurden die jetzigen vier Glocken neu beschafft.

1. St. Petrus und St. Joh. Nepomuk. Inschrift: J'AI ÉTÉ FAIT PAR JOSEPH ET CHARLES PERRIN FRÈRES. 2. STA. WALBURGIS. 3. ST. NICOLAUS. 4. ST. PAULINUS ET SS. MARTYRES TREVIRENSES.

Drei Glocken sind 1821/22 von *J.* und *Ch. Perrin* in Trier gegossen, die letzte wurde 1823 von *Perrin* aus Luxemburg geliefert (vgl. SCHMITT, S. 308. — Trier. Landesztg. v. 24. September 1902).

Uhr. 1822/23 bei dem Trierer Büchsenmacher Pet. Weber für 360 Trierer Taler gekauft.

Missale. Im Pfarrarchiv, handgeschrieben, 18. Jh.

Zwei Meßbücher, davon eines in roten Samt gebunden, 1822 angekauft, das andere in Saffian gebunden, ein Geschenk des Scholasters Schmidt aus dem J. 1776.

Codex Egberti (Perikopenbuch). Trier, Stadtbibl., Cod. 24. Früher im Besitz der Stiftsbibliothek von St. Paulin. Nach den „Protocolla capituli ad S. Paulinum anni 1773“ (Cod. Stadtbibliothek Trier) schenkte ihn der letzte Kanonikus von St. Paulin, Wilhelm Götten, dem er bei der Verteilung der Bücher des Stiftes zugefallen war, der Stadtbibliothek. Der Einband wurde im J. 1773 verkauft. Auf der Reichenau von *Kerald* und *Heribert* für Erzbischof Egbert von Trier (977—93) angefertigt (F. X. KRAUS, Die Miniaturen des Codex Egberti in der Stadtbibliothek zu Trier. Freiburg 1884. — A. GOLDSCHMIDT, Die deutsche Buchmalerei II, S. 6 f., Taf. 4 f. [mit Schrifttum]. Ausführlich in Kd. Profanbauten).

Hochkreuz vor St. Paulin. Gegen 1088 errichtete Propst Cuono — wohl zum Zeichen der Marktfreiheit — das noch heute stehende Kreuz westlich auf dem Platz vor der Paulinkirche. Auf dreifach abgestuftem Sockel über abgeschragter Basis eine Granitsäule mit pithosartiger Bekrönung, auf die das Kreuz mit vier gleichen, am Ende sich verbreitenden Balken gesetzt ist. Inschrift: ME PIVS EXSTRVXIT CVONO REMIONVSQ DICAVIT (!) (Cuono der Fromme hat mich errichtet, Remigius [erstellt] weihet mich). An dieser Stelle befand sich auch die alte Pauliner Gerichtsstätte (vgl. die vier Steine etwas nördlich von dem Kreuz).

Offenbar diente als Vorbild in Trier das etwa 130 Jahre vorher errichtete Marktkreuz (über Hoch- und Marktkreuze vgl. Kd. Trier, Profanbauten).

Vgl. SCHMITT, S. 46 u. 139. — W. DEUSER, Die Inschriften des Marktkreuzes: Trier. Chronik II, 1907, S. 112. — Ders., Das Paulinerkreuz: Trier. Chronik V, 1909, S. 46 ff. — V. KLOSCHINSKY, Das Kreuz und die vier Steine vor der Paulinuskirche: Trier. Chronik IV, 1908, S. 157. — KENTENICH, Geschichte, S. 107 (betr. Marktkreuz).

Friedhofskreuz (mit Kalvarienberg), 1822 von Bildhauer *Peter Lintz* angefertigt. Die Figuren der hhl. Petrus und Paulus (Höhe 2,00 m) stammen aus St. Maximin. Um 1740.

Im Pfarrhaus: Gemälde, den hl. Paulinus darstellend. Maße 1,15 × 0,72 m. 1692.

Verschiedene alte Meßbücher von 1761—64 (vgl. Archiv Bd. VI, Nr. 49. Verzeichnis der im Pfarrarchiv zu St. Paulin aufbewahrten Bücher, Urkunden usw. von Pfarrer PH. SCHMITT, um 1849).

Zu den bei St. Paulin gefundenen griechischen und römischen Inschriften vgl. Kd. Das römische Trier.

[Lückger-Bunjes]

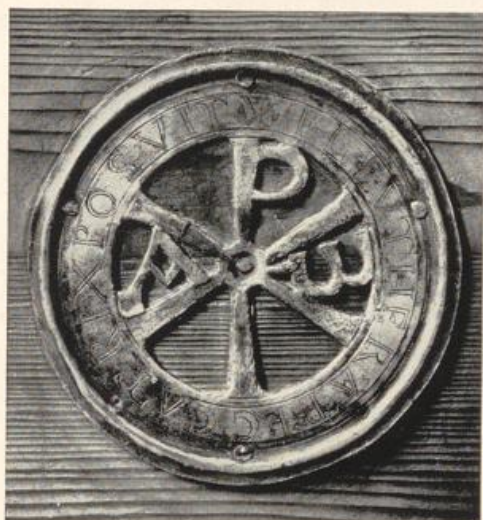


Abb. 268. Beschlag vom Paulinussarg.

# WELSCHNONNENKIRCHE UND EHEMALIGES AUGUSTINERNONNENKLOSTER

SCHRIFTTUM. MASEN, Metropolis II, p. 354 — Trier. Chronik 1821, 1824, 1825, 1829, S. 178. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 296 f. — A. KNEER, Die Welschnonnenkirche in Trier: Die Jünglingskongregation Mariä Himmelfahrt in Trier, Trier 1920. — I. P. MUTH, Die Kongregation U. L. Fr. Welschnonnen in Trier. Eine kirchenrechtliche Studie. Straßburg 1907. — KENTENICH, Geschichte, S. 662 u. ö. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 138. — M. L., Das ehem. Kloster der Welschnonnen in Trier: Trier. Landesztg. 13. 5. 1927. — Die Welschnonnenkirche und das Welschnonnenkloster in Trier: Trier. Landesztg., 3. 6. 1927. — Schwester M. PETRA SCHULTE, Die Gründung des Welschnonnenklosters in Trier und seine erste Entwicklung, 1932, Manusk. im Besitze der Verfasserin, Kongregation U. L. Fr., Essen. — H. LÜCKGER, Der Baumeister von St. Paulin: Pastor bonus XLIV, 1933, S. 328 f. — Gelegentliche Aufsätze und Notizen in der Trier. Landeszeitung und in der Köln. Volkszeitung.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Abt. Kirchen und Klöster.

Trier, Stadtarchiv: Gelegentliche Beschlüsse in den Ratsprotokollen von 1644—1785.

Trier, Diözesanarchiv: Manusk. Hommer, Stadtdekanat, S. 259 f. — Kapitelsprotokolle des Klosters. — Mortuarium. — Bestände verschiedenen Inhalts. — Livre d'érection du couvent . . . — M. Charlotte de Jacquemin, Répertoire général du couvent . . . (Klostergeschichte von der Gründung bis 1752, mit ausführlichem Inventar des Klosters und Katalog der Bibliothek). Reste des Klosterarchivs Welschnonnen in Trier im Besitz des Welschnonnenklosters zu Essen.

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 195, 1 Originalurkunde 1708. Neun Hefte Akten 1666—1789 betr. Personalien, Schenkungen, Schulden, Güter (AUSFELD, S. 88).

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 403, 5057. Pläne des Welschnonnenklosters von *Carlin*.

## Baugeschichte.

In einem von Flander- und Sichelstraße begrenzten Bering liegen nordöstlich des Domberings Kirchen- und Klostergebäude des ehem. Welschnonnenklosters (heute zum Teil Auguste-Viktoria-Schule) (Abb. 269). Auf Veranlassung der Domherren von Metternich und von Eltz waren im J. 1640 Schwestern der aus dem französischen Lothringen stammenden Kongregation der Augustinerinnen (Congregatio Beatae Mariae Virginis sub regula ordinis sancti Augustini, Augustinerschwestern U. L. Fr., im Volksmunde als Welschnonnen bezeichnet) von Luxemburg nach Trier gekommen. Bis zum J. 1653 wohnten sie in verschiedenen Häusern der Stadt, dann kauften sie in der Dominikanergasse ein Haus und richteten dort mit Erlaubnis des Erzbischofs Karl Kaspar v. d. Leyen ein Kloster ein mit der Aufgabe des unentgeltlichen Unterrichts und der Erziehung der weiblichen Jugend aus den unbemittelten Ständen. In den folgenden Jahrzehnten erwarben sie das umliegende Gelände zwischen Flander- und Sichelstraße. Als die alten Häuser baufällig geworden waren, begann man im J. 1713 mit dem Neubau eines Schul- und Pensionatsgebäudes. Im J. 1714 wurde auch der Grundstein zu der mit einem Kostenaufwand von 9239 Talern aufgeführten heutigen Kirche gelegt (Livre d'érection, S. 15. — Répert. général, S. 42). Sie wurde im J. 1716 von Weihbischof Johann Matthias von Eyß feierlich eingeweiht (Urkunde vom 26. April 1716, abgedruckt bei KNEER, a. a. O.). Die Bauleitung hatte ein sonst nicht bekannter „*Nikolaus Minden*, notre architecte“ (Livre des procureurs des comptes). Schon im J. 1718 erscheinen im Rechnungsbuch größere Beträge für „*Monsr. l'architecte Judas (Johann Georg Judas, s. S. 25.) et autres ouvriers, qui ont travaillé a racomoder la voute qui estait en danger de tomber*“. Judas hat zur Sicherung der Gewölbe eiserne Anker eingezogen, die noch heute unter den Strebepfeilern sichtbar

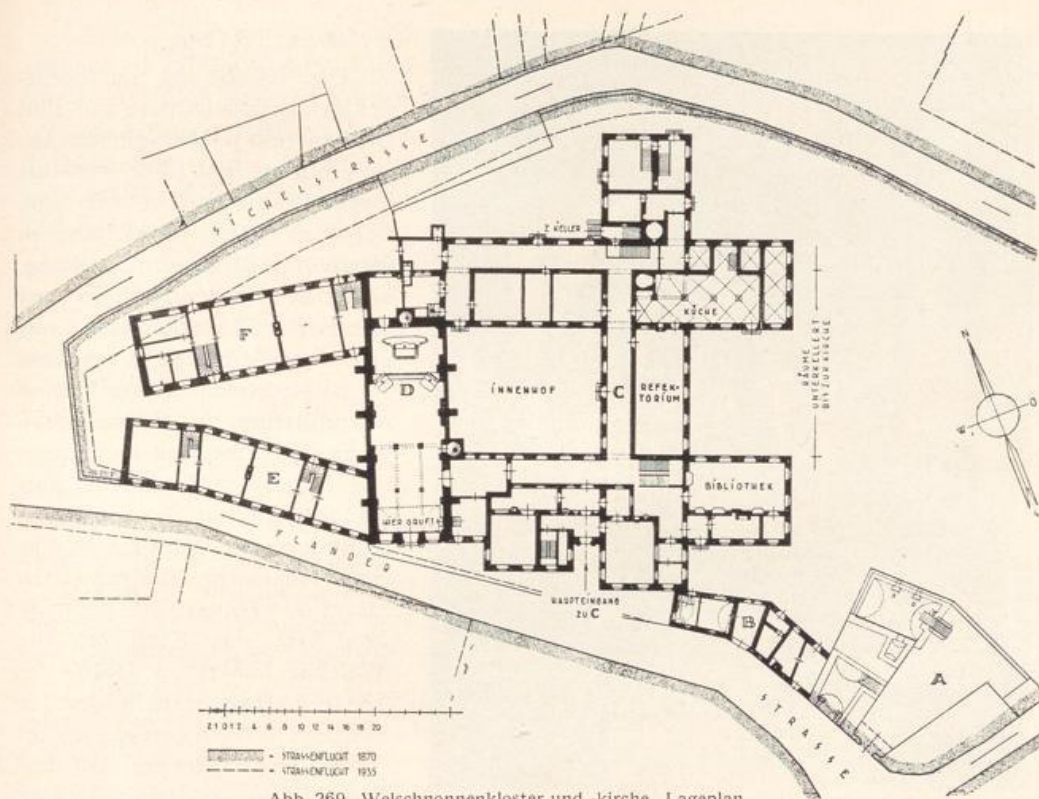


Abb. 269. Welschnonnenkloster und -kirche. Lageplan.

sind. Da das Gewölbe trotz der Anker immer noch die Wände auseinanderzusprengen drohte, wurden im J. 1730 die Strebepfeiler aufgeführt, „pour racomoder la voule de notre église“ (Livre des procureurs). Im J. 1733 führte der Maurermeister *Pauli* wieder Ausbesserungs- und Umbauarbeiten nach den Angaben von *Joseph Walter* durch (Livre d'érection, S. 24. — Répert. général, S. 47). Im J. 1728 legte Weihbischof v. Eyß den Grundstein zum eigentlichen Klosterbau. Im J. 1732 war nach Ausweis des Livre d'érection (S. 23) das Klosterportal in Arbeit. In den beiden folgenden Jahren führte *Walter* den Klosterbau zu Ende. Von 1785—87 entstanden die übrigen, als Pensionatsgebäude dienenden Häuser.

Als im J. 1801 durch Konsularbeschluß in den rheinischen Departements alle Ordensklöster, Regularkongregationen und geistlichen Anstalten aufgehoben und die Güter als Nationaleigentum erklärt wurden mit Ausnahme derjenigen Anstalten, die der Krankenpflege oder dem öffentlichen Unterricht dienten, war das Kloster der Welschnonnen das einzige im Trierischen, das der Auflösung entging. In Durchführung des Ordensgesetzes vom 31. Mai 1875 wurde das Kloster am 3. Dezember 1875 aufgelöst, die Klosterkirche ging in die Verwaltung der 1617 begründeten Jünglingskongregation Mariä Himmelfahrt über, die schon seit 1819 in der Welschnonnenkirche ihren Gottesdienst abhielt, die Stadt richtete im J. 1878 in dem Klostergebäude eine paritätische höhere Töcherschule ein, die später mit einem Lehrerinnenseminar verbunden war. Die Schule wurde im J. 1886 verstaatlicht und besteht unter dem Titel Auguste-Viktoria-Schule noch heute. 1899 befand sich das ganze Klosteranwesen im Besitz der Stadt Trier, 1903 ließ die preußische Unterrichtsverwaltung den Klosterbering in das Grundbuch auf ihren Namen eintragen.



Abb. 270. Welschnonnenkirche. Ansicht nach Osten.

#### Baubeschreibung.

Die Kirche ist ein rechteckiger Bruchsteinbau aus fünf Jochen (ein nachträglicher Anbau hinter dem Chor wird als zweite Sakristei benutzt) von 27,30 m Länge und 8,86 m Breite im Lichten. Die hohe, schlanke Straßenfront in verputzten Mauerflächen mit schlichten, rundbogig geschlossenen Fenstern ist von breiten Wandpfeilern aus Rotsandstein gegliedert. Über dem von schweren Halbsäulen flankierten Portal mit breitem Segmentgiebel steht in einer Wandnische eine Stehmadonna, in der rechten Hand das Zepter, auf dem linken Arm das Kind mit der Weltkugel (Stein, 1. Hälfte des 18. Jh.). Im Oberlicht der Tür befindet sich ein gutes schmiedeeisernes Gitter. Auf dem First des schieferbedeckten Daches im Westen noch der alte, beschieferte, zweigeschossige

Dachreiter mit geschweifter Haube und offener Galerie.

Das Innere der Welschnonnenkirche bietet als einzige Kirche Triers das Bild eines hochbarocken Raumes mit fast unversehrter hochbarocker Einrichtung von guter Qualität. (Diese war nach Ausweis der Quellen größtenteils 1716 vollendet.)

Hochaltar (Abb. 270). Die Mensa, die jetzt ein auf Leinwand gemaltes Antependium mit nachgeahmtem barockem Rankenwerk zeigt, ist umschlossen und überhöht von einem Aufsatz, der fast die ganze Ostwand der Kirche ausfüllt. Das unterste, von vier Säulen mit vergoldeten Kompositkapitellen flankierte Stockwerk enthält ein großes Gemälde der Himmelfahrt Mariä. Das aus der 1. Hälfte des 18. Jh. stammende, stark nachgedunkelte Bild ist in einzelnen Teilen in der 1. Hälfte des 19. Jh. übermalt. Zwischen den Säulen stehen die Kolossalstatuen des hl. Petrus Forrerijs und des hl. Augustinus. In der oberen Zone des Aufbaus befindet sich zwischen geschweiften Giebelenden ein Gemälde der Krönung Mariä.

Die beiden Seitenaltäre gehören dem 17. Jh. an und müssen somit aus einer älteren Kirche übernommen sein. Ihre Antependien sind modern. Die Aufsätze bestehen aus einem rechteckigen, von Säulen flankierten Rahmen, über dem sich aus einem Rundgiebel eine Ädikula erhebt. Beide Zonen enden in seitlichen Voluten aus reichem Knorpelwerk. Auf dem nördlichen Seitenaltar ein frühbarockes Gemälde, das in derben Zügen den hl. Joseph mit dem Jesusknaben darstellt; in der Ädikula der hl. Michael als Drachentöter. In der Ädikula des südlichen Seitenaltars ist der hl. Aloysius dargestellt. In das untere Bildfeld wird bei Marienfesten ein kleinerer Rahmen mit ausgezeichnetem Akanthuslaubwerk (etwa 1725) eingesetzt, der eine kleine Madonnenstatue des 18. Jh. umgibt.

An der Südwand ist eine Sandsteingruppe aus der Erbauungszeit der Kirche angebracht. Höhe 0,76 m. Ein Schutzengel führt einen Knaben im Reisekleid an der Hand. Auffällig sind die kurzen, gedrungenen Gestalten.

Eine fahrbare Holzkanzel mit polygonalem Becher, dessen Wände Bandwerk in Einlegearbeit tragen, ist nach ihrer Übereinstimmung mit den Sockeln des Hochaltars wohl gleichzeitig mit diesem entstanden (spätere, sehr geschickte Nachahmung ist allerdings nicht ausgeschlossen).

Die heutigen Fenster wurden im J. 1934 durch die Trierer Glasmalerei Binsfeld hergestellt. In sie wurden drei Wappenscheiben eingesetzt. Es sind offenbar Weihgeschenke an das Kloster gelegentlich der Erbauung der Kirche (vgl. die Wappenscheiben der Stadtbibliothek). Sie bestehen je aus einer im querrrechteckigen Format gefaßten Inschrift und einer darüberstehenden Kartusche mit Knorpelwerk, die das Wappen des Gebers trägt.

1. Inschrift: REVERENDISSIMUS ET ILLUSTRISSIMUS DOMINUS D(OMI)NUS JOANNES MATTHIAS AB EYSS DEI ET APOSTOLICAE SEDIS — GRATIA EPISCOPUS ROSMENSIS AC PER ARCHIDIOECESIM TREV(IRENSIS) SUFFRAGANEUS VICAR(IUS) IN SPIRIT(UALIBUS) GENER(ALIS) OFFICIAL(ATUS) JUDEX ORDINAR(IUS) ET METROPOLITICUS ANNO 1716.

Das Wappen zeigt in gespaltenem Feld rechts auf goldenem Grund zwei rote Balken, links zwei mit der Spitze gegeneinandergekehrte Dreiecke, die je eine Rose mit daraufsitzen dem Vogel enthalten.

2. Inschrift: R(EVERENDISSI)MUS ET GRATIOSUS DOMINUS D(OMINUS) BENEDICTUS ZENDER DEI ET APOSTOLICAE SEDIS GRATIA IMPERIALIS ET EXEMPTI MONASTERII DIVI CLEMENTIS WILLIBRORDI ORD(INIS) S(ANCT)I BENEDICTI IN EPTERNACO ABBAS D(OMI)NUS TEMPORALIS IN ECHTERNACH DREIS ETTTELBRUCH BOLLENDORF SCHENGEN WARLEWERTH ETC. 1716.

Das offensichtlich später zusammengesetzte Wappen zeigt im linken Feld ein Kreuz, im rechten einen Zickzackbalken. Ober- und unterhalb davon eine Wolfsangel.

3. Inschrift: R(EVERENDISSI)MUS ET AMPLISSIMUS DOMINUS D(OMI)NUS JACOBUS HORST DOMINUS IN BUTZWEILER ET SCHLEICH ETC. ANNO 1716.

Das Wappen zeigt drei Eichenzweige mit Eicheln (Abt J. Horst von St. Marien 1704—1730). Reste von Wappenscheiben aus den Fenstern der Westseite: oben drei Namen, unten drei Eicheln.

Empore. Die Nonnenempore im Westen der Kirche hat eine Brüstung aus runden Balustern, das nördliche Drittel der Brüstung nimmt der mit Rokokoschnitzereien von 1750 geschmückte Orgelprospekt ein.

Geschnitzte Chorstühle der Schwestern. Gegen Mitte 18. Jh.

Zwei reich gezierte Altärchen. Mitte 18. Jh.

An der linken Seitenwand des Chorjoches ungerahmtes Ölgemälde, eine Predigt des Petrus Forrer darstellend. Mäßige Arbeit um 1600.

In der Sakristei: Ledersessel aus dem Ende des 18. Jh.

Säulenverziertes Schränkchen. Ende 17. Jh. — 22 Metallschilder in hochovaler Form, 0,32 m hoch, mit gemalten Darstellungen aus dem Leben Jesu und Mariä, von verschiedenen Händen der Rokokozeit, vielleicht zum Tragen bei Prozessionen oder zum Schmuck von festlichen Aufbauten bestimmt.

Pieta, Höhe 1,24 m, Holz, um 1700.

Eine geschmiedete Gittertür (Drehtür für strenge Klausur) führt zur zweiten Sakristei.

Die Klostergebäude sind im Laufe der Jahre, den Bedürfnissen der Schule angepaßt, so oft umgebaut worden, daß nur mehr wenig von dem ursprünglichen Zustande erhalten ist.

Portal an der Auguste-Viktoria-Schule. Gelber Sandstein, übereckgestellte Säulen mit Hängedekoration und Volutenkapitellen. Über dem geschwungenen Gebälk in volutenflankierter Nische Madonna, Stein, 1. Hälfte des 18. Jh., überarbeitet. Im Scheitel Kartusche mit der Inschrift: MATER MEMENTO CONGREGATIONIS TUAE (Abb. 271).

[Irsch-Bunjes]



Abb. 271. Ehem. Welschnonnenkloster.  
Portal in der Flanderstraße.

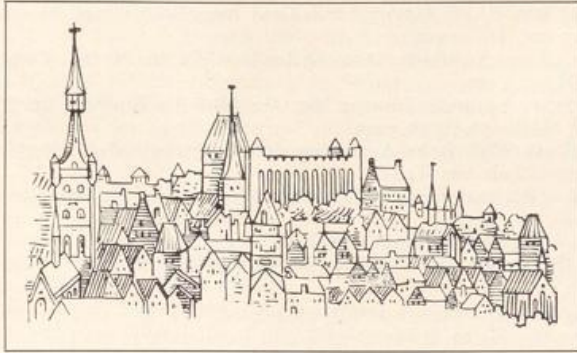


Abb. 272. Basilika. Ansicht nach Seb. Münster (Ausschnitt).

## BASILIKA.

### EVANGEL. PFARRKIRCHE.

**SCHRIFTTUM.** (Vgl. auch den ausführlichen Schrifttumsnachweis im Inventarband „Das römische Trier“.) BROWER, *Annales* I, S. 47, 101. — A. WILTHEIM, *Luciliburgensia*, ed. NEYEN, S. 125, Fig. 30. — WYTTEBACH, *Geschichte von Trier*, Trier 1806, S. 100. — A. DE LABORDE, *Les Monuments de la France*, Paris 1816, I, Taf. 84. — C. F. QUEDNOW, *Beschreibung der Altertümer in Trier*, Trier 1820, II, S. 1 ff. — J. H. WYTTEBACH-RAMBOUX, *Altertümer und Naturansichten im Moseltale*, 1824, Bl. 6 u. 11. — CHR. W. SCHMIDT, *Baudenkmäler* II, S. 51 ff., Taf. 4. — WYTTEBACH, *Recherches sur les Antiquités romaines dans la vallée de la Moselle de Trèves*, Trier 1840, S. 28 ff. — F. KUGLER, *Der römische Basilikenbau, näher entwickelt nach den Resten der antiken Basilika in Trier*: *Kunstblatt* 1842, Nr. 84 (= *Kleine Schriften zur Kunstgeschichte* II, S. 94 ff.). — G. SCHNEEMANN, *Das römische Trier*, S. 29 ff. — WYTTEBACH, *Forschungen über die römischen Altertümer*, Trier 1844, S. 35. — A. ZESTERMANN, *Die antiken und christlichen Basiliken*, 1847, S. 110. — Die Basilika in Trier und deren Einweihung am 28. September 1856: *Illustr. Ztg.*, Nr. 696, 1. November 1856, S. 283. — CHR. LADNER, *Schicksale der Basilika im Mittelalter und in neuerer Zeit*: *Jb. d. Ges. f. n. Forsch.* 1861/62, S. 65 ff. — F. V. QUAST, *Über die Restauration der Basilika*: *Jb. d. Ges. f. n. Forsch.* 1872/73, S. 23. — LAGAY, *Die Basilika in Trier, deren Geschichte und Einweihung zur Evang. Kirche* am 26. September 1856, Trier 1857. — F. X. KRAUS, *Die christliche Kunst in ihren frühesten Anfängen*, Leipzig 1872, S. 188. — F. HETTNER, *Das römische Trier*: *Picks Monatschrift* 1880, S. 351 ff. — K. LANGE, *Haus und Halle*, Leipzig 1885, S. 239. — F. HETTNER, *Die sog. Basilika: Zu den römischen Altertümern von Trier und Umgebung*: *Wd. Zs.* X, 1891, S. 223 ff. — P. MÜLLER, *Die Basilika in Trier*, Trier 1906. — M. GARY, *Römische Ziegelbauten, insbesondere die Basilika und der Kaiserpalast in Trier*: *Tonindustrietzg.* 1908, Nr. 51. — v. BEHR, *Baugeschichtlicher Führer*, S. 4 u. ö. — v. SCHLEINIZ, *Trier*, S. 63 ff. — G. KENTENICH, *Geschichte*, S. 26 u. ö. — P. CLEMEN, *Roman. Monumentalmalerei*, S. 691. — E. WÜRTEMBERG, *Wie unsere Basilika als evangelische Kirche eigentlich aussehen sollte*: *Evangel. Gemeindeblatt f. Trier u. Umgebung*, Nr. 45—48, vom 8., 15. u. 29. Oktober 1931. — Ders., *Aus der Geschichte unserer Basilika*: *Evangel. Gemeindeblatt f. Trier u. Umgebung*, Nr. 37—40, vom 13., 20., 27. September u. 4. Oktober 1931. — G. KENTENICH, *Führer*<sup>2</sup>, S. 26, 43, 83. — J. STEINHAUSEN, *Archäologische Siedlungskunde*, S. 292 ff. u. ö.

**HANDSCHRIFTL. QUELLEN.** Trier, Pfarrarchiv: Akten u. Urkunden.

**ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE.** Die Basilika ist auf allen Gesamtansichten der Stadt von W. dargestellt (vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Profanbauten), die wichtigsten sind in zeitlicher Abfolge:

1. 1548. SEBASTIAN MÜNSTER, *Ansicht der Stadt Trier von W.*
2. 1572. *Ansicht von W. in der Stadtansicht von BRAUN U. HOGENBERG.*
3. *Ansicht von W. im Theatrum des ABRAHAM SAUR V. FRANKENBERG.*
4. 1642. ALEX. WILTHEIM, *Luciliburgensia*, ed. NEYEN, *Luxemburg* 1841/42, S. 125. (Vgl. v. SCHLEINIZ, S. 64, Abb. 35.)
5. 1646. Kupferstich bei ZEILLER-MERIAN, *Topogr. Archiep.*
6. 1670. BROWER, *ANNALES*, enthält zwei Abbildungen. Die eine vor S. 1, unter der „TABULA GEOGRAPHICA ARCHIDIOECESIS TREVIRENSIS ANTIQVO NOVA“ von 1667 und die andere auf S. 100.
7. Um 1670. Kolorierte Tuschzeichnung. Trier, Moselmuseum. Maße: Br. 37 cm, H. 33 cm.
8. Um 1800. Zeichnung von *Bence*, gestochen von *Reville* und *Gossard* bei LABORDE, *Monuments de la France* (1816).



9. 1821. Ansicht von N.-W. Aquarell von Graf *Kesselstatt*, Trier. Moselmuseum, dat. 17. April 1821. Maße: Br. 17 cm, H. 10 cm.
10. 1823. Aquarell von *Ramboux*. Ansicht der Basilika von N.-W. (Original im Moselmuseum.) Maße: Br. 60 cm, H. 46,5 cm.
11. 1823. *Ramboux*, Aquarell. Innerer Westabschluß der Basilika, im Hintergrund die Ruinen des Kaiserpalastes. Maße: 38,5 × 50,3 cm.
12. 1823. *Ramboux*, Malerische Ansichten der merkwürdigsten Altertümer und vorzüglicher Naturanlagen im Moselthale bey Trier.
13. Etwa 1825. Lithographie von *Jacques Stumm* in einem Bilderalbum, herausgegeben von DE CLOET, Brüssel.
14. 1845. CHR. W. SCHMIDT, Baudenkmale II, Taf. 4.
15. I. H., 19. Jh. Ansicht der Basilika vor der Wiederherstellung. Bleistift, Koblenz, Schloßmuseum. 33,5 × 47,5 cm.

Pläne, betr. den Um- und Ausbau der Basilika zur evang. Kirche in der ersten Hälfte des 19. Jh. Die bisher unveröffentlichten Befundpläne, die bei Beginn der Restaurationsarbeiten aufgenommen wurden, und die verschiedenen Entwürfe der mit der Durchführung beauftragten Architekten, befinden sich in der Hauptsache im Zeichnungsarchiv des Hochbauamtes bei der Preußischen Regierung in Trier und im Archiv des Rhein. Landesmuseums in Trier. Die wichtigsten Blätter sind:

Trier, Regierung. Archiv der Hochbauabteilung: Inv. Tit. I, 1, 1, Nr. 11, 18, 20, 24 u. 28, u. a. betr. Grundriß und Hauptansicht von *Schnitzler*, Entwürfe zu Ausstattungsstücken von *J. P. Seyffarth*, Entwurf zum Giebelfeld von *M. König*. — Tit. I, 1, Nr. 6 u. 9. Entwürfe zu einem Glockenturm und zu einer Vorhalle von *J. P. Seyffarth* mit Gegenentwurf. — Tit. I, 1, 20, Nr. 12, Grundriß, Aufriß und Einzelheiten der Apsis.

Trier, Archiv des Landesmuseums: Grabungspläne über den vormittelalterlichen Bau, vgl. Kd. „Das römische Trier“. Im übrigen A 206, III, 82; A 207, III, 85; A 229, III, 87; A 230, III, 88; A 237, III, 92; A 246—49, 95—98; A 289, III, 93; A 379, III, 98; A 345 a—c; A 193, betr. Grundmauern nachrömischer An- und Umbauten. — E 75, III, 18; E 16; E 31; E 49; E 87, III, 29; E 93, III, 35; E 100, III, 42; E 108, III, 50; E 111, III, 53; E 114, III, 56, enthaltend den Nachlaß *C. Schnitzlers* mit Zeichnungen *Wussows* und Änderungsvorschlägen König Friedrich Wilhelms IV., *Stülers* u. a., zumeist aus den Jahren 1849—54.

#### Baugeschichte.

Die Basilika, die heute als evangelische Pfarrkirche für die Stadt Trier und ihre Umgebung dient, liegt in nordsüdlicher Orientierung an der Nordseite des heutigen Palastplatzes.

#### Der römische Bau.

Die archäologische Beschreibung und Erörterung über Alter, Verwendung und ursprüngliches Aussehen des Baues, wie auch die eingehende Darstellung und Auswertung der im Laufe von 8 Jahrzehnten bei gelegentlichen oder systematischen Grabungen gemachten Funde bleibt dem Inventarband „Das römische Trier“ vorbehalten.

Als wichtigste neuere Literatur vgl. vorläufig noch P. STEINER, Grabungen an der Basilika zu Trier 1913/14. Jb. d. Ges. f. n. Forsch. IX/XI, 1917/18, S. 32 ff. mit Fundamenten der Laurentiuskirche. — Ders., Führungsblatt, Trier 1933. — H. KOETHE, Die Trierer Basilika: Trier. Z. 1937. — P. WEBER u. J. B. KEUNE, Führer, S. 43. — Die abweichenden Ansichten über die Bestimmung des römischen Baues sind zusammengestellt bei KRAUS, Die christliche Kunst in ihren frühesten Anfängen, Leipzig 1872, S. 188/89.

Die Deutung als Basilika und damit die Taufe auf den heutigen Namen zuerst bei STEININGER, Die Ruinen am Althore zu Trier 1835.

#### Die mittelalterlichen Änderungs- und Umbauten.

Als in der ersten Hälfte des 5. Jh. Trier eine fränkische Stadt wurde, diente der mächtige Bau der Basilika zuerst als Palatium der fränkischen Könige (ein zweites Palatium befand sich wahrscheinlich in den „Horreen“, später Irminenkloster, s. d.), um, vermutlich im J. 902, mit anderem Königsgut an die Trierer Erzbischöfe überzugehen. Im J. 959 residiert in der alten Königspfalz ein bischöflicher Beamter, der „comes palatinus“ (BEYER, MRUB. I, S. 265). Neben der Basilika befand sich eine „ecclesia in palatio“, wohl die Vorgängerin der mittelalterlichen Hofpfarrkirche St. Laurentius, die der bischöfliche Usurpator Milo im 8. Jh. plünderte (Gesta Trev., cap. 38). Zwischen den Steinsärgen über dem römischen Fußboden der Basilika wurden einige Bruchstücke christlicher Grabinschriften aus fränkischer Zeit gefunden (MARX, Mitteil. a. d. Gebiete der kirchl. Archäol. u. Geschichte d. Diözese Trier

v. d. hist. archäol. Verein, 1. Trier 1856, S. 79. — CIL. XIII, Nr. 3850, 3943, 3957, 3963. — LADNER, Schicksale der Basilika: Jb. d. Ges. f. n. Forsch. 1861/62, S. 65 ff.).

Nachdem der Bau zu wiederholten Malen den trierischen Erzbischöfen als Schutzburg in Kriegzeiten gedient hatte, z. B. 1008 bei der Belagerung im Streit um den Trierer Bischofsstuhl zwischen Albero und Megingaud von Mainz (Gesta Trev. I, cap. 46), wurde unter Erzbischof Johann I. (1190 bis 1212) das Palatium Residenz der Erzbischöfe und späteren Kurfürsten von Trier („Honestas domos episcopales [Johann] Treveri iuxta palatium construxit.“ — MG. SS. XXIV, S. 396. — MRR. II, S. 325).

Die Nachfolger Johanns verwendeten ihre Mühe auf den Ausbau. Von Erzbischof Arnold v. Isenburg wird berichtet, daß er viele Veränderungen im Innern des Baues vornahm (Gesta Trev., cap. 109), auch Erzbischof Heinrich v. Finstingen war um die Verbesserung der Einrichtung bemüht (Gesta Trev., cap. 184). Wieweit bei diesen Arbeiten schon das frühe Mittelalter in den antiken Baubestand eingegriffen hat, ist noch nicht festgestellt.

Das ganze Gebäude war mit einem Wehgang versehen und von Zinnen gekrönt. Auf den vier Ecken waren Warttürmchen aufgeführt, „speculae“, die, wie auch der halbrunde Turm an der Nordseite, mit einem Spitzdach bekrönt waren. Den Anblick dieses festungsartigen Bauwerks von Westen in der Mitte des 16. Jh. vermittelt der Ausschnitt aus Seb. Münsters Ansicht der Stadt Trier (Abb. 272).

Gegen Ende des 16. Jh. hatte der Bau nur einen einzigen engen Eingang auf der Westseite. Daraus folgt, daß die von BROWER und WILTHEIM beschriebene, größtenteils aus Hausteinen errichtete Südfront nicht mehr die alte gewesen sein kann, sondern eine mittelalterliche Verstärkung, die durch den Festungscharakter des Bauwerks erforderlich wurde.

Umbauten des 16.—17. Jahrhunderts. Die Ansicht bei Merian entspricht nicht dem wirklichen Zustande der Basilika im J. 1646, denn die Erzbischöfe Johann v. d. Leyen (1556—1567), Lothar v. Metternich (1599—1623) und Philipp Christoph v. Sötern (1623—1652) hatten, wie ausdrücklich überliefert ist, viel verändert. Schon die um zwei Jahrzehnte jüngere Ansicht bei ALEX. WILTHEIM zeigt, daß die Zinnenbekrönung bis auf die des halbrunden Turmes verschwunden ist. Die Gesta Trev. bemerken, daß der Palast gegen Ende des 16. Jh. sehr verfallen war, wohl hauptsächlich infolge der Verwüstungen, die Albrecht von Brandenburg-Kulmbach 1552 in Stadt und Umgegend anrichtete.

Hatten sich die Bauten des 11.—14. Jh. nur auf den Umfang der Basilika beschränkt, so begann im J. 1614 Lothar von Metternich mit dem Bau eines neuen Palastes in der Erweiterung des Komplexes nach Norden und Osten zu. Er begann mit dem Abbruch der östlichen Wand der Basilika, ließ aber schließlich wegen der außerordentlichen Festigkeit des Mauerwerks von diesem Unternehmen ab. Den halbrunden Turm richtete er wohnlich ein. Philipp Christoph (1623—52) endlich ließ die östliche Langseite ganz abreißen. Unter ihm wurde der östliche Flügel des neuen erzbischöflichen Palastes ausgebaut und um den viereckigen Hofraum zu schließen, die Südseite hinzugefügt. Der neue Palast erhielt den Namen St. Petersburg (Beschreibung bei A. Wiltheim Ms., S. 310 ff.). Karl Kaspar v. d. Leyen (1652—57) beendigte die Arbeiten und legte den Garten an. Kurfürst Philipp von Walderdorff erbaute in den Jahren 1754—68 den südlichen Flügel und bezog damit die Basilika gänzlich in den neuen Palastbering ein (Abb. 273). Ausführliche Darstellung der Baugeschichte des Kurfürstlichen Palastes in Kd. Trier, Profanbauten.

Als im J. 1786 die Erzbischöfe und Kurfürsten von Trier ihre Residenz nach Koblenz verlegten, diente von 1794 ab das Gebäude zuerst als Lazarett und dann bis 1846 als Kaserne (die Möbel wurden in den als Magazin benutzten Dom geschleppt, vgl. LADNER, a. a. O., S. 71).

Am 18. Juli 1803 war schon die an die nordwestliche Hälfte des halbrunden Turmes angebaute Hofparrkirche St. Laurentius versteigert und bald darauf niedergerissen worden. Durch ihre Entfernung wurde die Westwand des Palatiums wieder frei (s. u.).

## Der Bau des 19. Jh.

Im J. 1810 wurde das verwahrloste und arg verunstaltete Bauwerk (Abb. 274), das nach der Mediatisierung des Kurfürstentums durch Napoleon der Stadt übereignet worden war, dem Könige von Preußen geschenkt. Als die seit 1819 der evangelischen Gemeinde in Trier zur Benutzung überlassene Dreifaltigkeitskirche vom J. 1846 jedoch ihrem früheren Besitzer, dem Priesterseminar, zurückgegeben werden sollte, gab der Architekt Chr. W. Schmidt die Anregung zur Ausgestaltung des Baues als Basilika, mit dem Zweck ihrer Benutzung als protestantische Kirche. Der Staatskonservator v. Quast unterstützte den Plan und trug ihn dem König Friedrich Wilhelm IV. vor.

Vom 27. November 1844 datiert die Kabinettsordre Friedrich Wilhelm IV. an den damaligen Minister v. Eichhorn, nach der die Basilika „in ihrer ursprünglichen Größe und Stilreinheit mit Benutzung der sehr bedeutenden römischen Reste wiederhergestellt werden und nach vollendeter Restauration und kirchlicher Ausschmückung der vereinigten evangelischen Zivil- und Militärgemeinde in Trier als Gotteshaus übergeben

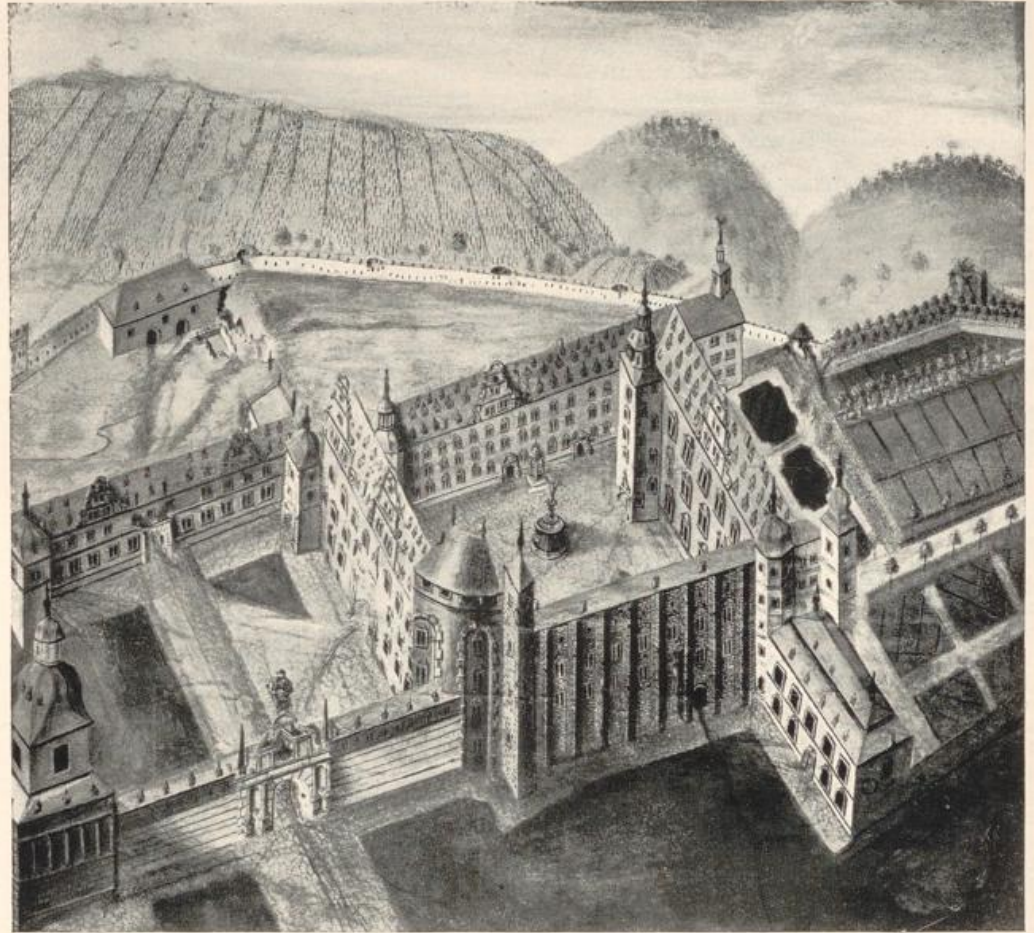


Abb. 273. Basilika und kurfürstlicher Palast um 1700.

werden sollte“. Um die vielfachen Hindernisse zu überwinden, die einer schnellen Ausführung entgegenstanden, wurde der General-Lieutenant und Schloßhauptmann zu Stolzenfels v. *Wussow* zum „Specialkommissarius“ ernannt, während der durch die Leitung der bedeutenden Festungsbauten in Köln und Ehrenbreitstein bekannte Genieoberst *Schnitzler* mit der technischen Ausführung betraut wurde. Ihm stand als Bauführer sein Sohn *A. Schnitzler* zur Seite. Bei der Ausführung der Pläne wurden die Vorschläge des Geh. Oberbaurats v. *Quast* und des Geh. Oberbaurats *Soller*, dem bald schon *Stüler* folgte, berücksichtigt. Durch das Eintreten *Stülers* wurde die Wiederherstellung wesentlich vorsichtiger als anfänglich betrieben. Die Ausschmückung der Fenster mit Pfeilermaßwerk, die Ausführung der Baldachinnischen der Apsis nach vorgefundenen Spuren und die Ausmalung des Innern nach altchristlichen Motiven sind sein Werk (vgl. Jb. d. Ges. f. n. Forsch. 1872/73, S. 24 f.).

Im Juli 1846 begannen die Arbeiten zunächst mit der Freilegung der Fundamente der östlichen Längsmauer, die in ihrer ganzen Ausdehnung in einer Höhe von etwa 7 Fuß aufgedeckt werden konnten.

Ein genauer Bericht über den Baubefund bei Beginn der Restaurationsarbeiten ist nie veröffentlicht worden. Die Notizen des Maurermeisters *König* sind bei LADNER, a. a. O., S. 72—74 wiedergegeben. Vorläufige Berichte u. a. in: B. Jb. XII, 1848, S. 197; XVI, 1851, S. 69 f. — Jb. Ges. f. n. Forsch.

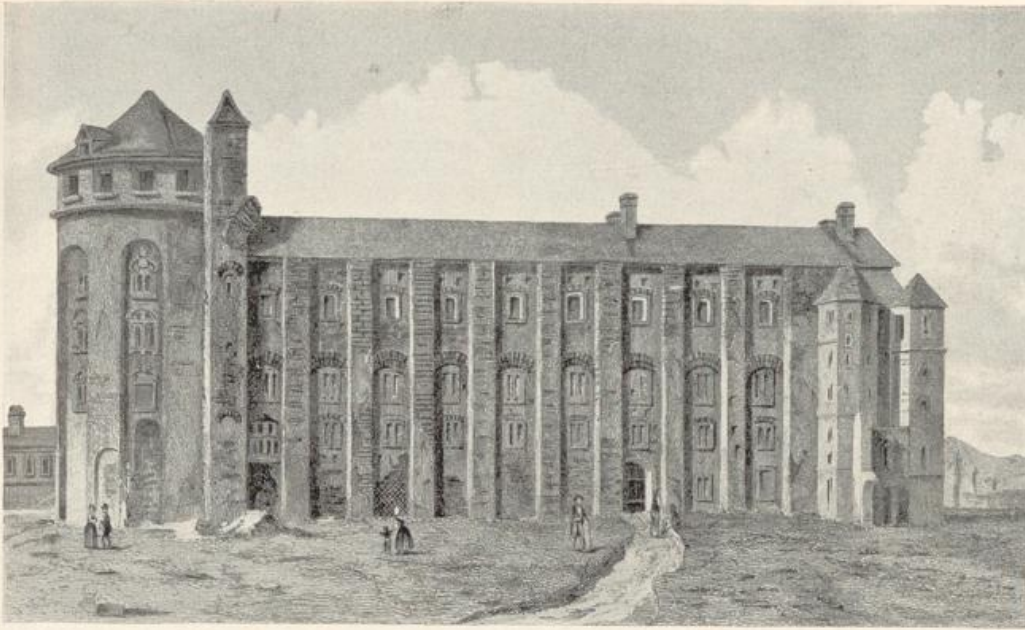


Abb. 274. Basilika. Ansicht von Westen. Anfang 19. Jh.

1851, 1852, S. 18f.; 1858, S. 85. — Saar- u. Moselzeitung 1852, Nr. 6. — Zusammenfassungen: SCHNEEMANN, Das römische Trier u. die Umgegend, Trier 1852, S. 29 ff., 87. — LADNER in Jb. Ges. f. n. Forsch. 1861/62, S. 65 ff. — HETTNER, Wd. Zs. X, 1891, S. 223 ff. — H. KOETHE, Die Basilika zu Trier: Tr. Zs. 1937.

Während die westliche Langseite in römischer Ausführung noch bis über die obere Fensterreihe stand, so daß an ihr nur eine Aufmauerung von etwa 4,60—5 m nötig war, um die ursprüngliche Höhe wieder zu erreichen, mußte die östliche Langwand in ihrer ganzen Höhe wieder aufgeführt werden. Die Apsis wurde ebenfalls um ein kleines Mauerstück erhöht. Die mittelalterlichen Treppentürmchen am Nordende der Längsmauern wurden beibehalten, doch ist nur das linke ganz alt, denn das rechte mußte aus konstruktiven Gründen z. T. erneuert werden. Sie dienen heute zur Besteigung des mit Kupfer gedeckten Daches (der alte Treppenturm hat einen Durchmesser von 1,90 m, die Spindel eine Stärke von 0,60 m, die Stufen haben eine Breite von 0,65 m und eine Höhe von 0,29 m. Die Tiefe wechselt an der breiten Außenseite zwischen 0,34 und 0,67 m).

Nach kurzer Unterbrechung in den unruhigen Jahren 1848/49 wurde am 28. September 1856 der fertige Bau als „Kirche zum Erlöser“ in Gegenwart König Friedrich Wilhelms IV. und seines Bruders, des Prinzen Wilhelm von Preußen, geweiht.

#### Baubeschreibung.

Der Grundriß der Basilika zeigt ein rechteckiges Langhaus von 56,20 m Länge und 27,70 m Breite im Lichten. Von dem römischen Fußboden des Langhauses bis zur Unterkante des Gesimses der Apsis, deren Lage sich ungefähr mit dem jetzt dort angebrachten Friesen deckt, beträgt die Höhe 29,76 m (heute am First 37 m hoch, erreichte das Gebäude einst mit einer Attika über der oberen Fensterreihe etwa 50 m Höhe). Im Süden ist dem Langhaus eine viereckige Vorhalle von 18,51 m Breite und 17,89 m Tiefe im Lichten vorgelagert. Im Norden schließt sich die 19,05 m in ihrer größten Breite messende Apsis an.

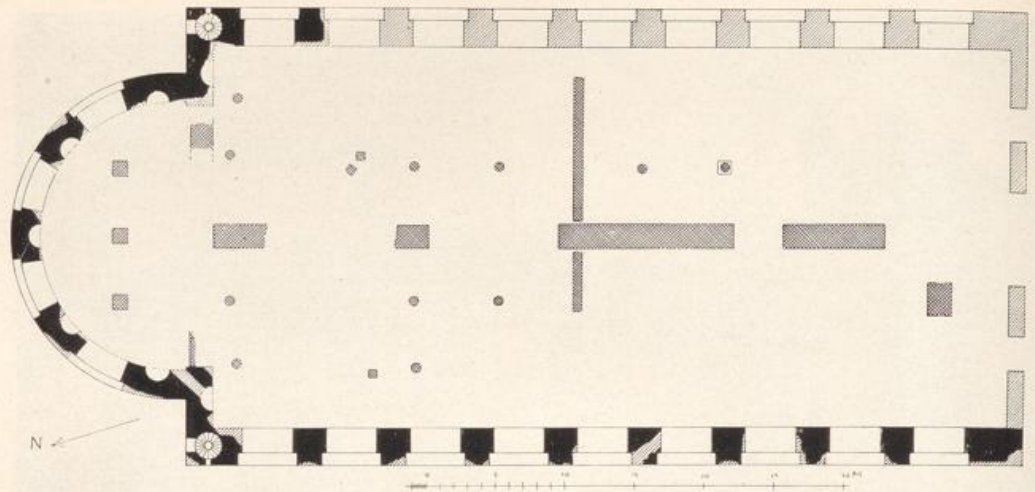


Abb. 275. Basilika. Plan mit Eintragung der mittelalterlichen Fundamente (nach Koethe).

Äußeres. Die breiten Mauerflächen der in Ziegeltechnik ausgeführten Langseiten und der Apsis sind gegliedert durch die nach Art von Lisenen 28 m hoch emporsteigende, oben durch Rundbogen verbundenen Strebepfeiler, zwischen denen zwei Reihen von je 18 Rundbogenfenstern liegen (über die Reste der alten Fenster und ihre Auswertung bei der Restauration vgl. Jb. d. Ges. f. n. Forsch. 1852, S. 18. — WILMOWSKY, Dom, S. 25). Die Rundbogen der Apsisfenster, der unteren Fenster der Langseiten und die den Strebepfeilern aufliegenden Rundbogen bestehen aus je zwei Ziegelbogen, die Bogen der oberen Fensterreihe der Langseiten dagegen nur aus einem. Die Mauern der Langseiten haben eine Stärke von 2,72 m einschließlich der Pfeiler, die aus der Mauer hervortreten. Sie sind außerhalb von gebrannten, 28—40 cm langen, 3,5—4 cm dicken Ziegelsteinen mit 2 cm starken Mörtelfugen eingefast. Die Stärke der Apsismauer beträgt nach *Schnitzlers* Zeichnung 2,20 m. Über die ursprüngliche Behandlung der Außenflächen vgl. Kd. „Das römische Trier“.

Südseite. In das Innere führten in römischer Zeit von der Vorhalle im Süden drei Türen. Bei der Restauration wurde nur eine wiederhergestellt, weil sonst der *Seizsche* Flügelbau des vorgelagerten kurfürstlichen Palastes noch stärker beeinträchtigt worden wäre. Von den Türen der Langseiten beiderseits der Apsis zwischen dem ersten und zweiten Pfeiler, ist nur die auf der Westseite erhalten. Sie vermittelt heute gewöhnlich den Zutritt in das Innere. Der außen zweigeschossig erscheinende Römerbau bildet im Innern eine von keiner Säulenstellung geteilte weite, hohe Halle gleich den Kaiserthermen und dem Kernbau des Domes. Die Grundmauern der römischen Vorhalle sind zwar an der Südfront des Baues gefunden worden, doch war daraus kein klares Bild der ursprünglichen Südfassade zu gewinnen. Daher wurde die Stirnmauer — entgegen den Vorschlägen *Schnitzlers* und *v. Wussows*, die in Anlehnung an den Flügel des Kurfürstl. Palastes ursprünglich einen dreiachsigen Portikus mit Säulenstellung geplant hatten mit einem an der Westseite freistehenden Campanile — einfach in Ziegelmauerwerk mit Lisenengliederung und drei Fenstern im Obergeschoß aufgeführt. Im Giebelfeld sollte, nach *Schnitzlers* Entwurf von Prof. *Kiß* modelliert und von Bildhauer *Koch* in Potsdam ausgeführt, ein Stuckrelief den gekrönten Heiland, umgeben von schwebenden Engeln, zeigen.

Die bronzenen Flügel der Westtür sind denen des Aachener Doms nachgebildet.



Abb. 276. Basilika. Innenraum.

Langhaus und Apsis sind durch einen Tribunalbogen getrennt. An den Widerlagern öffnen sich zwei Nischen mit freistehenden Säulen auf Konsolen (Abb. des alten Bogens bei QUEDNOW, a. a. O., S. 7, Fig. 2, und bei *Ramboux*, a. a. O., Taf. II. Da der Bogen eine leichte Senkung im Scheitel aufwies, wurde er bei der Restauration abgerissen und neu aufgeführt). Das Giebelfeld über dem Bogen schmückte eine Nachbildung des Christusmonogramms mit den sieben apokalyptischen Leuchtern aus der Basilika Sta. Maria in Trastevere in Rom.

**Ausstattung.** In der Apsis wurden zwischen den unteren Fenstern bei der Restauration ebenfalls fünf Nischen mit Mosaikschmuck entdeckt. In ihnen standen wahrscheinlich die Statuen römischer Imperatoren. Heute stehen in ihnen die überlebensgroßen Statuen Christi und der vier Evangelisten. Die Entwürfe zu Petrus und Paulus von Prof. *Wittig*, Ausführung durch Schüler der Kunstakademie in Düsseldorf; Christus nach *Thorwaldsen* von *Kaupert*.

**Fußboden.** Der Boden des Chores ist nach den in der Basilika beim Umbau gefundenen und von Baumeister *Schnitzler* abgezeichneten Mosaiken mit gebrannten, weißen und schwarzen Tonplatten belegt, im Langhaus dagegen mit roten und weißen Sandsteinfliesen. (1846 bestand der Fußboden aus einem aus Kalk, Kiessand und Ziegelstückchen zusammengesetzten Estrich, der an der Oberfläche mit schwarzem, blauem und weißem Marmor ausgelegt war, und zwar in Form einer sechseckigen, schwarzen und blauen Platte von sechs weißen Dreiecken umgeben.)

**Wandbekleidung.** In römischer Zeit waren die Wände wahrscheinlich bis zur ersten Fensterreihe mit Marmor, Porphyr und anderen geschnittenen und polierten Steintäfelchen bekleidet. An diese Marmorbekleidung schloß sich nach oben hin, wie *SCHNEEMANN* annimmt, ein auf die spiegelglatt verputzten Mauern aufgetragener rötlicher Anstrich. Jetzt sind die Wände auf Steinfarbe dekoriert mit grünen Lineamenten nach Mustern in San Miniato in Florenz und Sta. Sabina in Rom (Entwurf von *Stüler*). Das Steinmaterial für die Fenstergewände stammt aus dem Udelfanger Steinbruch, die Fensterstäbe sind in Eisenguß ergänzt. Bei der Anlage der Fensterschränke diente ein römisches Muster als Vorbild. In den Fensterleibungen gemalte Nachahmungen von Mosaikmustern aus der Hagia Sophia in Konstantinopel. Unterhalb der ersten Fensterreihe zieht sich ein breiter Purpurstreifen entlang, auf dem in gelber Schrift Bibelsprüche angebracht sind.

**Dachstuhl.** Da der ganze innere Bau des Schiffes ohne Wölbung geplant war und nur auf Pfeilersystem beruht, mußte ein mächtiger hölzerner Dachstuhl aus Hängewerk mit einer Spannweite von fast 30 m konstruiert werden. Der freitragende Stuhl besteht aus einem Häng- und Sprengwerk aus acht Gebäuden, das bei einer Spannweite von 27,68 m eine Höhe von 7,13 m hat. Das tannene, in Essig gebräunte Holzwerk ist mit blauen und roten Linienmustern verziert.

Neun Stufen führen auf den Chor, da die Apsis abweichend vom ursprünglichen Bau um einige Fuß höhergelegt wurde. Auf einer Sandsteinbrüstung steht die Kanzel in der Form eines antiken Ambos. Rechts, auf einer niedrigen Estrade, ein von einem Adler getragenes Lesepult.

**Altar.** Der mächtige Altartisch aus carrarischem Marmor ruht hinten auf einer stehenden Marmorplatte, vorn auf vier reichverzierten Marmorsäulen. Hinter dem Altar ein hohes, vergoldetes Kreuz, von zwei großen Kandelabern flankiert, aus der Garnisonkirche in Potsdam stammend. Der ganze Altar ist von einem 5 m hohen, reichgemalten und vergoldeten Baldachin auf etwa 2,48 m hohen, aus einem Stück bestehenden gelben, weiß geäderten Alabastersäulen (einem Geschenk Ägyptens an den König von Preußen) überdeckt. Kapitelle und Füße der Altarstützen sind zinkvergoldet. Der Altar wie auch der umgebende Mosaikfußboden aus gelbem, weißem und grünem italienischem Marmor stammt aus der Werkstatt von *Porzelt* und *Herpenrath* in Köln.

**Taufstein.** In dem durch eine hohe Eichenholzwand in der Mitte des Langhauses abgetrennten Raum steht der Taufstein aus rotem Marmor, einem römischen Katakombenfund in der Form nachgebildet. Höhe 1,26 m.

**Orgel.** Ein Werk der Fa. *A. Ibach* u. Söhne, Barmen. Die Orgelempore ruht auf sechs Sandsteinsäulen und zwei Eckpfeilern, die durch den Hofstukkateur *Moosbrugger*

aus Koblenz mit verschiedenfarbigem Stuckmarmor überzogen wurden. Das Orgelgehäuse im byzantinisierenden Stil nachempfunden.

Kelch, Höhe 34,5 cm. Silber, innen vergoldet. Mit Reformationsgedenkmünze (Luther und Calvin, Inschrift DEN 31. OCT. 1817). Am Fuß Inschrift: DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE ZU TRIER. DIE 14TE MILITAIR DIVISION. Feingehalts- und Meisterzeichen: *G. Koch*.

[Bunjes]



Abb. 277. Basilika. Gesamtansicht von Nordwesten.



## BIEWER.

### KATHOLISCHE PFARRVIKARIEKIRCHE ZUM HL. JAKOBUS D. J.

Eine Kapelle zum hl. Jakobus im Orte Biewer, etwa 2 km unterhalb Trier an der Einmündung des Biewerbaches in die Mosel gelegen, erscheint im J. 1030 als der Marienabtei unterstellt (DE LORENZI I, S. 221. — MRUB. I, 353). Der östliche Teil des Ortes gehörte zur Stiftspfarrrei St. Nikolaus in Pfalzel (DE LORENZI I, S. 220). Nach der Säkularisation kam Biewer als Filiale zur Martinuspfarrei in Pfalzel. Die alte Kapelle, ein schlichter rechteckiger Bruchsteinbau, 10 m × 6,80 m im Lichten messend, aus dem J. 1664 stammend, mit wahrscheinlich romanischem Ostturm und einer im J. 1730 auf der Südseite angebauten Sakristei (Abb. 278), wurde im J. 1920 niedergelegt, nachdem im J. 1912 nach den Plänen von P. Marx, Trier, eine neue Kirche in moderner Gesamtform mit romanischen Zierformen errichtet worden war.

In die neue Kirche wurden folgende Einrichtungsgegenstände aus der alten Kapelle übernommen: Sechs Statuen, Holz, durchschnittlich 0,80 m hoch, auf Konsolen, die sämtlich die Jahreszahl 1732 tragen. Sie stellen dar: St. Eligius mit Hammer, Amboß und Unterschenkel eines Pferdes; St. Firminus; die hl. Soldaten Quirinus und Feriolus; St. Jakobus d. J.; St. Apollonia mit der Zange.

Mutter Anna mit der Mutter Gottes, Holz, Höhe 0,80 m, neue Fassung, das Gesicht der hl. Anna modern überarbeitet, 18. Jh.

Im Geräteraum der Kirche wird der Hochaltar der alten Kapelle aufbewahrt, eine einfache Arbeit des trierischen Barocks mit der Jahreszahl 1732. Ebendort sind Teile eines älteren Altars vorhanden, der nach Ausweis der gewundenen Säulen mit starken Laubgirlanden aus der 2. Hälfte des 17. Jh. stammt.

Aus Privatbesitz, angeblich von der Obermosel, wurde bei Einweihung der neuen Kirche ein Kruzifix aus Holz, etwa  $\frac{3}{4}$  Lebensgröße, der Zeit um 1500 geschenkt.

## ST. JOST.

### EHEM. LEPROSENHAUS ST. JOST UND KATHOLISCHE KAPELLE S. T. S. JACOBI.

SCHRIFTTUM. MARX, Gesch. Erzst. Trier II, S. 298. — DE LORENZI, Pfarreien I, S. 221. — J. TRIER, Der hl. Jodocus, sein Leben und seine Verehrung: Germanistische Abhandlungen, Heft 56, herausgeg. von FR. VOGT, Breslau 1924, Register. — KENTENICH, Geschichte, S. 269. — W. FROHN, Der Aussatz im Rheinland, sein Vorkommen und seine Bekämpfung: Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Rheinland und Westfalen, herausgeg. von P. KRAUSE, Heft 11, Jena 1933, S. 57 u. ö.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 207, Nr. 425/427. — Trier, Diözesanarchiv: M. HOMMER, Pfarreien. — CHR. LAGER, Einige noch erhaltene Notizen über die ehemaligen Siechenhäuser Estrich und St. Jost bei Trier: Trier. Archiv, Erg.-Heft III, 1903, S. 73 ff. — Abdruck einiger Quellen in HONTHEIM, Hist. dipl. Trev. II, S. 363, 583, und FROHN (s. o.), Anhang. — BROWER, Annales II, S. 167.

Bei Trier gab es zwei Leprosenhäuser. Das eine, Hof Estrich, lag auf dem rechten Moselufer zwischen Feyen und Karthaus (FROHN, a. a. O., S. 61). Wichtiger war das auf dem linken Flußufer einige hundert Meter oberhalb Biewer gelegene St. Jost. Das Hospiz wird bereits im J. 1283 erwähnt (LAGER, a. a. O., S. 80). Es unterstand in weltlichen Dingen dem Amtmann des benachbarten Pfalzel, seelsorglich der etwas oberhalb auf dem rechten Moselufer liegenden Marienabtei. Es war Sitz einer Bruderschaft (1463—64 bestätigt), zu der alle Aussätzigen des Erzstifts zusammengeschlossen waren; in seiner Nähe hielten sie jährlich am 24. und 25. August ihre Bruderschaftstagung ab. Nachdem die Lepra in Deutschland kurz nach 1700 ganz erloschen war,

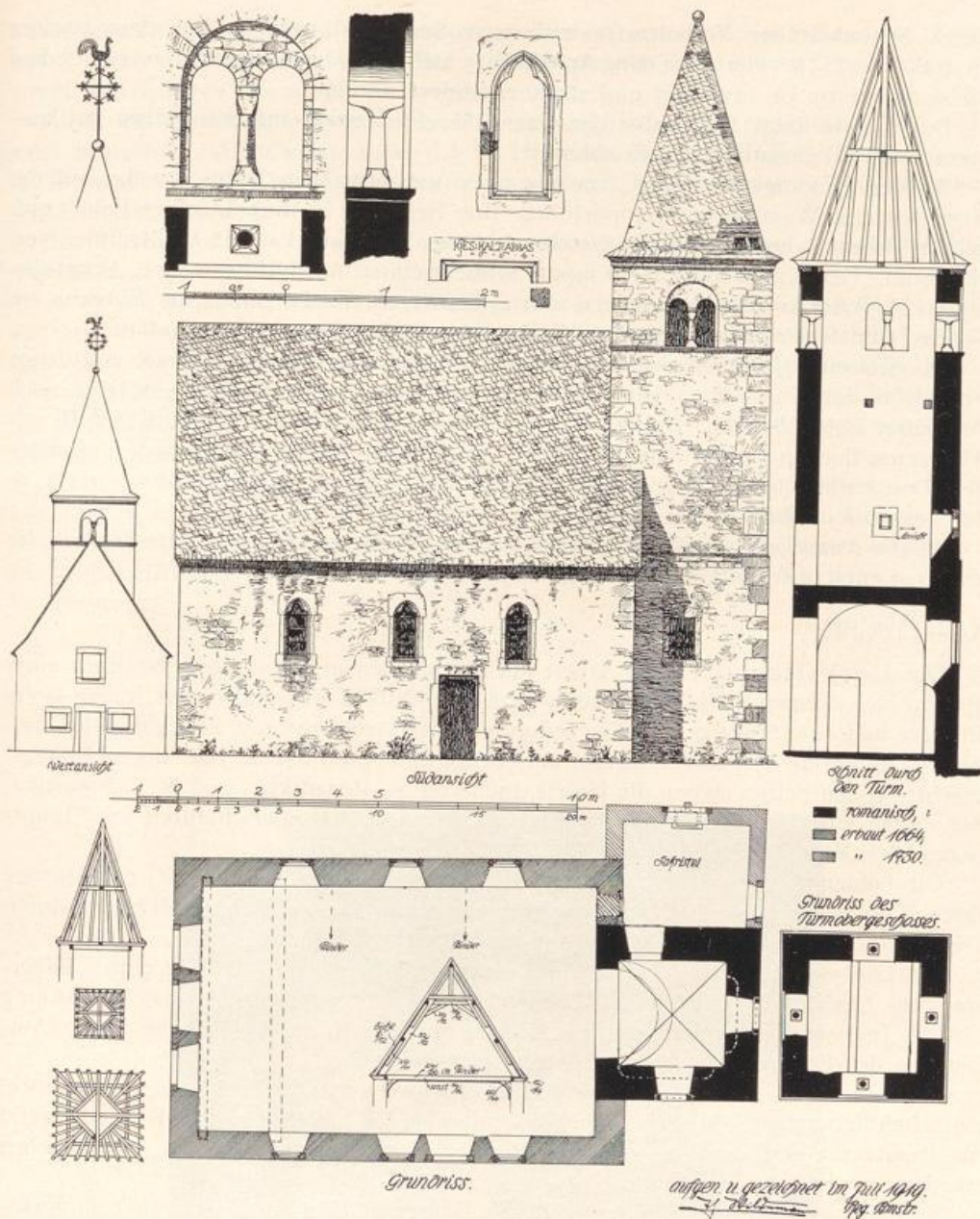


Abb. 278. Biewer. Alte Kirche. Grundriß, Aufriß und Einzelheiten.

bewohnten bis in den Anfang des 19. Jh. andere Sieche das Hospiz. Die Stiftung wurde im J. 1804 durch Erlaß Napoleons aufgehoben und den Vereinigten Hospitien überwiesen.

Das frühere Hospizgebäude dient, im Innern vollkommen durchbaut, jetzt als Privatwohnung.

Die Kapelle, 13×6,30 m im Lichten messend, mit etwas einspringendem dreiseitigem Chorbau und angebaute Sakristei, zeigt die Formen eines einfachen, aber

durch Schönheit der Verhältnisse wirkungsvollen Landkirchleins aus dem zweiten Drittel des 18. Jh. Der über dem Apsisansatz stehende Dachreiter mit gotisierendem Helm ist im 19. Jh. erweitert und stark verändert worden.

Das Innere zeigt fast unberührt das Bild eines zwar einfachen, aber gut ausgestatteten Kleinraumes der Rokokozeit.

An der Eingangswand liegt eine Empore von etwa 2 m Breite, zu der auf der Nordseite eine Wendeltreppe emporführt. Ihre Brüstung ist in rechteckige Felder aufgeteilt, deren Rahmen, noch im Geschmacke des Frühbarocks, mit Wellenlinien verziert sind. Den Raum unter der Empore schließt ein schmiedeeisernes, mit Akanthusmotiven verziertes Gitter gegen das übrige Schiff ab. Es ist damit am Eingang ein Sonderraum für fremde, nicht dem Hospiz angehörige Besucher geschaffen.

Die dreiseitig geschlossene Apsis ist durch eine in geschwungener Linie verlaufende Stufe vom Schiff getrennt. Der Gesamtraum hat, als einziges Beispiel in Trier, noch den alten Estrichboden. Die Wände gehen in starker Voute zu der in Schiff und Altarraum flachen Decke über. In auffälliger Verleugnung des barocken Grundsatzes der Raumeinheit ist das Schiff vom Altarraum durch eine starke Wand getrennt, in der sich ein Rundbogen öffnet.

An die Apsis ist ein Sakristeibau angelegt; seine Balkendecke hat die Formen der um 1720 entstandenen Decke des sog. Kapitelsaales in Welschnonnen.

#### Ausstattung.

Der Hochaltar, eine gute Arbeit der *Seizschule* von etwa 1760, hat über einer glatten Mensa einen Aufsatz von konkavem Grundriß. Links und rechts tragen je ein Pilaster und eine Säule den in Kurven aufgelösten Architrav mit Segmentgiebel darüber. Der untere Teil des Aufsatzes umschließt ein Ölbild des hl. Jodokus in Mönchstracht; an den Seiten stehen die Holzstatuen von St. Benediktus und St. Scholastika. Sie zeigen eine auffallende Ähnlichkeit zu den entsprechenden Figuren am Hauptportal der Matthiaskirche.

Die beiden Seitenaltäre entsprechen im Aufbau dem Hauptaltar; die Statuen ihrer Bildnischen sind etwa 1930 ins Bürgerhospital übergeführt worden und durch Gipsfiguren ersetzt.

Statue des hl. Jakobus des J., Holz, Höhe 1,08 m, mit Pilgerhut, Pilgermuschel, Stab und Pilgerflasche. Die Statue, ein sehr gutes Stück aus dem Anfang des 16. Jh., zeigt besonders starkes Streben nach malerischer Wirkung durch Ausbiegung der Körperachse und tiefe Faltengebung.

Statue der hl. Lucia, den Hals mit dem Schwert durchbohrt, Holz, 1,04 m hoch, mittelmäßige Arbeit von etwa 1730. Die Statue ist im J. 1930 aus dem Bürgerhospital als Ersatz für eine dorthin geholte Figur derselben Heiligen nach St. Jost gegeben worden.

St. Jodokus, Holz, Höhe 0,90 m. Der Heilige in Mönchstracht segnet ein Öchlein, ein Schwein und ein Schaf, die zu seinen Füßen stehen; neben ihm liegen Krone und Zepter als Zeichen des Verzichts auf die Fürstenwürde. Gegen 1750.

In einer flachbogigen Nische über dem Eingangsbogen zum Altarraum eine Kalvarienberggruppe, bestehend aus dem Gekreuzigten, Maria, Johannes und Magdalena. Zweites Drittel des 18. Jh.

Eine Schranknische an der rechten Längswand enthält zwei Armreliquiare aus Holz, Höhe etwa 0,53 m. Sie sind in ihrer Gesamtform und in der Anordnung ihrer Verzierungen nach Reliquiaren der Hochgotik gearbeitet. An der Handwurzel haben sie ein Reliquienfenster, an der Stelle eines Kleinods in der Ellbogengegend ein handgemaltes Bildchen des hl. Antonius bzw. der hl. Klara, das von ausgeschnittenen

Papierspitzen eingefaßt ist. Etwa 1750. — Kruzifix, an dessen Füßen zwei Engel knien. Gute Wachsbossierung aus der 2. Hälfte des 18. Jh. in einem Glasgehäuse. — Zwei Reliquiare des 19. Jh. in Pyramidenform.

Über der Seitentür Ölgemälde auf Leinwand, Höhe 0,76 m, Breite 1,37 m. In einer felsigen Waldlandschaft kniet der hl. Hubertus vor dem Hirsch. Spätes 17. Jh.

Kommunionbank, Holz, geschweift, in schönem, in Trier sonst nicht vertretenem Gittermotiv. Um 1750.

Im Dachreiter eine Glocke, die nach Ortsüberlieferung aus der Marienabtei stammt und „Abtsglöcklein“ genannt wird.

Etwa 100 m nördlich von St. Jost steht (an der jetzigen Landstraße) ein Bildstock, angeblich dort, wo die Aussätzigen die für sie dort hingestellten Lebensmittel abholten. Auf einen Sockel in schlanken Formen des 18. Jh. ist eine Sandsteinplatte (Breite 0,61 m, Höhe 0,76 m) aufgesetzt (ursprünglich zum Einlassen in eine Wand bestimmt). Sie trägt die in groben spätgotischen Formen gearbeiteten Relieffiguren von Maria und Johannes. Der Kruzifixus ist durch einen modernen ersetzt.

Auf dem Grundstück des Kalkofenbesitzers Daum steht ein früher an der alten Landstraße befindlicher Bildstock. Der Schaft trägt ein Hauszeichen, eine nur teilweise leserliche Inschrift und die Jahreszahl 1673. Auf ihn ist ein Kreuz aufgesetzt, dessen Kruzifixus in barocker Zeit anscheinend nach einem Kreuzbild des 14. Jh. gefertigt wurde.

[Irsch-Bunjes]



Abb. 278 a. St. Jost, Ehemaliges Leprosenhaus mit der Jakobskapelle.

# EUREN.

## KATHOLISCHE PFARRKIRCHE ST. HELENA.

SCHRIFTTUM. BROWER, *Annales* I, S. 355, 553, 587. — HANSEN, *Trier. Chron.* 1829, S. 352. — BÄRSCH, *Eiffia illustrata* II, S. 546. — V. WILMOWSKY, *Archäologische Funde in Euren im J. 1859: Jb. Gs. f. n. Forsch.* 1872/73, abgedruckt *Eurener Chronik* 1926, S. 13, 17, 21, 25. — H. BOHR, *Aus der Geschichte unserer Pfarrei, 1609—1778*, Beiträge zur Chronik der Pfarr- u. Zivilgemeinde Euren, 1912—19, S. 60. — C. STEIN, *Die Burg von Euren: Trier. Landesztg.* v. 12. 2. 1915. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 252 ff. — G. KENTENICH, *Die alte Burg zu Euren: Trier. Landesztg.* v. 9. 2. 1924. — L. STEINBACH, in: *Eurener Chronik* 1926, S. 29. — Ders., *St. Helena im Spiegel der Eurener Ortsgeschichte: Trier. Landesztg.* v. 9. 8. 1928. — M. FISCH, *Die alten Klosterhöfe von Euren: Beilage zur Eurener Chronik* 1929, S. 41. — J. STEINHAUSEN, *Ortskunde Trier-Mettendorf*, S. 99 f. — Ders., *Archäologische Siedlungskunde*, S. 448 u. ö.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Euren, Pfarrarchiv: Sechs Urkunden von 1299—1308 über die Übertragung des Patronates an das Trierer Agnetenkloster und über die Inkorporation in dieses Kloster. — Lagerbuch von 1850 ff. — Akten über Bau und Einrichtung der Kirche vom 18. Jh. ab. Trier, Stadtbibliothek: *Eurener Kirchenbuch*.



Abb. 279. Euren, Pfarrkirche. Stehende Muttergottes.

Trier, Diözesanarchiv: Manusk. Hommer, Pfarreien, Dekanat Trier, S. 516. — Visitationsprotokolle.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Ölgemälde mit Darstellung von Euren aus dem Jahre 1589. Auf Veranlassung des Erzbischofs Johann v. Schönenberg (1581—99) angefertigt als Kopie nach einer älteren Darstellung. Original im Mosel-museum Trier.

### Baugeschichte.

Der jetzige Stadtteil Euren bildete bis zum J. 1920 eine eigene Gemeinde. Das Dorf Euren hatte sich aus einer römischen Villenanlage entwickelt, die die Überlieferung als Palast der Kaiserin Helena bezeichnet. Ihre Reste liegen zum Teil unter der jetzigen Kirche. Eine Kirche in Euren weihte am 27. August 1075 Erzbischof Udo; die Konsekrationsinschrift war im 17. Jh. noch erhalten (BROWER, *Annales* I, S. 553, abgedruckt auch bei KRAUS, *Christl. Inschriften* II, S. 201; dort auch weitere Literatur). In dieser Kirche war der im J. 666 gestorbene Trierer Bischof Numerian bestattet. Anscheinend bezeugt die bei BROWER und KRAUS mitgeteilte Grabinschrift nur die Übertragung der Gebeine in die Eurener Kirche (so KRAUS, a. a. O.). Das Patronat über die Kirche schenkte im J. 1244 Arnold v. Ruland dem Agnetenkloster zu Trier (Urkunde im Pfarrarchiv Euren, vgl. *Trier. Chron.* 1829, S. 358). Im selben Jahre inkorporierte Erzbischof Boemund die Pfarrei demselben Kloster, was im J. 1304 Graf Heinrich v. Luxemburg als Oberlehnsherr des Ortes bestätigt (MRR. IV, Nr. 638, 650. — *Gesta Trev.* II,

S. 174. — BROWER, *Annales* II, S. 179). Im Jahre 1609 wurde eine neue Kirche errichtet, wobei der Chor durch die Patronatsherren, das Schiff durch das Jakobshospital und der Turm durch die Gemeinde erstellt wurde. Im J. 1631 schon mußte der durch Sturmwind geknickte Turm erneuert werden (in den Pfarrakten ist nur von einer Wiederherstellung die Rede). Nachdem Dorf und Kirche im J. 1675 von den Franzosen zerstört waren (*Gesta Trev.*, Ed. WYTTENBACH III, S. 130. — MARX, *Gesch. Erzst. Trier* III, S. 142), wurde anscheinend zunächst ein Notbau errichtet, denn schon 1745—52 wird zwischen Gemeinde und Zehntherrn ein Prozeß um eine Wiederherstellung und einen Erweiterungsbau geführt (Akten im Pfarrarchiv). Im Visitationsprotokoll von 1767 wird eine neue Kirche genannt. Mitten in den französischen Wirren führte die Gemeinde unter dem Pfarrer Bollig in den Jahren 1804—05 eine Vergrößerung dieser Kirche durch (vgl. Grabschrift des Bollig auf dem jetzigen Eurener Friedhof).

Ein vollständiger Neubau in gotisierender Art wurde 1874—82 nach den Plänen von *Wirtz* und *Mendgen* errichtet und im J. 1883 konsekriert.

#### Ausstattung.

Stehende Muttergottes, Sandstein, Höhe 1,30 m (Abb. 279). Das Jesuskind hält in den Händen einen Vogel, die Madonna ein Lilienszepter, Fassung modern. Reifes 14. Jh.

Triumphkreuz. Im J. 1804 aus der aufgehobenen Augustinerkirche in Trier erworben, bis 1934 in der Taufkapelle aufbewahrt, Holz, überlebensgroß. Um 1900 wurden von Gebr. Kiefer, Trier, an den Falten des Lendenschurzes und an den Füßen

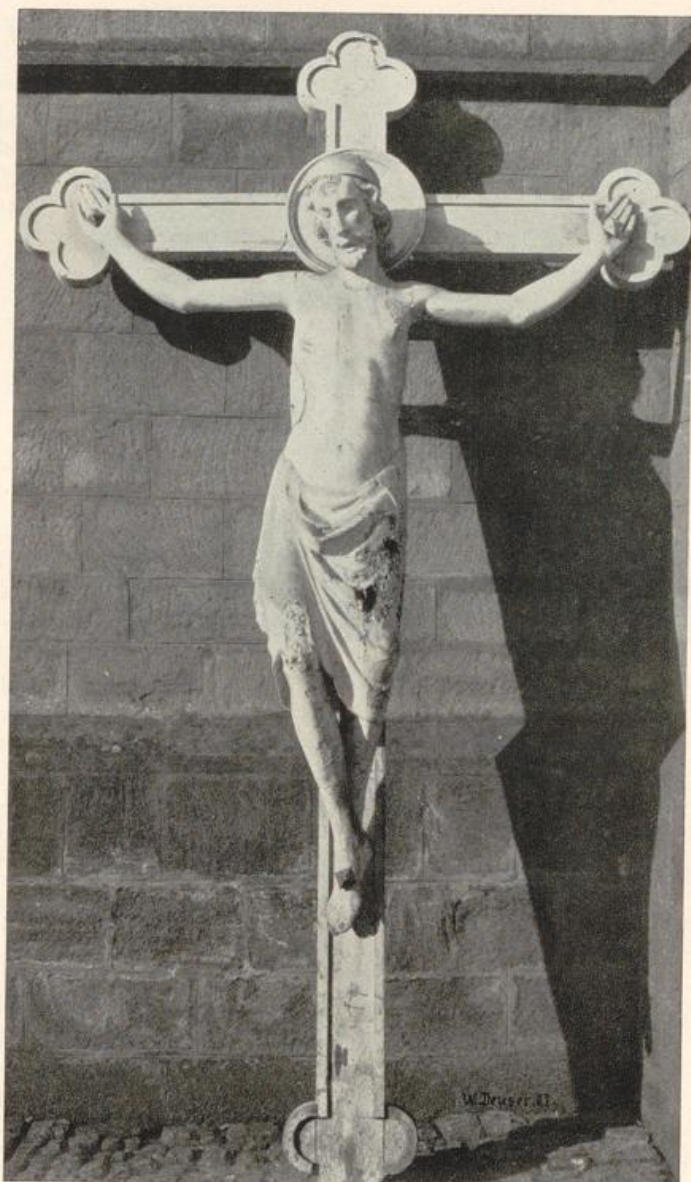


Abb. 280. Euren, Pfarrkirche. Kruzifix.



Abb. 281. Euren, Pfarrkirche. Pietà.

Frühere Ausstattung: Grabschrift des Erzbischofs Numerian († 666. — KRAUS, Christl. Inschriften II, S. 201). — Konsekrationsinschrift der Kirche vom J. 1075 (KRAUS, a. a. O., S. 201). In den Jahren 1767—73 wurden zwölf Statuen angeschafft (Angaben über die Stifter im Lagerbuch, S. 212).

Von den aus der aufgehobenen Augustinerkirche in Trier im J. 1805 erworbenen Gegenständen: ein „großes Christusbild“, drei Altäre, Kanzel, Kommunionbank, Beichtstühle, verschiedene Statuen und sechs Kirchenstühle, sind nur mehr der Kruzifixus, die sechs Kirchenstühle und ein Seitenaltar, letzterer jetzt in der Friedhofskapelle, noch vorhanden.

Im J. 1647 erhielt die Kirche einen neuen Hochaltar. Teile davon standen im J. 1850 noch hinter dem damaligen Hauptaltar, darunter die Statuen einer Immaculata, der hhl. Matthias, Numerian, Helena, Johannes Bapt. und Maria Magdalena.

Auf dem jetzt verlassenem alten Friedhof neben der Kirche steht noch eine Kreuzigungsgruppe. Über einer Altarmensa ein Relief mit Pietà; dabei hält die hl. Katharina die Hand Christi, darüber die Kreuzigung mit Maria und Johannes. Unter der Pietà die Inschrift: DIES CREUTZ HABEN ZUR EHREN GOTTES UND MARIEN, ST. JOHANNES UND MATTHIAE NACHGELEBTE ELTERN . . . AUS TRIERWEILLER UND KATHARINA HERMANNNS (?) IHRE KINDER ALS . . . S ADAM, PETRUS, MATTHIAS, MARIA UND ODILIA, WELCHE OFF (OFT?) AHN DEM FEBER KRANK GELEGEN VERSPROCHEN UND AUFRICHTEN LASSEN GOTT UND DER GLAUBE HAT INNEN GEHOLFFEN. REQUIESCANT IN PACE 1689.

#### KREUZKAPELLE.

Die in Verträgen seit etwa 1700 oft genannte Kapelle ist ein mit Satteldach gedeckter rechteckiger Bau, 3,45 × 2,87 m im Lichten messend. Die Vorderseite öffnet sich in einem Rundbogen. Innen steht ein in seinem unteren Teil als unbehauener Baumstamm gebildetes steinernes Kreuz. An einem der Aststümpfe hängt eine Inschrifttafel: GOTT DEM ALLMÄCHTIGEN ZU LOB UND EREN UND ALLEN CHRISTGLÄUBIGEN MENSCHEN ZUR ANDACHT HAT DER ERSAME THEIS AULNER BÜRGER ZU TRIER UND SEIN HAUSFRAWEN HENNEN TREIS VON EUREN DIES WERCK HIERHER DON STELLEN 1571. Der steinerne Kruzifixus zeigt auffallenderweise noch nicht das leiseste Anzeichen der Renaissance. Körperbildung und Gesichtsausdruck sind von ausgezeichneter Qualität.

[Irsch-Bunjes]

Ergänzungen vorgenommen, damals auch die Fassung erneuert. Etwa 1320 (Abb. 280).

Pietà, Holz, Höhe 0,80 m, moderne Fassung (Abb. 281), Anf. 15. Jh. In der straffen Faltengebung unterscheidet sich die Gruppe von der gleichzeitigen Trierer Plastik und erinnert an süddeutsche Arbeit.

Hl. Helena, Holz, Höhe 0,80 m, spätbarock. Wahrscheinlich die von *Gumbshheimer* im J. 1820 umgeformte hl. Agathe aus dem Agnetenkloster in Trier (Pfarrarchiv, Lagerbuch).

Eine zersprungene Glocke wurde 1770 neu gegossen. Das heutige Geläute trat 1926 an die Stelle des während des Weltkrieges abgenommenen.

## FEYEN.

### FILIALKAPELLE ST. GERMAN.

SCHRIFTTUM (s. unter St. Medard).

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Akten u. Urkunden im Besitze des Erbhofbauern Müller in Feyen, Hof „zum Hund“.

#### Baugeschichte.

Ein Wohnhaus im Bering des früheren Klosters „St. German ad undas“ wurde im J. 1848 durch den damaligen Besitzer Müller zu einer Kapelle umgebaut und der Pfarrgemeinde St. Matthias zum Gottesdienst für den Ort Feyen eingeräumt. Die Kapelle, ein schlichter Bau in barocken und romanisierenden Formen mit einem Dachreiter an der Westseite erhielt um 1900 statt einer bis dahin glatten Gipsdecke eine Balkendecke.

Die Einrichtungsgegenstände stammen aus St. Matthias.

Altar, Holz, geschnitzt, mit Rokokozierwerk von etwa 1760; zahlreiche moderne Ergänzungen, besonders an der Bildnische.

Madonna, Holz, Höhe 1,06 m, um 1750. — Hl. Bischof (Germanus?), Holz, Höhe 0,98 m, um 1730 (Abb. 319a). — Gemälde, Öl auf Leinwand, Höhe 1,05 m, Breite 1,34 m. Papst Gregor I. Unten rechts das Wappen des Abtes Matthias Mannheim und die Jahreszahl 1732. — Gemälde, Öl, Höhe 1,15 m, Breite 1,40 m. St. Augustinus, im Hintergrunde die Erscheinung eines Engels als Knabe am Meeresstrand. Sonst wie bei dem vorigen. — Gemälde, Öl auf Leinwand, Höhe 1,42 m, Breite 0,96 m. Steinigung des Stephanus, an den Seiten beschnitten, gegen 1700. Die Figur des hl. Stephanus modern übermalt; neuzeitlicher Rokokorahmen. Das Gemälde stammt wahrscheinlich vom Stephanusaltar der Matthiaskirche (S. 244). — Das Glöcklein im Dachreiter 1842 von *Mabillon* in Saaburg gegossen.

In einer benachbarten Gartenmauer Petrus aus einer Ölberggruppe, Stein, Höhe 0,48 m, Breite 0,35 m. Ausgezeichnete Arbeit der Zeit um 1500. [Irsch-Bunjes]

## PETRISBERG.

### KAPELLE „ZUM KREUZCHEN“.

Auf dem östlich der Stadt gelegenen „Petrisberg“ wurde im J. 1844 als Endpunkt eines durch Bischof Hommer errichteten Kreuzwegs eine romanisierende Kapelle gebaut und durch den Maler *Lasinsky* mit Freskobildern der hl. Helena und Konstantins d. Gr. geschmückt. Die Stationen des Kreuzwegs wurden im J. 1880 und dann wieder 1924 erneuert, beim letzten Male durch den Trierer Bildhauer *Nagel* (vgl. „Kurtrier“, 1920). [Irsch]



## KÜRENZ.

### EHEM. KATHOLISCHE FILIALKAPELLE.

SCHRIFTTUM. DE LORENZI, Pfarreien I, S. 43. — Gesch. Atlas Rheinprov. — G. KENTENICH, Geschichte, Register. — J. STEINHAUSEN, Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 319.

#### Baugeschichte.

Der Ortsteil Kürenz ist seit 1930 zur Stadt Trier eingemeindet. Die Dorfgemeinde Kürenz erscheint urkundlich um 1200 als Curueza (MRUB. I, S. 353), Curuece (MRUB. I, S. 399), Curvatia (MRUB. III, S. 466). Der Name ist abzuleiten nach MARJAN (Rhein. Ortsnamen IV, 1884) vom mittellateinischen Corvata, Corvada (= Landgut), (vgl. auch MÜLLER, Ortsnamen I, S. 67, und FÖRSTEMANN II, 2, 1560).

Kürenz war bis zur Säkularisation der Walburgisparrei einverleibt und gehörte von da ab zu St. Paulin, bis es im J. 1926 selbständige Pfarrei wurde. Eine Kapelle wird im J. 1609 erwähnt (DE LORENZI, Pfarreien, S. 43). Die Kapelle ist ein kleiner Bau mit Flachdecke und Dachreiter, 19 × 7,5 m im Lichten messend, und dient nach Errichtung der heutigen Pfarrkirche St. Bonifatius als Versammlungsraum religiöser Vereine.

#### Ausstattung.

Im J. 1762 plante die Pfarrgemeinde die Anschaffung eines neuen Altars, der Bildhauer N. *Uhrwecker* erhielt den Auftrag, einen „rieß“ anzufertigen, der allerdings nicht ausgeführt wurde, denn im J. 1769 kaufte man den Altar der alten Marienkirche aus dem Oerenkloster (Kürenzer Registrum von 1769; vgl. H. Spoo, Der Altar der Kapelle zu Trier-Kürenz: Trier. Heimat IX, 1932, S. 110). Der säulenflankierte, zweigeschossige Aufbau, jetzt in der Krypta von St. Paulin aufgestellt, zeigt im Mittelfeld Maria kniend, gekrönt von dem links thronenden Christus und rechts Gottvater. Darüber schwebt im rundgeschlossenen Feld die Taube, in den Bildecken musizieren Engel, die Seiten flankieren Hermen, auf den Eckaufbauten stehen St. Lucia und St. Klara. Im oberen Bildfeld thront Maria mit dem Kind auf der Mondsichel. Maße: 4 × 2,8 m. Inschrift: SACRAM HANC ARAM AD LAUDEM DEI GENITRICIS BEATISSIMAE SEMPER VIRGINIS MARIAE SUB REVERENDA DOMINA ABBATISSA AGNETA ZANTH DE MERREL ERIGI CURAVIT PRAENOBILIS DOMINA GUTTA AB HATSTEIN NATA DE NASSAU DOMINA IN BERRIS ANNO DOMINI 1627. Der Altar ist elf Jahre nach dem Tode H. R. Hoffmanns angefertigt und dürfte dessen Werkstatt entstammen. Vgl. den ähnl. Altar in Berus (W. ZIMMERMANN, Kd. Saarlouis S. 22, 155, Abb. 114).

[Irsch-Bunjes]

## MARKUSBERG.

### MARKUSKAPELLE.

Die Markuskapelle ist die christliche Nachfolgerin eines heidnischen Heiligtums, das an dieser Stelle auf dem „Bols-“ oder „Pulsberge“ zu Ehren des Apollo errichtet war (vgl. STEINHAUSEN, Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 337). Als christliche Umformung eines vorchristlichen Brauches können auch die an den Markusberg und die Kapelle gebundenen Volksbräuche gelten, eine Wallfahrt vom 25. April bis 4. Mai, bei der den Kindern Gefäße und Musikinstrumente (sog. „Markusdöppcher“, „Markusberger Kuckucke“) aus Ton gekauft werden. Bis etwa 1910 wurden auch „Körpesche“ (Corpora) aus Wachs geopfert (vgl. STEINHAUSEN, a. a. O., mit Schrifttum).

Die Kapelle gehörte im 18. Jh. wie auch jetzt noch zum Pfarrbezirk St. Antonius (NELLER, De Burdecanatu, S. 78). Wahrscheinlich wurde im J. 1754 eine Kapelle erbaut. Über ihre Baugeschichte ist nichts Sicheres bekannt. Auf der *Bodmerschen* Stadtansicht von etwa 1840 ist sie als ein anscheinend barocker Bau mit Dachreiter und dreiseitiger Apsis dargestellt, der mit der Westseite an ein Wohnhaus angelehnt ist und seine Eingangstür an der Stadtseite hat.

Die heutige Kapelle wurde im J. 1902 von Architekt *E. Brand*, Trier, in spätgotischen Formen errichtet.

#### MARIENSÄULE.

SCHRIFTTUM. Zeitungsartikel in der Trierischen Zeitung, 1865—1870.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Akten beim Pfarramt Trier — Christkönig.

Die Mariensäule steht auf dem höchsten Punkte des früher Polsberg, in neuerer Zeit Markusberg genannten Bergrückens, der die westliche Begrenzung des Trierer Talkessels bildet. Nach den Beobachtungen von *PH. SCHMITT* stand hier ein kleines römisches Heiligtum. Von dieser Stelle aus ließ bis 1797 alljährlich am ersten Donnerstag der Fastenzeit die Metzgerzunft ein mit Stroh und Werg umwickeltes, brennendes Rad ins Tal hinabrollen (vgl. *STEINHAUSEN*, Ortskunde, S. 337, mit Schrifttum). Ein schon auf älteren Abbildungen nachgewiesenes, im J. 1849 erneuertes Kreuz an dieser Stelle heißt daher „Metzgerskreuzchen“.

Die „Säule“, ein turmartiger Aufbau von etwa 40 m Höhe, besteht aus Sandsteinquadern. Für Fundament und Sockel wurden die mächtigen Quadern einer anscheinend römischen Mauer verwendet, die westlich von der Markuskapelle am Bergabhang gestanden hatte (*STEINHAUSEN*, S. 338). Die Neuerrichtung erfolgte 1854—66 auf Grund der Entwürfe von *Chr. W.* und *J. P. Schmidt*. Muttergottes von *Gebr. Rief* nach Entw. von *Renn*.

[Irsch]

## IM MAAR.

#### KATHOLISCHE PFARRKIRCHE ST. MARTIN IM MAAR.

SCHRIFTTUM. *KENTENICH*, Führer<sup>2</sup>, S. 150, Abb. 61.

Der Vorort Maar zwischen der Abtei St. Maria ad martyres und der Porta Nigra gelegen, gehörte bis zur Säkularisation zur Walburgisparrei und nachher zu St. Paulin. Im J. 1915 wurde er mit Teilen der Paulusparrei zu einer neuen Pfarrei St. Martin vereinigt. Die Kirche und ihre Ausstattung wurden nach den Plänen von *P. Marx*, Trier, in Anlehnung an frühchristliche Vorbilder errichtet; erwähnenswert ist die reiche Figurenfassade nach dem Muster von St. Gilles und St. Throphime in Arles.

In der Kirche: Selbtrittgruppe aus der früheren Zurlaubener Kapelle. Holz, Höhe 1,09 m. Die sitzende Mutter Anna trägt in der linken Hand eine Birne und legt den rechten Arm um die neben ihr stehende Mutter Gottes, die das Jesuskind auf dem Arm trägt. Dieses hält eine Birne in der Hand. Fassung modern. Die Faltengebung läßt auf eine Entstehung um 1500 schließen.

Im Pfarrhaus: Sog. Schiffermadonna oder „Schwarze Mutter Gottes“ aus der früheren Zurlaubener Kapelle, Eichenholz, Höhe 0,76 m. Die Mutter Gottes auf einer in einem Schiff liegenden Weltkugel ist mit geschnitzten Perlenketten geschmückt. Das Kind trägt eine kleine Weltkugel. Die schwarze Fassung der Madonna, unter der vielleicht noch eine ältere lag, ist vor etwa zehn Jahren entfernt. Gegen 1750.

[Irsch]

## PALLIEN.

### KATHOLISCHE PFARRVIKARIEKIRCHE St. Simon und Juda.

SCHRIFTTUM. DE LORENZI, Pfarreien I, S. 28 f. — Gesch. Atlas Rheinprov., S. 15 f. — A. GRÜNEWALD, Geschichte der Pfarrei St. Paulus zu Trier, Trier 1907, S. 138 f. — G. KENTENICH, Wie man die Kapelle in Pallien baute: Trier. Chron. XVI, 1920, S. 44 ff. — MEID, Die kirchlichen Verhältnisse Palliens; Trier. Landesztg. v. 1. 5. 1929 u. v. 2. 5. 1929. — J. STEINHAUSEN, Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 351. — K. A., Der Friedhof von Pallien: Trier. Landesztg. v. 8. 7. 1936.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Altes Taufbuch der Gemeinde Pallien. — Pallien, Pfarrhaus, Einnahme- und Ausgabebuch.

ALTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Trier, Stadtarchiv Hs. 1785/984: Situationsplan von A. Seiz, Papier. Maße 1,45×0,85 m. Abb. bei STEINHAUSEN, Archäologische Siedlungskunde, Taf. 26. 2.

Der seit 1930 zu Trier eingemeindete Ort Pallien auf dem linken Moselufer gegenüber der Abtei St. Martin wird zum erstenmal in einer Urkunde aus dem J. 1098 erwähnt (Gütergewährsurkunde König Heinrichs IV. für das Stift St. Simeon: „Palagenna“ und „Palgenhe“. — Über die Ableitung des Namens vgl. STEINHAUSEN, Ortskunde, S. 351). Die erste Kenntnis über die kirchlichen Verhältnisse gibt die Urkunde Erzbischof Hillins vom J. 1168, nach der Pallien mit Sievenich, Besselich und Kummelingen zur Pfarrei St. Victor gehörte („ecclesia St. Victoris extra muros civitatis cum omnibus suis apenditiis Palligenna, Syvenich, Besselich, Cumelanc cum omni integritate ...“). MRUB. I, 715. — MRR. II, 263, S. 76. — NELLER, De Burdecanatu, S. 90).

Seit 1339, wo Erzbischof Balduin der Victorkirche wegen ihrer weiten Entfernung von den meisten Filialorten die Würde als Pfarrkirche nahm, war die bisherige Filialkirche Besselich Pfarrkirche auch für Pallien. Jedoch wohnten im 15. Jh. einzelne Vikare in Pallien, so daß hier eine Kapelle bestanden haben muß (DE LORENZI, Pfarreien I, S. 28 f.). Auf Antrag des Abtes Holzer von St. Martin (1651—52) hob der Papst die Pfarrei Besselich-Pallien auf und übertrug dem jeweiligen Abt von St. Martin die Vollmacht, die Seelsorge ausüben zu lassen; daher wohnten seitdem Konventualen von St. Martin in Pallien, und zwar seit 1752 in dem Gebäude, das heute als städtisches Lehrlingsheim dient. Nach der Aufhebung der Abtei kam Pallien als Filiale zur Pfarrei St. Paulus; im J. 1921 wurde es Pfarrvikarie.

Eine Kapelle mit zwei Altären wird ausdrücklich erwähnt im Visitationsprotokoll von 1609; nach einer Notiz im Taufbuch war sie aus Fachwerk erbaut und drohte im J. 1768 einzustürzen. Ein Neubau an anderer Stelle erfolgte unter Abt Paul Lejeune im J. 1768. Ein von J. Seiz 1773 anlässlich der Verbesserung der Straße nach Bitburg angefertigter Plan zeigt die Lage der mit ihrem Kirchhof von einer Mauer umgebenen Kapelle im Gelände. Der damalige Bau besteht noch, wurde jedoch im J. 1881 unter Leitung des Kreisbaumeisters *Massing* durch einen Anbau nach Westen verlängert.

#### Baubeschreibung.

Die 23,60 m lange und 7,40 m breite Kapelle ist ein einschiffiger, flach gedeckter Raum mit dreiseitigem Ostabschluß. Das Äußere hat einen 1,20 m hohen Sockel aus Sandsteinplatten und ist im übrigen weiß verputzt. Die beiden Fenster der Apsis und die jederseits fünf Fenster des Schiffes sind im Halbkreis geschlossen und von einem Sandsteinprofil umrahmt. Der Anbau von 1881, jederseits zwei Fenster umfassend, zeichnet sich durch eine Mauerfuge ab.

#### Ausstattung.

An der Ausstattung des 18. Jh. war der Schreinermeister *Hans Matthias Propson* aus Pallien beteiligt (Zahlung am 19. Februar 1786 und 10. November 1786 für den

Hochaltar. — Einnahme- und Ausgabebuch). Aus dieser alten Ausstattung dürften stammen der Beichtstuhl, die Kanzel, die Kommunionbank und zwei Unterbauten von Nebenaltären. Sie zeigen sämtlich Blumengehänge in ruhigen Rokokoformen. Einfacher gehalten sind elf alte Bänke mit geschnitzten Wangen. Auch die Statuen der beiden Patrone Simon und Juda auf dem Hochaltar, Sandstein, Höhe 0,80 m, sind in ruhigen Rokokoformen gehalten, ebenso ein hl. Sebastianus, Sandstein, Höhe 0,80 m.

Ein Taufstein mit der Jahreszahl 1826 ahmt hochgotische Formen nach. Der gotisierende Hochaltar wurde im J. 1890 von Schreinermeister *Wilhelm Wenner* aus Trier angefertigt (GRÜNEWALD, Pfarrei St. Paulus, S. 146).

Ein Glöckchen im Dachreiter (Durchmesser 0,46 m) trägt die Inschrift: GLORIA CHRISTO VIRGINIQUE MATRI ET SS. SIMONI JUDAE. ORATE PRO NOBIS † 1606 †. Darunter befindet sich ein kleines Reliefbild der Schmerzhafte Mutter Gottes. Eine zweite Glocke (Durchmesser 0,55 m) wurde als Ersatz einer im Weltkrieg abgegebenen von *Mabillon*, Saarburg, gegossen. Inschrift: PACIS PRIMO ANNO NUNC RITE MUNERE FUNGOR, QUAE FUIT ANTE ME BELLUM DAMNOSUM CONFREGIT, 1919. In der Mitte Relief der hhl. Apostel Simon und Juda mit der Beischrift: s. SIMON ET s. JUDAS INTERCEDITE PRO NOBIS.

[Irsch-Bunjes]

## ZURLAUBEN.

EHEM. KATHOLISCHE KAPELLE.

SCHRIFTTUM. G. CHR. NELLER, De Burdecanatu, S. 96. — DE LORENZI, Pfarreien I, S. 343.

Die Fischer- und Schiffersiedlung Zurlauben (vgl. Kd. Profanbauten), außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer etwa 300 m unterhalb der Abtei St. Martin am Moselufer gelegen, gehörte bis zur Säkularisation zur Walburgisparrei. Mit deren Bezirk kam sie 1803 zur Pfarrei St. Paulin; bei Begründung der Martinusparrei im J. 1915 wurde sie in diese übernommen.

Eine Kapelle wird im J. 1776 erwähnt (NELLER, De Burdecanatu, S. 96). Anscheinend ist es dieselbe, die im J. 1930 aus Verkehrsrücksichten niedergelegt wurde. Es war ein etwa 8 m langer Bau in schlichten barocken Formen mit dreiseitigem Ostschluß und kleinem Dachreiter über der nach der Mosel zu gelegenen Eingangstür. Er lag an der Südseite der heutigen Lindenstraße bei deren Einmündung in den Georg-Schmidt-Platz. Seine Stelle bezeichnet heute ein Kreuzifix.

Aus der Zurlaubener Kapelle stammen die Schiffermadonna und die Selbdritt in der Pfarrkirche St. Martin (vgl. DE LORENZI, Pfarreien I, S. 343).

[Irsch-Bunjes]



Abb. 282. Ehem. Kapelle Zurlauben.



TEIL II.

NICHT MEHR BESTEHENDE  
ODER NICHT MEHR IN BENUTZUNG  
BEFINDLICHE KIRCHEN.

G. KENTENICH

UND

H. BUNJES, N. IRSCH, F. KUTZBACH, H. LÜCKGER.



# EHEM. FRANZISKANER-MINORITEN- NONNENKLOSTER ST. AFRA.

## ZUR AFFELTER.

- SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender, 1825, S. 45. — Gesta Trev. III, S. 305. — MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 434; V, S. 184 ff. — ZÜSCHER Trierische Geschichte II, Trier 1906, S. 143. — F. HÜLLEN, Die erste tridentinische Visitation im Erzstift Trier 1569: Trier. Archiv IX., Trier 1906, S. 35 ff. — G. KENTENICH, Die Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters: Trier. Archiv, Erg.-H. IX, Trier 1908, S. 38. — LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals: Trier. Archiv, Erg.-H. XIV, Trier 1914, Nr. 648, 651 ff. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 155 u. 157. — H. SPOO, Die ältere Geschichte des Trierer Mädchenwaisenhauses: Kurtrier VII, 1923, S. 83. — F. KUTZBACH, Zur Instandsetzung des Markusklosterchens in Trier: Trier. Zs. II, 1927, S. 84. — MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 28. — H. LÜCKGER, Der Baumeister von St. Paulin, Bemerkungen zur Trierer Barockbaukunst: Pastor bonus XLIV, 1933, S. 327 ff.
- HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 184, 2 Hefte, Akten 1784—88, betr. Untersuchung über den Zustand des Klosters im J. 1784, Aufhebung.  
Trier, Domarchiv, A II 7: Akten (Katalog, LAGER, St. Afra).  
Trier, Stadtarchiv, Abt. Klöster: Urk. betr. Rentenkauf 1607 — Ratsprotokolle 1692 ff.  
Trier, Archiv der Vereinigten Hospitien (s. o. S. 105).
- ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Photographische Aufnahmen von W. Deuser im Stadtarchiv. Portal bei SPOO, Geschichte des Trierer Mädchenwaisenhauses: Kurtrier VI, 1923, S. 83. — Photos vom Restaurationsvorgang in der Slg. des Städt. Konservators.

### Baugeschichte.

Das kleine, im Volksmund „zur Affelter“ genannte Klösterchen St. Afra wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt vom Trierer Domkapitel gegründet, mit der Aufgabe, daß die Insassen die Pflege des Dienstpersonals des Kapitels in Krankheitsfällen zu übernehmen hätten. Die Insassen lebten später nach der dritten Regel des hl. Franziskus. Die Laienschwestern des Klosters versahen auch den Kranken- und Totenwärterdienst in der Stadt.

Urkundlich wird das Kloster zuerst im J. 1271 (MRR. III, Nr. 2652) erwähnt. In dem Protokoll der von Erzbischof Jakob v. Eltz 1569 veranlaßten Visitation (Domarchiv Hs. Nr. 307. — F. HÜLLEN, Die erste tridentinische Visitation: Trier. Arch. IX, S. 35 ff.) erscheint das Kloster als „Conventus sororum zur Affelter ordinis s. Francisci“. Weiter heißt es dort über die Gründung „sunt fundatores Domini canonici summi templi“. Im J. 1569 zählte der Konvent, die Oberin eingeschlossen, 5 Mitglieder (HÜLLEN, a. a. O.). Über die weitere Entwicklung ist wenig bekannt. Im J. 1692 befindet sich die Kirche „in Unstand“ (Ratsprotokolle 1692, 12. August). Im J. 1713 begannen die Nonnen mit einem Neubau von Kloster und Kirche (Ratsprotokolle, 17. Februar u. 1. Dezember 1713). Die 1721—23 errichtete Kirche wurde am 29. September 1724 von Weihbischof Matthias v. Eyss geweiht (Gesta Trev. III, S. 235). Der Klosterbau zog sich in die Länge; 1725 griff der Kurfürst fördernd ein (Ratsprotokolle 1725, f. 337 v.). Aber erst 1728 wurde der Bau, wie ein Chronogramm in der Inschrift am erhaltenen Klosterportal beweist, vollendet: FVNDITVS ERIGEBATVR HONORI DEI DIVI / FRANCISCI ET S. AFRAE PATRONAE.

Nach MÜLLER wurde der Bau von einem Franziskanerbruder *Odericus Weiler* (vgl. St.-Nikolaus-Grau-Schwestern) ausgeführt. Dieser Bau ist in seinen Außenmauern noch vorhanden in dem Hause Liebfrauenstraße Nr. 10.

Wegen wirtschaftlicher Zerrüttung und Verfalls der Disziplin wurde das Kloster 1785 auf kurfürstlichen Befehl hin aufgehoben (Trier, Diözesanarchiv A II 7, Nr. 205/10) und in ein Mädchenwaisenhaus verwandelt (1788). Seit 1806 befand es sich im Privatbesitz. Von 1851—79 war es als Töchterchule der Evangel. Gemeinde in Benutzung. Die Kirche wurde 1809 versteigert und zu Magazin- und Wirtschaftsräumen eingerichtet.





Abb. 283. St. Afra. Ansicht von Osten.

#### Baubeschreibung.

Die Restaurierungsarbeiten, die F. KUTZBACH im J. 1927 durchführte, haben es ermöglicht, das ursprüngliche Äußere der Kirche zu rekonstruieren. Es war ein einschiffiger, rechteckiger, dreijochiger Bau von 14,20 m Länge und 7,84 m Breite im Lichten. Die an der Straße liegende Langseite wird gerahmt und aufgeteilt von vier mächtigen, pfeilerartigen Pilastern — an der sonst schmucklosen Hoffront sind es tatsächlich Pfeiler — mit attischen Basen und ionischen Kapitellen, die ein schweres, um die Pilaster verkröpftes Gebälk und Gesims tragen. In den drei Jochfeldern befand sich je ein Fenster, dessen halbrunde Einwölbung rechteckig — mit Rosetten in den Zwickeln — gerahmt war.

Bei den späteren Umbauten der Kirche in ein dreigeschossiges Wohnhaus wurde die Sohlbank der Fenster

an der Straßenfront im ersten Joch um 0,75 m, im zweiten und dritten Joch um etwa 0,25 m herabgesetzt, die Fenstereinwölbungen mit ihren rechteckigen Rahmungen unter Beseitigung des Gebälks nunmehr bis unter das Gesims herausgesetzt und den Fenstern ein Zwischenstück eingesetzt, das dem Boden des zweiten Obergeschosses entspricht. Im ersten Joch befand sich das Portal, dessen Reste noch im Hofe des Hauses aufbewahrt werden (Alte Photographie in der Stadtbibliothek).

Trotz der überlieferten Baudaten datiert KUTZBACH den Bau (Trier. Zs. II, 1927, S. 84) seiner klassizistischen Erscheinung wegen um 1770. Jedoch kommen im ersten Drittel des 18. Jh. die klassizistischen Einzelformen in Trier allenthalben vor, vor allem bei den von *Ravenstein* und *Kretschmar* beeinflussten Bauten, wie an einzelnen Portalen des Schlosses Bekond, am Hause Simeonstraße 45, an der Moselfront des Irminenklosters usw.

Das 1728 vollendete Klostergebäude von St. Afra ist ein schmuckloser, dreigeschossiger Bau, mit schmalen Gesimsstreifen als Stockwerkteilung. Die Fenster sind glatt rechteckig wie etwa an Welschnonnen. Die große Portalkomposition im dreistufigen Aufbau mit übereck gestellten Pilastern, begleitenden Voluten, Segmentgiebeln mit mächtigen Gesimsen ist dem Portal von Welschnonnen so verwandt in Auffassung und Zeichnung, daß der dort tätige Augustinerbruder *Josef Walter* als entwerfender Architekt auch für das Klostergebäude von St. Afra (der Baumeister der Kirche *Odericus Weiler* war 1725 gestorben; vgl. LAGER-MÜLLER, S. 157) unzweifelhaft ist.

**Ausstattung.** Eine in Trier gefertigte Monstranz aus St. Afra mit der Umschrift M. C. M. P. AD ST. AFRA TRE VIRIS ANNO 1753 befindet sich heute im Besitz der Pfarrkirche zu Schweich (Kd. Landkreis Trier, S. 360).

**Gemälde.** Eine Kopie des Ölgemäldes Maria-Hilf aus Passau, eine Zeitlang an Stelle der Muttergottesstatue an dem von *H. R. Hoffmann* gefertigten Muttergottesaltar in St. Gangolf, stammt ebenfalls aus St. Afra (MARX-SCHÜLER, Pfarreien II, S. 28), heute in St. Gangolf.



Abb. 284. Siegel des Klosters St. Agneten.

## EHEM. AUGUSTINERINNENKLOSTER ST. AGNETEN.

AGNETENKASERNE IN DER WEBERBACHSTRASSE.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 11. — M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824/25, Anhang, S. 17. — J. A. HANSEN, Pfarreien, Trier 1830, S. 130. Sonderdruck aus der Chronik der Diözese Trier II, 1829, S. 187 ff. — M. F. J. MÜLLER, Kurzgefaßte Kunde über die Schicksale der Trierer Kirchen und Kapellen in jüngerer Zeit, Treviris II, 1841, S. 55—61. — MASEN, Metropolis II, S. 251 ff. — MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 282—85 (Das Agnetenkloster auf dem Engelberge zu Trier); V, S. 182 ff. — BITTMANN, Jakob Christian Schmelzer und die Achardsche Departementszuckerfabrik im St.-Agneten-Kloster zu Trier, Anno 1811—14: Trier. Archiv, Erg.-H. II, 1901, S. 17. — LAGER, Regesten: Trier. Arch., Erg.-H. XI, 1910, S. 172, Nr. 685. — ZÜSCHER, Zur topographischen Geschichte der Umgebung des römischen Kaiserpalastes zu Trier, Trier. Landesztg., September 1912. — LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals: Trier. Archiv, Erg.-H. XIV, 1914, Nr. 473, 566, 603, 685. — LOHMEYER, Seiz, S. 104. — W. DEUSER, Verschleppte Werke der Kirchenkunst: Trier. Chronik XII, 1916, S. 180. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 125/32. — D. KRENCKER-E. KRÜGER, Die Trierer Kaiserthermen I, 1929, S. 11.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1759/1782, Sammelband, darin auf den ersten Blättern Kopien des 15. Jh. der Gründungsurkunde des Klosters und das Reformierungsdekret Erzb. Joh. v. Baden. — Hs. 1770/954: Sammelband, am Anfang einige Urkunden. — Hs. 1589/222. — Papierurkunden, Abt. Klöster: St. Agneten, darin u. a. Abschrift eines alten Nekrologs (gedr. bei LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch, S. 128 f.). — Ms. LAY.

Trier, Domarchiv: Abt. Urkunden, A II, 8, Nr. 212/14, darunter Bulle Papst Bonifacius VIII. von 1209, betr. Bestätigung der Privilegien des Klosters. — Urkunden von 1255 und 1296 (MRR. IV, S. 526 und 957); vgl. dazu Kat. LAGER (N. IRSCH, Kd. Dom zu Trier, S. 36).

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 185. a) Urkunden, 1296—1783, 22 Originale (1310), 10 Abschriften, historische Notizen (etwa 1700); b) Akten, 1467—1788, 22 Hefte Urkundenabschriften 1255—96 (AUSFELD, S. 88). — Abt. A VII, 1, Nr. 152: Urkunden- und Grundbuch, beglaubigt 1752, enthaltend kurzen Geschichtsabriß und Priorissenverzeichnis; 2. Urkundenabschriften, 1299/1308.; 3. Beschreibung der Liegenschaften.

ÄLTERE ANSICHTEN UND PLÄNE. 1. Koblenz, Staatsarchiv, Grundriß der Klosteranlage auf dem Plan zum Kurfürstlichen Hofgarten von F. J. Puscher, 1762 (Abb. bei LOHMEYER, Seiz, S. 91).

2. Trier, Mosel-Museum: Aquarell von Lothary, Abb. bei KRENCKER-KRÜGER. Die Trierer Kaiserthermen I, 1929, S. 11, und Trier. Heimat VIII, 1932, S. 132, mit Erläuterungen von H. SPOO.

3. Trier, Archiv des Rhein. Landesmuseums: u. a. A 22, A 58, A 84, A 97. Grundriß des im Keller aufgedeckten (röm.) Mauerwerks. K. 147, Lageplan des Agnetenklosters mit der alten Gervasiuskirche und Umgebung in mittelalterlicher Zeit.

### Baugeschichte.

Bei der alten Gervasiuskirche (s. u. S. 411) ist zu einem noch unbekanntem Zeitpunkt — schon 1238 bestand dort ein Reklusenheim (MRUB. III, S. 481, Nr. 631) — eine Genossenschaft von Sanktimonialen gegründet worden, der Erzbischof Arnold II. von Trier 1255 eine Regel gab, ähnlich der der Bettelorden. Er unterstellte sie jedoch nicht einem dieser Orden, sondern behielt sich und seinen Nachfolgern die Ernennung der Meisterin vor (vgl. HONTHEIM, Hist. dipl. I, S. 736. — BROWER, Annal. II, S. 146).

Anfang der neunziger Jahre des 13. Jh. wird berichtet, daß für den Konvent eine eigene Kapelle erbaut ist (LAGER, Regesten, S. 172, Nr. 685). Im J. 1295 vollzog Bischof Boemund von Trier die Weihe des von ihm errichteten Neubaus und gab Kloster und Kirche den Namen „Zu Agneten“ (vgl. HANSEN, Pfarreien, S. 194, 132. — LAGER-MÜLLER, Kirchen u. klösterl. Genossensch., S. 129).

Die Kirche war einschiffig (LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 125) und an das Kloster angebaut.

Da die Klosterzucht um die Mitte des 15. Jh. sehr gesunken war (MASEN, Metrop. II, S. 252), führte Erzbischof Johann v. Baden (1456—1503) in das Agnetenkloster zwecks Reform im J. 1460 Augustinerinnen der Windesheimer Kongregation aus dem Kloster Engeltal in Bonn ein (P. CLEMEN, Kd. Stadt und Kreis Bonn, Düsseldorf 1905, S. 111 ff.) und ordnete an, daß das Kloster nach seiner Lage auf dem Engelberg (monasterium St. Agnetis in monte angelorum) genannt werde (GÖERZ, Regesten d. Erzb. S. 211). Gleichzeitig unterstellte er das Kloster der Aufsicht des Priors von Eberhardsklauen (Trier, Stadtbibl. Hs. 1759/1782, fol. 1<sup>v</sup>. — Koblenz, Staatsarch. Abt. 185, Nr. 6. — HONTHEIM, Hist. Dipl. II, S. 440).

Im J. 1585 versetzte Erzbischof Johann v. Schönberg auch die Augustinerinnen von St. Medard bei Trier (s. u. S. 456f) nach St. Agneten und gliederte sie nebst ihrem Vermögen dem Kloster ein.

Zu den heute noch stehenden Klostergebäuden wurde im April 1722 der Grundstein gelegt (HANSEN, Treviris II, Trier 1841, S. 57. — Gesta Trev. III, S. 229). Bei der Vollendung im J. 1749 war durch die hohen Baukosten die Finanzlage des Klosters völlig zerrüttet. Am 28. Juli 1802 mußten die Nonnen das Kloster verlassen. Die Kirchenorgel kam in den Dom, von dort gelangt sie im J. 1905 nach Wehrden a. d. Saar (vgl. W. ZIMMERMANN, Kd. Saarbrücken, S. 287, Abb. 204), der Hochaltar in die Seminarkirche und die Nebenaltäre nach St. German (heute St. Gervasius). Im J. 1806 ging das Kloster an die Trierer Hospitienverwaltung über, die das Spinn- und Arbeitshaus dahin verlegte, 1811 wurde in der Kirche eine Departementszuckerfabrik eingerichtet, die aber schon 1814 wieder einging; 1816 wurden Kloster und Kirche vom preußischen Militärfiskus in eine Kaserne umgebaut. Bei dieser Gelegenheit wurde das Barockportal wieder verwendet. Die Umfassungsmauer und der an der Weberbach stehende sog. Kronenputz wurden abgerissen, 1896 statt der Mansarden ein massives Stockwerk aufgesetzt und die Kaserne bedeutend erweitert (Ms. LAY, Trier, Stadtbibl.).

### Baubeschreibung.

Der in den Jahren 1722—49 aufgeführte Neubau besteht noch in seiner Gesamtheit, ist aber infolge seiner Herrichtung und Verwendung als Kaserne gänzlich überarbeitet und umgebaut worden. Er besteht aus einer viereckigen Anlage, deren Nordseite ein dreischiffiger Kirchenbau mit dreiseitigem Chorabschluß einnimmt, und an deren Südostecke ein langer Ost- und ein kürzerer Südflügel anschließen; in ihrem Winkel schlossen sie ehemals die Gervasiuskirche ein. Der dreigeschossige Bau ist gänzlich schmucklos, nur an der Straßenseite erscheinen an den Ecken schmale, pilasterartige Bildungen, die auf einen Baumeister schließen lassen, der aus der Schule des Mett-

lacher Architekten *Kretschmar* oder seines am Irminenkloster arbeitenden Bruders hervorgegangen zu sein scheint. An dem Barockportal des Klostergebäudes steht unter einer Pieta in einer Nische das Distychon

AGNE TUAS SPONSAS DA TECTA HAEC  
CASTA COLENTES  
TE SEMPER COELI PER IUGA SACRA  
SEQUI (1746).

Der Aufbau des Portals ist merkwürdig zwiespältig: Der Unterteil, im Grundriß konvex, mit rundbogiger Türöffnung, seitlich verkröpfter Pfeiler- und Pilasterstellung, geradem Gebälk, das über den Pilastern sich auftürmt. So wirkt dieser Teil wie ein Entwurf des *Johannes Seiz*. Dagegen wirkt der Oberteil mit der Nische, übereck gestellten Voluten und verkröpftem, um das Halbrund der Nische herumgeführtem Gebälk gegenüber dem Unterteil sehr altertümlich und geht in der Anregung zurück auf Arbeiten der zwanziger und beginnenden dreißiger Jahre des 18. Jh.

Die Pieta in der Nische ist eine vorzügliche Arbeit, die in der Feinheit der Formbehandlung, des Faltenwurfes und der Bildung der Köpfe an Arbeiten des *Ferdinand Tietz* erinnert.

Gegenüber der Südseite der viereckigen Anlage steht ein niedriges, durch Umbauten verändertes Gebäude, das der rückwärtige Teil der ehemaligen Agnetenmühle ist. Mit der Südfront liegt dieses Gebäude an dem ehem. Gäßchen „auf dem Engelsberg“. An das Gebäude schließt im Verlauf dieses Gäßchens die ehem. Hofmauer des Klosters an. Darin befindet sich ein einfaches vermauertes Tor aus der Zeit des Neubaus (Mitte 18. Jh.), das über rundbogiger Durchfahrt einen Nischenaufsatz mit seitlichen Voluten zeigt. Es ist dies wohl die „hinterste Einfahrt“, von der *MÜLLER* berichtet, daß über ihr die Figur des hl. Gervasius in einer Nische gestanden habe.

#### Ausstattung.

Aus dem ehem. Agnetenkloster stammen unter den Beständen der Stadtbibliothek ein Psalterium et hymnarium (saec. XV) mit Initialschmuck (*KEUFFER-KENTENICH*, Handschriften der Trierer Stadtbibl. IV, Nr. 430, Standnummer 1897), ferner Hs. Nr. 385 (Standnummer 1047), Nr. 831 (Standnummer 1377) und die Inkunabeln 14, 298, 766, 1322, 2464.



Abb. 285. St. Agneten. Portal.

## EHEM. KIRCHE ST. ALBAN.

SCHRIFTTUM. MARX, Ringmauern, S. 44. — BASTGEN, Domkapitel, S. 113. — E. WACKENRODER-H. NEU, Kd. Landkreis Trier, S. 193.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Nr. 1665, Ms. LEYDECKER, *Historia antiquae et novae Cartusiae s. Albani prope Treviros conscripta a. 1765.*

Trier, Diözesanarchiv: A I d 3 (Kat. LAGER), Nr. 163.

Koblenz, Staatsarchiv: vgl. AUSFELD, S. 86.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Trier, Moselmuseum: Um 1670. Ölgemälde, den Weg vom Altore nach Heiligkreuz darstellend (vgl. KUTZBACH: Trier. Volksfreund, I. Sondernummer zur Jahrtausendfeier, 1. August 1925, S. 26).

### Baugeschichte.

Das in dem alten gallo-römischen Tempelbezirk bzw. dem Dorfe Castel auf dem linken Ufer des Altbaches am Fuße der Heiligkreuzer Höhe gelegene Gotteshaus wird zuerst im J. 1101 erwähnt (MRUB. I, S. 461, Nr. 404: *Vinea una ad s. Albanum, quae circulari ambitu in trivio terminatur*), ist aber gewiß wie die Kölner Albankirche, die erst 1149 urkundlich bezeugt wird, viel älter. Das Patronat hängt wahrscheinlich mit der Übertragung des Kultes des in Mainz verehrten Märtyrers St. Alban, dessen Kirche Karl d. Gr. erneuern ließ, zusammen. Diese Übertragung dürfte durch den Trierer Erzbischof Richbodo, Schüler und Freund Alkuins, der aus Lorsch kam, erfolgt sein; so daß die Trierer St. Albans-Kirche eine karolingische Gründung ist.

Sie scheint an die Stelle einer älteren Kirche getreten zu sein, die wohl zerstört war. In einer Urkunde von 1248 (MRUB. III, Nr. 943) heißt es: „vineam meam dictam Wustkirche iuxta s. Albanum Treveri extra muros sitam“. In einer anderen Urkunde wird ein Marquardus de St. Albano genannt, so daß um 1185 bei der Kirche eine eigene kleine Gemeinde bestanden zu haben scheint.

BASTGEN sieht in St. Alban ein Kloster und beruft sich dabei auf das im Staatsarchiv zu Koblenz befindliche domkapitularische Urkundenrepertorium (I, 488), demzufolge im J. 1330 eine Prozession des Trierer Domkapitels nach St. Alban einging. Der Grund dafür war, daß Erzbischof Balduin damals mit dem Bau der Kartause (s. u. S. 431ff) bei St. Alban, das er mit Grund und Boden von der Abtei St. Matthias erworben hatte, begann. Balduin vergrößerte anfangs die alte Albankirche, schritt dann aber 1338 zum Neubau einer größeren Kirche, die nach St. Alban den Namen „Cartusia ad S. Albanum“ erhielt. Die alte Albanskirche bestand, bis sie wie die Kartause von den Truppen Ludwigs XIV. zerstört wurde.

Einen Eindruck von Lage und Aufbau vermittelt das Gemälde des Moselmuseums. Darauf ist vor der noch heute vom Altbach aus zur Heiligkreuzer Höhe emporsteigenden Weinbergsmauer ein „Kirchlein mit Haus“, nach KUTZBACH „sicher von der alten Kartause herrührend, wenn auch vielleicht nicht deren Hauptbau überliefernd“, zu erkennen. Daß wir hier St. Alban vor uns haben, beweist doch wohl die Urkunde Balduins von 1330 (GÖRZ, Regesten d. Erzb., S. 73), mittels deren er St. Matthias einen Jahreszins sicherstellte „wegen der St.-Albans-Kapelle und Hofes, wo die Kartause gestiftet worden ist“.

# EHEM. AUGUSTINER-MÖNCHSKLOSTER ZUM HL. ALEXIUS.

SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824/25, S. 62—64. — MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 291 bis 296. — Ders., Erinnerungen an Trier, Trier 1866, S. 131. — A. REUSS, Geschichte des bischöflichen Priesterseminars, Trier 1890, S. 86. — CHR. LAGER, Zur Geschichte der Alexianer- oder Engelbrüder zu Trier: Trier. Chronik IV, 1908, S. 161—66, S. 179—85. — Gesch. Atlas d. Rheinpr. V, 1, S. 7. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 109—14. — A. SCHÜLLER, Seuchen in Trier: Trier. Heimat VI, 1930, S. 132. — F. KUTZBACH, Ein interessanter Grabsteinfund: Trier. Volksfreund, 8. Juni 1933.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Domarchiv: Abt. A, Klöster und Stifter IV (vgl. LAGER, a. a. O. — N. IRSCH, Kd. Dom, S. 36).

Trier, Stadtarchiv: Capsula E: 27—32. — Abt. Klöster in Trier, Statuten von 1670.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1769 (Standnummer 959).

Trier, Pfarrarchiv von St. Laurentius (LAGER, Regesten, S. 44, Nr. 173).

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 187, 5 Aktenhefte, 1732—90, betr. Personalien, Haushalt.

## Baugeschichte.

Das Gründungsjahr des Konventes ist unbekannt. Wenn FABRICIUS das Jahr 1380 nennt, so entnimmt er dieses Datum wohl der Notiz bei MARX (Gesch. Erzst. Trier IV, S. 292), nach der sich zu dessen Zeit im Archiv der Alexianer in Köln ein Pergamentbüchlein aus dem J. 1380 befand, in dem die damals (1380) bestehenden Alexianerkonvente aufgezählt werden, darunter auch Trier. Der Trierer Konvent kann aber schon vorher bestanden haben.

An welcher Stelle sich die Alexianer in Trier zuerst angesiedelt haben, ist unbekannt. Im 16. Jh. wohnten sie bei dem engen, heute geschlossenen Gäßchen, das zwischen der Jesuitenapotheke und dem Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zur Weberbach führte. Schon im J. 1364 Engelgasse genannt (KENTENICH, Stadtrechnungen, S. 41), trägt das Gäßchen diesen Namen wohl daher, daß der Volksmund es mit dem an der Weberbach gelegenen Engelberg (siehe Agnetenkloster) in Verbindung brachte. Dieser hat dann auch die Alexianer, die sich selber bis in das 17. Jh. hinein Zellenbrüder nennen, umbenannt und wegen der Lage ihres Klosters an der Engelgasse als Engelbrüder bezeichnet.

Erst im J. 1655 erhielten sie einen so ansehnlichen Klosterbau mit anstoßender Kapelle, daß sie ein gemeinschaftliches Leben nach der Regel des hl. Augustinus führen konnten (LAGER, Trier. Chron. IV, 1908, S. 163). Im J. 1680 ließen sie den Altar dieser Kapelle illuminieren (Ratsprotokolle, 29. Februar 1680).

In der Engelgasse blieben die Brüder bis zum Jahre 1780, als Kurfürst Clemens Wenzeslaus zwecks Erweiterung des von ihm im Jahre 1779 vollendeten Priesterseminars an der Weberbachstraße ihr Gebäude durch Vertrag vom 20. April des genannten Jahres erwarb, und ihnen das 1773 von ihm zunächst als Priesterseminar eingerichtete alte Jesuitennoviziatshaus im Krahen, das heutige Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus, überwies (LAGER, a. a. O., S. 184). Das Seminar erhielt dadurch einen winkligen Bau, der allerdings bei dem Neubau der Kapelle des Priesterseminars im J. 1868 bis auf einen heute als Küferei dienenden Rest verschwand (REUSS, Geschichte des bischöfl. Priesterseminars, S. 86), die Alexianer aber einen guten Teil der schönen, auf dem Gelände des alten Mettlacher Hofes von dem Jesuiten Joh. Ziegler 1603—1605 errichteten Gebäulichkeiten des Trierer Jesuiten-

noviziate. Später übernahmen sie auch die Pflege emeritierter Geistlicher. Im J. 1802 wurde der Besitz durch die französische Regierung aufgelöst.

Ein Grundstein des Engelbrüderklosters mit geringem Inhalt ist im Keller der Kirche des Priesterseminars gefunden worden (jetzt im Moselmuseum Trier).

### LAGEPLAN DES EHEMALIGEN ALEXIANERKLOSTERS

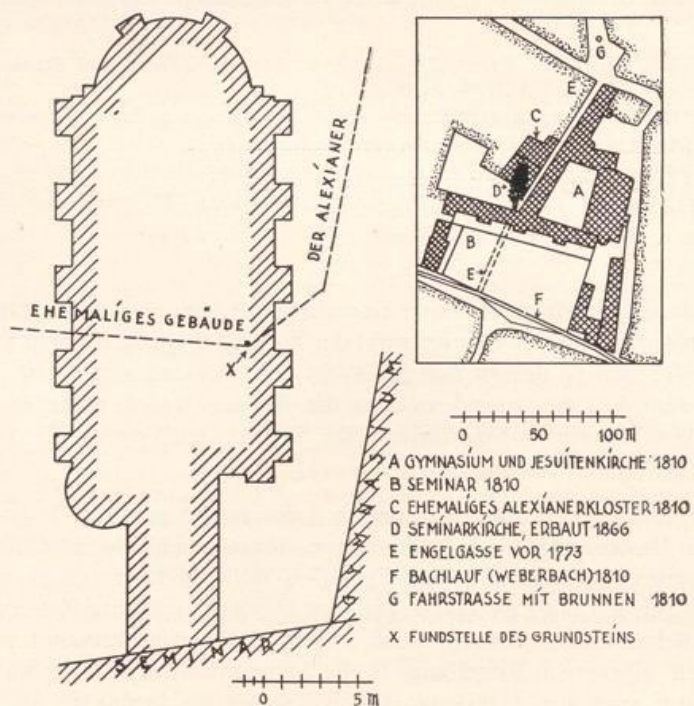


Abb. 286. Lageplan des ehem. Alexianerklosters.



Abb. 287. Siegel des Klosters Löwenbrücken.

## EHEM. ZISTERZIENSER-NONNEN- KLOSTER ST. ANNA, LÖWENBRÜCKEN.

SCHRIFTTUM. BROWER, *Annales* II, S. 129. — M. F. J. MÜLLER, *Trier. Taschenkalender* 1825, Anhang, S. 12/17. — J. ENEN, *Medulla*, Neuauflage 1845, S. 195. — J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier* III, S. 579/81. — F. X. KRAUS, *Die Äbtissinnen von St. Anna in Löwenbrücken*: *Jb. d. Ges. f. n. F.*, 1865—68, *Trier* 1869, S. 41/42. — LAGER, *Regesten*, S. 155, Nr. 595. — F. KUTZBACH, *Trier. Gotik*, a. a. O., S. 38. — G. STRASSER, *Versuch der Aufstellung einer Genealogie der Schöffenfamilie Tristand aus Trier*: *Trier. Chronik* VIII, 1912, S. 8 ff. — MASEN, *Metrop.* II, S. 185. — LAGER, *Regesten des Jakobshospitals*, S. 110, Nr. 26, 99, 174, 178, 276, 429 ff. — G. KENTENICH, *Geschichte*, S. 483. — Ders., *Trierer St. Annenkirche*: *Trier. Chron.* XII, 1916, S. 32. — H. VOGTS, *Das Portal der Kirche zu Malborn*: *Trier. Chronik* XII, 1916, S. 184 ff. — W. DEUSER, *Verschleppte Werke der Kirchenkunst*: *Trier. Chronik* XII, 1916, S. 183. — A. NEUBAUER, *Regesten des Klosters Werschweiler, Speier* 1921, S. 125 ff. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 121 ff. — *Kloster Helena zu Löwenbrücken*, *Kurtrier* VII, 1923, S. 38. — MARX-SCHULER, *Pfarreien* II, S. 44. — H. LÜCKGER, *Der Baumeister von St. Paulin*: *Pastor bonus* XLIV, 1933, S. 327 ff.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. *Trier, Stadtbibliothek*: Memorialbüchlein des Nonnenklosters St. Annen von Konfessarius BERNHARD BREMER (*Beschr.-Verz. d. Hss. d. Stadtbibliothek* VIII, S. 72, Nr. 134). Nr. 2106/689. — Hs. 998 (5), *Die Kriegslasten des Klosters St. Anna in den Jahren 1734/35*. — Hs. 1810, *Kontributionen 1734/35*. — Hs. 1760, *Originalien und Kopien St. Marien in Trier betr.*

*Trier, Stadtarchiv*: Klöster: St. Anna, Originalurkunde, betr. Vermögensverhältnisse. Inventar der Lehnbriefe von 1515—1780. — *Capsula* A 52.

*Trier, Diözesanarchiv*: Ms. HOMMER, Cod. 319 ff., S. 189.

*Koblenz, Staatsarchiv*, Abt. 200. (Urkunden 1231—1780. 26 Originale (1250), 5 Abschriften. (AUSFELD, S. 88). — Abt. 188, *Zisterzienser-Nonnenkloster St. Anna, Pferdemarkt*. Abt. 54, Nr. 655. 5 Aktenhefte 1595—1803, betr. Visitationen, Vermögensstand, Güter.

ÄLTERE ANSICHTEN UND PLÄNE. *Koblenz, Staatsarchiv*, Abt. 188: Plan des Beringes von Löwenbrücken vom 27. August 1710. — Darstellung auf den Gesamtansichten der Stadt Trier, vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Profanbauten.

### Baugeschichte.

Das Kloster lag nach M. F. J. MÜLLER, „in einer Entfernung von ungefähr 1350 gemeinen Schritten südlich rechts an der Straße nach St. Matthias (Saarstraße), wenn man die sog. Löwenbrücke passiert hat“, wo heute noch ein Kreuz steht. Die Löwenbrücke hatte ihren Namen gelegentlich der Anwesenheit Papst Leos IX. in Trier im J. 1049 erhalten, und das Kloster wiederum war nach seiner Lage in der Nachbarschaft der Brücke benannt („De ponte leonis“, eine Urkunde von 1300 [MRR. IV, Nr. 310] nennt es „b. Maria in ponte Leonis“).

Nach Brower (*Annales* II, S. 129) ist das Kloster um 1232 entstanden. Die Insassen entstammten zumeist dem hohen Adel. Anscheinend ist das Kloster aus einem Sanktimonialenkonvent von einem unbekanntem Zeitpunkt an erwachsen und erst



von Erzbischof Theodorich v. Wied im J. 1231 auf eine wirtschaftlich festere Grundlage gestellt worden (MRUB. III, Nr. 426). Zu ihrer Wahrung und zur Erhaltung der klösterlichen Zucht ist der Konvent im J. 1232 in den Zisterzienserorden aufgenommen und unter die Aufsicht des Himmeroder Abtes gestellt worden (MRUB. III, Nr. 459). Im J. 1232 wird von einem Neubau des dortigen Klosters berichtet (Gesta Trev. I, S. 328. — KUTZBACH, Trier. Gotik, a. a. O., S. 38).

Aus einem vorübergehenden Niedergang durch kriegerische Verwüstung um 1300 wurde das Kloster durch den Trierer Schöffenmeister Ordulf Scholer († 1322) erhoben, der fortan (MASEN, Metropolis II, S. 185. — BREMER, Memorialbüchlein, S. 24) als zweiter Gründer des Klosters galt und in diesem seine mit seinem Bildnis in Stein gezierte Grabstätte fand. (Dieser Umstand mag die Legende von der Gründung des Klosters durch die Scholer begünstigt haben.)

Bereits im 14. Jh. — es ist unbekannt, seit wann — bestand bei dem Kloster Löwenbrücken ein Frauenkrankenhaus (Revers vom 9. Oktober 1364, Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 207, Nr. 227). Neu- und Erweiterungsbauten wurden unter der 1474 verstorbenen Äbtissin Margareta von Treys vorgenommen (vgl. BREMER, S. 30: „nobilissima aedificatrix chori et refectorii“).

Der Raubzug Albrechts v. Brandenburg-Kulmbach 1552 brachte auch für dieses Kloster (nicht näher bezeichnete) Schäden, die unter der Äbtissin Margareta v. Zwypell wieder behoben wurden (BREMER, S. 24). Bei den Franzoseneinfällen unter Philipp Christoph v. Sötern 1633 gingen Kirche und Kloster in Flammen auf (Metropolis II, S. 185. — Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 188, Akten Nr. 3). Diese Zerstörungen wurden unter den Äbtissinnen Anna Magdalena Philippi und Gertrud Trossen ausgebessert, die Kirche erhielt ein neues Dach, während das Kloster neu aufgebaut werden mußte (BREMER, S. 24/25). Bald darauf aber wurden Kirche und Kloster völlig vernichtet. Am 6. August 1674 wurde bei der Planierung des Schußfeldes im Umkreis der Stadt auf Befehl des französischen Generals Vignory der ganze Klosterkomplex niedergelegt (Gesta Trev. III, S. 121. — BREMER, S. 25).

Ein neues Heim fanden die Nonnen nach vorübergehender Flucht in den Bernhardshof gegenüber der Liebfrauenkirche, am Pferdemarkt zu Trier. Freiherr Wolf Heinrich v. Metternich-Dodenburg und seine Gemahlin Anna Margarete v. Schönborn, schenkten ihnen im J. 1676 die um 1590 von Margarete Bockenheim dort erbaute (Gesta Trev. III, S. 57) Kapelle St. Anna (Bestätigungsurkunde in Koblenz, Staatsarchiv Abt. 54, Mr. N. 655). Noch im J. 1676 erwarben die Nonnen den anliegenden Platz und begannen mit dem Bau von Scheuer und Stallung (Kurtrier VII, 1923, S. 38). Das aufsichtführende Kloster Himmerod gab den Nonnen den Bruder *Bernhard Bremer* als Leiter des Bauwesens. Zunächst wurden die auf dem Grundstück stehenden Häuser hergerichtet, sodann am 10. Juli 1679 der Grundstein zu einem neuen Klostergebäude gelegt.

An diesem Bau waren beschäftigt der Maurermeister *Joannes Coradill* (BREMER, S. 7), der Zimmermann Meister *Philipps*, Schreinermeister *Urban*, Schlossermeister *Matheis Stablo* (S. 5). Der entwerfende Architekt wird nicht genannt. Vollendet wurde der Bau im J. 1681. Als Kirche wurde vorerst die alte Annenkapelle weiter benutzt. Das Erbauungsjahr ist ungewiß, die Gesta Trev. (III, S. 57) schreiben: circa annum 1590 ... sacellum in foro equorum in honorem St. Annae ex domo sua propria construxit (dazu BROWER, Annales II, S. 455). Diese Kapelle mußte 1733 einem Neubau weichen. Der leitende Architekt war *Konrad Stollmeyer* (Ratsprotokoll 1738 und Gütliches Verhörprotokoll, 23. Oktober 1738). Der Bau zog sich bis 1740 hin.

Da der Neubau 1733 eingestürzt war, mußte er schon bis zu einer beträchtlichen Höhe aufgeführt sein. Dies ist wichtig für die Datierung des Portals von St. Anna (Abb. 288), das 1804 nach Malborn bei

Hermeskeil verkauft und an der dortigen Pfarrkirche aufgestellt wurde. Es wird, wie schon H. VOGTS (Kd. Kr. Bernkastel, S. 243) bemerkte, zweifellos eine Arbeit bzw. ein Entwurf des Augustinerbruders *Josef Waller* sein (vgl. auch das Portal des Welschnonnenklosters) und muß vor dem Eindringen des mainfränkischen Neumannschen Rokoko in Trier entstanden sein (das von LAGER-MÜLLER angegebene Erbauungsjahr 1756 für das Portal muß ein Irrtum sein).

Am 26. Juli 1802 mußten die Nonnen wieder, durch die Franzosen vertrieben, das Kloster verlassen und im Mai 1803 wurde es versteigert. Der Käufer, ein ehem. Prämonstratenser aus der Abtei Wadgassen, ließ sich darin nieder. Das Portal der Kirche mit der hl. Anna wurde nach Malborn verkauft, den hölzernen Glockenturm riß man ab. Im J. 1806 kam der Besitz erneut zur Versteigerung und wurde dabei in vier Stücke geteilt. Das Klostergebäude kam, nachdem ein Teil niedergeworfen war, an die Freimaurerloge. Erhalten ist ein Wappen, das sich über der Tür zum Ostflügel befand und das frühere Portal. Der Klostergarten gelangte in den Besitz Rautenstrauch. Die Kirche wurde im J. 1812 abgebrochen (Ms. LAY).

**Baubeschreibung.** Nach LAGER-MÜLLER war die Kirche, die an der Ecke Wallramsneustraße-Pferdemarkt lag, ein kleiner, einschiffiger Bau mit zwei Portalen. Im Westen lag die Nonnenempore, im Chor befanden sich drei Altäre. Das Kloster stieß unmittelbar an die Kirche.

**Ausstattung.** Ein dem hl. Donatus geweihter Altar kam nach Gronig bei Oberthal (DE LORENZI, Pfarreien, S. 649), die Kanzel in die Irminenklosterkirche.



Abb. 288. Portal der Annenkapelle, heute in Malborn.

# EHEM. DOMINIKANERKLOSTER ST. BARBARA.

SCHRIFTTUM. G. CHR. NELLER, *Opuscula*, Köln 1790, III, S. 76. — M. F. J. MÜLLER: *Trier. Taschenkalender 1824/25*, S. 47—51. — J. A. J. HANSEN, *Notizen über das Kloster der hl. Barbara bei Trier: Treviris 1836*, Nr. 44—46. — J. ENEN, *Medulla . . .*, Neuausgabe 1845, S. 193. — MASEN, *Metropolis 1856 II*, S. 391/92. — J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier IV*, S. 457/58. — J. HANSEN, *Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens: Publ. d. Ges. f. rhein. Geschichtskunde XIV*, Bonn 1896, S. 510 ff. — CHR. LAGER, *Regesten*, Nr. 11. — F. KUTZBACH, *Trier. Gotik 1240—1340: Trier. Chronik VII*, 1911, S. 41. — F. HÜLLEN, *Geschichte des kgl. Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums I. Das Jesuitengymnasium 1563—1773: Festschrift des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zur Feier des 350jährigen Jubiläums der Anstalt, Trier 1913*, S. 84/85. — CHR. LAGER, *Regesten des Jakobshospitals*, Nr. 14, 99, 174, 405, 606. — G. KENTENICH, *Zur Geschichte der Trierer Dominikaner: Trier. Archiv, Trier 1916*, 26/27, S. 230—44. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 260—63. — J. B. KEUNE, *Aus den Schicksalen der Barbarathermen zu Trier. Die Flurbezeichnung Olca, Olk.: Trier. Zs. III*, 1928, S. 55/56.

HANDSCHRIFTLICHE QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Urkunden 1249/1570, 6 Originale, 2 Abschriften (AUSFELD, S. 87).

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 2164: *Historia abbatiae s. Martini prope Treviros* (enthält nur Güterverhandlungen.). — Hs. 2099: *Kartular von St. Irminen*, betr. hauptsächlich Güterübertragungen.

Trier, Stadtarchiv: Abt. Klöster in Trier, betr. hauptsächlich Güterverhandlungen. — Akten in Sachen obererzstiftisches, landschaftliches Direktorium gegen das Trierer und Koblenzer Jesuitenkolleg in puncto Dotationsgüter. 1. Bd. fol. — Pergamenturkunden des St.-Jakobs-Hospitals (LAGER, *Regesten des Jakobshospitals*, Nr. 606).

Archiv des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums: Pergamenturkunden und Akten über die Dotierung und den Besitz des Jesuitenkollegs (HÜLLEN, a. a. O., S. 68).

Pfarrarchiv von St. Laurentius: LAGER, *Regesten*, Nr. 11.

Archiv der Abtei Maria Laach: Urkunde 1294.

ÄLTERE ANSICHTEN UND PLÄNE. 1. Darstellungen auf allen Gesamtansichten der Stadt Trier (vgl. Gesamtverzeichnis).

2. Lageplan bei KEUNE, *Aus den Schicksalen der Barbarathermen zu Trier: Trier Zs. III*, 1928, S. 55.

## Geschichte.

Nach HONTHEIM (*Hist. diplom. II*, S. 765, Anm. b) war St. Barbara als Dominikanerkloster von einem Domkantor Friedrich begründet worden. Für diese sonst nicht bezeugte Überlieferung spricht, daß ein Domkantor Fridericus von 1190—1197 nachweisbar ist und die älteste — heute anscheinend verlorene — Urkunde, nach der Hade wig von Thailen an St. Barbara einen Weinberg schenkte, auf 1225 datiert ist (HANSEN, a. a. O.). Ursprünglich war das Kloster der Augustinerregel unterstellt, seit 1272 dem Dominikanerorden (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 190, Nr. 2).

Das Kloster wurde etwa gegenüber dem jetzigen Herz-Jesu-Kloster (HÜLLEN, a. a. O., S. 84) in der Nähe des Moselufers bei einer alten, der hl. Barbara geweihten, schon im alten Trierer Stadtrecht von 1161 genannten Kirche (ad litus — scil. Mosellae — apud ecclesiam s. Barbarae) begründet. Das Alter dieser anscheinend im 14. Jh. (KUTZBACH, a. a. O., S. 41) veränderten, kreuzförmigen Kirche erklärt deren sichtliche Verwandtschaft mit der Heiligkreuzkapelle (S. 95 ff.). Das Kloster nahm offenbar vor allem die Mitglieder des niederen Adels, zu dem später auch die Trierer Schöffengeschlechter zählten, auf.

Es handelte sich dem Anschein nach um eine unbedeutende Niederlassung des Ordens, die des öfteren mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte (vgl. MASEN, *Metrop. I*, S. 354/55).

Um 1500 befindet sich das Kloster im Niedergang (*Trier. Archiv 26/27*, S. 244). Die letzte erhaltene Urkunde des Klosters stammt aus dem Jahre 1533 (Koblenz,

Staatsarchiv, Abt. 190, Nr. 7). Der bauliche Verfall durch die Schäden, die 1552 Markgraf Albrecht Alkibiades von Brandenburg-Kulmbach dem Kloster zufügte, verleidete den fünf damals dort noch lebenden Schwestern vollends das Klosterleben, so daß sie im Jahre 1556 gegen eine Abfindung ihre Güter dem Trierer Erzbischof Johann v. d. Leyen überließen (Trier, Stadtbibl. Hs. 2164/706, *Historia Chronologiae ... abbatiae St. Martini*, Kopie Nr. 259, p. 143. — MASEN, *Metrop.* II, S. 392). Dieser verwendete 1565 den Besitz zur ersten Dotierung des von ihm begründeten Trierer Jesuitenkollegs (HONTHEIM, *Hist. Dipl.* II, S. 880 u. 884. — J. F. REIFFENBERG, *Hist. S. J. ad Rhenum inferiorem*, S. 417).

Das Klostergebäude wurde in der Fehde der Trierer Bürgerschaft mit Jakob v. Eltz im J. 1568 zerstört, von dem Kurfürsten aber bald wieder aufgebaut. Das Kloster bestand als Hofgut der Jesuiten weiter, bis im J. 1674 es mit der noch bestehenden St.-Barbara-Kirche von den Franzosen zerstört wurde (MASEN, *Metrop.* II, S. 393). Die Einwohner von St. Barbara, denen der Weg bis zu ihrer Pfarrkirche St. Antonius wohl zu weit war (s. S. 32), erbauten sich darauf an einer anderen Stelle eine neue Kapelle, die im J. 1686 in Benutzung genommen und 1800 abgebrochen wurde.

Alte Ausstattung. Kruzifixus, Höhe 1,10 m, Holz, Polychromiert. Angeblich aus St. Barbara, im Landesmuseum Trier. (Inv.-Nr. II, 568; vgl. Jahresbericht 1911, Abb. 18). Wenige Jahre vor Auflösung des Jesuitenordens (1773) zeigte man noch im Jesuiten-Gymnasium die Glocke, die vor der Zerstörung 1673 aus dem Kloster gerettet worden war. Nach M. F. J. MÜLLER, a. a. O., S. 51, hatte sie die Inschrift: SENT BARBELEN HEISCHEN ICH, GUED WEDER BRYNHEN ICH, DEN DUVEL VERDRYVEN ICH. In Nr. 198 (Standnummer 1232) besitzt die Trierer Stadtbibliothek eine aus St. B. stammende mit farbigen Initialen verzierte Handschrift (KEUFFER-KENTENICH).



Abb. 288a. Kruzifix aus St. Barbara, heute im Rhein. Landesmuseum zu Trier.

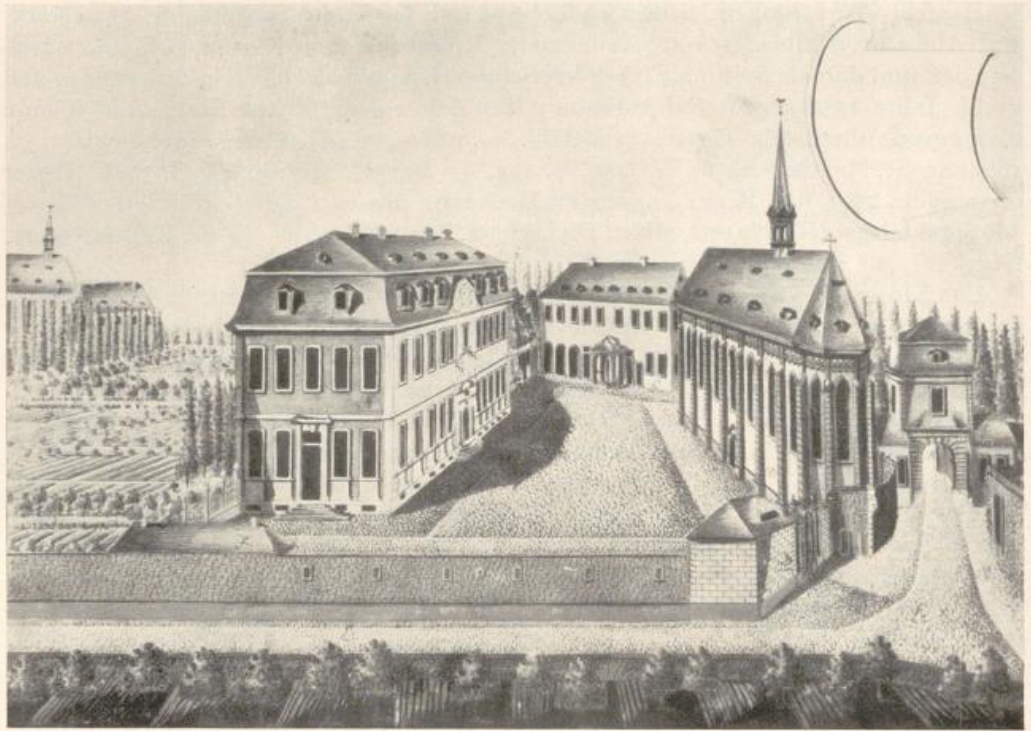


Abb. 289. Deutschordenshaus nach dem Aquarell von Lothary.

## EHEM. DEUTSCHORDENSHAUS.

SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Einige Nachrichten über die ehemalige Kirche des deutschen Ritterordens zu Trier: Chronik der Diözese Trier, Trier 1828. — MASEN, Metropolis I, S. 288, 295. — J. H. HENNES, Urkundenbuch des Deutschen Ordens II, Mainz 1861, S. 152. — MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 351. — F. TÖPFER, Urkundenbuch der Vögte von Hunolstein III, Nürnberg 1872, S. 20. — MARX, Ringmauern, S. 129. — R. PICK, Das deutsche Haus zu Trier: Trier. Landesztg 1884, 23./25. Oktober, Nr. 290, 291, 293; auch Rhenus, 1884, S. 120, 131, 149. — GRÜNEWALD, Pfarrei St. Paulus, S. 80—85. — G. KENTENICH, Beiträge zur Familiengeschichte des Hochmeisters Karl von Trier: Trier. Archiv XXI, 1913, S. 1—33. — LOHMEYER, Seiz, S. 69. — F. KUTZBACH, Trierer Gotik, 1240—1340: Trier. Chronik VII, S. 33—42. — LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 29, 159, 171 ff. — G. KENTENICH, Geschichte, S. 160. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 38—40. — G. KENTENICH, Triers Statthalter: Trier. Heimat II, 1926, S. 53 ff., S. 178 ff. — G. KENTENICH, Trierer Kunsthandwerk im 16. und 17. Jahrhundert: Trier. Zs. II, 1927, S. 82. — Ders., Führer<sup>2</sup>, S. 127 ff. — Ders., Triers Statthalter: Trier. Heimat II, 1926, S. 53 u. 178. — W. ZIMMERMANN, Einige Mitteilungen über den Thesaurus Palatinus: Rhein. Vierteljahrsbl. V, 1935, S. 234. — LEMPFRIED, Die Komturen der Ballei Lothringen.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek, Hs. 1661: Kartular von St. Marien. — Hs. 2164. — Hs. 1664 (KEUFFER-KENTENICH, Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier VIII, Trier 1914, S. 138 f.). Urkunden: U. 81, E. 37, Stadtarchiv, Abt. Klöster.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Profanbauten.

2. 1808, Aquarell von *Lothary* im Städt. Moselmuseum zu Trier (Abb. bei LEHMANN, Heimatschutz und Denkmalpflege im Trierer Bezirk: Trier. Volksfreund, V. Sondernummer zur Rhein. Jahrtausendfeier, 3. September 1925).

### Geschichte.

Im J. 1242 verbündeten sich das Domkapitel, die Stifte St. Paulin und St. Simeon und die Abteien St. Matthias, St. Marien und St. Martin in Trier zur gemeinschaftlichen Verteidigung ihrer Rechte (MRUB. III, Nr. 744). Am Schluß der betreffenden

Urkunde heißt es, daß die Templer, die Deutschherren, die Dominikaner, die Franziskaner und die Reuerinnen (Trierer Klarissen) und alle anderen Religiosen, wenn sie sich nicht an die Bestimmungen der Urkunde hielten, bestraft werden sollten. Daraus geht hervor, daß 1242 in Trier schon eine Niederlassung des deutschen Ordens bestand (HENNES, bei Pick, nennt eine Urkunde von 1245 — MRUB. III, Nr. 832 — als erste Erwähnung), und daß diese unter Erzbischof Theodorich v. Wied (1212—42), der auch in Koblenz die Niederlassung des Ordens begünstigte, erfolgt ist. (Die Notiz im Gesch.-Atlas Rheinpr. V, 2, S. 10, daß die Deutschherren schon seit 1212 in Trier nachweisbar seien, beruht anscheinend auf einem Irrtum.)

Wo die Deutschherren sich zuerst in Trier niederließen, ist unbekannt. Im J. 1263 besaßen sie schon eine Kirche. Im Oktober 1263 erteilte Papst Urban IV. der zu weihenden Deutschordenskirche in Trier ein Ablassprivilegium (MRR. III, Nr. 1921). Daß die Kirche damals fast fertig war, beweist die Wendung: „ecclesiam eiusdem hospitalis civitatis Trev. quae in honore gloriosae Mariae virginis et sanctae Elisabeth constructa esse dignoscitur cupiant in proximo facere dedicari“ (HENNES, a. a. O. II, S. 152, Nr. 170). Wo diese Kirche lag, ist unbekannt. Im Gefolge einer großzügigen Schenkung des Trierer Schöffen Jakob von Oeren vom J. 1294 (Trier. Archiv XXI, S. 23 ff.), der Erzbischof Boemund die Erlaubnis beifügte, bei ihr eine Kapelle oder eine Kirche zu bauen, siedelten die Ritter an die Stelle über, wo noch heute in der Nähe des Moselufers die letzten Gebäude der früheren Niederlassung z. T. erhalten sind. Im J. 1305 war hier die neue Kirche und entsprechend wohl auch ein neues Ordenshaus errichtet. Die dem hl. Mauritius geweihte Kirche hat bis zur französischen Revolution bestanden.

#### Baubeschreibung.

Die Kirche lag nach MÜLLER (Chronik, S. 770 ff.) im Vorhofe des sog. Deutschhauses, nahe bei dem Martinstore in westöstlicher Orientierung. Es war ein einschiffiger Bau, der nach der Zeichnung *Lotharys* 6 Joche und  $\frac{5}{8}$  Chorabschluß hatte. Die Fenster waren schmal und spitzbogig und nach *Lotharys* Zeichnung ohne Maßwerk. Bis zur Höhe des Fensterabschlusses hinauf reichten schmale Strebepfeiler, über deren schräger Abdachung eine dünne lisenenartige Fortsetzung bis unter das durchlaufende Dachgesims führte. Diese Lisenen überschnitten einen nach *Lothary* merkwürdigen, reichen und hohen Fries, der unter dem Dachgesims umlief und aus einem in großen Platten ausgeführten Zickzackband, das mit einem breiten Profil gegen den darunter hinlaufenden Rundbogenfries abgesetzt war, bestand. Die Kirche, die mit der Nordseite an der Stadtmauer lag, hatte einen Eingang im vierten Joch der Südwand, doch befand sich nach MÜLLER (Chronik der Diözese Trier, 1829, S. 770 ff.) der Haupteingang in der jedenfalls schmucklosen Westwand der Kirche. In der Mitte des Daches erhob sich ein Dachreiter als Turm, nach der Zeichnung *Lotharys* offenbar noch der ursprüngliche gotische.

Ausstattung. Die Kirche hatte drei Altäre (im J. 1639 lieferte der Trierer Tischlermeister *Grach* einen Altar). MÜLLER berichtet über den Hauptaltar, er sei „von sehr alter Schreinerkunst“ gewesen, und „vor demselben standen noch alte Chorstühle, wie üblich in Stiftern und Klöstern“. Die Fenster, von denen einige nach M. F. J. MÜLLER (Nachlaß i. d. Stadtbibl. Trier) die Jahreszahl 1545 trugen, enthielten Glasgemälde mit Bildern aus dem Neuen Testament „... Auf der einen Seite war die Gefangennahme Christi im Garten Gethsemane abgebildet. ...“ Grabdenkmäler (Jakob v. Enschrigen, † 1580, und Lothar Franz v. Schmidtburg, † 16..) im Thesaurus Palatinus.

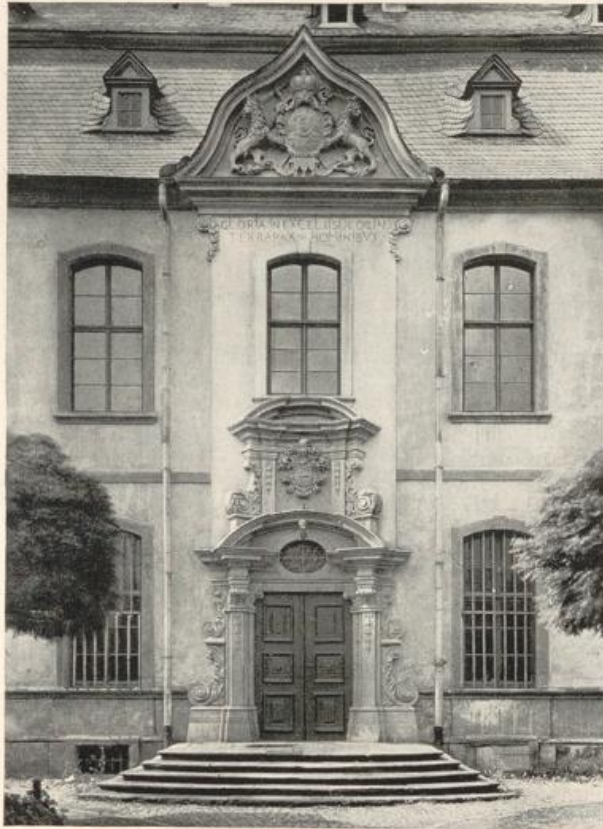


Abb. 290. Deutschordenshaus. Portal.

Die Kirche wurde im Mai 1803 versteigert und sofort niedergelegt (LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 39). An ihrer Stelle wurde später das Proviantmagazin errichtet (s. Band Profanbauten).

Das Klostergebäude hat im Laufe der Jahrhunderte manche Veränderung erfahren. Der vor dem Weltkriege als Garnisonbäckerei dienende Bau ist an der Vorderseite mit dem stark vorspringenden Wappen der Braun von Schmidtburg (silberne Wolfsangel in einem mit silbernen Steinchen besetzten roten Felde) geschmückt. Unter dem Wappen die Inschrift: ANNO 1661 HAT DER HOCHWÜRDIGE WOHELEDBORENE HERR, HERR LOTHAR BRAUN VON SCHMIDTBURG, LANDKOMTHUR DER BALLEI LOTHRINGEN, COMMENTHUR ZU TRIER UNDBECKINGEN TEUTSCHORDENS, KAISERLICHER OBRISTER, LANDGUBERNATOR DER FESTUNG EHRENBREITSTEIN, DIESES HAUS VON NEUEM DEK-

KEN, AUSS- UND INWENDIG DURCHAUS REPARIEREN LASSEN. GOTT GEBE SEINE GNADE DAZU. AMEN (GRÜNEWALD, a. a. O., S. 84).

Das stattliche, heute den Kern der ehemaligen Anlage bildende Wohngebäude der Komthurei wurde im J. 1731 erneuert. Der zweigeschossige, in seinem Äußeren unveränderte Bau hat elf Achsen, deren mittlere, als schmaler Risalit betont, ein wenig vorgezogen ist und ein geschweiftes Giebelchen trägt, in dessen Feld Löwe und Greif das Wappen halten. Die reiche Portalumrahmung, die auf gebrochenem Grundriß einen reichen Aufbau mit Pilastern und begleitenden Voluten, überdacht von flachbogigen, weit ausladenden Gesimsen zeigt, verrät durch ihre nahe stilistische Verwandtschaft mit dem Klosterportal von Welschnonnen und dem Marktportal von St. Gangolf den Architekten des Gebäudes, den Augustinerbruder *Josef Walter* (vgl. KENTENICH, Führer<sup>2</sup>, S. 128, 123). Hierzu paßt auch die dünne Zwischenteilung der Geschosse mit einem glatten Gesimsband, die ebenfalls an den gesicherten Bauten *Walters* vorkommen. Das Innere ist den Umbauten des 19. Jh., die das Haus für militärische Verwaltungszwecke herrichteten, zum Opfer gefallen.

Der hinter dem Hause liegende große Garten war von dem Landkomtur Friedrich Kasimir Boos v. Waldeck († 1781), der wie Lothar Braun v. Schmidtburg Statthalter von Trier war, angelegt.

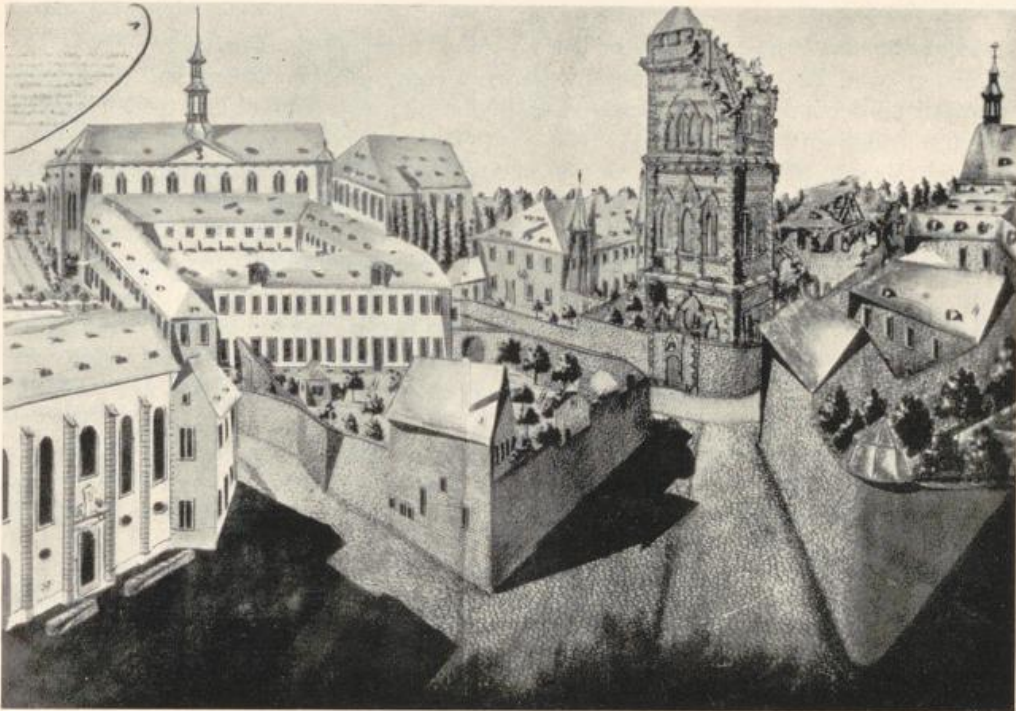


Abb. 291. Ehem. Dominikanerkloster und -kirche nach dem Aquarell von Lothary.  
(Rechts frühromanischer Wohnturm.)

## EHEM. DOMINIKANERKLOSTER.

SCHRIFTTUM. H. DE VIVARIO, Sanctus Theodulfus presbyter et confessor in gratiam fratrum praedicatorum conventus Trev. illustratus, Trier 1790. — M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824/25, S. 40—42. — J. A. HANSEN, Pfarreien, S. 72. — J. ENEN, Medulla, Neuauflage 1845, S. 180, S. 369—77. — MASEN, Metropolis II, S. 369. — MARX, Gesch. Erst. Trier IV, S. 437 ff. — H. V. SAUERLAND, Zustände der Klöster der Dominikaner und Dominikanerinnen in Trier um die Mitte des vorigen (18.) Jh.: Trier. Landesztg. 1897, 20. November, Nr. 532. — P. ZÜSCHER, Geschichtliche Nachrichten über die Gebäulichkeiten des bisherigen kgl. Gefängnisses in Trier: Trier. Landesztg. 1902, 5. September, Nr. 206. — F. KUTZBACH, Trierer Gotik, 1240—1340: Trier. Chronik VII, 1911, S. 33 ff. — W. DEUSER, Verschleppte Werke der Kirchenkunst: Trier. Chronik XII, 1916, S. 181. — G. KENTENICH, Zur Geschichte der Trierer Dominikaner: Trier. Archiv XXVI/XXVII, 1916, S. 230—44. — J. A. HANSEN, Trier. Kunstschatze: Trier. Chronik XIII, 1917, S. 32. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 19 und S. 85—90. — N. IRSCH, Der Trierer Domberg: Kurtrier VI, 1922, S. 57 ff. — B. ALTANER, Die Briefe Jordans v. Sachsen, des zweiten Dominikaner-Generals (1222—37): Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens, Leipzig 1925, S. 87 ff. — G. KENTENICH, Klostergründung und Kultur in Trier im 13. Jh.: Trier. Volksfreund, 27. Januar 1928.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 196. a) Urkunden 1255—1748, 42 Originale; b) 11 Hefte Akten, betr. Güter, Testamente usw. (AUSFELD, S. 88).

Trier, Domarchiv: Abt. Urkunden A I, Nr. 338.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1768 u. a. fol. 23/24; Hs. 2099. — Urkunden U 64.

Trier, Stadtarchiv: Abt. Klöster in Trier u. a.

Trier, Pfarrarchiv von St. Gangolf (LAGER, Regesten, Nr. 338/39, 359, 362, 423, 462)

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Vgl. Gesamtverzeichnis der Ansichten der Stadt Trier (Kd. Profanbauten).

2. 1808, Ansicht von Kloster und Kirche. Aquarell von W. von Lothary (IRSCH, Kd. Dom, S. 58). Gräfl. Kesselstatt'sches Majorat.

3. Photogr. Aufnahme von etwa 1870 in der Stadtbibliothek Trier.



## Geschichte.

Dominikanerkirche und -kloster lagen in dem von Sichel-, Prediger-, Wind-, Dominikaner- und Deworastraße umschlossenen Bering. Die Kirche stand westöstlich orientiert an der Ecke Dominikaner- und Windstraße, das Kloster lehnte sich als Flügelbau nördlich an die Kirche.

Nach MASEN (Metropolis II, S. 369) und WYTTEBACH (Gesta Trev. I, S. 314) wird als Gründungsjahr des Trierer Dominikanerkonventes fast allgemein das Jahr 1223 genannt (vgl. dagegen MRR. II, Nr. 2075, S. 547). Da die Gesta berichten, daß die Kurie des Domherrn Ernestus, der die Dominikaner nach Trier gebracht habe, nach dessen Tod deren Kloster geworden sei, Ernestus aber noch bis Februar 1228 (MRUB. III, S. 272, Nr. 339) genannt wird, kann der Konvent, der aus seiner Kurie entstand, nicht vor 1228, aber wohl auch nicht allzulange danach, entstanden sein. Die Tradition des Dominikanerordens nennt 1227 bzw. 1228 nach Trier. Zeitrechnung als das Gründungsjahr (ALTANER, a. a. O., S. 87).

Im J. 1240 war der Chor der Kirche vollendet, denn in diesem Jahre wird von der Überführung und Beisetzung des Leichnams des hl. Theodulphus in dem Chor der Dominikanerkirche berichtet (BROWER, Annales II, S. 133).

## Baubeschreibung.

Die ursprüngliche Kirche hatte einen polygonalen, gewölbten Chor (nach der allerdings unzuverlässigen Zeichnung *Lotharys* mit  $\frac{5}{12}$  Schluß). An den Chor schloß sich ein dreischiffiges Langhaus von neun Joch Länge. Das Langhaus war nicht eingewölbt, sondern mit Holzdecken versehen (also ähnlich dem ersten Baustadium der Franziskaner-Dreifaltigkeitskirche (*Lotharys* Zeichnung zeigt auch keine Strebe- Pfeiler). Erst um die Mitte des 15. Jh. wurde ein Gewölbe eingezogen (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 196, Nr. 8). In der gleichen Zeit entstand auch ein Kapellenbau der Familie Borscheidt. Der Leichnam des hl. Theodulph wird ebenfalls in dieser Zeit einen neuen Platz in der Theodulphkapelle gefunden haben, die in einem Ablaßbrief vom 3. August 1500 erwähnt wird (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 196, Nr. 16: „Capella Theodulphi . . . in suis structuris et edificiis debite reparatur“).

Die Kirche hatte an der Westseite, nach *Lotharys* Zeichnung an der Nordwestecke des Mittelschiffes, ein einfaches schmales Treppentürmchen zur Erreichung der Dachstühle. Die Zeichnung *Lotharys* und das Blatt *Urbs Treverica* zeigen über den Fenstern selbständige Rundfenster, *Lotharys* außerdem noch einen Konsolenfries unter dem Dachgesims. Die Fenster zeigten ein primitives Maßwerk (spitzbogiges Fensterpaar, über dessen Mittelpfosten innerhalb der gemauerten Zwickelfüllung, ohne Zusammenhang mit dem Doppelfenster, ein kleines Rundfenster mit Drei- oder Vierpaß erscheint; vgl. dazu die frühesten, gotischen Fensterbildungen etwa am Mittelschiff der Kathedrale von Soissons). Eine Besonderheit sind die Rundfenster, die noch über diesen zusammengesetzten Fenstern sitzen. Die gleiche Fensterordnung zeigt die Kirche in Condé-en-Barrois, wo in jeder Polygonseite des Chores ein einfaches spitzbogiges Fenster sitzt, über ihm ist oberhalb eines Mauerrücksprungs, den Gewölbezwickel füllend und von der gleichen Breite wie das untere Fenster, ein Rundfenster mit Vierpaßfüllung angebracht. Der Mauerrücksprung findet sich auch am zweigeschossigen Chor der Kirche von Avançonnes (Ardennes), wo jedoch von den Fenstern des Obergeschosses nur ein Rundfenster im Gewölbezwickel geöffnet und der übrige Teil des Fensters vermauert ist. Damit erscheinen der Chor von Condé-en-Barrois und der der Dominikanerkirche in Trier als ein früher Versuch zu einer, dem Langhausaufriß entsprechenden, zweigeschossigen Gestaltung des Chores, wie er nur im lothringischen Gebiet zur Ausbildung gekommen ist. In Avançonnes tritt auch die Verjüngung der Strebe- Pfeiler im Obergeschoß auf, wie sie das Blatt der *Urbs Trev.* ebenfalls an der Dominikanerkirche zeigt. Bei den genannten französischen Kirchen findet sich auch der schon erwähnte Fries aus würfelförmigen Konsolen, der gerade für die moselländischen Bauten des 12. und beginnenden 13. Jh. charakteristisch ist: Mont-devant-Sassey; St. Simeon, Trier; Trier, Dom; Ostchor; Merzig; Vespel-Ardennes; Mouzon, usw.

Der Chor der Dominikanerkirche war im Aufriß ein Vorläufer des Chores der Liebfrauenkirche.

Die Gesta Trev. III, S. 67 berichten im J. 1610 von einem Brande, der den größten Teil des Klosters und das Dormitorium mit der Bibliothek vernichtete.

Im J. 1628 hören wir von der Stiftung eines neuen Altaraufsatzes durch den Notar Adam Heck „mit schonem bildtwerck undt oelfarbigen stucken“ (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 196, Nr. 28/29). Im 18. Jh. erhielt die Kirche einen Dachreiter in der Mitte des Daches, mit doppelter Laterne. An der Chorwand stand auf der Epistelseite „ein vier Fuß hohes Grabmal des Erzbischofs Diether v. Nassau“, der hier 1307 beigesetzt worden war (Metropolis II, S. 374).

Im Kirchenschatz befand sich nach dem Berichte Enens (vor 1517) ein silbernes, gotisches Kopfreliquiar mit dem Haupte des hl. Theodulph. Erhalten von der ehem. Ausstattung ist nur die Rokokokanzel, heute in der St.-Antonius-Kirche (Abb. 32).

Im J. 1715 begannen die Dominikaner mit einem aufwendigen Neubau des Klosters (Trier. Ratsprotokolle, 4. November 1715). Da sie geringen Güterbesitz hatten und zu ihrem Unterhalt auf das Terminieren angewiesen waren, schritt der Bau nur langsam fort.

Um die Mitte des 18. Jh. schritt der Konvent auch zur Erneuerung der um 1240 zuerst erwähnten Kirche (Ratsprotokolle, 18. April 1747). Am 6. November 1753 heißt es in den Ratsprotokollen „Dahiesiges Konvent deren P. P. Dominicanorum bittet umb eine Beisteuer zu dem zu errichtenden neuen Chor“. Daß ein solcher damals tatsächlich aufgeführt wurde, beweist der von H. V. SAUERLAND aus dem Römischen Generalarchiv des Dominikanerordens (XIII, 696) veröffentlichte Visitationsbericht des Prior Provincialis Thomas Zorn von 1754. Im J. 1780 wird wieder von einem Brand im Dominikanerkloster (Ratsprotokolle 1780) berichtet.

Der Kreuzgang an der Nordseite der Kirche war gewölbt, nach Ausweis der Strebepfeiler auf der Zeichnung *Lotharys*. Die Klostergebäude legten sich dicht um den Kreuzgang, der teilweise davon überbaut war.

Seit dem J. 1801 begann die französische Regierung das Kloster als Gefängnis herzurichten. Die Kirche, die ebenfalls der Säkularisation anheimfiel, wurde 1812 niedergelegt, die Klostergebäude dienten bis zu ihrer Niederlegung bald nach 1900 als Männergefängnis.

Das Chorgestühl, mit gutem Bildwerk des Trierer Malers *Verotius*, brachte man in die Liebfrauenkirche. Auch der Theodulphaltar mit dessen Reliquien kam dorthin (KENTENICH, Führer<sup>2</sup>, S. 169 f.).

Architekturbruchstücke heute in der Ostapsis der Porta Nigra. Altäre jetzt in Illingen (vgl. ZIMMERMANN, Kd. Ottweiler-Saarlouis, S. 64, Abb. 41).

## EHEM. DREIFALTIGKEITSKAPELLE.

SCHRIFTTUM. BROWER, Annales I, S. 38. — NELLER, De Burdecanatu, S. 26. — Gesta Trev. III, S. 28. — LADNER, Über die römische Wasserleitung: Jb. d. Ges. f. n. F. 1855, Trier 1856, S. 29. — LADNER, Zur Geschichte der sog. Römischen Bäder: Mitteil. a. d. Gebiete der kirchl. Archäologie und Geschichte der Diözese Trier, Heft 2, Trier 1860, S. 25. — BEISSEL, Kirchen I, S. 163. — LAGER, Regesten, S. 175, Nr. 700. — Ders., Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, S. 77, Nr. 263. — KRENCKER-KRÜGER, Die Trierer Kaiserthermen, Augsburg 1929, S. 9.

Geschichte.

Die Kirche wird zuerst erwähnt im J. 1238 (MRR. III, Nr. 83. — MRUB. III, Nr. 631). Nach dem Wortlaut der Urkunde (reclusis s. Gervasii — Cunegundi recluse s. Trinitatis) kann es sich nur um die Dreifaltigkeitskirche handeln, da diese, wie aus den nicht sehr zahlreichen Erwähnungen hervorgeht, in der Nähe der Gervasiuskirche und in den Kaiserthermen lag. Nach BROWER, a. a. O., der die Kapelle noch gesehen hat, lag sie innerhalb der Ruinen der Kaiserthermen. Sie wurde 1568 von den Bürgern im Kampf gegen die Belagerungstruppen des Kurfürsten Jakob v. Eltz zerstört, und an ihrer Stelle ein Turm (Propugnaculum) erbaut (Gesta Trev., a. a. O.). Diesen Turm zeigt ein Kupferstich von *Bence*, um 1800, bei KRÜGER-KRENCKER, a. a. O., S. 9 (vgl. auch die Planskizze S. 10 daselbst). Dadurch ist die Lage der Kapelle in der Nähe des Durchgangs durch das zur Pforte umgebaute Fenster der Kaiserthermen bestimmt. Diese Feststellung ist deshalb von Interesse, weil sie zusammen mit anderen Urkunden, in denen die Dreifaltigkeitskapelle erwähnt ist, lehrt, daß schon um 1500 das Gelände der Kaiserthermen mit einer Anzahl Häuser bis zum Caldarium besetzt war.

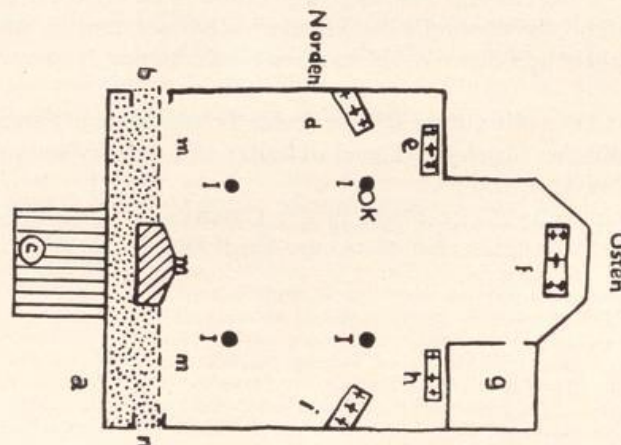


Abb. 291 a. Ehemalige Pfarrkirche Alt. St.-Gervasius.

a) Alter Eingang. b) Neue Türe, die bei Prozessionen benutzt wird. c) Glockenturm. d-f) Altäre. g) Sakristei. h-i) Altäre. k) Kanzel. l) Säulen. m) Gesangchor mit Orgel. n) Vermauerte alte Haupttüre.

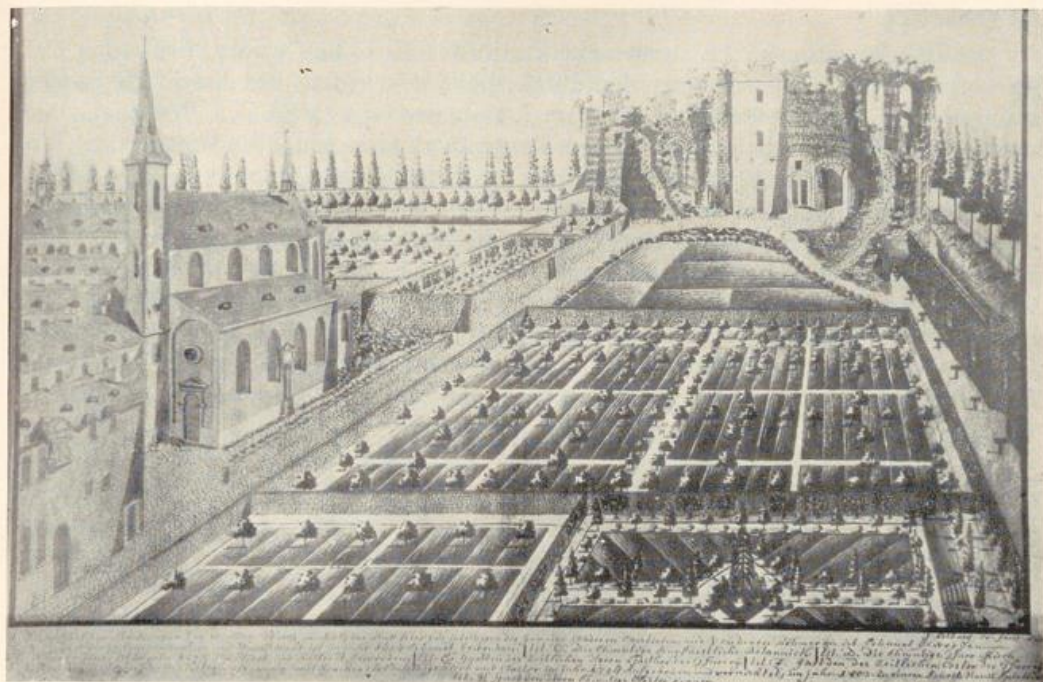


Abb. 292. Alt St.-Gervasius nach dem Aquarell von Lothary.

## EHEM. PFARRKIRCHE ALT ST.-GERVASIUS.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 25—28. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien S. 126—131. — LADNER, Über die römische Wasserleitung: Jb. d. Ges. f. n. F., Trier 1856, S. 29 ff. — J. MARX, Ringmauern S. 20. — DE LORENZI, Pfarreien I, Trier 1887, S. 31—33. — LEHNER, Grabungen an der Gervasiuskirche 1896, B. J. 102, 1898, S. 26 ff. — A. SCHÜLLER, Pfarrvisitationen in der Erzdiözese Trier: Trier. Archiv XIV, 1909, S. 72 (Zustand im J. 1609). — LAGER, Regesten, S. 189 ff. — H. BASTGEN, Domkapitel, S. 238 — ZÜSCHER, Zur topographischen Geschichte der Umgebung des römischen Kaiserpalastes zu Trier: Trier. Landesztg., 24. September 1912. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 11. — E. KRÜGER und D. KRENCKER, Vorbericht über die Ergebnisse der Ausgrabung des sog. römischen Kaiserpalastes in Trier, Berlin 1915, S. 61. — RUDOLPH-KENTENICH, Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte Trier, Bonn 1915, Einleitung, S. 32 ff. (Die Pfarreien). — J. BAST, Die Ministerialität des Erzstiftes Trier: Trier. Archiv, Erg.-H. XVII, Trier 1918, S. 8. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 79. — MARX-SCHULER, Pfarreien I, S. 119—126; II, S. 39—45, 494 ff. — D. KRENCKER — E. KRÜGER, Die Trierer Kaiserthermen, Abt. 1, Augsburg 1929, S. 37 ff. — J. HERZIG, Emmerich Raab, Pfarrer von St. Gervasius zu Trier 1785—1838: Trier. Heimat VIII, 1932, S. 150 ff.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Pfarrarchiv St. Gervasius: Urkunden 1294—1821 (vgl. LAGER, Regesten).

Priesterseminar: F. T. MÜLLER, Die Schicksale der Gotteshäuser in und nahe bei Trier, Konzept 406 SS. = MARX, Hss. des Priesterseminars Trier 1912, Nr. 154 (überarbeiteter Druck bei LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch. S. 79 ff).

Trier, Stadtbibliothek: FR. T. MÜLLER, Die Schicksale der Gotteshäuser etc. Neuere Kopie, Hss. der Stadtbibliothek Trier, Heft VIII, S. 71, Nr. 131.

Koblenz, Staatsarchiv: Urkundenabschriften 1255—96 (AUSFELD, S. 88).

ABBILDUNGEN. 1. Kaiserthermen mit Gervasiuskirche im Vordergrund. Aquarell von Lothary 1808 (?). Abb. bei KRÜGER-KRENCKER, a. a. O., S. 11.

2. Grundrißzeichnung von FR. T. MÜLLER, a. a. O. (auch bei LAGER, Schicksale der Gotteshäuser ..., S. 80).

3. Reste des romanischen und gotischen Chors bei E. KRÜGER und D. KRENCKER, Vorbericht, S. 49 (photographische Aufnahme).

## Geschichte.

Die alte Gervasiuskirche stand ungefähr in der Mitte des großen Hofes der Kaiserthermen auf dem Engelberg, der durch die Niederlegung des Frigidariums entstanden war. Die Kirche wird zuerst im J. 1101 erwähnt (MRUB. I, Nr. 404), dann wieder im J. 1148 in der Bestätigung des Besitzstandes der Abtei St. Matthias (St. Eucharistus): u. a. „ecclesia s. Gervasii infra murum civitatis cum decimis suis“. In Betreff ihrer Gründungszeit sind wir auf Vermutungen angewiesen. Zur Datierung der gelegentlich der Ausgrabungsarbeiten in den Kaiserthermen aufgedeckten Reste des Chores eines romanischen Kirchenbaues (KRÜGER-KRENCKER, Vorbericht), der zweifellos mit der Gervasiuskirche identisch ist, haben deren Entdecker sich nicht geäußert. Das Patronat der hhl. Gervasius und Protasius weist in das frühe Mittelalter (um die Mitte des 12. Jh. war der Kult der hhl. Gervasius und Protasius schon im Verfall; vgl. ERSCH und GRUBER, Encyclopaedie).

Den alten Umfang der Pfarrei umschreibt FABRICIUS nach NELLER in Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2. Wirft man einen Blick auf die zugehörige Karte (oder RUDOLPH-KENTENICH, Quellen), dann sieht man, daß der zur Kirche gehörige Pfarrbezirk fast ganz außerhalb der mittelalterlichen Stadt lag, während die Pfarrkirche noch innerhalb, aber fast an der Stadtmauer stand, eine auffällige Erscheinung, zu der man wohl mit Recht anmerken wird, daß, wenn nicht im Augenblick, wo Erzbischof Bruno seine Mauer zog, die Gervasiuskirche schon alte Pfarrkirche für den von Fabricius umschriebenen Außenbezirk war, die Pfarrkirche für diesen Außenbezirk gewiß mehr in dessen Zentrum gewählt worden wäre. Dabei hätte man z. B. an die Kapelle von St. Alban (s. dort) oder Heiligkreuz anknüpfen können.

Der Pfarrbezirk von St. Gervasius umfaßt außer der Siedlung Castel, die in ihrem Namen (ad castellum) an die in eine Burg verwandelten Kaiserthermen erinnerte, einen Teil der Heiligkreuzer Höhe sowie das rechts vom Olewiger Bach gelegene Gelände bis nach Olewig hin, d. h. das Gelände, wo die ältesten, zusammenhängenden, fränkischen Funde gemacht worden sind (LOESCHCKE), und wo die älteste fränkische Siedlung anzunehmen ist.

Die Gervasiuskirche ist vielleicht eine der ersten Kapellen, welche aus der Unterordnung unter die früher das ganze Stadtgebiet und das Tal umfassende Liebfrauenpfarre durch die Erhebung zur selbständigen Pfarrei herausgehoben worden ist. Das kann nach MARX (Pfarreien II, S. 8) nicht vor 1066 geschehen sein, da damals noch der Bischof das Taufrecht, das entscheidende Merkmal für das Pfarrrecht, allein verwaltet. Die fränkischen Eroberer scheinen die großen, vor den zu Burgen umgewandelten Thermen liegenden Palästen dem Verfall anheimgegeben zu haben, so daß diese sich zunächst zu offenen Plätzen entwickelten. Auf den so entstandenen Verkehrsplätzen hat man, wie in der alten Palästra der Barbarathermen (s. Maria ad pontem), auch in dem früheren Hofe der Kaiserthermen eine Kapelle für die angrenzende Nachbarschaft erbaut. Bei der Besitzergreifung Triers ist wie die Basilika auch das ganze Thermengelände an den Fiskus gefallen, so daß der Gedanke naheliegt, daß die Gervasiuskapelle bzw. die ihr vorausgehende Kapelle eine fiskalische Gründung bzw. Eigenkirche für die Burgherren und die zur Verteidigung der Burg in deren Nähe angesiedelten Franken gewesen ist. War sie das, dann ging sie im Jahre 902 mit dem anderen fiskalischen Eigentum in den Besitz des hl. Petrus bzw. des Domes durch die bekannte Schenkung Ludwigs des Kindes über. Wenn wir daher im J. 1148 die Pfarrkirche St. Gervasius im Besitz des St.-Matthias-Klosters finden, dann muß sie vom Dom an dieses überwiesen worden sein.

Wahrscheinlich ist die Inkorporation durch Erzbischof Bruno (1102—24) in dem Augenblick, als er den Plan eines Neubaus der St.-Matthias-Kirche faßte und Abt Eberhard v. Kamberg (1111—1130) damit beauftragte, vollzogen worden, um die finanzielle Grundlage des Bauvorhabens zu stärken. Gerade Bruno mußte auch eine Regelung der Pastorisierung der Gervasiuspfarre und Überweisung an St. Matthias naheliegen, da er sie durch seinen Mauerbau größtenteils aus der Stadt ausgeschlossen hatte und hier im südlichen Vorgelände der Stadt die bedeutendste kirchliche Stiftung die Abtei St. Matthias war. Im J. 1219 schenkt der Mattheiser Abt Jakob von Lothringen (1211—57) dem Domkapitel zugunsten des Refektoriums den Personat, d. h. Titel und Einkommen des Pfarrers von St. Gervasius, unter Vorbehalt des Patronatsrechts (MRUB. III, Nr. 98 und andere bezügliche Urkunden bei HANSEN, a. a. O., S. 132).

In gotischer Zeit ist die Pfarrkirche, wie die Funde bei der Ausgrabung der Kaiserthermen (KRÜGER-KRENCKER, Vorbericht S. 61 und Abb. S. 49) ergeben haben, umgebaut worden. Jedenfalls hat sie damals einen gotischen Chor erhalten, eine Stiftung von Triers Wohltäterin Adelheid v. Besselich (um 1500), wie das von F. T. MÜLLER noch am Chorgewölbe gesehene Wappen der Adelheid (drei um einen Stern gruppierte Rosen, abgebildet bei KENTENICH, Aus dem Leben einer Trierer Patrizerin, S. 1) beweist.

### Beschreibung.

LAGER-MÜLLER (Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 79 ff.) beschreibt die Kirche: Sie stand dicht an dem südlichen Teil des St.-Agneten-Klosters, hinter allen Gebäuden, auf der linken Seite, wenn man zur Altporten geht. Ihre Größe betrug ungefähr ein Drittel der Kirche von St. Gangolf, und ihr Alter mochte weit zurückreichen. Wenn auch das Gewölbe von der Adelheid von Besselich herrührt, deren Wappen noch über den Chorfenstern auf der rechten Seite zu sehen war, so standen doch die Mauern, vermutlich mit einer bloß hölzernen Decke, wie es von alters her gebräuchlich war, schon lange vorher. Sie hatte zwei Eingänge, einen in der Seitenmauer gegen die Straße (Engelbergweg) hin (Haupttüren in der Planskizze Müllers), den anderen unten in der Mitte nach N.-W., von wo man gerade den zum Martinsberg (heute Petrisberg) hin gerichteten Hochaltar vor sich sah. Zu dieser Tür gelangte man durch ein niedriges Gewölbe zwischen der Kirche und dem Turm; sie wurde jedoch selten geöffnet. Der Turm glich in seinem Mauerwerk und Dach jenem von St. Antonius (s. daselbst), war aber nicht so breit. Das Innere hatte drei Schiffe und bei dem Hochaltar hinreichend Licht, ebenso auf der rechten Seite, aber die andere Seite war ziemlich dunkel. Unten besaß das anliegende Agnetenkloster einige kleine Fenster, die einen Blick in die Kirche gewährten, wohl noch ein Überbleibsel aus der Zeit, ehe es von Erzbischof Boemund I. um 1294 eine eigene Kirche erhalten hatte. Außer dem noch neuen Gervasius- und Protasiusaltar sah man noch vier Nebenaltäre, drei auf der rechten und einen auf der linken Seite nach dem Kloster hin: Er war recht altertümlich, nach der Art der geschnitzten Altäre aus dem 12. oder 13. Jh. In den letzten Jahren war hier manches verbessert und verschönert, auch die hohe Kirhhofmauer nach der Straßenseite niedergelegt worden. An Stelle des bisherigen einzigen Tores, über welchem in einer Nische die Bildnisse der hhl. Patrone standen, hatte man zwei Eingänge geschaffen. Im J. 1491 wird ein vom Volk verehrtes Kruzifix im Besitz der Kirche (LAGER, Regesten, Nr. 696), 1606 eine besonders wertvolle Monstranz (SCHÜLLER, Pfarvisitationen: Trier. Archiv XIV, S. 72) erwähnt. Damals gilt die Pfarrei schon als arm: Im J. 1665 gibt der Trierer Weihbischof seine Zustimmung, daß die Pfarrkirche von St. Gangolf der von St. Gervasius eine Geldschuld, welche auf dem von der Pfarrgemeinde an Stelle des in den Kämpfen zwischen Franzosen und Spaniern um Trier zerstörten Pfarrhauses erworbenen Haus ruht, zur Hälfte wegen der Armut der Gemeinde erläßt (LAGER, Regesten, Nr. 736). Der Turm, dessen Glockenstuhl schon gelegentlich der Visitation von 1609 als morsch bezeichnet wird, geriet 1736 durch Blitzschlag in Brand (Protokollbuch von St. Matthias, Ms. d. Stadtbibl. 2092, f. 200). Im J. 1803 wurde die Kirche von dem Generalsekretär des Präfekten Zegowitz ersteigert, der sie vollständig dem Boden gleichmachen ließ. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das Grabdenkmal vernichtet, das man dem im J. 1568 bei Belagerung Triers im Gefolge des Erzbischofs am Alttor gefallenen Freiherrn v. Kesselstatt in der Gervasiuskirche errichtet hatte. Am 13. Juli 1803 wurde der Pfarrgemeinde die Minoritenkirche in der Neugasse als Pfarrkirche zugewiesen.

## ST. JAKOBS HOSPITAL.

SCHRIFTTUM. SCHOEMANN, Über das Archiv und das Alter des vormaligen St.-Jakobs-Hospitals zu Trier: Jb. d. Ges. f. n. F. 1854, S. 38; 1855, S. 46. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier II, S. 273—77. — P. ZÜSCHER, Historisch-topographische Nachrichten über die Fleischstraße in Trier: Trier. Landesztg., 29. November 1906. — LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals: Trier. Archiv, Erg.-H. XIV, 1914. — RUDOLPH-KENTENICH, Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rhein. Städte. Kurtrier. Städte, I: Trier, Bonn 1915. Publ. d. Ges. f. rhein. Geschichtskde. 29. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 83—85. — CHR. LAGER, Notizen zur Geschichte der Karmeliter in Trier: Trier. Chronik XVI, 1920, S. 174, Nr. 102.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 202: Urkunden 1486—1527, 3 Originale (1486), 1 Abschrift (AUSFELD, S. 88).

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1393. Zinsverordnung des Erzb. Jakob v. Baden, 1508.

Trier, Stadtarchiv (vgl. LAGER, Regesten): Kartular des Hospitals, begonnen vom Stadtschreiber JOHANN FLADE 1521 (nach dem schwarzen, gepreßten Einband „Das Schwarze Buch“ genannt). — Ratsprotokolle 1749, 10. April (f. 196<sup>v</sup>); 1750, 24. November; 1751, 12. Januar (f. 294<sup>v</sup>); 1753, 15. Mai.

Trier, Diözesanarchiv: Ms. v. HOMMER, Cod. 319 ff., S. 190.

ALTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Etwa 1750, Ölgemälde in den Vereinigten Hospitien (vgl. Trier. Landesztg., 22. November 1932).

2. Grundrißskizze der Kirche bei LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 83.

3. Aufnahmen der noch vorhandenen Reste (1927) in der Slg. der Städt. Denkmalpflege.

### Baugeschichte.

Die älteste Urkunde (Hospitalarchiv) stammt aus dem Jahre 1239. Danach nimmt Papst Gregor IX. Meister und Brüder des St.-Jakobs-Hospitals und dessen Besitzungen in seinen Schutz (LAGER, Regesten, S. 1, Nr. 1). Doch das Hospital ist älter und muß schon einige Zeit vor 1190 bestanden haben (vgl. MRUB. II, Nr. 254). Seine Entstehung geht vermutlich auf die gegen Ende des 12. Jh. erfolgte Begründung der im 14. Jh. öfter genannten St.-Jakobs-Bruderschaft der Schöffen, der „pares“ des Lievezeiz, zurück (über diese eingehend RUDOLPH-KENTENICH, a. a. O., Einleitung, S. 46).

Im J. 1332 bekundet der Trierer Weihbischof Daniel v. Wichterich, daß er den Altar des St.-Jakobs-Hospitals zu Ehren der Jungfrau Maria, des hl. Apostels Jakobus, des hl. Johannes des Täufers und der hl. Agatha konsekriert habe (LAGER, a. a. O., Nr. 9).

Bald darauf mußte die Kapelle einem Neubau weichen. Im J. 1360 dotieren Peter Done v. d. Langernasen und seine Gattin Klara die von ihnen mit Zustimmung des Rektors der St.-Gangolfs-Pfarre erbaute Kapelle (nondum dotatam nec consecratam, LAGER, Nr. 1360, und GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 96). Auch die Hospitalsgebäulichkeiten wurden im J. 1546 einer Erneuerung unterzogen (LAGER, Einl., S. 14).

Wie den anderen kirchlichen und klösterlichen Anstalten hat der Dreißigjährige Krieg augenscheinlich auch dem Hospital geschadet. Im J. 1656 wird für eine eigene Kapelle im Hospital erworben. Die mit der Friedenszeit des 18. Jh. in Trier einsetzende lebhaftere Bautätigkeit brachte unter Mithilfe des Baumeisters Seiz (seit 1750) dem Hospital eine dem Zeitgeschmack entsprechende Neugestaltung (Ratsprotokolle, 1749 f. 196<sup>v</sup>). Die Stadt hatte die Steinmetzzunft mit dem Neubau beauftragt. Ein Trierer Steinmetz ist als der Urheber des Bauplanes bezeugt: „Der Michael Schmitz, Steinhauer, verlangte den Riß des Hospitalbaues zahlen zu haben“ (Ratsprotokolle, 12. Januar 1751, f. 294<sup>v</sup>). 1753 wurden „ex parte hospitalis zwei Thurnriss präsentiert und dabei die Notwendigkeit eines neu zu erbauen seienden Thurns ausgeführt“ (Ratsprotokolle, 15. Mai 1753).

### Baubeschreibung.

LAGER-MÜLLER (S. 83) geben folgende Beschreibung des erneuerten Hospitals: „Die Kirche lag dicht an der Fleischstraße, rechter Hand nicht weit vom Ende der-

+ TRIER, KIRCHE DES JAKOBSHOSPITALS NACH DEN HEUTIGEN RESTEN +

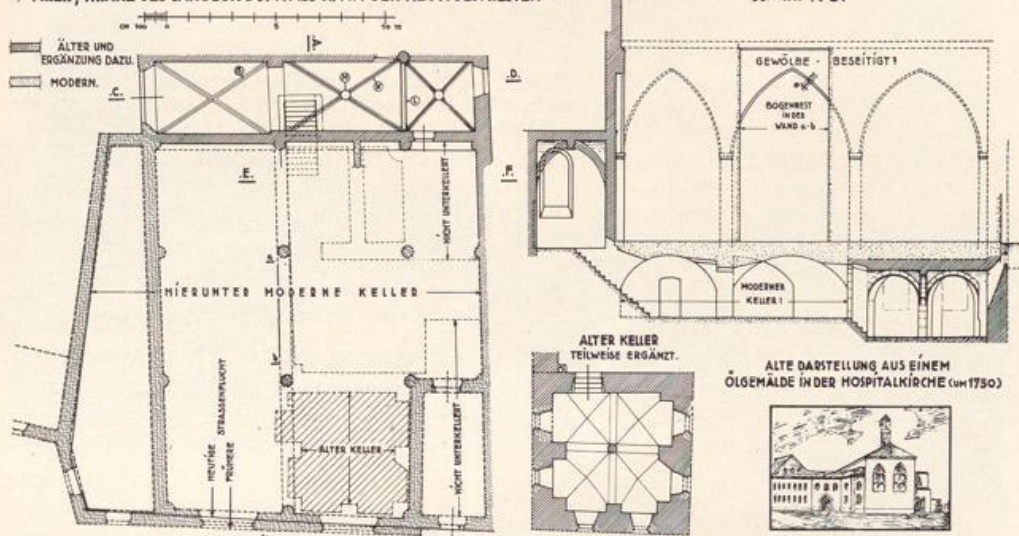


Abb. 293. Kirche des St.-Jakobs-Hospitals nach den heutigen Resten.

selben, wenn man zur Nagel- oder Brückenstraße ging. Der Haupteingang (vgl. Lageplan bei LAGER-MÜLLER, S. 83) befand sich in einem Hof in einer Seitenmauer rechts, zu einem zweiten gelangte man durch ein enges Gäßchen in der Fleischstraße. Sie hatte ein laternenförmiges Türmchen mit zwei Glocken. Im Innern besaß sie drei Altäre, zwei nach der Straße hin, links den Hochaltar des hl. Jakobus, der andere ein Muttergottesaltar. Vor diesen beiden stand an einer Säule ein Blutaltar. Die Sakristei lag auch an der Straße und hatte oben eine Tribüne für die Sänger. Dicht hinter der Kirche stand der neue Hospitalsbau (1751—53), in dem alte, kränkliche Einwohner der Stadt Kost und Wohnung hatten. Vorn an der Pforte zur Fleischstraße stand links ein altes Gebäude, das der Hospitalshofmann bewohnte.“

Das Tor zur Fleischstraße wurde 1806 abgebrochen und der Hof in eine öffentliche Straße verwandelt („Jakobsspitalchen“). Die Straße hat drei Hausnummern: Nr. 1. Alter Ökonomieraum des Hospitals; Nr. 2. Teil des Gebäudes, wo die Präbender wohnten; Nr. 3. (1753 erbaut) Wohnung der Präbenderinnen. Sakristei und Kirche lagen an der Stelle des 1885/86 erbauten Hauses Andries und des nebenstehenden, 1875 zum Wohnhaus hergerichteten Hauses Fleischstraße 49/50. Auch auf der anderen Seite der Straße gehörten Nr. 47/48 zum Jakobsspital, wie noch die dort angebrachte Statue des hl. Jakobus andeutet. Mit der Errichtung des Hauses Andries fiel das letzte Viertel der Kirche. Doch befindet sich zwischen dem Laden Andries und dem Hause Jakobsspitalchen Nr. 3 ein Lagerraum, in dem noch ein Kreuzgewölbe erhalten ist, das zu der 1360 erbauten Spitalskirche gehörte. Die beiden 1751—53 erbauten Spitalshäuser, die heute wieder im Besitz der Stadt Trier sind, sind in ihrer ursprünglichen Form bis heute erhalten geblieben.



## ST. JOHANN.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 40 f. — J. ENEN, Medulla, Ausgabe 1897, S. 198. — MARX, Gesch. Erzst. Trier I, S. 242. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 13. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 196. — MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 57/58.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1661. Cartularium monasterii b. Mariae ad martyres (vgl. NELLER, a. a. O., S. 41).

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Teil der Kirche (Vorhalle?) bei LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 196.

### Geschichte.

Die zur Benediktinerabtei St. Marien gehörige Kirche bzw. Kapelle St. Johann wird als Pfarrkirche der Abtei erst 1227 erwähnt, war wahrscheinlich aber viel älter. „Daß sie von hohem Alter gewesen, zeigten einige noch im J. 1807 in einer Gartenmauer vorhandene bauliche Bruchstücke, ein kleines Portal mit je drei Bogen zu beiden Seiten, vermutlich eine Vorhalle“ (LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 196, mit Skizze der vermuteten Vorhalle). Im J. 1315 wird der Trinitatisaltar in der Kirche geweiht (MG. SS. XV, 2, S. 1274). Das Kirchspiel umfaßte einige Häuser in der Nachbarschaft der Abtei, einen Teil des Dorfes Biewer mit dem Siechenhaus St. Jost und der Kapelle St. Jakob, die 1017 der Abtei geschenkt und 1227 inkorporiert war, das Mergener Grün- und Felsenhaus und einige Häuser zu Pallien, unterhalb der dortigen Kapelle.

Im J. 1773 wurde die im Klosterbering nördlich von der Klosterkirche St. Marien gelegene alte Pfarrkirche niedergelegt und nicht wiederaufgebaut, sondern der Pfarrgottesdienst auf den Johannesaltar der 1741 geweihten neuen Kirche der Abtei St. Marien übertragen.



Abb. 293a. Skizze der vermutlichen Vorhalle der Kirche St. Johann (nach Lager-Müller).

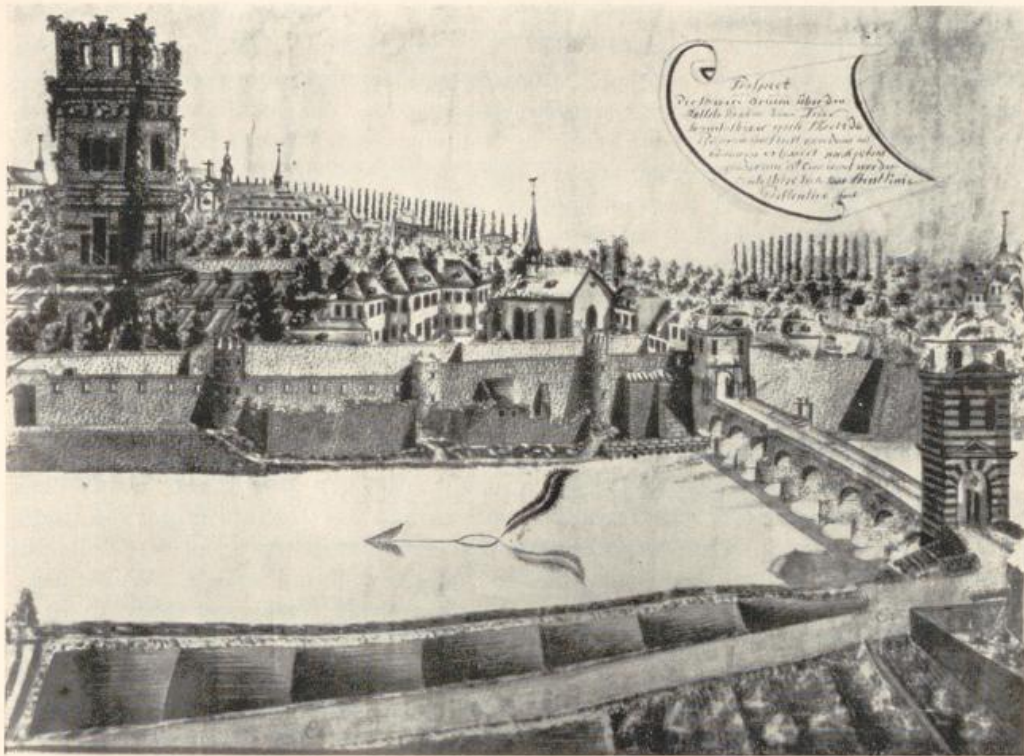


Abb. 294. Johanniskirche nach dem Aquarell von Lothary (links frühromanischer Wohnturm).

## JOHANNITERKOMMUNDE.

(ST. JOHANN BEI DER BRÜCKE.)

SCHRIFTTUM. J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 87—90. — Ders., Notizen über das Kloster der hl. Barbara: Treviris 1836 und 1844—46, darin Urkunden die Johanniter betr. — MASEN, Metropolis I, S. 295—97. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 348/49. — Ders., Ringmauern, S. 79. — G. KENTENICH, Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters I, S. 7. — LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 99, 108, 276, 492. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 40—42. — W. SCHÄFER, Von St. Barbara bis nach Zurlauben: Trier. Chronik XIV, 1917/18, S. 146/47. — CHR. LAGER, Zur Geschichte des Trierer Johannesspitals: Trier. Chronik XVII, 1921, S. 119. — H. UNKELBACH, Die Anfänge des Johanniterordens in der Rheinprovinz, Diss. Bonn 1926. — MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 35 ff., 164, 259.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Urkunden 1297—1745. Zinsregister 1516, 1521. 23 Hefte Akten und Rechnungen 1538—1793.

Trier, Stadtbibliothek: Pergamenturkunden R. 18. — Hs. 1717, Teil I. Kartular von Himmerode. Besitzwechsel.

Trier, Stadtarchiv: Capsula T. 3. — Urkunden des St.-Jakobs-Hospitals (LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 108).

Trier, Pfarrarchiv von St. Gangolf (LAGER, Regesten, Nr. 472).

Trier, Pfarrarchiv von St. Antonius (LAGER, Regesten, Nr. 580, betr. Zinskauf).

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1808 Aquarell von *Lothary*, im Besitz des Gräfl. Kesselstattschen Majorates: Moselbrücke mit zwei Toren, Johanniterstiftskirche ... (Abb. bei LEHMANN, Denkmalpflege und Heimatschutz im Trierer Bezirk: Trier. Volksfreund, V. Sondernummer zur Jahrtausendfeier 1925, 3. September, und Trier. Heimat XI, 1935, S. 26).

### Geschichte.

Der Johanniterorden gründete am Rhein schon um 1150 Niederlassungen (UNKELBACH, S. 8 u. S. 12), „seit dem Ende des 12. Jh. bestand wahrscheinlich auch schon die

Kommende zu Trier“ (So ELTESTER, MRUB. II, S. CCXV). Die Tatsache, daß in dem Trierer Verbundbrief vom J. 1242 (MRUB. III, Nr. 744) bei der Aufzählung der religiösen Genossenschaften wohl die Templer, Deutschherren, Dominikaner, Franziskaner u. a., aber nicht die Johanniter genannt werden, deutet jedoch darauf hin, daß die Johanniter erst in der zweiten Hälfte des 13. Jh. in Trier eine Niederlassung begründet haben. Sie lag anfangs in der Brotstraße, wie aus einer Urkunde von 1298 hervorgeht (MRR. IV, Nr. 2723), nach der der Komtur Matthias und die übrigen Brüder des Johanniterhauses zu Trier ihren Garten auf dem Graben außerhalb des Simeonstores, ihrem Hospital s. Johannis in Broitgasse gehörig, verkaufen. Hier lag das Hospital (KENTENICH, Stadtrechnungen, S. 7; vgl. auch Trier. Stadtbibl., Hs. 1618, Nr. 409, fol. 26<sup>v</sup>) und die dem hl. Johannes geweihte Kirche.

Dadurch, daß die Besitzungen des 1312 aufgehobenen Templerordens zum großen Teil auf die Johanniter übergingen, nahmen diese wenige Jahrzehnte nach der Gründung unter Belassung des Hospitals am alten Ort ihren Sitz in den Gebäulichkeiten der Trierer Tempelherrenkommende an der Moselbrücke (s. u. S. 502).

Es war ein sehr ausgedehntes Anwesen, das damals den Johannitern zufiel. Die Ecke nördlich der Römerbrücke nach der Stadt zu und das Johanniterufer bis an die Straße „Hinter dem Zollamt“ war Eigentum der Templer gewesen; an der Stelle des heutigen Hauptzollamtes erhob sich ein altes Propugnaculum, der sog. „Wolfsturm“ (vgl. KUTZBACH, Propugnacula, a. a. O., S. 50). Durch die Verlegung ihres Sitzes in die Nähe der Moselbrücke waren die Johanniter auch unmittelbare Nachbarn der alten Pfarrkirche St. Maria zur Brücke geworden (s. u. S. 447 ff.). Die Folge war, daß das Trierer Domkapitel im J. 1343 das Patronatsrecht über diese Kirche den Johannitern schenkte (HANSEN, a. a. O., S. 99, 172). Die Johanniter ließen das Hospital an der Brotstraße, bei dem noch 1364 und 1424 ein Hospitalsmeister genannt wird, verfallen; im J. 1454 verkauften sie es schließlich an Frau Gutta v. Badencordt. (LAGER, Zur Geschichte des Johannesspitälchen, a. a. O., S. 120 ff.). Im J. 1480 verloren die Johanniter das Patronatsrecht über die Pfarrkirche St. Maria zur Brücke. Sie wurde samt der zugehörigen Antoniuskapelle dem Stift St. Paulin inkorporiert (s. o. S. 32 f. — vgl. dazu HANSEN, a. a. O., S. 203 ff.). Für die nächsten Jahrhunderte fehlen Überlieferungen fast ganz.

#### Baubeschreibung.

LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 40, geben folgende Beschreibung: Die kleine Kirche stand fast in dem Winkel, welchen die Mauern rechter Hand bei dem Brückentor in der Stadt bildeten; zum Haupteingang gelangte man durch eine besondere Pforte, wenn man einen davorliegenden Rasenplatz überschritten hatte. Eine andere Tür befand sich in der Seitenmauer nach dem Wohnhaus der Johanniter zu. Die Kirche hatte einen hölzernen Turm mit einem oder zwei Glöcklein. Im Innern besaß sie nur einen, doch ziemlich hohen Altar mit einem gutgemalten Bild, die Enthauptung des hl. Johannes darstellend ... (also einen Barockaltar). Nicht weit davon, hinten im Hofe, stand ein altes, unansehnliches Ritterhaus, in welchem aber zu unserer Zeit (um 1800) selten einer der Ritter, sondern nur ihre Geistlichen oder weltlichen Kellner, Ökonomen, wohnten.“ Im April 1804 wurde auch diese Kirche niedergelegt.

# JOHANNESPITÄLCHEN.

## EHEM. FRANZISKANER-NONNENKLOSTER ST. JOHANNIS BAPTISTAE IN DER BROTGASSE.

SCHRIFTTUM. J. H. WYTENBACH, Historische Fragmente aus der noch ungedruckten Chronik des ehemaligen Nonnenklosters zu St. Johann zu Trier vom J. 1716 an: Trier. Kronik VIII, 1823, S. 256 ff. — M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824/25, S. 41—43. — MASEN, Metropolis II, S. 433—37. — MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 426—31. — ZÜSCHER, Historisch-topographische Nachrichten über die Brotstraße in Trier: Trier. Landesztg., 10. Januar 1913. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 136—38. — CHR. LAGER, Zur Geschichte des Trierer Johannesspitälchens: Trier. Chronik XVII, S. 119 ff.; Trier. Heimatblätter I, 1922, S. 30 ff. — G. KENTENICH, Der Becher der hl. Elisabeth zu Trier: Trier. Heimatblätter I, 1922, S. 29.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 204. a) Urkunden 1438—1794, 38 Originale (1438), 2 Abschriften; b) Akten 1527—1792, 17 Hefte, betr. Visitationen, Stiftungen, Kapitalien, Güter ... (AUSFELD, S. 88 f.).

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1618 Chronik des Johannesspitälchens von seiner Gründung bis zum J. 1791, beg. im J. 1628 (KEUFFER-KENTENICH, Verzeichnis der Hss. der Stadtbibliothek Trier 1914, S. 107). — Hs. 1643 bei KEUFFER-KENTENICH, a. a. O., S. 124.

Trier, Stadtarchiv: Capsula I 18, betr. Bitte um Steuerfreiheit. — Ratsprotokolle 1721 bis 27, f. 169.

Trier, Diözesanarchiv: Hs. HOMMER, Stadtdekanat, S. 239.

### Geschichte.

Die Johannesspitälchen genannte, nach M. F. J. MÜLLER „48 Schritte von der Johann-Philipp-Straße auf den Markt zu rechter Hand in der Brotstraße gelegene“ klösterliche Niederlassung entstand aus dem von den Trierer Johannitern nach der Übernahme der Tempelherrenkommende bei der Römerbrücke um 1312 verlassenen Hospital. Die verfallenen Gebäude kaufte 1454 Gutta v. Badencordt, Frau zu Berburg. 1461 bestätigte Papst Pius II. den Kauf und gestattete Frau v. Badencordt, zur Pflege der Kranken, Schwestern der 3. Regel anzunehmen. Darauf übertrug diese, nachdem sie noch die „St. Elisabeth Capelle oder Chor zum Teil gebauet“, im J. 1462 das Anwesen mitsamt ihren beiden in der Pallastgasse nebeneinander gelegenen Häusern „Blankenheim“ und „Kronenhaus“ den Schwestern. Im J. 1506 nahmen diese, die bis dahin Laienschwestern gewesen waren, auf Betreiben Adelheids v. Besselich den Schleier unter Klausur und begannen den Chordienst. Im J. 1567 wurde das Hospital aufgegeben, da das Kloster nicht genügend Einkünfte hatte.

In dieser bedrängten Lage machte eine Familie v. Heppenheim reiche Stiftungen, 1596 zog sich die Witwe Elisabeth v. Heppenheim († 1606) mit zwei Töchtern, die den Schleier nahmen, in das Johannesspitälchen zurück. Sie schenkte dem Kloster außer Kostbarkeiten 4000 Gulden, wofür Meßgewänder, Antependien und ein neues Ziborium angeschafft wurden. Um 1660 stiftet Georg Anton v. Heppenheim dem Kloster über 10 000 Taler, so daß man in den Jahren 1660—65 einen Neubau und an der Kirche einen neuen Chor (1660) errichten konnte. Diesen ließ er ausmalen, schenkte eine kostbare Monstranz, ein Meßgewand von rotem Samt mit goldenen Borten und eine in Frankfurt gebaute Orgel (1671), die aber schon 1763 durch eine andere, die *Stumm* in Sulzbach lieferte, ersetzt wurde.

### Baubeschreibung.

LAGER-MÜLLER (a. a. O., S. 136) beschreiben die Kirche um 1800: „Über einem unansehnlichen Tor stand ein drei Fuß hohes Bild des hl. Johannes d. T., das noch aus der Zeit herrührte, als hier die Johanniter oder Malteserritter ihr Haus hatten, und von welchen dasselbe auch seinen Namen trug. Die Länge der Kirche übertraf deren Breite um ein gutes Teil und ist vermutlich von den später dorthin berufenen Nonnen

wegen des weit zurückliegenden Klosters so erbaut worden. Sie hatte daher nur ein Schiff mit wenig Licht. An dessen Ende, hinter dem Hochaltar, befand sich in einiger Höhe der Chor für die Nonnen mit einer Orgel. Außer dem Hochaltar sah man in der Mitte des Schiffes noch zwei Nebenaltäre und eine Kanzel, aber alles unansehnlich, altmodisch und recht ärmlich.“

Im J. 1802 wurde das Kloster aufgehoben, 1803 wurden die Gebäude versteigert, 1805 war die Kirche in ein bürgerliches Haus verwandelt. Das Kloster, dessen Eingang in der Palaststraße lag, wurde ein Gasthaus. Nach M. F. J. MÜLLER hatte das Kloster die alte Nr. 231, dieser entsprechen nach dem Hausbuch von LAY die heutigen Nrn. 18—21, die Kirche hatte Nr. 249 1/2; dieser entsprechen heute Nr. 10/11 in der Brotstraße. Nach LAY lag der Eingang zur Kirche auf dem Grundstück Nr. 11. Nach ZÜSCHER zeigten die Hofbauten des Hauses Nr. 11 noch Reste von Bögen, „jedenfalls Überbleibsel der Klostergebäulichkeiten des Johannesspitälchens“.

## EHEM. PFARRKIRCHE ST. ISIDOR.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 28/29. (Mit Register der im Archiv des Katharinenklosters vorgefundenen, auf St. Isidor bezüglichen Archivalien.) — Ders., Opuscula, Köln 1790, III, S. 85. — Chronik der Diözese Trier, 1829, S. 264. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 118 ff. — GRÜNEWALD, Pfarrei St. Paulus, S. 71 ff. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier III, S. 263 A. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 13. — MARX-SCHULER, Pfarreien I, S. 129, 165; II, S. 38. — Kurtrier 1923, VII, S. 26. — J. STEINHAUSEN, Archäologische Karte der Rheinprovinz I, 1. Ortskunde Trier-Mettendorf, Bonn 1932. Publikationen der Gesellschaft für rhein. Geschichtskde. XII, 3. Abt. — W. LEVISON, Die Bonner Urkunden des frühen Mittelalters: Sonderabdruck B. Jb. 136/37, Darmstadt 1932, S. 260 A.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Bericht über die Pfarrei St. Isidor jenseits der Brücke zu Trier und die Zehntgerechtigkeit das. 1770.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 2164 (SACHS-SCHREINER, Historia abbatiae s. Martini; MRR. III, S. 263, Nr. 1145). — Notiz SCHREINERS über die Pfarrei B. M. V. in crypta und ihr Verhältnis zu St. Isidor (KEUFFER-KENTENICH, Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier H. VIII, S. 146). — Hs. 2099 (Kartular von St. Irminen zu Trier; KEUFFER-KENTENICH, a. a. O., S. 211).

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Lageplan bei Steinhausen, Ortskunde, S. 333.

### Geschichte.

Die Kirche St. Isidor lag auf dem linken Moselufer, etwas moselabwärts der Römerbrücke („quondam parochialia ultra pontem Mosellae, sita inter vias, quae ducunt sursum in Urium, deorsum in Palienam“), in der Nähe des Eisenbahnübergangs beim heutigen Bahnhof Trier-West an der Weggabel nach Pallien und Euren.

Es ist fraglich, ob die etwa 1185 erwähnte Kirche des hl. Syrus jenseits der Brücke (MRR. II, Nr. 525) mit St. Isidor zu identifizieren ist. Hier bestand seit dem Mittelalter eine zur Stadt gehörige Gemeinde Überbrücken, in römischer Zeit der zu der Römerstadt Trier gehörige Vicus Voclanniorum zu beiden Seiten der Römerbrücke. Da die Kirche mitten in römische Trümmer hineingebaut ist (STEINHAUSEN, a. a. O., S. 332), dürfen wir vielleicht auch von diesem Gesichtspunkt aus, insofern kontinuierliche Entwicklung vorzuliegen scheint, auf ein hohes Alter der Isidorkirche schließen. Die Kirche stand im Patronat mehrerer Laien, unter denen die Trierer Schöffenfamilien Pittipas (MRR. III, Nr. 2241) und Oeren (de Horreo) genannt werden.

Über die Gründung ist nichts bekannt, doch spricht der Name des Kirchenpatrons, ihre Eigenschaft als Pfarrkirche und die Lage in der Vorstadt Pallien, wo eine Reihe frühchristlicher Gräber gefunden wurden, für einen sehr frühen Zeitpunkt.

Im J. 1301 schenkte der Ritter Ordulph v. Oeren dem Katharinenkloster das Patronatsrecht über St. Isidor. Von 1301—1397 brachte das Trierer Kloster St. Katharinen (s. u. S. 433 ff.) den ganzen Zehnten der Pfarrkirche an sich, so daß, als die Kirche in der Manderscheidschen Fehde von 1432 völlig zerstört worden war, der Trierer Erzbischof Jakob v. Sierck diese im J. 1440 dem Katharinenkloster inkorporierte (GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 175).

Später gehörte das Pfarrgebiet von St. Isidor, Balduinshäuschen, Pols- und Marxberg mit seinen Kapellen und Einsiedeleien, das Haus des Meiers von St. Annen und alles Land zwischen der Gemarkung von Euren und einer Linie, die vom Krahnentor auf das gegenüberliegende Moselufer bis zur Banngrenze gezogen wird, zu St. Antonius (MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 38).

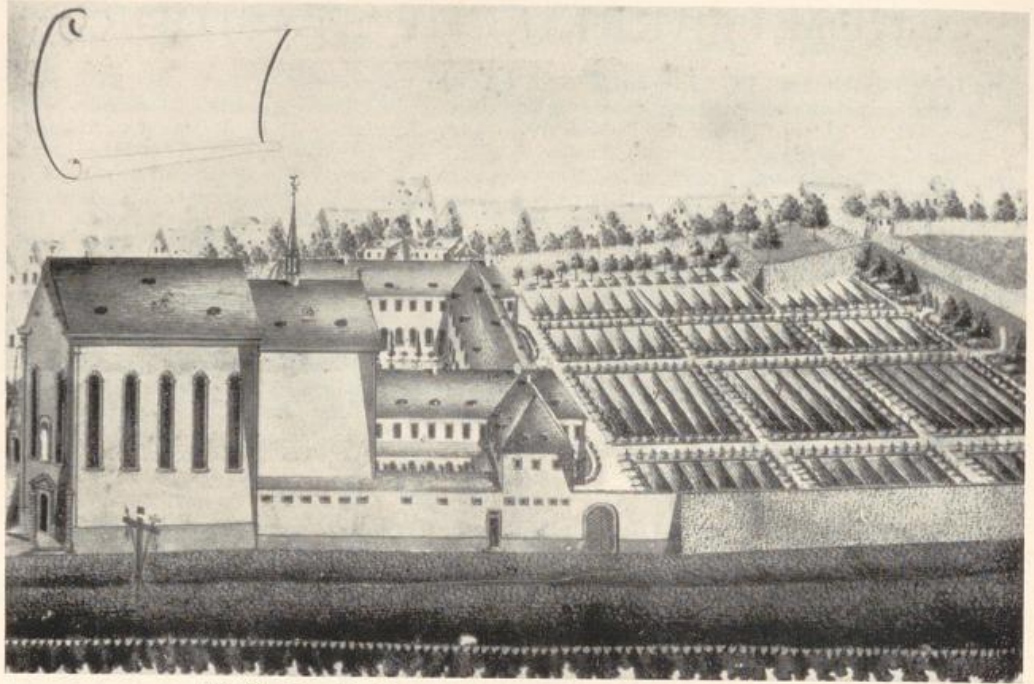


Abb. 295. Kapuzinerkloster und -kirche nach dem Aquarell von Lothary.

## KAPUZINERKLOSTER AM VIEHMARKT.

SCHRIFTTUM. HIEROTHEUS-STAMMEL, *Historia provinciae Rhenanae . . . minor. Capucinatorum*, Mainz 1735. — M. F. J. MÜLLER, *Trier. Taschenkalender 1824/25*, S. 50—53. — MASEN, *Metropolis II*, S. 412. — SCHUE, *Unsere Prozessionen I*, Trier 1857, S. 43. — J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier IV*, S. 385—88. — MARIA BERNARDINA, *P. Martin von Cochem*, Mainz 1886, S. 25 ff. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 103—109. — L. TENDAM, *Der hl. Franz am Moselufer*, Trier. Heimat III, 1926, S. 26/27. — M. KEUFFER, *Zur Geschichte des Theaters in Trier*: Trier. Archiv, Erg.-H. 1, 1901 S. 93—112. — P. ARSENIUS, *Aus dem Leben der Kapuziner in Trier*: Trier. Heimat X, 1933, S. 165.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 191: Fünf Originalurkunden, 1615—1720; zwei Hefte Akten 1640—1783, betr. Personalien (AUSFELD, S. 87).

Trier, Stadtarchiv: Urkunde über die Grundsteinlegung der Kirche von 1762. — Capsula C. 7. — Protokollbuch des Provinzials über die Visitationsverordnungen in den einzelnen Klöstern aus dem Anf. des 18. Jh.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Etwa 1806, Aquarell von *Lothary* im Moselmuseum Trier. H. 33 cm, Br. 49,5 cm. — Schematische Darstellung im Trier. Volksfreund I, Sondernummer zur Rhein. Jahrtausendfeier, im August 1925.

2. 1810, Plan des Kapuzinerklosters, Koblenz, Staatsarchiv 276. N. III. A 2 nn.

3. Lageplan mit Grundstein der älteren Kapuzinerkirche im Archiv der Stadt. Denkmalpflege Trier.

### Baugeschichte.

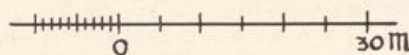
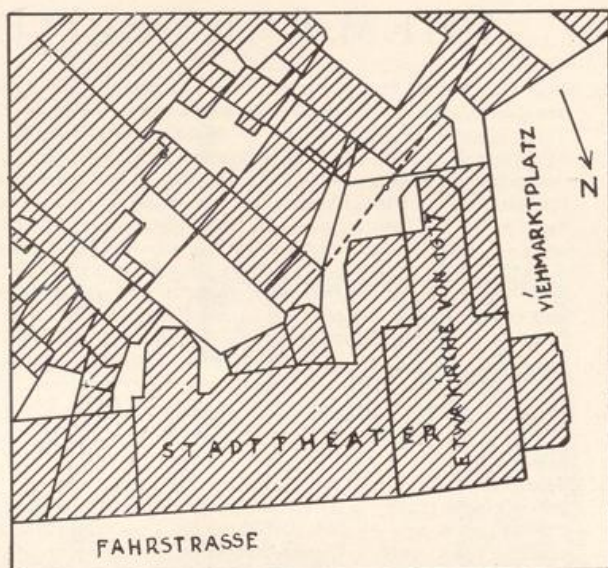
Auf die Einladung des Juristen Nikolaus v. Hontheim im Namen der Bürgerschaft und des Magistrats ließen sich die Kapuziner im J. 1615 in Trier nieder und bezogen mit Einwilligung des Kurfürsten Lothar v. Metternich ein Haus in der Nähe des „Fetzenreich“ genannten Refugiums der Abtei St. Maximin an der Sichelstraße, genannt „zur Sichel“. Hier befand sich auch eine Sebastianskapelle. Schon im folgenden Jahre zogen sie auf den in einen Garten verwandelten Judenkirchhof, wo ihnen eine Frau Jutta v. Hattstein ein Haus mit Garten geschenkt hatte. Den Garten benutzten

die Patres teilweise als Bauplatz für eine Kirche, zu der Kurfürst Lothar v. Metternich im J. 1617 selber den Grundstein legte. Dieser wurde nach seiner Wiederfindung in das Moselmuseum gebracht. Er trägt die Inschrift: REVERENDISSIMUS ET ILLUSTRISSIMUS DOMINUS D. LOTHARIUS ARCHIEPISCOPUS TREVIRENSIS PRINCEPS ELECTORALIS HUIUS ECCLESIAE PATRUM CAPUCINORUM FUNDATOR ATQUE PATRONUS. CLEMENTISSIMUS LAPIDEM HUNC PRIMUM FUNDAMENTI LOCO POSUIT 3. JUNII ANNO 1617. Vor der Klosterpforte ließ der Kurfürst ein hohes Kreuz errichten. Im Garten erbauten die Kapuziner selber unter Leitung des kurtrierischen Hofratssekretärs *Thomas Matthias Syré* (der für St. Maximin einen Erd- und Himmelsglobus fertigte) eine Kapelle zu Ehren des hl. Antonius v. Padua, wo mancherlei aus Ton geformte und mit Tuch bekleidete große Statuen alter Einsiedler, wie des hl. Antonius und Paulus, zu sehen waren (LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 106, vgl. auch Ratsprotokoll, 1678, 17. Juni). Kaum 150 Jahre später waren Kirche und Kloster baufällig.

Im J. 1761 wurde beschlossen, Neubauten zu errichten (Ratsprotokoll vom 12. Januar 1762). Am 21. April 1762 wurde zu dem neuen Kirchen- und Klosterbau der Grundstein gelegt, am 22. Juli 1764 die fertige Kirche eingeweiht (Gesta Trev. III, S. 283 ff.). Im J. 1763 hatte der Rat schon den Hochaltar der Kirche unter Bewilligung von 500 Gulden bauen lassen (Ratsprotokoll vom 5. Oktober 1763).

Im Gefolge der Säkularisation wurde im J. 1802 durch den Gastwirt Schaak in der Kapuzinerkirche ein ständiges Theater eingerichtet. An seine Stelle trat 1804 die Stadt Trier, zunächst mit französischen, dann mit deutschen Truppen. Durch Versteigerung gelangte das Haus an Philipp v. Nell, der es 1811 der Stadt schenkte. Seither ist es in deren Besitz geblieben und hat nach mannigfachen Wandlungen 1907 seine heutige bauliche Gestalt erhalten.

Von der alten Ausstattung der Kirche ist die Steinfigur eines hl. Franziskus erhalten. Sie ist in der Nähe von Riol am Moselufer aufgestellt und dient als Warnungszeichen vor der dort befindlichen, „Gotteshilfe“ genannten Untiefe in der Mosel (Kd. Landkreis Trier, S. 344).



STADTTHEATER MIT ANGABE DER KIRCHE VON 1617

Abb. 296. Lageplan der Kapuzinerkirche.



## EHEM. KARMELITERKLOSTER.

SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824, Anh. S. 47. — Verkauf und Übergabe des ehemaligen Karmeliterklostergebäudes zu Trier durch die Militärbehörde an die Stadt Trier: Trier. Chronik X, 1825, S. 157. — MASEN, Metropolis II, S. 445 ff. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 479 ff. — DE LORENZI, Pfarreien I, S. 14. — H. H. KOCH, Die Karmeliterklöster der niederdeutschen Provinz, 13.—16. Jh., Freiburg. B. 1889, bes. S. 44. — P. ZÜSCHER, Geschichtliche Nachrichten über die Gebäulichkeiten der vor hundert Jahren aufgehobenen Klöster unserer Stadt: Trier. Landesztg., 18. Juni 1902. — Geschichtliches aus dem alten Trier: Trier. Landesztg., 27. Dezember 1904. — CHR. LAGER, Notizen zur Geschichte der Carmeliter in Trier: Trier. Chronik XVI, 1920, S. 23 ff., XVII, 1921, S. 28 ff. — Ders., Regesten, Nr. 6 ff.; Register, S. 216. — F. KUTZBACH, Trier. Gotik 1240—1340: Trier. Chronik VII, 1910, S. 33—42. — G. STRASSER, Die Familie Bonifacius in Trier und die Herren v. Schönecken in der Eifel: Mitteil. d. westdeutschen Ges. f. Familienkunde 1914, S. 114—25. — G. KENTENICH, Die Gründung des Trierer Karmeliterklosters: Trier. Ztg., 9. Januar 1914. — CHR. LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 350, 396, 482, 490. — W. SCHÄFER, Ein Rest alttrierer Handwerkerlebens: Trier. Chronik XVII, 1921, S. 16. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 99 ff. — KEIL, Die Verehrung der hl. Mutter Anna im Erzstift Trier um 1500: Pastor bonus XXXIII, 1920/21, S. 533. — MARTINI-CLEMENS, Der deutsche Carmel, Bamberg 1922, S. 218—72.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 192: a) Urkunden 1287—1781, 41 Originale (1287), 2 Abschriften; b) Akten, 12 Hefte (1556—1785), betr. Personalien und Güter (AUSFELD, S. 87). — Abt. A VII 1, Nr. 159: Chartularium archivii Patrum Carmelitarum Trevisensium 1765, enth. 1. Copiae litterarum de anniversariis et obligatoriis missarum officiis deque beneficiis etc. 1288—1765. 2. Copiae originalium de fundis et domibus 1308. — 1720 mit Notizen über die Klostergeschichte.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1617, Zinsbuch von 1500. — Hs. 1741, Proprium des Karmeliterordens zu Trier, 14. Jh. — Hs. 1647, Kopiar von St. Matthias. — Urkunden P. 36, P. 41. — Stadtarchiv: Urkunden 1262—1732 (LAGER, Notizen zur Geschichte der Karmeliter in Trier: Trier. Chronik XVI und XVII. — Ders., Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 350, 396, 482, 490). — KASTEN, Klöster in Trier: Capsula C. 9, C. 10, C. 11, V. 47 (LAGER, Notizen, Nr. 56).

Trier, Diözesanarchiv: Ms. v. HOMMER, Cod. 319 ff., S. 189.

Frankfurt, Stadtarchiv: Beglaubigung der Urkunde von 1275 (Repert. des Provinzialarchivs unter 1288, Juni 23.). — 12 Urkunden von 1288—1649 (unter Trier). An Akten hervorzuheben: Nr. 4: Ausgaben und Einnahmen 1364—1446; Nr. 5: Visitationen 1370—83; Nr. 6: Provinzialkapitel 1422—49; Nr. 11: Band mit zeitlich geordneten Ereignissen 1197—1667; Nr. 19: Catalogus illustrium virorum Carmelitarum; Nr. 42: Archivilogii Rheno Carmelitani, darin S. 541—697 Trier (1693); Nr. 47 a—e: Historiae Provinciae (ab 1200) von R. S. Jakob Milendunck; Nr. 87 a—c: Kapitelversammlungen 1384—99; 1488—1523; 1525—41.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Reste des Chores nach Zeichnung von A. v. Wille (Abb. bei KENTENICH, Alttrier, Taf. 41).

2. Rekonstruktion des Grundrisses von Regierungsbauführer *Wojan* im Stadtarchiv. Photos im Moselmuseum.

### Geschichte.

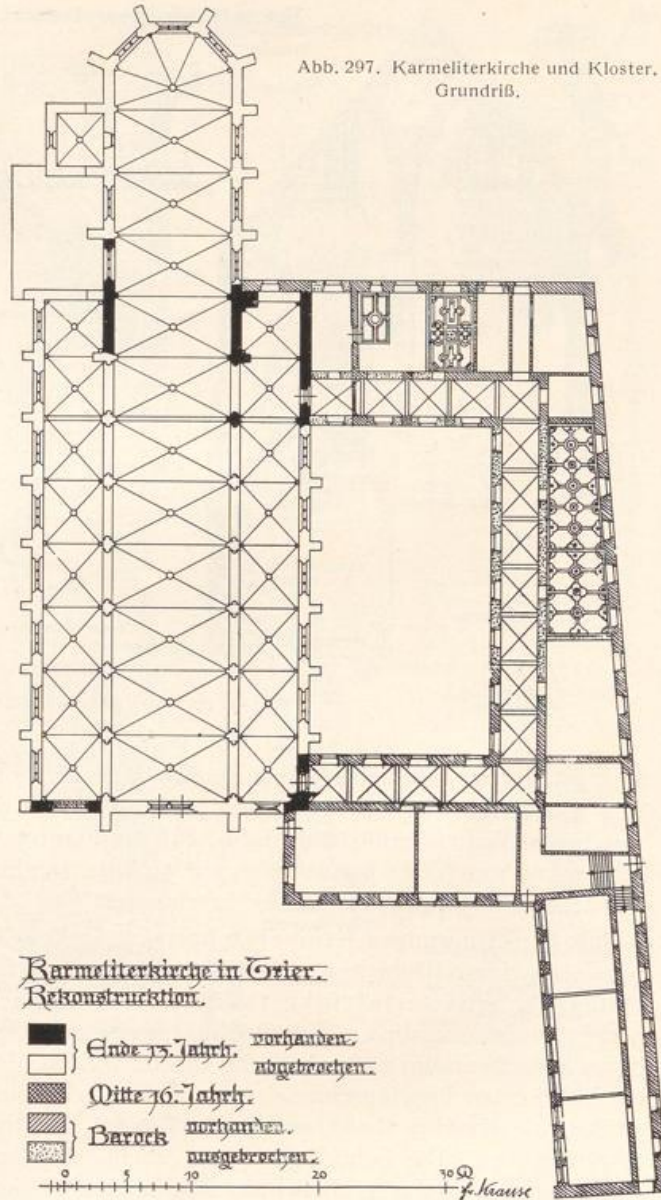
Schon im J. 1264 (LAGER, Notizen, 24) und wieder 1275 gestattete der Erzbischof von Trier den Karmelitern, in seiner Diözese Grundbesitz zu erwerben und eine Niederlassung mit Kirche zu errichten (Frankfurt 19, S. 148). Für das J. 1287 (1288) wird die Weihe von Kirche und Hauptaltar bezeugt (KOCH, S. 171, Nr. 13). Über die Vorgeschichte der Gründung berichtet die Bestätigungsurkunde des Papstes Nikolaus IV. von 1288, nach der eine Margareta, Witwe des Trierer Schöffen Tilman Rex, vor ihrem Tode für sich und ihren verstorbenen Mann ein zu Trier gelegenes Haus mit allem Zubehör den Karmelitern geschenkt hat, damit an dieser Stelle eine Kirche und Werkstätte (officina) gebaut würde und der Orden beständig erhalten bliebe (KOCH, a. a. O., S. 44 f. u. S. 172, Nr. 16. — LAGER, Notizen, S. 24). Wann der gesamte Kirchenbau vollendet wurde, ist unbekannt. Nicolaus von Arlon, Weihbischof von Trier (seit 1344) und gewesener Prior des Konvents, ließ aus seinen Mitteln die Sakristei erbauen (MARX, a. a. O., IV, S. 480 f.). Im J. 1338 weihte Erzbischof Balduin Kreuzgang und Kapitelhaus, ambitum . . . domum capitularem una cum suis attinentiis (Frankfurt 11, fol. 10). Im J. 1423 stirbt Conrad Aldendorp, „qui introitum conventus fieri fecit“ (Frankfurt, Nr. 42).

Baubeschreibung.

Im J. 1902 waren noch so viele Reste des Hauptschiffes und des linken Nebenschiffes vorhanden, daß Regierungsbauführer WOJAN eine Grundrißkonstruktion versuchen konnte. Damals war auch die Chorapsis noch so erhalten, wie sie die Zeichnung A. v. Willes aus dem Jahre 1876 zeigt. Etwa 1906, beim Neubau des Hauses Fleischstraße Nr. 77 (Gasthaus Werner), wurde das Bauwerk bis auf geringe Reste zerstört. Nach Müllers Beschreibung waren die beiden Seitenschiffe der umfangreichen dreischiffigen Anlage bedeutend kürzer als das Mittelschiff. (Typus der Bettelordenskirche, vgl. Augustinerkirche.) Die baulichen Reste und Aufnahmen lassen auf eine ungefähre Länge der Kirche von 60 m und eine Breite von etwa 20 m schließen. Der Chor hatte ein ungefähr 4 m hohes Sockelgeschoß. Darüber war die Wand in große, dreiteilige Fenster aufgelöst. Auch die Polygonseiten des  $\frac{5}{8}$  Chorschlusses hatten dreiteilige Fenster und wie an der Augustinerkirche im Sockelgeschoß spitzbogige Nischen. Die Fenster wiesen ein reiches Profil mit großer, flacher Kehle auf,

die Maßwerkstäbe hatten gekantetes und gekehltes Profil. Damit erweisen sie sich als Vorstufe der reicheren Formen der vermauerten alten Fenster der Dreifaltigkeitskirche (s. o. S. 51 ff.). Die Gewölbe ruhten auf Runddiensten über niedrigen, fünfteiligen Sockeln. Die Gewölberippen mit abgeplattetem Birnstabprofil zogen sich tief herab (vgl. Kapitelsaal in Kyllburg). In die Dienste waren in Höhe des Kaffgesimses Konsolen und etwa 2 m darüber Baldachine eingelassen. Hier standen die etwa 1,80 bis 1,90 m hohen Figuren von zwölf Aposteln, wie aus dem Bericht über die Veränderungen im Chor 1687 hervorgeht (Koblenz, Staatsarchiv, Chartularium archivi), vor den abgeschroteten Diensten. Eine Anordnung wie in Xanten, im Dom zu Köln und in der Ste. Chapelle in Paris. KUTZBACH vermutet, daß zwei um 1908 aus Saarburg in das Landesmuseum zu Trier gekommene lebensgroße Apostelstatuen (Inv.

Abb. 297. Karmeliterkirche und Kloster. Grundriß.



Karmeliterkirche in Trier.  
Rekonstruktion.

- Ende 15. Jahrh. vorhanden
- Ende 15. Jahrh. abgebrochen
- ▨ Mitte 16. Jahrh.
- ▩ Barock vorhanden
- ▧ Barock ausgebrochen

0 5 10 20 30 m f. Krause

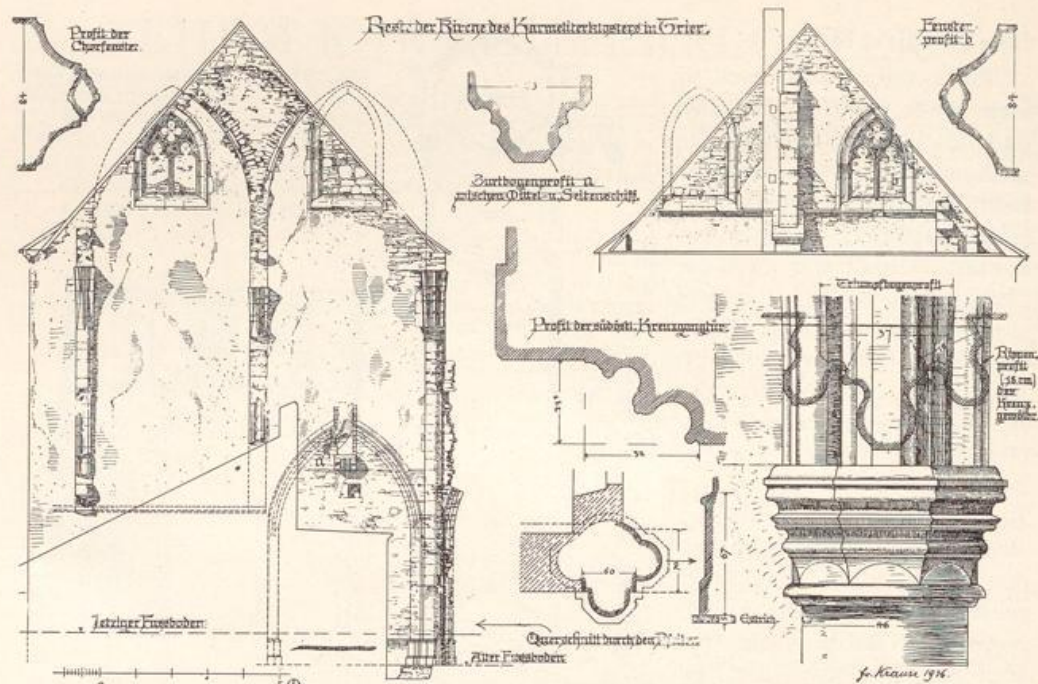


Abb. 298. Reste der Karmeliterkirche.

04, 133) aus der Karmeliterkirche stammen (Trierer Chronik VII, 1910, S. 41). Höhe 1,84 u. 1,86 m; Material: Sandstein (Abb. 300). Da die Konsolen eingebunden sind, spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Figuren bei der Weihe schon fertig bzw. vorgesehen waren. Es handelt sich um wichtige Denkmäler der gotischen Großplastik auf deutschem Boden, ein halbes Jahrhundert nach den Liebfrauenportalen.

Die kapitelförmigen Konsolen hatten fünfseitige Deckplatten und in der runden, gekehlten Kapitellzone gestieltes Blattwerk in der stilisierten Form wie die nördliche Pfeilerreihe der Dreifaltigkeitskirche. Die Baldachine setzten sich aus drei Wimpergen zusammen, die am Schnittpunkt und an der Spitze gotische Lilien trugen und deren Zwischenraum naturalistische Blätter füllten. Im Langhaus hatten die Dienste, die hier keinen Figureschmuck trugen, Kapitelle mit fünfseitiger Platte und Blattwerkschmuck; über ihnen setzten die Bündel der Rippen und die gleichprofilierten Gurtbogen an. Die Schildbogen, mit neuem Profil aus einem dreiseitig abgefasten Unterzug und zwei anschließenden Halbkehlen, begannen ebenfalls über halbrunden Diensten mit Kapitell, die dem im Grundriß rechteckigen Pfeiler vorgelegt waren. Die Mittelschiffhochwand war ungliedert, erst in verhältnismäßig größerer Höhe begannen die Fenster. LAGER-MÜLLER (S. 100) schreiben, daß die Kirche sechs Altäre besaß. Das Dach trug einen kleinen, spitzen, gotischen Dachreiter von Holzwerk. Den Haupteingang hatte man aus der Fleischstraße durch einen kleinen Vorhof, von welchem man links direkt ins Kloster gelangte. Eine zweite Tür befand sich im Chor, die in ein kleines Gäßchen und beim Frankenturm vorbei in die Dietrichstraße führte.

#### Ausstattung.

An den Wänden des Chores fanden sich drei gotische Epitaphien mit den lebensgroßen Figuren der Verstorbenen im Hochrelief. Es waren die Grabsteine der aus dem Karmeliterorden hervorgegangenen Weihbischöfe Nicolaus de Arluno († 1392) und Konrad Aldendorp († 1416), Grabchriften abgedruckt bei HONTHEIM, Hist. dipl. II, S. 11. — Beschreibung der Grabmäler bei MÜLLER-LAGER, a. a. O., S. 101, sowie des Trierer Schöffenmeisters Johannes Praudom († 1400). Das erste Grabmal war aus weißem

Sandstein (MÜLLER: saxo candido), während das Grabmal des Aldendorp „aus Gips“ (Ton oder Stuck?) hergestellt war. Im J. 1687 wurde der Boden des Chores um vier Stufen erhöht und bei dieser Gelegenheit die Grabmäler von ihrer ursprünglichen Stelle entfernt. Das Vorhandensein des Grabmals eines Trierer Schöffenmeisters in der Karmeliterkirche deutet auf die Vorliebe der Trierer Bürgerschaft für den Konvent. Sie äußerte sich auch in der Errichtung zahlreicher Bruderschaften in der Kirche, wie der 1439 gebildeten Geiler (Bettler)- oder Elendenbruderschaft, der Altarsakramentsbruderschaft (1455), der die meisten Trierer Bürger als Mitglieder angehörten, der Sebastianusbruderschaft und der St.-Annen-Bruderschaft, die im J. 1494 Erzbischof Johann v. Baden bestätigte (GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 290). Die St.-Annen-Bruderschaft besaß eine eigene, an die Kirche angebaute Kapelle (DE LORENZI I, S. 14). Eine Zeitlang war es (nach MÜLLER) fast Mode, daß angesehene Trierer Familien ihre Verstorbenen in der Karmeliterkirche beisetzen ließen.

Nach dem Chartularium archivi wurden im J. 1688 der Hochaltar und zwei Nebenaltäre im Chor durch neue ersetzt. Es muß eine große Altarkomposition gewesen sein, denn MÜLLER spricht — während des Abbruchs der Kirche — von dem eigentümlichen Anblick der „auf dem Hochaltar noch stehenden großen Figuren des heiligen Patriarchen Albertus und anderer Diener Gottes“. (Diese großen Figuren waren laut Chartularium 1694 vergoldet worden.) Im J. 1695 stiftete der Kölner Konvent der Karmeliter dem Trierer Kloster eine alte, gebrauchte Kanzel, die am 3. September aufgestellt wurde (Chartularium archivi, p. 93).

#### KLOSTERGEBÄUDE.

An das südliche Seitenschiff der Kirche schloß sich der Kreuzgang, um den sich die Klostergebäude gruppieren. Über die gotischen Klostergebäude ist nur wenig bekannt. MARX (Gesch. Erbst. Trier IV, S. 481) bringt die Notiz, daß Erzbischof Balduin den Karmelitern 1338 Kreuzgang und Kapitelhaus eingeweiht habe. Am 14. Januar 1678 brach im Kloster ein großer Brand aus (Ratsprotokoll vom 15. Januar 1678). Der Prior Onesimus vom hl. Paulus (1687—99) ließ die Bauten wiederherrichten. Neben umfangreichen Arbeiten an und in der Kirche wurde im J. 1699 nach Ausweis der Ankerbuchstaben an der der Fleischstraße zugekehrten Seite der Neubau des Ostflügels des Klosters aufgeführt (Ratsprotokoll vom 9. November 1699).

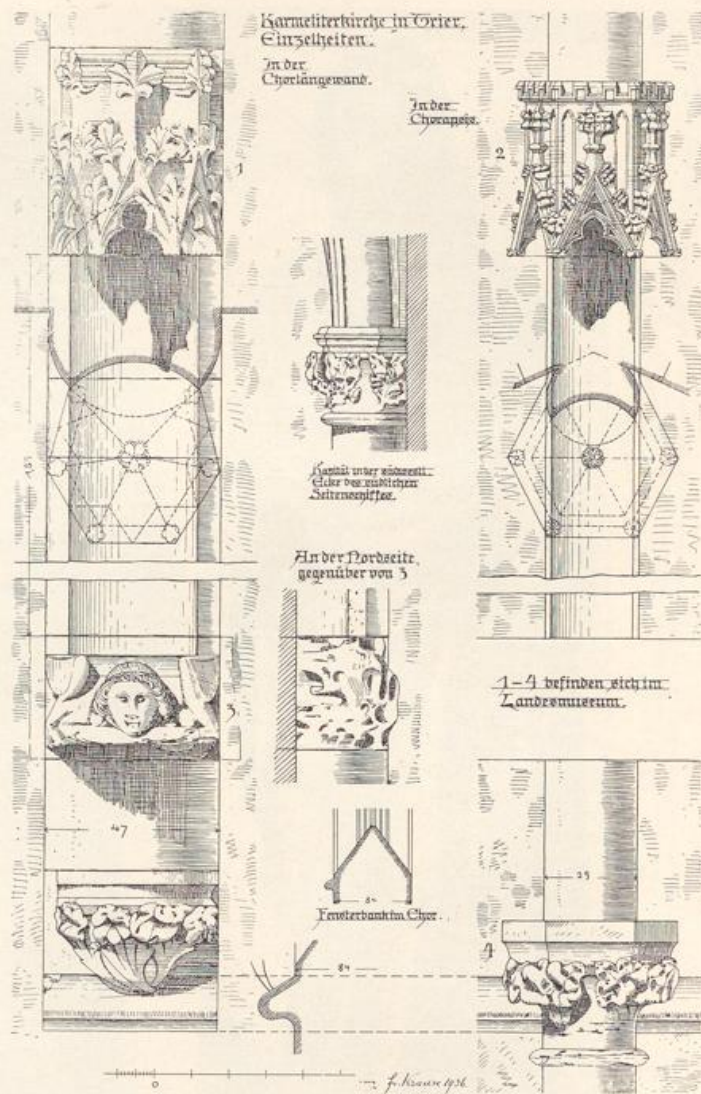


Abb. 299. Karmeliterkirche. Einzelheiten.



Abb. 300. Trier, Rhein. Landesmuseum. Apostel, mutmaßlich aus der Karmeliterkirche.

Am 20. März 1697 war der Ostflügel des Dormitoriums niedergelegt worden, im April 1700 der Neubau vollendet.

#### Baubeschreibung.

Der Bau ist dreigeschossig, ganz schmucklos, hat glattwandige Doppelfenster und unterhalb der Fensterbänke ein dünnes Band als Geschoßeinteilung. Im Erdgeschoß hofwärts ist ein Rest des nunmehr in das Haus verlegten gewölbten Kreuzganges er-



Abb. 301. Grabsteine aus der ehem. Karmeliterkirche.

halten. — Am 8. November 1708 begann man den Südflügel, das Sommerrefektorium, niederzulegen. Am 8. April 1709 wurde die Grundsteinlegung durch den Abt von St. Matthias vollzogen. Der Bau trägt in Mauerankern die Jahreszahl 1709 und die Buchstaben S M A N N A O P N = SANCTA MATER ANNA ORA PRO NOBIS.

Im September 1709 begann man auch mit dem Abbruch des als Winterrefektorium benutzten Westflügels, dessen Aufbau am 29. Juli 1710 vollendet war. Diese ebenfalls dreigeschossigen Bauten sind vollkommen schmucklos, nur der Südflügel enthält im Erdgeschoß eine einfache, in dieser Zeit altertümlich anmutende Stuckdecke, deren Muster sich aus Kreisen und Vierpässen, verbunden mit geradlinigen Stegen, in dünner Profilierung zusammensetzt.

Im J. 1802 wurde das Kloster aufgelöst, 1803 ging die Kirche an den Trierer Kaufmann Bernasco über, der sie nach und nach abreißen ließ. Das Klostergebäude kam 1817 an den Militärfiskus, der es zur Kaserne einrichtete; 1825 kaufte es die Stadt, um es zu Schulzwecken zu verwenden. Seit 1903 ist im Osttrakt des alten Klosters die Städtische Feuerwehr untergebracht.

Von der alten Innenausstattung der Kirche ist außer den oben mit Vorbehalt ihr zugewiesenen Apostelfiguren des Landesmuseums noch ein hl. Eligius, der mit fünf

anderen im J. 1697 aus Holz gefertigt wurde (LAGER, Notizen, Nr. 119), erhalten. Er wird in St. Gangolf aufbewahrt (SCHÄFER, a. a. O., S. 16). Die Beichtstühle gelangten in die Irminenklosterkirche.

Die Grabsteine des Thilmann de Matzen († 1353) und zweier anderer Karmeliter († 1345) sind in der Chronik von Milendunck abgebildet (Frankfurt, Nr. 47 d, Bl. (173) 193). Außerdem verzeichnet dieser noch einen Grabstein des Heinrich, gen. Schranz († 1353).

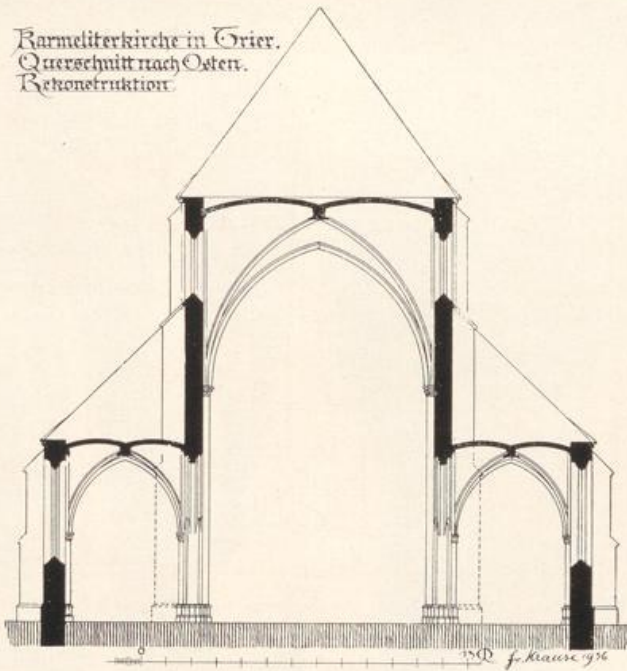


Abb. 302. Karmeliterkirche. Querschnitt.

# EHEM. KARTÄUSER-MÖNCHSKLOSTER

AD ST. ALBANUM, GEN. KARTAUS.

SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824, S. 65. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 131 ff. — Gesta Trev. II, S. 250. — MASEN, Metropolis II, S. 315 ff. — MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 326 ff. — Ders., Ringmauern, S. 44. — PH. DIEHL, Die Kartause St. Alban bei Trier und bei Merzlich: Trier. Landesztg. 1885, Nr. 176. — H. V. SAUERLAND, Urkunde zugunsten von St. Alban: Trier. Archiv III, 1899, S. 78/79. — F. KUTZBACH, Trier. Gotik, a. a. O., S. 34. — LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 194, 477. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 229 ff. — V. REDLICH, Johann Rode von St. Matthias bei Trier, Münster 1923, S. 30 ff. — BEITZ, Trier, S. 39. — F. BACK, Ein Jahrtausend künstlerischer Kultur am Mittelrhein, Darmstadt 1932, S. 65. — F. HARDY, Ein gotischer Meßkelch des 14. Jh.: Trier. Zs. IX, 1934, S. 82 ff. (Taf. X, 2—3). — E. WACKENRODER-H. NEU, Kd. Landkreis Trier, S. 193 ff. (mit Schrifttum und Quellen).

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 186: a) Urkunden 1306—1794, 794 Originale, 32 Abschriften; b) Akten, 112 Hefte, 14. Jh. bis 1801, betr. Stiftungen, Steuern, Bauten, Visitationen, Kriegskontributionen, Rechnungen, Haushalt und Güter an verschiedenen Orten; c) fünf Kopialbücher des 17. und 18. Jh. — Abt. A VII 1, Nr. 153: Stunden- und Wirtschaftsbücher betr. Besitzverhältnisse (AUSFELD, S. 118).

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1668, MODESTUS LEYDECKER, Historia antiquae et novae Cartusiae s. Albani prope et supra Treviros conscripta a. 1765 (KEUFFER-KENTENICH, Handschriften VIII, S. 158). — Hs. 1666, dasselbe wie 1665, nur schöner geschrieben (KEUFFER-KENTENICH, a. a. O., S. 158). — Hs. 1668, Namenslisten. — Hs. 1669 dto. — Hs. 1668. — Hs. 2223. — Hs. 1914, Chronik der Kartause von 1635 bis 1734, enthält größtenteils Urbariales. — Hs. 1344. — Hs. 1382. — Hs. 1390. — Hs. 1798. — Hs. 1555. — Hs. 1635. — Hs. 1657. — Hs. 2099. — Hs. 1145. — Hs. 1159. — Hs. 1169. — Hs. 1222. — Hs. 1271. — Hs. 1273. — Hs. 1274. — Hs. 1275. — Hs. 1276. — Hs. 1277 u. a. — Urkunde: E 5 (GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 118).

Trier, Stadtarchiv: Abt. Klöster in Trier. Capsula C. 13—17.

Trier, Priesterseminar: Hs. 29, Memorienbuch der alten Kartause (MARX, Handschriftenverzeichnis der Seminarbibliothek zu Trier: Trier. Archiv, Erg.-H. XIII, 1912, S. 24).

Trier, Diözesanarchiv: Fasc. 207. — A III, 310 (Kat. LAGER), betr. Auflösungsverhandlungen.

Rom, Vatikanisches Archiv: (H. V. SAUERLAND, Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus dem Vatikanischen Archiv IV. Publ. d. Ges. f. rhein. Geschichtskde. XXIII, Bonn 1907, S. 107). — Vgl. auch Kd. Landkreis Trier, S. 193.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Fernansichten auf den Stadtbildern von Trier (s. Gesamtverzeichnis). — Modell der Kirche in der Hand Balduins auf einer Chorstuhlwanne in St. Gangolf (s. o. S. 83), aus der Kartause stammend, dann nach Klarissen und schließlich nach St. Gangolf gekommen (Abb. Trier. Heimat VI, S. 135, BEITZ, Trier, S. 48).

## Geschichte.

Nach dem Historiker der alten Kartause, MODESTUS LEYDECKER, hat Erzbischof Balduin von Trier (1307—54) in Verfolgung des Planes der Errichtung einer Kartause schon bald nach 1320 das Oratorium des hl. Alban (s. o. S. 396) von der Abtei St. Matthias zum Geschenk erhalten und dieses zu erweitern begonnen („s. Albani oratorium haud diu post annum 1320 dilatare coepit“), ist aber erst im J. 1330 zur ungestörten Arbeit an diesem Werk gekommen. Der Helfer des Erzbischofs beim Bau war der Kartäuser *Johannes Polonus*. Mit seiner Unterstützung umgab er das Grundstück, die Albanskapelle eingeschlossen, mit einer Mauer und begann mit dem Klosterbau. Dieser war 1332 soweit gefördert, daß der Bischof ihn am 25. März dieses Jahres den nach Trier berufenen Kartäusermönchen übergeben konnte (GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 74). Im J. 1335 dotierte Balduin die Kartause mit dem Turm und Gütern in Eitelsbach. Der 29. August 1335 wurde als der Stiftungstag der Kartause angesehen (HANSEN, Beiträge, a. a. O., S. 145. — GÖRZ, S. 78). Nach LEYDECKER (a. a. O., S. 9) wurde im J. 1338 der Grundstein zur Kirche gelegt („Anno 1338 in vigilia Dominicam Letare praenunciante primum eius lapidem posuit“), im J. 1340 weihte der Erzbischof einen Teil der Kirche (GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 83). Daß diese damals nur z. T. fertiggestellt war, beweist die Notiz aus dem Memorienbuch der Kartause, daß 1349 die „anterior pars ecclesiae“ geweiht wurde.



Der Abt Winand Stenbecke (1374—96) errichtete mit Unterstützung des Erzbischofs Kuno v. Falkenstein einen ansehnlicheren Kreuzgang, als ihn die Kartause bis dahin gehabt hatte (LEYDECKER, S. 34. — Über die Baufolge vgl. KUTZBACH, Trier, Gotik, a. a. O., S. 34). Seitens der Bürgerschaft flossen den Kartäusern fortgesetzt reiche Stiftungen zu. So stellte der Trierer Offizial Johannes Rode eine Kartäuserwohnung wieder her. Außerdem gab er einen großen Kelch und einen goldenen Meßornat mit dem ganzen Zubehör. Er versah alle Altäre mit Antependien, und sieben Altäre ließ er „cum duplicibus ornamentis“ bekleiden. Er schenkte Einrichtungsgegenstände für das Dormitorium, die Küche und das Refektorium, u. a. Nach der Darstellung auf der Stadtansicht von Merian (1646) hatte die am Fuße des Heiligkreuz-Berges gelegene Kirche einen niedrigen, eingezogenen Chor und Dachreiter auf der Firstmitte; an der Ostseite schloß sich eine kleine Kapelle an, an der Nord- und Westseite lagen die Zellen der Kartäuser, und auf der Mitte der Westseite ein größerer, zweigeschossiger Bau.

Da die Kartause bei Belagerungen der Stadt leicht von den Feinden als Stützpunkt ausgewertet werden konnte, zerstörten sie die Trierer Bürger im J. 1522, als sich Franz v. Sickingen der Stadt näherte, um diese zu erobern. MODESTUS LEYDECKER berichtet, daß die Kartause „iussu Gratosissimi d. Electoris Richardi a Greiffenclau“ (1511—31) wiederaufgebaut worden sei. BROWER und MASEN ergänzen ihn durch die Mitteilung, daß der Prior Georg v. Effern (1506—25) und Christoph v. Rheineck (1525—56) den Bau „favente archiepiscopo“ aufgeführt hätten (Metropolis II, S. 328). Prior Rheineck stellte auch auf dem Friedhof der Kartause ein steinernes Kruzifix auf (LEYDECKER, S. 119).

Der Prior Petrus Polch aus Cues (1622—36) ließ den Kreuzgang, unter gleichzeitiger Vermehrung der Zellen um drei, erneuern und die Kapellen der hl. Katharina und Barbara mit Glasfenstern schmücken (Metropolis II, S. 329).

Nachdem sich die Franzosen 1673 in Trier festgesetzt hatten, lag ihnen daran, ihrerseits die Stadt so gesichert in Händen zu halten, wie es 1522 die Bürger wollten. Sie zerstörten 1674 unter Vignory die Kartause so gründlich, „daß nicht mehr als noch ein Stück von den Kellermauern die Stelle bezeichnete, wo sie gestanden hatte“ (Metropolis II, S. 331), und die Mönche sich seit 1689 auf altem Klosterbesitz bei Merzlich, viel weiter von der Stadt entfernt, ein neues Heim errichteten, das, noch heute z. T. erhalten, dem dabei entstandenen Orte den Namen Karthaus eingetragen hat (darüber ausführlich Kd. Landkreis Trier, S. 195 ff.).

Erhalten sind von der ehem. Ausstattung der Kartause die beiden Chorstuhlwangen in der St.-Gangolfs-Kirche (s. o. S. 82, 83). Ein Rituale mit dem Bilde des Stifters der Kartause, über das STRAMBERG (Rhein. Antiquarius I, 4, S. 784) berichtet, ist heute verschollen.



Abb. 303. Ehem. Katharinenkirche. Chor von Osten.

## EHEM. DOMINIKANER-NONNEN- KLOSTER ST. KATHARINEN, VORDEM KLOSTER ST. MARTIN AUF DEM BERGE.

SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Trier, Taschenkalender 1825, S. 26 ff. — J. A. HANSEN, Pfarreien, S. 120. — BROWER-MASEN, Metropolis II, S. 387 f. — MARX, Gesch. Erzst. Trier III, S. 252; IV, S. 458 ff. — H. V. SAUERLAND, Zustände der Dominikaner und Dominikanerinnen in Trier, um die Mitte des vorigen (18.) Jh.: Trier, Landesztg., 20. November 1897. — GRÜNEWALD, Pfarrei St. Paulus, S. 70 f. — G. KENTENICH, Beiträge zur Familiengeschichte des Hochmeisters Karl v. Trier: Trier, Archiv XXI, 1913, S. 1 ff. — LOHMEYER, Seiz, S. 104. — CHR. LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 80, 510. — G. KENTENICH, Geschichte, S. 175. — Ders., Zur Geschichte der Trierer Dominikaner: Trier, Archiv 26/27, 1916, S. 230 ff. — W. DEUSER, Verschleppte Werke der Kirchenkunst: Trier, Chronik XII, 1916, S. 180. — G. KENTENICH, Über die Herkunft eines illustrierten Breviers: Trier, Zs. II, 1927, S. 171 ff. — Ders., Zur Biographie des Hochmeisters Karl v. Trier: Altpreuß. Monatsschr. XLVIII, S. 176 ff.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 193: a) Urkunden 1190—1790, 274 Originale (etwa 1190—1300), 20 Abschriften, darin Beschreibung des Zehntbezirks jenseits der Brücke zu Trier (1576); b) Akten, 35 Hefte, 1617—1791, betr. Visitationen, Schenkungen, Steuern und Güter (AUSFELD, S. 87); c) zwei Kopialbücher des 16. und 17. Jh.

Trier, Diözesanarchiv: Katalog LAGER, A II, 9, Frauenkloster St. Katharinen.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1548, Lagerbuch (KEUFFER-KENTENICH, Handschriften der Trierer Stadtbibliothek VIII, S. 270). — Hs. 1586. — Hs. 2099, Kartular des Frauenklosters St. Irmin zu Trier. — Hs. 2164, SACHS-SCHREINER, Historia abbatae s. Martini prope Treviros.

Trier, Stadtarchiv: Abt. Klöster in Trier 1456, 1460, 1718, 1733 und Capsula 18, 20, 91, 100.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Vgl. Gesamtverzeichnis der Ansichten der Stadt Trier (Kd. Profanbauten).

2. Nach 1794, Ansicht des Deutschordenshauses. Im Hintergrunde l. Katharinen, Aquarell von Lothary. Original im Besitz des Gräfl. Kesselstattschen Majorates (Abb. Trier, Archiv VI, 1902, S. 96).

Geschichte.

Die erste Niederlassung befand sich auf dem der Stadt im Osten vorgelagerten Petrisberg, der bis vor wenigen Jahrzehnten Martinsberg genannt wurde. Er trug seinen Namen von einer dort bestehenden Martinskirche, die in den Urkunden zwar zuerst in den J. 1190—1212 (MRUB. II, Nr. 293/294) erwähnt wird, aber nach der Trierer Überlieferung eine Gründung des Erzbischofs Magnerich (573—96) war, also schon im 6. Jh. bestanden hat (BROWER, *Annales* I, S. 332. — *Vita Magnerici: Acta Sanctorum* Juli, Bd. IV, S. 191). Das Patronat des hl. Martin macht diese Überlieferung wahrscheinlich, denn der hl. Martin war in diesem Jahrhundert der Christianisierung der Frankenstämme als gleichsam einheimischer, in der Erinnerung des Volkes noch lebender Kirchenfürst der am meisten verehrte Heilige. Bei dieser Kirche ist zu einem unbestimmten Zeitpunkte — nach M. F. J. MÜLLER noch zur Zeit Magnerichs und durch diesen — „eine Genossenschaft von Jungfrauen“ aus adeligem Geschlecht ins Leben gerufen worden. Die Martinskirche ist bei ihrer ersten Erwähnung noch im Besitz des Trierer Erzbischofs, und die Insassen gehören durchweg dem ritterlichen Adel an. Entsprechend sind die vornehmsten Förderer des Stiftes der Trierer Erzbischof und der höhere Adel.

Im J. 1234 befreite Erzbischof Theodorich v. Trier (1212—42) die Kirche auf dem Martinsberge vom Archidiakonatsverbande, unterstellte sie direkt dem Erzbischof und stiftete für sich und seine Angehörigen ein Jahrgedächtnis. Die Kirche sollte dem Zisterzienserorden überwiesen werden (MRUB. III, Nr. 502). Am 16. Juli 1235 schenkten der Ritter Andreas vom Palast zu Trier (de Palatio) und seine Frau Sophie dem Kloster die an der Basilika gelegene Pfarrkirche St. Laurentius (s. u. S. 437). Im folgenden Jahre bestätigte Erzbischof Theodorich dem Kloster den Besitz dieser Kirche (MRUB. III, Nr. 529).

Wahrscheinlich im J. 1235 (MRUB. III, Nr. 544) war das Stift in ein Dominikanerinnenkloster umgewandelt worden. Gelegentlich des Provinzialkonvents der Dominikaner in Trier im J. 1236 ordnete der Prior des Predigerordens in Straßburg die Übersiedlung von Dominikanerinnen aus Straßburg in das Martinskloster in Trier an (MRUB. III, Nr. 576) und bestellte eine Schwester Sophia als Vorsteherin des Trierer Konvents. Im gleichen Jahre spricht Erzbischof Theodorich von der „novella plantatio“, der Neugründung auf dem Martinsberge (MRUB. III, Nr. 554/555).

Der durch zahlreiche fromme Stiftungen bekannte Ritter Ordulph v. Oeren schenkte um das Jahr 1238 seinen Besitz bei St. Irminen den Nonnen von St. Martin auf dem Berge. Hierher siedelten die Nonnen im J. 1288 über. Von der Verlegung des Klosters in die Nähe von St. Irminen zeugte bis zur Zerstörung durch einen Franzosen im J. 1794 ein auf dem Martins(Petris)berg an der Stelle des alten Stiftes errichtetes, 1756 erneuertes Kreuz mit der Inschrift: STA. KATHARINA TRANSPORTIERT 1287 (1288 Trier. Stiles) — 1756 RENOVIIERT — VORHIN S. MARTINUS NUNNERGER, NUNMEHRO CATARINEN NUNNERGER IN TRIER. Dieses Kreuz stand am Ende des auf den Petrisberg führenden Kreuzwegs an der Stelle, die „auf dem Kreuzchen“ genannt wird, und lehnte sich nach der Stadtseite zu an einen massiven (romanischen?) Steinbau an.

Wann die neue Niederlassung in der Stadt eine Kirche erhalten hat, ist unbestimmt, wahrscheinlich aber um 1300. Das geht aus einer im Landesmuseum zu Trier geborgenen Inschrift hervor, die 1909 beim Abbruch der Katharinenkirche gefunden worden ist. Sie hat folgenden Wortlaut: „OF SANT WOLBRODIS DACH 1311 JAR STARF HER ORDULF KUND IST HIER VOR WAIR (WAHR): ER VOR LANGE IN SINEN LEFDAGEN HAIT GESTIFT, GEBEN UND UFGEDRAGEN DAS GOTZHUSS MIT SINEM BEGRIF UFFERAL. DER HOGE ELTER (Hochaltar) UND KORE WAS SYN PERTZSTAL HAIT ER WILLENTLICH SANT KATHERINEN UNDE ORDEN GEBEN ZERWERFEN (zu erwerben) DAS EWIGE LEBEN. VAN SINTZ BRODER SON KARLE, EYN HOGEMEISTER DES DUTCHE ORDEN IST ER (ihr) HUSS GEBUET WORDEN. DISS IST GESCHIE DIE DUFEL ZU BERAUBEN. SPRECHT EIN PATERNOSTER UND DEN GLAUBEN, DASS IN (ihm) UND UNS GENADE MOGE ERSCHINEN. DORCH HILF MARIEN UND SENT KATHERINEN. DISS IST GEBUT WORDEN VON BRODER MATHIA, HIRME (ihrem) ENKEL PREDIER ORDEN ANNO 1479.“ Die Inschrift gehörte

offenbar zu einem Kapellenneubau von 1479 (vgl. Trier. Jbr. III, S. 22. — KENTENICH, Altpreuß. Monatsschr. XLVIII, S. 176. — Jbr. des Landesmuseums Trier 1910/11, S. 31 f., Abb. 12).

Im J. 1302 geschieht die früheste Erwähnung der Kirche St. Katharinen in einer Urkunde Erzbischof Diethers (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 193, Nr. 69). Vom 21. Februar 1326 datiert ein Ablaßbrief Erzbischof Balduins, zugunsten des Altars beatae Virginis et trium regum (ebd. Nr. 104), und in einer Urkunde vom 29. November 1342 wird ein Allerheiligenaltar erwähnt (ebd. Nr. 120).

In einer Bulle des Papstes Sixtus IV. vom J. 1476 wird dem Kloster St. Katharinen die Inkorporation des zerstörten Klosters auf dem Martinsberge „tunc existenti nunc diruto Monasterio Sancti Martini“ bestätigt (ebd. Nr. 211, 121 a).

Wahrscheinlich waren die alten Klostergebäude auf dem Martinsberg gelegentlich der Manderscheidschen Fehde 1433 zerstört worden. Später müssen sie aber noch einmal aufgebaut und von einem Männerkonvent bezogen worden sein, da für 1586 ein Prior bezeugt ist. Dieses Martinskloster wird dann wohl unter Vignory im J. 1674 wie andere Klöster im Weichbild der Stadt sein Ende gefunden haben. Neubauten des 17. Jh.

Im Kloster St. Katharinen führte man 1609 den Neubau eines Flügels auf (nova aedificii nunc 1609 ala extollitur, Metropolis II, S. 388). Die gesamten Klostergebäude sind dann, soweit sich das nach den mannigfachen Umbauten heute noch erkennen läßt, im 18. Jh. erneuert worden. Die alte Kirche, von der wir nicht viel wissen, mußte 1762—65 einem Neubau weichen (Einnahme- und Ausgaberechnung im Pfarrarchiv von St. Paulin). Die neue Kirche war einschiffig mit etwas eingezogenem Chor und einem Dachreiter mit doppelter Laterne, wie auf der Zeichnung *Lotharys* erkennbar. *Joh. Seiz* wird in den Rechnungen als Baumeister genannt (GRÜNEWALD, S. 76. — LOHMEYER, Seiz, S. 104). Nach den Baukosten wird der Bau etwas größer als die Welschnonnenkirche gewesen sein. Die Kirche hatte an der Nordseite ein Portal. Die mit gedrücktem Bogen schließende Tür wird gerahmt von einer übereck gestellten Pilastergruppe, die ein durchgehendes, verkröpftes Gesims trägt; darüber eine Bekrönung in Form einer Nische, mit der Figur des hl. Dominikus, gerahmt von seitlichen Voluten.

Im J. 1794 richteten die Franzosen das Katharinenkloster als Fruchtmagazin ein. Bei der Aufhebung des Klosters im J. 1802 gingen die Gebäude an den Bürgermeister Recking über, der es den Vereinigten Hospitien zur Einrichtung eines Krankenhauses überließ, das 1806 in Benutzung genommen, 1819 jedoch nach St. Irminen verlegt wurde. Das zur selben Zeit an den preußischen Fiskus verkaufte Kloster wurde zum Militärlazarett eingerichtet und als solches bis 1918 benutzt. Die Kirche wurde als Proviantamt ein-



Abb. 304. Ehem. Katharinenkirche. Portal.

gerichtet. Nachdem 1879 der kleine Kuppelturm abgetragen worden war — das Turm-  
kreuz wurde im Garten des alten Deutschordenshauses (Proviantamt) aufgestellt —  
wurde im J. 1909 die ganze Kirche niedergelegt.

Außer der oben genannten Inschrift war von der Ausstattung der Aufsatz des  
Hochaltars und das Chorgestühl erhalten geblieben und nach St. Wendel gekommen  
(DEUSER, Trier. Chron. XII, S. 181). Die Kommunionbank kam in die Irminen-  
klosterkirche. Ein sehr schönes Brevier, das die Dominikanerinnen aus dem Kloster  
auf dem Martinsberge mitgebracht hatten, bewahrt die Stadtbibliothek in Trier. Die  
Kapitelle aus der Kirche sind z. T. im Garten der Sektkellerei Bernard-Massard auf-  
gestellt.



Abb. 304a. Ehemalige Klosterkirche St. Katharinen. Inschriftplatte von 1479, heute im Rhein. Landesmuseum.

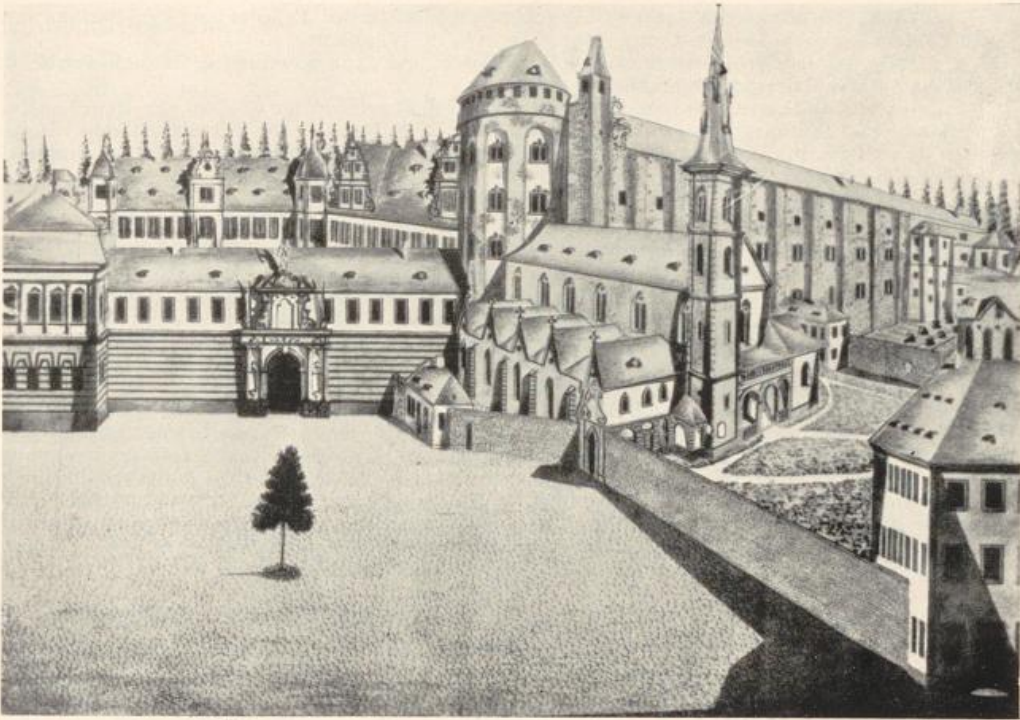


Abb. 305. Ehem. Laurentiuskirche. Nach dem Aquarell von Lothary. (Links sog. Petersburg, rechts Basilika.)

## EHEM. PFARRKIRCHE ST. LAURENTIUS.

**SCHRIFTTUM.** BROWER-MASEN, *Annal.* I, S. 316. — NELLER, *De Burdecanatu*, S. 10. — Ders., *Opuscula III*, S. 68. — J. A. J. HANSEN, *Pfarreien*, S. 41/42. — J. J. BLATTAU, *Statuta Synodalia*, Trier 1844, I, S. 184. — J. ENEN, *Medulla*, Neuauflage 1845, S. 197. — C. J. HOLZER, *De proepiscopis Trevirensibus*, Koblenz 1845, S. 24. — G. WAITZ, *Urkunden aus karolingischer Zeit: Forschungen zur Deutschen Geschichte XVIII*, Göttingen 1878, S. 182—84. — J. MARX, *Die Titel der ältesten Kirchen zu Trier, verglichen mit denen der ältesten in Rom: Mitt. a. d. Gebiete der kirchl. Archäologie und Geschichte I*, Trier 1856, S. 79/80. — CHR. LAGER, *Regesten des St.-Jakobs-Hospitals*, Nr. 242, 501. — F. HETTNER, *Zu den römischen Altertümern von Trier und Umgegend: Wd. Zs. X*, 1891, S. 247/48. — *Gesch. Atlas Rheinpr. V*, 2, S. 6 ff. — H. K. SCHÄFER, *Frühmittelalterliche Kirchen und Pfarreinteilung in römisch-fränkischen und italienischen Bischofsstädten: Röm. Quartalschrift* 1905, S. 33. — LAGER, *Regesten der Pfarrarchive*, S. 1 ff. — G. KENTENICH, *Geschichte*, S. 72 u. ö. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 59—67. — WÜRTEMBERG, *Aus der Geschichte unserer Basilika: Evangel. Gemeindeblatt für Trier und Umgegend*, 20. September 1931, Nr. 38. — MARX-SCHULER, *Pfarreien II*, S. 14—19; *Nachträge*, S. 496. — PH. SCHMITT, *Paulinuskirche*, S. 425.

**HANDSCHRIFTL. QUELLEN.** Koblenz, Staatsarchiv: Hs. aus dem Besitz der Grafen v. Kesselstatt, mit Angabe der Grabmäler.

Trier, Pfarrarchiv von St. Laurentius (Liebfrauen): Urkunden 1265 bis 1802 (vgl. LAGER, *Regesten*, Nr. 1—175).

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1588, Aktenstücke, betr. die Inkorporation der Pfarrei St. Laurentius in die Trierer Universität (vgl. KEUFFER-KENTENICH, *Die historischen Hss. der Stadtbibliothek*, S. 112, Nr. 272).

Trier, Priesterseminar: Orig. Hs. F. T. MÜLLER, *Die Schicksale der Trierer Gotteshäuser*.

**ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE.** 1. Etwa 1610. Zeichnung der Basilika mit der angebauten Laurentiuskirche v. ALEX. WILTHEIM, in „*Lucilburgensia*“. (Danach HETTNER zu den röm. Altert., S. 15).

2. Um 1670. BROWER-MASEN, *Annales*, S. 100.

3. Um 1800. Planskizze bei Lager nach F. T. Müller, *Kirchen und Klöster*, S. 60.

4. 1808. Zeichnung von *Lothary*. Ansicht des kurfürstlichen Palastes und der Basilika mit St. Laurentius, nach der Zerstörung. Maße: Br. 0,54 m, H. 0,36 m.

5. 1762. Grundrißplan des kurfürstlichen Palastes und der angrenzenden Gebäude von *F. J. Puscher*. Kopie Trier Stadtbibliothek.

Trier, Landesmuseum: Archiv K. 146, XIX, 100. Lageplan der Basilika, der alten Laurentiuskirche und das kurfürstliche Palais i. MA. — K. 152, XIX, 104. Alte Laurentiuskirche. Kopie nach dem Original im Stadtarchiv Koblenz. Grabungsplan mit Fundamentresten der Laurentiuskirche, s. o. Basilika.

#### Geschichte.

St. Laurentius stand zeitweilig unter den Trierer Pfarrkirchen an erster Stelle. HANSEN (Pfarreien, S. 41) sagt 1830: „Sie war die erste Pfarrei in der alten Ordnung, denn sie war die alte Burg (Palast-) und Hofpfarre.“ Spricht dieses Moment schon für ein sehr hohes Alter, so mehr noch das Patronat des hl. Laurentius, dem bereits im 4. Jh. Kirchen geweiht wurden. (Die Laurentiuskirchen in den Städten des ehem. römischen Weltreiches gehen durchweg ins 5. und 6. Jh. zurück.) Eine handschriftlich überlieferte Inschrift (von Scaliger aus einem Trierer Pergament mitgeteilt) schreibt die Errichtung der Trierer Laurentiuskirche dem Kaiser Valentinian III. (425—55) zu (KRAUS, Christl. Inschr. I, Nr. 198. — KENTENICH, Geschichte, S. 72. — DE LORENZI, Pfarreien, S. 69. — G. FRENKEN, Die Patrocinien der Kölner Kirchen und ihr Alter: Jb. d. Köln. Gesch.-Ver. VI/VII, S. 33). — Diese sehr umstrittene Nachricht gewinnt, wenn auch nicht bez. der Person des Gründers, so doch für die Zeit der Gründung immerhin dadurch an Glaubwürdigkeit, daß man, wie MÜLLER 1808 berichtet, zu der Kirche mehrere Stufen hinabsteigen mußte, daß sie also ungefähr auf dem Niveau der Basilika lag. — Schließlich wurden an der Stelle, wo die Kirche gestanden hat, einige römisch-christliche Grabinschriften gefunden (vgl. KRAUS, Christl. Inschr. I, Nr. 196. Die frühe Datierung wird bezweifelt von MARX: Jb. d. Ges. f. n. F. 1872/73, S. 26. — F. HETTNER, Wd. Zs. X. — MARX-SCHULER, Pfarreien II, Nachtr. S. 496).

Vermutlich bestand eine erste Laurentiuskirche schon in merowingischer Zeit, als die Basilika zu einem Palatium ausgebaut wurde. Die *Gesta Trev.* (I, S. 37) nennen zu Anfang des 8. Jh. St. Laurentius unter den Kirchen, die der Bischof Milo (713—53) bebautete. Um 853 wird sie in einem Testament der Erkanfrida als „Kirche beim Palast“ genannt (WAITZ, Forsch. z. deutschen Gesch. XVIII, S. 183). Mehrfach wurden Mauerzüge gefunden, u. a. berichtet HETTNER, a. a. O., S. 39: „Bei der Restauration 1848 wurde von einem Baue eine 2'8" breite Mauer in gradliniger Fortsetzung der Nordmauer der Basilika gefunden. Sie stand noch in einer Höhe von 131 : 9 Fuß über, 4 Fuß unter dem Boden der Basilika. Zweifellos ein späteres Bauwerk, da sie an die Basilika stumpf angesetzt war und deutlich in abwechselnden Schichten von Ziegeln und Bruchsteinmauerwerk errichtet ist (LADNER, S. 66, vergleicht sie der Technik des Dommauerwerks. Zur Frage, ob es sich hier um Reste der im 8. Jh. erwähnten „*Ecclesia ad Palatium*“ gehandelt hat, vgl. KRAUS, Christl. Inschr. der Rheinlande I, Nr. 198). Diese alte Laurentiuskirche hatte den Charakter einer Palastkapelle, die der kirchlichen Betreuung des zur Pfalzimmunität gehörigen Personals diente (wie ähnlich nach KEUSSEN, Wd. Zs. XXVIII, S. 468, die Kölner Laurentiuspfarre, die sich südlich an den Bezirk der Königspfalz anschloß). Als im J. 902 durch Schenkung Ludwigs d. Kindes alle königlichen Eigenleute, Münze und Zoll an die Erzbischöfe von Trier übergingen (MRUB. I, Nr. 150), kam, wie BEYER (MRUB. II, Einleitung, S. 95) wohl mit Recht annimmt, die Pfalz (Basilika) und mit ihr die Pfalzkapelle St. Laurentius an den Erzbischof. Aber es ist bezeichnend, daß sich das Patronatsrecht der inzwischen zur Pfarrkirche erhobenen Laurentiuskapelle noch 1236 im Besitz der alten Geschlechter der Pfalzministerialen befindet (BAST, Die Ministerialität des Erzstifts Trier, Trier 1918, S. 35), denn 1236 (MRUB. III, Nr. 555) und abermals 1254 überträgt der Ritter Andreas vom Palast das Patronatsrecht über die Laurentiuskirche an das Nonnenkloster St. Martin auf dem Berge unter dem Vorbehalt des Zehnten und der dadurch ihm obliegenden Baulasten (MRUB. III, Nr. 1236). Deshalb wird auch der Neubau der Laurentiuskirche um 1260, auf den die Nachricht von der Weihe des Hochaltars im J. 1265 (LAGER, Regesten, Nr. 1) schließen läßt, durch die Familie vom Palast veranlaßt sein.

Mit der Übersiedlung der Martinsberger Nonnen nach St. Katharinen innerhalb der Mauern Triers im J. 1288 (s. o. S. 434) ging das Patronat der Laurentiuskirche

an das Katharinenkloster über. Im J. 1303 bestätigte entsprechend Erzbischof Diether (1300—1307) einen Vertrag des Katharinenklosters mit dem Archidiakon Friedrich v. Warsberg wegen der Pfarrkompetenz des Rektors der dem Kloster inkorporierten Laurentiuskirche. Noch zu Nellers Zeiten (1783) war der Zehnt der Laurentiuspfarre im Besitz von St. Katharinen.

Als im J. 1474 die Laurentiuskirche der neugegründeten Trierer Universität inkorporiert wurde, hatte das Kloster um sein Zehntrecht gekämpft und dieses im J. 1506 gegen die Abgabe von jährlich 6 Rhein. Gulden behauptet. Rektor der Pfarrkirche war seit 1506 meist einer der Trierer Universitätsprofessoren. Im J. 1474 bezeugt ein päpstlicher Ablass die Notwendigkeit baulicher Reparaturen (LAGER, Regesten, Nr. 41).

Um 1515 sind nach ENEN (Medulla) an der Laurentiuskirche bedeutende bauliche Veränderungen vorgenommen worden. Gewiß gehören dieser Zeit der auf *Wiltheims* Zeichnung sichtbare querhausartige Erweiterungsbau am östlichen Teil der Nordseite und der anschließende Sakristeibau an. Nach dieser Zeichnung und nach den Grundrissen war der Erweiterungsbau ein rechteckiger, den Kirchenraum nach Norden hin erweiternder, zwei Joch tiefer Anbau, in der gleichen Mauerhöhe wie das Mittelschiff von St. Laurentius. Niedriger war der Sakristeibau, der nach Norden hin unregelmäßig dreieckig schloß. Der Erweiterungsbau, der wohl zuerst aufgeführt wurde, hatte noch spitzbogige, zweiteilige Fenster, während der etwas jüngere Sakristeibau (die Notiz bei ENEN spricht für ein langsames Arbeitstempo) dreiteilige Korbbofenfenster mit entsprechendem Maßwerk zeigte. Ähnliche Zeitunterschiede zeigen auch die Strebeböcker beider Anbauten: Beim Erweiterungsbau der nüchterne, gerade aufstrebende Pfeiler mit schräg gegen die Mauer stoßender Verdachung, am Sakristeibau Strebeböcker mit lang vom Dachgesims kurvig herabgezogener Verdachung. Besondere Verdienste erwarb sich um den Bau der Pfarrer Johann Michael Heinster (1673 bis 1729). Die Gesta Trev. (III, S. 235) berichten über seine Tätigkeit: „Dieser für seine Kirche sehr eifrige Herr hat schon vor vielen Jahren die heilige Dreifaltigkeitskapelle zu St. Laurentius neu aufbauen lassen, selbige fundiert, mit schönen, kostbaren, reichen Maßgewandten und Paramenten versehen . . . , ferner hat mehrbesagter Siegler auf seine Kosten den Predigtstuhl und die Orgel in der Kirchen, das schöne Portal an der Kirche mit einer eisernen Gittertür und dem Bilde des Patrons oben in

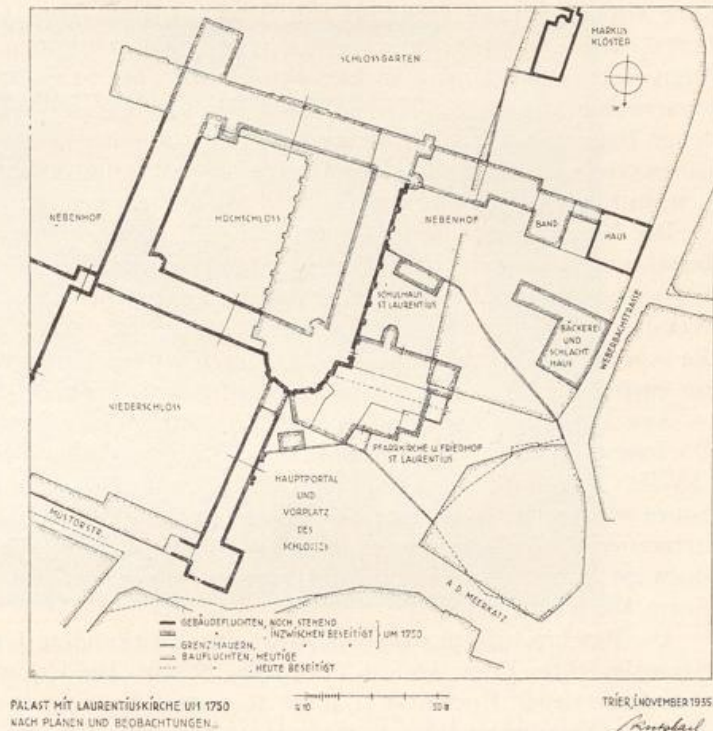


Abb. 305. Ehem. Laurentiuskirche und Palast. Lageplan.



einer Nische (NELLER, Opuscula III, S. 68. — Gesta Trev. III, S. 235) und das große Portal zur Weberbach (Ratsprotokoll vom 1. Juni 1715) machen lassen.“ Ferner: „Im Augusto 1724 hat Johann Michael Heinster . . . den St. Laurentii Pfarrkirchen-Thurm reparieren und auf dero Kosten schön illuminieren und folgende Inscription mit goldenen Buchstaben machen lassen: RENOVATUM SUB BENEDICTO PAPA XIII, CAROLO VI IMPERATORE, FRANCISCO LUDOVICO ARCHIEPISC. TREVIRENSI ANNO DOMINI 1724 PER J. M. HEINSTER, PAROCHUM.“

Die Laurentiuskirche wurde 1803 öffentlich versteigert und am 18. Juli mit ihrer Zerstörung begonnen. Den Pfarrangehörigen wurde die Liebfrauenkirche als Pfarrkirche zugewiesen. In diese wurde aus der Laurentiuskirche außer dem Sarkophag des Weihbischofs Johann Matthias v. Eys († 1729), mit dessen Bild in Pontifikalkleidung, die schöne, große, 1593 von dem Meister *Paulinus Kron* gefertigte Monstranz und ein emaillierter Kelch von 1710 übertragen (vgl. Trier. Zs. II, 1927, S. 72).

Aus der — allerdings erst nach der Zerstörung als Erinnerungsbild entstandenen — Zeichnung *Lotharys*, der Grundrißskizze Müllers und der Beschreibung MÜLLERS (LAGER-MÜLLER, Kirchen u. klösterl. Genossensch.) läßt sich ein annäherndes Bild des Baues wiedergewinnen. Erwähnung verdient, daß die beiden Portale eine skulptierte, steinernen Vorhalle hatten. Außer dem Hochaltar besaß die Kirche einen Kreuz- und einen St.-Annenaltar, einen Muttergottes-, einen St.-Hubertusaltar und einen mit einem Maria-Hilf-Bilde.“

Die Beschreibungen werden ergänzt durch Urkunden (LAGER, Regesten) und Visitationsberichte (Trier. Archiv. XIV, 1909, S. 60). Die Urkunden berichten im J. 1675 von einem neuen Hochaltar (LAGER, Regesten, Nr. 147) und im J. 1753 von der Absicht der Errichtung eines anderen Hochaltars (LAGER, Regesten, Nr. 170), die Visitationsberichte von 1609 und 1656 von silbernen Statuen der hhl. Laurentius und Stephanus und zwei neuen silbernen Kandelabern (1656), von einer großen Monstranz und einem silbernen Kreuz, das vor Beschaffung dieser Monstranz als solche benutzt worden war. Die Orgel befindet sich jetzt in Üxheim (vgl. WACKENRODER, Kd. Kreis Daun, S. 246). Das Kirchspiel St. Laurentius in seiner Ausdehnung beschreibt FABRICIUS, a. a. O., S. 7 ff.

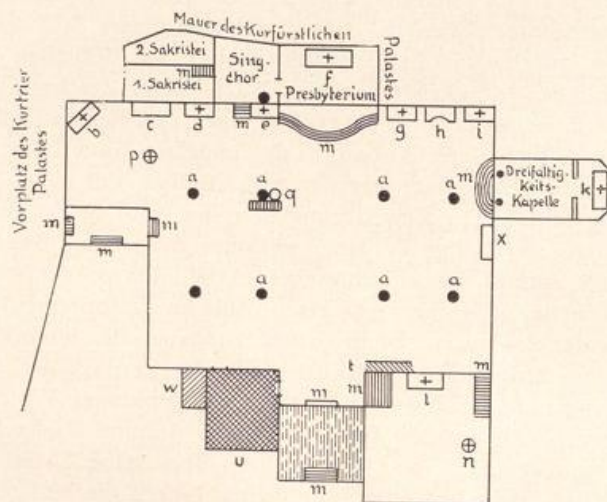


Abb. 307. Ehem. Laurentiuskirche. Grundriß nach Müller.  
a) Freistehende Säulen, b) Mariahilfaltar, c) großes Joh.-Nepomuk-Bild, d) St.-Hubertus-Altar, e) Muttergottesaltar, f) Hochaltar St. Laurentius, g) Heiligkreuzaltar, h) Nische mit Marienbild, i) St.-Annen-Altar, k) Dreifaltigkeitsaltar, m) kleinere, auch etwas höhere Stelle des Taufsteins, o) Türe zur Gruft, p) neue Stelle des Taufsteins, q) Kanzel.

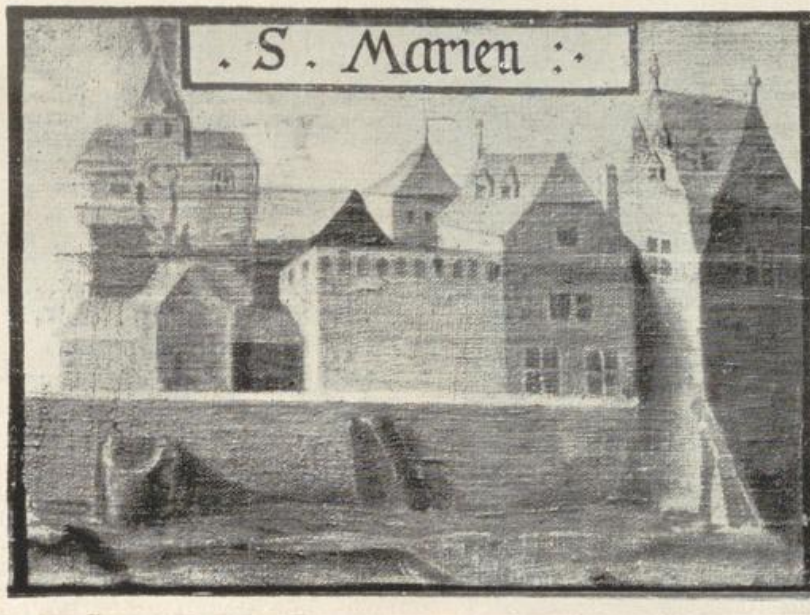


Abb. 308. Ehem. Abtei St. Marien. Ansicht von der Moselseite. Nach dem Gerichtsbild im Moselmuseum.

## BENEDIKTINERABTEI ST. MARIEN

S. T. B. M. V. AD MARTYRES.

SCHRIFTTUM. J. ENEN, Medulla. — C. BRUSCHIUS, Monasteriorum Germaniae centuria prima (Ingolstadt 1551), S. 181/82. — BROWER-MASEN, Metropolis I, S. 457 u. 6. — Bericht, Ein wahrhaftiger, von dem Kloster St. Mergen, wie auch von dem hl. Rock und anderem Heiligtumb daselbst (Neuaufgabe v. Johann v. St. Wendel), Trier 1725, 2. A., Trier 1780. — M. F. J. MÜLLER, Trierischer Taschenkalender 1824, S. 28—33. — J. H. WYTTEBACH, Tisch- und Ökonomieordnung im ehem. Benediktinerkloster St. Marien bei Trier: Trevisis II, 1835, Nr. 64 ff. — M. F. J. MÜLLER, Liste der Äbte von St. Marien vom 16.—18. Jh.: Trevisis, hgg. von J. A. J. HANSEN, II, 1841, S. 151 ff. — BRAUN, Die Kapitele, Bonn 1849, S. 20 (Winkelmann-Programm). — CH. W. SCHMIDT, Die Kirchenmöbel und Utensilien aus dem Mittelalter und der Renaissance. Trier 1850—60 (gibt Tafel 31 das Siegel eines Mariener Abtes Johannes). — PH. LAVEN, Trier und seine Umgebung in Sagen und Liedern, Trier 1851. — P. A. LINDE, Der Frankenherzog Rictiovarus und die Trierer Märtyrer, Trier 1852, S. 35 bis 42. — PH. SCHMITT, Die Kirche des hl. Paulinus, Trier 1853, S. 389 ff. und 442. — LAMPRECHT, Wirtschaftsleben III, Quellensammlung, Leipzig 1885, S. 267—69, S. 500—504. — BROWER-MASEN, Metropolis I, S. 448—61. — MARTINI, Codex evangeliorum B. M. V. ad Martyres prope Trevisos, Trier 1856 (auch im Kirchlichen Amtsanzeiger für die Diözese Trier IV, 5, 1856, S. 80 ff., 103 ff.). — M. MARTINI, Urkunden, betr. das Kleid der sel. Jungfrau und der Tragaltar des hl. Willibrordus: Kirchlicher Amtsanzeiger der Diözese Trier, 1857, Nr. 9—14. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier III, S. 234—251. — F. X. KRAUS, Analecta diplomatica II. Jura monasterii b. Mariae ad martyres: Jb. d. Ges. f. n. F. 1865—68, Trier 1869, S. 68—71. — F. TÖPFER, Urkunden der Vögte von Hunolstein I, Nürnberg 1866, S. 277—79. — A. REINERS, Der Willibrordus-Tragaltar: Organ der christlichen Kunst der Diözese Luxemburg, 1879, S. 120—25. — J. MARX, Die älteste Residenz der Bischöfe von Trier: Geschichtsblätter für die mittelrheinischen Bistümer I, 4, 1884, Sp. 100/101. — BEISSEL, Kirchen I, S. 164—69. — HENNEN, Eine bibliographische Zusammenstellung der Trierer Heiligtumsbücher, deren Drucklegung durch die Ausstellung des Heiligen Rockes im J. 1512 veranlaßt wurde: Zentralbl. für Bibliotheksw. IV, 1887, S. 521—28. — H. V. SAUERLAND, Trier. Geschichtsquellen des 11. Jh., Trier 1889, S. 16—35 und S. 139, A. 3. — Ders., Notae dedicationum ecclesiarum (M. G. SS. XV<sup>2</sup>), S. 1272 (1017—1468). — Ders., Urkunde Bischof Poppo zu Gunsten des Klosters Mergen 1029, Trier. Archiv III, 1899, S. 76—77. — G. KENTENICH, Die Einkünfte von St. Marien im J. 1392: Trier. Archiv VIII, S. 87 ff. — Ders., Ein Schatzverzeichnis der Benediktinerabtei St. Marien aus dem J. 1432: Trier. Archiv XIII, 1908, S. 109/110. — Ders., Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters, Trier 1908, S. 5. — W. EWALD, Siegelmißbrauch und Siegelfälschungen im Mittelalter: Wd. Zs. XXX, 1911, S. 179 ff. — CHR. LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 161. — DEUSER-KENTENICH, Eine bildliche Darstellung des alten Trierer Hochgerichtsbezirks:



Abb. 309. Trier,  
Stadtbibl. Hs.-Nr. 1387 aus St. Marien.

- urkunden: H. 18 (MRUB. I, S. 290, Nr. 244). — E 33. — M 28. — O 5. — Q 24. — S 60 T. 43.  
Trier, Stadtarchiv: Abt. Klöster in Trier (Pergament- und Papierurkunden). — Akten 1796—1850, darin Notizen von M. F. MÜLLER über das Mariener Kartular und die letzten, z. T. heute noch bestehenden Mariener Klosterbauten. — Gütliche Verhörsprotokolle 1717, 1.—27. April, betr. schmiedeeisernes Tor der Abtei St. Marien.  
Rom, Vatikanisches Archiv (H. V. SAUERLAND, Vatikanische Regesten III, Nr. 430, S. 164).
- ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE.** 1. Zu den Darstellungen auf den Ansichten der Stadt Trier; vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Trier, Profanbauten.  
2. 1589. Zustand nach dem im Moselmuseum aufbewahrten Trierer Hochgerichts bild (vgl. DEUSER und KENTENICH: Trier. Chronik XII, S. 100).  
3. Gegen 1760. Die nördliche Trierer Vorstadt. Ölgemälde im Moselmuseum (vgl. KUTZBACH in Trier. Volksfreund, IV. Sondernummer zur Rhein. Jahrtausendfeier 1925, S. 24).  
4. Um 1800. Aquarell von *Lothary* (vgl. HALLER-ZÜSCHER, Trier. Geschichte II, Trier 1906, S. 116), Moselmuseum.  
5. 1803—05. Pläne der ehem. Abtei St. Marien von *J. M. Delapré* (mit Angabe der zu zerstörenden Gebäude), Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 702, Nr. 851/2.

### Geschichte.

An der Stelle der späteren Abtei St. Marien (heute Exzellenzhaus) an der Mosel, unterhalb der Stadt Trier, bestand schon in römischer Zeit eine ausgedehnte Villenanlage (vgl. J. STEINHAUSEN, Archäologische Karte I, 1, S. 317), wie übereinstimmend aus Schriftquellen hervorgeht und noch in neuerer Zeit durch Ausgrabungen von Überresten eines römischen Bauwerks bestätigt worden ist.

Eine Überlieferung, die an die Persönlichkeiten Erzbischof Theodorichs I. von Trier (964—77) und Papst Benedikts VII. geknüpft ist, besagt, daß St. Marien die

Trier. Chronik XII, 1916, S. 100. — W. DEUSER, Verschleppte Werke der Kirchenkunst: Trier. Chronik XII, 1916, S. 180. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch. — L. BRAUN, Der Altar I, München 1924, S. 461 und Taf. 96 (betr. Tragaltar des hl. Willibrordus). — J. STEINHAUSEN, Archäologische Karte der Rheinprovinz. Textband I, Bonn 1931, S. 317/318. — WEISENAHL, Der Grundbesitz des Klosters St. Maria ad martyres in Butzweiler, Trier. Heimat IV, S. 97 bis 99.

**BAUBEFUND UND GRABUNGEN:** F. KUTZBACH, St. Marien, die alte, eine Stätte fränkischen Kirchenbaues zu Trier. Vorbericht über die Grabung 1934 mit den Übersichtsplänen der Gesamtergebnisse 1933—34: Trier. Ztschr. IX, 1934, H. 1—2, S. 69 ff. — F. KUTZBACH, Zur Erforschung der fränkischen Bauwerke im Trierer Tal: Trier. Landesztg, 1. Februar 1917.

**HANDSCHRIFTL. QUELLEN.** Koblenz, Staatsarchiv: a) Urkunden 973—1345 und 16. Jh., mit sechs päpstlichen Urkunden 975—1274; verschiedene Rentenverzeichnisse 1335, 15. Jh.; Zinsregister 14. Jh.; Hofgerechtigkeit zu Scharz bei Wiltingen, 16.—17. Jh., „descriptio et catalogus abbatum monasterii B. M. ad mart. Trev. 16.—17. Jh.“ — b) Akten: 1439—1792. 67 Hefte, betr. Wahlen, Visitationen, Verhältnis zu Sponheim, Rechnungen, Kapitalien, Güter an verschiedenen Orten.

Trier, Diözesanarchiv: Kat. LAGER, A. Klöster und Stifte (IRSCH, Kd. Dom, S. 36). Directorium esus et potus vom J. 1737, Cod. 283, p. 319 ff.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1760: Originalien und Kopien des Kloster St. Marien betr., u. a. Ablassbulle für das Kloster zugunsten der Reparatur der Kirche 1451 (Kopie). — Hs. 1661. (Chartular. monast. B. M. ad mart.) — Hs. 1246, Nekrolog von St. Marien bis in das 18. Jh. (mit schönem, frühgot. Initial). — Hs. 1662. — Hs. 2164: SACHS-SCHREINER, Historia abbatiae s. Martini. — Hs. 1247. — Hs. 1252 f. 115 ff. — Pergament-

älteste Residenz der Trierer Bischöfe gewesen sei (quod ibidem primitus constitua fuerit sedes Treverici episcopatus) (SAUERLAND, Trierer Geschichtsquellen des 11. Jh. — Vgl. auch BEISEL, Kirchen I, S. 233).

Aufgegeben wurde die in konstantinischer Zeit in St. Marien begründete bischöfliche Residenz in dem Augenblick, als im Gefolge der dauernden Frankeneinfälle der größeren Sicherheit halber bald nach 400 der römische Kernbau des Domes im Innern



Abb. 310. Architekturfragment, wahrscheinlich aus St. Marien.

der Stadt zur Bischofskirche eingerichtet wurde und der Bischof unmittelbar neben der neuen Kathedrale seine Wohnung nahm. Hier ist diese schon zur Zeit Gregors v. Tours, also im 6. Jh. nachweisbar (vgl. MARX, Geschichtsblätter für die mittelhheinischen Bistümer I, Sp. 100). Die alte Residenz am Moselufer verlor indessen nicht ihre Bedeutung. Gegen Ende des 7. Jh. errichtet hier Bischof Lutwin (695—713) zusammen mit dem hl. Willibrord, der nachweisbar Herbst 698/99 in Trier weilte (WAMPACH, Echternach I, 1, S. 61) unter dem Titel St. Marien ein Kloster, das wahrscheinlich sofort von Benediktinern bevölkert wurde (MARX, Gesch. d. Erzst. Trier III, S. 236). Das Gedächtnis der Mitwirkung des hl. Willibrord erhält noch heute der aus St. Marien nach Liebfrauen gelangte Tragaltar des hl. Willibrord (s. o. S. 196 ff). Frankosächsischen Stil zeigt ein zweibändiges Evangelienbuch aus karolingischer Zeit, das um 830 in St. Marien entstanden, bei der Säkularisation in die Stadtbibliothek Trier gelangte (Nr. 23).

Durch den Normannenbrand im J. 882 erlitt auch St. Marien schweren Schaden. Seit 973 waren die Trierer Erzbischöfe jedoch bemüht, St. Marien zu neuem Gedeihen zu verhelfen. An die Bemühungen Erzbischof Dietrichs (965—77) schließen sich die seines Nachfolgers Egbert (977—993) (MRR. I, Nr. 1067).

Eine zur Zeit Egberts in St. Marien in die Evangelienhandschrift Nr. 23 der Trierer Stadtbibliothek gemalte Majestas Domini (Abb. 311) und eine aus derselben Zeit stammende, einst im Besitz von St. Marien befindliche illuminierte Evangelienhandschrift im Staatsarchiv zu Koblenz (Trier. Archiv XVI, S. 112) lassen auf einen höheren kulturellen Stand schließen; aber in den Kämpfen zwischen dem nach Ludolfs Tode von Kaiser Heinrich zum Trierer Erzbischof bestellten Mainzer Propst Megingaud und dem Grafen Adalbero von Luxemburg um den Trierer Bischofsstuhl war nicht nur der wirtschaftliche Wohlstand in den Klöstern wieder gesunken, sondern in St. Marien war auch das reguläre Klosterleben im Niedergang begriffen. Hier griff Erzbischof Poppo ein. Noch im ersten Jahre seiner Regierung (1016) verließ er St. Marien die Kapelle in Biewer, weihte in der Klosterkirche den Hochaltar von neuem (SAUERLAND, Trierer Geschichtsquellen, S. 50), und im J. 1017 stellte er die Benediktinerregel wieder her (MRUB. I, Nr. 292). Im J. 1030 bestätigte er St. Marien neben sämtlichen Besitzungen auch die Mutterkirche St. Peter in Bitburg. Infolge dieser Betreuung durch die trierischen Erzbischöfe ist in St. Marien etwa seit der Mitte des 12. Jh., wo die Abtei in Konkurrenz mit dem Stifte St. Paulin den Titel St. Marien zu den Märtyrern (ad martyres) annimmt (in den Urkunden zuerst im J. 1172, MRUB. II, Nr. 10), eine Festigung der wirtschaftlichen Verhältnisse, die sich auch in der Errichtung zahlreicher neuer Altäre zeigt, zu beobachten (MG. SS. XV, 2, S. 1273).



Abb. 311. Trier, Stadtbibl. Hs. Nr. 23 aus St. Marien.

Wie in den meisten Abteien zog mit der Reform auch in St. Marien eine neue Kunstblüte ein. So baute Abt Kaspar v. Breda (1509—23) ein neues „Sommerrefektorium“ (haud ignobili structura artificioque), Johann Schenen von Zell (1526—44) ließ ein Evangelienbuch binden und mit Gemmen verziern.

Bei der Belagerung Triers durch den Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach wurden auch Kloster und Kirche von St. Marien zerstört, nachdem man vorher die Glocken aus den Türmen herabgeworfen hatte. Die Zerstörung war so gründlich, daß die Gebäude nicht mehr bewohnbar waren (BROWER-MASEN, Metropolis I, S. 455). Dank der Tatkraft des Abtes Johann v. Kobern stand bei dessen Tode 1564 alles im Rohbau wieder fertig. Diesen Baubestand schildert das im Moselmuseum aufbewahrte Bild des alten Trierer Hochgerichtsbezirkes von 1589 (Abb. Trier. Chronik XII, S. 100 u. Trier. Volksfreund, 1. Sondernummer z. Rhein. Jahrtausendfeier 1925, S. 21. — Abb. 308).

Kriege und Baulust haben diesen Baubestand wieder beseitigt. Das Kloster wurde in den durch Philipp Christoph v. Soetern entfachten Kämpfen um Trier abermals niedergebrannt (BROWER-MASEN, Metropolis I, S. 457), und an der Stelle der von Abt Johann v. Güls (1595—1607) erneuerten Kirche errichtete Abt Benedikt Scholer (1730—56) mit finanzieller Unterstützung des Weihbischofs v. Nalbach in den Jahren 1733—41 einen Neubau mit schönem Portal, unter Abt Peter Cremes (1756—61) wurden zwei schlanke, in vier Stockwerken aufsteigende Türme aufgeführt (Treviris oder Trier. Archiv II, 1841, S. 155). Eine Skizze dieser in drei übereinanderstehenden Laternen endigenden Türme gibt F. T. MÜLLER (bei LAGER, a. a. O., S. 193). Eine Ansicht der ganzen Kirche — allerdings in groben Zügen — findet sich auf einem Gemälde der nördlichen Trierer Vorstadt (um 1760 im Moselmuseum; vgl. KUTZBACH, 4. Sondernummer des Trier. Volksfreundes z. Rhein. Jahrtausendfeier 1925, S. 14).

Vielleicht war *Christian Kretschmar* aus Mettlach (1728—55 bezeugt) der Schöpfer dieser untergegangenen Kirche. Im J. 1739, als *Kretschmar* für den Ratsherrn Rek-

Um die Mitte des 13. Jh. steht die Rangfolge der vier Trierer Benediktinerabteien, der zufolge St. Marien hinter St. Maximin und St. Matthias, aber vor St. Martin genannt wird, fest (MRR. III, Nr. 293, 310, 1864).

Hundert Jahre später aber ist die Abtei wieder so arm, daß sie ihre Insassen, darunter 24 Konventualen, kaum ernähren kann und schwere Schulden hat (Trier. Archiv VIII, S. 87 ff.). Schließlich greift aber unter Abt Matthias Stumpf v. Waldeck († 1428) die von Johannes Rode im Auftrag des Trierer Erzbischofs Otto v. Ziegenhain eingeleitete Klosterreform auf St. Marien über (REDLICH, Johannes Rode, S. 62 ff.). Im J. 1455 schloß sich St. Marien der Vereinigung der reformierten Benediktinerabteien, der sog. Bursfelder Kongregation an, und bald darauf erscheint die Abtei selbst als Reformmitte.

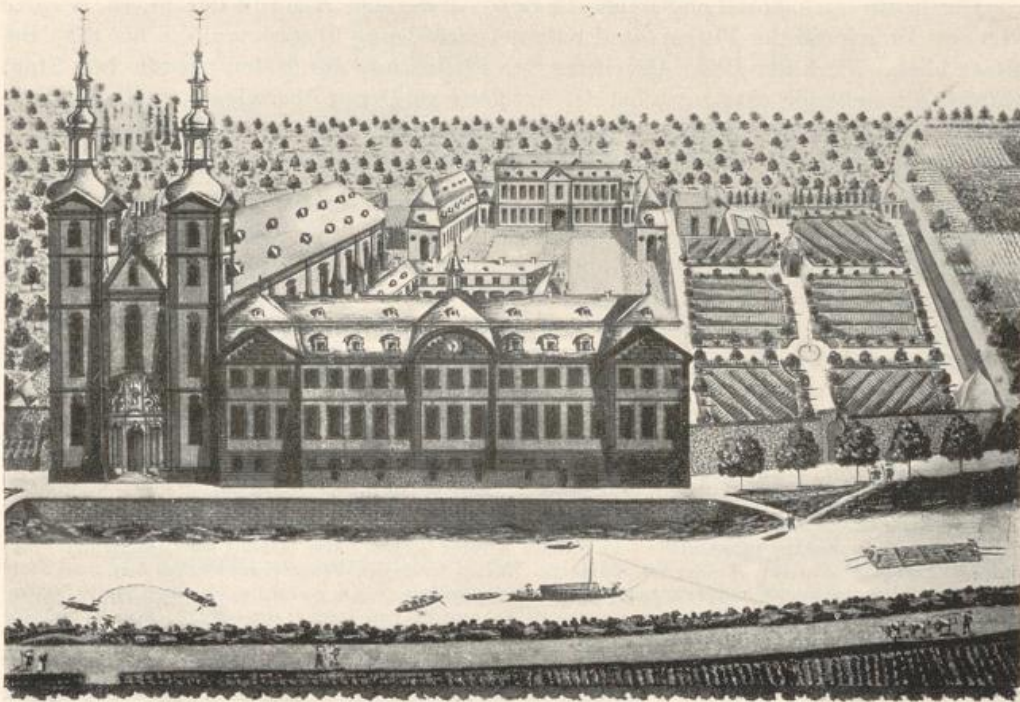


Abb. 312. Ehem. Abtei St. Marien. Nach dem Aquarell von Lothary.

king in Trier den im J. 1936 niedergelegten Trierer Hof baute, richtete die Trierer Steinmetzengunft an den Stadtmagistrat ohne Erfolg die Bitte, daß „der bekannte, sogenannte Baumeister von Mettlach, welcher darmit nicht vergnügt, daß dahier in der Stadt Trier sich Klöster- und Kirchenbäuen nach Gefallen unterfange, dieses auch sogar auf die hiesige Bürgerhäuser extendieret“, in die Schranken gewiesen werde (Trier. Chronik XV, 1918, S. 20). In diesem Jahre war der Kirchenbau in St. Marien gerade im Entstehen.

„Die Kirche hatte nur ein Schiff. Der Hochaltar stand im Osten, zu St. Paulin hingerichtet. Vor demselben reihten sich auf beiden Seiten die Chorstühle der Mönche. Wo diese endeten, standen nach dem Ausgang hin zwei Nebenaltäre, von denen der eine, mit dem Bilde des hl. Johannes d. T., als Pfarraltar einiger Häuser auf der anderen Seite der Mosel diente. Der andere links vom Eingang war ein heiliger Kreuzaltar. Auf einer besonderen Empore oberhalb des Eingangs stand eine Orgel“ (LAGER-MÜLLER, S. 193).

Um die Anpassung der altmodisch gewordenen Klostergebäude an den Zeitgeschmack machten sich Abt Thomas Valentini (1761—86) und der letzte Abt Placidus Mannebach (1786—94) verdient. Der Neubau wurde gleichzeitig mit der Kirche in den Jahren 1805—07 niedergerissen. Der Leiter des Neubaus war im J. 1768 *Johannes Seeberger* (Stadtarchiv, Gütliches Verhör, 19. Februar 1768). Als Gercken 1774—76 in Trier weilte, notierte er über die Abtei „Märgen“: „Sie ligt hart an der Mosel, so daß an die Fundamente die Mosel spült. Sie ward damals ganz neu gebaut, davon die Wirtschaftsgebäude nebst der Kirche schon fertig waren“ (vgl. Aquarell von *Lothary* im Moselmuseum, danach HALLER-ZÜSCHER, Trier. Geschichte II, 1903, S. 110 — Abb. 312).

Die heute noch bestehenden Reste der großzügigen Anlage des 18. Jh. wurden von den Franzosen der Pulver- und Salpeterverwaltung überwiesen, die bis 1813 Besitzer blieb. Nach der Besitzergreifung der Rheinlande durch den preußischen Staat wurden die Gebäude 1817 zunächst der Artillerie als Depot überwiesen, 1866 zur Wohnung des jeweiligen Divisionärs hergerichtet (daher die Bezeichnung „Excellenzhaus“). 1875 wurde auf dem linken Flügel zur Straße ein neuer Saalbau aufgeführt.

Von der Ausstattung der Kirche kam der Tragaltar des hl. Willibrord und das Gewand der Allerseligsten Jungfrau nach Liebfrauen, ein mit vielem Schnitzwerk versehener Hochaltar mit anderen Mobilien nach Kanzem a. d. Saar (wo sie sich noch heute befinden).

Außer den schon genannten Hss. gelangten zahlreiche Stücke der Mariener Bibliothek 1802/03 in die Trierer Stadtbibliothek, darunter eine Hs. der Gesta des Erzbischofs Albero (12. Jh.) (Nr. 1387) mit dem Bilde des Erzbischofs (Abb. 309), ein Martyrologium mit folgender Benediktinerregel (Nr. 1246), am Beginn ein schöner, frühgotischer Initial, eine Hs. mit der Miniatur einer Madonna (Nr. 630) u. a. — Manches davon ist fraglos in der Abtei selber angefertigt worden.

BUTZBACH berichtet in seiner Hs. „De Claris pictricibus“ auch von einem Mariener Abt Johannes, der „praeclara quaedam monumenta“ in seinem Kloster gemalt habe. Damit sind anscheinend Monumentalgemälde gemeint. Leider ist, da in St. Marien in der in Frage kommenden Zeit zwei Äbte mit Namen Johannes aufeinanderfolgen, nicht zu entscheiden, welcher von beiden diese Malereien geschaffen hat, Johann I. v. Breda (1477—1492) und Johann II. von Trier (1492—1509). Welche Schätze mit dem Untergang des Klosters zugrunde gingen, bezeugt auch die Notiz bei TÖPFER (Urkundenbuch der Vögte v. Hunolstein I, S. 277), die besagt, daß Vogt Johann im J. 1371 an St. Marien einen Becher aus Gold schenkte, dessen Deckel die getreue Nachbildung der Burg Hunolstein zeigte. Schließlich stammten die Statuen, mit denen der Pauliner Kanonikus Nikolaus Nell das von ihm geschaffene und nach ihm benannte Nells Ländchen schmückte, aus dem 1794 bei der französischen Besitznahme geplünderten Garten von St. Marien (LAVEN, Trier und seine Umgebungen in Sagen und Liedern, S. 292). Nach F. T. MÜLLER (LAGER, S. 194) hat man den Grabstein eines Abtes „im Jahre 1805“ bei der Erneuerung der dritten Brücke über den Avelerbach auf der Paulinsflur verwendet, wozu auch die Steine der im Jahre zuvor niedergerissenen Feldporte benutzt worden waren. Auf dem Grabstein befand sich die Inschrift: HENRICUS · CREMES · ABBAS · HUIUS · LOCI · QUI · OBIT · ANNO · 1761 · DIE · 24 · SEPTEMBRIS



Abb. 313. Siegel der Abtei St. Marien ad martyres.

## EHEM. PFARRKIRCHE ST. MARIEN ZUR BRÜCKE.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 16/20. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 86/110. — J. ENEN, Medulla, S. 196. — PH. SCHMITT, Die Kirche des hl. Paulinus, S. 191 und 476. — J. MARX, Ringmauern, S. 58. — LADNER, Schicksale der Moselbrücke: Jahresber. d. Ges. f. n. F. 1869, S. 70 ff. — DE LORENZI, Pfarreien I, S. 22/24. — CHR. LAGER, Regesten, S. 150—57. — Ders., Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 78. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 73—76. — MARX-SCHULER, Pfarreien I, S. 124; II, S. 33 ff. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 11—13. — H. SPOO, Beiträge zur Geschichte der Steipe zu Trier, Trier. Chronik XVII, 1921, S. 44 und 76.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Diözesanarchiv: HOMMER, Stadtdekanat. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1670, Kartular des Klosters Mettlach, Urkunden über Lehnstreitigkeiten, Kaufverträge usw., Pergamenturkunden H. 28, L 2, L 5, L 8, L 10.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Vgl. Gesamtverzeichnis der Stadtansichten von Trier (Kd. Profanbauten).

### Geschichte.

Die Pfarrkirche St. Marien zur Brücke — „St. Maria ad pontem“ — wird erst im Jahre 1173 urkundlich genannt (MRUB. II, Nr. 17), ist aber als Pfarrkirche älter, da sich ein Zehntrecht derselben schon bald nach 1100 nachweisen läßt (MARX, Pfarreien I, S. 124). Als Kapelle zur Unterstützung der einst das ganze Trierer Tal umfassenden Liebfrauenpfarre war sie schon früh begründet worden für eine Bevölkerung, die sich, wie in Castel bei den Kaiserthermen, im Schutz der Barbarathermen angesiedelt hatte. Diese Bevölkerung saß nach Süden zu im Gebiet des heutigen St. Barbara bis etwa zur Ziegelstraße, nach Norden etwa bis an die heutige Krahlenstraße. Nicht weit von der Kapelle ist im Mittelalter ein altes römisches Forum, Firmemarkt oder *vetus forum* genannt, bezeugt, das aber, wie die Lage der Marienkapelle andeutet, im Mittelalter nicht mehr als zentraler öffentlicher Platz benutzt wurde. Gründer der Kapelle war wahrscheinlich die bischöfliche Kirche, weil sich die Kirche St. Marien zur Brücke bei ihrem ersten Auftauchen in den Urkunden im Besitz des Dompropstes befindet. Im J. 1219 geht sie von diesem auf das Refektorium des Domkapitels über (MRUB. III, Nr. 105), 1343 an die Johanniterkommende (s. o. S. 417). Unterdes war die Kirche durch den Mauerbau Arnolds II., 1242—59, vor die Stadtmauer zu liegen gekommen. Damit hängt es wohl zusammen, daß mit ihr zusammen im 15. Jh. stets eine Annexkapelle St. Antonius genannt wird, die, im Innern der Stadt gelegen, auch in Zeiten feindlicher Bedrängnis an Stelle der Mutterkirche den Pfarreingesessenen zugänglich war (s. o. S. 32). Schon im 14. Jh. ist diese Kapelle genannt (Trier, Stadtbibl. Hs. 1755, f. 60: *domini de s. Antonio* 1368). Im J. 1480 wurden den Johannitern Kirche und Annexkapelle durch das Stift St. Paulin, das in der nördlichen Vorstadt gelegen, auch in der Antoniuskapelle ein Refugium für Kriegszeiten anstrebte, streitig gemacht.

Im J. 1458 (HOMMER, Stadtdekanat) und 1462 heißt es, daß die Marienkapelle vor der Stadtmauer sehr baufällig geworden sei. Noch im J. 1501 (LAGER, a. a. O., Nr. 580) werden die Kirchmeister von St. Marien an der Brücke erwähnt, 1481 bis 1483 tritt eine bei St. Antonius und vielleicht auch gleichzeitig an der Steipe arbeitende Bauhütte in Erscheinung (SPOO, a. a. O.). 1514 berichtet ENEN von größeren Bauarbeiten an St. Antonius, und NELLER las in einem alten Pergamentkodex des Pfarrarchivs von St. Antonius, daß erst 1519 die Pfarrei von St. Marien nach St. Antonius übertragen wurde. Ganz scheint auch dann die alte Pfarrkirche St. Marien ihre Stellung noch nicht verloren zu haben, denn Erzbischof Johann von Schönenberg klagt 1587 (HANSEN, a. a. O., S. 111), daß die Antoniuskapelle nach ihrer Inkorporation nach St. Paulin im J. 1480 wegen ihrer geringen Einkünfte im Laufe der Jahre aufgegeben worden sei.



Die außerhalb der Stadtmauern wohnenden Pfarrangehörigen, hauptsächlich Fischer von St. Barbara, wollten im J. 1602 eine neue Kapelle bauen (HOMMER, Stadtdekanat) beschränkten sich aber 1655 darauf, die alte Marienkirche zu reparieren. Im J. 1666 wurde ein neuer Altar geweiht und 1672 wurden der Turm, die Kirchhofsmauer, der St.-Nikolaus-Chor usw. bedeutend verschönert.

Wie fast alle in der Nähe der Stadtmauern gelegenen Kirchen und Klöster wurde die Marienkirche und auch das in der Nähe liegende Barbarakloster mit seiner Kirche im J. 1694 von den Franzosen zerstört (KENTENICH, Geschichte S. 526). Nach F. T. MÜLLER gingen bei dieser Gelegenheit auch die Reste einer Johanneskirche zugrunde, die noch bei der Marienkirche bestanden (wahrscheinlich aber handelte es sich um die Johanneskapelle bei St. Marien im Norden der Stadt; vgl. LADNER, a. a. O., S. 78). Die Bewohner des Stadtteils St. Barbara erbauten eine neue Kapelle, in die am 23. April 1696 die Altäre der zerstörten Marienkirche samt deren Renten und Einkünften übertragen wurden (HANSEN, a. a. O., S. 91). Diese Kapelle wurde bald nach der Weihe der Herz-Jesu-Kirche am 2. Juli 1899 niedergelegt. Sie lag auf dem Platze des 1902 erbauten Hauses Friedrich-Wilhelmstraße 80, Ecke Friedrich-Wilhelmstraße und untere Kapellenstraße, schräg gegenüber dem jetzt noch vorhandenen, geschlossenen alten Kirchhof (MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 500).



Abb. 313a. St. Marien zur Brücke  
(Vergrößerung aus Seb. Münster).

# EHEM. FRANZISKANER NONNENKLOSTER ST. MARKUS.

SCHRIFTTUM. F. KUTZBACH, Trierer Beguinenkonvente im 14. Jh.: Trier. Landesztg. vom 30. 8. 1924. — Ders., Zur Instandsetzung des Markusklosterchens in Trier: Trier. Zs. II, 1927, S. 84. — MRUB., S. 481, 512.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv (vgl. AUSFELD, Nr. 143): 1. Akten, betr. die Stiftung von hl. Messen, 1676. 2. Liber fundationum et obligationum von 1663 bis 1791. 5. Acta miscellanea, 1660 f. 8. Akten, betr. des Klosters Häuser u. Güter zu Trier, 1724.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Gegen 1800. Zeichnung von *Lothary*. Original im Besitz der Gräfl. v. Kesselstatt'schen Verwaltung. Kopie im Moselmuseum. Aufnahmen in der Slg. der Städt. Denkmalpflege.

## Geschichte.

Das Markusklosterchen heute Seitzstr. Nr. 8 und An der Basilika Nr. 1, vor 1650 Nonnenkloster St. Philiberti gen. Weilerbettlach, ist aus einem mittelalterlichen Beguinenkonvent, der zuerst in einer Steuerliste 1363—64 erwähnt wird, hervorgegangen (KENTENICH, Trierer Stadtrechnungen I, S. 36).

## Baubeschreibung.

Der ältere Bau, das Haupthaus, stammt aus dem 15. Jh. Der danebenliegende Bau, dessen Fenster 1921 zum Palast hin vergrößert wurden, ist 1687 als Schlafhaus erbaut. Beiderseits eines Mittelkorridors liegen in den beiden niederen, oberen Geschossen 24 Zellen. Die schönen Zellentüren und die Stuckdecken der größeren Säle im Erdgeschoß, dat. 1687, sind noch zum größten Teil erhalten. Das Wappen des Pfarrers Michael Heinster der Palastpfarre St. Laurentius ist sowohl an einer der Decken als auch auf dem Protal des Hauptbaues angebracht (dort 1724 nachträglich eingefügt).

Vom Korridor des Hauptbaues gelangt man durch eine gotische Tür in eine 4×5 m messende Kapelle. Eine Empore war durch Guckfensterchen, später durch weite Bogenöffnungen mit dieser 1,50 m tiefer liegenden Kapelle verbunden. Von hier wohnten anscheinend die Schwestern dem Gottesdienst bei. Das Gewölbe, eine Stiftung der Adelheid v. Besselich, zeigt im Schlußstein des ersten westl. Joches das Wappen ihres Mannes Clais v. Zerf, im Schlußstein des anderen Joches den hl. Franziskus. Spuren schlichter Malerei wurden bei der Instandsetzung 1925/26 an den Wänden freigelegt.

Beachtenswert ist der dreigeschossige, 9,70 m hohe Dachstuhl. Die Dachhaube bestand bis 1925 größtenteils aus langen, gerissenen Buchenspleißen auf Astkrummen, oberseits aber eben verlegten Sparren. [Kutzbach]



Abb. 314. Siegel der Abtei St. Martin.

## EHEM. BENEDIKTINERABTEI ST. MARTIN.

SCHRIFTTUM. Pro abbacia s. Martini describuntur . . . reliquiae, bullae, privilegia, indulgentiae, gratiae etc., Coloniae 1514. — G. CHR. NELLER, *Opuscula*, Köln 1790, III, S. 72. — Porzellanfabrik zu St. Martin: Trier. Chronik I, 1816, S. 52. — M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824, Anhang, S. 33 ff. — Ders., Namenliste der Äbte von St. Martin vom 16.—18. Jh.: Trier. Archiv (Treviris II), 1841, S. 156 ff. — J. ENEN, *Medulla*, Neuauflage 1845, S. 178. — MASEN, *Metropolis I*, S. 438 ff. — J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier III*, S. 252 ff. — F. X. KRAUS, *Anecdota zur Geschichte der Abtei St. Martin bei Trier*: B. J. XLIV, 1868, S. 168 ff. — LAMPRECHT, *Wirtschaftsleben II*, S. 722 f. — H. V. SAUERLAND, *Trierer Geschichtsquellen des 11. Jh.*, Trier 1889, S. 1—54. — A. TILLE, *Die Benediktinerabtei St. Martin bei Trier*: Trier. Archiv IV, 1900, S. 1—94; *Urkundenanhang*, S. 95 ff. — E. KRÜGER, *Trierer Porzellan: Mitt. d. Rhein. V. f. D. u. H. III*, 1909, S. 101 bis 108. — SCHUNK, *Klosteranlagen von St. Martin an der unteren Mosel: Jahresber. d. Ges. f. n. F.*, Trier 1909, S. 7. — V. BEHR, *Baugeschichtl. Führer*, S. 88 f. — V. SCHLEINITZ, Trier, S. 161. — Benediktinerabtei St. Martin, *St.-Martins-Kirche und -Kloster zu Trier*: Kurtrier 1918 V, S. 66 f. — KENTENICH, *Trier und der hl. Martin v. Tours*: Trier. Volksfreund, 11. November 1926. — LAGERMÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 200 ff. — KUNZ v. KAUFFUNGEN, *Eine Abtsbestätigungsurkunde Bonifatius' IX. für die Benediktinerabtei St. Martin 1390*: Trier. Zs. IV, 1929, S. 43—45. — V. REDLICH, *Johann Rode von St. Matthias bei Trier*, Münster i. W., 1923, S. 61/62. — G. KENTENICH, *Gelehrtenbesuch in Trier (Phil. W. Gerckens) 1774—76*: Trier. Heimat VII, 1931, S. 168. — J. STEINHAUSEN, *Archäologische Karte der Rheinprovinz I, 1, Ortskunde Trier-Mettendorf*, Bonn 1932, S. 315. — E. KNÖGEL, *Schriftquellen zur Kunstgeschichte der Merowingerzeit*: B. J. 1936, 140/41, S. 198. — P. BROCK, *Die Keramik im Trierer Bezirk zu Beginn der französischen Besetzung 1794*: Trier. Zs. I, 1926, S. 63 ff.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 2164/702—3: SACHS-SCHREINER, *Historia chronologica diplomatica de origine etc. abbaciae St. Martini prope Treviros (Kopiensammlung)*. — Hs. 1631. *Dokumenta a. r. p. NOVILANIO († 1618) collecta*.

Trier, Stadtarchiv: Capsula M. 14—18, 72—80, 89, 91—93, 119, 121, 123, betr. Martinstor, Stadtmauer und Stadtmühle. Abt. Klöster in Trier. — Ratsprotokolle 1691—1705, fol. 8v. Frz. Befestigungen und Schäden 1691.

Koblenz, Staatsarchiv: a) Urkunden 975—1764, 27 Originale, 53 Abschriften, *Historische Nachrichten* 1766. — b) Akten 1578—1802, 14 Hefte, betr. Wahlen, Personalien, Haushalt, Güter. — Abt. 209 (Urkunden und Akten), Abt. A VII, 1, Nr. 177/78. *Beständnisbücher des 18. Jh.*, Nr. 179. *Gerichtsbuch*, betr. Güter und Rechtsstreitigkeiten aus den Jahren 1710—53. — Nr. 180. *Repertorium der Urkunden des St. Martiners Archivs von 1748*. — c) 4 Hss. und Kopialbücher des 18. Jh. (AUSFELD, S. 89).

Trier, Diözesanarchiv: 25. Juni 1474 Abkommen zwischen der Abtei St. Martin und der Stadt Trier, betr. Streitigkeiten über den Stadtgraben bei St. Martin.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Nach 1794. Ansicht von Kloster und Kirche von *W. Lothary*, Aquarell im Städt. Moselmuseum (Abb. bei *HALLER-ZÜSCHER*, Trier. Gesch. II, Trier 1906, S. 114). Br. 0,54, H. 0,36 m.

2. 17. Jh. L'Abbaye de St. Martin près Trèves, mit Grundriß der Kirche und des Klosters.

3. 1764. Plan von St. Martin im Ratsprotokoll 1764, Nr. 314; vgl. auch Hs. 1546, Trier, Stadtbibliothek, Standnummer 129.

4. Die Befestigung zu St. Martin bey Trier in den franz. Kriegen unter Ludwig XIV. (Zur Trier. Geschichte von *WYTTENBACH*.)

5. Radierung von *E. George* (die heute noch bestehenden, 1626 erbauten Klostergebäude), Abb. bei *KENTENICH*, Alt-Trier, Taf. 18.



Abb. 315. Ehem. Abtei St. Martin, nach S. Münster (Ausschnitt).

## Geschichte.

Wie in Köln ist auch in Trier in früher fränkischer Zeit außerhalb der Stadtbefestigung eine Kirche zu Ehren des hl. Martin entstanden. Über die Gründung ist eine aus dem Kloster stammende mündliche Tradition — vielleicht nur Legende — überliefert. Danach ließ ein römischer Prokonsul namens Tetradius, der an der Stelle des späteren Klosters wohnte und hier in seinem Hause den hl. Martin Wunder verrichten sah, unter diesem Eindruck im J. 385 sein Haus in eine dem hl. Kreuz geweihte Kapelle umwandeln (Metropolis I, S. 438. — *CALMET*, Histoire de Lorraine, I, S. 238). Ein Nachkomme dieses Tetradius soll der Trierer Erzbischof Magnericus (573—96) gewesen sein, der an Stelle der inzwischen verfallenen Heiligkeuzkapelle im J. 587 eine größere Kirche zu Ehren des hl. Martin erbaute (Vita Magnerici: Acta Sanctorum, Juli VI, S. 191. — *BROWER*, Annales I, S. 332). Magnericus wurde auch in dieser Kirche bestattet. Ob sich bei der Kirche des 6. Jh. bereits eine klösterliche Niederlassung befand, ist nicht sicher, doch bei der Lage der Kirche vor der Stadt und ohne Pfarrsprengel wahrscheinlich.

Was sonst bis zum Einfall der Normannen über St. Martin erwähnt wird, ist Legende. Vermutlich lag, da die Kirche als „in litore Trevirensi“ bezeichnet wird (*TILLE*, a. a. O., S. 8), in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft wahrscheinlich schon zur Römerzeit der Hafen und später der Stapelplatz (Pferdemarkt). Es ist also, wie in Köln, diese Martinskirche im frühesten Mittelalter an der Stätte kaufmännischen Verkehrs entstanden. Nach *EBERWIN* wurde die Kirche im J. 882 in schon verfallenem Zustande von den Normannen verbrannt (Vita St. Magnerici: ecclesia ... vastatione Normantica ... succensa). Mit der Wiederherstellung beauftragte Erzbischof Ratbod von Trier 899 den aus Prüm vertriebenen Abt Regino (883—915) (Vita Magnerici: „ecclesia a Reginone in pristinum statum reparata“). Für die Mitte des 10. Jh. wird von einem regen mönchischen Leben und auch von Bautätigkeit an der Kirche berichtet.

Eberwin, der Zeitgenosse und Abt des Klosters, erzählt, daß auf Veranlassung des Erzbischofs Ruotbert über dem Grabe des hl. Magnericus ein Altar und über diesem ein „fastigium“ errichtet worden sei. Die Ausführungen *BROWERS* (Annales I, S. 336) weichen jedoch wesentlich von denen Eberwins ab. Eine dritte und zugleich die jüngste Quelle (*SCHREINER-SACHS*), die sich an den Bericht Eberwins anlehnt, macht noch nähere Angaben. In der Schilderung von den Vorgängen unter Abt Salachon (939—50) (a. a. O., S. 58 f.) heißt es u. a., dem Mönch Berengarius sei der hl. Magnerich erschienen mit dem Auftrag, seine außerhalb der Kirche auf dem Friedhof ruhenden Gebeine „sub aram Intemeratae Virginis Mariae in Crypta Ecclesiae“ zu bestatten, „quod et Ruotbertus Trevirorum Archi Praesul fieri, suisque impensis aptari sepulchro aram, et desuper fastigium componi curavit“. Das „desuper fastigium componi curavit“ ist wörtlich dem Bericht Eberwins entnommen und, da der Autor ebensowenig wie *BROWER* den Sinn versteht, die Erklärung hinzugefügt, der Heilige habe unter dem Marienaltare der

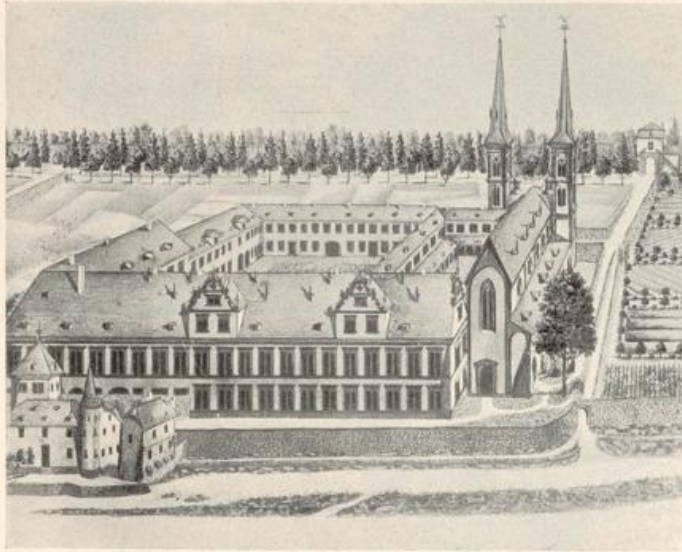


Abb. 316. Ehem. Abtei St. Martin. Nach einem Aquarell von Lothary.

ximin [s. o. S. 294 ff]; Werden, St. Salvator) oder auch eine freistehende Grabkapelle (vgl. Mettlach) errichten ließ.

Über das Innere der Krypta unterrichtet die Beschreibung von der Öffnung des Grabes am 13. August 1506 (SCHREINER II, S. 55 ff.): Nachdem die Reliquien „... in eodem sepulchro sive sarcophago denuo venerabiliter sine quavis diminutione, sive translatione reimpositis et collocatis, ad pedes dicti sepulchri, versus orientem subtus murum et certum arcum seu testudinem retro altare (B. M. V.) saepedictum, inventae sunt aliae quamplures dignae petiae reliquiarum quarum eo tunc nomina non videbantur ...“ Es wurde danach also unter oder in der östlichen Abschlußmauer der Krypta ein Bogen und anschließend ein Grabgewölbe entdeckt. Das berechtigt vielleicht zu der Annahme, daß bei St. Martin ähnliche Grabgewölbe wie bei St. Matthias vorhanden waren, und daß Magnericus anfänglich in einem solchen beigesetzt wurde, Ruotbert trennte dann wohl einen östlichen Teil, wo er die übrigen Sarkophage der Gruft zusammenrücken ließ, ab und stattete den westlichen Teil (vielleicht mit einem Zugang von der Kirche her) zu einer Verehrungsstätte des hl. Magnericus aus. Die von SCHREINER im J. 1506 erwähnte Krypta war dieselbe, die MÜLLER vor der Säkularisation noch sah und von der er berichtet, daß sie drei Altäre enthalten habe. Demnach war die Krypta dreischiffig und nicht mehr die ursprüngliche von 941.

Ruoberts Nachfolger, Heinrich (956—64), veräußerte und verschenkte aus unbekanntem Gründen den größten Teil des Klosterbesitzes, vertrieb die Mönche und setzte Kanoniker ein (SCHREINER I, S. 61. — BROWER-MASEN, Metropolis I, S. 440. — BROWER, Annales I, S. 477). Erst im J. 973 fand das Kloster einen Erneuerer in Erzbischof Theodorich I. (964—77), der auch St. Marien wiederherstellte, er konnte in seinem letzten Regierungsjahr (975) wieder Benediktiner in das Kloster einführen und die ehemaligen Güter wieder zurückgeben (MRUB. I, S. 716, Nr. 1—2). In der betreffenden Urkunde (TILLE, a. a. O., Beil. I) heißt es, daß der Erzbischof auch die Kirche erneuert habe „ecclesiam s. Martini ... fere destructam possessionibus privatam ... miseratione ductus eam reparavi“. Trotzdem blieb St. Martin noch eine kleine Abtei (abbatiola) mit nur geringem Güterbesitz.

Erst mit dem letzten Viertel des 11. Jh. setzte ein nachhaltiger Aufschwung der Abtei ein (vgl. Urkunde des Erzbischofs Egilbert von 1097, MRUB. I, Nr. 391). Erzbischof Egilbert (1079—1101) schenkte, als er den Altar der neuerbauten Krypta weihte (MGSS. XV, 2, S. 1280), St. Martin das Wasserrecht an der Mosel in der Nachbarschaft der Abtei, wodurch alle dort bestehenden, bzw. dort neu errichteten Mühlen der Abtei zinspflichtig wurden.

Krypta beigesetzt werden wollen. Da aber Eberwin nichts davon erwähnt, bestand zu seiner Zeit anscheinend noch gar keine Krypta. Schreiner legt — offenbar auf Grund lebendiger Tradition — Eberwins „aliquibus ab altari pedibus“ so aus, daß das Grab anfänglich östlich außerhalb der Kirche auf dem Friedhof gelegen habe. Er nimmt dann wie BROWER eine Translatio der Gebeine an. Eberwin spricht aber auffälligerweise nicht von einer Öffnung des Grabes und der Überführung der Gebeine, sondern berichtet nur, daß an dem Grab ein Altar errichtet und darüber ein „fastigium“ gesetzt wurde. Dies ist möglicherweise so zu verstehen, daß Erzbischof Ruotbert im J. 941 über dem Grab eine Außenkrypta (vgl. Trier, Ma-

Aus der Urkunde von 1097 geht hervor, daß wahrscheinlich in der 2. H. des 11. Jh. ein Brand die alte Kirche zerstört hatte. Anscheinend wich der neue Bau vom alten wesentlich ab, und da gleichzeitig von einer Weihe am mittleren Altare der Krypta berichtet wird (die Krypta also drei Altäre und demnach auch drei Schiffe hatte), scheint ein gänzlicher Neubau stattgefunden zu haben, der auch die alte Außenkrypta in sich einbezog. SCHREINER (I, S. 99 u. 101) spricht von langjährigen Bauarbeiten ... qui (Abt Sigebertinus) et meruit monasterii

atque ecclesiae aedificium prioribus saeculis a Nortmannis, Hunnis et Dei inimicis vastatum, e ruinis, per praedecessores suos, opere non unius anni, paulatim restauratum, egregie absolvere, ac Consecrationem solemnem Altaris in medio Cryptae Intemeratae Virginis Deiparae Sacri ab Engilberto Archiepiscopo, cum dote altaris ...

Da spätere Baunachrichten nicht überliefert sind und LAGER-MÜLLER (a. a. O., S. 200f) von der 1804 niedergelegten Kirche berichten, daß das Innere ziemlich dunkel gewesen sei, und das Mauerwerk wie am Frankenturm i. d. Dietrichstraße und an der Westfassade des Domes Bruchsteine mit Ziegeldurchschuß aufgewiesen hätte, wird man in dieser Kirche und in den verschiedenen von ihr erhaltenen Abbildungen den Bau von 1097 erblicken dürfen.

#### Baubeschreibung.

Eine Baubeschreibung kann nach den alten Ansichten und Plänen nur vermutungsweise gegeben werden. Die Kirche war, wie aus den Abbildungen hervorzugehen scheint, vielleicht in Anlehnung an den früheren Bau, ohne Querschiff (vgl. Westbau des Domes durch Poppo, aufgeführt). Wenn MÜLLER sagt, der Bau habe vier Türme gehabt, zwei im Osten und zwei im Westen, so scheint er zu irren, denn alle Abbildungen zeigen übereinstimmend eine glatte turmlose Westfassade (bei *Lothary* ersichtlich, mit einer romanischen Gliederung), da auf dem Aquarell von *Lothary* östlich der den Chor flankierenden Türme und zwischen diesen und dem Chor zwei kleine Turmhauben sichtbar sind, scheint sich am Ostende eine Gruppe von vier Türmen befunden zu haben.

Die Erläuterung dazu gibt der auf dem Stich „L'abbaye de St. Martin“ erhaltene Grundriß (vgl. auch Abb. 317). Das Erdgeschoß der Osttürme war danach in den Kirchenraum einbezogen und Nebenapsiden in ihnen untergebracht, wie bei einer ganzen Reihe von Trierischen Chören (vgl. Trier, Dom, Ost- und Westchor; Verdun; Mont-devant-Sassey; Trier, St. Matthias; Karden usw.). Da ein besonderer Zugang zu den Obergeschossen der Türme, wie auch zum Chor- und Kirchendach nötig waren, legte man in die Ecken zwischen Chor und Türmen kleine Treppentürme. Es handelt sich bei St. Martin vielleicht um einen typischen, trierischen Chorgrundriß der frühen Form, bei der, wie an der Westfront des Domes, die Treppen in gesonderte, kleine Türme gelegt sind, während bei jüngeren Bauten die Treppen in den Mauern oder Mauervorsprüngen verborgen sind (vgl. Mont-devant-Sassey; Trier, Dom, Ostchor; Karden). Als besondere Zierde erwähnt MÜLLER (a. a. O.) die „über den Mauern des Chores ... laufenden Reihen von schön gearbeiteten kleinen Pfeilern“, d. h. die galerieartigen Bogenöffnungen, die die Westfassade des

#### TRIER, ST. MARTIN. SCHÜRFUNGEN 1934, MIT ZUGEHÖRIGEN FUNDSTÜCKEN.

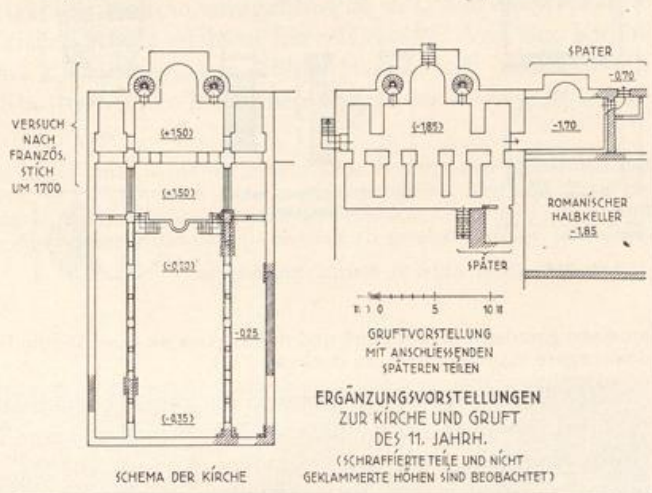


Abb. 317. Ehem. Abteikirche St. Martin. Rekonstruktion nach Kutzbach.

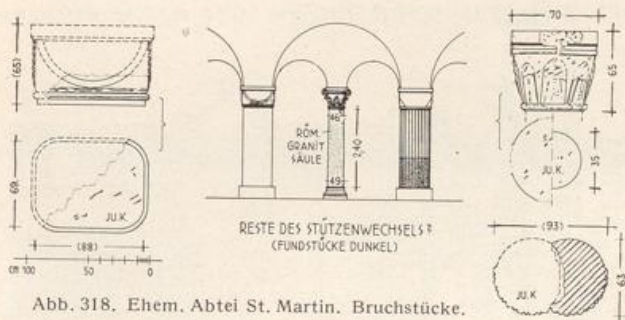


Abb. 318. Ehem. Abtei St. Martin. Bruchstücke.

Domes erst über den Portalen zeigt, waren bei St. Martin als Zwerggalerie um den Chor gezogen. Damit wäre St. Martin das früheste Beispiel.

Der außen gerade, innen rundgeführte Chorabschluß scheint auf der Grundrißzeichnung eine Unrichtigkeit zu sein. Möglicherweise hatte der Chor von St. Martin schon so schwere Vorlagen wie der Chor von St. Simeon, und der Zeichner wählte in dem kleinen Maßstabe diese Form, um sie darzustellen. Jedenfalls scheint es bei den vielfältigen Verbindungen des Baues von St. Martin mit der trierischen Gruppe ausgeschlossen,

an einen geraden Chorabschluß und damit etwa an eine Verbindung mit elsässischen Bauten, wie etwa das jüngere Maursmünster, zu denken.

Der Bau hatte möglicherweise bis zum Abbruch seine ursprünglichen Holzdecken bewahrt, wenn nicht in späterer Zeit (worüber keine Nachrichten erhalten sind) Gewölbe eingezogen waren.

Die größte wirtschaftliche Blüte hat die Abtei wohl unter Abt Johannes I. (1250 bis 1297) gesehen. 1266 ließ der Güterverwalter der Abtei, Thomas, aus eigenen Mitteln ein kostbares, silbervergoldetes, mit Edelsteinen und Perlen besetztes,  $2\frac{1}{2}$  Fuß hohes, 1 Fuß und 10 Zoll breites Reliquiar anfertigen (MARX, a. a. O., S. 261).

Wie in zahlreichen anderen Abteien, lag auch in St. Martin zu Beginn des 15. Jh. das monastische Leben darnieder, 1429 wurde ein Schüler Rodes, des großen Mattheiser Reformabtes, Abt in St. Martin. Gegen Ende des 15. Jh. wurde der Anschluß an die Bursfelder Kongregation vollzogen (REDLICH, a. a. O., S. 61 ff.). Wie allenthalben, so hat auch in St. Martin die Reform die Kunsttätigkeit angeregt. Unter Abt Konrad v. Ratingen (1499—1523), der nach der Metropolis (I, S. 445) „supellectile sacro et reliquiarium thesauro in honorem reposito, multisque ac necessariis aedificiis“ das Kloster zierte, hören wir 1506 vom Bau eines Dormitoriums (KEUFFER-KENTENICH, Hss. der Trier. Stadtbibl., Hist. Archiv, S. 153).

Wenig früher, im J. 1498, ist der noch heute bei St. Martin bestehende Kalvarienberg durch Schenkung Adelheids v. Besselich entstanden. Am Kreuz rückwärts ihr Wappen, vorn eine Inschrift, die besagt, daß die Gruppe 1498 errichtet, benediziert und mit Ablässen versehen worden ist. Die Figuren sind bis auf den linken Schächer ursprünglich, doch restauriert (Bildhauer Stracke). Die Gruppe stand, nachdem die Abteikirche 1804 niedergerissen war, noch bis zum 1. Mai 1816 an ihrem Ort, dann wurde sie an die St.-Nikolaus-Kapelle in Zurlauben gebracht, kam aber im Mai 1819 an die alte Stelle zurück. Abt Franz Holzer errichtete das heute noch stehende Gebäude an der Moselfront, das 1626 vollendet wurde (MARX, a. a. O., S. 267). Es ist ein langgestreckter, zweigeschossiger Bau mit großen, fast quadratischen Renaissancefenstern, mit ausladender, gerader Verdachung (vgl. die Abb. bei Lothary, Abb. 319). Die Länge der Fassade ist belebt durch zwei kleine, reizvolle Renaissancegiebel. Das Innere meist modern umgebaut (über die baugeschichtliche Stellung vgl. Profanband). Dieser moselseitige Flügel des Klosters erhielt unter Abt Benedikt Henn im J. 1735, wie ein Schlußstein im Erdgeschoß angibt, nach Norden zu einen Erweiterungsbau. Über einer Hoftür ein rocaillegeschmückter Türsturz.

Die Abtei wurde am 15. März 1802 (unter dem Abt P. Tisquin) aufgehoben (Ankündiger für das Saardepartement Jg. X, Nr. 30). Im J. 1804 wurde die Abtei versteigert und Kirche und Kreuzgang sowie die alten Klostergebäude mit dem Dormitorium von 1506 niedergelegt. In der ehemaligen Krypta wurde 1807 der Brenn-

ofen der Trierer Porzellanfabrik eingerichtet, die nach dem Abzuge der Franzosen, 1816 für kurze Zeit eine neue Tätigkeit entfaltete, und zahlreiche, z. T. sehr ansprechende Erzeugnisse, wie Services mit Trierer Stadtansichten hervorbrachte. Von der Kirche ist nichts geblieben als der Name, der an der alten Mühle (Martinsbad) haftet. Beim Neubau einer Kirche für den Stadtteil Maar-Zurlauben nannte man diese Martinskirche.

Von Besitzstücken der Abtei sind außer einer heute im Prager Dom befindlichen Kreuztafel des 13. Jh. (vgl. Trierer Jahresber. IV, 1911, S. 12) eine nach Kloster Strahow (Mons Sion) bei Prag gelangte Evangelienhandschrift des 9. Jh. mit sehr schönen Miniaturen (SAUERLAND, a. a. O., S. 36) und ein 1909 dem Landesmuseum zu Trier überwiesener Renaissancetürsturz zu nennen (Trierer Jahresber. III, 1910, S. 22).

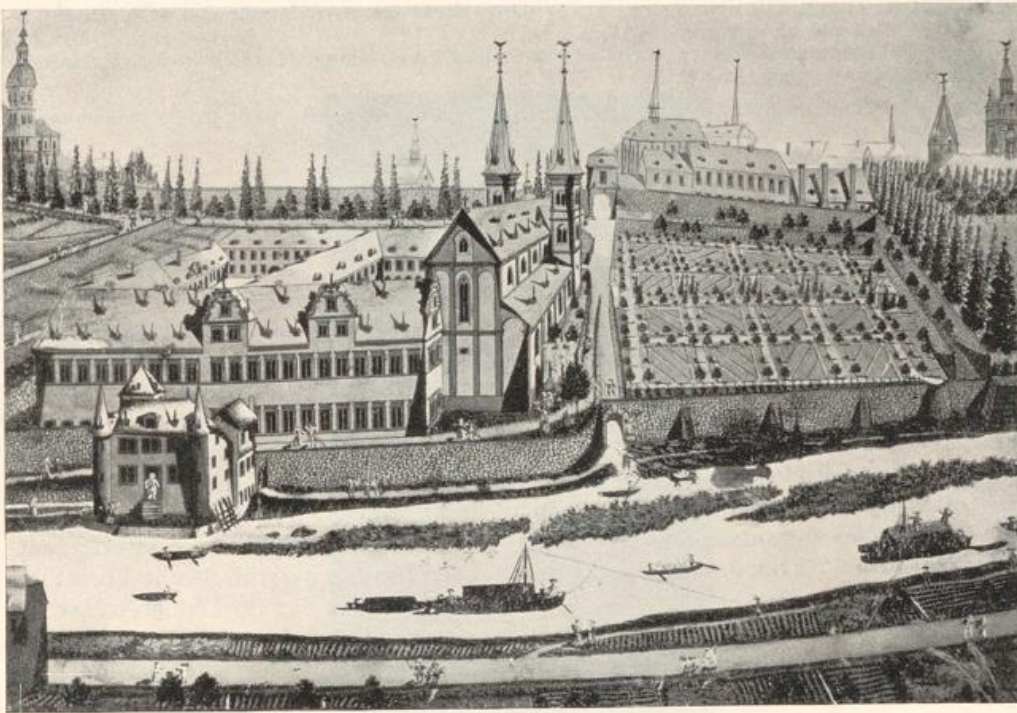


Abb. 319. Ehem. Abtei St. Martin und Umgebung. Nach einem Aquarell von Lothary.



## EHEMALIGE PFARRKIRCHE ST. MEDARD.

SCHRIFTTUM. G. CHR. NELLER, *De Burdecanatu*, S. 37. — Ders., *Opuscula*, Köln 1790, III, S. 95. — M. F. J. MÜLLER, *Das ehem. Jungfrauenkloster zu St. Medard bei Trier*: *Trier. Kronik* X, 1825, S. 273—75. — J. A. J. HANSEN, *Pfarreien*, S. 162/63 und S. 178—80. — SCHNEEMANN, *Das römische Trier und die Umgebung*, Trier 1852, S. 65. — PH. DIEI, *Die St.-Matthias-Kirche*, Trier 1881, S. 49. — SCHUE, *Unsere Prozessionen I*, Trier 1857, S. 283, 409. — DE LORENZI, *Pfarreien I*, S. 47/48. — MOHR, *Die Heiligen der Diözese Trier*, Trier 1892, S. 132. — SCHÜLLER, *Pfarrvisitationen*: *Trier. Archiv* XIV, S. 26 ff.; XV, S. 104; XVI, S. 1 ff. — FR. KUTZBACH, *Nachrichten zur Bau- und Kunstgeschichte der Trierer Abtei St. Matthias*: *Trier. Archiv* VII, 1908, S. 78. — A. PÖSCHL, *Bischofsgut und mensa episcopalis II*, Bonn 1909, S. 185. — H. V. SAUERLAND, *Eine Mitteilung über die ehemalige Pfarrei St. Medard bei Trier*: *Trier. Archiv* XV, 1909, S. 104. — *Gesch. Atlas Rheinpr.* V, 2, S. 14/15. — CHR. LAGER, *Regesten des St.-Jakobs-Hospitals*, Nr. 424. — DEUSER-KENTENICH, *Eine bildliche Darstellung des alten Trierer Hochgerichtsbezirks*, *Trier. Chronik* XII, 1916, S. 101. — G. KENTENICH, *St. Medard*: *Trier. Volksfreund*, 26. Juni 1926. — MARX-SCHULER, *Pfarreien II*, S. 68/69. — FR. KUTZBACH, *Brunnen in St. Medard*: *Trier. Landesztg.*, 8. Juli 1930. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 240 f.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1657 (Kopiar von St. Matthias). — Pergamenturkunden: W 7a, W 7b, W 9. — Priesterseminar: Hs. 27 (Kartular von St. Matthias): (MARX, *Handschriftenverzeichnis des Priesterseminars*: *Trier. Archiv, Erg.h.* XIII, S. 22).

ÄLTERE ABBILDUNGEN. Darstellung des Trierer Hochgerichtsbezirks von 1589 im Moselmuseum, Trier.

### Geschichte.

Schon in fränkischer Zeit ist dem gegen 545 als Bischof von Noyon und Tournay verstorbenen hl. Medardus bei der Euchariusbasilika eine Kirche errichtet worden. Die Trierer Bistumschronik berichtet, daß Milo (etwa 713—753) die Kirche des hl. Medardus bei Trier zerstört habe (MRR. I, Nr. 168). Sie knüpfte an den Baubestand einer dort gelegenen römischen Vorstadt an. F. T. MÜLLER (bei LAGER) schreibt: „Die St.-Medarduskirche war nicht von besonderer Größe und mochte in ihrem jüngeren Bau etwa 700 Jahre sein. Gegen die Straße (Saarstr.) hin lag eine Gruft, in welcher noch in ihrer letzten Zeit ein starkes, fast unzerstörbares römisches Mauerwerk aufgefunden worden war; am oberen Ende, moselaufwärts, stand ein massiver, viereckiger Turm.“ So ist nicht das auf dem Boden eines alten Friedhofes der Römerstadt im Anschluß an Eucharius-Matthias entstandene Dorf St. Matthias, sondern St. Medard die älteste deutsche Siedlung im Süden der Stadt, und darum auch der alte pfarrkirchliche Vorort des dortigen Gebietes. Das Kirchspiel von St. Medard umfaßte das Dorf St. Matthias, die Häuser bei der Pfarrkirche, Teile von Feyen und von Heiligkreuz, Roscheiderhof und Oberbrubach. Wann die Medarduskirche Pfarrkirche geworden ist, ist unbekannt. Sie war es bereits, als um das J. 1203 Erzbischof Johann von Trier (1190—1212) dem Abte von St. Matthias die Pastorierung der Medarduskirche mit der Auflage übertrug, dieselbe durch einen festangestellten Vikar (vicarius perpetuus) verwalten zu lassen (MRUB. II, Nr. 270). Erscheinen bis zum Anfang des 15. Jh. Weltgeistliche als Pfarrverwalter, so verwaltet seit der Mitte des 15. Jh. immer ein Klosterbruder von St. Matthias die Pfarrei. Ein am Moselufer gelegenes, hochgiebeliges Haus diente für den Konvent der Augustinerinnen, welche nach urkundlicher Überlieferung der Trierer Erzbischof Johann v. Baden im J. 1464 im alten Pfarrhaus von St. Medard ansiedelte (GÖRZ, *Reg. d. Erzb.*, S. 219). Bereits im J. 1585 wurde die Augustinerniederlassung in St. Medard wieder aufgehoben und die Nonnen auf Grund eines Beschlusses des Konzils von Trient, als außerhalb der Stadt gelegen, mit dem Agnetenkloster in Trier vereinigt (HANSEN, *Pfarreien*, S. 178). Die Nonnen betätigten sich kunstgewerblich. Die Chronik von St. Matthias berichtet, daß sie zur Zeit des Mattheiser Abtes Johannes Donre (1451—84) die Teppiche webten, welche rechts und links im Chor der St. Matthias-Kirche aufgehängt waren.

Gegen 1770 wurde die Pfarrkirche restauriert. Im J. 1794 verlegte man den Pfarrdienst in die Abteikirche St. Matthias. Am 10. Mai 1803 wurde St. Medard als Pfarrei aufgehoben, die Kirche versteigert und bis auf ein Oratorium niedergelegt.

Nach MÜLLER hatte die einschiffige Kirche einen viereckigen Ostturm mit Spitzhelm. Am 10. Mai 1803 wurde St. Medard als Pfarrei aufgehoben, die Kirche am 14. September versteigert, niedergelegt und der Pfarrdienst in die Matthiaskirche verlegt. Aus den Steinen des Abbruchs wurde die Gartenmauer aufgeführt, die den Kirchenbering mit dem Kirchhof umgab. In der moselseitigen Mauer sind noch Ecksteine und zwei romanische Schiefersäulchen zu sehen. Bei dem Bau der heutigen kleinen Kapelle scheint man die Stirnmauer mit der Tür der Kirche als Ostmauer benutzt zu haben. Aus der Kirche ist der Heiligkreuzaltar und vom St.-Medardus-Altar die eine schöne Rokokofigur des Heiligen erhalten (DEUSER, a. a. O., S. 100). Im J. 1883 wurde die Kapelle restauriert und eine Herz-Jesu-Figur aus der Werkstatt Walter an der Front der Kapelle angebracht (Trier, Landesztg. 1883, Nr. 139).



Abb. 319a. Feyen. Figur des hl. Germanus.

## EHEM. PFARRKIRCHE ST. MICHAEL.

SCHRIFTTUM. G. CHR. NELLER, De Burdecanatu, S. 22/23. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 152/53. DE LORENZI, Pfarreien I, S. 38/39. — HALLER-ZÜSCHER, Trierische Geschichte II, Trier 1906, S. 106. Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 14. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 171. — Untergegangene Gotteshäuser in Trier: Kurtrier VIII, 2, 1923, S. 26. — MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 58—60.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1631 (Documenta a. P. NOVILANIO, † 1618, collecta). — ALEX. HENN, Archivium Maximinianum vol. X: ecclesia s. Michaelis. — 2204, Einnahmen und Ausgaben der Pfarrkirche St. Michaelis. — Pergamenturkunde o 12. — Ratsprotokolle 1777.

Trier, Diözesanarchiv: Kat. LAGER, Abschr. WEIL, Nachtrag unter St. Maximin. Urkunde betr. Gründung der St.-Michaels-Kirche innerhalb der Abtei. — Hs. HOMMER, Quellen, S. 476, Inkorporationsurkunde.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Auf dem Maximin darstellenden Gemälde von *Lothary* im Moselmuseum erscheint die Michaelskirche unten links. Zwei Grundrißzeichnungen von F. T. MÜLLER (vgl. MARX-SCHULLER, Pfarreien, S. 60).

### Geschichte.

Die Michaelskirche wird zuerst im J. 1217, wo Erzbischof Theoderich II. die Pfarrkirche dem Hospital der Abtei St. Maximin inkorporiert (MRUB. III, Nr. 75), erwähnt, ist aber vermutlich weit älter. Nach NELLER lag sie zuerst innerhalb der Mauern des Klosters gleich rechter Hand, wenn man den Bering durch die Klosterpforte betrat. Es ist kaum zweifelhaft, daß die Michaelskirche zu den zahlreichen Michaelskirchen gehört, die seit dem frühen Mittelalter, ja vielleicht schon in römischer Zeit auf den christlichen Friedhöfen errichtet worden sind (vgl. HAUFFEN, Geschichte des deutschen Michels, Prag 1918, S. 9 ff.). Sie wäre dann die zum Kloster bzw. Stift St. Maximin gehörige uralte Volkskirche. Nach wiederholter Zerstörung, zuletzt im J. 1674, übertrug man den Gottesdienst in die zur Michaelspfarre gehörige Kapelle zu Mertesdorf, dann in das obere Stockwerk des außerhalb der Abtei an der ehemaligen Schöndorfer Straße gelegenen Elisabethhospitals.

Im J. 1777 errichtete der letzte Maximiner Abt Willibrord Wittmann (1762—96) einen stattlichen Neubau (Trierer Ratsprotokoll vom 19. Februar 1777). „Herr Hospitalsmeister referierte, was massen die St.-Michael-Pfarrkirche bei St. Maximin neu aufgebaut und die Pfarreingesessenen zum Frohnbeitrag angehalten werden täten“ (danach MARX, a. a. O., S. 60, zu berichtigen). Die Kirche, in der ihr Erbauer die letzte Ruhestätte vor dem Elisabethaltar fand, war ein Um- und Ausbau des früheren Hospitalgebäudes. F. T. MÜLLER gibt eine Grundrißzeichnung der Kirche. Sie hatte vier Altäre und eine gute Ausstattung. 1803 begann ihre Säkularisierung. Von den vier Altären kamen zwei in die ausgeraubte Dreifaltigkeitskirche (MARX-SCHULER, a. a. O., S. 60). 1904 wurde die Kirche abgerissen, und ihr Portal in den in der Südallee erhaltenen Festungsturm der Trierer Stadtbefestigung übertragen (HALLER-ZÜSCHER, a. a. O., S. 106).

## EHEM. PFARRKIRCHE ST. PAULUS.

SCHRIFTTUM. G. CHR. NELLER, De Burdecanatu, Trier 1783, S. 20/21. — Ders., Opuscula, Köln 1790, III, S. 78. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 113—120. — DE LORENZI, Pfarreien I, S. 26—30. — GRÜNEWALD, Pfarrei St. Paulus, S. 111—123. — LAGER, Regesten, S. 157 ff. — G. KENTENICH, Geschichte, S. 455 ff., 972. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 76—79. Vgl. auch das Schrifttum bei St. Irminen. — MARX-SCHULER, Pfarreien I, S. 122; II, S. 45—55.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abtei St. Irmin, Nr. 127. Im J. 1344 gewähren Erzbischof Joh. v. Edessa u. a. Bischöfe der Pauluskirche und deren Altären einen Ablaß (SAUERLAND, Vat. Urk. III, Nr. 378).

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 2099. Kartular des Klosters St. Irmin zu Trier.

Trier, Stadtarchiv: Ratsprotokolle von 1691 bis 1705, Bl. 52. — Von 1766 bis 1768, Beilagen Nr. 87; Kasten Pfarreien: 1501 Zinsrecht von St. Paulus an einem Garten in der Metzelsstraße, neben dem Jakobsspital.

Trier, Pfarrarchiv von St. Paulus: Hs. Lagerbuch von Pfarrer GRÜNEWALD, 8. September 1874: Beiträge zur Chronik der Pfarrei zum hl. Paulus in Trier.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Darstellungen auf den Ansichten der Stadt Trier. Vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Profanbau.

2. Aquarell von *Lothary* im Moselmuseum. E. 18. Jh. 58,5 × 36,5 cm (die Bezeichnung der einzelnen Gebäude fehlt).

### Geschichte.

Die alte Pfarrkirche St. Paulus lag nördlich der Abtei St. Irminen auf dem Gelände des heutigen Irminenfreihofes (vgl. Abb. 85 unter St. Irmin), dort ungefähr, wo die jetzt zwischen Techn. Staatslehranstalt und Britannien heraufkommende ehem. Fischergasse durchschnitten wird von der über den Irminenfreihof führenden Straße (GRÜNEWALD, S. III). Das aus der in den alten römischen Magazinen („Horreen“) angelegten fränkischen Pfalz entstandene Kloster St. Irminen (s. o. S. 104 ff.) hatte seine eigene, der Jungfrau Maria geweihte Kirche. Das Patronat deutet darauf hin, daß sie wahrscheinlich schon bestanden hat, als die „Horrea“ noch Fiskalbesitz waren. Nach der Umwandlung der Horreen in ein Kloster und dem gleichzeitigen Übergang der Marienkirche in den Besitz dieses Klosters (s. o. S. 106) wurde für die bei den „Horreen“ erwachsene fränkische Siedlung (Oeren) wahrscheinlich eine eigene, dem hl. Paulus geweihte Kirche errichtet. Sie wäre dann eine der ältesten Kirchen Triers. Dafür sprechen Patronat, Lage in der Nähe des Hafenviertels am Moselufer und die Nähe schützender staatlicher Bauten (vgl. etwa St. Peter und Paul bei St. Maria im Kapitoll in Köln).

Nach der Legende war der hl. Willibrord ihr Begründer (BROWER, Annal. I, S. 360): Hanc etiam D. Willibrordus solemniter consecravit. Von der alten St. Pauluskirche sind nur wenige Nachrichten überliefert. Um 1200 wurde die Pfarrkirche mit Zubehör, Zehnten und Opfern der Klosterkirche St. Maria von Irminen inkorporiert (MRUB. II, Nr. 292. — MRR. II, Nr. 875) ein Akt, der für die baugeschichtliche Entwicklung von St. Paulus von größter Bedeutung wurde.

Aus den Urkunden des Pfarrarchives geht hervor, daß die Kirche schon im Jahre 1465 baufällig war, weshalb auf Ersuchen der Pfarreingesessenen der Archidiakon Johann v. Stein und der Offizial Heymann Franck die Äbtissin und den Konvent von St. Irminen als Patron der Kirche beauftragten, diese in den früheren Abmessungen wiederherzustellen (LAGER, Regesten, Nr. 612). Zwanzig Jahre später war aber, da Unklarheit über die Baupflichten der Parochianen und des Patrons herrschte, noch nichts geschehen; denn 1485 wird von einer Verurteilung der Äbtissin Johannetta von Betstein (1474—1509), die die Unterhaltungspflicht für die Neubauten der Kirche abgelehnt hatte, berichtet (LAGER, Regesten, Nr. 620. — GRÜNEWALD, a. a. O., S. 114).

Im J. 1588 entschied der Trierer Offizial Bartholomäus Bodeghemius (LAGER, Regesten, Nr. 647), daß die Pfarrgemeinde für die Unterhaltung aufzukommen habe.

Im J. 1601 berichtet der Pastor Dominikus von Vianden in seinem sorgfältig geführten „Verzeichnis aller Zirhaten“ von verschiedenen Ausbesserungsarbeiten, vornehmlich am Dachwerk. Das Visitationsprotokoll von 1641 sagt, daß Pfarrkirche und Pfarrhaus ganz baufällig seien, und das von 1656, daß Pfarrhaus und Pfarrkirche, zu deren Reparation die Äbtissin verpflichtet sei, ohne Dach wären. Schließlich wurde im J. 1775 die Äbtissin von St. Irminen noch einmal angewiesen, die Kirche entweder zu restaurieren oder niederzulegen und einen Neubau aufzuführen. Man rechnete anscheinend schon mit dem Einsturz, denn da die Abtei bei ihrer schlechten wirtschaftlichen Lage der Aufforderung nicht nachkommen konnte, verfügte Kurfürst Clemens Wenzeslaus am 19. Mai 1778, daß die Kirche für den Gottesdienst zu sperren sei und dieser in der Klosterkirche von St. Irminen abzuhalten sei. Spätestens nach 10 Jahren sollte ein Neubau begonnen werden. Obwohl dies nicht der Fall war, wurde im J. 1790 die Kirche schließlich wegen ihrer Baufälligkeit niedergelegt (Gesta Trev. III, S. 318). Der Turm, der anfangs mit den Glocken für eine spätere Wiederbenutzung stehen geblieben war, wurde 1806 abgebrochen, nachdem 1803 die Irminenklosterkirche Pfarrkirche der Pauluspfarre geworden war (s. o. S. 111).

Die alte Pauluskirche war ein bescheidener, dreischiffiger Bau, mit westlicher Orientierung (vgl. Beschreibung bei LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 70). Auf der rechten Seite des Chores war 1415 eine Kapelle angebaut worden, die der Mutter Gottes geweiht war (GRÜNEWALD, S. 112, vgl. *Lothary*). An der Ostseite der Kirche stand ein Turm, jedenfalls ein jüngerer Anbau und wohl gleichzeitig mit dem allerdings wesentlich größeren Turm von St. Irminen, wie aus den erhaltenen Ansichten zu schließen ist (vgl. u. a. Stadtbild von *Seb. Münster*, *Merians* Stadtansicht und das Stadtbild des *Matthias Ruben* von 1778 im Moselmuseum). Es war ein dreigeschossiger Aufbau, mit einem Rautendach über vier Giebeln. Nach dem Bilde von *Ruben* stand der Turm über dem Chor, nach den Stichen jedoch an der Nordostecke der Kirche. Dieses ist wahrscheinlicher, denn schon der sehr verschiedene Erhaltungszustand von Kirche und Turm zeugt dafür, daß die Kirche der ältere Bauteil, der Turm wohl später angefügt war.

Der Grundstein zu einer neuen Pfarrkirche St. Paulus wurde 1905 am Paulusplatz gelegt. Pläne von *Wirtz* u. *Schmitz*.

# EHEM. FRANZISKANER-MINORITEN- NONNEN-KLOSTER ST. NICOLAUS

GEN. „ZU DEN GRAUEN SCHWESTERN.“

SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Trierer Taschenkalender 1824/25, S. 44/45. — J. A. HANSEN, Pfarreien, S. 72. — Gesta Trev. III, S. 235. — BROWER-MASEN, Metropolis II, S. 438. — J. MARX Gesch. Erzst. Trier IV, S. 232/33. — ZÜSCHER, Geschichtliche Nachrichten über die Gebäulichkeiten des bisherigen Gefängnisses in Trier: Trier. Landesztg., 5. September 1902, Nr. 206a. — LAGERMÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 155/56. — N. IRSCH, Der Trierer Dombering: Kurtrier VI, 1922, S. 57—59. — F. KUTZBACH, Zur Instandsetzung des Markusklosterchens in Trier: Trier. Zs. II, 1927, S. 85.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 212, 1. Urkunden 1349—1787, 137 Originale: u. a. 1.—3. Schenkungsbriefe von 1349 und 1447. — 4.—25. 22 Kaufbriefe über Häuser und Grundstücke in und bei Trier, die später an das Kloster der grauen Schwestern gekommen sind, 1362—1619. — 122.—125. 4 Urkunden über im Kl. s. Nikolaus gestiftete Messen und Aniversarien, 1641—1762. — 134. Überlassung eines Gäßchens zur Erbauung einer Kirche, am 22. April 1723. — 5. Acta miscellanea 1573 ff. — Verschiedene Indulgenz- und Ablaßbriefe des 18. Jh. — b) Akten, 1503—1802. 23 Hefte, betr. Visitationen, Wahlen, Fundationen, Personalien, Kapitalien, Güter usw.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1676 (Chartular des Kollegiatsstiftes, Pfalzel) f. 43 ff.; Hs. 1548 (Lagerbuch über Klosterbesitzungen im Landkapitel Piesport).

Trier, Stadtarchiv: Urkunde von 1723, (Capsula G 57) — Ratsprotokolle 1687 und 1723.

## Geschichte.

Der im Volksmunde nach der schwarzgrauen Tracht seiner nach der 3. Regel des hl. Franziskus lebenden Insassen benannte Konvent ist in Anlehnung an eine alte, schon 1293 (MRR. IV, Nr. 2151) erwähnte, in der Wollgasse im N.-O. der Stadt in der Nähe des Schellenturmes gelegene St.-Nikolaus-Kapelle (die aber keine Beziehungen zu der bei KRAUS, Christl. Inschriften II, S. 196, Nr. 409 herausgegebenen, wohl St. Simeon meinenden Inschrift hat) im J. 1443 entstanden (Metropolis II, S. 438). Unter dem 21. Januar 1723 heißt es in den Ratsprotokollen: „Die geistlichen Jungfrauen ad S. Nicolaum halten ahn zur Erbauung einer Kirche und ein zum Bollwerk gehendes Sträßchen.“ Nachdem der Rat sein Einverständnis erklärt hatte (Staatsarchiv Koblenz, Abt. 212, Nr. 134. — Ratsprotokoll vom 27. Januar 1723) und die kurfürstliche Bestätigung am 5. April 1723 erfolgt war, ging das Gäßchen nach der noch heute im Trierer Stadtarchiv (G. 57) aufbewahrten Pergamenturkunde am 22. April 1723 in den Besitz des Konventes über. Im J. 1724 war die Kirche, als deren Baumeister *Odericus Weiler* (s. o. S. 391) genannt wird, fertig (Gesta Trev. III, S. 235). Sie hatte nach FR. T. MÜLLER (bei LAGER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 155) drei Altäre und wie gewöhnlich oberhalb des Einganges die Emporen Bühne für die Schwestern mit einer Orgel. Die Kirche wurde 1804 niedergelegt. Das Kloster wurde 1824 mit dem schon 1802 zu einem Gefängnis eingerichteten alten Dominikanerkloster (s. o. S. 407 ff.) vereinigt, um als Frauenstrafanstalt zu dienen. Das Klostergebäude (alte Hausnr. 1110 und 1111) wurde 1902 im Zusammenhang mit dem Neubau eines Gefängnisses in Wittlich niedergelegt.

Im Klostergebäude sammelte man die Akten und Urkunden der aufgehobenen Klöster und Stifter und begründete hier ein Departementsarchiv für das Saardepartement. Hier wurden auch die Katasterpläne, die zum Zweck der Grundsteuererhebung in den J. 1720/21 angefertigt worden waren, gesammelt, und 1817 wurden hierhin die Akten der französischen Präfektur gebracht.

# DIE EHEM. ST. SALVATOR KIRCHEN.

SCHRIFTTUM. PH. SCHMITT, Die Kirche des hl. Paulinus, Trier 1853, S. 221 und 391. — GRÜNEWALD, Pfarrei St. Paulus, S. 5 und 45. — E. KRÜGER, Die Trierer Römerbauten, Trier 1909, Taf. V. — G. KENTENICH, Führer<sup>2</sup>, S. 18 ff.

## 1. ST. SALVATOR IM BERING DES KLOSTERS ST. IRMINEN.

Vielleicht darf die Gründung der einen St.-Salvator-Kirche Triers im Klosterbering von St. Irminen mit dem Freunde der hl. Irmina, dem hl. Willibrord, der um 700 auch in Utrecht eine St.-Salvator-Kirche gründete, in Verbindung gebracht werden. Vielleicht war es aber auch eine Gründung der hl. Irmina selbst. Diese Annahme ist insofern berechtigt, als Irmina eine Verwandte des merowingischen Hauses war, das Kloster aus einem merowingischen Besitz hervorging und die Karolinger bekanntlich das Salvatorpatronat bei ihren Kirchengründen bevorzugten (Prüm, Süstern, Aachen). Die Kirche ist völlig zerstört worden (GRÜNEWALD, S. 5, 45). F. KUTZBACH glaubt Teile ihrer Fundamente gefunden zu haben und versucht ihren vermutlichen Grundriß danach wiederherzustellen.

## 2. ST. SALVATOR IN DEN BARBARATHERMEN.

Von der zweiten Salvatorkirche Triers ist wenigstens der Grundriß einigermaßen dadurch erhalten geblieben, daß zu ihrer Errichtung die Nordostecke der Barbarathermen (Räume Q. und P. des Planes bei KRÜGER) benutzt worden ist. Auch von der angebauten Ostapsis sind noch heute schwere Quadern sichtbar. Die vielleicht schon im 8. Jh. begründete Kirche ist vermutlich mit den letzten hochragenden Resten der Thermen im J. 1673 von den Franzosen zerstört worden (KENTENICH, Eine frühmittelalterliche Kirche in den Barbarathermen: Trier. Zs. VIII, 1933, S. 58 ff. mit Planskizze).

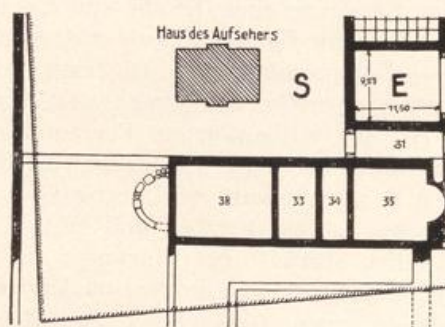


Abb. 320. Ehem. Salvatorkirche in den Barbarathermen. Ausschnitt aus dem Plan des Führungsblattes. Raum 32 (versehentlich als 38 bezeichnet) mit im Mittelalter angefügtem Halbbrunn = frühmittelalterliche Kirche.



Abb. 321. Siegel des Stiftes St. Simeon.

## EHEMALIGE STIFTSKIRCHE ST. SIMEON

(in der Porta Nigra).

SCHRIFTTUM. MARTÈNE et DURAND, Voyage littéraire de deux religieux Benedictins de la congrégation de St. Maur, Paris 1724, S. 295. — C. FR. QUEDNOW, Beschreibung der Altertümer in Trier und Umgebungen, Trier 1820, Teil I (mit Grundrissen und Skizzen). — TH. V. HAUPT, Trierisches Zeitbuch, Trier 1822. — C. FR. QUEDNOW, Beschreibung der Altertümer in Trier, Trier 1822. — Ders., Die Porta Nigra (Martis) im J. 1822: Mosella, hrsg. v. HAUPT, I, 1823, S. 102 ff. — CHR. W. SCHMIDT, Baudenkmale, Trier 1836 ff. — Ders., Baudenkmale, Trier 1845, II, S. 79 ff. — LINDE, Die Porta Nigra und das Capitolum der Trevisis, Trier 1852. — MASEN, Metropolis I, S. 206 ff. — F. KUGLER, Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte, Stuttgart 1853/54, II. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier II, S. 74 ff. — Verzeichnisse der in der Porta Nigra aufbewahrten Skulpturen, Trier 1863. — LADNER, Der hiesigen röm. Baudenkmale Schicksale in Mittelalter u. Neuzeit, Schicksale der Porta Nigra: Jber. d. Ges. f. n. Forsch. von 1865—1868, Trier 1869, S. 26 ff. — M. KEUFFER, Namenbuch von St. Simeon: Trier. Arch. I, 1898, S. 56. — Ein Namenbuch vom 15.—18. Jh. im Germanischen Museum zu Nürnberg. — H. V. BEHR, Die Porta Nigra in Trier, Trier 1908. — H. REINERS und W. EWALD, Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel, München 1921, S. 19 u. ö. — P. STEINER, Die Simeonskirche in Trier: Trier. Volksfreund, 15. August 1925. — FR. KUTZBACH, Die Meriansche Darstellung der von Erzbischof Poppo in der Porta Nigra eingerichteten Doppelkirche: Trier. Heimat I, 1925, S. 149. — G. DEHIO, Handbuch IV, S. 343. — N. IRSCH, Die Trierer Abteikirche St. Matthias und die trierisch-lothringische Bautengruppe, Augsburg 1927, S. 156 ff. — K. H. CLASEN, Die gotische Baukunst, Potsdam-Wildpark o. J., S. 101. — G. KENTENICH, Führer<sup>2</sup>, S. 58. — DEMPFF, Trier, Ein anderer Versuch, seine Heimat zu sehen: „Das Wort in der Zeit“ 1933, Heft 4. — R. SCHULTZE, Beobachtungen an der Porta Nigra: Trier. Zs. VIII, 1933, S. 1 ff. — R. F. SCHMIDT, Zwei unbekannte Bilder von St. Simeon: Trier. Heimat X, 1933, S. 162 ff. — G. KAHL, Die Zwerggalerie, Diss., Bonn 1936, ungedruckt. — H. BUNJES, Pläne und Ansichten zur Baugeschichte der Stadt Trier im Mittelalter: Trier. Zs. XI, 1936, S. 116.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Über das Archiv von St. Simeon vgl. LAMPRECHT, Wirtschaftsleben II, S. 696 ff. — H. CARDAUNS, Rheinische Urkunden des 10.—12. Jahrhunderts: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein XXVI/XXVII, 1874, S. 332 ff. Die Archivalien sind ziemlich vollzählig erhalten und befinden sich zum weitaus größten Teil in Koblenz (Staatsarchiv) und in Trier (Stadtbibliothek, Diözesanarchiv, Pfarrarchiv von St. Gangolf). Die Stiftsbibliothek, die besonders reich an klassischen, humanistischen und juristischen Werken war, wurde nur durch die von St. Maximin übertroffen. Die mittelalterliche Bibliothekseinrichtung war noch am Ende des 18. Jh. erhalten (vgl. PH. W. GERCKEN, Reisen, Stendal 1783, IV, S. 386. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 290). — Über die Bibliotheksbestände und ihren Verbleib vgl. E. VOULLIÈME, Die Inkunabeln ... der Stadt Trier: Zentralbl. f. Bibliothekswesen, Beiheft 38, S. XVIII (mit weiterer Literatur). — Über die Handschriften vgl. KEUFFER-KENTENICH, Die Handschriften der Stadtbibliothek in Trier.

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 215. Urkunden u. Akten über vermögensrechtliche Verhältnisse, Stiftsherren, innere Ordnung usw. Für die Kunstgeschichte sind wichtig: 1—8. Protokolle des Kapitels von 1677/81, 1716/27, 1729/75, 1785/93. — 9. Testamente von Kanonikern u. a. — 10—13. Inventare über Schatzgegenstände von 1550, 1556, 1742, 1755, 1752, 1731. — 17a. Ur-



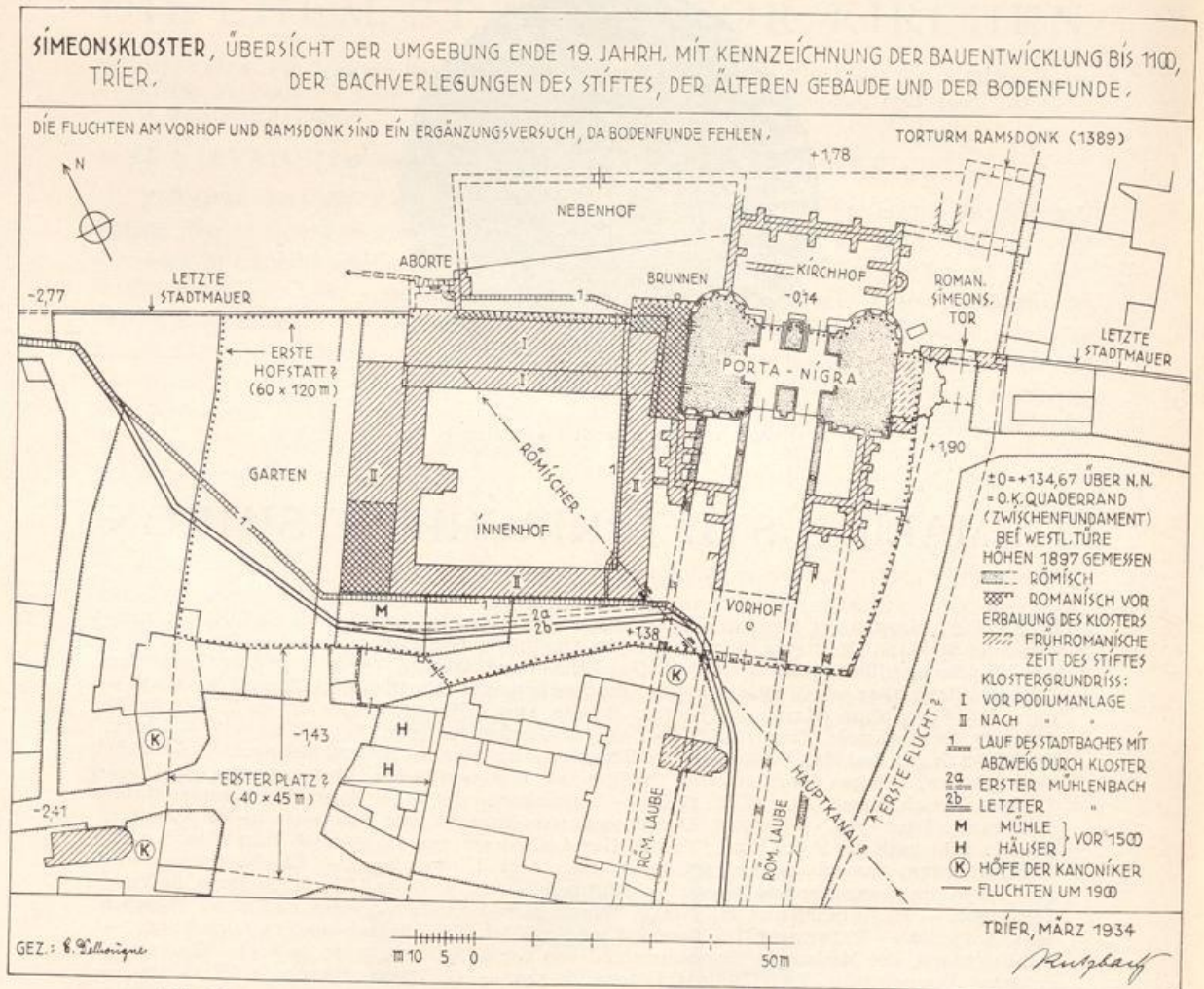


Abb. 322. Lageplan Porta Nigra und Simeonstift mit Umgebung nach dem Stand der Forschung 1934.

kunden des Stiftes, 1577 usw. — 90a—129. Fabrikrechnungen von 1469 bis 1788, mit Lücken. — 130/31. Auszug aus den Fabrikrechnungen von 1746/50, „mit Verzeichnis des verfertigten Bauwesens“. — 133. Verhandlungen der vom Kurfürsten zur Untersuchung der Rechnungen des Stiftes eingesetzten Kommission, 1722 u. f.

Trier, Stadtarchiv: Werkvertrag des S.-Stiftes, 14. Jh., darin auch andere geschichtliche Notizen. Überblick über den Personalbestand 1609.

Trier, Stadtbibl.: Hs. Nr. 1795/931. Liste der Kanoniker von St. S., 1655—1753. — Hs. Nr. 1614/412. Katalog der Bibliothek von St. Simeon, 16. Jh. — Hs. Nr. 1810/998. Catalogus ... illustr. canonicorum, 1370 bis Mitte 18. J. — Hs. Nr. 1385/102. Simeonia, Urkundensammlung zur Geschichte von St. S., von JOH. HEIS, Mitte 18. Jh. — Nikolaus ... — Hs. Nr. 2093/682. Protocolum ecclesiae S. Simonis, 1702/17. — Hs. Nr. 1612/769. Protokollführung der Kabinettsitzungen von St. Simeon im J. 1729/43. — Hs. Nr. 1611/414. Kopiar von St. Simeon, 14. Jh. — Hs. Nr. 1610/415. Kartular von St. Simeon, 1. Hälfte 14. Jh. (vgl. LAMPRECHT, Wirtschaftsleben II, 697). — Hs. Nr. 1610b/416. Dies quibus. — Hs. Nr. 1390/150, Nr. 16. Canonizatio S. Simeonis ... — Nr. 18. De inventione S. Simeonis anno 1400. — Ebd. Der Trierer Archidiakon stimmt einer Pfarrinkorporation „ad opus refectorii“ zu.

Trier, Domarchiv: Hs. Nr. 374a. Protocolum evacuationis inferioris eccl. S. Simeonis ab interpositis parvis altaribus, scripsit G. CHR. NELLER, 1759.

Trier, Landesmuseum: Inventar der Altertumssammlung der königl. Regierung, o. J., S. 4 f., Nr. 1—168.

Trier, Pfarrarchiv von St. Gangolf, noch nicht registriert.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. **1670.** Gesamtansicht der Kirchengruppe St. Simeon von der Stadtseite, Kupferstich, Br. 0,37 m, H. 0,29 m, bez. in der linken unteren Ecke „*Casp. Merian AD VIV. DELIN ET FECIT*“. — 2. **1670.** BROWER, *Annales*, I, S. 98. — 3. **1695.** Gesamtansicht der Kirchengruppe St. Simeon, Holzschnitt von *Jan Causa*, Br. 0,19 m, H. 0,173 m. Verkleinerte Kopie des Merianischen Stiches in *Acta SS. Juni*, I, p. 99. — 4. Simeonskirche von der Landseite mit dem Torbau, ungenaue Darstellung als Hintergrund eines Bildes des hl. Simeon, Kupferstich, Br. 0,07 m, H. 0,115 m, in J. HEIS, *Simeonia*. — 5. **Gegen 1740.** Skizze von *Th. Scheffler* zu den Deckenfresken der St.-Paulins-Kirche, Ölstudie, Br. 0,98 m, H. 0,495 m, Landesmuseum Trier. — 6. **1757.** Grundriß der Porta Nigra mit einigen mittelalterlichen Mauern in HONTHEIM, *Prodromus*, S. 16. — 7. **Kurz nach 1750.** Ölgemälde mit der Darstellung eines vom hl. Simeon bewirkten Wunders, jetzt im Pfarrhaus von St. Gervasius, Br. 1,10 m, H. 0,52 m; a) im linken Drittel der Simeonskirche von der Stadtseite; b) im übrigen Teil Blick in das rechte Seitenschiff und in das Mittelschiff der Stiftskirche (vgl. P. F. SCHMIDT, *Zwei unbekannte Bilder von St. Simeon: Trier. Heimat X*, 1933, S. 163 f.). — 8. **1768.** Grundriß des Erdgeschosses bei J. ANTOINE, *Traité d'architecture*, Trier 1768, p. 144. — Ebda., Grundriß der Unterkirche. Längenschnitt mit Rekonstruktion des Ostturmes ohne den Ostchor, p. 146. — 9. **Kurz vor 1794.** Simeonskirche von der Stadtseite, Ölgemälde, Br. 0,35 m, H. 0,45 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 10. **1795.** Simeonskirche, Simeonstor und Stiftsgebäude, Ansicht von der Landseite, Aquarell von *J. Lothary*, Br. 0,53 m, H. 0,38 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 11. **1795.** Simeonskirche von der Feldseite, Aquarell von *J. Lothary*, Br. 0,515 m, H. 0,35 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 12. **1800.** „Monuments Antiques, aujourd'hui église S. Siméon; Vue du coté de la ville“, gez. von *Peyre*, gest. von *Delettre*, Br. 0,12 m, H. 0,10 m, in *Mémoires de l'Institut National des Sciences et Arts; Littérature et beaux arts II*, Paris 1800, S. 549 f. — 13. **Etwa 1800.** Simeonskirche von der Stadtseite, Tuschzeichnung, oval, Br. 0,195 m, H. 0,255 m, bez. rechts *Domin(ikus) Fischbach DELINEAVIT*, Trier, Städt. Moselmuseum. — 14. **Etwa 1810.** Simeonskirche von der Stadtseite während des Abbruchs, bez. „PREMIÈRE VUE DANS LE PALAIS PRÉTORIAL À TRÈVES“, links „*Bence DEL.*“, rechts „*Reville ET Peraux SCULP.*“, Stahlstich, Br. 0,515 m, H. 0,375 m, Abzug u. a. im Gasthaus Gracher, Trier. — 15. **1821.** Simeonskirche mit Simeonstor und Stiftsgebäude, Ansicht von der Landseite, Aquarell von Graf *Christoph von Kesselstatt*, Br. 0,46 m, H. 0,29 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 16. **Gegen 1810.** „PROSPEKT DER SANKT SIMEONS-KIRCH ZU TRIER, WIE SELBIGE VON INNERHALB DER STATT SICH PRÄSENTIERT U. IM JAHRE 1034 IST ERBAUT WORDEN“, Darstellung kurz vor dem Abbruch, Photo eines Gemäldes im Gasthaus Gracher, Trier, Original unbekannt. — 17. **Gegen 1810.** Simeonskirche, Simeonstor und Stiftsgebäude während des Abbruchs, Ansicht von der Landseite, Original verschollen, Photo ebda. — 18. **1819.** „ANSICHT DER EHEM. CANONICAL- UND PFARRKIRCHE ST. SIMEON IN TRIER“, Aquarell von Graf *Christoph von Kesselstatt*, „AM 5. APL. 1819“, von der Stadtseite mit Blick auf die Stiftsbauten und das Simeonstor, Br. 0,48 m, H. 0,31 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 19. Inneres des Ostturmes der Porta Nigra unter dem Erdgeschoßgewölbe mit Blick nach Westen, getuschte Zeichnung von *A. Ramboux*, o. J., Br. 0,50 m, H. 0,385 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 20. **1823.** Porta Nigra und spätromanischer Ostchor von der Stadtseite, getuschte Zeichnung von *A. Ramboux*, Br. 0,60 m, H. 0,45 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 21. Porta Nigra mit dem Ostchor von der Landseite, Br. 0,57 m, H. 0,445 m (sonst wie Nr. 20). — 22. Porta Nigra, Inneres des Westturmes mit Blick nach Norden, Br. 0,50 m, H. 0,40 m, getuschte Zeichnung von *A. Ramboux*, Trier, Städt. Moselmuseum. — 23. **1824.** Ansicht der Apsis von Nordwest bei J. A. RAMBOUX, *Altertümer und Naturansichten im Moseltal bei Trier*, Text von WYTTEBACH, Trier und München 1824; Br. 0,51 m, H. 0,39 m. — 24. **Gegen 1840.** Simeonstor, -chor und Porta Nigra von Osten, Lithographie von *Stanfield*, Br. 0,268 m, H. 0,378 m, Abb. bei KENTENICH, *Alt-Trier*, Taf. 25. — 25. **Gegen 1840.** Porta Nigra, Simeonstor und Simeonchor von Nordosten, Stahlstich von *J. Poppel* nach Zeichnung von *L. Lange*, Br. 0,145 m, H. 0,095 m. — 26. **Ende 19. Jh.** „Chorapsis der St.-Simeons-Kirche“, von der Bastion der Stadtmauer neben dem Simeonstor, Zeichnung von *A. von Wille*, Abb. bei KENTENICH, *Alt-Trier*, Taf. 17.

Plastische Rekonstruktion der Simeonskirche u. ihrer nächsten Umgebung im Zustande von kurz nach 1600. Auf Grund des Merianschen Stiches nach den Angaben von Baurat Kutzbach, Trier, für die Kölner Jubiläumsausstellung 1925 angefertigt; jetzt in der Porta Nigra.

St. Simeon, ein sizilischer Grieche, lebte in Palästina und auf Sinai als Pilgerführer, Einsiedler und Mönch. Um eine Gabe für sein Kloster in Empfang zu nehmen, kam er nach der Normandie, nach Verdun und Tholey. Etwa 1028 begleitete er den Erzbischof Poppo von Trier nach Palästina; mit ihm nach Trier zurückgekehrt, ließ er sich in ein Gelaß des römischen Nordtores der Stadt Trier einschließen. Dort starb er 1035 und wurde in seiner Zelle bestattet. Poppo erwirkte von Papst Gregor V. die Heiligsprechung seines Freundes und Ratgebers und gründete ihm zu Ehren das Stift St. Simeon und sicherte seinen Bestand durch die Überweisung der Einkünfte aus dem Koblenzer Wasser- und Marktzoll (MRUB. I, Nr. 318. — EBERWINUS, *Vita s. Simeonis*, A. SS., I. Junii, p. 87 ff. — MARX, *Gesch. d. Erzst. Trier IV*, S. 82 f.).



Abb. 323. Simeonskirche von Süden. Nach Merian.

Die Stiftsgründung kann nicht vor der Heiligsprechung stattgefunden haben. Deren Zeitpunkt steht nicht genau fest, da die beiden darüber ausgefertigten Papsturkunden kein Datum haben (MRUB. I, Nr. 316/317. — MRR. I, Nr. 1276/1277). Jedenfalls bestand das Stift schon im J. 1041, als Poppo mit einer Witwe Gerbirch einen Prekarievertrag schloß, gemäß dem das Stift das Dorf Hönningen am Rhein erhielt (MRUB. I, Nr. 315. — MRR. I, Nr. 1273).

Das Simeonsstift war dem Range nach hinter dem Domstift und St. Paulin das dritte im Erzbistum. Es hatte einen Streubesitz in der unmittelbaren Umgebung von Trier und moselabwärts bis in die Nähe von Bernkastel; einen größeren und zusammenhängenden Besitz bildete das „Nalbacher Tal“ bei Saarlautern. Geistig stand es wenigstens seit dem späten Mittelalter an der Spitze der Trierschen Stifte und Klöster. Seine Bedeutung für die Verwaltung von Erzstift und Kurstaat reichte an die des Domkapitels; seit etwa 1500 gehören ihm beständig höchste Beamte des Erzstifts an. Seit Gründung der Universität Trier (1476) war eine theologische, seit 1560 eine juristische Professur durch einen Kanoniker von St. Simeon zu besetzen. Unter seinen Gelehrten ragen hervor der Humanist und Jurist Matthias von Saarburg († 1539), als Jurist Johann Neller († 1783), als Jurist und Historiker Johann Heiß († 1747) und Johann Nikolaus von Hontheim („Febronius“, vgl. L. JUST; † 1790). Vom Ende des 16. Jh. an wurden sechs der Kanoniker Weihbischöfe, zuletzt Hontheim (MASEN, *Metrop.* I, p. 206. — MARX, *Erzst.* IV, S. 92. — Anzeige von merkwürdigen Männern in St. Simeon: *Trier. Chron.* VI, 1821, S. 14. — Kanonikerlisten s. o. bei Quellen).

#### RÖMISCHER BAU.

Die Kirche des Stiftes wurde in der Porta Nigra eingerichtet. Die ausführliche Darstellung dieses römischen Nordtores der Stadt ist dem Inventarband über das römische Trier vorbehalten. An dieser Stelle wird sie nur insoweit beschrieben, als es zum Verständnis ihrer mittelalterlichen Entwicklung zur Kirche notwendig ist.

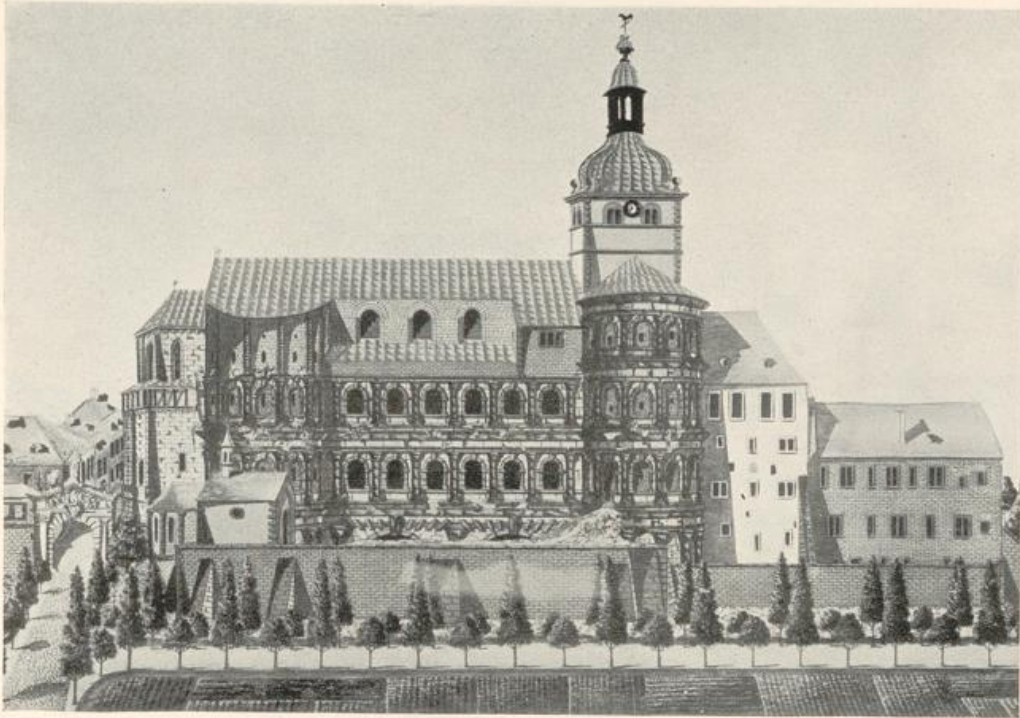


Abb. 324. Simeonskirche. Nordseite. Nach dem Aquarell von Lothary.

Die Porta wurde in der 2. Hälfte des 4. Jh. bei der Erweiterung der römischen Stadtmauer gerade wie das südliche Tor Triers errichtet. Sie besteht aus einem rechteckigen Mittelbau mit zwei Durchfahrten. An die Schmalseiten sind zwei Türme gelegt, die nach außen halbrund vorstoßen und stadtsseitig gerade geschlossen sind. Der östliche hat heute drei, der westliche vier Geschosse, die durch Halbsäulen und Gebälk gegliedert sind. Im Unterbau, der nur kleine Schlitzfenster hat, sind unten Ausgänge zur Stadt und in halber Höhe nach der anschließenden Stadtmauer je eine Tür zum Wehrgang. Die Obergeschosse sind durch rundbogig geschlossene Fenster durchbrochen. Im Innern waren die Türme durch Balkendecken in Geschosse aufgeteilt. Die Verbindung zwischen den Türmen bildeten über den äußeren und inneren Toren schmale Wehrgänge. Der Innenhof ist bei einer Gesamttiefe von 14,35 m im Lichten 16,30 m breit und 6,90 m tief; die anschließenden Türme sind je 9,50 m breit, so daß sich eine Gesamtbreite von 35,30 m ergibt.

Die Porta besteht aus einem weißen Sandstein, der im Laufe der Zeit schwarz geworden ist („Porta Nigra“). Die Sandsteinblöcke sind nicht mit Mörtel, sondern 30 cm hinter der Außenfläche durch eiserne Klammern aneinandergefügt. In den Jahrhunderten vor Einrichtung der Kirche wurden die Klammern, soweit erreichbar, ausgebrochen; in der Außenhaut sind daher viele Löcher sichtbar.

Die römische Gestalt der Fenster (144 × genau dieselbe Bogenweite) ist nur an der Feldseite und auch hier nur in den Rundungen der Türme erhalten. Überall sonst sind teils die umrahmenden Wülste zerschlagen, teils sogar die Fenster erweitert.

Dem künstlerischen Eindruck nach betonte die Porta dem Feind entgegen das trotzig Abwehrende, während sie nach der Stadtseite hin eine Palastfront bot. Insofern bildete sie den Höhepunkt der römischen Festungsbaukunst (R. SCHULTZE, Die römischen Stadttore: B. J. 118, 1909, S. 336. — Ders., Beobachtungen an der Porta Nigra zu Trier: Trier. Zs. VIII, 1933, S. 1 ff.).

#### STIFTSKIRCHE.

##### Baugeschichte.

Die Einrichtung zur Kirche hat den römischen Bau vor der sonst unausbleiblichen Zerstörung geschützt.

HONTHEIM berichtet ohne Angabe der Quelle, daß die Porta schon vor Popponischer Zeit eine Kirche oder Kapelle des hl. Michael enthalten habe (HONTHEIM, Hist. Trev. I, S. 379. Zu den Michaelsheiligümern auf Bergen oder in künstlich erhöhter

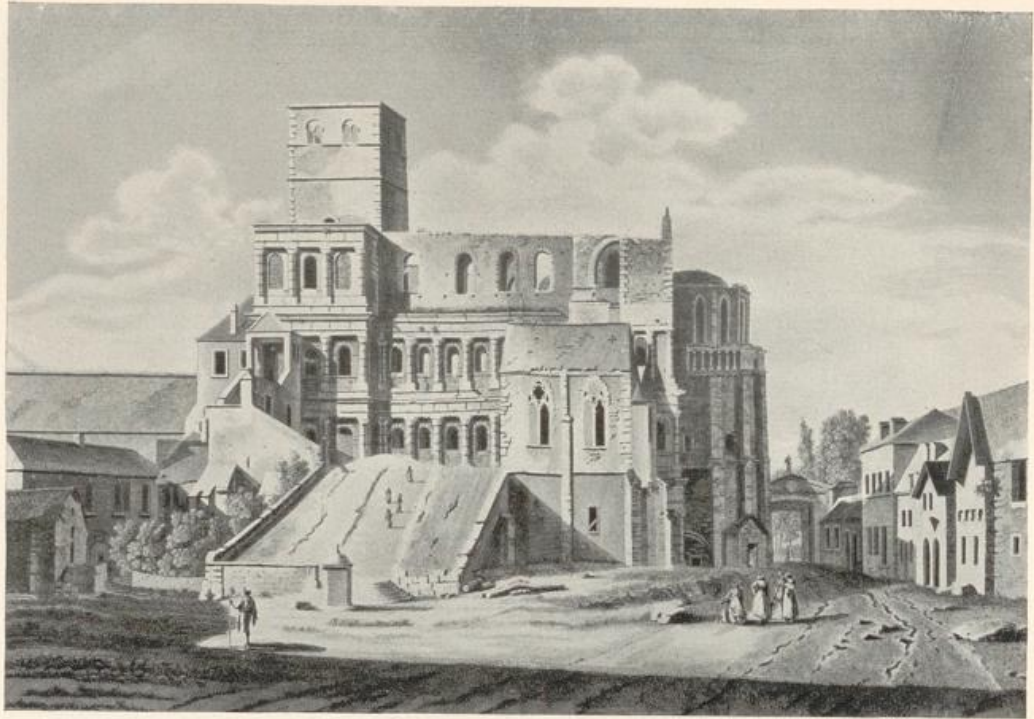


Abb. 325. Simeonskirche während des Abbruchs, Südseite. Zeichnung von Ramboux.

Lage, besonders an Eingängen, vgl. K. KÜNSTLE, *Ikongraphie I*, S. 248. — P. CLEMEN, *Romanische Wandmalereien*, S. 104).

Die Einrichtung zur Kirche ist im J. 1042 im Gange. In diesem Jahre schenkt Poppo dem Stift den Koblenzer Zoll und sagt dabei: „in porta quae apud gentiles Marti consecrata memoratur, ecclesiam edifi cantes in honore domni nostri Ihesu Christi et matris eius gloriosae et perpetuae virginis Mariae et b. Symeonis ... omniumque sanctorum consecravimus“. Damit ist eine Hauptweihe vor 1042 erwiesen (vgl. auch BROWER, *Annales I*, S. 519. — v. BEHR, *Porta Nigra*, S. 264. — A. LESSER, *Erzbischof Poppo*, S. 210. — MRUB. I, Nr. 318. — MRR. I, Nr. 1279). Damit stimmt das Zeugnis seines Nachfolgers Eberhard überein: „Antecessor noster ... Poppo ... in loco antiquitus porta Martis nuncupato ... ecclesiam deo consecravit“ (MRUB. I, Nr. 328. — MRR. I, Nr. 1322). Möglicherweise sind frühromanische Bauteile, besonders der Turm, noch nach dem Tode Poppo entstanden. Der bisherige flache Ostabschluß der nunmehrigen Kirchen wurde zwischen 1147 und etwa 1160, wahrscheinlich in den J. 1148—1153 durch einen Choranbau ersetzt.

Vor 1142 kann der Baubeginn nicht gelegen haben. Denn beim Apsisbau vermauerte man die römische Tür, die aus dem 1. Obergeschoß des Baues nach Osten auf den römischen Wehgang geführt hatte. Die Schwelle dieser Tür war aber schon vor Ausführung des Apsisbaues um 40 cm erhöht worden; sie hatte also in nachrömischer Zeit auf den Wehgang einer neuen, höheren Stadtmauer geführt. Eine neue, mittelalterliche Stadtmauer war aber erst im J. 1142 errichtet worden. In den Jahren von 1142 bis 1147 konnte wegen des Krieges zwischen dem Trierer Erzbischof und dem Herzog von Namur (KENTENICH, *Gesch.*, S. 146) der Apsisbau nicht unternommen werden. Andererseits muß er aber vor dem Ostchor des Trierer Domes, also vor 1160, begonnen sein, da dieser eine stilistische Weiterentwicklung des Simeonchores bildet. Die genauere Ansetzung auf 1148—1153 wird dadurch nahegelegt, daß in diesen Jahren der prachtliebende Erzbischof Albero Propst von St. Simeon war; sein Nachfolger Balderich wird als geizig bezeichnet (*Epistolae S. Hildegardis ed. MIGNE, Patres lat.*, t. 197, p. 313. — Näheres IRSCH, *Abteikirche St. Matthias*, S. 162, 301. — Über anderweitige Datierungen vgl. v. BEHR, *Porta Nigra*, S. 70).

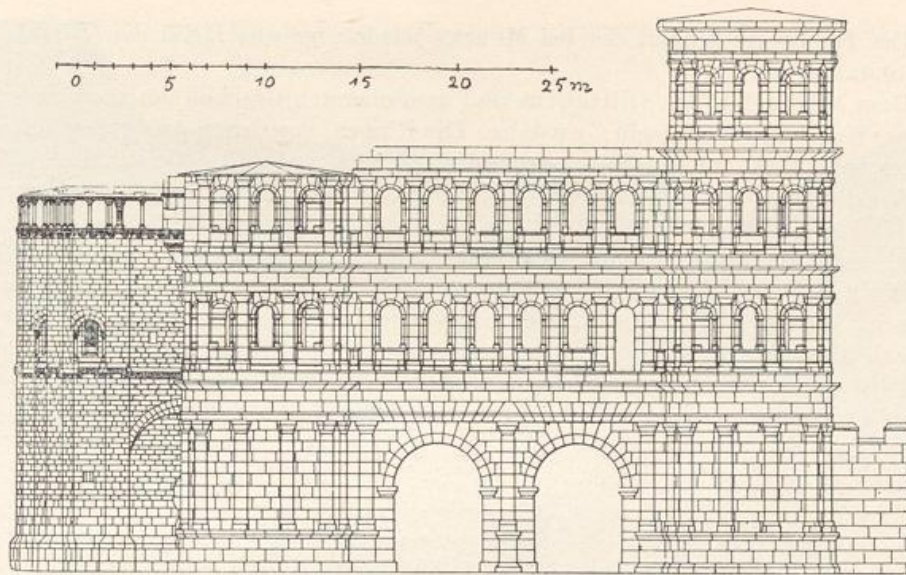


Abb. 326. Porta Nigra und Simeonschor von Norden.

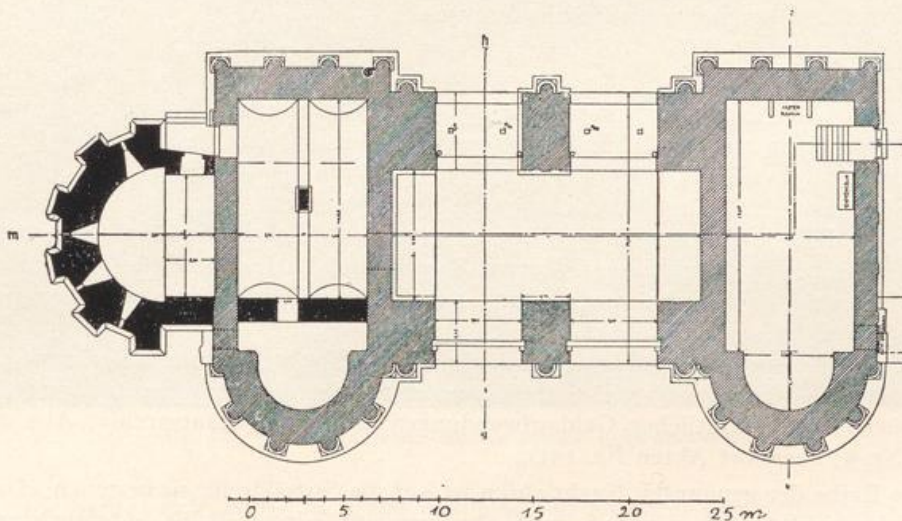


Abb. 326a. Porta Nigra und Simeonschor. Grundriß des Erdgeschosses.

#### Änderungen in gotischer Zeit.

Bereits zu Anfang des 13. Jh. wurde ein Ausbau des oberen Chorgeschosses vorgenommen, der eine Einwölbung der Apsis brachte. Über die Form dieses Gewölbes geben die Abbildungen keine Auskunft. In gotischer Zeit wäre nach den von KUTZBACH getroffenen Feststellungen über ihre Technik eine steinerne Wendeltreppe im östlichen Turmausbau entstanden, vielleicht als Nachfolgerin einer romanischen Anlage aus Holz (?). Im Erdgeschoß ist das Turmrunder mit Mauerwerk ausgefüllt, so daß ein Turmraum von nur mehr 4,10 m Durchmesser übrigbleibt. In dessen Mittelpunkt stand eine gemauerte, 0,91 m starke Säule; sie stützte den Mittelpunkt eines in Kreisform herumlaufenden Tonnengewölbes, dessen Ansätze erhalten sind. Dieses Gewölbe trug den Fußboden des ersten Obergeschosses des Turmes; von diesem wiederum stieg die Treppe weiter in die Höhe.

Der Hochgotik scheint der bei MERIAN wiedergegebene Helm des Westturmes zu entstammen.

Dem Mittelschiff der Stiftskirche und dem obersten Geschoß des römischen Westturmes gab die Spätgotik ein Gewölbe. Die Rippen, von denen Ansätze erhalten sind, hatten schlankes, auf den Seiten zweimal eingekerbtes Profil. Die Einbindestellen in der Westhalle zeigen, daß durch die Mitte derselben ein starker Bogen geschlagen war, und daß jede der beiden Hälften in vier Joche zerfiel. Reste von Tünche an der Westwand und ein Gemälde im Pfarrhause von St. Gervasius zeigen fürs Mittelschiff ein einfaches Kreuzgewölbe, dessen Rippen ohne Konsolen aus der Wand emporstiegen. Mit dem Wölbungsunternehmen können auch die von MERIAN angegebenen gotischen Fenster der Ostapsis in Zusammenhang stehen. — In den Fabrikrechnungen des Stiftes von 1469 bis 1521 und von 1527 bis 1550 (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 215, Akten Nr. 90a, 91) finden sich keine Notizen über die Wölbung.

Im J. 1271 wird erstmals eine Georgenkapelle und ein für sie angestellter Kaplan genannt (MRR. III, Nr. 2652 und 2780). Sie wurde im J. 1759 entfernt (Domarchiv, Abt. A IV, Nr. 374a). Nach dem Protokoll hierüber war sie nichts anderes als das westliche Ende des südlichen Seitengangs der Volkskirche. Es war ein Gewölbe, im Osten mit einer Quermauer abgeschlossen. Nach den vorhandenen Spuren war diese am vierten östlichen Fensterpfeiler; die Kapelle hatte demnach 3,83 m Länge und 2,00 m Breite. Über ihren Altar siehe S. 487.

#### Änderung in barocker Zeit.

Ein neues Dach, wie das romanische aus Blei, wurde unter Benutzung des noch brauchbaren Materials vom Dach des großen Refektors und der Bibliothek im J. 1719 aufgebracht.

Im J. 1720 erhielt der Turm ein kuppelförmiges Dach (MÜLLER, Summarische Darstellung III, S. 85). Dieses wurde 1753 durch eine Laterne erhöht (HONTHEIM, Prodomus I, p. 17). Nach *Lothary* hatten Kuppel und Laterne geschweifte Umrisse; auf den Ecken des Turmkörpers stand auf freigebliebenen Zwickeln je eine Kugel mit konkav ansteigendem Untersatz.

Von 1746 bis 1750 wurde das Innere der beiden Kirchen barock umgeformt und ausgestattet. Hierüber unterrichten Sitzungsprotokolle des Kapitels und eine Zusammenstellung sämtlicher Geldaufwendungen (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 215, Akten Nr. 5; ebendort Akten Nr. 131).

Eine Reihe der genannten Nachrichten ist auf die Stiftskirche zu beziehen. Diese wird nicht ausdrücklich genannt, muß aber gemeint sein, weil die entsprechenden Arbeiten in der Unterkirche nicht auf Kosten des Stiftes, sondern aus Mitteln Hontheims geschahen (s. u.), und weil im Zuge dieser Arbeiten die in der Oberkirche gelegene Simeonskapelle und die Orgel genannt werden.

Oberkirche. Der Maurermeister *Lorenz Pauli* entfernte einen über dem Hochaltar gelegenen Bogen, offenbar das Profil eines Triumphbogens, und verputzte hier von neuem die Gewölbe (Protokoll 5, S. 73 ff.). Maurermeister *Daniels* erhielt „für das Gewölbe auf der Seite des St. Simeonsaltars samt allen Materialien zu verfertigen“ 30 Taler, „für die beide Gang zu gewölben“ 40 Taler. Dabei kann es sich nur um die beiden „Seitenschiffe“ der Kirche, die römischen Längsgänge im Oberstock, handeln. — In den Chor (Ostende der Apsis?) wurde ein großes Fenster eingebrochen (Ausgabenliste, S. 30, 31). Die römischen Fenster im Langhaus, nach der Stadt- wie nach der Feldseite hin, wurden erweitert und mit neuer Verglasung versehen (a. a. O., S. 29, 32, 106). Schließlich wurden noch von Rahmen umgebene Blumen- und Fruchtgehänge in die römischen Quadern sämtlicher Teile der Oberkirche, auch in die Laibungen der Bogen und der Fenster, eingemeißelt. Für diese Bildhauerarbeiten erhielt der Bildhauer *Ameling* (auch *Amlinger*) zusammen fast 300 Taler, für Vorarbeit und Hilfeleistung der Steinhauermeister *Daniels* 170 Taler (Ausgabenliste, S. 17—22, 29 ff.). Ein ungenannter Stukkateur erhielt für Stukkatur „ober dem hohen Chor“, „im Schiff“, „im Gang gegen den Paulinsflohr“, „in der Popponis-Kapell“ usw. etwa 400 Taler (a. a. O., S. 17 ff.).



Abb. 327. Porta Nigra (Simeonskirche). Inneres. Blick von Ost nach West.

Die Simeonskapelle, d. h. der westliche Teil des nördlichen Seitenganges, erhielt im J. 1748 eine Täfelung aus geschnitztem Holz, einen marmornen Fußboden und einen geschnitzten Altar (Sitzungsprotokoll 5, S. 41). Sofort nach dem Tode des Stifters, Kanonikus Karl Kaspar von Nalbach, beschloß das Kapitel jedoch, einen Steinaltar aufzustellen (S. 167) und ließ die Wände durch *Ameling, Daniels* und den Stukkateur in derselben Weise auszieren wie die ganze Kirche. (Über das neue Simeonsgrab und Simeonsdenkmal s. S. 487.)

Auch in der Volkskirche wurden die römischen Fensteröffnungen erweitert und neu verglast. Ihren südlichen Seitengang legte man frei durch Entfernung der St.-Georgs-Kapelle (s. o.) und der quer gestellten Altäre im östlichen Gangteil (Trier, Domarchiv, Protokoll Nr. 131). Weggeräumt wurden im Mittelschiff der Pfarraltar und andere Einbauten.

Hontheim stiftete die Wanddekoration der westlichen Vorhalle, des sogenannten Kapitelsaales: Lebensgroße Brustbilder bedeutender Heiligen, die Trier besuchten: Martinus, Bernhard, Leo IX., Theodor von Marseille, Paul von Konstantinopel, und an der Ostwand Ambrosius, Hieronymus, Augu-



stinus, Athanasius. Jeder mit Jahreszahl und kurzer Angabe über den Grund seines Trierer Aufenthalts. Der Mittelpfeiler der Ostwand zeigt ein Gebändel mit Mitra, Stab, Vortragekreuz und Buch und der Beischrift: „HI TESTIMONIUM FIDEI NOSTRAE PERHIBENT.“ Die Bilder mit kartuschenartigen Rahmen sind als Flachrelief in die römischen Wände eingemeißelt.

An den römischen Fensterbogen und am Kopf der Pfeiler laufen in der Westhalle die Einlegestollen einer dünnen barocken Deckenwölbung entlang, die zu einer Flachdecke emporgestiegen sein muß; diese hing offenbar an der darüberliegenden Balkendecke. Wände und barocke Decke müssen stukkiert gewesen sein.

Den Eindruck des früheren römisch-mittelalterlichen Ernstes gegenüber dem neu-entstandenen Glanz schildert Hontheim kurz vor seinem Tode in einer Ansprache an die Stiftsgeistlichkeit „Ecclesiam, quam juvenis . . . vere lapideam vidi, senex fere auream intueor“ (vgl. Trier. Taschenkalender 1826, S. 88).

#### Auflösung des Stifts und Abbruch der Kirche.

Nachdem im J. 1804 Napoleon I. bei seinem Trierer Aufenthalt auf die Bedeutung der antiken Porta aufmerksam gemacht worden war, erfolgte das Dekret, alle nach-römischen An- und Einbauten zu entfernen. Im J. 1815 waren allerdings noch fast alle mittelalterlichen Einbauten von der Zerstörung verschont. Der Rest wurde bis zum Jahre 1822 abgetragen; das Gewölbe der Volkskirche fiel erst im J. 1827 (vgl. QUEDNOW, I, S. 26 — TH. HAUPT, Trier. Zeitbuch, S. 212).

#### Baubeschreibung.

Von der in der Porta eingerichteten Doppelkirche diente die untere als Volks-, später als Pfarrkirche, die obere für den Gottesdienst der Stiftsgeistlichkeit (MARTÈNE et DURAND, Voyage littéraire, S. 295, sprechen von einer „dreifachen Kirche“, offenbar unter Einrechnung der gewölbten Räume im römischen Erdgeschoß; s. S. 473). Der für die Entstehung von Doppelkirchen allgemein maßgebliche Grund, die Trennung des Volksgottesdienst von dem Gottesdienst für eine Sondergemeinde, wurde in diesem Falle begünstigt durch die räumlichen Gegebenheiten des römischen Baues, seine geringe Horizontal- und seine große Höhenausdehnung.

Nur die beiden Obergeschosse des römischen Baues wurden zu kirchlichen Zwecken ausgebaut. Daher wurde auf der Stadtseite eine breite Rampentreppe angelegt (s. u. S. 490). Als Aufstieg im Inneren erscheinen bei ANTOINE (Traité d'architecture, S. 144) Wendeltreppen in den römischen Türmen. Nach KUTZBACHS Ansicht stammten sie aus gotischer Zeit und wurden vielleicht an Stelle von Holztreppen errichtet. Eine andere Holzterppe muß auf der Stadtseite zu der Tür unter dem östlichsten Fenster des 1. römischen Stockwerkes hinaufgeführt haben (s. Abb. 323 und S. 473); bis wann sie bestand, ist unsicher.

Das Erdgeschoß des römischen Baues wurde nicht in die Kirchen einbezogen. Der mittlere Teil mit den beiden Durchfahrten war bis gegen 1800 mit Erde zugeschüttet. (Die während des Abbruches der nachrömischen Einbauten angefertigten Bilder zeigen freilich den oberen Teil des Geschosses von Erde frei. Daß aber vor Beginn des Abbruchs das Erdgeschoß in ganzer Höhe mit Erde ausgefüllt gewesen sein muß, ergibt sich daraus, daß im Hofteil der Porta Nigra unmittelbar unter dem Fußboden der Kirche Gräber der Stiftsgeistlichen lagen.) Das Erdgeschoß des Westturmes wurde durch ein von Norden nach Süden geführtes, noch erhaltenes Tonnengewölbe aus unregelmäßigen Bruchsteinen überdeckt (mit Abdruck der Schalungsbretter im Mörtel, ähnlich wie am frühromanischen Westbau des Doms).

Im Ostflügel ist das Erdgeschoß des Turmrundes — wie früher auch das des Westturmes — durch eine Mauer abgeschlossen, die im Zuge der römischen nördlichen Innenmauer des Mittelbaues verläuft. Im Innern des Turmrundes steigt ein aus dem

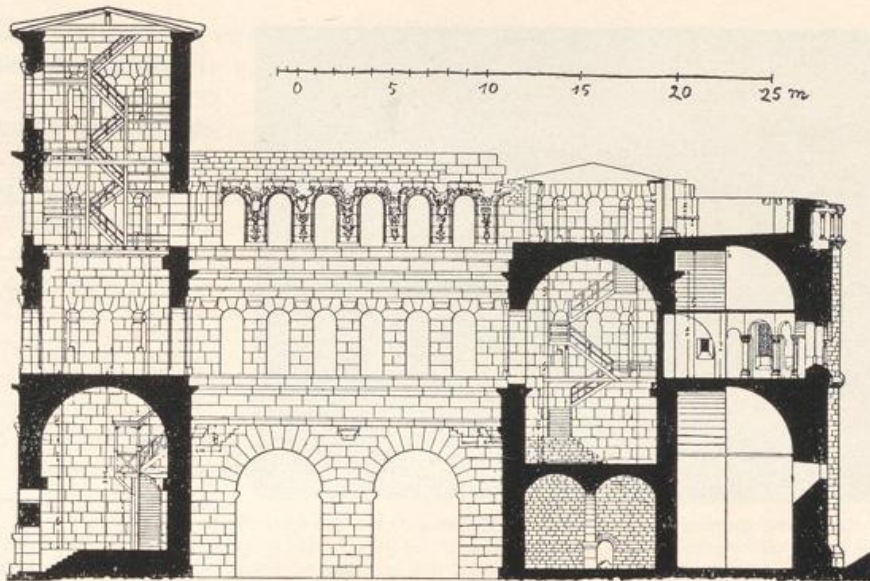


Abb. 328. Porta Nigra und Simeonskirche. Längsschnitt.

11. Jh. stammender Rundpfeiler auf, der die Treppenspindel des Obergeschosses trug. Behufs Anlage der Treppe war die runde Turmmauer innen mit Mauerwerk ausgefüllt worden, so daß zwischen diesem Mauerwerk und der Spindel nur mehr eine Breite von 1,71 m für die Stufen übrig blieb. Über dem Treppenhaus lag ein in seinen Ansätzen noch erhaltenes, rings um die Spindel im Kreis verlaufendes Tonnengewölbe. Zwischen ihm und dem rechteckigen Hauptraum des Ostbaues lag ein weiteres, von Ost nach West gehendes Tonnengewölbe.

Durch die erwähnte Abschlußmauer des Turmrundes führt eine im Rundbogen geschlossene Tür nach Norden in den rechteckigen Hauptraum des Erdgeschosses. Ihn deckt ein in frühromanischen Formen gehaltenes Gewölbe. Etwa in der Mitte des Raumes steht ein aus Sandsteinen gemauerter Pfeiler, der als Abschluß ein Gesims aus Platte und Schräge trägt. Von ihm aus sind nach Norden und nach Süden brückenartige Bogen geschlagen; an der römischen Südwand bzw. an der obenerwähnten Abschlußmauer des Turmrundes ruhen sie auf einer Konsole aus Schräge und Platte. Zwischen dieser Brücke und der römischen Ost- und der Westwand des Raumes sind gedrückte, von Ost nach West laufende Tonnengewölbe eingespannt.

Das Erdgeschoß ist nur 6 m hoch, so daß zwischen seiner Decke und dem Fußboden der Volkskirche noch ein Raum von 3,20 m Höhe, eine Art Krypta zur Volkskirche übrigbleibt. In die römische Südmauer dieses Raumes ist ein Fenster von 0,90 m Breite und 1,20 m Höhe sowie eine ebenso breite, aber höhere, im Rundbogen geschlossene Tür gebrochen. Die Schwelle der letzteren ist stark abgetreten, von außen muß zu ihr eine Holzterrasse hinaufgeführt haben.

Die Einlegestelle eines sehr starken Balkens, der sich von Norden nach Süden zog, ist in der Südwand erhalten; diesen Balken stützte in der Mitte des Raumes eine Säule, deren runder Sockel im jetzigen Pflaster des Fußbodens steckt. Die hierdurch nachgewiesene Holzdecke, zugleich Fußboden der Volkskirche, bestand jedenfalls noch in spätgotischer Zeit: Baurat Kutzbach hat aus älteren, jetzt nicht mehr vorfindlichen Akten der preußischen Regierung zu Trier eine Zeichnung kopiert, die die erwähnte Stützsäule in Formen des 15. Jh. zeigt.



Abb. 329. Simeonskirche. Apsis der Volkskirche. Innen.

Der kryptaähnliche Raum erhielt später ein von Norden nach Süden laufendes Tonnengewölbe. Die an der West- und der Ostwand vorhandenen Einbindestellen zeigen, daß es nur 0,80 m über dem Boden ansetzte und stellenweise aus zwei Schichten von Wölbsteinen bestand. Seine Entstehung kann mit der am Ende des Mittelalters erfolgten Verlegung des Simeonsgrabes in die obere Kirche zusammenhängen (S.

487), wodurch der Raum seine Bedeutung als Durchgangsraum für die Pilger verlor.

Im römischen ersten Stockwerk, in der Volkskirche, trägt der Ostraum jetzt ein von Norden nach Süden gehendes Tonnengewölbe. Es ist wahrscheinlich erst bei Errichtung des spätromanischen Apsisanbaues entstanden, da vorher das in so hoher Lage besonders nötige Widerlager nach Osten noch nicht vorhanden war (Beobachtung KUTZBACH). Im dreischiffigen Langhaus der Kirche, dem römischen Mittelbau, zeichnet QUEDNOW ein Tonnengewölbe, das „im 11. Jh. aus Bruchsteinen angefertigt worden“ war (Altertümer, S. 26, Tafel IV und V). Die vorhandenen Einlegestellen lassen auf Umarbeitung im 12. Jh. und in barocker Zeit schließen. — Der Westbau, eine Art Vorhalle zur Kirche, enthält keine Spuren eines romanischen Gewölbes, wohl aber solche einer barocken Decke (S. 472): Die Balken einer romanischen Flachdecke fanden auf dem römischen Gesims genügendes Auflager. Fast alle westlichen Fenster sind zu Türen erweitert, die ins Stift bzw. zu dem ursprünglich hier liegenden Treppenhause führten. Als Tür zu der späteren Rampentreppe an der Stadtseite (S. 490) ist das mittlere Fenster der Südseite ausgestaltet. Über das Rokokozierwerk s. S. 471.

Die Oberkirche oder Stiftskirche stimmte im Grundriß mit der Unterkirche überein. Das westliche Querhaus im römischen Westturm ging durch zwei Stockwerke. Auf dem Stich von *Merian* sind die nach der Stadtseite gelegenen Fenster vermauert.

Das Langhaus erhielt basilikale Raumform: die Hochwände aus Sandsteinquadern wurden in gleicher Stärke auf den Innenmauern des römischen Binnenhofes aufgeführt. Bei dem Ansatz der Nordseite an den Westturm noch ein Stück erhalten. Die rundbogigen, ziemlich breiten Hochwandfenster waren nach *Merian*, *Lothary* u. a. in Anordnung und Größenverhältnissen den Fenstern des frühromanischen Domteiles ähnlich. Nach der Feldseite hin erhob sich über dem westlichen Drittel des Seitenschiffes ein Aufbau, der den entsprechenden Teil der Hochwand verdeckte. Die bei *Lothary* gezeichneten drei dicht aneinanderstehenden Fenster kennzeichnen ihn als spätgotischen Ausbau.

Die Seitenschiffe behielten anscheinend ihre römischen Flachdecken; die jetzigen Tonnengewölbe stammen aus dem 18. Jh. (S. 470). Spuren eines romanischen Gewölbes im Mittelschiff sind nicht erhalten. Über die spätgotische Einwölbung siehe S. 470. — Mit der Volkskirche war die Stiftskirche durch eine rechteckige Öffnung im Fußboden in Verbindung gesetzt. Nach dem Grundriß bei ANTOINE (S. 145) lag diese

etwa in der Linie des zweiten westlichen Fensterpaares im Mittelbau; sie war mit einem Messinggitter geschützt (LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 28).

Aus der westlichen Vorhalle führte eine Tür durch das mittlere Fenster der Westseite zu den Stiftsgebäuden; sie hat an Sturz und Rahmen Verzierungen des 18. Jh. Den Zugang von der großen Treppe der Stadtseite her vermittelte das zur Tür ausgestaltete, westliche Fenster der Südfront. Der schräg ausladende Türsturz hat ein in Kerbschnitt gehaltenes Palmettenmotiv, die Pfosten ein Profil nach Art eines gedrehten Seiles. Beides weist in die erste Hälfte des 12. Jh.

Die Bedachung bestand bis zum Untergang der Kirche aus Blei. In die Oberseite der römischen Quadern über den Seitenschiffen ist in nachrömischer Zeit ein System von Wasserablauffrinnen eingearbeitet: Rinnen führen vom Fuße der Hochwand quer hinüber zur Außenkante und münden hier in eine dicht am Rande verlaufende Längsrinne (Mitteilung Dr. Steiner, Trier). Diese Maßnahme beruht offenbar auf der Notwendigkeit, das von der Hochwand abfließende Dachwasser bei Undichtigkeit des Daches oder des Dachanschlusses möglichst schnell abzuführen, weil es durch die römischen Quaderfugen leicht ins Innere dringen konnte (ähnliche Vorkehrungen aus frühromanischer Zeit am Südwestturm des Domes; IRSCH, Kd. Dom, S. 90).

Nach der Einrichtung zur Kirche muß ein Brand die Dächer zerstört haben; denn in den großen Fugen zwischen den römischen Quadern fanden sich bei einer im J. 1935 vorgenommenen Reinigung über starken Schichten von Speicherstaub große Massen auseinandergeflossenen Bleies (Mitteilung Dr. Steiner).

Die halbrunden Turmvorsprünge der Feldseite dienten als Treppenhäuser (ANTOINE, s. oben S. 474: Sämtliche römischen Fenster der Turmtreppenhäuser waren bis auf kleine, schießschartenartige Luken vermauert (vgl. Ansichten von *Lothary, Kesselstatt* usw.).

Das Außenbild der Kirche beherrschte der hohe Westturm. Er hatte nach den erhaltenen Abbildungen quadratischen Grundriß, Eckquaderung, war durch starke Stockwerkbänder in drei Zonen gegliedert und hatte im obersten Geschoß auf jeder Seite zwei Fenster, aus je zwei unter gemeinsamem Rundbogen gekoppelten Teilfenstern (vgl. Trier, Dom, frühromanischer Westteil). Der bei *Merian* gezeichnete Turmhelm wird der hochgotische Nachfolger einer stumpferen frühromanischen Haube sein.

Von Unterbauten, die, zwischen die römischen Mauern des westlichen Querbaues in Richtung von West nach Ost eingesetzt, die Turmmauern getragen hätten, ist keine Spur mehr vorhanden. Die barocken Verzierungen im Innern des römischen Baues sind lückenlos durchgeführt. Nach genau gezeichneten Abbildungen (vgl. Abb. 324) steht der Turm nicht in der Mittelachse der Porta, sondern nach Norden hinausgerückt. Seine Nordmauer kann also über der Ansatzlinie der westlichen römischen Turmrundung gestanden haben; hier befinden sich im Innern römische Maueraussprünge, die vom Erdgeschoß bis zur oberen Mauerkante durchgehen; auf ihnen kann als Träger der nördlichen Turmmauer ein Bogen errichtet gewesen sein. Ein ähnlicher Bogen ist im Innern als Träger der Südmauer des Turmes voranzusetzen.

Spätromanischer Chor. Der Chor wird als Anbau des berühmten Römerbaus zumeist nur oberflächlich behandelt. In Wirklichkeit ragt er als Architekturstück wegen der ausgezeichneten Lösung großer technischer Schwierigkeiten hervor und bildet stilgeschichtlich einen Höhepunkt der trierischen Baugruppe sowie eine wichtige Anfangsstufe in der Entwicklung der polygonen Apsiden und der deutschen Zwerggalerien.

#### Äußeres.

Durch den steilen Rücksprung des obersten gegen die beiden unteren Geschosse gliedert sich der Baukörper in zwei Teile, deren oberer wie ein kleines Sonderbauwerk, auf dem unteren blockartig geschlossenen Teile aufsitzt. Die Zwerggalerie verdeckt den

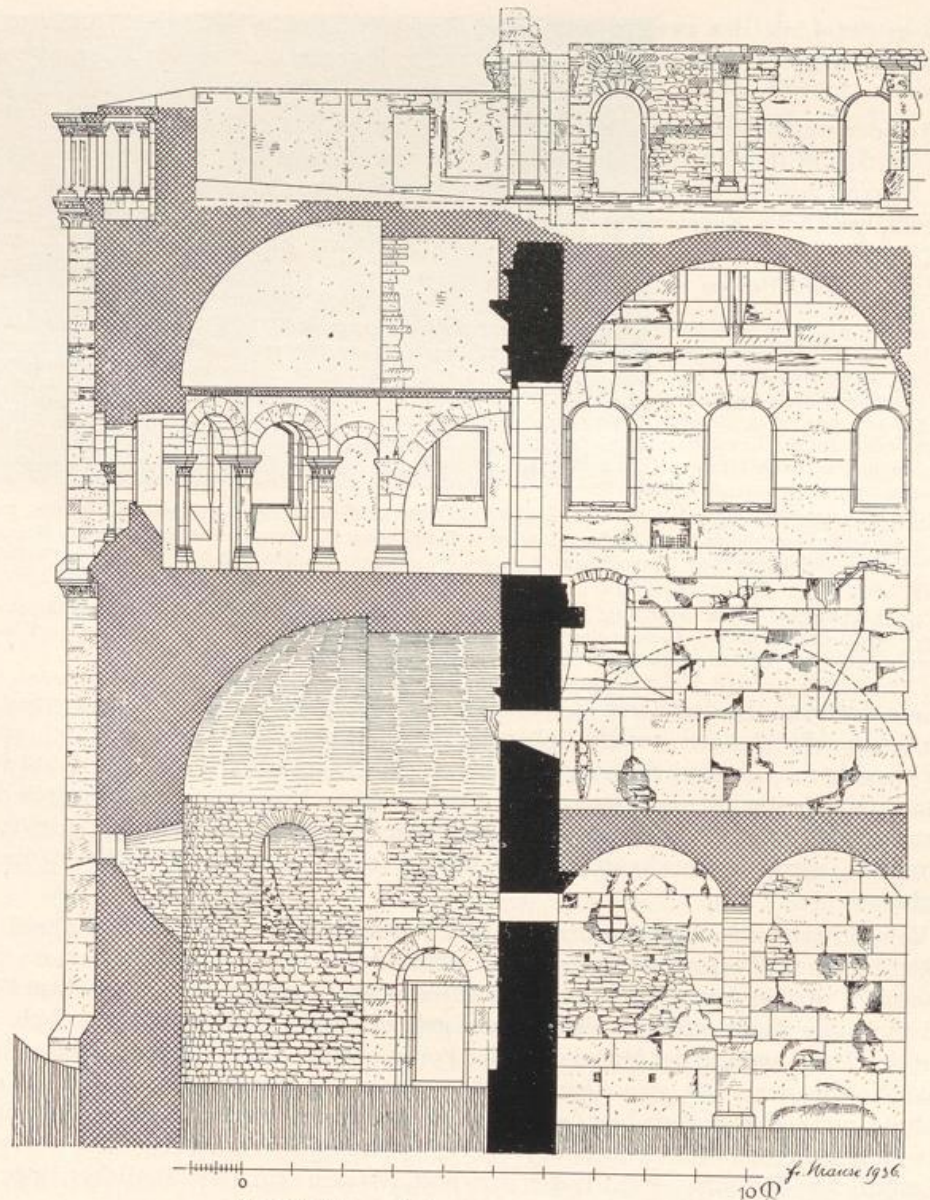


Abb. 330. Simeonskirche. Längsschnitt des Chores.

Rücksprung, dient dem unteren Teil als notwendige Krönung und dem oberen als Sockel. Die beiden Baukörper werden durch die vom Erdboden bis zum Dachfries der Stiftskirche lückenlos durchgeführten starken Eckbänder zusammengefaßt.

Diese Eckbänder sind für Lisenen zu stark; ebensowenig besitzen sie Funktion als Strebepfeiler. Sie sind begründet vom dekorativen Standpunkt aus, da sie den Baukörper einigen und der Aufteilung des römischen Baues die Waage halten. Geschichtliche Begründung finden sie schon in den Strebepfeilern am frühromanischen Domteil (IRSCH, Kd. Dom, S. 91).

Zwischen den westlichsten Eckbändern und der römischen Ostmauer sind in die Erdgeschoßmauern von Viertelkreisbögen überwölbte Nischen eingetieft. Die Bögen

bestehen aus drei Lagen von Quädern, deren untere jeweils gegen die obere zurückspringt. Die Mauerstärke wird dadurch um annähernd 1 m herabgemindert, so daß die Mauer ihr Schwergewicht in dem oberen Teil da hat, wo sie an den Urbau angelehnt ist. Vielleicht lag die Berechnung zugrunde, daß der Neubau bei etwaigen Versetzungen sich nicht nach außen, sondern gegen den Urbau neigen sollte.

#### Volkskirchengeschoß.

Das um die Eckbänder herumgekröpfte Sockelband steigt zinnenartig auf und nieder (Erinnerung an den Festungsbau [?] — vgl. ähnliches an den treppenartig gebrochenen Giebeln der Westfront von St. Matthias). Die obere, stark abgeschrägte Fläche des Bandes liegt mit der ebenso abfallenden Bank der Fenster in einer Ebene, um im Verteidigungsfalle das Schießen und Werfen aus den Fenstern zu ermöglichen. Aus diesem Grunde springt auch die untere Hälfte des Bandes schräg nach innen zurück. Das Ornament stellt eine Abwandlung des trierischen Rüschenbandes dar

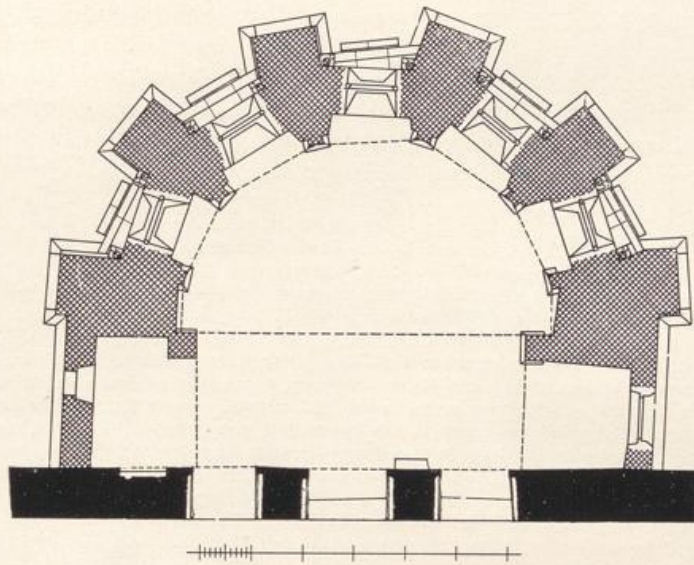


Abb. 331. Simeonskirche. Chor. Grundriß.

(vgl. IRSCH, St. Matthias, S. 105. — REINERS und EWALD, Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel, S. 28, 34. — G. DURAND, Églises romanes des Vosges, öfters). Die Fenster liegen in Nischen, ihre Bogen ruhen auf Säulchen in den Ecken der Polygonfelder. Einige ihrer korinthisierenden Kapitelle bewahren teils die antike Kelchform, zeigen teils klotzartige Grundformen oder sind Würfelkapitelle mit Palmetten oder Kugelreihen. Die Deckplatten zeigen dieselben Motive wie die Deckplatten im Inneren des Geschosses.

#### Stiftskirchengeschoß.

Abb. 334 verdeutlicht die Art, wie die Apsiden gewonnen wurden. Sie stellen eine Art von Erker in Attikaform dar (Vorbilder: Heiliggrabeinbauten in den Kirchen, germanische Holzbauten). Ihre Dächer bestehen aus ineinanderverzapften Sandsteinplatten. Sämtliche Schmuckteile (Abb. 338) finden sich auch am Ostchor des Trierer Domes und am Westturm von St. Matthias wieder (vgl. auch G. DURAND, a. a. O., S. 144. — REINERS und EWALD, a. a. O., S. 36 ff.).

Um die ganze Apsis, einschließlich der Erker, ist ein Sockelband aus Bogenfries und doppelter Klötzchenreihe herumgeführt. Den Bogenfries (Abb. 333) bildet ein in Lothringen besonders verbreitetes Hakenmotiv (G. DURAND, a. a. O., S. 43, 201). Hier ist also der Versuch gemacht, mit trierischen Formelementen den rheinischen Gedanken des Bogenfrieses zu vereinen. Den Haken fehlt das sprossende Leben der äußerlich ähnlichen frühgotischen Knospenkapitelle (vgl. H. EICHLER, Ein Kapitell mit Künstlerinschrift . . . : Trier. Zs. X, 1935, S. 88).

Auch die Zwerggalerie ist um die Eckbänder herumgekröpft. Auf denjenigen Teilen ihrer Brüstung, die in den Polygonfeldern liegen, stehen Säulchen nebeneinander; über den Eckbändern aber steht in der Mitte ein radial gerichteter rechteckiger Pfeiler, den vier Säulchen umgeben. Nur der westlichste Vorsprung der Süd- und der Nordseite ist anders behandelt (Abb. 334).

An der Innenwand der Zwerggalerie sind die Polygonecken durch rechteckige Vorlagen verstärkt. Die Decke ist flach und wird aus Steinplatten gebildet, als deren Auflage an der Innenwand ein aus Schräge und Platte bestehendes Gesims verläuft. Daher ist auch im Äußeren die Galerie nicht in der gewöhnlichen Arkadenform geschlossen. Gewölbte Decke und äußere Arkaden anzubringen, war deshalb unmöglich, weil dann die „Verkröpfung“ über den Eckbändern nicht möglich gewesen wäre (KAHL, a. a. O.). Die Eckvorlagen an der Innenwand können nicht als Stützen für quer liegende Gewölbebogen gedacht gewesen sein, da sie den Eckvorlagen des Äußeren nicht gegenüberliegen.

Die viereckigen Pfeiler der Apsisgalerie haben die in römischem Einflußgebiet häufige Kannelierung; ihre wulstförmigen Kapitelle sind mit Palmetten verziert. Die Säulchen haben attische Basen, ihre Eckblätter sind teilweise abstrakt klotzförmig, teilweise als liegende Palmetten ausgearbeitet. Von den Säulenkaptellen (Abb. 335) zeigt ein Teil die Form des Würfelkapitells, ein anderer die des Kelchklotzes, ein dritter die ausgebildete Kelchform. Bei der ersten Gruppe sind die Schildflächen bald mit Palmetten bedeckt, bald mit apotropäischen Gebilden (geknotete Bänder, Tierköpfe, eine Maske, aus deren Mund Drachen aufsteigen). Von der Kelchklotzgruppe weisen sich drei als sehr nahe Ableitungen vom korinthischen Kapitell aus, bei den anderen ist der Abstand von antiken Formen weiter; mit Vorliebe werden langgestielte, oben umgeschlagene Palmetten angewendet. Die vollendete Kelchform zeigen zwei Kapitelle, von denen das eine den massiven Kapitellkern zwischen großen lanzettförmigen Blättern sichtbar läßt, während das andere ihn vollständig in Palmettenblätter aufgelöst hat. Als ein Suchen nach dieser Kelchform erscheinen drei Kapitelle, die die Grundform des ottonischen Pilzkapitells aufweisen und diese mit einer oder zwei Reihen lanzettförmiger Blätter oder Palmetten bedecken. Entwicklungsgeschichtlich eine Sonderstellung nimmt das Kapitell Abb. 335, 7 ein, bei dem sogar der Halsring durch einen Blattkranz ersetzt ist.

Einige der Kapitelle der Zwerggalerie sind Arbeiten eines schulmäßig nicht gebundenen Steinmetzen, der Erinnerungen an sehr alte Formen verwertet. Andere schließen an die im Westbau von St. Matthias und an Kapitellen des dortigen Museums vertretenen kerbschnittartigen Formen an; eine weitere Gruppe ist beeinflusst von den antiken korinthischen Kapitellen Triers; am zahlreichsten sind die trierischen Formen, die aus einer Umformung besonders burgundischer Schmuckmotive sich entwickeln und sich dann in der trierisch-lothringischen Bauornamentik ausbreiten (IRSCH, St. Matthias, S. 193 f.).

#### Inneres, Erdgeschoß.

Das rechteckige Ansatzglied an den Römerbau ist mit querliegender Tonne überwölbt, der Apsisteil mit Kappengewölbe. In jedem Polygonfeld befindet sich eine kleine, rechteckige Luke mit stark abgeschrägter Bank; das zweite Feld von Süden her ist ohne jede Lichtöffnung. Ornamentik fehlt.

#### Volkskirchengeschoß.

Eine Raumvereinigung zwischen Altbau und Anbau konnte nicht erreicht werden, weil sonst die römische Ostmauer, das auf ihr ruhende Gewölbe und damit der Fußboden zur Unterkirche gefallen wären. Die römischen Fenster der Ostmauer wurden



Abb. 332. Simeonskirche. Chor von Osten.



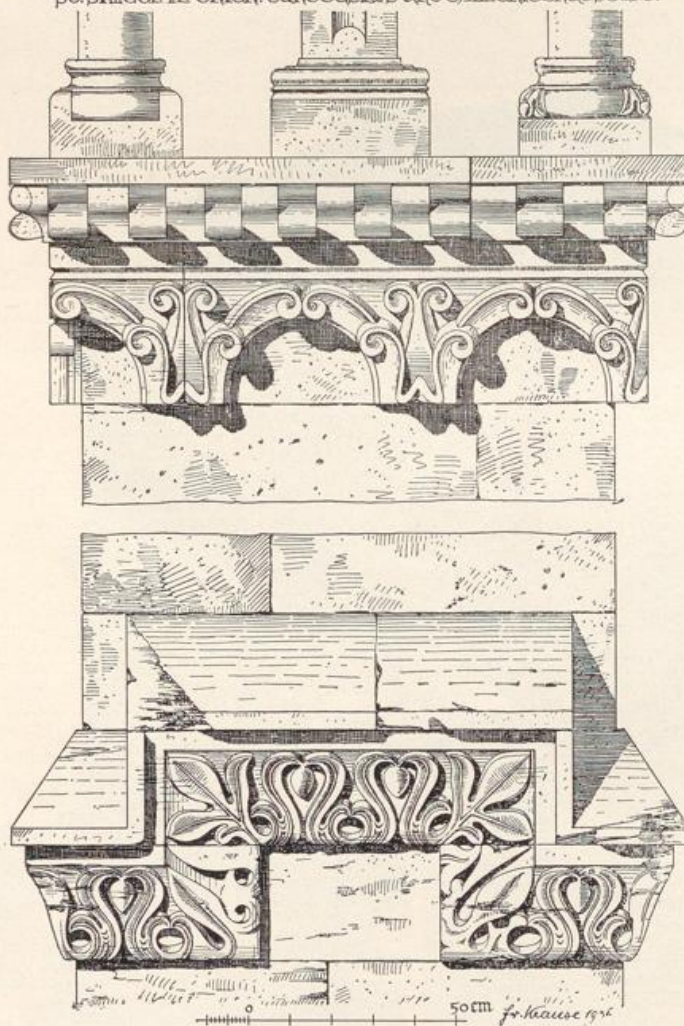


Abb. 333. Simeonskirche. Galeriebrüstung und Stockwerkband.

vermauert, das nördliche blieb als Durchgangstür frei. Der abgeschlossene Raum konnte als Sakristei und zu Verteidigungszwecken Verwendung finden.

Im westlichen, quereckigen Raumteil sind in die nördliche und südliche Mauer Nischen eingetieft; mit einer Halbtone, die von der römischen Mauer nach Osten absteigt, überwölbt bilden sie eine Art von Nebenapsiden. Zwischen ihnen liegt eine west-östlich laufende Tonne. Das Apsispolygon hat in jedem Feld eine Nische und vor den Halbpfelern der Ecken eine rechteckige Vorlage. Die ursprünglichen Fenster, in der Barockzeit stark erweitert, sind an den Resten von Bank und Laibung wiederzuerkennen. Sie waren nur 0,52 m breit; Bank und Laibung sind nach innen und außen ungewöhnlich stark abgeschrägt. Die Fenster hatten große Ähnlichkeit mit Schießscharten; unmittelbar

unter ihnen lag der Einfahrtsweg in die Stadt. Die Apsis ist mit einem Kappengewölbe eingewölbt.

Die Basen der Eckpfeiler bestehen aus steiler Schräge, die Stäbchen haben nicht rechteckiges, sondern schräg nach außen ansteigendes Profil. Die Kapitelle sind von breitgedrungener Grundform mit leicht konvexem Querschnitt; auf dem stets sichtbaren Kern liegen teils Palmettenmotive, teils breite, fleischige Blätter mit Mittelrippen. Es sind alles unrheinische, trierische Formen. Am westlichsten Kapitell der Nord- wie auch der Südseite trägt die Deckplatte das trierische Rüschenband; an den übrigen fällt die spitzwinklige Profilierung zwischen Wulst und oberster Deckplatte auf. Das Profil der Deckplatte ist bei allen bis zur Nischentiefe durchgeführt und bindet so die Vorlage an die Wand. Der Ansatz zur Wölbung ist durch ein Rüschenband betont.

#### Inneres.

Erst im Stiftskirchengeschoß war die Raumvereinigung mit der frühromanischen Anlage möglich, indem die östliche Außenmauer und die östliche Hofmauer des Römerbaus in diesem Stockwerk abgetragen wurden. Dadurch entstand der Grundriß einer Kirche mit westlicher Vorhalle, dreischiffigem, basilikalem Langhaus (in dessen



Abb. 334. Simeonskirche. Nördliche Chorecke.

Hauptraum sich Breite zu Länge wie 1 : 2,5 verhielt), östlichem Querhaus und Ostteil aus querrrechteckigem Chorraum und polygonaler Apsis. Es ist anzunehmen, daß erst jetzt das Tonnengewölbe eingebaut wurde, das den römischen Ostturm in der Richtung von Süden nach Norden durchzieht und in diesem Teil die Decke der Volkskirche bildet (vgl. o. S. 474). Vor Erbauung der Ostapsis konnte dieses Gewölbe nicht wohl bestehen, da das bei solcher Höhe notwendige Widerlager im Äußeren der Ostmauer fehlte (Beobachtung KUTZBACH). Die Oststümpfe der römischen Hofmauer wurden ummantelt; die dadurch entstehenden westlichen Vierungspfeiler erhielten nach Osten wie nach dem Hauptschiff zu eine rechteckige Vorlage mit Halbsäule, nach den Seitenschiffen hin war wegen der Enge des Ganges keine Vorlage möglich. Entsprechend wurden die östlichen Vierungspfeiler gebildet.

In den Querhausarmen lagen emporenartige Tribünen.

In der Mitte der südlichen Querhauswand ist nämlich eine Wandsäule erhalten. Sie kann nur den Zweck gehabt haben, einen Bogen zu tragen, der von hier nach Norden lief und dort auf einem Pfeiler ruhen mußte, der auch Bogen nach den Vierungspfeilern hin trug. — Diese Bogen müssen die Jochbogen eines Gewölbes gewesen sein, das die Höhe der Seitenschiffsdecken und etwa die halbe Höhe des Mittelschiffs und der Vierung hatte. — Aus dieser Anlage erklärt sich die Umformung der römischen Südwand des Ostturmes, die nach Ausweis ihrer Schmuckformen während des spätromanischen Chorbaues erfolgt ist. Die östliche Hälfte der Mauer wurde abgetragen und ersetzt. Dabei fiel das mittlere römische Fenster fort, vor seiner Vermauerung wurde ein Pilaster als Widerlager des im Inneren liegenden Emporengewölbes aufgeführt. Der östlich folgende erneuerte Mauerteil ist symmetrisch durch Halbsäulen aufgeteilt; das neue Fenster wurde daher kleiner als die römischen.

Ein starker Bogen, den *Merian* und *Bence* als Fortsetzung der Langhaushochwand über dem westlichen Anfang des Querhauses angeben, ist offenbar der südliche Vie-



Abb. 335. Simeonskirche. Kapitelle der Galerie.

rungsbogen. Er ist vermauert und enthält ein großes Rundfenster. Anscheinend sollte hier die Querschiffsempore sich zur Vierung hin öffnen.

Es ist kein Anzeichen dafür vorhanden, daß dieser angenommene Emporenplan ganz zur Ausführung gekommen ist. Bei *Merian* ist das Seitenschiffsdach in derselben Höhe wie im Langhaus auch über die westliche Hälfte des Querhauses durchgeführt, über der östlichen Hälfte erhebt sich ein schmaler Baukörper ohne Fenster, anscheinend die in den Akten der Barockzeit oft genannte Silberkammer oder Heilungskammer. Nach *LAGER-MÜLLER* (S. 28) waren die „Seitenschiffe“ von Westen nach Osten in gleicher Höhe bis zu den Eingangstüren der Zwerggalerie durchgeführt.

Wieweit der nördliche Querhausarm dem südlichen angeglichener war, ist an Spuren im Bau selbst nicht mehr zu erkennen.

Die Apsis ist nur mehr bis zur Höhe der Zwerggalerie erhalten. Der Mauerstumpf gestattet keinen Rückschluß auf ihre Gliederung. Unter dem (modernen) Estrich sind Sockelplatten für Ecksäulchen in den Ecken des Polygons bloßgelegt worden; ob solche Säulchen jemals ausgeführt worden sind, ist nicht sicher. In Höhe von 1,95 m über dem jetzigen Estrich liegen die Fensterbänke. *Merian* zeichnet große spitzbogige Fenster. An ihren äußeren Laibungen gibt er Säulchen mit Kapitellen in romanischer

Art an; sie reichen nur bis zu einem Drittel der Höhe der gotischen Fenster. Es müssen danach also auch romanische Fenster von nur etwa 1,80 m Höhe geplant oder sogar auch ausgeführt gewesen sein. Zwischen ihrem Scheitel und dem Dachansatz kann nach Analogie der östlichen Domapsis eine Zone mit kleineren Fenstern gelegen haben.

Rechts und links neben dem Apsiseingang liegen die rundbogig geschlossenen Türen zur Zwerggalerie (s. o.), neben ihnen die Eingänge zu den Nebenapsiden. Diese haben den Grundriß von Rechtecken mit 1,56 und 1,69 m Seitenlänge; in den Wänden liegen rechteckige, abschließende Kredenznischen.

Aus dem Stiftskirchengeschoß stammen offenbar auch acht jetzt im Landesmuseum aufbewahrte Kapitelle, die nach ihren Maßen, Stoff und Form teils auf die Vierungspfeiler, teils auf Säulen der Emporen passen.

Die Schmuckformen im Inneren der Stiftskirche (Abb. 338) zeigen große Ähnlichkeit mit denen der kurz nach 1160 liegenden ältesten Teile des Ostchores am Trierer Dom. Die hohen attischen Basen haben Eckblätter oder Eckklauen. Die Profilierung der Deckplatten gleicht denen des Domes. Die Kapitelle der westlichen Vierungspfeiler und das der Wandsäule an der südlichen Querhausmauer sind abstrahierende Versteifungen des korinthischen Kapitells. Die östlichen, bei denen unter nicht sehr dichtem Laubwerk der kelchklotzförmige Kern sichtbar wird, zeigen die zurückgeschlagenen gekräuselten Blätter der trierischen Schule. An den Eingängen zur Zwerggalerie und zu den Nebenapsiden sind die Kanten der Bogen zu Stäben gerundet, die in kerbschnittartigem Muster teils Reihungen von Blumen, teils von Palmetten zeigen; bei einem ist durch die pflanzlichen Motive ein Band geflochten. Alle Schmuckformen sind den rheinischen Bauten fremd, kommen aber häufiger an Bauten im heutigen Lothringen vor (vgl. G. DURAND, a. a. O., S. 97 ff. — REINERS und EWALD, a. a. O., S. 34 ff.).

#### Erhaltene Ausstattung.

Von der offenbar sehr reichen Ausstattung (s. u. S. 486) ist nur ein verschwindend kleiner Teil übriggeblieben. In der Ostseite der beiden römischen Pfeiler am Westende



Abb. 336. Kapitelle der Galerie.

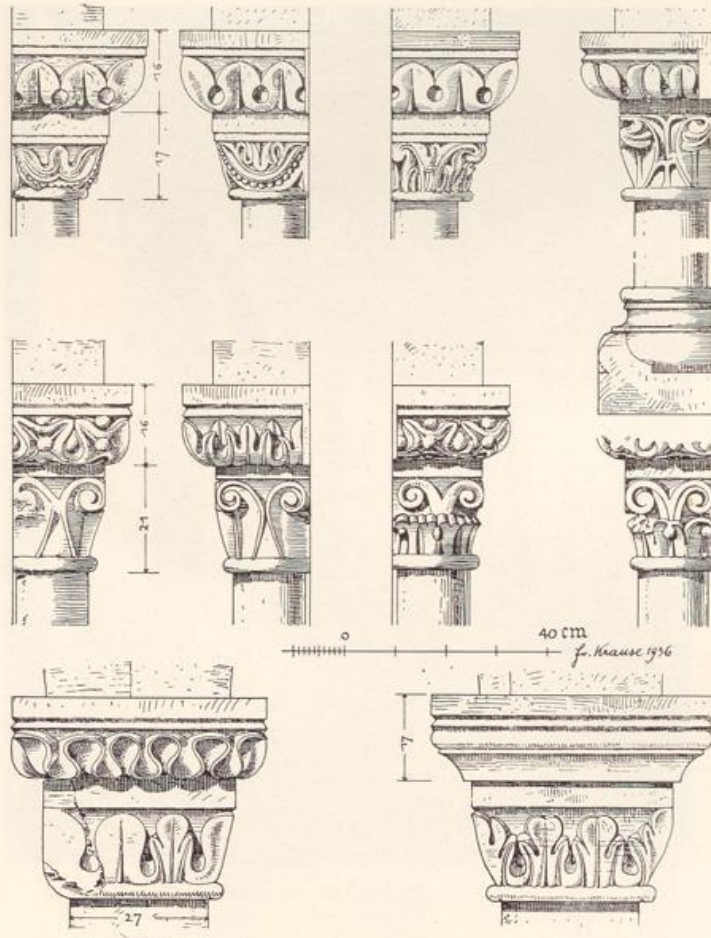


Abb. 337. Simeonskirche. Chor. Einzelheiten.

des Mittelschiffes der Volkskirche sind, jetzt vom Tordurchgang der Porta aus sichtbar, zwei Grabtafeln eingelassen. Beide haben im oberen Drittel spätestgotisches Gesprenge und Reliefmaßwerk, das in drei Bogen geteilt ist; in den mittleren Bogen steht jedesmal die Wappenkartusche.

Südlicher Pfeiler: Grabtafel des Heinrich von Roemesheim († 1474). Roter Sandstein, 0,90 m hoch, 0,57 m breit. Inschrift (gotische Lettern): INTERPRES CANONUM DOCTISSIMUS HIC TUMULATUR / HAC PREPENDATUS (!) ECCLESIAE SERVIENS / HEINRICUS DE ROEMESCHEIM COGNOMINE DICTUS / CONSILIO POTENS ET PIETATE NIMIS / MILLE QUADRINGENTESIMO CUM QUARTO ET SEPTUAGESIMO /

JUNI QUINTA DIES ULTIMA ILLI FUIT. Wappen dreifach quergeteilt; oberes Feld Stern, mittleres drei Hennen, unteres Arabeske.

Am nördlichen Pfeiler Grabtafel des Nicolaus Saarbürg († 1524). Roter Sandstein, 0,77 m hoch, 0,57 m breit. Form und Dekoration wie die vorhergehende, das Maßwerk in spätestgotischer Art, seine drei Bogen rund. Inschrift (Antiqua): QUIESCIT HIC OCTOGENARIUS SENEX / NICOLAUS SAARBURG AEDIS HUIUS CANONICUS / CAPITULARIS VIR CUM VIVERET / LIBERALIS ET IN PIOS USUS EGREGIE MUNIFICUS / OBIIT IX KL. APRILIS ANNO DNI M D XX III.

Grabtafel Tilmann Andres († 1576). Im südlichen Seitenschiff der Volkskirche in die Außenwand eingelassen: Sandsteinplatte 0,59 m breit, 0,40 m hoch. Inschrift (Antiqua): HIC IACET EXCISA DOMINUS TILMANNUS IN URNA / ANDRES VITENSIS VIR BONUS ATQUE PIUS / ARTIBUS INGENUIS DOCTUS FUIT ILLE MAGISTER / ET FAUTOR IUVENUM RELIGIONE SACER / PACIS AMANS FRATRUM, MORTALI CORPORE CASTUS / FAMA MALUM NUNQUAM CARPSIT IN ORBE VIRUM / SPIRITUS IN COELIS DIVINA PACE QUIESCIT / PUTRIDA SED CORPUS VERMIBUS ECCE MANET. Auf dem unteren Rand: OBIIT 17. AUGUSTI 1576.

Epitaph des Balthasar Merklyn von Waldkirch († 1531). An der Ostwand des östlichen Turmes im Volkskirchengeschoß. Grauer Sandstein, 1,56 × 1,69 m.

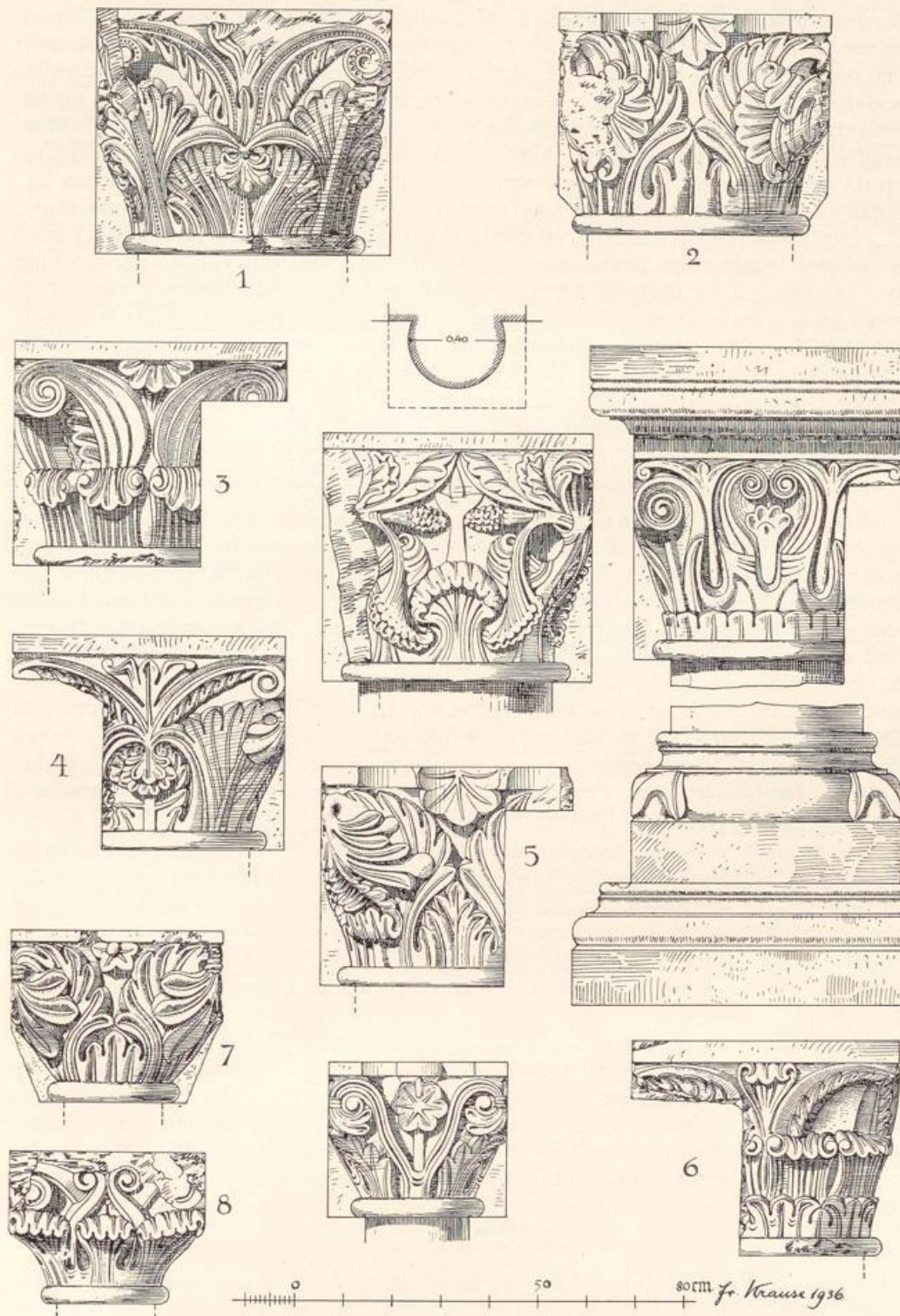


Abb. 338. Simeonskirche. Kapitelle in der Stiftskirche.

Stark verwittert, sämtliche Köpfe ab. Dreiteiliger Aufbau; im ganzen und in Einzelheiten Ähnlichkeit mit dem Breitbach-Epitaph im Domkreuzgang. Auf dem Sockelteil: DEO OPTIMO MAXIMO TRINO ET UNI / REVERENDISSIMO IN [CHRISTO PATRI ET] DOMINO D. / BALTHASARI MERKLYN A WALKKIRCH / D. G. EPISCOPO [CONSTANTIENSI] ET ADMINISTRATORI HILDESHEIMENSI SUB CAROLO V / IMPERII VICECANCELLARIO ... CAESARUM AULAS PER GERMANIAM HISPANIAS ITALIAM MULTIS AN[NIS] ... OBEUNDIS CONCILIIS IMPERII ET AMPLISSIMIS LEGATIONIBUS IU / RIS UTRIUSQUE SCIENTIA CON ... [RERUM] GERENDARUM PRUDENTIA ET AUCTORITATE SINGULA / RI TUM CETERIS ATQUE ... AMPLISSIMOS HONORES ADEPTO TANDEM INIQUIS / FATIS EREPTO LIBERALISSIMO ET IN OMNI FORTUNA MODESTISSIMO ET PIENTISSIMO CONSANGUINEO / ET MAECENATI SUO INCOMPARABILI JOANNES KECK A TREVERI POSUIT / VIXIT ANNIS / OBIIT TREVERI ANNO CHRISTIANAE SALUTIS MDXXXI / CORPUS EIUS HOC LOCO CONDITUM EST. Darüber Kreuzigungsbild mit Johannes und Maria, die den zu ihren Füßen knienden Bischof dem Heiland empfiehlt. Am Fuß des Kreuzes die Mitra. Das Bild ist seitlich flankiert von Pilastern, in deren Eintiefung Säulen mit Statuetten eingesetzt sind. Auf den Sockeln je ein Wappen. Krönung: halbrundes Mittelstück mit Wappen in spätgotischem Laubwerk; auf den Seiten wappenhaltende Putten. Von den fünf Wappen nur mehr kenntlich das der Großmutter väterlicherseits.

Epitaph des Dekans Pergner von 1560, in der Apsis des Volkskirchengeschosses. Gesamtaufbau der eines Kastenaltars der Renaissance. Gelber Sandstein, 2,35 m hoch, 1,35 m breit, stark verwittert, Spuren ursprünglicher Bemalung. — Predellenteil: Inschrifttafel, flankiert von männlichen Karyatiden, die auf den Köpfen statt der Kapitelle Fruchtkörbe tragen. Über stark ausladendem Gesims das Hauptbild mit einer ausführlichen Darstellung des Weltgerichts. Einer der sich öffnenden Särge hat die konische Form der fränkischen Sarkophage. Über dem Himmelsportal eine kleine Kartusche mit dem Monogramm H B. (s. u.). Links kniet der Bestattete in Chorkleidung, durch eine weibliche Gestalt dem Richter empfohlen. Die beiden Seiten des Pilasters mit Grotteskengehängen. Darin hängen Täfelchen, links „ANNO“, rechts „1560“. In der Mitte der Pilaster die Brustbilder des hl. Maximinus (rechts) und Simeon (links). Krönung: Gottvater in runder Muschelnische.

Die Inschrifttafel trägt auf der linken Hälfte in gotischen Lettern: ... XTO PERGNER, I. UTR. DOCTORI SANCTORUM TAM PAULI(NI) QUAM SIMEONIS DECANO NEC NON ... QUI AMPLIS ... DECIM MILIUM ... ET SINGULA ... CUM PAUPERI / BUS CHRISTI TUM COLLEGIIS PRAEDICTIS ... OS PEXIT HOC ... MONUMENTUM IOANNES PERGNER ... ET BERNARDUS KIL(BURG ?) ... SIMEON(IS ?) EX SORORE ... COMMISSARII VIRTUTIS ERGO POSUERE. — Auf der rechten Hälfte in gotischen Lettern: HUNC DOLOR IPSE DIES ATROX MERITAQUE NOTAVIT / ATRA LAPILIO SUSTULIT / SEPTEMBRIS DECIMO HIC TERNUS IN ORDINE MENSUM / QUI CIPRIANI DICITUR / ANNO TER DECIMO NONO ET QUOQUO AB ORBE REDEMPTO / PER QUINQUIES CENTESIMUS / PERQUE LUSTRA NOVEN AC TOTA OCTO BIENNIA DUXIT / HIC MAXIMINUS PERQUER / ANIME PRO CUIUS QUI CUM LEGIS ISTA MEMENTO / SUPPLEX ADORES UT DEUM. Das Epitaph ist die früheste bis jetzt bekannte Arbeit des Meisters *H. B. v(on) T(rier?)*; auf ihn hat unter Zusammenstellung seiner Werke zuerst W. ZIMMERMANN hingewiesen: Kd. Ottweiler und Saarlouis, S. 21).

#### Frühere Ausstattung.

Sogar in der Volkskirche war ein Chorraum mit Gestühl für die Kanoniker eingerichtet. Der Taufstein stand „in einer Ecke des Chors, auf der Seite des Dechantensitzes“ (Domarchiv A IV, 374a, f. 2). Dieser Chor befand sich nicht im östlichen, aus dem römischen Querbau bestehenden Teile, sonst müßte letzterer Raum Chor genannt werden; er heißt aber unbestimmt „der zweite Teil der Kirche, wo die Grabmäler der Weihbischöfe Verhorst und Nalbach liegen“ (a. a. O., f. 1).

Altäre. Im östlichsten (Quer-)Raum, Volkskirche, an der römischen Ostwand der Martinus-altar und der Altar der 10 000 Märtyrer. Im Chor der Hochaltar, Maria geweiht. Der Pfarraltar, auffallenderweise kein Kreuzaltar, sondern ein solcher zu Ehren Johannes des Täufers, deckte den Eingang des Chores. Erst durch seine Wegräumung im J. 1759 wurde das „mittlere Gewölbe“ geöffnet und der Blick durch die Mitte des Chores bis zum Hochaltar freigemacht (Domarchiv, Hs. Nr. 374 a.). Rechts und links vom Pfarraltar der Dreikönigs- bzw. der Barbaraaltar. — Das südliche Seitenschiff (römischer Längsflügel) war durch Querbauten verlegt; im J. 1759 wurden sie weggeräumt, „damit man aus der Vorhalle unbehindert in den östlichen Teil gehen könne“. Es war im Westen die Georgskapelle mit ihrer östlichen Abschlußmauer (S. 470), weiter nach Osten der Katharinen- und endlich der Antoniusaltar.

Einzelnes über die Altäre der Volkskirche: Johannes-Baptista-Altar. Wegen der unter ihm liegenden Gräber gegen 1670 geborsten (BROWER, Annales I, p. 527); Altaraufsatz im J. 1601 durch J. Collmann zum Gedächtnis seines Bruders errichtet; unter diesem Altaraufsatz fand sich 1759 ein alter, ganz einfacher Aufsatz, „ähnlich einem einfachen Reliquiar“, damaliger Ansicht nach noch aus der Zeit der Altarweihe durch Leo IX. im J. 1049; im Altar eine Bleikapsel und das Siegel des Papstes (abgebildet BROWER, a. a. O.); zugleich Weiheurkunde des Weihbischofs Georg von Helfenstein von 1604. — Georgsaltar. Retabel mit dem Bilde des auferstehenden Christus, nach Inschrift durch Weihbischof Georg von Helfenstein als sein Grab errichtet, nach dem Tode des 1632 in Luxemburg gestorbenen und dort bestatteten Stifters durch den kurfürstlichen Rat Kruntunger und seine Frau Sib. Broy vollendet. Im Altarsepulcrum Weiheurkunde des Erzbischofs Poppo (Domarchiv, a. a. O., p. 2). — Auf der Rückseite der Abschlußmauer der Georgskapelle gemaltes Epitaph, ein Kanoniker vor Christus kniend. — Katharinenaltar. Kleines altes Holzrelief mit dem Martyrium der hl. Katharina; als Sepulcrum ein Bleidöschen mit Siegel des Weihbischofs Konrad von Azotus, Karmeliter. — Antonius-altar. Mit Antoniusbild, errichtet 1697 zum Andenken an Kanonikus Renardi. Sepulcrum Bleikapsel ohne Siegel, mit demselben Bild. — Dreikönigsaltar. Steinmensa, ohne Sepulcrum; in die Oberseite ein Stein eingelegt, darin Kapsel, in deren Wachshüllung Siegel des Erzbischofs Theoderich v. Wied (1212—42). — Barbaraaltar wie Dreikönigsaltar, in der Höhlung des Steines kleine Holzschüssel. — Martinsaltar, gestiftet von den Brüdern Theoderich und Kolinus Bruerius, Dekan bzw. Kanonikus an St. Simeon. — Altar der 10 000 Märtyrer. Aufsatz, gestiftet zum Andenken an Heinrich Burmann, Weihbischof von Trier und dann von Köln, Dekan an St. Simeon und an St. Georg in Köln, † Bonn 1685. Der Aufsatz 1759 durch den des Johannes-Baptista-Altars ersetzt, als Pfarraltar bestimmt, in der Mensa Siegel des Weihbischofs Peter v. Suda (bezeugt für 1292); hinter dem Aufsatz war an der Wand „roh gemalt“ „die Geschichte der 10 000 Märtyrer“ aus der Zeit des Erzbischofs Heinrich von Vinstingen (1260—86); vgl. NELLER, Protocollum evacuationis, Domarchiv Hs. Nr. 374 a.

#### Untergegangene Grabdenkmäler.

Grab des hl. Simeon. Der hl. Simeon wurde zunächst in seiner Zelle bestattet. Offenbar irrig ist die Angabe von LAGER-MÜLLER, diese habe im „westlichen“ Rundturm an der „südlichen“ Seite des Hochaltars gelegen. Nach M. F. J. MÜLLER führte zur Cella eine kleine Tür an der Nordseite des Chores der Volkskirche. Über dem Eingang stand die Inschrift: HAC IN TURRI S. SIMEON 30. NOV. A. 1032 A POPPONE INCLUSUS OBIT I. JUNII 1035 (Trier, Taschenkalender 1826, S. 82).

Für die Lage des Simeonsgrabes im Obergeschoß spricht auch der zeitgenössische Bericht des EBERWINUS, nach dem man zu dem Einsiedler hinansteigen muß. — Nach seinem Tode wirft das Volk Steine zu der Wohnung des angeblichen Zauberers hinauf, und beim Bau eines bequemen Zugangs zum Heiligengrab stürzt ein Balken tief hinab (M. G. SS. VIII, p. 210. — Vgl. auch HONTHEIM, Prodomus, p. 676b). Dem entspricht auch, daß die Schwelle der mittelalterlichen Tür in der Südfront, vermittelt der man in den Raum unter dem Fußboden der Oberkirche gelangt, stark abgetreten ist. Am nördlichen Ansatz des Rundturms sieht KUTZBACH im Bodenestrich Spuren eines Sarkophags. — V. BEHR (Baugeschichtlicher Führer, S. 23) spricht sich für die Lage im Erdgeschoß aus.

Beim Grabe des hl. Simeon errichtet Poppo im J. 1036 einen Altar zu Ehren aller Heiligen. Wie der Bericht über die Eröffnung des Grabes im J. 1400 zeigt, stand hinter dem Altar der Sarkophag erhöht (BROWER, Annales II, p. 259a). Im Sarg fand sich ein Bleitafelchen mit der Inschrift: HIC JACET QUIDAM SIMON DE BABYLONIA, IN SINA MONACHUS, HIC ANTEA SOLITARIUS, OBIT KALENDIS JUNII.

Vielleicht seit dieser Eröffnung, sicher aber seit dem 16. Jh., lag das Grab in der Stiftskirche (Bericht über eine Eröffnung des Poppograbes im J. 1517: Gesta Trev., ed. WYTENBACH I, Anhang S. 33), und zwar nach MASEN (Metrop. I, S. 99) am Eingang derselben. Eine Darstellung aus dem 18. Jh. zeigt, daß das westliche Ende des südlichen Seitenganges der Stiftskirche als Grabkapelle eingerichtet war (P. F. SCHMIDT, Zwei unbekannte Bilder aus St. Simeon: Trier, Heimat X, 1933, S. 162, Abb. 1). In Rechnungen über die Ausstattung dieser Kapelle in den J. 1746—50 werden Bildhauerarbeiten von den Meistern Daniels und Amling, Stukkateur, „sechs gemalte Mirakelbilder des Herrn Verotius, Maler dahier“, genannt (s. S. 470f). Die barocke Wandverzierung des Südganges zeigt, daß die Kapelle den Gang bis einschließlich der dritten Fensteröffnung umfaßte, und daß die „Mirakelbilder“ an den oberen Teilen der Fensterpfeiler angebracht waren. Zu ihnen gehören offenbar die von SCHMIDT veröffentlichten und gedeuteten Gemälde in St. Gervasius.

Das Grab des Erzbischofs Poppo († 1047) lag ursprünglich in der Nähe des Simeonsgrabes, nach dem Bericht über seine Eröffnung vom J. 1517 „zu Füßen des Heiligen“. Nach der Öffnung fand man ein auf Holz gemaltes Bild des Bestatteten mit Nimbus, zwei Engel hielten die Mitra. Die Holztafel hatte einen Rahmen aus vergoldetem Metall, der oben ein gegossenes Bild Christi, unten das Bild



des Erzbischofs, an den Ecken die Evangelistensymbole und rund herum die Apostel hatte. Zwischen diesen war die Inschrift angebracht: „*POPPO TREVIRORUM ARCHIEPISCOPUS OBIIT DECIMO SEXTO KAL. JULII — ANNO DOMINICAE INCARNATIONIS MXLVII HENRICI SECUNDI REGIS XVII IMPERATORIS AUTEM PRIMO XVI KAL. JULII OBIIT HUIUS TREVERICAE SEDIS DILECTUS ARCHIEPISCOPUS POPPO CIN . . . DOC . . . CLARA MANENS LUX POPULI SPES CARISSIMA CLERI . . . HUNC UT CONSOCIIS AGGREGET ANGELICIS . . . SPIRITUS OSSA REGEBAT*“ (vgl. KRAUS, *Christl. Inschr. II*, S. 197). — Unter dieser Tafel lag eine mit Metall gerahmte Marmorplatte, darunter ein „gewöhnlicher Stein“, am Rande mit eingelegten Steinmüsten verziert; der Leichnam trug Pontifikalkleidung. Der reich geschmückte Bischofsstab zeigte zwischen Blumen die Buchstaben P T P G T. Auf der Brust lag ein Bleitäfelchen mit der Inschrift: *HIC IACET POPPO TREVIRORUM ARCHIEPISCOPUS, QUI OBIIT 10 KAL. JULII*. Die Hände hielten eine Patene und einen kleinen goldenen Kelch. Im J. 1804 kam der Inhalt des Grabes in die Pfarrkirche St. Gervasius (S. 92, 94).

In den Baurechnungen von 1746 bis 1750 wird eine Poppokapelle genannt, die nach der Feldseite lag. Es ist dies vielleicht der der Simeonskapelle gegenüberliegende Teil des nördlichen Seitenganges in der Stiftskirche.

Einige Gräber für die Stiftsgeistlichkeit waren in der Apsis der Volkskirche am westlichen und am östlichen Ende des Ostteiles angelegt, in größerer Anzahl konnten sie nur im Mittelschiff eingesenkt werden. Da der Fußboden auf angeschnittener Erde ruhte, verursachten die Gräber tiefe Einsenkungen (Johannes-Baptista-Altar). Offenbar hängt hiermit zusammen der Beschluß des Kapitels vom 30. 9. 1729, nach welchem behufs Anlage von Gräbern Gewölbe oder Bogen („*fornice*“) errichtet werden sollten (Stadtbibl. Nr. 1612/769). Ein solcher fornix wird unter großen Kosten als Unterbau des Epitaphs Nalbach, über dessen Grab im östlichen Teil der Volkskirche erbaut (s. u. S. 488).

1. Grabmal des Landolf v. Enschringen, Humanist, Kurtrierischer Kanzler, Propst an St. S., † 1552, und seines Neffen und Nachfolgers in der Propstei, Robert v. E., von *Hans Rupprecht Hoffmann*, jetzt in der Pfarrkirche von Waldrach (vgl. WACKENRODER, *Kd. Landkreis Trier*, S. 382, Abb. 263).

2. Grabmal Bertold v. Maifeld, bestattet kurz vor 1056 vor dem Simeonsaltar (HONTHEIM, *Hist. Trev. I*, S. 402).

3. Johann Houst, Offizial, † 1557 (MASEN, *Metrop.*, S. 208, dort auch die Grabinschrift mitgeteilt).

4. Peter Binsfeld, Stiftsdekan, Weihbischof, † 1598. Das Grabmal, „mit einem guten Bild des Bestatteten“, wahrscheinlich von *H. R. Hoffmann*. „Vor der Tür der unteren Kirche, in der Ecke, die die sich wendende obere Stiege bildete, unter einem kleinen Schieferdach“ (LAGER-MÜLLER, S. 26. — *Gesta Trev. III*, S. 58. — MASEN, *Metrop. I*, S. 210). Der Leichnam wurde 1815 auf den allgemeinen Stadtfriedhof gebracht (MÜLLER, a. a. O.).

5. Johann Holler, Stiftsdekan, Weihbischof, † 1671, vor dem Hochaltar der Pfarrkirche (MÜLLER, *Kirchen*, S. 27). Inschrift bei LADNER, *Trier. Jahresberichte*, 1868, S. 31.

6. Johann Verhorst, Weihbischof, † 1708. Epitaph „hinter dem Hochaltar in der oberen Kirche“ (*Gesta Trev. III*, S. 176; dort auch die Grabinschrift). Die Leiche „später in der Agathenkapelle im Domkreuzgang beigesetzt“ (Dom zu Trier, S. 182).

7. Jakob Anethan, Weihbischof, † 1716. Grab an der Epistelseite des Hochaltars (HEIS, *Procollum*, p. 201).

8. Johann Heis, Kanonikus, † 1747. Grab mitten im Chor nach links, Grabinschrift verfaßt von J. v. HONTHEIM, *Stadtbibl. Trier*, Nr. 232.

9. Lothar Friedrich v. Nalbach, Stiftsdekan, Weihbischof, † 1748. Ein großes Epitaph, das durch ein kostspieliges Gewölbe im Boden unterbaut wurde („*prezioso Fornice in tumulum substructa*“). (Stadtbibl. Nr. 1795/931.) Nach LAGER-MÜLLER (*Kirchen*, S. 27, dort auch die Grabinschrift) war das Grabmal links vor dem Hochaltar; die Leiche kam 1817 in die Badische Kapelle des Domkreuzgangs (LADNER, a. a. O., S. 31).

10. Johann Neller, Kanonikus, berühmter Jurist, † 1783. Ort des Grabes unbekannt; Gebeine und Grabtafel jetzt in St. Gervasius (HAUPT, *Trier. Zeitbuch*, S. 170). Gedenktafel im Treppenaufgang des Ostflügels im Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.

11. Johann Nik. v. Hontheim („*Febronius*“), † 1790. Grab „in der unteren Kirche“ (LAGER-MÜLLER, *Kirchen*, S. 27); Grab und Grabtafel jetzt in St. Gervasius.

12. Neben dem Grabmal Binsfelds (s. o.) waren „3 zu gleicher Zeit geborne und sofort nach der Taufe gest. Kindlein an der Mauer in ihren Wickelbinden abgebildet“ (LAGER-MÜLLER, *Kirchen*, S. 26).

## Kirchenschatz.

Aus den sehr ausführlichen Schatzinventaren (Staatsarchiv Koblenz, Abt. 215, Nr. 10—13) werden hier nur folgende Gegenstände genannt:

Inventar von 1550: 2 goldene Balken, die auf Trinitatis und Huberti vor den Chor gehängt werden, ein „eckig leinen gemalt tuch, hängt man zwischen die genannten Balken“; 6 Wirkteppiche, darunter 2 aus Brabant; 2 Hungertücher; 1 schwarzes Bahrtuch mit St. Michael und St. Simeon.

Inventar von 1731: Silberne Reliquienbüste mit dem Haupt des hl. Simeon; Kleidungsstücke des Heiligen, „ein überguldet Trinkgeschirr S. S. mit 3 Füßen und dem Deckel, worauf ein kleiner Löw mit Wappen“, eine silberne Statue von St. Michael, „mit einem kleinen silbernen Kindlein auf der Hand“, im hohen Chor die Wandteppiche aus vergoldetem Leder, Stiftung des Vikars Trampet.

## Verlorengegangene Plastik.

In fünf Fensternischen der Stiftskirche stand lt. *Merian* nach der Stadtseite zu je eine Statue: in der mittleren ein Kruzifix, zu dessen Füßen anscheinend Maria Magdalena, an den Seiten je eine Knie- und eine Stehfigur; ein danebenstehendes kleineres Stück, vielleicht einer der romanischen Löwen des Landesmuseums (KUTZBACH, Trier. Heimat I, S. 150). — An den Stufen zur Oberkirche wurden um 1750 die Statuen der Mutter Gottes, des hl. Simeon und des hl. Michael aufgestellt (HEIS, Simeonia, f. 61). — Dicht am Eingang der Oberkirche, an der Außenmauer, waren angeheftet die Evangelistensymbole und Christus mit dem Kreuz; wegen starker Verwitterung wurden im 18. Jh. Mensch und Adler entfernt und ein neues Christusbild mit der Weltkugel angebracht (HEIS, a. a. O.). — Die Eingangstür zur Oberkirche war noch bei der Aufhebung des Stiftes zweiflügelig und aus Messing gegossen; über ihr „in goldenen Buchstaben“: „NOSCE TE IPSUM“ (LAGER-MÜLLER, Kirchen, S. 28). — Die Orgel, auf der Empore der Oberkirche, „unmittelbar am Glockenhaus“, diente für beide Kirchen; sie war von *Jean Nollet* im J. 1729 erbaut (Stadtarchiv Trier, Nr. 230: Verhandlungen vom 30. September 1729, 3. Januar, 10. Januar, 9. Mai von 1731. — Vgl. LAGER-MÜLLER, Kirchen, S. 28. — Über *Nollet* vgl. S. 337).

Zur Loskaufung der Glocken zahlte das Stift im J. 1674 an die Franzosen 10 000 Taler; im J. 1717 mußte aber ein neues Geläute beschafft werden. Es kam 1803 nach Frankreich, eine der Glocken jedoch nach Losheim (LAGER-MÜLLER, Kirchen, S. 29; dort auch die Inschrift. — LADNER, Trier. Jahresbericht 1865, S. 39). — Die Turmuhr kam 1802 nach Frankreich.

Sammlung von Skulpturen im westlichen Torbau, nur zum Teil aus St. Simeon stammend, Rest der in der Porta angelegten Altertümersammlung der kgl. Regierung zu Trier, deren meiste Stücke dem Landesmuseum übergeben sind. Vgl. Inventare des Landesmuseums: Inventar der kgl. Regierung; gedruckt: Verzeichnis der in den verschiedenen Räumen der Porta Nigra zu Trier aufbewahrten antiken und mittelalterlichen Figuren, Mosaiken und Inschriften, Trier 1863.

1. Torso einer Sitzmadonna, erhalten von den Knien an. Das Kind stand auf dem linken Knie, die Rückseite des Thrones ist in drei Spitzbogenarkaden aufgeteilt. 2. Hälfte 14. Jh., weißer Marmor, Höhe 0,37 m, Tiefe nur 0,21 m. Herkunft unbekannt (Inventar Landesmuseum, Nr. 161).

2. Statuette St. Michael. Plattenpanzer, Schienenpanzer, Kettenhemd, Mantel. Erhalten nur von den Knien bis zum Halsansatz. Gelber Sandstein, 0,72 m hoch, sehr schöne und sorgfältige Arbeit der frühesten Renaissance. „Gefunden bei der Ausschachtung der Porta Nigra 1877“ (Inventar Landesmuseum, Nr. 15).

3. Platte aus Sandstein, in drei Bruchstücken, vielleicht Schlußstein eines Portals, trapezförmig, Höhe 0,77 m, mittlere Breite 0,37 m. Im Oberteil: „HERR KORNELIUS A WALTERFINGEN.“ Darunter in einem eingetieften Kreis als Relief eine Frührenaissance-Kartusche und Wappen: obere Hälfte ein Schwan, untere Hälfte ein Querbalken. Darunter „1568“.

4. Schlußstein, spätestgotisch, stark zerstört. Reliefs: Konstantin und St. Helena. Offenbar aus der spätestgotischen Kirche St. Maximin (s. o. S. 301).

5. Schlußstein, ebenso mit dem Wappen Orsbeck. Herkunft wie Nr. 4.

6. Platte einer Brüstung mit Pilastern und Fruchtgehängen, Spätrenaissance, Sandstein, 0,61 m breit, 0,71 m hoch.

7. Spitze eines Baldachins (für eine Statue oder einen Altar?). Sandstein, 0,70 m hoch, unterer Teil viereckig mit vier Giebeln und Ecktürmchen, oberer Teil rund, mit zwei Zinnenkränzen, Abschluß kegelförmig. Gegen 1250.

8. Sieben spätromanische Säulenbasen, von der Zwerggalerie der St.-Simeons-Kirche; verschiedene andere Ornamentstücke.

9. Fragment eines Bischofskopfes. Haar lockig, Mitra hoch mit senkrechten Seiten. Reifes 17. Jh. Höhe 0,41 m.

Im östlichen Turmraum, Volkskirchengeschoß, eine Sammlung von kleinen antiken, mittelalterlichen und barocken Ornamentstücken verschiedener Herkunft.

Im Erdgeschoß des spätromanischen Choranbaues sind zahlreiche Bruchstücke der Bauornamentik des Kreuzganges und der Kirche des Dominikanerklosters (s. S. 407 ff), die 1902 bei Abbruch der früheren Klosterbauten gefunden wurden, untergebracht,

ebenso die Zierstücke aus dem Giebfeld des 1877 niedergelegten Simeonstores (vgl. Kd. Profanbauten).

Im Volkskirchengeschoß des Chorbaues steht eine flache Brunnenschale aus Sandstein, Durchm. 1,07 m, anscheinend Renaissance; sie stammt vielleicht aus dem Simeonsstift.

### Die Rampentreppe.

Bis zum Ende des Stiftes bestand die zu den Kirchen führende Treppe aus zwei Teilen (Abb. 323). Der untere war etwa 16 m breit; dank einer Stiftung der Adelheid von Besselich zog sich in seiner Mitte eine Eisenstange als Handstütze von unten nach oben. Die Treppe mündete auf ein Podium, das sich quer vor die Oberkirche legte; LAGER-MÜLLER nennt es „Rasenplatz“. Am westlichen Ende dieses Vorplatzes lagen nebeneinander der Eingang zur oberen Treppe, die Johanneskapelle und ein Gang, der zum Eingang der Volkskirche führte. Hiernach muß die Breite dieses „Rasenplatzes“ (MÜLLER-LAGER) mindestens 6 m betragen haben.

Die obere Treppe stieg zwischen Brüstungsmauern zunächst in rechtem Winkel bis zu einem kleinen Podest empor, um sich dann wieder der Simeonskirche zuzuwenden. Vor dem Podest durchschritt sie einen Torbogen: hochrechteckiger Rahmen, in dessen Sturz hinein ein Kleeblattbogen gemeißelt ist. (Ähnliche Anlagen an den Chortreppen des Domes in den Seitenschiffen.) In Höhe des Fußbodens der Oberkirche eine Plattform, die von einem Regen- und Windschutz überdacht ist.

Im 17. Jh. spricht BROWER von einer „in unseren Tagen“ vorgenommenen Erbreiterung der Stufen (BROWER, *Annales* I, p. 99). Im 18. Jh. wurde, wie die im 18. Jh. entstandenen Abbildungen zeigen, das untere Ende der Treppe in barocker Art abgerundet. Die Treppe ruhte auf Gewölben, sie sind auf der Abb. 325 zu erkennen.

Die Obertreppe und darum auch die untere muß bei Erbauung der an sie angelehnten Johanneskapelle, also im 3. Viertel des 13. Jh. schon bestanden haben. Dieser Zeit entsprechen auch die Formen des Vorbaues vor dem ersten Podest der Obertreppe.

Da der Hof der römischen Porta mit Erde ausgefüllt war, müssen die Toröffnungen der Porta durch eine Mauer abgeriegelt gewesen sein.

Die Andreaskapelle wurde im J. 1287 geweiht (vgl. *Trevis* 1834, Nr. 14, ohne Quellenangabe). Sie war ein zweigeschossiger Bau von etwa 10 m Länge, an die Ostseite der großen Freitreppe angelehnt; offenbar in einigem Abstand von der Südseite der Hauptkirche. Der Eingang führte wahrscheinlich vom Vorplatz der Volkskirche aus durch die nördliche Längswand der Kapelle. Vom Sockel bis zum Dachgeschoß reichen Strebepfeiler aus Quaderwerk, die einmal schräg abgetreppert sind, an das Dachgesims aber in gerader Fläche anschließen. Aus der Ostwand ragt als Altarnische ein halbrunder Erker hervor, der im Scheitel ein hohes, schmales Fenster hat; ob er bis zum Erdboden hinunterging, ist nicht zu erkennen. Auf den Giebeln Kreuzblumen. Im Obergeschoß frühgotische Fenster, zweigeteilt, mit Vierpaß, „nach Art der Fensterformen an der Sakristei von Liebfrauen“ (KUTZBACH, *Trier. Heimat* I, S. 149). Das untere Stockwerk kann als Beinhaus gedient haben, die einzige Lichtöffnung ist ein sehr hoch liegendes, schmales Rechteckfenster. — Die Kapelle ist ein Glied der im Anschluß an die Liebfrauenkirche entstehenden Gruppe frühgotischer Kleinbauten (s. S. 262).

Die Stephanskapelle stand „unter der Andreaskapelle zu ebener Erde“ (LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 32). Zwischen ihr und dieser befand sich auch noch das Krankenhaus; diese zwei Gebäude können aber zwischen Andreaskapelle und Porta Nigra nicht Platz gehabt haben. Die Stephanskapelle ist also das bei *Merian* im Vordergrund rechts stehende kleine Heiligtum. Das Dach einer kleinen Kapelle ragt über die vordere Kapellenwand hinaus und wird am Ende von Säulen getragen, die durch ein Quereisen miteinander verbunden sind. Dieser Typus des „Heiligenhäuschens“ im trierischen Gebiet gestattet, das Heiligenbild in der Einsamkeit und unter Verschuß zu halten, eine größere Anzahl Beter in der Vorhalle zu versammeln. In dem Spitzbogenfeld über dem Türeingang eine sitzende Madonna mit Kind und zwei Seitenfiguren. Möglicherweise ist dieses Bogenfeld gleich mit dem aus der Porta Nigra in das Landesmuseum überführten Tympanon mit derselben

Darstellung. — Die Schweifung an der Stirnwand der Vorhalle läßt auf deren Entstehung in der Barockzeit schließen (KUTZBACH, Trier. Heimat, S. 149: „spätgotisch.“ — Die Kapelle erscheint nicht mehr auf der 1800 aufgenommenen Zeichnung *Peyres*, wird auch von MÜLLER (Kirchen) nicht genannt; sie scheint im 18. Jh. abgetragen zu sein. — MASEN, Metrop. I, p. 207).

Johanneskapelle, vermutlich die 1282 (1287?) als neu genannte Kapelle (MRR. IV, Nr. 918), vom Simeoner Stiftspropst Landolf v. Enschringen erneuert. Über verwandte Bauten siehe oben bei Andreaskapelle. — Der kleine Bau, bei *Merian* mit einem geschweiften Dach, lehnt sich an die Ostmauer des obersten Treppenteiles an, die er wie ein schwerer Strebepfeiler belebt. — Beim Abbruch, erst 1815, fand sich das Altarsepulcrum in Topfgestalt. Darin die Weihurkunde des trierischen Weihbischofs Peter, Bischof von Suda, von 1287 (1282) (WYTTENBACH, Forschungen über die römischen Altertümer im Moseltale von Trier. Trier 1844, S. 30).

Die Bartholomaeuskapelle lag am östlichen Ende des Kirchhofs auf der Landseite (Abb. 324). Der östliche, gotische Teil des kleinen Baues hatte einen polygonen Chor mit Strebepfeilern, auf deren kapitellartigen Köpfen das Dachgesims aufliegt. Im Westen schloß sich eine offenbar barocke Erweiterung an, weißgetüncht mit dunkler Eckquaderung, in der Westfront der Eingang mit darüberliegendem rundem Fenster. Auf dem Ostende ein polygoner Dachreiter.

Außerdem werden erwähnt eine Mauritiuskapelle mit zwei Leprosenhäusern bei St. Simeon. Sie werden in der Fehde mit Erzbischof Jakob von Eltz zerstört (1580), 1640 aber wieder erwähnt (Gesta Trev. III, p. 28. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 33. — LADNER, Trier. Jahresberichte 1869, S. 37). Die Häusergruppe lag auf dem nördlich von St. Simeon gelegenen freien Felde vor der Stadt.

[Irsch]

#### STIFTSGEBÄUDE.

SCHRIFTTUM. S. oben S. 463 und F. KUGLER, Kleine Schriften II, S. 185. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier II, S. 74 ff. — V. BEHR, Baugeschichtl. Führer, S. 57. — O. v. SCHLEINITZ, Trier, S. 45 f. — G. KENTENICH, Geschichte, S. 23 u. ö. — N. IRSCH, Die Bedeutung der Ausgrabungen an St. Simeon: Trier. Landeszeitung v. 28. 10. 1929. — Ders., Die Ausgrabungen am St.-Simeons-Kloster in Trier: Trier. Zs. IV, 1929, S. 147 f. — Eine eingehende Veröffentlichung der ausgedehnten Forschungen des früheren städtischen Konservators Baurat FR. KUTZBACH mit zahlreichen interessanten Einzelbeobachtungen ist in Vorbereitung.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. S. o. S. 463 f. sowie Trier, Stadtarchiv: Kasten Kirchen und Klöster, Urkunden und Auszüge, darunter Streitschrift des Propstes von St. Simeon gegen das Stift wegen Zahlung der Reparaturkosten des Kreuzganges, 1687.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Um 1815. Aquarellierte Skizze von der Westfront des Westflügels von *Ladner*. Maße: Br. 46 cm, H. 39 cm, Trier, Stadtbibliothek. — Mitte 19. Jh. Skizzen nach Resten romanischer Wandmalereien von *Wilmowsky*. Landesmuseum Trier. — 1921—36. Aufnahmen der städtischen Denkmalpflege Trier.

#### Baubeschreibung.

Die von 1035/40 bis gegen 1050/60 errichteten Gebäulichkeiten des Simeonstiftes legten sich als ein zweigeschossiges Quadrum westlich an die Porta Nigra und die von der Stadtseite in die Simeonskirche führende Treppenanlage (Abb. 339). Der Nordflügel bildete ein kurzes Stück der hier über den Fundamenten der alten römischen Stadtmauer an die Porta Nigra anschließenden mittelalterlichen Stadtmauer. Einzelne Kanonikerhäuser — die volle *vita communis* hat im Stift nie bestanden, zeitweilig jedoch ein *refectorium commune* — lagen in der näheren Umgebung des Quadrums verstreut.

Schon in romanischer Zeit haben Umänderungen an Fenstern und Türen, Instandsetzungen an Decken und Dächern wie auch Veränderungen der Außenhaut durch

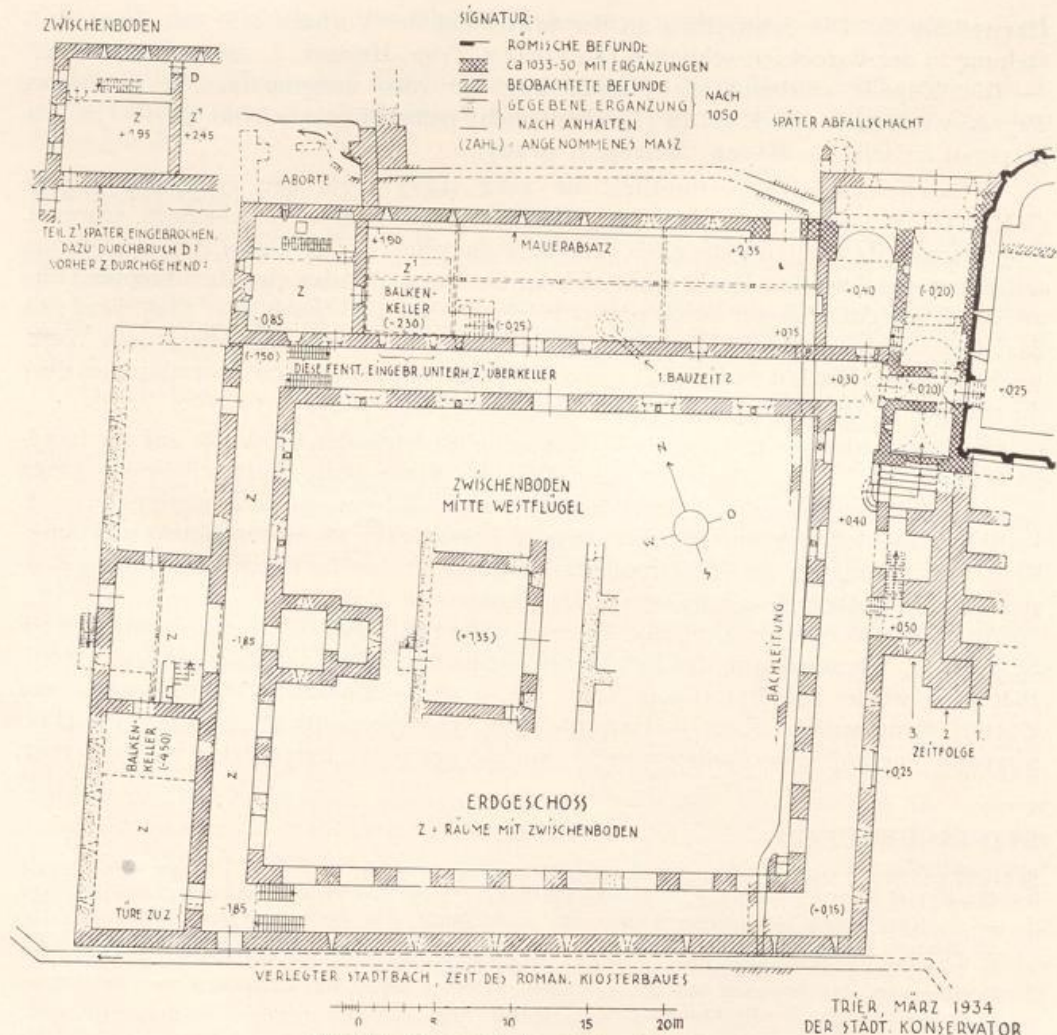


Abb. 339. Simeonstift. Grundriß nach Kutzbach.

Verputz des ursprünglich wohl nur gefugten Mauerwerks stattgefunden. In nachmittelalterlicher Zeit (hauptsächlich 1542) wurden besonders die Fenster und Türen des Nordflügels vergrößert und im J. 1742 der Südflügel des Kreuzgangs zu einer Wohnung für den Rechtsgelehrten Neller, Stifths herrn von St. Simeon, ausgebaut. Nach Aufhebung des Stiftes um 1800 diente ein Teil der Räume zunächst als Lager gewerblichen Zwecken. In der 2. Hälfte des 19. Jh. wurden der Südflügel, der Nordflügel und ein Teil des Ostflügels zu Wohnungen eingerichtet und die Eingänge in den heutigen Zustand versetzt, sowie die übrigen Teile des Hofumgangs niedergelegt. Im J. 1899 fand die damals begründete Kommission zur Aufnahme alter Trierer Häuser in der früheren Nellerschen Wohnung im Südflügel noch große Teile des zweigeschossigen, romanischen Hofumgangs vor und an den anderen Flügeln bedeutende romanische Reste. Im J. 1928 führte der städtische Konservator, Baurat KUTZBACH, die ersten Untersuchungen und Grabungen durch. Seit 1936 werden die Gebäude im Zuge der Ausgestaltung der „Via Archaeologica“ einer weitgehenden Wiederherstellung unterzogen.

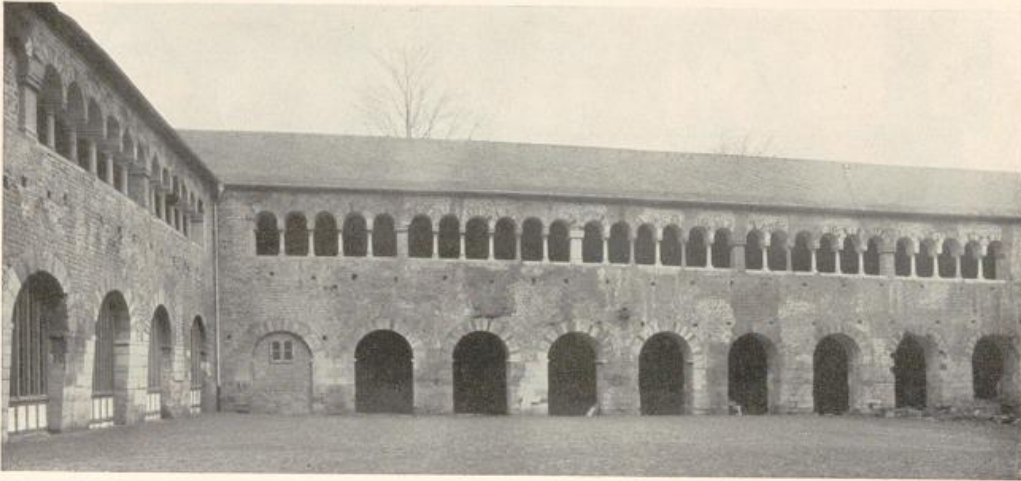


Abb. 340. Simeonstift. Hofumgang nach der Wiederherstellung. Ost- und Südseite.

Trotzdem die vielfachen Änderungs- und Umbauten wie selten die Untersuchung erschwerten, läßt sich nach den Arbeiten Baurat KUTZBACHS auch in den Einzelheiten doch ein ziemlich gesichertes Bild des ursprünglichen Zustandes gewinnen (Abb. 339). (Beschreibung der einzelnen Flügel in der Abfolge der einzelnen Bauabschnitte.)

Der Nordflügel folgt in Anlehnung an einen dem Westturm der Porta Nigra angefügten älteren Bauteil (Treppe und ältester Wohnbau?) dem Zuge der mittelalterlichen Stadtmauer. Er enthielt die Wirtschaftsräume, Küche, Keller, Refektorium und Aufenthaltsräume. Zur Porta verbreiterte sich der Flügel nach beiden Seiten, wie er auch — durch die Bodenbeschaffenheit bedingt — zur Porta höher hinaufstieg. Die nach Norden gerichtete Außenfront läßt, soweit sie bisher von späteren Putzschichten befreit ist, im Erdgeschoß eine Reihe schmaler, schießchartenartiger romanischer Schlitzfenster (um 1800 wurden sie vermauert), im Mittelgeschoß in gleichen Abständen schlanke, romanische Fenster mit farbigem Quaderwechsel im Rundbogen erkennen. Im Obergeschoß sind, nach einem bisher am westlichen Teil aufgedeckten, plattenumstellte Rechteckfenster anzunehmen. Zwischen den Rundbogenfenstern des Mittelgeschosses bestanden bis 1542 kleine Fenster, die zuletzt schlitzartig verengert worden waren und wohl hier im Zuge der Trierer Stadtmauer als Schießcharten anzusprechen sind. Am westlichen Ende dieses Flügels schlossen sich nach dem vorüberfließenden Stadtbach hin Abortanlagen an, deren Fundamente freigelegt wurden.

Die ganze Hofwand des Nordflügels ist bis unter die Traufe in ihrem romanischen Bestand erhalten. Im Mittelgeschoß bezeichnet eine mit gerader Linie aufhörende, glatt verputzte Fläche bis zur Höhe von 8,75 m mit ursprünglichen Balkenlöchern im Kernmörtel die obere Balkenlage des Hofumgangs, der auch hier zweigeschossig entlang lief. Die Giebelwand zur Porta zeigt noch deutlich den Anschluß des flachen Daches dieser Traufhöhe. Nach dem oberen Umgang öffnete sich das Mittelgeschoß in fünf Rundbogenfenstern mit schräger Laibung. Ihre Bogen sind über den späteren Rechteckfenstern erhalten. Sie zeigen eine flache Steinlage von meist rotem Sandstein als Begleitung des sauber gefugten Bogens; die eingemauerten hölzernen Fenstergeschränke mit senkrechter und wohl auch waagerechter Teilung gleichen den in Heiligkreuz festgestellten.

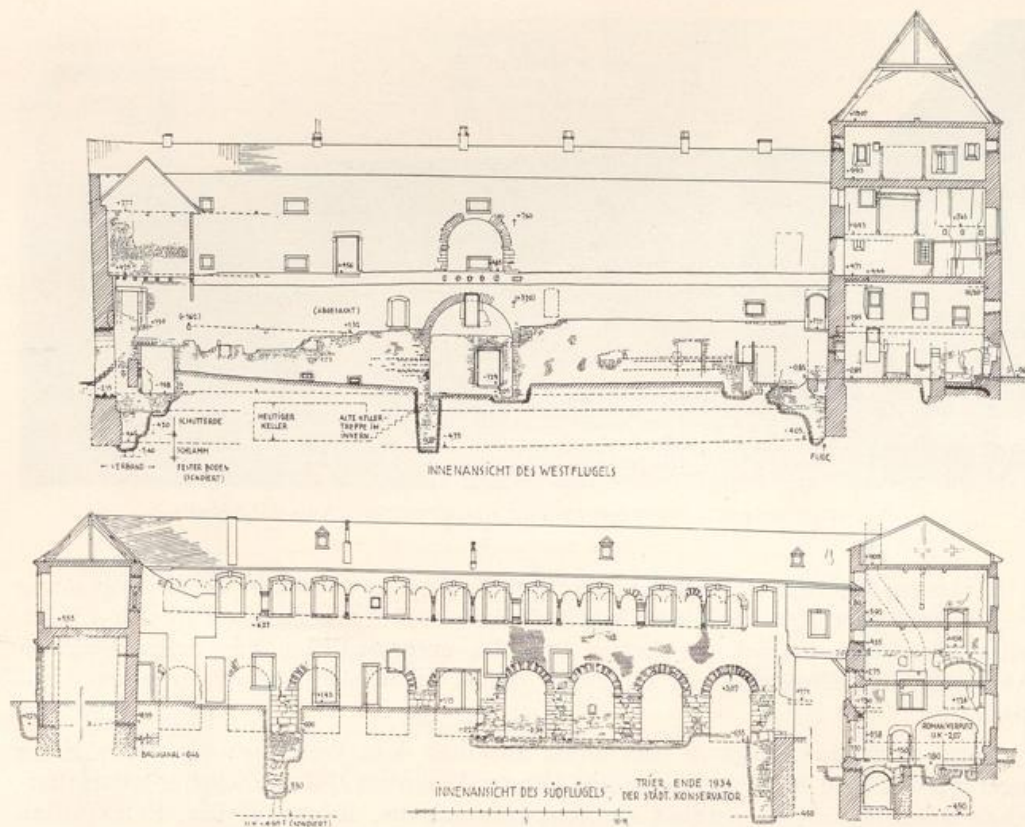


Abb. 341. Simeonstift. Innenansicht des West- und des Südflügels vor der Wiederherstellung.

In der Mitte der Hofwand des Nordflügels, die gleichzeitig die Laubenrückwand bildete, befand sich eine rundbogige Tür als Eingang in das Erdgeschoß. Ein nicht axial darüber befindlicher Entlastungsbogen beweist, daß sich an der Stelle früher eine andere Tür (oder Fenster) befand. Ein später angelegter Keller zwang dazu, diesen Zugang aufzugeben. Ein weiterer „verdrückter“ Entlastungsbogen mehr östlich in dieser Wand zeigt eine Deckziegellage.

Im Nordflügel zeigt die Innenteilung westwärts eine niedrige Küche mit mehreren niedrigen Geschossen darüber. Im Küchenteil ist ein schmaler Raum abgetrennt, in dem vermutlich von Anfang an eine Treppe hochführte. (Heute sind hier Reste einer jüngeren Steintreppe zu sehen.) Eine zweite jüngere Steintreppe geht in der Küche selbst hoch. Die ersten Aufgänge werden in Holz zu denken sein.

In der Küche, die schon in romanischer Zeit umgebaut wurde, sind Reste des Kamins, des Spülsteins, Wandnischen für Schränke aus verschiedenen Zeiten und Treppensätze zu beobachten. In den Geschossen darüber sind noch zwei gotische Kamine festzustellen.

Im Raum neben der Küche sind bereits in gotischer Zeit zum Hofumgang hin eine Reihe hoher Fenster an Stelle der kleineren, romanischen eingebaut. Damals ist hier auch ein Hängeboden eingebaut worden. Darunter lag ein Balkenkeller, der Vorgänger der heutigen gewölbten Keller.

An das Refektorium neben der Küche schloß sich weiter östlich wohl ein Wirtschaftsraum an (eine abschließende Untersuchung ist hier im Augenblick noch nicht möglich). Bemerkenswert ist hier ein flachliegender Rahmenschlitz in ziemlicher Höhe

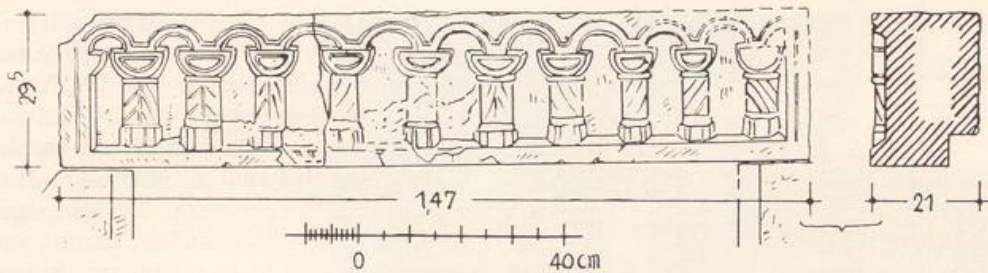


Abb. 342. Simeonstift. Im Westflügel vermauerter Türsturz.

über dem Fußboden (zwei ähnliche kommen an der Laubenseite im Westflügel vor, doch sind hier die Rahmen anscheinend später versetzt).

Die Mitte des Nordflügels nimmt im Hauptgeschoß ein großer Saal ein. Die um die Mitte des 19. Jh. von WILMOWSKY entdeckten romanischen Wandgemälde, die friesartig unter der Decke durchliefen, gingen seit Benutzung des Flügels als Krankenhaus und dann zu gewerblichen Zwecken zugrunde (Notizen und Skizzen im Landesmuseum Trier).

Die Höhe des Saalgeschosses beträgt 5,50 m. Darüber liegt noch ein Aufgeschoß mit hoher Wand, genau wie am Frankenturm über dem Saal im Obergeschoß.

Der Küchenbau besteht bis zu dieser Höhe aus fünf niedrigen Geschossen; der an die Porta Nigra anschließende östliche Teil erhebt sich über dem Aufgeschoß des Saales noch um weitere zwei Geschosse, um die Höhe der Oberkirche der Porta Nigra zu erreichen, bzw. um von dort in das Stiftskloster treten zu können.

#### Westflügel (Dormitorium).

**Außenste.** Die nach der Moselseite gelegene Westfront des Dormitoriums war, als KUGLER (a. a. O., S. 185) die Aufmerksamkeit auf das Quadrum lenkte, noch unberührt in dem Zustand, den sie nach der Umgestaltung zu Speicher- und Lageräumen bei Aufhebung des Stiftes um 1800 erhalten hatte. Die Skizze *Ladners* und stellenweise Freilegungen lassen noch bedeutende frühromanische Teile erkennen. Kleine rechteckige Fenster liefen, wie die *Ladnersche* Aufnahme zeigt, über die ganze Außenfront des Westflügels.

Als im J. 1880 in diesem Flügel des Stiftes Kleinwohnungen eingebaut wurden, blieben nur die an die damals noch bestehende Stiftsmühle aus gotischer Zeit anstoßende Südfassade, die Hofwand und die Flachdachneigung aus romanischer Zeit erhalten. Den wirklichen Bestand werden erst die in Kürze beginnenden Wiederherstellungsarbeiten erkennen lassen.

**Hofseite.** An der Hofwand des Westflügels (eigentlich an der Rückwand der westlichen Laube) kamen in der Mittelachse zwei große vermauerte Gurtbogen, wie die Arkaden mit farbigem Steinwechsel, zum Vorschein (Abb. 341). Dabei wurde ein interessanter,  $1,47 \times 0,29$  m messender Türsturz aus Sandstein, vermutlich (nach KUTZBACH) der des vermauerten Portals vor der Rampentreppe auf dem Bilde *Merians*, freigelegt (Abb. 342).

Vor der im Fundament erhaltenen Hofwand des Laubenganges (nachweisbar war nur das Quaderlager des zweiten Pfeilers von Süden) wurden im J. 1929 die Fundamente eines zweiräumigen, im größeren Teil  $3,87 \times 5,85$  m und im kleineren  $2,70 \times 4,66$  m messenden Gebäudes aufgedeckt. Der erste Raum war durch eine 1,52 m breite Tür mit dem zweiten verbunden. Nach KUTZBACHS Vermutung handelte es sich im Untergeschoß um eine Kapelle, im Obergeschoß um ein Lavabo o. ä. (Nach alten Ansichten befand sich ein ähnliches Bauwerk im Kreuzgang von St. Maximin.)



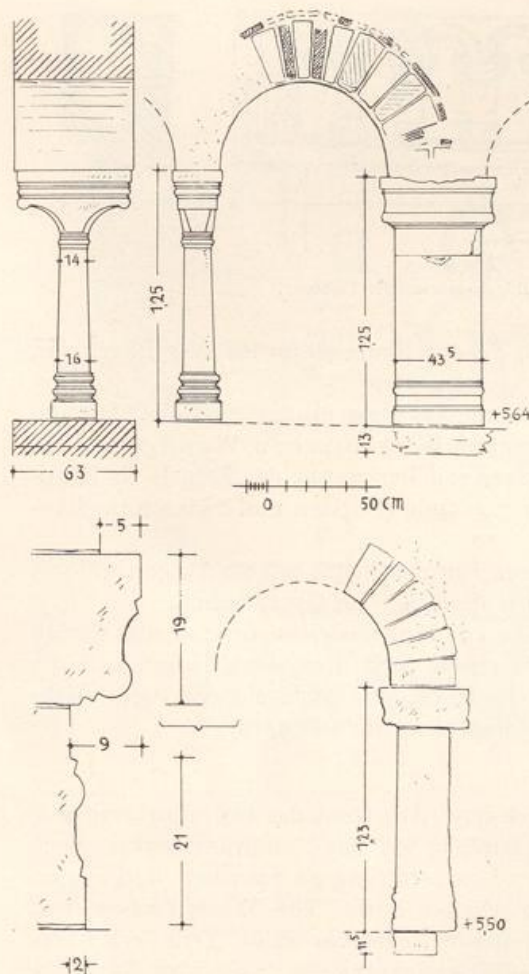


Abb. 343. Simeonstift.  
Einzelheiten nach Kutzbach-Delhougne.

pitell und Basis 1,25 m). Die Bogen zeigen ähnlichen Wechsel farbigen Steinmaterials und Deckziegel wie die Bogen des Untergeschosses. In ungleichen Abständen werden die Säulchen durch rechteckige Hausteinpfeiler abgelöst (Abb. 340 u. 341).

An der Außenfront des Südflügels werden, soweit die Freilegung der wenigen erhaltenen romanischen Mauerteile Schlüsse zuläßt, im Obergeschoß wie an der Außenfront des Westflügels die kleinen Rechteckfenster durchgelaufen sein, während im Erdgeschoß durchweg plattenumstellte, romanische Schlitzfenster angebracht waren. Eine rundbogig geschlossene Tür ohne Anschlag der Laibung führte in die in gotischer Zeit am westlichen Teil dieses Flügels außen angebaute Mühle. Der Bogen, an dem noch Schalabdrücke festzustellen sind, zeigt Ziegeleinschluß, jedoch ohne Deckziegel. Die Treppenstufen sind neueren Ursprungs. Der alte Giebel des Südflügels ist mit einem runden Plattenfenster und darüber einem undeutlichen Zickzackfries von römischen Ziegelstücken noch bis zur Spitze in seinem alten Zustand erhalten. Ein kleines Rechteckfenster mit Steingewänden in der mittleren Höhe links ist ebenfalls noch ursprünglich. Im Innern ist etwa in der Mitte des Flügels eine zweite, ähnlich nach außen führende, romanische Tür freigelegt. Den Zugang zu dem für Neller zur Wohnung

Da in der Nähe der Kapelle nur einzelne Architekturstücke im Schutt gefunden wurden, ist anzunehmen, daß das Werksteinmaterial beim Abbruch des Hofumgangs um 1800 bereits verschleppt wurde.

Inneres. Im Innern bildete der Mittelteil, durch Quermauern abgeteilt, eine Art Diele, die nach außen durch eine Rechtecktür, nach dem Umgang hin in weitem Bogen geöffnet war. Der Raum hatte im Erdgeschoß einen Hängeboden, der sich auch in den Westteil des Hofumgangs erstreckte.

Südflügel.

An der Hofseite des Südflügels ist die Laubenarchitektur des Erdgeschosses (besonders im westlichen Teil) ziemlich unversehrt erhalten. Auf  $1,48 \times 1,10$  m (= zwei Drittel der Bogenweite) messenden Quaderpfeilern ruhen Rundbogen von 3,62 m Scheitelhöhe mit farbigem Steinwechsel von Jurakalk und rotem Sandstein mit einer umlaufenden Deckschicht römischer Ziegel. Das darüberliegende Mauerwerk aus Kalksteinquadern (römisches Altmaterial) zeigt stellenweise noch alten Verputz. Die im 18. Jh. vermauerte und mit rechteckigen Fensterdurchbrüchen versehene Arkadenreihe des oberen Umganges ruht auf gedrehten Säulchen aus Jurakalk, wie sie ähnlich vorkommen in St. Maximin, am Trierer Dom und am Ivograb (Höhe einschließlich Ka-

umgebauten östlichen Teil dieses Flügels vermittelt eine Tür mit der Darstellung des hl. Simeon auf dem Sterbette und einem Segmentgiebel darüber mit der Inschrift: ANNO MDCCXLIX (1749) HANC PERISTYLII REGIONEM IN AEDES CONVERTIT GEORG CHRISTOPH NELLER AUBANUS. J. U. D. SS. CAN. PROFESS. P. ETO S. SIMEONIS CANON. CAPITUL. Im Scheitel des Giebels Wappen (Petruskopf mit zwei Lilien und zwei Sternen). In der Mitte des oberen Türbalkens das Wappen NELLERS mit der Beischrift: S. SIMEONI — MORIENTI.

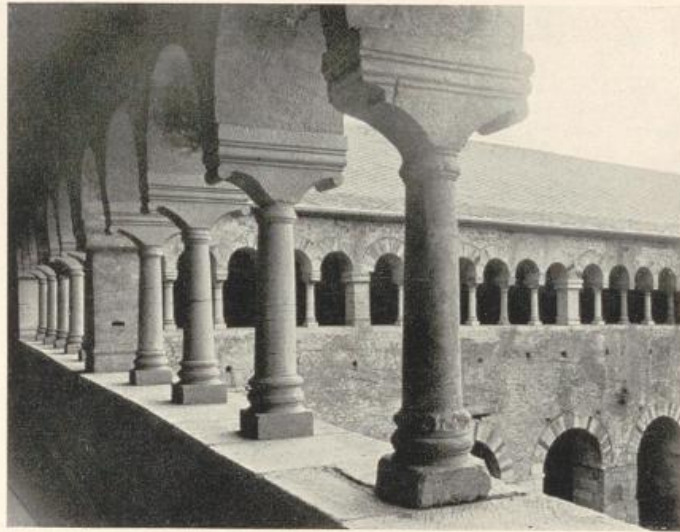


Abb. 344. Simeonstift.  
Hofumgang. Blick aus dem Ostflügel auf den Südflügel.

Im Innern ist sowohl im Erdgeschoß wie auch im Obergeschoß die gebeilte Balkenlage der Decke unversehrt erhalten. An der Südseite des Laubengangs waren keine weiteren Räume mehr angebaut. In dieser Form lief der Umgang auch im Ostflügel weiter, bis er gegen die große romanische Podiumanlage umwinkelte, die den Kirchenaufgang bereits damals bildete.

Ostflügel.

Außenseite. In der Mitte des Ostflügels führte eine Bogentür mit stark abgenutztem, schwerem Quadergewände mit Anschlag nach außen.

Älteste Treppenanlage. Nach erhaltenen Mauerresten, Treppenspuren an der Ostwand des Nordflügels, aufgedeckten Fundamenten und alten Ansichten bestand eine auf Abb. 339 wiedergegebene älteste Treppenanlage, die zu dem in Höhe der Stadtmauer gelegenen, zu einer Tür erweiterten Fenster an der Westseite des Westturmes der Porta Nigra führte. Bei Vollendung des Osttraktes des Quadrums wurde dieser Ausgang für den Gebrauch des Stiftes reserviert und der allgemeine Zugang zur Simeonskirche über die Pilgertreppe geleitet.

Über die außerhalb der Stadtmauer liegenden Anbauten und Verstärkungen der städtischen Verteidigungsanlagen vgl. Kd. Profanbauten.

Das in seinen wesentlichen Teilen unversehrte, in den zerstörten Teilen aber auf Grund der Anhaltspunkte mit größter Sicherheit rekonstruierte Quadrum des Simeonstiftes mit seinem zweigeschossigen Umgang stellt kunstgeschichtlich ein einzigartiges Objekt dar, sind doch in dieser Vollständigkeit Kreuzgänge aus der Mitte des 11. Jh. in Deutschland und im benachbarten Frankreich überhaupt nicht erhalten.

Lediglich am Dom zu Merseburg sind einige Bogenstellungen des frühen Kreuzganges erhalten; bedeutendere Reste in Jung-St. Peter in Straßburg aus der Mitte des 11. Jh. ergänzte der Restaurator Schäfer zu einem nachgeahmten Kreuzgang. Von den bedeutenderen Anlagen des Rheinlandes stammen das Quadrum des Bonner Münsters, des Frauenstiftes St. Maria im Kapitol, von St. Aposteln und St. Gereon in Köln, umfangreichere Reste in der Abtei Maria-Laach und in Brauweiler und geringere Reste in Hamborn und Oberpleis aus dem 12. Jh. [Bunjes]

## EHEM. KAPELLE ST. STEPHAN.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 64. — J. MARX, Die St.-Stephanus-Kapelle bei der erzbischöflichen Kurie zu Trier: Geschichtsblätter für die mittelrhein. Bistümer II, 1885, Sp. 171—74, 218—20. — Eine alte Kirche des hl. Stephanus in Trier: Trier. Landesztg. 24. März 1899, Nr. 136. — F. X. KRAUS, Christl. Inschr. II, S. 198. — J. HULLEY, Die alte St. Stephanus-Kapelle neben der Liebfrauenkirche in Trier, Trier. Landesztg., 27. Dezember 1907. — J. SPOO, Stephanuskirchen und Stephanusdienst im Mosellande: Trier. Landesztg., 24. Dezember 1926. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 23. — S. H. STEINBERG, Die Bildnisse geistlicher und weltlicher Fürsten und Herren, Leipzig 1931, S. 93 f.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1179. (KEUFFER-KENTENICH, Beschreibendes Verzeichnis, H. VIII, S. 235.)

### Baugeschichte.

Das Moselland ist auffallend reich an Stephanuskapellen und -kirchen. Bereits im 5. Jh. ist in Metz ein Oratorium des hl. Stephanus bezeugt. Moselabwärts von Trier folgen als Orte mit Stephanuskirchen: Leiwen, Wintrich, Monzelfeld, Zeltingen, Merl, Faid, Pommern, Müden, obere Schloßkapelle zu Bischofsstein, Niederlehmen (J. SPOO, Stephanuskirchen und Stephanusdienst im Mosellande: Trier. Landesztg., 24. Dezember 1926. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 328. — Kirchl. Amtsanzeiger für die Diözese Trier II, 1854, S. 101). In Trier hatte der hl. Stephanus schon früh im Dom einen Altar, in dessen Nähe Albero v. Montreuil im J. 1152 beigelegt wurde. Auch in St. Matthias gab es einen Altar des hl. Stephanus, der im J. 1148 durch Papst Eugen III. geweiht wurde.

Die vorzüglichste Kultstätte des heiligen Stephan war eine östlich an der Liebfrauenkirche an der Stelle, wo aus dem Bischofshofe ein gedeckter Gang in den Domkreuzgang führt, gelegene Doppelkapelle. Sie war von Erzbischof Johann I. (1190—1212) als bischöfliche Hofkapelle errichtet worden (MGSS. XXIV, S. 397), vermutlich an Stelle einer älteren, demselben Heiligen geweihten Kapelle, da eine bischöfliche Hofkapelle (capella episcopi) schon unter Johanns Vorgänger, Arnold I. im J. 1180 erwähnt wird (MRR. II, Nr. 448). Von Erzbischof Johann ist ferner bekannt, daß er den Stephanusaltar der Oberkapelle weihte.

Die im Erdgeschoß als Sakristei der Liebfrauenkirche dienende Kapelle hatte bescheidene Maße. Der halbrunde, gewölbte Chor des Obergeschosses maß in der Länge 8 Fuß, der Bogen nach dem Schiff war 11—12 Fuß breit und 15 Fuß hoch. Das Schiff, das im J. 1746 durch den Konsistoriumsbaue des Erzbischofs Franz Georg v. Schönborn (heute Teil des Bischofshofes) um ein Joch verkürzt wurde, war 1783 noch 24 Fuß lang und 25 Fuß breit. Unter- wie Oberkirche hatten vier Marmorsäulen. Sie trugen die Gewölbebogen. Zehn kleine Fenster im Schiff und drei im Chor spendeten Licht. Zu NELLERS Zeiten waren die Glasgemälde — von NELLER dem 12. oder 13. Jh. zugewiesen — noch erhalten.

Ausstattung. Der Altar der Kapelle bestand ursprünglich nur aus einem Tisch aus Sandstein, als Altarbild diente das dahinter befindliche Glasgemälde des mittleren Chorfensters, das im oberen Feld Christus auf dem Regenbogen darstellte, die Füße auf den Erdball gestellt, die Hand segnend erhoben. Zu beiden Seiten Evangelisten und Stifterbilder. Im Mittelfeld war die Steinigung des Stephanus dargestellt, im unteren Feld der Heilige im Hohen Rate.

Neben den Glasgemälden waren die Wandmalereien der Oberkirche besonders bemerkenswert: im Gewölbe Christus in ähnlicher Darstellung wie auf dem Chorfenster, flankiert von den Bildnissen der knieenden Erzbischofe Johann I. (1190—1212) und Hillin (1152—1169). Die Gewölbemalerei setzte sich nach dem Schiff hin beiderseits fort, auf der Evangelienseite Erzbischof Adalbero (1131—1152), Stephanus und Petrus, Petrus und Adalbero sich die Hände reichend, auf die Stephanus seine Rechte legte; in der Linken hielt er ein Schriftband mit der Inschrift: PER TE PASTOREM SUSCEPTUM PASTOR HONOREM SIC REGAT HIC TECUM PETAT UT CELESTIA MECUM. (Ein Motiv wie auf

dem Trierer Neutorrelief.) Dieser Darstellung entsprach auf der Epistelseite die der hl. Eucharius, Laurentius und Paulus. In den Wandfeldern darunter waren weitere Heilige dargestellt. Sämtlichen Wandmalereien waren Inschriften beigegeben (im Wortlaut bei F. X. KRAUS, a. a. O., S. 198): HUNC BONE PASTOR PETRE MINISTRUM FAC TIBI GRATUM. HOC VOTUM UNITUM ACCIPE TRINUS ET UNUS. AGNE DEI MISERERE MEI, MEA SPES REQUI(ESQUE) SAEPE FATIGATUM REGE, SERVA, SOLVE, REATUM. HIC DECOLLATUS, HIC IGNIBUS EXCRUCIATUS, ASTRUXERE FIDEM . . . Bis 1806 diente die Kapelle den Versammlungen des Stadtdekanates. In demselben Jahre wurde sie unter Bischof Mannay beseitigt.

## EHEM. KAPELLE ST. SULPITIUS.

SCHRIFTTUM. J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier III*, S. 513, A. und S. 521. — F. X. KRAUS, *Christliche Inschriften II*, S. 198, Nr. 418. — CHR. LAGER, *Die Besitzungen der Zisterzienserabtei Himmerode in der Stadt Trier: Trier. Archiv VI*, 1902, S. 53/54. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 114—16. — C. WILKES, *Die Zisterzienserabtei Himmerod im 12. und 13. Jh.*, Münster 1924, S. 17, A. und S. 103, A.

### Baugeschichte.

Nach (LAGER-MÜLLER, S. 114) bestand auf dem Gelände der heutigen Kesselstattschen Rentmeisterei an der Liebfrauenstraße, gegenüber der Liebfrauenkirche, bis zur Säkularisation als Refugium der Zisterzienserabtei Himmerod ein Hofgebäude, Bernhardushof genannt, und dicht dabei eine „schmale und sehr alte, durch Änderung der Fenstersteine etwas erneuerte Kapelle“. Nach einer bei KRAUS (*Christl. Inschr. II*, S. 198, Nr. 418) mitgeteilten Inschrift war diese Kapelle am 3. August 1129 durch Erzbischof Meginher von Trier geweiht worden: III NONAS AUGUSTI ANNO DOMINICAE INCARNATIONIS MCXXVIII DEDICATUM EST HOC ORATORIUM A MEGINERO VENERABILI TREVIRORUM ARCHIEPISCOPO IN HONORE SANCTI SULPICII EPISCOPI ET CONFESSORIS JOANNIS BAPTISTAE STEPHANI I PAPAE ET MARTYRIS PANCRATII MARTYRIS, FLORIANI MARTYRIS ET SANCTI EUCHARII EPISCOPI ET CONFESSORIS CAECILIAE VIR. QUORUM RELIQUIAE CONTINENTUR IN ALTARI. Die Überlieferung des Wortlautes der Inschrift wird BROWER (*Annales Trev. II*, S. 26) verdankt, der sie noch gesehen hat und berichtet, daß der Ort zu seiner Zeit in hohem Ansehen gestanden habe, weil dort der hl. Bernhard v. Clairvaux gelegentlich seines Trierer Aufenthaltes gewohnt habe.

Nach einer von dem Himmeroder Geschichtsschreiber HEESIUS mitgeteilten Inschrift (danach bei LAGER, *Trier. Arch.*, a. a. O., S. 54, A 1) soll schon Erzbischof Arnold II. — da die Assistenz eines Wormser Bischofs Richard bei dem Akt erwähnt wird und dieser allein 1247—57 genannt ist, kann nicht wie allgemein angenommen Arnold I. gemeint sein — gelegentlich einer Neuweihe der Kapelle die Verehrung des hl. Bernhard in der Kapelle eingeführt haben (?). Doch wird diese 1293 immer noch Sulpitiuskapelle genannt (LAGER, a. a. O., S. 54, A 1).

Die Kapelle ist 1803 niedergelegt worden, der Altar kam nach Liebfrauen, ist jedoch bei den späteren Restaurationen fortgeschafft worden. Im J. 1891 wurde gelegentlich der Niederlegung eines Anbaues am Kesselstattschen Hofe eine große steinerne Platte, mit einer alten Inschrift bedeckt, gefunden (vgl. *Trier. Landesztg.*, 29. April 1891). Es ist unbekannt, wo sie geblieben ist.

## EHEM. KAPELLE ST. SYMPHORIAN.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 37/38. — M. F. J. MÜLLER, Trier, Taschenkalender 1824/25, S. 54—56. — PH. SCHMITT, Die Kirche des hl. Paulinus, S. 90 ff, S. 108. — SCHUE, Unsere Prozessionen I, Trier 1857, S. 240. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier III, S. 459. — LIEHS, Leben und Taten der Trierer Heiligen, Trier 1861, S. 286. — BEISSEL, Kirchen I, S. 216 ff., S. 222/23. — A. HAUCK, Kirchengeschichte Deutschlands I, Leipzig 1887, S. 277. — H. V. SAUERLAND, Trierer Geschichtsquellen des 11. Jh., Trier 1889, S. 48. — A. TILLE, Die Benediktinerabtei St. Martin bei Trier: Trier. Archiv IV, 1900, S. 15, A. S. 24; S. 33, A. S. 35; Urkundenanhang, S. 2. — G. KENTENICH, Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters I, Trier 1908, S. 24. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 15. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klosterl. Genossensch., S. 202 f. (beachtenswert wegen Nachrichten über noch 1665 bestehende, auf Stadtansichten sichtbare Überreste des Klosters). — MARX-SCHULER, Pfarreien I, S. 166; II, 1932, S. 56.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Pfarrarchiv von St. Gangolf: Vgl. LAGER, Regesten, S. 48, Nr. 184.

### Geschichte.

Bischof Modoald (622—40) stiftete das Nonnenkloster Oeren und vielleicht auch Symphorian (HAUCK, a. a. O., S. 277). Das Kloster, dem als erste Äbtissin die hl. Severa, eine Schwester Modoalds vorgestanden haben soll, lag im Norden der Stadt, wenige Schritte unterhalb der neuen Moselbrücke, wo die oberen Häuser von Zurlauben stehen (MARX, Gesch. Erzst. Trier III, S. 460) und der an der Zurlaubener Kapelle vorbeiführende Weg auf die Mosel stößt (SCHMITT), also außerhalb der Stadtbefestigung. Das Kloster wurde im J. 882 von den Normannen zerstört. Seit dieser Zeit ist es nicht mehr erwähnt.

Die Kirche, zu der außer einigen benachbarten Häusern Lorich und Sirzenich gehörten, kam an das Martinskloster, bis es im J. 1104 diesem durch Abt Adalbero genommen wurde (SAUERLAND, a. a. O., S. 48 ff.); 1393 wird sie noch als Pfarrkirche erwähnt, später erscheint sie als Teil der zu Paulin gehörigen Walburgispfarre (s. u. S. 504). Nach der um 1140 verfaßten Vita Modoaldi (MGSS. VIII, S. 224) war die Kirche ein „Oratorium, opere quidem exiguum et artificiosi schematis decore minus ambitiosum“. Ein höheres Ansehen gab ihr die Tatsache, daß in ihr bis zu der Übertragung nach St. Paulin die Reliquien der hhl. Modoaldus, Bonosus und Aprunculus ruhten. Bis zum Jahre 1665 bestanden noch Reste der Kirche. Damals wurden diese mit Genehmigung des Martiners Abtes niedergelegt (NELLER, De Burdecanatu, S. 38).

## EHEM. TEMPELHERRENKOMMENDE.

SCHRIFTTUM. J. MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, Trier 1862, S. 348. — M. SCHÜPFERLING, Der Tempelherren-Orden in Deutschland, Bamberg 1915, S. 72 ff. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klosterl. Genossensch. S. 41. — H. RITTER, Der Waverner Herrenberg, Trier 1924, S. 22.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Vier Originalurkunden 1228—1338. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1760 (GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 342). Trier, Stadtarchiv: Capsula, T. 6.

### Geschichte.

Nur rund hundert Jahre haben die Templer in Trier in unmittelbarer Nähe der Römerbrücke gewohnt (MARX, a. a. O. IV, S. 344). Infolgedessen ist die Überlieferung äußerst dürftig. Während sie in Metz schon 1133 auftreten, begegnen sie in Trier zuerst in einem nicht datierten, der Zeit von 1140—1180 angehörenden Verzeichnis von Gütern, Renten und Gefällen des Domkapitels zu Trier (MRUB. II, S. 354, Nr. 11, vgl. auch S. CCXV) als fratres de templo. Von einem Besitz der Templerkommende in Wawern, der ihm vom Domkapitel streitig gemacht wird, hören wir mehrfach im J. 1228

(MRR. II, Nr. 1868, Nr. 1874). Dann wird die Kommende erst wieder in einer Urkunde von 1273 genannt (MRR. IV, Nr. 14), nach der Bruder Martin, Präzeptor der Templer von Lothringen, bekundet, daß sich die Trierer Kommende mit der Stadt Trier wegen des durch die Stadtbefestigung bei der Moselbrücke erlittenen Schadens verglichen hat. In einer Urkunde vom März 1284 erklärt die Gemeinde Wawern, daß die Wiese Rorin daselbst dem Templerhause in Trier gehöre (MRR. IV, Nr. 1139). 1299 hören wir von einem Zins, den die Trierer Templer aus einem Weinberge bei Trier dem Deutschen Hause daselbst schulden (MRR. IV, S. 634, Nr. 2846). Das ist alles, was über die Kommende überliefert ist. Nach der Aufhebung des Ordens durch Papst Clemens V. im J. 1312 ging wie an vielen anderen Orten auch in Trier das Templererbe an die Johanniter über (vgl. Johanniterkommende).

## ST. VIKTOR

### JENSEITS DER BRÜCKE.

SCHRIFTTUM. G. CHR. NELLER, *De Burdecanatu*, S. 29—33. — PH. SCHMITT, *Die Kirche des hl. Paulinus*, S. 384/85. — J. A. J. HANSEN, *Pfarreien*, S. 116/17 und S. 120—25 (Urkunden). — H. V. SAUERLAND, *Trierer Geschichtsquellen des 11. Jh.*, Trier 1889, S. 9 ff. — A. TILLE, *Die Benediktinerabtei St. Martin bei Trier*: Trier. Archiv IV, 1900, S. 33 ff., 37 ff., 40, 59 ff. und Urkundenanhang, S. 2 ff. — GRÜNEWALD, *Pfarrei St. Paulus*, S. 125—31. — *Gesch. Atlas Rheinpr.* V, 2, S. 15/16 — MARX-SCHULER, *Pfarreien I*, S. 129, S. 165/66; II, S. 50—52. — G. KENTENICH, *Der Kult der Thebäer am Niederrhein*: Rhein. Vierteljahrsblätter I, Bonn 1931, S. 344. — J. STEINHAUSEN, *Archäologische Karte der Rheinprovinz I*, 1, Bonn 1932, S. 334/35. — G. KENTENICH, *Wie man die Kapelle in Pallien baute*: Trier. Chronik XVI, S. 44. — F. RÜTTEN, *Die Viktorverehrung im christlichen Altertum*, Paderborn 1936.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 2164, SACHS-SCHREINER, *Historia diplomatica abbatiae s. Martini* (HANSEN, a. a. O., S. 120).

#### Geschichte.

Die auf dem linken Moselufer in der Gegend des heutigen Eisenbahnbetriebsamtes gelegene Viktorkirche ist der Legende nach von Erzbischof Magnerich (573—96) an die Abtei St. Martin zu Trier geschenkt worden. Für diese Legende spricht die aus seiner Einordnung in den Trierer Festkalender (10. Oktober) ersichtliche Auffassung Viktors als eines Angehörigen der Thebäischen Legion, deren Kult im 6. Jh. an der Mosel bekannt war (KENTENICH, a. a. O., S. 344).

Urkundlich ist die Kirche zuerst bezeugt in dem Diplom Erzbischof Theoderichs I. von Trier von 973, mit dem dieser die Abtei St. Martin erneuert (die gereinigte Urkunde bei TILLE, a. a. O., Beilagen, S. 1 ff.): *Infra urbem eandem (scil. Treveros) ecclesia s. Victoris ad s. Martinum pertinet cum omnibus appendiciis suis*. Im J. 1238 inkorporierte Theoderich II. dem Martinkloster die Einkünfte der St.-Viktors-Kirche, deren Patronatsrechte es bereits besaß (GOERZ, *Reg.d. Erzb.*, S. 41. — HANSEN, *Pfarreien*, S. 120). Da die Kirche weit entfernt lag von ihrem alten Pfarrbezirk, erhob Erzbischof Balduin an ihrer Stelle im J. 1339 Besselich zur Pfarrkirche. Die dadurch für Pallien erwachsenden Nachteile milderte der Erzbischof, indem er die Taufe der Palliener in St. Martin gestattete (MARX, *Pfarreien*, S. 129).

In der Fehde Ulrichs v. Manderscheid wurde die Viktorkirche im J. 1455 zerstört. Das nahe Nebeneinanderbestehen von zwei Kirchen St. Viktor und St. Isidor im Gelände des linken Moselufers, unweit der Moselbrücke, wo noch 1225 eine schwache Bevölkerung nachweisbar ist, ist auffällig. Vielleicht darf man aus den Patronen der Kirche, die beide Soldaten sind, schließen, daß die Kirchen im frühen Mittelalter für die Kriegsmannschaften errichtet wurden, die den Brückenkopf am linken Ufer zu verteidigen hatten.

## EHEM. PFARRKIRCHE ST. WALBURGIS.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 23. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 153/54. — PH. SCHMITT, Die Kirche des hl. Paulinus, S. 100, 147, 245, 425, 454. — BEISSEL, Kirchen I, S. 229. — HALLER-ZÜSCHER, Trierische Geschichte, Trier 1906, S. 88. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 16. — W. DEUSER, Verschleppte Werke der Kirchenkunst: Trier. Chronik XII, 1916, S. 180. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 213 ff. und S. 222 ff. — MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 60—63. — KENTENICH, Geschichte, S. 662 u. ö.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 213, Collegiatstift St. Paulin bei Trier. Nr. 12, Akten, betr. die Güter und Renten der St.-Walburgis-Kirche, 1542 ff. Nr. 13, Akten, betr. den Bau der Pfarrkirche St. Walburgis, 1663 ff. Darin: Computus reaedificationis ecclesiae Stae. Walburgis et domus capitularis ad sanctum Paulinum 1681 et 1682. Vorher 1663 Rechnung über bestehende Baukosten des neuen Daches der Pfarrkirche St. Walburgis 266, darin *Johann Meylander* als Baumeister erwähnt.

Trier, Pfarrarchiv von St. Paulin: Taufen 1612—1706 (lückenhaft); seit 1617 Eheregister (lückenhaft); Namenbuch der Bruderschaft des hl. Nikolaus zu St. Walburgis, 1669—1804. Ein Band Rechnungen von 1706—26. Rechnungsbuch ab 1759 (darin die erste Rechnung der Pfarrei Paulin). Pergamenturkunde U 49.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Angabe der Lage auf der Zeichnung von *Oehmbs* (1792). — Grabungspläne im Archiv der Städt. Denkmalpflege. Privataufnahmen Kutzbach.

### Geschichte.

Wie mit den Klöstern St. Marien und St. Martin war auch mit dem Stift St. Paulin eine Pfarrkirche verbunden. Der kleine Bau, der der 780 als Äbtissin von Heidenheim und Eichstätt verstorbenen hl. Walburgis geweiht war, lag südlich neben der St.-Paulins-Kirche (NELLER: iuxta basilicam collegiatam S. Paulini). Nach den Maßen hält sie BEISSEL (S. 229) für eine ursprüngliche Grabkammer. Dafür spricht auch die Tatsache, daß sie neben der Sakristei der Paulinuskirche und gleich hinter ihr ein Friedhof lag. Ist diese Vermutung richtig, dann ist diese ursprüngliche Grabkapelle wohl von dem Trierer Erzbischof Ruotger (917—930) errichtet worden, denn er wurde hier bestattet, und die Kapelle wurde dann ausdrücklich als „coemeterium decessoris“ bezeichnet (SCHMITT, a. a. O., S. 454). Im J. 956 wurde Erzbischof Rotbert (930—56) bei der Kirche St. Paulin auf St.-Walburgis-Friedhof begraben (GOERZ, Reg. d. Erzb., S. 4). Später diente die Kapelle den Stiftsherren und Vikaren von St. Paulin als Begräbnisplatz (HANSEN, S. 153). Bis zum Jahre 1680 bildete die Kapelle (MARX-SCHULER, S. 61) ein Quadrat von ungefähr 40 Fuß Länge und Breite. Nach der Zerstörung der Paulinuskirche im J. 1674 durch die Franzosen wurde sie im J. 1682 vergrößert und diente bis zur Vollendung des Neubaus der heutigen Kirche auch für den Stiftsgottesdienst. Gegen 1756 wurde der Eingang, der anfangs auf der Südseite lag, nach dem Friedhof von St. Paulin gekehrt. Dabei fand man eine große Menge aufgeschichteter menschlicher Gebeine (MARX-SCHULER, S. 61. Dasselbst auch eingehende Darstellung des Pfarrbezirkes). 1794 war die Kirche schon sehr baufällig. Beschreibung der Kirche bei LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 248 f. Seit der Franzosenzeit und der Neuordnung von 1803 trat die Paulinuskirche an die Stelle der Walburgiskirche. Im J. 1806 stürzte der Bau zusammen und wurde bis zum J. 1808 abgetragen.

## KAPELLENVERZEICHNIS.

Folgende Kapellen werden ausführlich im Profanband behandelt:

- |   |                                      |
|---|--------------------------------------|
| Banthuskapelle                                    | Nikolauskapelle an der Simeonsstraße |
| Bernhardkapelle                                   | Nikolauskapelle                      |
| Sulpitiuskapelle im „Berenshof“                   | Kapelle im Priesterseminar           |
| Bischöfliche Hauskapelle                          | Rathauskapelle                       |
| Kapelle in der alten Dompropstei, jetzt Regierung | Remigiuskapelle                      |
| Kapelle im Estricher Hof, oberhalb Feyen          | Kapelle in der Straße „Sieh um Dich“ |
| Kapelle im Fetzenreich                            | Thomaskapelle                        |
| Konviktskapelle                                   | Kapelle im alten Weihbischofshof     |
| Mauritiuskapelle                                  | Kapelle in der Windstraße 2          |
| Kapelle im Mergener Hof (Rindertanz)              |                                      |

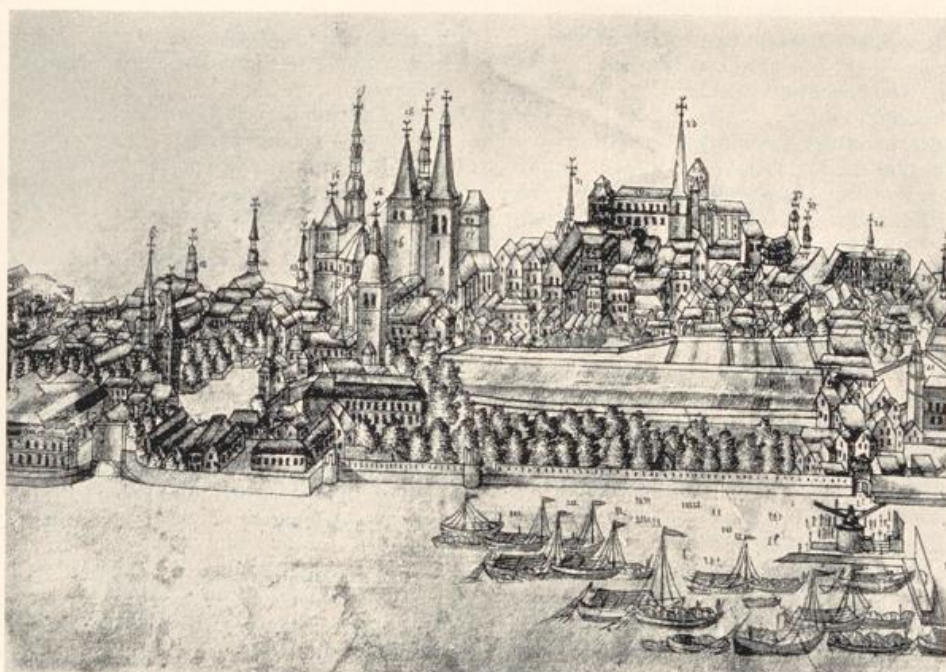


Abb. 345. Trier, Stadtbild von der Moselseite, Mitte 18. Jh.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Verzeichnis der Abkürzungen . . . . .	X	TEIL II.	
Einleitung . . . . .	1	Nicht mehr bestehende oder nicht mehr in Benutzung befindliche Kirchen . . . . .	389
Katholische Pfarrkirche St. Antonius Abt.	31	Ehem. Franziskaner-Minoriten-Nonnen- kloster St. Afra . . . . .	391
Ehem. Augustinerklosterkirche . . . . .	42	Ehem. Augustinerinnenkloster St. Agne- ten . . . . .	393
Dreifaltigkeitskirche . . . . .	48	Ehem. Kirche St. Alban . . . . .	396
Katholische Pfarrkirche St. Gangolf . . . . .	66	Ehem. Augustiner-Mönchkloster zum hl. Alexium . . . . .	397
Katholische Pfarrkirche St. Gervasius . . . . .	87	Ehem. Zisterzienser-Nonnenkloster St. Anna, Löwenbrücken . . . . .	399
Katholische Pfarrkirche Heiligkreuz . . . . .	95	Ehem. Dominikanerkloster St. Barbara . . . . .	402
Ehem. Adlige Benediktinerinnen-Abtei- kirche, jetzt Hospital St. Irminen . . . . .	104	Ehem. Deutschordenshaus . . . . .	404
Ehem. Klarissenklosterkirche . . . . .	119	Ehem. Dominikanerkloster . . . . .	407
Liebfrauenkirche . . . . .	124	Ehem. Dreifaltigkeitskapelle . . . . .	410
Benediktinerabtei- und Katholische Pfarr- kirche St. Matthias . . . . .	204	Ehem. Pfarrkirche Alt-St.-Gervasius . . . . .	411
Kapellen im Abteibering . . . . .	261	St.-Jakobs-Hospital . . . . .	414
Ehem. Maternuskapelle . . . . .	261	St. Johann . . . . .	416
Ehem. Marienkapelle . . . . .	261	Johanniterkommende . . . . .	417
Ehem. Katharinenkapelle mit dem Hospital . . . . .	262	Johannesspitälchen . . . . .	419
Quirinuskapelle . . . . .	263	Ehem. Pfarrkirche St. Isidor . . . . .	421
Klostergebäude . . . . .	267	Kapuzinerkloster am Viehmarkt . . . . .	422
Ehem. Benediktinerabtei und Kirche St. Maximin . . . . .	283	Ehem. Karmeliterkloster . . . . .	424
Ehem. Stiftskirche, jetzt Pfarrkirche St. Paulin . . . . .	325	Ehem. Kartäuser-Mönchkloster . . . . .	431
Welschnonnenkirche und ehem. Augusti- nerinnenkloster . . . . .	362	Ehem. Dominikaner-Nonnenkloster St. Katharinen . . . . .	433
Basilika, Evangelische Pfarrkirche . . . . .	367	Ehem. Pfarrkirche St. Laurentius . . . . .	437
Biewer. Katholische Pfarrvikariekirche zum hl. Jakobus d. J. . . . .	376	Ehem. Benediktinerabtei St. Marien . . . . .	441
ST. JOST. Ehem. Leprosenhaus St. Jost u. Katholische Kapelle S. T. S. Jacobi . . . . .	376	Ehem. Pfarrkirche St. Marien zur Brücke . . . . .	447
Euren. Katholische Pfarrkirche St. He- lena . . . . .	380	Ehem. Franziskaner-Nonnenkloster St. Markus . . . . .	449
Kreuzkapelle . . . . .	382	Ehem. Benediktinerabtei St. Martin . . . . .	450
Feyen. Filiationkapelle St. German . . . . .	383	Ehem. Pfarrkirche St. Medard . . . . .	456
PETRISBERG. Kapelle „Zum Kreuz- chen“ . . . . .	383	Ehem. Pfarrkirche St. Michael . . . . .	458
Kürenz. Ehem. Katholische Filiationkapelle . . . . .	384	Ehem. Pfarrkirche St. Paulus . . . . .	459
MARKUSBERG. Markuskapelle . . . . .	384	Ehem. Franziskaner-Minoriten-Nonnen- kloster St. Nicolaus . . . . .	461
Mariensäule . . . . .	385	Die ehem. St.-Salvator-Kirchen . . . . .	462
IM MAAR. Katholische Pfarrkirche St. Martin im Maar . . . . .	385	Ehem. Stiftskirche St. Simeon . . . . .	463
Pallien. Katholische Pfarrkirche St. Si- mon und Juda . . . . .	386	Ehem. Kapelle St. Stephan . . . . .	498
ZURLAUBEN. Ehem. Katholische Ka- pelle im Ortsteil Zurlauben . . . . .	387	Ehem. Kapelle St. Sulpitius . . . . .	499
		Ehem. Kapelle St. Symphorian . . . . .	500
		Ehem. Tempelherrenkommende . . . . .	500
		Ehem. Pfarrkirche St. Viktor . . . . .	501
		Ehem. Pfarrkirche St. Walburgis . . . . .	502
		Kapellenverzeichnis . . . . .	503

## Ortsverzeichnis.

- Aachen 21, 120.  
   Münster 99, 372.  
 Amiens 18.  
 Antwerpen 20, 24.  
 Arles, St. Trophime 385.  
 St. Arnual 14.  
 Augsburg, Dom 188, 359.  
 Austrasien 106.  
 Avonçennes (Ardennes) 408.  
  
 Badem 12.  
 Bamberg, Dom 161.  
 Bekond 28, 392.  
 Berlin, Beuth-Schinkel-Museum 10.  
   Deutsches Museum 10, 162, 163.  
 Bernkastel-Kues 17.  
 Berus 25.  
 Besselich 386.  
 Biesdorf 12.  
 Bitburg, St. Peter 443.  
 Böhmen 20, 54.  
 Bonn, Münster 497.  
 Boppard 71.  
 Braisne, St. Yved 134, 157.  
 Brauweiler 289, 497.  
 Breslau, Magdalenenkirche 178.  
 Brienne 157.  
 Bruchsal 340, 351.  
 Brühl, Schloß 351.  
 Brüssel, Bibliothek 285.  
 Burgund 11, 12, 14, 18, 20, 51, 106, 157, 482.  
  
 Carden 453.  
 Castel 396, 412.  
 Champagner 14, 18, 157, 158.  
 Charlottenburg 10.  
 Chartres, Kathedrale 142, 170.  
 Clausen 20, 27.  
 Clotten 21.  
 Clüsserath 182.  
 Condé-en-Barrois 408.  
 Corvey 215, 295.  
  
 Darmstadt 128.  
 Detzem 29.  
 Diedenhofen 10.  
 Diez a. d. Lahn 27.  
 Dijon 20, 51, 157, 188.  
 Dillingen 348.  
 Durren 359.  
  
 Echternach 8, 10, 289, 306, 359.  
 Edingen 10.  
 Eitelsbach 431.  
 Ellwangen 348.  
 Epfig, Margarethenkapelle 97.  
 Erfurt 22.  
 Esch (Eifel) 12.  
  
 Essen 99, 100, 295.  
 Etwashausen 340.  
 Euerbach 340.  
  
 Faid 498.  
 Saint-Feuillen 295.  
 Filzen a. d. Mosel 10.  
 Flandern 20.  
 Florenz, San Miniato 374.  
 Föhren 23, 28.  
 Frankfurt 359.  
 Fremersdorf 27.  
 Fulda 22.  
  
 Gaibach 340.  
 Geisfeld 21, 26.  
 Genter Altar 188.  
 Gerolstein 12.  
 St. Gilles 385.  
 Gorze 10, 322.  
 Gotha, Museum 10.  
  
 Halberstadt, Dom 161.  
 Hamborn 497.  
 Hasborn-Dautweiler 113.  
 Hermeskeil 21.  
 Hersfeld 289.  
 Heusenstamm 340, 348.  
 Hirschfeld (Hochwald) 21.  
 Hildesheim 289.  
 Hillesheim, Kreis Daun 244.  
 Himmerod 26, 43, 173, 353, 400.  
 Homburg-Kedingen 23.  
 Saint Hubert-en-Ardennes 295.  
  
 Ile-de-France 12, 14.  
 Illingen 409.  
  
 Koblenz 12, 29.  
   St. Castor 100.  
   Schloßmuseum 368.  
 Koblenz-Ehrenbreitstein 12, 26, 29, 337, 338.  
 Köln 14, 16, 129.  
   Dom 158, 225.  
   St. Apostel 497.  
   St. Gereon 51, 497.  
   St. Maria im Kapitol 188, 459, 497.  
   St. Martin 451.  
   St. Pantaleon 215.  
 Konstantinopel, Hagia Sophia 374.  
 Köwerich 182.  
 Kues siehe Bernkastel.  
 Kürenz 25.  
 Kyllburg 14.  
  
 Lagny, St. Pierre 157.  
 Laon 157, 170.

- Landsberg 348.  
 Langsur 12.  
 Larchant 142.  
 Lebach 23, 323.  
 Leiwen 498.  
 Limburg, Dom 8, 10, 28, 29, 255.  
 Limoges 10.  
 Longuich 26.  
 Lorsch 7.  
 Losheim 489.  
 Lothringen 10, 12, 22, 238, 288, 483.  
 St. Loup-de-Naud 157.  
 Lüttich 11, 22, 289, 295.  
 Grafschaft Luxemburg 10, 54.  
 Luxemburg 285.  
   Sammlung Graf Mansfeld 300.
- Maastal 10, 14.  
 Maastricht 10.  
 Machern(er Madonna) 18.  
 Magdeburg 161, 289.  
 Mainz 14, 22, 23, 24, 27, 129, 177.  
   Dom 100, 161, 178, 188.  
   Jesuitenkirche 340.  
 Malmedy 295.  
 Malborn b. Hermeskeil 400, 401.  
 Marburg, Elisabethkirche 134, 161, 188.  
 Maria-Laach 230, 402, 497.  
 Marienstatt 285.  
 Marsal 18.  
 Meaux 157.  
 Merl 498.  
 Merseburg, Dom 497.  
 Merzig 408.  
 Mettlach, Abtei 14, 25, 117, 295, 337, 338.  
 Metz 11, 105, 280, 502.  
   St. Vincent 26, 238.  
   Ste. Marie à la citadelle 112.  
 Mimbach 23.  
 Modena, Dom 238.  
 Mons-en-Laonnais 157.  
 Mont-devant-Sassey 18, 249, 408, 453.  
 Mouzon 51, 408.  
 Müden 498.  
 München-Gladbach 289.  
 Münstermaifeld 51.  
 Münster-Schwarzbach 339.
- Naumburg, Dom 166.  
 Neustrien 106.  
 Niederlande 20, 24.  
 Nowgorod 319.  
 Nürnberg 21, 245.
- Oberpleis 497.  
 Orbais 51.
- Paderborn 289.  
 Padua Baptisterium 97.
- Paris 106, 110.  
   Ste. Chapelle 425.  
   Val de Grâce 27, 239, 340.  
 Pfalzel 10, 14, 316, 376.  
 Piesport 6, 26, 316 u. Abb.  
 Pommern 498.  
 Prag, Mons Sion bei, Kloster Strahow 455.  
 Prüm 21, 25, 303.
- Rampillon 157.  
 Ravenna, Galla Placidia 8, 96, 97.  
 Regensburg 21, 289.  
   Alte Kapelle 348.  
   St. Emmeram 295.  
 Reichenau 8, 360.  
 Reims 17, 18, 51, 131, 134, 157, 158, 161, 164,  
   165.  
   St. Jaques 134.  
   St. Remy 142.  
 Riddaghausen 161.  
 Rimlingen 21.  
 Riol 423.  
 Saint-Riquier 295.  
 Roden siehe Saarlautern.  
 Rom, Sta. Maria Maggiore 252.  
   Sta. Maria in Trastevere 373.  
   Sta. Sabina 374.  
 Rufach 51.  
 Ruwer 18.
- Saarbrücken 28.  
 Saarburg 18, 425.  
 Saarlautern 18.  
 Schaffhausen, Kloster Allerheiligen 295.  
 Schweich 392.  
 Seehof, Schloß 351.  
 Siegburg 94, 113, 289.  
 Simmern 23, 24.  
 Soissons 14, 134, 157.  
 Speyer, Dom 8.  
 Stavelot 295.  
 Steinbach 339, 340.  
 Steinborn 12.  
 Steinfeld, Abtei 264.  
 Straßburg 16.  
   Dom 189.  
   St. Peter 497.  
 Süstern 295.
- Taben a. d. Saar 12.  
 Tegernsee 289.  
 Tholey 14, 18, 465.  
 St. Thomas a. d. Kyll 77.  
 Thörnich 26.  
 Toul 11, 138, 157.  
 Trierweiler 27.  
 Saint-Trond 295.  
 Troyes 157.  
 Türkenfeld 348.
- Üxheim 440.

Verdun 11, 453, 465.  
Vespe-Ardennes 408.  
Vézelay 51.  
Villeneuve-le-Comte 157.

Wadgassen 401.  
Waldrach 248, 488.  
Wallerfangen, Kloster 43.  
Wawern 500.  
St. Wendel 436.  
Wehrden a. d. Saar 394.  
Weißenburg 289.  
Werden 215, 295.  
Wintersdorf 10, 12.  
Wintrich 498.  
Wederath im Hunsrück 20.  
Wetzlar 56.  
Wien, Stephansdom 191.  
Wiesbaden, Museum 6.  
Wiesentheid 339, 340.  
Wittlich 17, 25, 29.  
Worms, Dom 24, 289, 351.  
Würzburg, Dom 351.  
    Dominikanerkirche 340.

Xanten 425.

Zerf 27.

Zewen 172.

#### TRIER.

St. Afra 391—392, 413; Abb.: 392.  
St. Agneten 58, 110, 380, 393—395, 413;  
    Abb.: 393, 395.  
Agnetenmühle 395.  
St. Alexius 397, 398; Abb.: 398.  
St. Alban 396, 412.  
Altport 57, 96.  
Amphitheater 330.  
Andreaskapelle 490.  
St. Anna, Löwenbrücken 14, 335, 399—401;  
    Abb.: 399, 401.  
St. Anna am Pferdemarkt 115.  
St. Antonius 25, 27, 31—41, 335, 384, 403,  
    408, 421, 447; Abb.: 28, 31, 32, 33, 35, 36,  
    37, 39, 40.  
St.-Antonius-Pfarrhaus 41 ff.; Abb.: 41.  
St.-Antonius-Pfarrarchiv 31, 417.  
Augustinerkirche 14, 42—47; Abb.: 42, 43, 45,  
    46, 47.  
St. Barbara 335, 402, 403, 432, 448.  
Barbarathermen 31, 462.  
Bartholomäuskapelle 491.  
Basilika 367—375, 438; Abb.: 367, 370, 371,  
    372, 373, 375.  
Benediktkapelle 267.  
Bernard-Massard, Sektkellerei 436.  
Bernardushof 173, 400.  
Bischofshof 157.

St.-Bonifatius-Pfarrkirche 384, s. a. Kürenz.  
Brotstraße Nr. 10: 11.

Deutschordenshaus 404—406; Abb.: 406.  
Diözesanarchiv 31, 42, 67, 119, 127, 162, 187,  
    205, 285, 286, 326, 362, 376, 380, 396, 399,  
    414, 419, 424, 431, 442, 447, 451, 458.  
Diözesanmuseum 5, 19, 20, 22, 38, 105, 119.  
Dom 5, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 21, 23, 27, 51,  
    64, 71, 100, 116, 131, 135, 156, 193, 242,  
    261, 267, 280, 291, 319, 334, 348, 351, 394,  
    408, 443, 453, 466, 476, 483, 496, 498.  
Domarchiv 43, 391, 397, 407, 464.  
Dombibliothek 21, 43, 128, 172, 191, 205.  
Domkurie in der Straße „Sieh um Dich“,  
    Hauskapelle 270.  
Domsakristei 157.  
Domschatz 6, 7, 10, 11, 13, 20, 21, 25, 28, 29,  
    359.  
Dominikanerkirche 156, 173, 179, 407—409,  
    461, 489; Abb.: 407.  
Dreifaltigkeitskirche 14, 25, 48—65, 179;  
    Abb.: 16, 48, 50, 52, 53, 55, 57, 59, 61, 63,  
    64, 65.  
Dreifaltigkeitskapelle 410, 426, 458.

Elisabethhospital 458.

Hof Estrich 376.

Felixkirche 330.

Fetzenreich 298, 317, 422.

Firnemarkt 447.

Fleischstraße Nr. 47/48, 49/50: 415; Nr. 77:  
    425.

Frankenturm 453.

Friedrich-Wilhelm-Gymnasium 28, 49, 53,  
    55, 56.

Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, Archiv 49, 402.

St. Gangolf 13, 14, 21, 23, 25, 28, 29, 34, 64,  
    66—86, 392, 432; Abb.: 28, 60, 68, 69, 70,  
    72, 73, 74, 75, 77, 78, 79, 81, 82, 83, 84,  
    85, 86.

St.-Gangolf-Pfarrarchiv 66, 70, 71, 77, 407,  
    417, 464, 501.

St.-Gangolf-Portal 25, 44, 77 ff., 406; Abb.:  
    77.

„Gehl Bux“, Torbau Domfreihof 29.

Georgenkapelle 470, 471.

Georgsbrunnen 28.

Germankloster 57, 89, 90, 93, 94.

Filiaalkapelle St. German 383 ff., s. a. Feyen.

St. Gervasius 10, 14, 28, 57, 87—94, 394;  
    Abb.: 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94.

St.-Gervasius-Pfarrarchiv 87, 90, 411, 470,  
    487.

Alt-St.-Gervasius und Protasius 89, 411—413;  
    Abb.: 411.

Goldener Stern 41.

Heiligkreuz 8, 95—103, 135, 179, 261, 402,  
    412, 493; Abb.: 95, 96, 97, 98, 99, 100,  
    101, 102, 103.

St. Helena 380—382, s. a. Euren.

- Hochbauverwaltung, Archiv 368.  
 Vereinigte Hospitien, Archiv 391, 414.
- St. Irminen 10, 25, 26, 28, 29, 104—118, 392, 401, 430, 436, 459, 460, 462; Abb.: 104, 105, 106, 107, 109, 110, 111, 112, 114, 115, 116, 117, 119.  
 St.-Irminen-Stiftsarchiv 105.  
 St. Isidor 421, 503.  
 Herz-Jesu-Kirche 402.
- St. Jakobus 376 ff., 410, 443.  
 Jakobspitalchen 33, 414, 415; Abb.: 415.  
 St. Johann 416 ff., 491.  
 Johannesspitalchen 419, 420.  
 Johanniterkommende 32, 417, 418; Abb.: 417.  
 St. Jost 376, 379, 416; Abb. 377.
- Kahlenfelsstraße Nr. 3: 41.  
 Kaiserthermen 57, 89, 410, 412.  
 Kapuzinerkloster 422, 423; Abb.: 422, 423.  
 Karmeliterkloster 14, 424—430; Abb.: 425, 426, 427, 428, 429, 430.  
 Kartause 14, 18, 335, 396, 431, 432.  
 St. Katharinen 110, 249, 262 ff., 263 ff., 267, 432 (bei St. Matthias).  
 St. Katharinen (ehem. Dominikaner-Nonnenkloster) 433, 436, 438, 439; Abb.: 433.  
 Klarissenklosterkirche 119—123; Abb.: 119, 120, 121, 122.  
 Palais Kesselstatt 25, 28.  
 Kapelle „zum Kreuzchen“ 383.  
 Kurfürstlicher Palast 27, 351.
- Lambertinum 19, 25.  
 Landesmuseum 5, 12, 17, 18, 23, 24, 163, 235, 236, 264, 297, 306, 307, 308, 403, 425, 429, 464, 490; Abb.: 24, 297, 306, 307, 308.  
 St. Laurentius 14, 173, 397, 434, 437—440, 449; Abb.: 437, 439, 440.  
 St.-Laurentius-Pfarrarchiv 368, 402, 437.  
 Liebfrauen 14, 23, 24, 25, 27, 28, 29, 47, 51, 56, 124—203, 262, 296, 408, 409, 440, 446, 490, 498; Abb.: 17, 23, 124, 125, 127, 129, 130, 131, 132, 133, 136, 138, 139, 140, 141, 142, 144, 145, 147, 148, 149, 150, 151, 153, 154, 155, 156, 158, 159, 162, 163, 164, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 174, 175, 177, 178, 180, 182, 184, 185, 186, 189, 190, 191, 192, 194, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203.  
 Liebfrauenpfarrarchiv 128.  
 Lorenz-Kellner-Schule 31.
- Maria zur Brücke 31, 32, 33, 35, 335, 418, 447, 448.  
 Kapelle der hl. Maria Magdalena 335.  
 St. Maria ad Martyres 7, 129, 200, 335, 376, 385, 416, 441—446; Abb.: 321, 441, 442, 443, 444, 445, 446.  
 Marienkapelle bei St. Matthias 14, 56, 131, 156, 208, 249, 261 ff., 262 ff., 278, 280.  
 Mariensäule 385 ff.
- St. Markus, Franziskaner-Nonnenkloster 449 ff.  
 Markuskapelle 384, 385 ff.  
 St. Martin, Benediktinerabtei 386, 387, 444, 450—455, 501, 503; Abb.: 450, 451, 452, 453, 454, 455.  
 St. Martin im Maar 385 ff., s. a. Kürenz.  
 Martinstor 405.  
 Maternuskapelle 8, 208, 220, 231, 261 ff.  
 St. Matthias (Eucharius-Matthias) 3, 4, 5, 8, 10, 14, 16, 17, 20, 21, 23, 27, 51, 95, 108, 118, 129, 204—282, 296, 378, 383, 396, 412, 431, 444, 452, 456, 457, 477, 478, 498; Abb.: 11, 12, 13, 224, 225, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 243, 245, 246, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 259, 262, 281.  
 Klostergebäude St. Matthias 267—282; Abb.: 269, 271, 272, 273, 275, 276, 277.  
 St.-Matthias-Museum 241, 248, 251, 276; Abb.: 278, 279, 280, 282.  
 St.-Matthias-Pfarrarchiv 260.  
 St.-Matthias-Schatzkammer 254.  
 Mauritiuskapelle 491.  
 St. Maximin 3, 4, 5, 6, 8, 10, 13, 17, 18, 21, 23, 25, 28, 56, 129, 156, 283—324, 334, 335, 356, 444, 458, 495, 496; Abb.: 283, 285, 287, 288, 291, 292, 293, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 315, 316, 317, 321, 324.  
 St.-Maximin-Klostergebäude 306—324; Abb.: 315, 317.  
 Modestuskapelle 105, 107 ff.  
 St. Medard 254, 456, 457.  
 Mergener Grün- und Felsenhaus 416.  
 Michaelskapelle 58, 267, 303, 332, 356, 458 ff.  
 Schloß Monaise 29.  
 Moselmuseum 41, 42, 95, 105, 172, 206, 328, 368, 380, 393, 398, 404, 422, 424, 444, 449, 451, 456, 458, 459, 460, 465.  
 Mutterhaus 397.  
 Nikolauskapelle 454, 461 ff., 501.
- St. Paulin 3, 5, 8, 10, 14, 25, 26, 27, 28, 29, 32, 33, 92, 113, 115, 325—361, 384, 385, 418, 445, 466, 501; Abb.: 26, 27, 325, 326, 327, 328, 331, 332, 333, 336, 337, 339, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 350, 351, 352, 353, 355, 357, 358, 361.  
 St.-Paulin-Stiftsbering (Curia fratrum, Kreuzgang, Refektorium) 334, 335.  
 St.-Paulin-Pfarrarchiv 326, 360, 361, 435.  
 St.-Paulin-Pfarrhaus 327, 328, 360.  
 St.-Paulus-Pfarrkirche 386, 459, 460.  
 St.-Paulus-Pfarrarchiv 105, 110.  
 St.-Paulus-Pfarrhaus 105, 113, 460.  
 Pferdemarkt 400, 451.  
 Porta Nigra 8, 23, 409, 465—491, s. a. St. Simeon; 491—497, s. a. Simeonstift.  
 Priesterseminar-Bibliothek 49, 206, 215, 226, 431, 437, 456.

Quiriakuskirche 292.  
 St. Quirinus bei St. Matthias 135, 208, 220,  
 261, 263, 267; Abb.: 264, 265, 266.  
 Ramsdonck 348.  
 Rheinisches Landesmuseum-Archiv 128, 328,  
 368, 393.  
 Römerbrücke 32, 500, 501.  
 Roter Turm 461.  
 Rotes Haus 221, 239.  
 Salvatorkapelle im Bering St. Irminen 462.  
 Salvatorkapelle in den Barbarathermen 105,  
 462 ff.; Abb.: 462.  
 Schinkelhaus 44.  
 Sebastianskapelle 422.  
 Seminarkirche 394.  
 St. Simeon 11, 92, 348, 408, 464, 467, 468,  
 469, 470, 471, 473, 474, 476, 477, 479, 480,  
 481, 482, 483, 484, 485.  
 Simeonsstift 8, 94, 490, 491—497; Abb.: 492,  
 493, 494, 495, 496, 497.  
 Simeonstraße Nr. 45: 392.  
 Kapelle bei St. Simeon 14.  
 Simeonskapelle 471.  
 Stadtarchiv 49, 105, 327, 262, 386, 391, 397,  
 399, 402, 407, 414, 417, 419, 422, 431, 433,  
 450, 459, 461, 464, 491, 500.  
 Stadtbibliothek 7, 20, 22, 31, 42, 67, 71, 119,  
 128, 205, 206, 246, 262, 286, 287, 293, 297,  
 315, 320, 329, 330, 360, 362, 386, 392, 394,  
 395, 396, 397, 399, 402, 403, 404, 407, 411,  
 414, 416, 417, 419, 421, 424, 431, 433, 437,  
 442, 446, 447, 450, 456, 458, 459, 461, 464,  
 491, 498, 500, 501.

Sammlung der Städtischen Denkmalpflege  
 128, 206, 414, 459, 491.  
 Steipe 35, 447.  
 St. Stephan 157, 334, 490, 498, 499.  
 St. Sulpitius 499.  
 Turm in der Südallee 458.  
 St. Symphorian 500.  
 Tempelherrenkommende 500 f, s. a. Johan-  
 niterkommende.  
 St. Viktor 386, 501 ff.  
 St. Walburgis 334, 354, 356, 384, 385, 387,  
 502 ff.  
 Weinmuseum 44.  
 Welschnonnenkirche 25, 27, 362—367, 406;  
 Abb.: 363, 364, 365, 366, 378.  
 Zurlaubenkapelle 387 f.; Abb.: 387.  
 Biewer. St. Jakobus 376 ff., 416, 443.  
 St. Jost 376—379, 416; Abb.: 377.  
 Kürenz. Fialiikapelle 384 ff.  
 St. Bonifatius 384 ff.  
 Markuskapelle 384, 385 ff.  
 St. Martin im Maar 385 ff.  
 Pallien 416.  
 St. Simon und Juda 386, 387 ff.  
 Euren 18, 337.  
 Pfarrkirche St. Helena 380—382; Abb.:  
 380, 381, 382.  
 Kreuzkapelle 382.  
 Feyen. Fialiikapelle St. German 383 ff.



Abb. 346. Trier, Landesmu-  
 seum. Fränkischer Grabstein  
 aus St. Matthias.

## Künstler- und Handwerkerverzeichnis.

*A.* = Architekt, *B.* = Bildhauer, *Eg.* = Erzgießer, *Gg.* = Glockengießer, *Glm.* = Glasmaler, *G.* = Goldschmied, *M.* = Maler, *Mm.* = Maurermeister, *Ob.* = Orgelbauer, *Rest.* = Restaurator, *Schl.* = Schlosser, *Schr.* = Schreiner, *St.* = Stecher, *Stuck.* = Stukkateur, *Z.* = Zeichner.

- Absalom; Eg.*, 12.  
*Albermann; B.*, 65.  
*Ambrosius; Z., Sticker*, 320.  
*Amling(er), Th.; B.*, 28, 92, 350, 360, 470, 471, 487.  
*Antoine, J.; A.*, 26, 29, 110, 268, 302.  
*Antonius; Gg.*, 13.  
*Antony, P. Cl.; Z., M.*, 287, 300, 301, 305, 306, 312, 313, 315, 318.  
*Arnold, J.; Stuck.*, 345.  
*Arnold; Gg.*, 13.  
*Asam, C. D.; M., B.*, 28, 348.  
*Aschenbroich, H.; M., Rest.*, 195.
- Meister H. B. v. Trier; B.*, 21, 245, 486.  
*Backofen, H.; B.*, 23, 24.  
*Batzem, W.; M., Rest.*, 135, 194, 195.  
*Becker, A.; Schr.*, 222.  
*Bence; Z., St.*, 367, 410, 465, 481.  
*Meister Bernard aus Trier; A.*, 17, 219.  
*Beschauff, S.*, 28.  
*Betz, A.; G.*, 28, 201.  
*Biebindt; A.*, 267.  
*Binsfeld-Jansen; Glm.*, 93.  
*Bodmer, C.; Z.*, 287, 384.  
*Böhm; Glm.*, 60.  
*Bonifatius; B.*, 71.  
*Brand, E.; A.*, 268, 385.  
*Breidenfeld, W. H.; Ob.*, 92, 260, 354.  
*Bremer, B.; A.*, 400.  
*Bruch, J.; M.*, 91.  
*Brulet, F.; Gg.*, 21.
- Carlin; Z.*, 362.  
*Chapel, N.; Gg.*, 21.  
*Coradill, J.; Mm.*, 49, 400.  
*Cornelius, P.; M.*, 134.  
*Counet, L.; M.*, 28, 62, 315, 323, 356.  
*Creising, N.; Mm.*, 77.
- Daniels; Mm., B.*, 470, 487.  
*Daniels; Stuck.*, 471.  
*Dano, C. u. B.; Mm.*, 71.  
*Delapré, J. M.; A., Z.*, 442.  
*Delettre; St.*, 465.  
*Denzinger; A.*, 134.  
*Deuser, W.; M., Z., Photograph*, 206, 391.  
*Devorn, M.; B.*, 193.  
*Diener, H.; G.*, 320.  
*Döringer, W.; M., Rest.*, 162, 195.
- Eberle, J.; Schl.*, 357.  
*Ehricht, B.; M.*, 195.  
*Enen, N.; Gg.*, 85, 258.  
*Enseler; Schl.*, 29.  
*Eytel, M.; Stuck.*, 28, 73.
- Feiden, V.; A.*, 262, 268.  
*Fill, F.; Mm.*, 352.  
*Fischbach, D.; Landmesser, Z.*, 276, 465.  
*Fischbach, Sohn; Landmesser, Z.*, 206.  
*Fische, J.; B.*, 77.  
*Floris, C.; M.*, 24.  
*Föhy, V.; B.*, 77.  
*Frantz; Schl.*, 72.  
*Franzen, N.; Ob.*, 354.  
*Fröhlicher, J. W.; B.*, 27, 116.  
*Funk, J.; A.*, 157, 222.
- Gaulard, N. J. B.; Gg.*, 85.  
*George, E.; Radierer*, 451.  
*Geisile, E.; A.*, 247.  
*Gerhaert, N.; B.*, 20, 64, 188ff. *Abb.* 146, 17, 250.  
*Gevling, J.; A.*, 222.  
*Girardon, F.; B.*, 94.  
*Godefroid de Claire; G.*, 10.  
*Goltzius, H.; St.*, 182.  
*Görgen, N.; A.*, 222.  
*Gossard; St.*, 367.  
*Gozbert; Eg.*, 12, 13, 319.  
*Gracher, P.; A.*, 222.  
*Grach; Schr.*, 405.  
*Graez, J.; Stuck.*, 72.  
*Grauer (Grawer); B.*, 350, 352.  
*Grewelding, H. J.; Z.*, 287.  
*Grommel, J.; Gg.*, 21.  
*Großmann, M.; A.*, 57, 90.  
*Gumbsheimer, P.; M.*, 62, 91, 134, 382.
- Häckel; Schr.*, 351.  
*Hans von Trarbach; B.*, 24.  
*Hansen; G.*, 320.  
*Haßler, N.; Tapezierer*, 352.  
*Hastenhamer, P.; B.*, 71.  
*Hawich; M., Z.*, 42, 329, 343.  
*Heinrich; G.*, 320.  
*Heribert; M.*, 360.  
*Hermann, S. J.; G.*, 29, 84.  
*Hitzberger; B.*, 463.  
*Hoeghe, L.; Ob.*, 260.

- Hoffmann, H. R.; B., 24, 25, 62, 79, 80, 93, 102, 178, 181, 182, 186, 187, 244, 247, 384, 392, 488.  
Hoffmann, H.; B., 25, 36, 38, 62, 77.  
Hohmann; Schr., 62.  
Hubert; Gg., 21.  
Hübner, G.; Rest., 264.
- Ibach, A., u. Söhne; Ob., 374.  
Irsch, Hans (von Pellingen); G., 21.
- Jäger, P.; Stuck., 28.  
Jaqué, St.; Gg., 21.  
Jodocus von Wittlich; A., 17, 219.  
Johannes de Bince; Eg., 317.  
Johann von Hagenau; Gg., 258.  
Judas, J. G.; A., 25, 303, 362.
- Kaupert; B., 374.  
Kegi, F.; M., 287.  
Kerald(us) (s. a. Heribert); M., 360.  
Graf Kesselstatt, Chr. v.; M., Z., 67, 368, 465, 475.  
Kiesgen; Vergolder, 357.  
Kihler; Goldsticker, 29.  
Kilian, P.; St., 287.  
Kiß; B., 372.  
Kohle, H.; M., 349.  
Koch; B., 372.  
Koch; Schr., 62.  
Koch, G.; G., 375.  
König, M.; Bm., 58, 368, 370.  
Kretschmar, Chr.; A., 25, 110, 113, 444.  
Kretschmar, K.; A., 110, 338, 392, 395.  
Kron, P.; G., 25, 200, 368.  
Kuckeisen, F. N.; A., 25, 202, 302, 314.
- Ladner, Arzt; Z., 491, 495.  
Lang, F. Th.; G., 28.  
Lange; Z., 128, 465.  
Lasinsky, A. G.; M., 73, 383.  
Lentsch, R.; Schr., 34.  
Lintz, Chr.; B., 117.  
Lintz, P.; B., 360.  
Lorenz, J. Sche.; 357.  
Lothary, F.; M., 42, 44, 105, 128, 172, 173, 191, 206, 262, 263, 287, 376, 393, 404, 405, 407, 408, 409, 417, 422, 433, 435, 438, 440, 442, 445, 449, 451, 453, 454, 458, 459, 460, 465, 470, 474, 475.  
Ludolf; Gg., 13.  
Lürtz, N.; Schr., 350.
- Maillon; Gg., 60, 86, 258, 383, 387.  
Manternach, J.; B., 25, 36, 182.  
Meister Martin; Mm., 244.  
Martin, M.; Schr., 248.  
Marx, P.; A., 267.  
Massing, Chr. W.; A., 386.  
Mayrhofer u. Ostenrieder; Rest., 349.  
Mendgen; A., 89, 381.
- Mengelberg; B., 193.  
Merian; St., 365, 474, 481, 482, 489, 490, 495.  
Meister des Metzzenhausendenkmals; B., 23, 24.  
Meyer-Speer; Innenarchitekt, Rest., 34.  
Meylander, J.; A., 502.  
Michelangelo, Buonarotti; A., B., M., 182.  
Minden, N.; A., 362.  
Moosbrugger; Stuck, 374.  
Müllenbrock; Schr., 91.  
Münster, S.; Z., Holzschneider, 128, 134, 367, 465.  
Mungenast, P.; Bm., 222.
- Nagel; B., 383.  
Nägle (Nägele), J.; Steinmetz, 222.  
Nante, J.; G., 320.  
Nervengo; Zinngießer, 85.  
Neumann, B.; A., 26, 328, 337, 338, 339, 340, 343, 349, 351, 353.  
Neurohr, J. A.; A., 29, 222, 246, 252, 343.  
Neurohr, M.; A., 221, 235, 238.  
Nollet, R. M.; Ob., 337, 354, 489.
- Oehms, Kanonikus; Z., 333, 504.  
Olevianus, M.; G., 21.
- Meister Paul; B., 244.  
Pauli, P.; Mm., 363, 470.  
Pelzer, J.; Gg., 21.  
Peraux; B., 465.  
Perrin, Gebr. J. u. Ch.; Gg., 360.  
Perrin; Gg., 360.  
Meister Peter; M., 21, 244.  
Meister Petrus; Steinmetz, 297.  
Peter von Trier; Gg., 21, 323.  
Peyre; Z., A., 314, 465.  
Philipps; Schr., 400.  
Piervot; A., 329, 336.  
Polonus, J.; A., 431.  
Poppel, J.; St., 128, 465.  
Probson, H. M.; Schr., 386.  
Puscher, F. J.; A., Z., 393, 438.
- v. Quast; preuß. Konservator, 134, 222, 369, 370.
- Rabb; B., 352.  
Ramboux, J. A.; M., 67, 128, 162, 191, 368, 373, 465.  
Rauchmüller; B., 27, 147.  
Ravenstein, J. H.; A., 25, 392.  
Guido Reni; M., 196.  
Renn, J. A.; St., 246, 385.  
Reville; B., 367, 465.  
Meister Richard; G., 320.  
Rief, Gebr.; B., 385.  
Brüder Remigius; A., 331, 332.  
Röder; A., 73.  
Rosenast, L.; A., 351.



- Rossi, G.; *Stuck.*, 27.  
 Ruben, M.; *M.*, 105.
- Schäfer; *Rest.*, 497.  
 Scheffler, Chr. Th.; *M.*, 28, 329, 346, 348, 356, 465.  
 Scherner, N.; *Schr.*, Zimmermann, 72.  
 Schinkel, K. Fr.; *A.*, 44.  
 Schmelzer, J.; *M.*, 91.  
 Schmidt, Chr. W.; *A.*, 92, 134, 196, 222, 239, 369, 385.  
 Schmidt, J. P.; *A.*, 385.  
 Schmidt-Wien; *A.*, 134.  
 Schmitz, M.; *Steinhauer*, 414.  
 Schmuderer; *M.*, 349.  
 Schnitzler, C.; *A.*, 368, 370, 372, 374.  
 Schwarzmänn, G.; *G.*, 200.  
 Schwelling, Chr.; *G.*, 28, 29, 245.  
 Scho, D.; *B.*, 24.  
 Seeberger, J.; *A.*, 445.  
 Segensmeister; *B.*, 24.  
 Seiz, J.; *A.*, 26, 28, 49, 328, 337, 349, 353, 372, 379, 386, 395, 414, 435.  
 Seizschule; 251, 252.  
 Senheim, F.; *G.*, 21, 320.  
 Seyffarth, J. P.; *A.*, 368.  
 Seyler, E.; *G.*, 21.  
 Sirker; *A.*, 134.  
 Sluter, Cl.; *B.*, 188.  
 Sobry; *B.*, 80, 92.  
 Sohler, J.; *Mm.*, 117.  
 Soller; *A.*, 370.  
 Soyer, M.; *Schr.*, Zimmermeister, 222.  
 Spatt, D.; *Schr.*, Zimmermeister, 34.  
 Spieker; *A.*, 90.  
 Spieß, P.; *G.*, 21.  
 Stablo, M.; *Schl.*, 400.  
 Stanfield; *Lithograph*, 465.  
 Statz, V.; *A.*, 62, 134.  
 Steffgen; *M.*, 62, 102.  
 Steidlin; *St.*, 42, 44.  
 Stein, J.; *Steinmetz*, 222.  
 Steinle, E.; *M.*, 134.  
 Steinlein; *B.*, 79.  
 Stipelday, K. X.; *G.*, 359.  
 Stipen, H.; *G.*, 320.  
 Stocki, W.; *Gg.*, 360.  
 Stollmeyer, K.; *A.*, 400.  
 Stüler; *A.*, 134, 368, 370, 374.  
 Stumm; *Ob.*, 419.  
 Stumm, J.; *Lithograph*, 368.  
 Stuppeler, W.; *B.*, A. 221.  
 Stracke; *B.*, 162, 454.  
 Susenbeth; *Steindrucker*, 329.  
 Syre; *Astronom, Mechaniker*, 423.
- Taffin, Fr.; *Schl.*, 29, 77.  
 Tausch (Teusch), Chr.; *G.*, 28.  
 Thiele; *A.*, 71.
- Thison; *Bm.*, 312.  
 Thomann, J. V.; *A.*, 340.  
 Thomas; *M.*, 179.  
 Thorwaldsen; *B.*, 374.  
 Tietz, F.; *B.*, 27, 38, 40, 78, 92, 113, 115, 276, 279, 345, 349, 351, 353, 393.  
 Tornow; *A.*, 147.  
 Trempert, M.; *Schr.*, 77, 354.
- Uhrwecker, N.; *B.*, 384.  
 Ulrich; *Gg.*, 202.  
 Urban; *Schr.*, 400.
- Veit; *M.*, 134.  
 Veltes, Chr.; *Schr.*, 354.  
 Verotius; *M.*, 94, 409, 487.  
 Vischer, St.; *G.*, 28, 84.  
 Vredis, J.; *B.*, 123.
- Wackerle; *B.*, 163.  
 Walter, J.; *Bauführer*, 25, 44, 77, 329, 337, 338, 363, 392, 401, 406.  
 Wallerath; *G.*, 354.  
 Weber; *A.*, 134.  
 Wederath v. P.; *B.*, 20, 64, 70, 78, 80.  
 Wehr, Jakob; *G.*, 21.  
 Wehr, Laudwin; *G.*, 21.  
 Wehr, Peter; *G.*, 21.  
 Wehr, Richard; *G.*, 21, 320.  
 Weidmann, H. T.; *Steinhauermeister*, 27.  
 Weiser, J. G.; *St.*, 287.  
 Weiß, K.; *B.*, 244.  
 Welken, J. G.; *G.*, 201.  
 Welken, M.; *Schr.*, 29.  
 Wenner, W.; *Schr.*, 387.  
 Weiler, O.; *Bm.*, 461.  
 Wilhelm de Eijflia; *M.*, 20, 252.  
 Meister Wiligelmus; 238.  
 Wille, A. v.; *M.*, 424, 425, 465.  
 Witteck, K.; *G.*, 357.  
 Wirtz; *A.*, *Dombaumeister*, 100, 128, 381, 460.  
 Wittig; *B.*, 374.  
 Wojan; *Bauführer*, 424.  
 Wolf, B.; *G.*, 320.  
 Wolf, Cl., v. Prüm; *Gg.*, 41.  
 Wolf, D., v. Prüm; *Gg.*, 21, 85.  
 Wolf, H.; *Gg.*, 93, 320.  
 Wolf, L., v. Prüm; *Gg.*, 21.  
 Wolff, A.; *Gg.*, 21.  
 Wolff, J.; *A.*, 44, 222, 340.  
 Wolff; *G.*, 21.  
 Wulfgin = Wolf (?); *G.*, 320.  
 Wussow, K.; *A.*, 368, 370, 372.
- Ziegler; *A.*, 397.  
 Zilcken, J. J.; *Kupferschmied*, 357.  
 Zittler, P.; *Stuck.*, 117.

WU 8466

287/28 St. Maximin 1638

293 St. Maximin Grottenfeld



03M63538

P  
03

DIE KIRCHLICHEN DENKMÄLER DER STADT TRIER

M  
63538